

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

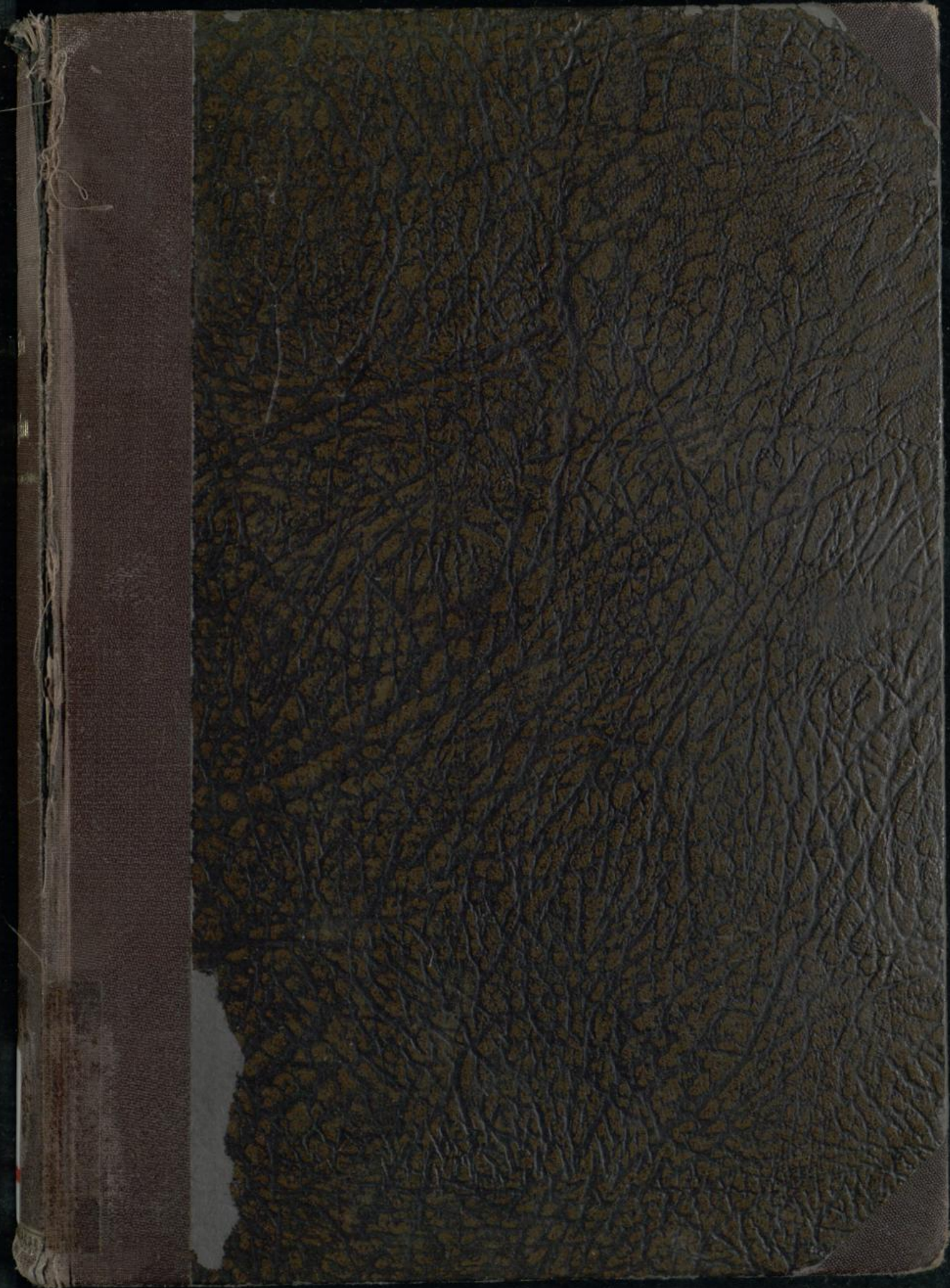
Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg

Die Kunstdenkmäler des Kreises Prenzlau

Blunck, Erich

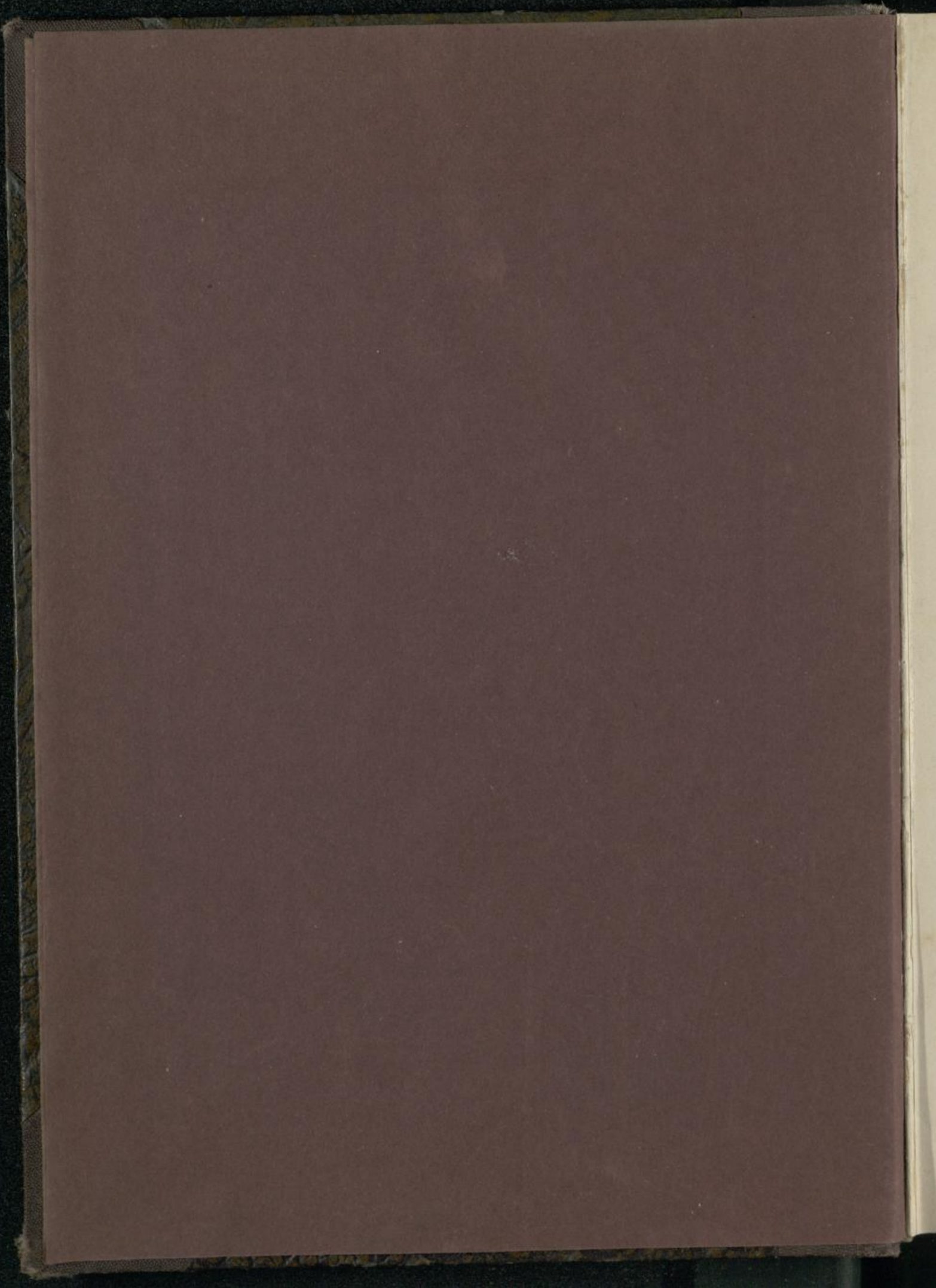
Berlin, 1921

[urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8978](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8978)

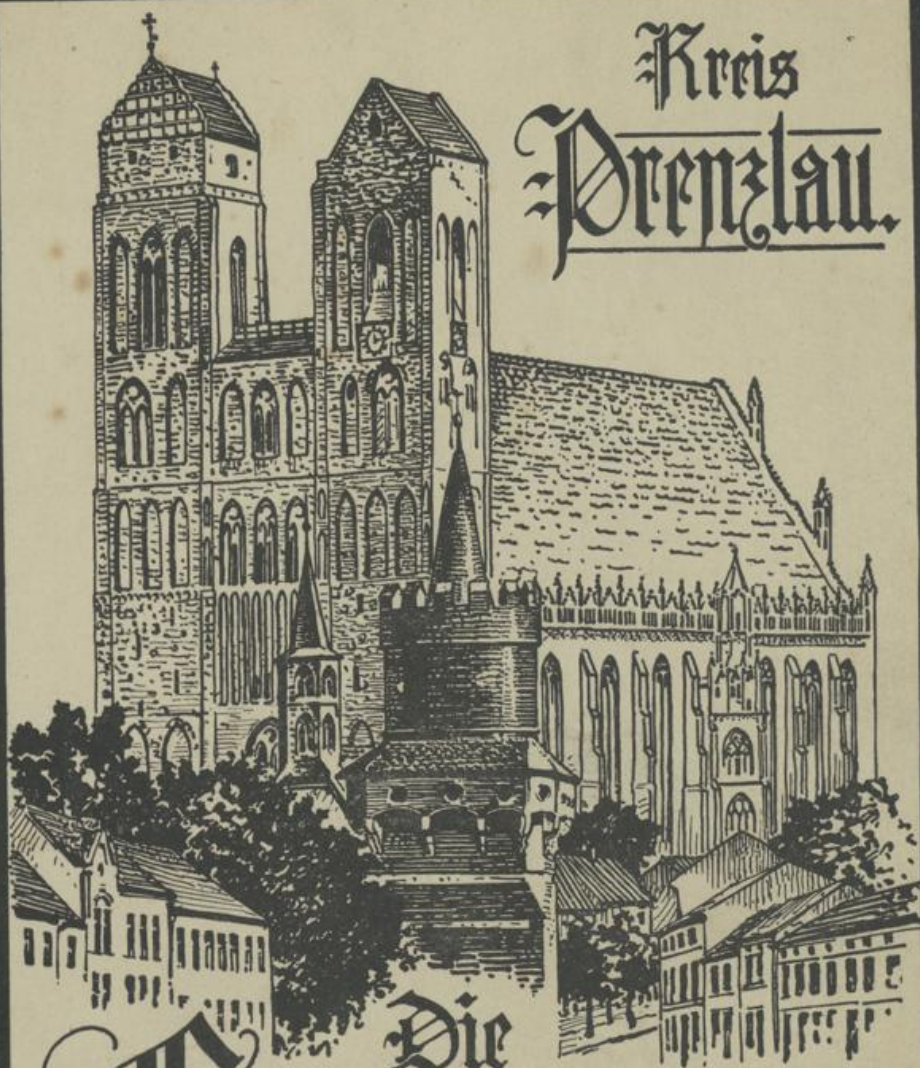


Fontaneschule
Lehrerbücherel
Abt. HP Nr. 16 k

Eigentum
der Fentonschule
zu Neuruppin



Kreis
Denzlau.



Die
Kunstdenkmäler
der Provinz Brandenburg

Band: III

Teil: 1

Die Kunstdenkmäler
der Provinz Brandenburg.

* * *

Herausgegeben
vom
Brandenburgischen Provinzialverbande.

* * *

Band III, Teil 1
Prenzlau.



Berlin 1921.

Im Kommissionsverlage der Vossischen Buchhandlung.

Die Kunstdenkmäler des Kreises Prenzlau.

* * *

Unter der Schriftleitung
des

Provinzialkonservators Professor Erich Blumck
bearbeitet von

Architekt Paul Eichholz,

Professor Dr. Friedrich Solger, Professor Dr. Willy Spatz (†)
und Bibliothekar Dr. Willy Hoppe.

* * *

Eigentum
der Fontaneschule
zu Neuruppin

Mit 2 Karten, 52 Tafeln, 362 Abbildungen im Text.



Berlin 1921.

Druck von der Vossischen Buchhandlung.

L. L.

G 204.

Fontaneschule

Lehrerbücherei

Abt.: HP Nr. _____

A4
215

Bisher sind erschienen

- Band I. Teil 2. Ostprignitz 1907.
" I. " 1. Westprignitz 1909.
" VI. " 1. Lebus 1909.
" II. " 3. Stadt und Dom Brandenburg 1912.
" VI. " 2. Stadt Frankfurt a. O. 1912.
" II. " 1. Westhavelland 1913.
" VI. " 3. Weststernberg 1913.
" I. " 3. Ruppin 1914.
" V. " 1. Luckau 1919.
" VI. " 6. Croffen 1921.

Eigentum
der Fontane-Verlagsanstalt
zu Neudamm

In Vorbereitung:

- Band III. Teil 3. Angermünde.
" VI. " 4. Oststernberg.
" VII. " 1. Königsberg Nm.

UNIVERSITÄT POTSDAM	
Universitätsbibliothek	
Präsenzbestand	
1953/66	
()-3+	4601



51: 1967

Inhaltsübersicht.

	Seite
Geographisch-Geologische Übersicht	IX
Geschichtliche Einleitung	XVIII
Kunstgeschichtliche Übersicht	XL
Beschreibung der Kunstdenkmäler	1
Ortschaftsverzeichnis	399
Verzeichnis der Textabbildungen	401
Verzeichnis der Karten und Tafeln	408
Verzeichnis der Familien, Stifter usw.	410
Meisterverzeichnis	417

Vorwort.

In Nachfolge des während der Drucklegung des vorliegenden Bandes verstorbenen Provinzialkonservators Geheimen Baurats Professor Th. Goede ist auch die Schriftleitung des neuen Denkmalwerkes an den Unterzeichneten übergegangen. Ein weiterer schmerzlicher Verlust für das Werk ist durch den kürzlich erfolgten Tod des langjährigen Bearbeiters des geschichtlichen Teiles, Herrn Professor Dr. Willy Spatz zu beklagen. Ihm war es leider nicht mehr vergönnt, seine Arbeiten am vorliegenden Bande zum Abschluß zu bringen.

Die kunstgeschichtliche Übersicht sowie der beschreibende Text der Denkmäler entstammen wieder der Feder des Architekten Herrn Paul Eichholz, der auch die zeichnerischen Unterlagen zu den Tafelbeigaben und den Textabbildungen geliefert hat. Während die geschichtlichen Vorbemerkungen zu den einzelnen Ortschaften noch Herr Professor Dr. Spatz verfaßt hat, ist für die allgemeine geschichtliche Einleitung Herr Bibliothekar Dr. Willy Hoppe gewonnen worden, der auch die weitere Bearbeitung des gesamten geschichtlichen Teiles für die künftigen Bände übernehmen wird. Die Rückkehr des langjährigen Mitarbeiters Herrn Professor Dr. Friedrich Solger aus japanischer Gefangenschaft hat es ermöglicht, dem vorliegenden Bande wieder einen Abriß über die geographisch-geologische Beschaffenheit des Prenzlauser Kreises beizugeben.

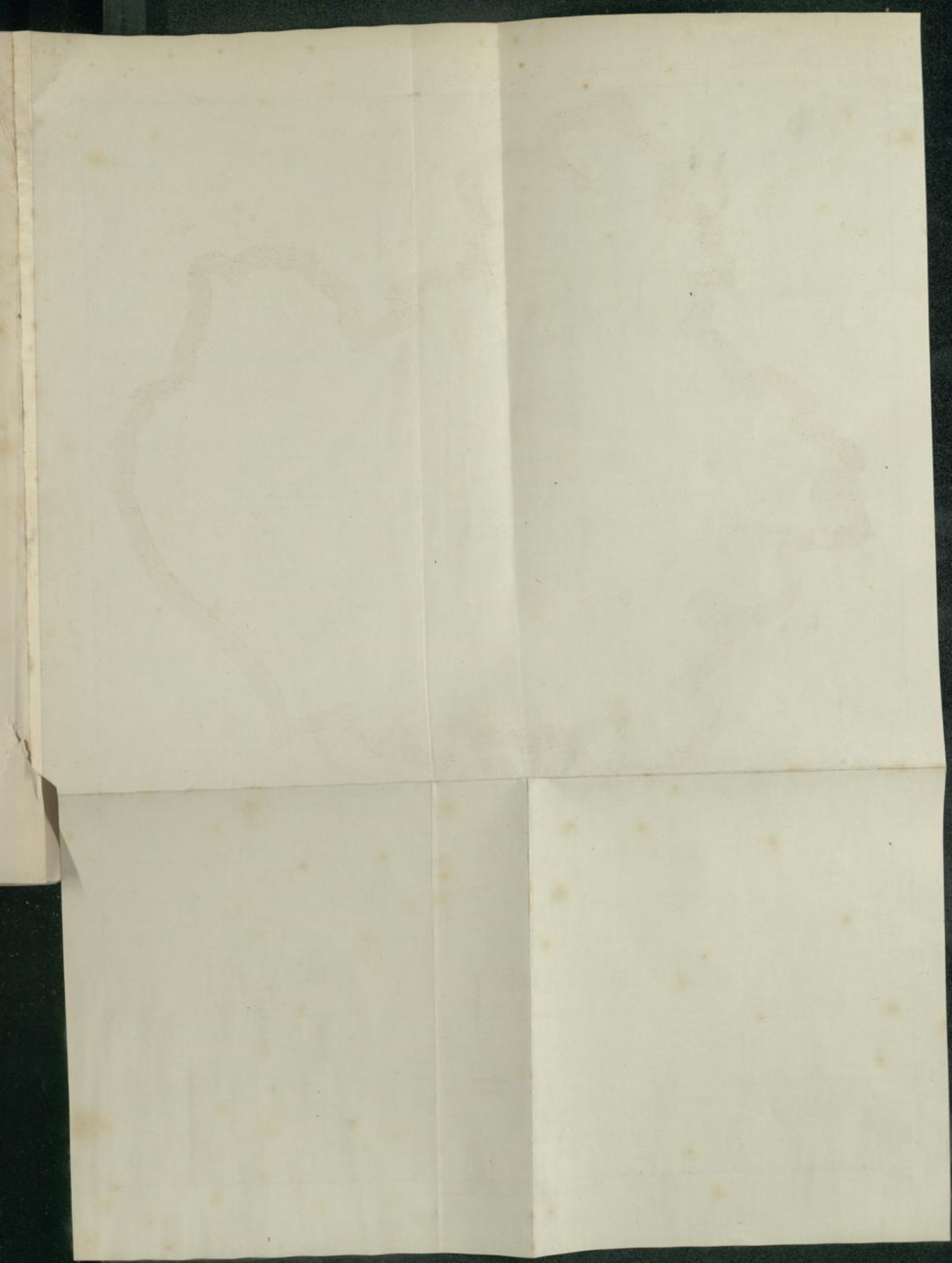
Bei der Ausarbeitung des Textes über die Stadt Prenzlau wurde den Bearbeitern besonders ausgiebige Unterstützung seitens der dortigen Behörden zuteil. Erwähnt sei insbesondere die hilfreiche Mitwirkung durch den inzwischen verstorbenen Magistratssekretär und Stadtarchivar Herrn Ernst Dobbert sowie Herrn Rechtsanwalt Dr. Schwarzh, Vorstandsmitglied des Uckermärktischen Geschichtsvereins. Ihnen sei an dieser Stelle für das entgegengebrachte Interesse nochmals gedankt.

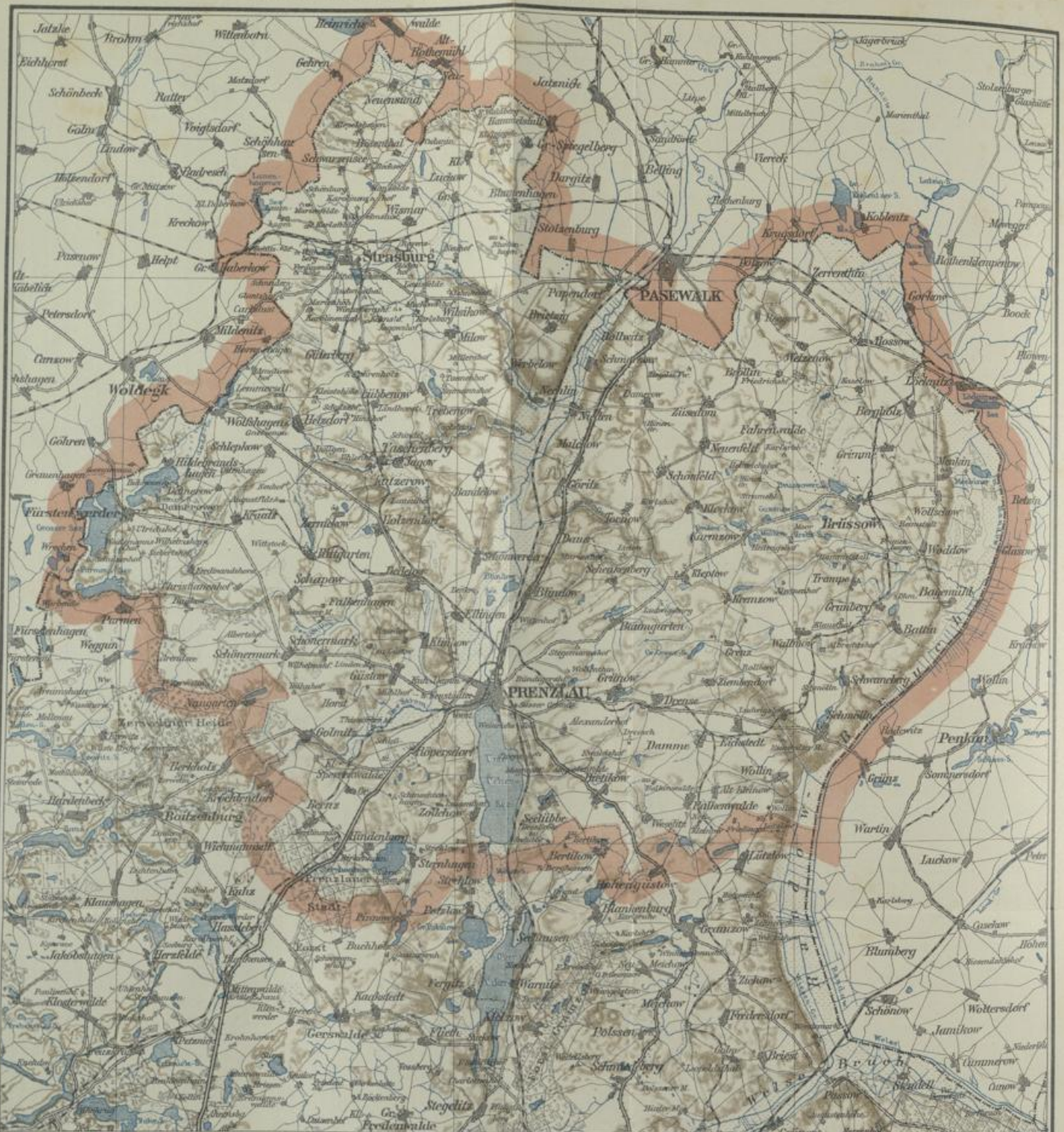
Die photographischen Aufnahmen hat der akademische Maler und Photograph Herr Marx Zeisig in Perleberg ausgeführt. Die Aufnahmen für die farbigen Tafeln rühren mit Ausnahme der des Inneren der Kirche zu Dedelow, die Fräulein Elsa v. Arnim gefertigt hat, von dem Kunstmaler Herrn Wilhelm Lindner her.

Sämtliche Abbildungen im Text und die Tafelbeigaben sind nach den gelieferten Unterlagen von der Firma Meisenbach, Riffahrt u. Co. in Berlin-Schöneberg gefertigt worden. Druck und Broschur hat die Wossische Buchhandlung besorgt.

Berlin, im April 1921.

B l u n d
Provinzialkonservator.





KREIS PRENZLAU.

ORTE von 10 - 50 000 Einwohnern

Orte von 5 - 10 000

Orte unter 5 000 Einw. u. Marktstellen

Dörfer mit Kirche

Multikirchdörfer

Dörfer ohne Kirche, Bauernschaften

Forwerk

Schloß u. Gut

Ziegel

Fließgraben

Bergwerk

Windmühle

Wassermühle

Steinbruch

Provincial - Chaussee

Kreis - Chaussee

Gebaute Straße

Gebesener Weg

Feldweg

Fußweg

Zweigleisige Hauptbahn

Eingleisige Hauptbahn

Neben- oder Kleinbahn

projektierte Eisenbahn

Provinz - Grenze

Kreis - Grenze

Wald

Wiese

1:200 000.

50 km

Geographisch-Geologische Übersicht.

Das Gebiet, das seit Jahrhunderten unter dem Namen der Uckermark zusammengefaßt wird, ist nach den Freiheitskriegen in die drei Kreise Prenzlau, Angermünde und Templin zerlegt worden. Von ihnen ist der Kreis Templin der größte (1436 qkm), aber am dünnsten besiedelt (34,5 Einwohner auf 1 qkm). Dagegen sind die Gegenden, die der Uckermark ihren Ruf als Kornkammer von Brandenburg eingetragen haben, die Kreise Prenzlau (1133 qkm mit je 54 Einwohnern) und Angermünde (1308 qkm mit je 50 Einwohnern). Durch das sumpfige Rindowtal von der Odermündung, durch die Templiner Wälder und die Schorfheide von der Mittelmark getrennt, liegt ihr fruchtbarer Weizenboden zwischen der Oder im Südosten und den Woldegker Höhen im Nordwesten als ein welliges Gelände, das sich, von der flach eingesenkten Uckerniederung im nördlichen Teile durchzogen, im Südwesten an die Höhen anlehnt, die die Wasserscheide zur Havel und damit zur Elbe bilden. Die Wasserscheide zwischen Welse und Ucker teilt das Gelände in einen kleineren südöstlichen Teil, den alten „Stolpirischen Kreis“ um Angermünde und um die alte Oderbefestigung Stolpe, und in einen größeren nordwestlichen Teil, den früheren uckermärkischen Kreis, von dem die neue Kreiseinteilung einen Teil dem Kreise Angermünde zugewiesen hat. Durch die für mittelalterliche Verhältnisse als schiffbar anzusehende Ucker mit der Küste in wirtschaftlicher Verbindung, ist dieser Nordteil der Uckermark doch durch die Berge von Strasburg und die nördlich daran schließenden Sumpf- und Sandflächen wirksam von Pommern abgegrenzt gewesen und hat eine natürliche Einheit gebildet, als deren Mittelpunkt und zugleich einzige größere städtische Siedelung sich am Nordende des Unteren Uckersees Prenzlau erhebt, mit Recht als die Hauptstadt der Uckermark bezeichnet.

Kein Gebiet von Brandenburg ist so wie die Uckermark und insbesondere der Kreis Prenzlau, der waldärmste der Mark (Forsten und Holzungen nur $\frac{1}{18}$ der Gesamtfläche des Kreises), mit fruchtbarem Boden gesegnet. So war sie ein stets amstrittenes Grenzgebiet zwischen Brandenburg und Pommern. Diese Kämpfe, der landwirtschaftliche Reichtum und die Seehandelsbeziehungen Prenzlau's zur Küste geben ihrer Geschichte das Gepräge. Die natürlichen Grundlagen für diese geschichtlichen Vorgänge werden uns am besten verständlich werden, wenn wir einen Abriß von der geologischen Geschichte des Landes zu geben versuchen, wobei wir uns natürlich nicht streng an die Grenzlinien des Kreises binden können.

Im Mittelpunkte dieser geologischen Geschichte steht die Eiszeit. Ihr ganz überwiegend verdanken wir die Stoffe, aus denen der Boden unserer Heimat aufgebaut ist, und auch die Höhen- und Tiefenlinien des Geländes, die den Gewässern ihren Weg vor

zeichnen, haben sich, wenn nicht durch die Eisströme selbst, so doch größtenteils während der Eiszeit herausgebildet.

Seit 1875, als sich die Lehre von der ehemaligen Vereisung Norddeutschlands durchsetzte, ist besonders die südliche Uckermark ein bevorzugtes Forschungsgebiet für den Geologen gewesen, und ein reiches Schriftwerk ist über die geologische Geschichte der Uckermark vorhanden (siehe S. XVII). Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen sind noch manche Fragen strittig, und es ist in dieser Übersicht nicht möglich, das Zweifelhafte als solches überall zu kennzeichnen. Hier kann nur ein kurzes, möglichst anschauliches Gesamtbild gegeben werden, das die persönliche Auffassung des Verfassers wiedergeben muß. Abweichende Ansichten werden nur erwähnend berührt werden können.

Die Eiszeit bildet das Nachspiel zu der geologisch überaus bewegten sogenannten Tertiärzeit, die durch starke Verschiebungen im Felsgefüge der Erdkruste gekennzeichnet ist. Diese Verschiebungen, die gleichzeitig unsere deutschen Mittelgebirge und die Alpen emporstauten, lassen sich in mehrere verschieden gerichtete und wahrscheinlich verschieden alte Systeme zerlegen, die nach den Hauptrichtungen der dadurch bestimmten Höhen- und Talzüge als sudetisches (WNW—OSO), erzgebirgisches (WSW—ONO) und ober-rheinisches (SSW—NNO) System bezeichnet werden. Regen und Wind haben die dadurch entstandenen Höhenzüge wieder abgetragen, aber die damals im Untergrunde geschaffenen Bruchlinien sind für die Folgezeit von Bedeutung geblieben.

Um die Mitte der Tertiärzeit war die Uckermark der Boden eines flachen Meeres, auf dem sich ein fetter, dabei kalkhaltiger Ton absetzte. Sein Kalkgehalt hat sich später in einzelnen Knollen, den sogenannten Septarien, verdichtet, denen dies Gebilde den Namen „Septarienton“ verdankt. Nach seiner Ablagerung hob sich der Boden, die Küste rückte näher, Sande lagerten sich über den Ton. Darauf zog sich das Meer ganz zurück, und auf den trocknen liegenden Sanden entstanden Waldmoore, deren Überreste wir heute in Form von Braunkohlenlagern finden. Dann folgten erneute Bewegungen in der Erdkruste, die die vorher ebenen Ton- und Braunkohlenschichten in flache Falten legten. Sie waren zum Teil schon wieder abgetragen, als die Eiszeit das ganze Gelände vollends unter Schuttmassen aus dem Norden begrub.

Eine starke Abkühlung des Klimas auf der ganzen Erde trat ein, die bewirkte, daß der größere Teil der skandinavischen Gebirge sich mit ewigem Schnee bedeckte. Wie wir es im Kleinen heute noch bei den Alpengletschern sehen, preßten sich diese Schneemassen zu Firneis zusammen und quollen in träge fließenden Eisströmen nach allen Seiten auseinander. Diese Eisströme erfüllten das heutige Gebiet der Ostsee und verbreiteten sich über Norddeutschland bis an den Fuß der Mittelgebirge. Sie brachten den Verwitterungsschutt der nordischen Gebirge mit sich, den sie in ihrem Nährgebiet in sich aufgenommen hatten. In Norddeutschland lagerten sie ihn ab als ein regelloses Gemenge von feintonigen, kalkigen und sandigen Teilen mit mehr oder weniger abgerundeten größeren Gesteinstrümmern, die wir als Findlinge, erratische Blöcke und nordische Geschiebe bezeichnen und die der ganzen Bodenart, der sog. Grundmoräne des Eises, den Namen des Geschiebemergels eingetragen haben.

Wärmere Zwischenzeiten („Interglazialzeiten“) haben die Eisdecke mindestens

zweimal zum Abtauen gebracht. Das dritte Abtauen machte den Boden dann endgültig eisfrei, wenn auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß die Zukunft noch einmal wieder eine Vereisung bringen kann. Die beim Abtauen entstehenden Schmelzwässer wuschen den Geschiebemergel aus und setzten die feinsten, tonigen Teile als sogenannte Bändertone dort ab, wo in weiten Niederungen das Wasser ohne Strömung war, während die gröberen Teile schon vorher, näher dem Eisrande, als regelmäßig geschichtete Sande abgelagert wurden. Indem solche interglazialen Sande und Tone in der nächsten kalten Zeit wieder von der Grundmoräne des Eises bedeckt wurden, entstand jene wechselnde Folge von Geschiebemergel, Tonen und Sanden, die unsern norddeutschen Boden kennzeichnen. Sie haben das Gelände in hohem Grade eingeebnet, indem sie die Tiefen ausfüllten, während an den höheren Stellen die Gletscher den Untergrund vielfach abhobelten, so daß dort ältere Schichten, Braunkohlen und Septarienton, zum Vorschein kamen.

Im Anfange der letzten Interglazialzeit oder schon kurz vorher setzten von neuem Bewegungen der Erdkruste ein. Sie bestanden hauptsächlich in einer Pressung von ONO her und führten u. a. dazu, daß innerhalb der Uckermark und weiter südlich eine Geländewelle entstand, die heute die Gewässer der Elbe und Oder scheidet. Im allgemeinen ist sie von NNW nach SSO gerichtet, im einzelnen erscheint ihr Verlauf aber dadurch bestimmt, daß der Untergrund sich längs der alten teils sudetischen, teils oberrheinischen Bruchlinien aus der Tertiärzeit emporhob.

So fand das Eis der letzten Vereisung ein neues Relief im norddeutschen Flachlande vor. Es konnte die Unebenheiten darin nicht wie früher mit seinen Schuttmassen ausfüllen; denn die früheren Vereisungen hatten die lockere Verwitterungsschicht, die Skandinavien ursprünglich bedeckt hatte, schon abgetragen, und unter der Eisdecke war der dortige Fels gegen neue Verwitterung geschützt gewesen. So kam dieser jüngste Eisstrom arm an Schuttmassen zu uns. Er folgte in seinen Hauptströmungen den Tiefenlinien des Geländes und hobelte die vorhandenen Talungen z. T. noch weiter aus, da er bei seiner Schuttarmut imstande war, Material aus dem Untergrunde in sich aufzunehmen und weiter nach dem Innern von Norddeutschland fortzuführen.

Der pommerische Landrücken, der dem erzgebirgischen System angehört, bot ein Hindernis für das Eindringen des Eises in das norddeutsche Binnenland. Wo er aber mit den sudetisch gerichteten Höhen Mecklenburgs zusammenstieß, schnitten ihn Bruchlinien des oberrheinischen Systems ab, dem die Woldegker Höhen, diejenigen der Märkischen Schweiz und die Tiefenlinie der unteren Oder werden zugerechnet werden müssen. Hier fand das Eis eine Eingangspforte nach Süden in die Mark Brandenburg und hat sie durch seine Strömung noch mehr ausgeweitet.

Die Höhen im Westen von Pasewalk (sudetisch) und bei Woldegk (oberrheinisch) trennten den Gletscherstrom, der hier nach Süden sich vorschob, in einen östlichen uckermärkischen und einen westlichen vorpommerisch-mecklenburgischen Ast. Nur der erstere beschäftigt uns hier. Die sudetisch gerichteten Höhen, die sich südöstlich an die Woldegker Höhen zwischen Arendsee und Gerswalde anschließen, lenkten ihn zunächst nach Südosten ab. Dieser Biegung entsprechend arbeitete der Eisstrom in dem Untergrund die beiden weiten, sanftgeböschten Furchen aus, die, durch spätere Vorgänge zum Teil um-

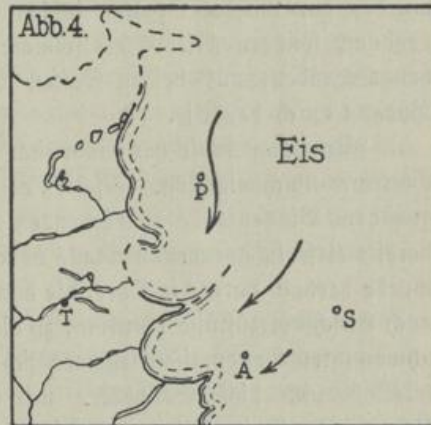
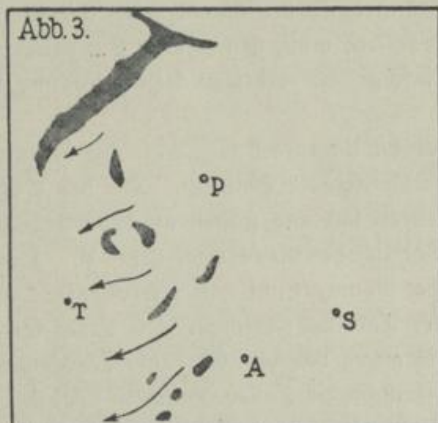
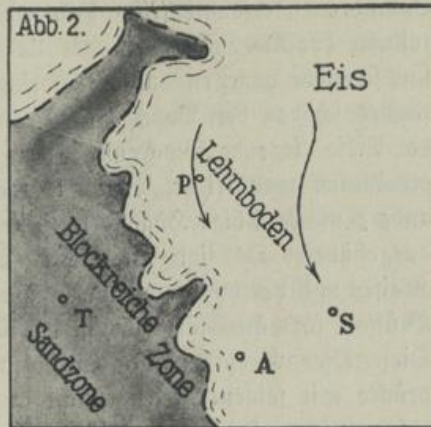
gestaltet, als Ucker- und Randowtal heute die Wasser der Landschaft sammeln (Abb. II). Beim weiteren Vorschreiten quoll das Eis aber auch über die Höhen von Arendsee—Gerswalde hinüber und ergoß sich gegen SW in die Havelniederung. Daher sehen wir die Gegend bei Templin und Friedrichswalde hauptsächlich von südwestwärts gerichteten Furchen durchzogen, der dortigen Eisströmung entsprechend (Abb. III).

Auf diese Anschauung läßt sich wohl am besten der Versuch einer Erklärung für die Verteilung der Bodenarten in der Uckermark gründen (Abb. I—V). Zwischen Fürstenwalde und Gerswalde findet sich ein Streifen außerordentlich geschiebereichen Bodens, innerhalb dessen eine wallartig aufragende „Blockpackung“ eine besonders auffallende Linie bildet. Ein ähnlicher Streifen ist auch von Feldberg (Mecklenbg.) über Alt-Temmen, Chorin nach Liepe und Oderberg hin zu verfolgen. Nordöstlich dieser Geschiebestreifen ist der Boden stark lehmig, südwestlich von ihnen vorwiegend sandig. In jener Blockzone sehe ich den alten Rand des uckermärkischen Gletschers, bevor er nach SW ins Havelgebiet drang. Die besondere Güte des Bodens nördlich davon möchte ich aber folgendermaßen deuten:

Als das heranrückende Eis der letzten Vereisung den Nordrand der Uckermark erreicht hatte, sperrte es die Ucker- und Randowlandschaft gegen Norden ab und verhinderte dadurch jeden Abfluß aus ihr (Abb. I). So entstand südlich des Eises ein Stausee, in dem sich „Bändertone“ ablagerten. Wir finden sie noch vielfach in der Uckermark an der Oberfläche oder dicht darunter; und sie haben z. B. bei Luisfelde den Rohstoff für die Strassburger Ofenfabrikation geliefert. Nun müssen wir damit rechnen, daß das letzte Eis nicht mehr viel Schutt aus Skandinavien mitbrachte, da die früheren Vereisungen dort das meiste schon fortgeräumt hatten. Der letzte Gletscher hat in seine Grundmoräne daher vorwiegend Stoffe aus der näheren Nachbarschaft innerhalb Norddeutschlands aufgenommen. So arbeitete der uckermärkische Gletscher vorwiegend jene Bändertone beim weiteren Vorrücken in seine Grundmoräne hinein und machte diese besonders reich an tonigem Material. Das sind die fetten Böden des Prenzlauer und teilweise des Angermünder Kreises. Sie fehlten jenseits der Wasserscheide im Templiner Kreise.

Die herrschende Meinung in der Geologie, aufbauend auf Berendt, Wahnschaffe u. a., pflegt diesen auffallenden Gegensatz der Bodenarten anders zu erklären. Sie nimmt an, daß er erst beim Abtauen des letzten Eises entstanden sei, indem in der Blockzone der Eisrand längere Zeit still lag, seine gröberen Teile, die beim Tauen aussehmelzen, hier in Form der Blockpackung niederlegte, die feineren aber als Sande im südwestlichen Vorlande durch die Schmelzwässer ausgebreitet wurden. Diese Auffassung findet sich eingehend dargestellt bei Wahnschaffe (Ursachen der Oberflächengestaltung der norddeutschen Flachlande 1909, S. 165 ff.), auch in Heft 1 der Arbeiten des Uckermärkischen Museums und Geschichtsvereins (Schmeißer, Die Eiszeit und die Uckermark, Prenzlau 1898). Ich habe hier an eine ältere Bemerkung Berendts angeknüpft, nach der die Blockpackung älter ist als die letzte Eisbedeckung, was mir aus den Aufschlüssen bei Joachimsthal und Liepe klar hervorzugehen scheint.

Damit wird aber die Tatsache nicht geleugnet, daß auch beim Schwinden des letzten Eises der Eisrand auf der Havel-Oder-Wasserscheide eine Zeit lang still lag und dort sog.



A: Angermünde. P: Prenzlau.
S: Schwedt. T: Templin.

Abb. I—V. Versuch einer Erklärung der Bodenformen und Bodenarten in der Uckermark.

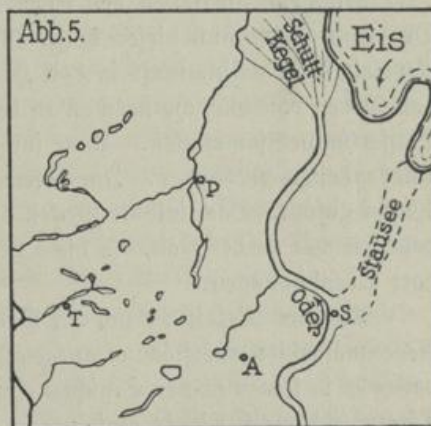
I. Herannahen der letzten Vereisung. Absperrung der uckermärktischen Senke, Ablagerung von Bänder-ton in dem entstehenden Stausee.

II. Das Eis hat die uckermärktische Senke ausgefüllt, den Bänder-ton z. T. in seine Grundmoräne hineingearbeitet (daher Lehmboden). Die Blockzone und Sandzone im SW sind entweder eine Bildung der gleichzeitigen Schmelzwässer oder rühren überhaupt von einem andern (älteren?) Eisstrom her.

III. Überströmen des uckermärktischen Gletschers ins Havelgebiet. Aushobelung der Seerinnen in der Sandzone durch die Eisströmung.

IV. Abtauen des letzten Eises. Eisrand etwa auf der heutigen Wasserscheide der Havel. Bildung der Hügelkränze der dortigen Endmoränen.

V. Weiteres Abtauen des letzten Eises. Eisrandlage bei Stettin. Abfluß der Oderwässer durch das Randowtal.



Endmoränen erzeugte (Abb. IV). Aber diese Endmoränenbildungen haben auf die Verteilung der Bodenarten in der Uckermark kaum einen wesentlichen Einfluß ausgeübt, um so mehr dagegen auf die Geländeformen. Die einzelnen Lappen des Gletscherandes schoben den Boden zu Hügelkränzen zusammen, in denen vielfach der sonst in der Tiefe liegende Blockreichtum an die Oberfläche gedrängt wurde und so die oben erwähnten wallartigen Blockpackungen bildete. In derselben Zeit entstand auch eine andere merkwürdige Hügelform, die sog. Oser oder Radialmoränen. Ein vorzüglich ausgebildetes Os sind die Schanz-Berge bei Wilsickow im Norden des Prenzlauer Kreises und der mehrfach unterbrochene Wallrücken, der von Carmzow südwestlich von Brüssow südwärts läuft bis in das Tal des Mühlensfließes südwestlich von Mellberg. Diese Oser verdanken ihre Entstehung großen Längspalten im Eise. Der Gletscher drückte mit seinem Riesengewicht auf den Untergrund. Dadurch preßte er diesen in gelegentlich auftretenden größeren Spalten empor, und die so aufgedrückten Massen wurden da, wo die Spalten in der Stromrichtung des Eises lagen, nicht wieder eingeebnet, sondern blieben als schmale Rücken erhalten, meist von flachen Einsenkungen, den Osgräben, auf beiden Seiten begleitet, infolge der dortigen Niederdrückung des Bodens durch das Eis.

Inzwischen taute das Eis weiter ab und gab die Uckermark ganz frei. Als es an der Stettiner Buchheide lag, verschloß es das Odertal unterhalb Schwedt. Die von Süden aus dem Binnenlande zuströmenden Wasser stauten sich und flossen an der niedrigsten bereits eisfrei gewordenen Stelle über. Dazu bot sich das Randowtal (Abb. V). Dieses wurde deshalb durch die Oder, die damals aus der Neumark und dem Sternberger Lande noch Eisschmelzzuflüsse empfing, zu einem breiten Tal ausgewaschen. Die dabei fortgeschwemmten Sandmassen lagerten sich in der Niederung vor dem Nordende des Randowtals ab, und diese Sandbarre mit ihrem unfruchtbaren Boden zwischen Lödnitz und Uckermünde ist im Mittelalter die natürliche Grenzzone gewesen.

Mit dem Forttauen des Eises bei Stettin wurde die jetzige Odermündung frei. Der Fluß nahm nun diesen Weg, und damit waren die Entwässerungsverhältnisse der Jetztzeit für die Uckermark in den Hauptzügen hergestellt. Die unebenen Formen, die den Boden von Gletscherströmen zu bezeichnen pflegen, bewirkten, daß sich überall kleine Wassertümpel sammelten. Auch im Ucker- und Randowtal waren ursprünglich solche Unebenheiten vorhanden. Im Uckertal sind sie erhalten geblieben und haben sich mit Wasser gefüllt. Das sind die Becken des oberen und unteren Uckersees. Das Randowtal dagegen war in der Zeit, als die Oder es durchfloß, eingeebnet worden. Daher fehlen dort Seenbildungen.

Nach der Eiszeit hat sich der Boden nur insofern noch wesentlich verändert, als die Regenwässer ihn oberflächlich ausgelaugt haben. Wo mergeliger Boden vorhanden war, verlor er in seinen oberen Schichten den Kalkgehalt und ging dort in Lehm über. In den Tälern sind meist Moore entstanden. Das bei dem geringen Gefälle nur langsam abfließende Wasser, das durch die nun emporwuchernden Pflanzen noch mehr aufgehalten wurde, verhinderte die Durchlüftung des durchtränkten Bodens. Die abgestorbenen Pflanzenteile konnten daher nicht verwehen, d. h. nicht wie in trockenem Boden in meist

gasförmige Produkte zerlegt werden, sondern sie gingen in eine kohlenstoffreiche Masse über, die sich mit der Zeit immer höher über den Untergrund anhäufte, den Torf. Dieser Torfbildung hat in neuester Zeit die künstliche Entwässerung durch Abzugsgräben Einhalt getan, die besonders im Ucker- und Randowtale in großem Maßstabe zur Meliorierung der Wiesen durchgeführt worden ist.

Nach diesem Versuche, die Verteilung der Hauptbodenarten zu erklären, bleibt noch übrig, einige örtlich begrenzte Vorkommen älterer Gesteine und Bodensstoffe zu erwähnen. Vom Septarienton und von der Braunkohle war schon eingangs die Rede. Eine wirtschaftliche Bedeutung kommt ihnen im Prenzlauer Kreise nicht zu, obwohl Braunkohle in Prenzlau und Umgebung in Bohrlöchern angetroffen worden ist und Sande der Tertiärzeit bei Möpersdorf zu Streuzwecken gegraben werden. Der Septarienton findet sich anstehend innerhalb des Kreises nur bei Bergholz.

Etwas größeres Interesse beanspruchen die vereinzelt Vorkommen von Kreide. Außer einem kleinen Vorkommen bei Dedelow, über das nähere Einzelheiten fehlen, ist die Kreide von Grimme und die in der Umgebung von Schmöltn zu erwähnen. In beiden Fällen handelt es sich jedenfalls nur um große in die Ablagerungen der Eiszeit eingebettete Schollen, also Riesengeschlebe, deren Herkunftsort aber nicht fern liegen wird. Die Kreide von Grimme gehört geologisch zu der Rügener Schreibkreide (Senon), diejenige von Schmöltn ist eine etwas ältere Bildung (Luron). Beides sind ehemalige Kalkschlammablagerungen am Boden eines tieferen Meeres, das vor der Tertiärzeit das südliche Ostseegebiet einnahm. Technisch hat man die Kreide zu Zement- und Schlemmkreidefabrikation verwendet.

Wie sich auf den Naturbedingungen, zu deren Erklärung hier ein Versuch gemacht worden ist, die Entwicklung der menschlichen Siedelungen aufgebaut hat, davon geben die geschichtlichen Abschnitte dieses Werkes Kunde. Hier sei zum Schluß nur noch ein Blick auf die heutigen Verkehrs- und Anbauverhältnisse geworfen.

Der neuzeitliche Verkehr weicht von dem des Mittelalters insofern grundsätzlich ab, als die Ucker ihre Bedeutung als Wasserstraße ganz verloren hat und als mit den Chausseen und namentlich den Eisenbahnen ganz neue Mittel in seinen Dienst gestellt wurden und neue Zwecke erreicht werden konnten. Auf die Uckermark hat diese Entwicklung einen geringen Einfluß gehabt, da ihre Bedeutung nach wie vor im Landbau wurzelte, und der Verkehr im wesentlichen nur die Verbindung der einzelnen Teile des Kreises mit den Absatzmärkten, besonders mit Berlin, bezwecken konnte. Daneben ist Prenzlau seit der Erwerbung Neuvorpommerns durch Preußen auf die Verkehrslinie zwischen Berlin und Rügen gerückt, die neuerdings dem deutsch-schwedischen Schnellverkehr dient.

Die Verkehrsbedürfnisse des 19. und 20. Jahrhunderts spiegeln sich in der schrittweisen Erbauung der Kunststraßen und Eisenbahnen wieder. Sie begannen 1828/29 mit der Straße von Berlin über Gr. Schönebeck nach Prenzlau, der 1832 die Chaussee Angermünde—Prenzlau folgte. Sie wurde 1835 nach Pasewalk fortgesetzt. Während diese zunächst als Aktienchausseen gebauten Straßen heute von der Provinz erhalten werden, sind die jüngeren Straßenbauten Kreischausseen. Sie begannen mit der Straße Prenzlau—Wolfshagen zum Anschluß nach Woldegk und Neubrandenburg 1843—44, dann folgte

1847 Prenzlau—Boizenburg—Templin und 1855 in der Nordwestecke des Kreises die Straße Pasewalk—Strasburg.

Inzwischen war 1842/3 die Stettiner Eisenbahn gebaut worden, und ihre Station Passow diente als Eisenbahnstation für Prenzlau. Erst 1863 wurde dieses selbst Eisenbahnstation durch den Bau der Bahn Angermünde—Prenzlau—Pasewalk—Stralsund. Gleichzeitig entstand die Bahn Stettin—Pasewalk—Strasburg, die 1867 durch den Ausbau der Mecklenbg. Friedrich-Franz-Bahn zu einem Gliede der Verbindungslinie Stettins mit Lübeck wurde.

Die neuen Bahnen machten mit der Zeit auch neue Chaussees wünschenswert. So entstanden 1877/9 die Straßen von Prenzlau nach Fürstenwerder, Lödnitz—Pasewalk und Schmöln.

Eine neue Eisenbahnverbindung bahnte sich für Prenzlau an durch die 1877/8 erbaute Nordbahn. Von ihrer Station Löwenberg wurde 1888 eine Nebenbahn nach Templin gebaut und 1899 nach Prenzlau weitergeführt. Im Jahre 1901 entstand ein System von Kreisbahnlinien mit Prenzlau als Mittelpunkt und Lödnitz, Strasburg und Fürstenwerder als Endpunkten. Es wurde 1905 erweitert durch eine Bahn von Schöneborn nach Damme und 1915 durch eine solche von Prenzlau nach Klockow.

So wurde Prenzlau durch die neuen Verkehrsmittel in verstärktem Maße die Hauptstadt der nördlichen Uckermark, die Vermittlerin für die Verfrachtung ihres landwirtschaftlichen Überflusses, dessen Erzeugung und Verwertung durch die Einführung der Elektrizität in neuester Zeit (Überlandzentrale Stettin), die Anlage von Molkereien, Brennereien und Kartoffeltrocknungen und endlich durch den Rübenbau und die Zuckerverstellung einen außerordentlichen Aufschwung genommen hat.

Von der Bodenfläche des Prenzlauer Kreises werden drei Viertel als Acker- und Gartenland verwendet. Von diesem Ackerland haben den Hauptanteil natürlich Winterroggen (17%) und Hafer (14%). Je ein Zehntel wird mit Sommergerste, Kartoffeln und Zuckerrüben bestellt (Statistik von 1913). Die Besonderheit der Uckermark aber zeigt sich in der großen Menge des gebauten Winterweizens (13% = vier Fünftel des Winterroggens). Eine andere Besonderheit der Uckermark ist der 1686 durch französische Flüchtlinge eingeführte Tabakbau. Doch sucht er leichte Böden auf und spielt daher im Kreise Prenzlau nur eine geringe Rolle. Er umfaßt in ihm 1913 nur 1,89 qkm in den Dörfern im NO des Kreises am Randowtal zwischen Bagemühl und Zerrenthin. Wie im Körnerbau der Weizen ist in der Viehhaltung die Schafzucht der Zweig, in dem der Kreis Prenzlau weit aus an erster Stelle innerhalb der Provinz Brandenburg steht. Während in den 50 Jahren von 1864—1913 die Schafhaltung in der Provinz Brandenburg im Durchschnitt um fünf Sechstel ihres früheren Betrages zurückging, hat sie allerdings auch im Kreise Prenzlau stark abgenommen, doch betrug der Rückgang hier nur drei Viertel. Der Kreis besaß 1913 ein Neuntel aller Schafe der Provinz bei nur $\frac{1}{25}$ ihrer Fläche. Der Bestand, der 1864 noch 209 544 Schafe betrug (= 185 auf 1 qkm), hielt sich 1913 immer noch auf der Höhe von 52 697 Stück (= 47 auf 1 qkm) und ist nach der Zählung von 1920 sogar auf 56 944 gestiegen (= 50 auf 1 qkm). Auch an Pferden (1913: 13 317 = 12 auf

1 qkm) und Rindvieh (1913: 37 794 = 33 auf 1 qkm) steht Prenzlau erheblich über dem Durchschnitt der Provinz.

Obwohl das Gepräge des Kreises durchaus von der Landwirtschaft bestimmt wird und von seinen drei Städten Prenzlau, Strasburg und Brüssow die letztere eine reine Landstadt ist, hat sich doch auch innerhalb des Kreises eine starke Zunahme der städtischen Bevölkerung auf Kosten der ländlichen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geltend gemacht. Zwischen 1849 und 1900 ist die Einwohnerschaft von Brüssow um 0,5% gesunken (1900: 1528 Einw.), die von Prenzlau um 56% gestiegen (1900: 20 229), die von Strasburg sogar um 59% (1900: 7078), während die Bevölkerung des platten Landes um 14% abgenommen hat (1900: 30 505). Der Anteil der Stadtbevölkerung an der Einwohnerzahl des ganzen Kreises ist dadurch zwischen 1849 und 1900 von 35,5% auf 48,6% gestiegen. Heute kommen auf dem platten Lande 30 Einwohner auf den qkm, im Durchschnitt von Stadt und Land zusammen 54. Von der Bodensfläche des Kreises besitzen die Städte ein Neuntel, das übrige verteilt sich unter Landgemeinden und Gutsbezirke im Verhältnis 2 : 3.

Quellen.

Über die Bodenbeschaffenheit geben Auskunft die mit Ausnahme des äußersten Nordwestens vollständig erschienenen Blätter der Geologischen Landesanstalt, Spezialkarte von Preußen 1:25 000, herausgegeben von der Geologischen Landesanstalt zu Berlin, außerdem eine reiche geologische Literatur, hauptsächlich auf den Süden der Uckermark bezüglich, größtenteils angeführt in Wahnschaffe, Ursachen der Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes. III. Aufl. 1909.

Über Bevölkerung siehe die Gemeindelexika nach den einzelnen Volkszählungen, über die Viehhaltung die Viehstands- und Obstlexika, über Anbauflächen die Statistik der Landwirtschaft im Preussischen Staate in den Bänden der Preussischen Statistik (Statistik für 1913 — Heft 246 der Preuß. Stat.).

Ältere Angaben finden sich in: Tabellen und amtliche Nachrichten über den Preussischen Staat für das Jahr 1849, herausgegeben vom Statistischen Bureau für Berlin (besgl. f. 1857).

Für die vorliegende Übersicht wurden außerdem freundliche Auskünfte des Landratsamtes Prenzlau und des Herrn Ritterschaftrates Flügge auf Blumenhagen benützt.

Geschichtliche Einleitung.

Übersicht über Quellen und Literatur.

- Archive.** In archivalischer Hinsicht bietet das Geh. Staatsarchiv in Berlin die größte Ausbeute für die Geschichte der Uckermark. Für die pommerschen Beziehungen ist auf die Bestände des Staatsarchivs zu Stettin zurückzugreifen. Die Tätigkeit der uckermärkischen Stände hat im Ständischen Archiv zu Berlin ihren schriftlichen Niederschlag gefunden. Im Kreise Prenzlau selbst kommt dem Archiv der Hauptstadt, einem der umfassendsten unter den märkischen Städten, die Hauptbedeutung zu. Daneben bieten die schwachen Reste der Archive adliger Familien einiges Material, z. B. das der Winterfeldts auf Menkin, der Stülpnagels auf Grünberg. Bei den engen Beziehungen der Arnims zur nördlichen Uckermark ist auch das Archiv in Boizenburg (Kr. Templin) zu beachten.
- Urkunden und Akten.** Ein sehr großer Teil der Urkunden ist in des verdienstvollen Adolf Friedrich Riedel Codex diplomaticus Brandenburgensis gedruckt. Die Bände 12 und 21 der Hauptabteilung A enthalten Urkunden der Uckermark, für die sich Quellenmaterial aber auch in manchem der anderen Bände findet. Auch das Urkundenbuch, das Ernst Devrient als 1. Teil des Werkes „Das Geschlecht von Arnim“ (Leipzig 1914) bearbeitete, ist zu nennen. Die Urkunden der Pommernzeit bietet der Codex Pomeraniae diplomaticus ed. K. F. W. Hasselbach u. F. G. L. Rosgarten Bd. 1 (bis 1251) (Greifsw. 1862) und das Pomm. Urkundenbuch, hrsg. vom Staatsarchiv in Stettin, Bd. 1 ff. (Stettin 1868 ff.). Von den Akten ist selbstverständlich verschwindend wenig gedruckt in allgemeinen Quellensammlungen wie den „Kurmärkischen Ständeakten aus der Regierungszeit Kurfürst Joachims II.“, hrsg. von Walter Friedensburg, Bd. 1 u. 2 (München und Leipzig 1913 u. 1915) und in den im einzelnen nicht ausführbaren Bänden der Acta Borussica.
- Literatur.** Eine auf dem gesamten Material beruhende umfassende Geschichte des Kreises Prenzlau bzw. der Uckermark gibt es nicht. Den ersten Versuch machte 1847 der französisch-reformierte Prediger in Battin J. M. de la Pierre mit seiner „Ausführlichen Geschichte der Uckermark, nach Urkunden bearbeitet und mit besondern historischen Untersuchungen begleitet“. Aber weder konnte er den Belmannschen Nachlaß benutzen, noch verstand er seine Quellen ungeachtet allen Fleißes gehörig auszubeuten. Für seine Zeit gute Zusammenfassungen bot der Berliner Stadtarchivar F. Hicim in seinen „Territorien der Mark Brandenburg“. Band 4 (Berlin 1864) enthält u. a. den Kreis Prenzlau¹⁾. Auch die Übersicht in M. Bergaus „Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Prov. Brandenburg“ (Berlin 1885) S. 28 ff. verdient Erwähnung.

¹⁾ Das Buch des Prenzlauer Postdirektors J. Siegler „Prenzlau, die ehemalige Hauptstadt der Uckermark“ (Prenzlau 1886) enthält eine ganz kurze historische Einleitung, doch ohne eigenen Wert.

Die Werke über einzelne Teile der Geschichte der nördlichen Uckermark sind gering an Zahl, wenn wir von der ortsgeschichtlichen Literatur absehen. Schon früh gab Christian Wilh. Grundmann seinen „Versuch einer Ucker-Märkischen Adels-Historie“ (Prenzlau 1744), ein noch heute nützliches Werk. Kurt Bruns-Wülfesfeld hat jüngst „die Uckermark in slavischer Zeit, ihre Kolonisation und Germanisierung“ behandelt (Prenzlau 1919) und in entscheidenden Teilen über Rudolf Ohles „Besiedelung der Uckermark und die Geschichte ihrer Dorfkirchen“ Teil 1 (Prenzlau 1913) hinausgeführt. Eine geschichtliche Einleitung enthält die Greifswalder phil. Dissertation von Carl Nagel „Die Dorfkirchen der Uckermark“ (Prenzlau 1914). Die „Kriegsereignisse in der Uckermark“ haben die Offiziere des Infanterie-Regiments Generalfeldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preußen (8. Brandenbg.) Nr. 64 übersichtlich dargestellt (2. Aufl., Prenzlau 1912). An ortsgeschichtlichen Werken ist außer der unten S. 137 f. aufgeführten Prenzlauer Literatur, bei der immer wieder Dobberts Verdienste zu betonen sind, die auch für das heutige Kreisgebiet wesentliche Geschichte von „Schloß Lößnitz“ aus der Feder Georg von Winterfeldts (Prenzlau 1909) zu nennen. Ebenso bieten natürlich die Familiengeschichten, von denen die „Beiträge zur Geschichte des von Arnimischen Geschlechts“, zusammengestellt durch Gust. v. Arnim-Griewen, Teil 1 (Berlin 1883), das „Familienbuch des dynast. Geschlechts der von Eichstedt“ von C. A. L. v. Eichstedt (Ratibor 1860), Ludw. Gust. v. Winterfeldts „Geschichte des Geschlechts von Winterfeld“ (Damerow 1853 ff.) genannt seien, oder Memoiren, wie Adolf Stahrs „Aus der Jugendzeit“ Bd. 1—2 (Schwerin 1870—77) und Karl Büchsels „Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen“ Bd. 1 (Berlin 1865), Darstellungen aus verschiedenen Teilen der norduckermarkischen Geschichte.

Stets ist auf die allgemeinen Darstellungen märkischer Verhältnisse zu achten, also z. B. die historisch-topographischen Werke von Büsching, Bratring, Berghaus oder die Forschungen von Hinze, Haß u. a.

Manche Ausbeute liefern endlich neben den bekannten Zeitschriften zur allgemeinen märkischen und preußischen Geschichte, d. h. den „Märkischen Forschungen“ und den „Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte“, die reichhaltigen und von starkem Interesse für die Geschichte der engeren Heimat zeugenden „Mitteilungen des Uckermärkischen Museums- und Geschichts-Vereins zu Prenzlau“, von denen bisher Bd. 1—6 (1901—1918) erschienen sind.

Kreisgeschichte.

Der Kreis Prenzlau ist als historisch-geographische Einheit jungen Datums. Er entstand 1815/17 gelegentlich der großen Provinzialreformen. Während man den südlichen Teil der bisherigen Uckermark in die Kreise Templin und Angermünde zerlegte, wurde aus dem verbleibenden kleineren nördlichen Teil der Kreis Prenzlau. Damit zerfiel man einen uralten Bezirk, die Uckermark, deren Name in dieser Form übrigens erst 1465 auftaucht (Miedel A 21, 328). Vorläufer der Uckermark ist der slawische Gau Uccra. Ein Abriss der Geschichte des Kreises Prenzlau muß daher von ihm ausgehen; er wird gleichzeitig oft auf die anderen Teile der Uckermark übergreifen müssen.

Umfang des
slawischen
Uckermarkes. Das Land ist, wie schon sein Name andeutet (vgl. Ukraine = Grenze), immer ein Grenzland gewesen.¹⁾ Hier saßen als östlichster Teil der Luitizen gegen die Pommern hin die Ukrer in einem Gebiet, das die heutigen drei Kreise der Uckermark ausmachte, mit Ausnahme der südwestlichsten, dem Lande der Riezanen zugehörenden, heute mehr als die Hälfte des Templiner Kreises ausmachenden Ecke. Im Gegensatz zu heute breitete sich der Uckermark in slawischer Zeit aber auch auf das Gebiet zwischen Randow und Oder bis an das Haff hinauf aus und ging nördlich ein Stück über Pasewalk hinaus.

Territoriale
Zugehörigkeit
in slawischer
Zeit. Über die wirtschaftlichen und innerpolitischen Verhältnisse der Uckermark in slawischer Zeit sind wir im großen und ganzen auf Vermutungen und Schlüsse von den mittel-märkischen Slawen her angewiesen. Etwas genauer erkennen wir die außerpolitischen Verhältnisse. Demnach gilt die Uckermark zur Zeit Ludwigs des Frommen bereits als ein Bestandteil des deutschen Reiches. Wie aller Orten im Slawenlande fehlt es auch hier nicht an Aufständen gegen die deutsche Herrschaft (934, 954). Unter Otto dem Großen ist die deutsche Herrschaft im Lande offenbar keine oberflächliche gewesen²⁾; trotzdem bröckelte sie nach 965 immer mehr ab. Die politisch anscheinend völlig zerfahrenen Zustände im Uckerlande machten für kurze Zeit einer festeren Gestaltung Platz, als die Bevölkerung dem machtgebietenden Obotritenreiche tributpflichtig wurde (um 1100). Schon aber erhebt sich der pommersche Staat, und als einen Teil dieses Reiches, dessen Geschichte auf die der Uckermark Jahrhunderte hindurch großen Einfluß ausüben sollten, läßt sich das oben genannte Randow-Oder-Land zwischen 1124 und 1128, die heutige Uckermark kurz nach 1170 erweisen³⁾. Die Unterwerfung Pommerns unter die polnische Oberherrschaft durch Boleslaw III. (gestorben 1137) hat den Krieg auch in die Uckermark getragen. Die wichtige Feste Nieden an einer Passstelle der Ucker ist damals (1121 oder 22) von den polnischen Herzögen genommen worden und in Flammen aufgegangen.

¹⁾ Zum folgenden siehe Bruns-Wüstefeld a. a. D. S. 133 ff. Ebd. S. 136 und 173 die Grenzbeschreibung.

²⁾ Bruns-Wüstefeld a. a. D. S. 156.
Ebd. S. 172, 174.

1177 beginnt die Reihe der für die nördliche Uckermark, also den heutigen Kreis Prenzlau, bestimmten pommerischen Urkunden. Das Prämonstratenser-Kloster Grobe auf Usedom taucht damals als Besitzer der Kirche in Pasewalk nebst einem dabei gelegenen Dorfe auf; Prenzlau (1187), Vietikow (1214), Zerrenthin (1216) werden genannt. Um 1240 hat dann bereits eine Masseneinwanderung deutscher Adliger in die pommerische Uckermark stattgefunden. Es hat den Anschein, daß der uckermärkische Wendenadel im allgemeinen sitzen blieb und sich germanisierte, so daß also manche der später hier auftauchenden Adelsfamilien als wendischen Ursprungs anzusehen sind ¹⁾. Die pommerischen Herzöge Barnim I. und Wartislaw III., die um 1236 die Regierung des Landes führten, haben offenbar die Bedeutung der Germanisierung für ihr Gebiet deutlich erkannt; denn sie ziehen nicht nur die deutschen Edelleute herein, auch deutsche Bauern sind damals bereits in die Uckermark gekommen. 1240 hat das deutsche Dorf Baumgarten bereits bestanden ²⁾, und 1239 bezeichnet das Volk einen Wald in dem mittleren Teil der Uckermark bereits in seiner, d. h. der deutschen Sprache „Ukerschewolt“ (Niedel A 13, 314 f.). Ja, auch deutsches Städtewesen ist im Kreise bereits nachweisbar: Prenzlau wird 1234 ³⁾ nach deutschem Recht zur Stadt erhoben, die weitere Ausführung seiner Gründung deutschen Männern anvertraut. Es ist unter der pommerischen Herrschaft bereits Münzstätte gewesen ⁴⁾. Auch Greiffenberg, das freilich dem Kreise Angermünde angehört, verdankt, wie sein Name besagt, der Herrschaft der pommerischen Greifen seine Entstehung (sicher vor 1261) ⁵⁾. Möglicherweise kann auch Pöglow, 1239 als oppidum erwähnt (Niedel A 13, 314 f.), schon als Stadt angesehen werden.

Germanisierung in pommerischer Zeit.

In diese Periode der Eindeutschung unter slawischen Fürsten fällt nun der Übergang an die deutsche Landesherrschaft, an die Askanier. Im Vertrage von Hohen-Landin zwischen Schwedt und Angermünde (1250) traten die genannten pommerischen Herzöge an das Brüderpaar Johann I. und Otto III. den nördlich der Welse gelegenen Teil der Uckermark ab (terra, que Ukera dicitur), also damit auch den gesamten Bezirk, der heute den Kreis Prenzlau ausmacht ⁶⁾.

Besitzergreifung durch die Askanier.

Auf jeden Fall drängte das deutsche Element nun noch stärker in das Land, das mit einer dichten slawischen Bevölkerung besetzt war; sind doch von allen älteren Ortsnamen des Kreises 64 % slawisch. Wenn uns auch keine Gründungsurkunde eines uckermärkischen Dorfes erhalten ist, so steht doch fest, ohne daß wir immer streng zwischen der Besiedlung der pommerischen und der askanischen Zeit scheiden könnten, daß norduckermärkische Kolonisten aus der Altmark, dem Havelland und dem Magdeburgischen hereingekommen sind ⁷⁾. Haus- und Hofanlage ist überall fränkisch.

Deutsche Kolonisation.

¹⁾ Ebd. S. 174. Vergl. auch M. Wehrmann, Gesch. Pommerns Bd. 1, 2. Aufl. (Gotha 1919), S. 108 ff.

²⁾ Bruns-Wülfesfeld a. a. D. S. 182.

³⁾ E. Dobbert, Gesch. d. uckermärk. Hauptstadt Prenzlau (ebd. 1914) S. 14.

⁴⁾ Vergl. den Aufsatz von E. Bahrfeldt in den Mitteilungen des Uckermärk. Museums- und Geschichtsvereins Bd. 2, S. 5 f.

⁵⁾ Nagel a. a. D. S. 9.

⁶⁾ Krabbo, Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askan. Hause Nr. 730 und 731.

⁷⁾ Bruns-Wülfesfeld a. a. D. S. 195 ff. mit Recht gegen Ohles Annahme von einer doppelten (nordwestlichen bezw. südlichen) Einwanderung.

Dorfnamen wie Eickstedt, Hindenburg sind durch Vermittlung des adeligen Familiennamens aus der Altmark übertragen worden, aus dem Magdeburgischen Schwaneberg, aus dem Havellande Beenz. Möglicherweise hat ritterliche Kolonisation nur während der pommerischen Zeit gedauert, und es hat dann eine mehr bäuerliche Siedlung eingesetzt. Auf jeden Fall aber hat die Ritterschaft sich durch Ansetzung von Kolonisten und nicht nur als Landnehmer betätigt, mithin eine entscheidende Rolle bei der Kolonisierung der nördlichen Uckermark gespielt. Das Dorf Drense z. B. ist mit großer Wahrscheinlichkeit als ritterliche Gründung anzusehen. Auch bei städtischer Siedlung wirkt der Adel, wie wir noch sehen werden, bestimmend mit. Im Dorfe selbst tritt er zunächst nicht einmal stark hervor. Auf jedes Dorf, dessen Durchschnittshufenzahl auf 48,5 Hufen berechnet worden ist, kommen durchschnittlich noch nicht drei Ritterhufen. Die Größe des Hufenmaßes ist leider nicht zu



Abb. VI.

Siegel des Dietrich von Kerkow an einer Urkunde von 1327. Umschrift: † S. DOMINI THEODERICI DE KERKOW. (Stadtarchiv Prenzlau, Urk. 79 I.)



Abb. VII.

Siegel des Heinrich von Stegelitz an einer Urkunde von 1327. Umschrift: † S. HEINRICI MICHELIS DE STEGELITZ. (Stadtarchiv Prenzlau, Urk. 79 IV.)

bestimmen. Auffallen muß die für unser Gebiet nachweisbare Verpflichtung zu hohen Geld- und geringen Naturalienabgaben im Gegensatz zum mittelmärkischen Bezirk. Vielleicht beruht darauf die anscheinend vorhandene Schwierigkeit, deutsche Bauern in ausreichender Menge zur Besiedlung zu gewinnen. Von einer intensiven Ausrottung der Slawen kann durchaus keine Rede sein, eher von einer gewissen Gleichstellung mit den neuen Siedlern, und an dem Kossätenstande der Kolonisationszeit hat der vorkolonisatorische Wendenbauernstand sogar einen sehr starken Anteil ¹⁾.

Städte-
gründungen. Neben die ländliche tritt die städtische Siedlung. Prenzlau, wie erwähnt, bereits eine Gründung pommerischer Zeit, wird durch ein großes Privileg der Askanier unmittelbar nach der Besitzergreifung des Landes gefördert (1251). Strasburg taucht 1277 als Stadt von gewisser Bedeutung auf, Brüssow verdankt Ritter Heinrich von Stegelitz 1259

¹⁾ Bruns-Wüstefeld a. a. D. S. 212 ff.

die Erhebung zur Stadt. Der Ort liegt auf dem Grund und Boden des Adligen, und dieser ist ohne jeden Zweifel als der Stadtgründer und spätere Stadtherr anzusehen. Brüssow wie Strasburg verraten übrigens in dem Zug ihres Straßenmeßes durchaus die Stadtanlage der Kolonisationszeit. Auch Fürstenwerder und Zagow, die 1319 als Städte genannt werden (Niedel A 21, 118), sind als solche Früchte der Kolonisation, die offenbar bis in das 14. Jahrhundert hinein gedauert hat.

Damit hatte aber bereits die Herrschaft der Askanier (seit 1258 der johanneischen Linie) ihr Ende erreicht. Es beginnt nun eine — mit geringeren und größeren Unterbrechungen — bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts währende Leidenszeit der nördlichen Uckermark. Immer und immer wieder toben Krieg und Verwüstung im Lande. Gleich nachdem der letzte brandenburgische Askanier ins Grab sank, fallen die Nachbarn über das Erbe her. Mecklenburger und Pommern suchen sich gegenseitig die Uckermark zu entreißen; König Christoph von Dänemark unterstützt die Pommernherzöge, und mit seiner Hilfe gewinnen sie einen großen Teil, vor allem natürlich den Norden. Inzwischen machen die markgräflichen Nachfolger der Askanier, die Wittelsbacher, ihre Rechte geltend. Die im Vertrage von Hohen-Landin aufs neue verbriefte Lehenshoheit der brandenburgischen Markgrafen wollen die Pommern nicht weiter anerkennen. Dicht vor Prenzlau wird Ludwig der Ältere 1329 von den Herzögen geschlagen. Der Friede wird geschlossen, gebrochen; das Fehdewesen nimmt immer stärkeren Umfang an. Prenzlau schlägt sich mit dem umwohnenden Adel, den Kerkows, den Beenz herum ¹⁾. Mangelnde landesherrliche Hilfe läßt die Städte Prenzlau, Pasewalk, Angermünde und Templin 1348 in einem gegenseitigen Bündnis Schutz suchen.

Die Wirren steigern sich, als der falsche Woldemar die politische Bühne betritt. Bereitwillig fällt ihm die nördliche Uckermark zu. Prenzlau, Strasburg, Fürstenwerder treten dem 1349 in Spandau zu seinen Gunsten geschlossenen Städtebunde bei. Wiederum greifen der Pommer, der Däne, der Mecklenburger ein: 1349 wird König Waldemar von Dänemark bei Strasburg von den Mecklenburgern geschlagen und dringt dann durch die Uckermark bis gegen Berlin hin vor. Erst 1354 tritt ein Stillstand im Auf und Ab der Kämpfe ein ²⁾. Markgraf Ludwig der Römer muß Herzog Barnim III. weite Gebiete des östlichen Teiles des heutigen Kreises mit Brüssow, aber auch Teile der südlichen Uckermark bis Schwedt und Angermünde abtreten, d. h. den größten Teil des sogenannten Landes Stolpe (1348 z. B. terra Stolpensis, Niedel A 19, 234). Auch Pasewalk geht den Brandenburgern an die Wolgaster Herzöge verloren. Erst damals (1355) gibt sich Prenzlau wieder in die Hände des Brandenburgers und läßt sich vom Markgrafen einen Sühnebrief über die letzten sieben Jahre ausstellen. Als Gesamtergebnis steht fest, daß umfangreiches Gebiet des heutigen Kreises der brandenburgischen Herrschaft entzogen ist. Ludwigs Nachfolger, Otto der Faule, hat den Beschluß von 1354 mit den Waffen umzustößen versucht. Neue Verwüstungen, ein Waffenstillstand (1369), eine Friede (1371), der den früher gewonnenen Teil des Landes in pommerschem Besiz läßt, wiederum

Wirren
nach dem
Aussterben
der Askanier.

Der falsche
Woldemar.
Verlust des
östlichen
Teiles an
Pommern
(1354).

¹⁾ Dobbert a. a. D. S. 23.

²⁾ Wehrmann a. a. D. I 141.

Kämpfe, ein neuer Friede (1372) mit dem früheren Ergebnis: so wird das Kreisgebiet mit dem übrigen Teil der Uckermark furchtbar heimgesucht ¹⁾.

Städte und
Burgen um
1375.

Wie für die gesamte Mark bildet die Zeit Karls IV. (1373—1378) eine Periode der Ruhe und neuen Aufbaues. Die Statistik über die finanziellen Verhältnisse des Landes, die sich Karl 1375 in seinem sogenannten Landbuche verschaffte, gibt uns einen erwünschten Einblick. Man rechnet das „territorium Ukeram“ damals zur Mittelmark ²⁾. Neue Städte sind zu den oben genannten nicht getreten ³⁾. Ein dichtes Netz von Schloßern und befestigten Plätzen überzieht das Gebiet. Hindenburg freilich, die südwestlichste Feste des Kreises, haben die Prenzlauer bereits 1331 zerstört, da ihnen die Nähe der Adelsburg gefährlich war. Aber die westliche Flanke des Kreises decken, durch davor liegende Seen geschützt, Fürstenwerder und Wolfshagen (noch 1599 „Burg“ Wolfshagen), die Nordwestecke Strasburg am Kreuzungspunkt der Straßen Pasewalk—Neu-Brandenburg und Prenzlau—Anklam. Die Verbindungslinie von Strasburg und Prenzlau schützt die „municio“ Jagow. Pasewalk und Torgelow im Norden, beides wohlbewehrte Plätze, damals noch strittiges Gebiet zwischen Brandenburg und Pommern, hat der Markgraf nicht halten können. Uckeraufwärts ist „dat hus to Nedam“ (Nieden), das noch 1320 erwähnt wird ⁴⁾, nicht mehr vorhanden. Prenzlau, wohlbefestigt, deckt die Hauptübergangsstraße über die Ucker. Von hier führt sicher auch damals schon eine Hauptstraße nach Nordosten vorbei an dem alten Dorfe Baumgarten. Brüssow gibt ihr Sicherung, und noch weiter vorgeschoben liegt Lödnitz, ebenfalls eine municio. Es ist damals im Besitz des Bischofs von Cammin. Den äußersten Posten bildet an der Straße Lödnitz—Stettin Bismark, ebenfalls noch als Befestigung der Uckermark damals betrachtet. Es ist deutlich, wie stark man die Hauptpaßstraße in das Herz Pommerns zu sichern trachtete.

Ungeklärte
Lage von
1378—1427.

Der weitere Lauf der uckermärkischen Ereignisse wird durch den Niedergang der Mark Brandenburg nach dem Tode Karls IV. bestimmt. Mecklenburger, Pommern dringen in die Uckermark und suchen sie sich und dem luxemburgischen Landesherren gegenseitig streitig zu machen. Der nördlichste Teil leidet dabei naturgemäß besonders. Nach einem Siege über die Märker bei Neuensund fällt Prenzlau in pommersche Gewalt (1399) ⁵⁾. Es wandert ebenso wie die Uckermark damals aus einer Hand in die andere. Immerhin setzt sich doch schließlich der Pommer als Pfandinhaber des Landes durch, ja, er findet in der Uckermark offenbar Anklang. Man fühlt sich unter seinem Schirm sicher, und die Städte genießen durch Stiftungen und Privilegien manches Gute. Beim Auftreten des Zollern ist man daher in unserem Gebiete durchaus nicht gewillt, ihn anzuerkennen, und mit den Stettiner Herzögen verfallen 1415 auch Strasburg und zahlreiche norduckermärkische Adelsfamilien, die Blankenburgs und Kerfows, die Winterfeldts, die Lindstedts, der Reichsacht (Niedel B 3, 233). Prenzlau, das ebenfalls nicht sogleich mit den anderen märkischen Städten 1412 die Huldigung des neuen Herrn vollzogen hatte — es war damals noch im pommerschen

¹⁾ Wehrmann a. a. D. I 147, 149.

²⁾ Landbuch Karls IV. ed. Fiedlein S. 35, bef. S. 37.

³⁾ Brüssow fehlt sogar, wird aber ebd. S. 37 als municio genannt.

⁴⁾ Siehe unten S. 127.

⁵⁾ Wehrmann a. a. D. I 173.

Besitz — erkannte erst 1414 den Zollern an¹⁾. Die Jahre 1419—1427 bilden eine ununterbrochene Kette von Kämpfen zwischen dem energischen Markgrafen Friedrich und den Pommern. Bei Strasburg (1419) und in dem durch das Volkslied besungenen Treffen von Angermünde (1420²⁾) fehlte den Pommern das Waffenglück. Verrat hilft ihnen 1425 Prenzlau gewinnen, wo sich wie wohl in den meisten anderen udermärktischen Städten eine märktische und eine pommersche Partei gebildet haben. Als 1427 Friedensverhandlungen zu Eberswalde und Templin erfolgten, ist die territoriale Zugehörigkeit unseres Gebietes immer noch nicht geklärt³⁾.

Erst Friedrich II. gelang es nach mehrjährigen Fehden, deren Opfer wiederum die nördliche Udermark wurde, und nach vielfachen Verhandlungen, besonders in Prenzlau, 1448 den alten, berechtigten Anspruch Brandenburgs durchzusetzen. Bis auf das zeitweilig hart umkämpfte Gebiet um Pasewalk und Torgelow kam die Udermark fast ganz an Brandenburg zurück⁴⁾. Auch neue Verwicklungen, die infolge des Stettiner Erbfolgestreit ausbrachen, konnten dieses Ergebnis nicht beseitigen, obwohl der östliche Teil der Udermark, insbesondere Lödnitz, schwer darunter litt. Die Verträge von Prenzlau (1472 und 1479) beließen — abgesehen von dem südlichen Teil der Udermark — das Gebiet des heutigen Kreises Prenzlau bei Brandenburg, dazu Lödnitz mit Zubehör, das ja noch lange zur Udermark gehört hat⁵⁾. Pasewalk und Torgelow blieben nach wie vor der Mark entfremdet; sie sind nie wieder zur Kurmark zurückgeführt. Werner von Schulenburg, ein Angehöriger des Geschlechtes, das seit den 70 er Jahren des 15. Jahrhunderts in der nordöstlichen Ecke des Kreises heimisch wurde, kommt das Verdienst zu, durch sein diplomatisches Talent den Frieden bewahrt zu haben⁶⁾.

Die ursprünglichen Träger der Landesverwaltung sind die Bögte. Von den drei Vogteien. Vogteibezirken der Udermark, die 1287 kenntlich sind, hat der von Pasewalk (bereits 1216 heißt nach diesem Orte der ganze umliegende Bezirk terra Pasewalk) für den heutigen Kreis Prenzlau die größte Bedeutung. Mit der allmählichen Entfremdung Pasewalks tritt an seine Stelle Jagow, das 1319 und auch später noch (z. B. 1324) genannt wird. Gewisse Strecken im Osten des heutigen Kreises gehörten zu der sich über die Randow nach Osten ausdehnenden Vogtei Stolpe. Dieser Verwaltungsbezirk, 1348 als terra Stolpensis bezeichnet (Miedel A 19, 234), ist dann, wie wir sahen, ebenfalls längere Zeit in pommerschen Händen gewesen; erst im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts kommt er, oder vielmehr nur der westlichere Abschnitt, an die Mark zurück. Auch Brüssow wird einmal als Vogtei bezeichnet (Miedel B 2, 353⁷⁾). Wie in den übrigen Teilen der Mark übernimmt seit der Mitte des 14. Jahrhunderts dann ein Landvogt als eigentlicher Vertreter des Landesherrn die Kontrolle über sämtliche Bögte. In der Udermark tritt

¹⁾ Dobbert a. a. D. S. 28.

²⁾ Über Angermünde eingehend H. Pieper in Mitteilungen des Udermärk. Museums- und Geschichtsvereins Bd. 2, S. 89 ff.

³⁾ Wehrmann a. a. D. I. 192.

⁴⁾ Ebd. I 205 f.

⁵⁾ Ebd. I 220, 229.

⁶⁾ Ebd. I 230.

⁷⁾ Auch Strasburg soll Vogtei gewesen sein (siehe unten S. 336).

er zum ersten Male 1362 auf (Miedel A 21, 183). Seitdem gehört auch unser Gebiet wie die übrige Uckermark zur Landvogtei Voigtensburg, die regelmäßig die angesehensten Geschlechter, seit dem 16. Jahrhundert anscheinend erblich, innehaben. Neben den Abenslebens, den Bredows sind vor allem die Arnims Landvögte gewesen¹⁾.

Städtewesen. Die gesamte Vogteiverfassung wurde immer mehr durchlöchert durch die Privilegierung Beziehungen von Adel und Städten. Von den letzteren hat sich allein Prenzlau damals zu achtunggebietender Höhe aufschwingen können. Anlage, Verwaltung und Bauten der Stadt, auch ihre Zugehörigkeit zur Hanse zeigen, daß hier der städtische Mittelpunkt der nördlichen Uckermark gewesen ist, wo das geistige Leben seinen stärksten Ausdruck fand. Es prägt sich auch in dem verhältnismäßig starken Universitätsbesuch der Prenzlauer aus²⁾, von denen bis 1500 89 den hohen Studien obgelegen haben, davon neun auf zwei Universitäten. Das aufblühende Leipzig hat besonders gelockt, daneben Greifswald, Rostock, Prag; aber auch nach Erfurt, Krakau, Bologna, Padua findet der Prenzlauer Student



Abb. VIII.

Siegel der Schöffen zu Prenzlau an einer Urkunde von 1409. Umschrift: † S · SCH · BTINORUM IN PRINZLAU.

(Stadtarchiv Prenzlau, Urk. 245.)



Abb. IX.

Siegel der Stadt Strasburg an einer Urkunde von 1327. Umschrift: † STAGELCUM · ETUTACTIS DE · STRAZEBORCH.

(Stadtarchiv Prenzlau, Urk. 81.)

seinen Weg. Träger des städtischen Wesens sind in Prenzlau Familien wie die Hoppe, Klinkow, Zabelsdorf, in Strasburg die Milow. Gegen den umwohnenden Adel muß sich Prenzlau zusammen mit anderen Städten tüchtig wehren. Die noch heute im Stadtarchiv aufbewahrten Fehdebriefe geben ein Bild von dem Waffengeist der Zeit. Dabei ist das Recht sicherlich nicht immer auf Seiten der Städter, das Unrecht auf

¹⁾ Liste der uckermärk. Landvögte bei M. Liebegott, Der brandenburgische Landvogt bis zum 16. Jahrhundert (Halle 1906) S. 12—20.

²⁾ Priebsch in Forschungen zur brand. und preuß. Geschichte Bd. 12 (1899), S. 408.

der der Gegner gewesen. Natürlich spinnen sich auch friedlichere Fäden zwischen Stadt und Land. Die Bürger legen ihre Gelder im Erwerb von dörflichen Einkünften an, z. B. der Prenzlauer Bürger Cune Berthekow hat um 1375 Pacht, Bede und Zins von sechs Hufen in Klinkow, und mancher Adlige zieht in die Stadt und vermehrt die Reihen der dortigen Patrizier. So hat es z. B. der Sohn des alten Syvert von Buch auf Wallmow gehalten, der nach Prenzlau ging¹⁾.

Die Stellung der für die Geschichte des Prenzlauer Kreisgebietes höchst bedeutungsvollen sozialen Schicht des Adels beginnt sich in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters immer mehr zu festigen. Die wirtschaftliche Lage des Bauern muß, nach dem Landbuch Karls IV. zu urteilen, unerfreulich gewesen sein: Schulzenhufen gibt es damals nur noch in 15% der ufermärktischen Dörfer²⁾, außerordentlich hoch ist die Höhe der wüsten Hufen, z. B. Kraas östlich Fürstenwerder, ein Dorf von 50 Hufen, ist 1375 omnino deserta, in Cremzow sind von 53 Hufen 31 wüst. Diese Beispiele lassen sich häufen. Die fortgesetzten Fehden und Unruhen der Folgezeit haben weiter manche Hufe der Bebauung entzogen. Auf der andern Seite breitet sich der Adel in den Dörfern aus. In Taschenberg sind von den 44 Hufen 1375 fast die Hälfte (19 $\frac{1}{2}$) als freie Hufen im Besitz der Familien Wulff, Arnim, Oldenvlite (Landbuch S. 149). Sie bebauen sie von ihren Rittersitzen aus, die sie im Dorfe haben. Die Arnims haben dazu noch die Pacht von 9 anderen d. h. Bauernhufen, dazu von acht Hufen die Bede. Weiter besitzen zwei andere Adelige die Pacht von insgesamt sechs Hufen, und damit ist die Liste derer nicht abgeschlossen, die ursprünglich dem Landesherrn gehörende Einkünfte in Taschenberg innehaben. Das Übergewicht der einzelnen Adelsfamilie, das hier deutlich erkennbar ist, wird bis zum Ende des Mittelalters noch gesteigert, indem allmählich eine Adelsfamilie die andere im Dorfe verdrängt. In Taschenberg sind es die Stülpnagels, von denen schließlich 1474 drei Mitglieder dort hausen, anscheinend doch auf den drei alten Rittersitzen, auf denen sie nach einem Bericht von 1608 noch wohnten (Niedel A 21, 499; Fidicin, Territorien Bd. 4 S. 89 f.). Noch immer wartet am Ende des Mittelalters ein Teil des Kolonisationsadels, sich jetzt mehr und mehr an den Ackerbau gewöhnend, der von den Urbätern überkommenen Fluren. Dazu sind, namentlich unter den Zollern, neue Glieder gekommen. Wir nennen als damalige Adelsfamilien unseres Gebietes die Stülpnagels, die Kerkows, die Buchs, die Holzkendorffs, die Arnims, die Winterfeldts, die Eickstedts, die Oldenvlits, die Bergs, die Ravens, die Lindstedts, nicht zu vergessen die Blankenburgs, deren Gebiet zwischen Fürstenwerder und Strasburg lag, und die Schulenburgs, die seit den 70 er Jahren des 15. Jahrhunderts immer mehr Land an sich brachten.

Das Bild von der Geschichte des Kreisgebietes im Mittelalter wäre nicht vollständig, wenn nicht auch der Kirche gedacht würde. Als Teil des Ufergaaues wurde der heutige Kreis Prenzlau bei der Begründung der ottonischen Missionsbistümer 948 dem Bistum Brandenburg zugewiesen³⁾. Mit dem sonstigen Zusammenbruch des Deutschtums fiel

Kirchliche
Verhältnisse
im
Mittelalter.

¹⁾ Landbuch Karls IV. od. Fidicin S. 151, 139.

²⁾ Bruns-Wüstefeld a. a. D. S. 209. Vergl. auch Dhlé a. a. D. S. 80 ff.

³⁾ Curschmann, Die Diözese Brandenburg (Leipzig 1906) S. 23.

auch diese Einrichtung, und es ist bei der späteren Christianisierung das pommerische Bistum Cammin, das hier festen Fuß faßt. Auch die Besitzergreifung durch die Askanier ändert daran nichts; denn der Vertrag von Hohen-Landin wahrt ausdrücklich die Diözesanrechte des Camminers in den Gebieten¹⁾. Er hat sie bis zur Reformationszeit geübt. Im besonderen ist für unseren Kreis, wie für die Uckermark, so weit sie camminisch ist, der Archidiaconat Pasewalk zuständig²⁾. Daß Otto von Bamberg bei den Uckerwenden bereits Mission getrieben habe, ist nicht richtig³⁾. Und wenn auch bereits 1187 in Prenzlau ein Pfarrer genannt wird (Pomm. Urkundenbuch I S. 82), wenn auch möglicherweise von dem Prämonstratenserloster Gramzow in dem südlichsten Teile unseres Kreisgebietes, wo sich auch später noch Gramzower Besitz nachweisen läßt, die Christianisierung vereinzelt gefördert sein mag⁴⁾, energischer hat man das Werk anscheinend



Abb. X. Siegel der Kalandbruderschaft zu Jagow.
Umschrift: † S · FRACRUM ·
CALANDRUM · JAGOU.
(Nach einem Stempel im
Prenzlauer Museum.)

erst seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, d. h. unter der brandenburgischen Herrschaft angefaßt. Das Christentum ist nicht so sehr eine Frucht planmäßiger, etwa von den meist gern genannten Zisterziensern geleisteter Arbeit⁵⁾, sondern eine Folge der Durchdringung unseres Gebietes mit deutschen Bauernkolonisten. Man vermag überhaupt kein Landkloster zu nennen, das für den nördlichen Teil der Uckermark von besonderer Bedeutung gewesen wäre. Das ganze Gebiet des heutigen Kreises kennt nur Stadtklöster, und zwar liegen sie allesamt in Prenzlau: das Marien-Magdalenen-Nonnen-Kloster in der Neustadt, gegründet vor 1250, das Franziskanerkloster, gegründet vor 1253, und das Dominikanerkloster, gegründet 1275. Selbstverständlich haben die nahe der heutigen Kreisgrenze hausenden Zisterzienserinnen zu Seehausen und Benediktinerinnen zu Boitzenburg auch in unserm Gebiete Besitzrechte erworben (Fidicin, Territorien IV, S. 234 f., 252 f.). Das Land ist allmählich mit Dorfkirchen besetzt worden, deren Patronat anscheinend lange dem Markgrafen zustand, bis auch hier der Adel in den Wirren nach der Zeit Karls IV. in dessen Besitz gelangte⁶⁾. Das kirchliche Leben wird sich in denselben Bahnen abgespielt haben wie an anderen Stellen. Die Waldenser gewinnen freilich Ende des 14. Jahrhunderts auch in Prenzlau Anhänger⁷⁾;

¹⁾ Eutschmann a. a. D. S. 199 f.

²⁾ Nach dankenswerter Auskunft von Herrn Prof. Dr. Wehrmann in Greifenberg i. P., dessen historische Geographie des Bistums Cammin im Manuskript vorliegt.

³⁾ Nagel a. a. D. S. 5.

⁴⁾ Nagel a. a. D. S. 6 f., 14.

⁵⁾ Dagegen mit Recht Dhle S. 98 ff. trotz gewisser Übertreibungen.

⁶⁾ Dhle a. a. D. S. 96.

⁷⁾ W. Wattenbach, Über die Inquisition gegen die Waldenser in Pommern und der Mark Brandenburg (Berlin 1886) S. 20. Danach Dhle in Mitteilungen des Uckermärk. Museums- und Geschichtsvereins Bd. 3, S. 31.

aber die Bewegung wird schnell durch die Inquisition unterdrückt, und im großen und ganzen herrscht doch das übliche starke, offiziell-religiöse Leben des Mittelalters. Kurz vor der Einführung der Reformation zählte man 23 geistliche Personen allein in Prenzlau¹⁾.

Die Reformationsbewegung beginnt auch in unserem Kreise damit, daß man, von den neuen Gedanken angesteckt, zunächst nicht mehr die Zinszahlungen an die geistlichen Institute vollzieht. So ermäßigt der Rat von Prenzlau 1526 den Zins für geistliche Güter (Niedel A 21, 394). Die Kirchen und Klöster kommen allmählich in finanzielle Not, sie verpfänden ihre Güter, die Dominikaner in Prenzlau z. B. 1536 wegen „großer Not“²⁾ einen ihnen gehörigen Bauernhof zu Klinkow, ebenso die Franziskaner 1537 ein Haus (Niedel A 21, 400). Kurfürst Joachim II. läßt damals (1536) sämtliche kirchlichen Kleinodien in Prenzlau inventarisieren (s. unten S. 145). Die künftige Säkularisation wirft ihren Schatten voraus. In Strasburg werden 1539 die Nebenaltäre eingezogen (s. unten S. 337), offenbar weil man die dazu gehörigen Priester nicht mehr unterhalten kann, und die Prenzlauer Nonnen erklären 1543³⁾, daß sie auf das Patronatsrecht an der dortigen Kirche verzichten, da sie die Geistlichen nicht mehr besolden könnten. Der Adel auf dem platten Lande wird schon früher aus seinen antipäpstlichen Anschauungen bei der Stellenbesetzung kein Hehl gemacht haben. 1543 erfolgt die erste kirchliche Visitation. Mit diesem durchaus offiziellen Akte, der in der Uckermark als dem letzten Teil Brandenburgs erfolgt, ist der neuen Lehre jedes äußere Hindernis aus dem Weg geräumt.

Das 16. Jahrhundert ist eine Zeit äußerer Ruhe. Die großen Staatsaktionen, die das Stilleben der Uckermark stören könnten, fehlen. Die Unsicherheit auf dem Lande ist freilich noch immer groß, namentlich an der pommerschen Grenze. Deshalb wird 1524 als Schutz gegen Räubereien für die durch die nördliche Uckermark zwischen Mecklenburg und Stettin Reisenden ausdrücklich die Straße Rößnik—Strasburg als Geleitstraße bestimmt⁴⁾. Auch bis in das Innere des Landes dringen wohl einmal zuchtlose Scharen, räubernde Soldateska des Herzogs Erich II. von Braunschweig, die 1563 von einem mißglückten Kriegszuge aus dem Osten heimkehrten⁵⁾. Aber das waren Ausnahmen. Auch für die nördliche Uckermark ist das 16. und beginnende 17. Jahrhundert die Zeit der Ausbildung eines ständischen Sonderlebens und damit die Periode, in der die Keime zur Entstehung der späteren Kreisbildung sich entwickeln⁶⁾. Die Uckermark zusammen mit dem erwähnten Lande Stolpe bildet ebenso wie die Mittelmark, die Altmark usw. einen Hauptkreis für sich. Prä-

¹⁾ Passow ebd. Bd. 3, S. 57—73. Die genannte Ziffer ebd. Bd. 4, S. 47.

²⁾ J. S. Sedt, Versuch einer Gesch. der uckermärk. Hauptstadt Prenzlau Bd. 1 (ebd. 1785), S. 56.

³⁾ Dobbert a. a. D. S. 40.

⁴⁾ Hugo Rachel, Die Handels-, Zoll- und Akzisepolitik Brandenburg-Preußens bis 1713 (Berlin 1911) S. 10.

⁵⁾ Dobbert a. a. D. S. 42 f.

⁶⁾ Vergl. D. Hinze über den „Ursprung des preuß. Landratsamts in der Mark Brandenburg“ (Forschungen zur brand. und preuß. Gesch. Bd. 28, 1915, S. 357 ff.) und M. Haß, Die kurmärk. Stände im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts (München und Leipzig 1913).

laten, Grafen und Herren fehlen in dem hier in Frage kommenden nördlichen Bezirk. Die Städte spielen keine entscheidende Rolle mehr; denn nur Prenzlau und Strasburg gehören dem mittelmärkisch-üdermärkischen corpus an, in das seit 1565 der eine Teil der märkischen Städte im Gegensatz zum altmärkisch-prignitzischen zusammengefaßt wurde. Prenzlau gehörte übrigens zu den Hauptstädten, d. h. zu der Gruppe, die die Gesamtheit der märkischen Städte in vielen Fällen zu vertreten hatte. Brüssow und Fürstenerwerder sind Mediatstädte, haben also mit der ständischen Verfassung nichts zu tun. Da auch der Sitz der mittelmärkisch-üdermärkischen Städtekasse in Berlin ist, sich auch in Prenzlau nie eine Zusammenkunft der erwähnten Hauptstädte nachweisen läßt, so kann den nordüdermärkischen Städten als Ständen der Mark keine besondere Bedeutung zugebilligt werden. Selbst innerhalb der Udermark fehlt ihnen der entscheidende Einfluß.

Der Adel
als Glied der
Stände.

Um so stärker treten die „von der Ritterschaft“ oder auch „die von Adel“ hervor, sie werden häufig geradezu als die „Stände“ bezeichnet. Schon ihre Zahl gibt ihnen das Übergewicht. Im heutigen Kreisgebiet, einschließlich Lödnitz, saßen 1577 auf 11 Sitzen 9 beschlossene Geschlechter, dazu kamen dann noch 9 beschlossene auf 16 Sitzen in den anderen Teilen der Udermark (Niedel, Suppl. Bd. S. 192). Unbeschlossene Rittersitze zählte man 1602 in der gesamten Udermark 110¹⁾. Zu den beschlossenen zählen die alten Geschlechter, die schon im Mittelalter dort wohnten, z. B. die Blankenburgs auf Wolfshagen, die Holzendorffs auf Jagow, die Bergs auf Kleptow und Werbeslow, die Eidstedts auf Damme²⁾. Das Gebiet der üdermärkischen Ritterschaft zerfällt in zwei Bezirke, die eigentliche Udermark und das Land Stolpe. An beiden hat der heutige Kreis Prenzlau Anteil. Die Grenzlinie läuft ungefähr von Züsedom über Earmzow, Ziemkendorf, dann nach Falkenwalde. Die genannten Orte gehören zu Stolpe. Entstanden ist dieser „Stolpirische Kreis“, wie man ihn auch nannte, aus dem Überbleibsel des lange mit Pommern verbundenen, gegen Ende des 15. Jahrhunderts an die Mark zurückgekommenen uralten Vogteibezirkes Stolpe. Seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts tritt das „Land zu Stolpe“ in den kurmärkischen Ständeakten (ed. Friedensburg, z. B. I S. 235 Nr. 70) häufig als Bezirk der stolpirischen Ritterschaft auf. Sie hat ihr besonderes Hofgericht, ja sie tritt sogar zu eigenen Versammlungen zusammen.

Die ständische
ritter-
schaftliche
Verwaltung.

In der Ritterschaft liegt bei der geringen Bedeutung des städtischen Elementes der Kern des ständischen Lebens. Die Verwaltung der zur Tilgung der fürstlichen Schulden erhobenen Steuern ist die Hauptaufgabe der Stände, insbesondere der Ritterschaft. Es bildet sich geradezu eine ständische Landesverwaltung heraus, eine Lokalverwaltung der Udermark durch die Stände, deren Mittelpunkt die ritterschaftliche üdermärkisch-stolpirische Hufenschuß-Kasse ist. Ihr Sitz ist Prenzlau. Hier sind zwei „Einnnehmer“, d. h. Kassenbeamte tätig, denen ein Bote, der Landreiter, zur Seite steht. Diese Kasse ist zugleich ein Bankinstitut für solche, die Gelder verzinslich anlegen wollen. Zwei aus der Ritterschaft gewählte, vom Kurfürsten bestätigte Berordnete standen an der Spitze dieser Verwaltung. Ein sogenannter Kreisauschuß, zwölf Deputierte aus der Ritter-

¹⁾ Vergl. Haß a. a. O. S. 33 f. und S. 36 Anm. 3.

²⁾ Neben Niedel, Suppl.-Bd. S. 192 siehe E. v. Eidstedt, Beiträge zu einem neueren Landbuch der Marken Brandenburg (Magdeburg 1840) S. 117.

schaft, hatte ihnen gegenüber die Pflicht der Rechnungsabnahme. Einmal, 1574, tritt freilich die Versammlung der gesamten Ritterschaft in Funktion, um die Kasse zu prüfen¹⁾. Jene Verordneten berufen die Ritterschaft, bezw. die Deputierten zu Kreistagen, die, wie einmal gesagt worden ist, „in der Uckermark bis zum Dreißigjährigen Kriege noch ganz den Charakter von kleinen Landtagen“ haben²⁾. Oft erscheint dann auch einer der kurfürstlichen Räte als Kommissar. Nicht nur Steuerfragen, auch solche wirtschaftlicher Natur, werden hier besonders behandelt. Der Schwerpunkt liegt bei den Verordneten, und es wurden denn auch die angesehensten aus dem Adel dazu bestimmt, in der Regel lebenslanglich. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts haben Arnims und Eickstedts dieses Amt bekleidet, 1627 Adam von Berg auf Werbelow³⁾. Es liegt auf der Hand, daß der Posten viel Arbeit und Mühsal, aber wenig Dank und Besoldung einbrachte. Der eben genannte Adam von Berg hat sich daher 1615 auch sehr gegen die Annahme gewehrt, anscheinend besonders wegen des kleinen Gehaltes. Der Kanzler Dr. Pruckmann hat seine ganze Überredungskunst aufgeboten, Berg umzustimmen. „Bitte ich, wolle der Herr doch auch folgen und sich hierunter als einen getreuen Patrioten erweisen,“ heißt es in dem Schreiben. „Auch hat ihn ja Gott mit zeitlichen Gütern dermaßen gesegnet, daß er billig nicht alles umbs Vaterlands Willen zum genauesten nimmt“⁴⁾.

Die fürstliche Landesverwaltung, die der eben skizzierten gegenübersteht, ist in dem nördlichen Teil der Uckermark nicht allzu kräftig entwickelt. Kurfürstliche Ämter gibt es hier noch nicht. Die Ämter Seehausen und Gramzow reichen in unseren Bezirk nur mit einzelnen Besitzstücken hinüber. Auf der andern Seite ist die Stellung des Landvogtes, des obersten kurfürstlichen Beamten, immer unbestimmter geworden. Mitte des 16. Jahrhunderts hat Hans von Arnim als solcher offenbar gewissen Einfluß gehabt. Er war 1536 von Kurfürst Joachim bestellt worden⁵⁾, anscheinend zum Verdruß des kleinen, unbeschlossenen Adels, der „Armen von Adel“, wie man sie auch nannte. Aber dieses Mißtrauen muß geschwunden sein, denn wenn Arnim später eine Rolle spielte (er starb als sehr wohlhabender und angesehenener Mann 1552⁶⁾), so verdankt er sie im wesentlichen dem Vertrauen der Ritterschaft. Er sitzt im großen Ausschuß der märkischen Stände⁷⁾ und bildet eine Art Mittelsperson zwischen dem Kurfürsten und den uckermärkischen Ständen. Anteil an der ständischen Verwaltung hat der Landvogt im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts nicht. Zwei, ebenfalls landesherrliche Beamte unteren Grades sind neben anderen in seinem Gebiete tätig, Landreiter, die ihren Platz in Prenzlau und Angermünde haben. Ihre Amtsbezirke, die eigentliche Uckermark und das Land Stolpe, heißen auch „Beritte“⁸⁾.

Fürstliche
Landes-
verwaltung.

1) Hinke a. a. D. S. 376 und 400. Haß a. a. D. S. 275, 278 f.

2) Hinke a. a. D. S. 377.

3) Haß a. a. D. S. 346. Hinke a. a. D. S. 401.

4) Hinke a. a. D. S. 413 ff.

5) Friedensburg, Ständeakten I 191 Anm. 6.

6) Siehe sein Nachlaßverzeichnis in den Mitteilungen des Uckermärk. Museums- und Geschichtsvereins Bd. 1, S. 65 f.

7) Friedensburg a. a. D. I 383.

8) Haß a. a. D. S. 276, 64 f.

Seit der Begründung eines gesonderten udermärkischen Quartalgerichtes in Prenzlau, das 1585 bestellt wurde und dem Kammergericht in Berlin zur Entlastung diente, ist der Landvogt der Uckermark dessen Vorsitzender¹⁾. Damit verflüchtigt sich allmählich seine Bedeutung als Vertreter des Landesherrn, und 1789 wird mit dem Quartalgericht auch sein Amt aufgehoben.²⁾ Daneben besteht für die Uckermark in Prenzlau noch ein Hof- und Landgericht.³⁾

Spannung zwischen Stadt u. Land. Das gespannte Verhältnis zwischen Land und Stadt wird um so kritischer, je mehr der Adel das städtische Handelsmonopol durchbricht. Prenzlau beschwert sich z. B. 1549⁴⁾: „Seligen Sabelz Eidsstetten verlassene Witfrau, demgleich Marcus und Christoff die Eidsstetten, zu Eidsstett alle erbsessen, brauen und schenken ire bier nicht allein im selbigen dorf, sondern verkaufens bei vierteln und thonnen den knechten, auch sonst ein jeden aufm lande, ders von ienen kaufen und haben will.“ Infolge seiner wirtschaftlichen Erstarkung ist der Adel gezwungen, seine landwirtschaftlichen Erzeugnisse auszuführen, zum Teil weit außer Landes. So treiben Mitte des 16. Jahrhunderts der schon genannte Landvogt von Arnim, ferner die Plankenburgs Handel nach Pommern, andere nach Sachsen und Meissen⁵⁾. Als in den 70 er Jahren des Jahrhunderts die Mark in einem heftigen Handelskrieg mit Stettin liegt, beklagen sich die udermärkischen Adligen geradezu, „sie könnten Stettins wegen ihrer Haushaltsnotdurft nicht entraten und bekämen da ihr Getreide höher bezahlt als im Lande und zwar bar“⁶⁾. Selbstverständlich sehen die Prenzlauer dem sehr schoel zu; Reibungen sind unausbleiblich. 1549 bringen sie an den Kurfürsten⁷⁾, „das etzliche vom adel in der Uckermark, auch andere reitende knechte, die ire selbsherrn sein und umbreiten, den burgern, auch trem gesinde und knechten in- und aufferhalb der statt mannfaltige gewalt in irer trunkenheit beweisen, zur erden schlagen, die thornwechter und burgere in den thorn überweltigen, nach den leuten schiesen und dergleichen gewalt üben.“ In dem Fehdebrief der Prenzlauer gegen die Arnims von 1593, in den Streitigkeiten, die die Stadt mit den von Flans zu Angermünde hatte⁸⁾, offenbart sich die ganze Roheit, Verbheit und naive Großmäuligkeit der damaligen Zeit. Vorläufig jedoch ist Prenzlau noch der verhältnismäßig wohlhabende, wirtschaftliche Mittelpunkt der nördlichen Uckermark. Der Kurfürst schärft ausdrücklich ein (1550): „Der Prenzlouische scheffel sol gehen über das ganze Uckerland und das land zu Stolp“⁹⁾. Naturgemäß geht die Richtung des Prenzlauer Handels unter lebhafter Benutzung der Ucker nach Pommern und dem Norden, und es

¹⁾ E. Bornhak, Gesch. des preuß. Verwaltungsrechts Bd. 1 (Berlin 1884), S. 195 f.

²⁾ Liebegott a. a. D. S. 179. Fortsetzung der dort S. 12—20 gegebenen Listen über das 16. Jahrhundert hinaus siehe bei v. Arnim-Eriewen in Forschungen zur brand. und preuß. Gesch. Bd. 1 (1888), S. 422 f.

³⁾ Bornhak a. a. D. Bd. 1 S. 339 f.

⁴⁾ Friedensburg a. a. D. I 413.

⁵⁾ Ebd. I, 83 Anm.

⁶⁾ Rachel a. a. D. S. 151, Anm. 4.

⁷⁾ Friedensburg a. a. D. I 414.

⁸⁾ Mitteilungen des Udermärk. Museums- und Geschichtsvereins Bd. 1, S. 129. Dobbert a. a. D. S. 43.

⁹⁾ Friedensburg a. a. D. I 832.

ist bezeichnend, daß die Prenzlauer Zellsrolle nach pommerscher Münze und sündischen Schillingen rechnet. Aber auch Anzeichen des Niedergangs der norduckerländischen Kommerzien sind um 1600 vorhanden; die Prenzlauer fünfundzwanzig Tuchmachermeister leiden unter den Umständen, daß die Wolle von den der Mark benachbarten Tuchindustrien roh aufgekauft und ausgeführt wird. Aus Mangel an Wolle können sie allesamt im Vierteljahr nicht mehr als sieben Tuche machen ¹⁾. Innerhalb der Stadt herrscht Gewitterstimmung wegen der Wetterwirtschaft des Rates, und der nicht ungewöhnliche Aufwand, den die vornehmen Kreise entwickeln, mag manchen Anstoß gegeben haben ²⁾.

In diese trotz aller Satttheit unruhige Atmosphäre brechen die Wetter des Dreißigjährigen Krieges herein ³⁾. 1625 sind bereits die Mansfelder Soldner da, und als 1627 die Wallensteinsche Armee nach Stralsund zieht, da beginnt trotz des mildernden kaiserlichen Obersten, Hans Georg v. Arnim, der selbst ein Sohn der Uckermark war, eine Leidenszeit, wie sie schlimmer kaum eine andere Landschaft durchgemacht hat. Alle Völker haufen in den nächsten Jahrzehnten auf dem Boden der Uckermark, die als Durchgangsstraße nach Pommern und dem Norden seit dem Eingreifen der Schweden ganz besonderes Elend erfuhr. Was Schwert und Hunger verschonten und die sittliche Verwilderung nicht niederriß, schlug die Pest mörderisch zu Boden. Bei den starken Truppendurchmärschen konnte das Amt der Kriegskommissarien hier eine besondere Bedeutung gewinnen ⁴⁾. 1627 werden sie in der Uckermark zum ersten Mal neben den oben erwähnten Verordneten genannt. Aus den Adligen des Landes genommen, sorgen sie als kurfürstliche Kommissare für das Wohl des mit Truppendurchmärschen, Einquartierungen, Kontributionen usw. geplagten Bezirkes. Neben Franz Joachim von Arnim auf Zichow (heute Kreis Angermünde) und Otto von Arnim auf Schönermark hat Adam von Winterfeldt auf Menkm damals für sein Gebiet rastlos gearbeitet und versucht, ausgleichend zu wirken. Schon 1615 hatte der kurfürstliche Kanzler Dr. Pruckmann geäußert, daß „die Unvermögenheit und der übele Zustand des uckerländischen und stolpirischen Kreises“ „bei männiglich bekannt“ sei. Aber auch das Wenige war am Ende des Dreißigjährigen Krieges vernichtet. In Prenzlau gab es um 1626 787 Feuerstellen, 1643 nur noch 107, und bei der Ungeschüßtheit des platten Landes wird die Entvölkerung dort noch größer gewesen sein. Man nimmt an, daß die ländliche Bevölkerung mehr als dezimiert wurde. Von den Dorfkirchen, den Rittersitzen ist kaum einer der But der Flammen entgangen, und auch von der inneren Ausstattung hat sich wenig durch den Krieg hindurchgerettet ⁵⁾.

Die Abwanderung der Bauern vom Lande, die wir schon im Mittelalter beobachten konnten, hat inzwischen weitere Kreise gezogen. Häufig klagte der norduckerländische Adel über die Städter, daß sie die von seinen Gütern entlaufenen Bauern in Schutz nähmen ⁶⁾.

¹⁾ Nagel a. a. D. S. 29 Anm. 1, S. 685.

²⁾ Dobbert a. a. D. S. 46—48. Mitteilungen des Uckerländ. Museums- und Geschichtsvereins Bd. 4, S. 217.

³⁾ Im einzelnen siehe Dobbert a. a. D. S. 50 ff., ebenso die in der Einleitung oben S. XIX genannten Schriften: v. Winterfeldt, Schloß Löcknitz, S. 43 ff., „Kriegsereignisse“ S. 17 ff., auch Georg Irmer, Hans Georg v. Arnim (Leipzig 1894), S. 43 ff.

⁴⁾ Hinge a. a. D. S. 377, 401, 414.

⁵⁾ Vergl. Ohle a. a. D. S. 171, auch de la Pierre a. a. D. S. 207f., 213f., Nagel a. a. D. S. 56, 65.

Kunstdenkm. d. Prov. Preußg. III. 1. Prenzlau.

und der Herrschaft auf deren Ansuchen nicht wieder zuführten, z. B. 1515 gegen Prenzlau (Niedel A 21, 387). Die Fälle, wo der adlige Gutsbesitzer Bauernland unter seinen Pflug nimmt, mehren sich. 1583 z. B. bebauen die Söhne des Hans Fahrenholz auf Fahrenholz zu Ritterland umgewandelte Bauernäcker (s. unten S. 43), Güterberg ist bereits 1608 nur ein Rittersitz (s. unten S. 72). Der Dreißigjährige Krieg hat dann das Wüstwerden von Bauernland und das Einziehen durch die Herrschaft besonders begünstigt. Beispiels halber sei Dietikow genannt, wo die Arnims alle wüsten Hufen zu ihrem Vorwerk geschlagen haben, wie 1687 festgestellt wurde (s. unten S. 12). Die Stellung des Adels wird weiter gestärkt durch die ebenfalls infolge des Krieges gesteigerten obrigkeitlichen Rechte über die Bauern, die in der Leibeigenschaft oder Erbuntertänigkeit ihren scharfen Ausdruck finden ¹⁾. Bereits der Jurist Friedrich Müller hat in seinem 1678 erschienenen Werke „Practica civilis Marchica rerum forensium“ die Härte dieses Verhältnisses gerade in der Uckermark betont (p. 223 ff.). Unter diesen für den Adel günstigen Umständen erfolgt natürlich eine starke Vermehrung der Rittergüter. Allein in den sechs Jahren 1596—1602 entstehen in der Uckermark 33 neue Rittersitze ²⁾, und das für die Uckermark schon im Jahre 1577 günstige Verhältnis von 13 beschlossenen Familien auf 27 Sitzen gegenüber etwa 66 auf 113 Sitzen in der gesamten Kurmark ohne Ruppin ³⁾ steigert sich in den kommenden Jahrzehnten noch.

Die
Adelsfamilien
nach dem
30jährigen
Kriege.

Im einzelnen hat der Dreißigjährige Krieg auch dem norduckermarkischen Adel natürlich sehr schwere Wunden geschlagen. Aber während in der Hauptstadt Prenzlau keine ältere Bürgerfamilie ihre Vorfahren bis zu jenen schweren Jahrzehnten verfolgen kann (s. unten S. 148), hat der Adel sich im allgemeinen nicht nur erhalten, sondern dank der Gunst der Zeiten weiter entwickeln können. Einzelne Familien treten freilich jetzt zurück. Die schon 1287 nachweisbaren Fahrenholz sind bereits 1596 ausgestorben ⁴⁾. Vernichtet ist der Wohlstand der pommerschen Ramins, die seit dem 14. Jahrhundert in unserem Bezirke ansässig waren. Hennig von Ramin muß 1650 Carnzow Gläubigern überlassen (s. unten S. 26). Katastrophal ist der Vermögensverfall bei dem alten Geschlecht der Blankenburgs. Alle ihre Güter an der westlichen Grenze des Kreises gehen bald nach dem Dreißigjährigen Kriege an die aufsteigende Familie der Schwerins über, die damals ebenso wie die westfälischen Schluppenbachs in die nördliche Uckermark einziehen. Auch das Glück der Schulenburgs, die in der Nordostecke um Lößnitz reich begütert gewesen waren, ist dahin. Ein Lehnsfehler nimmt ihnen noch dazu Lößnitz nach erbitterten Kämpfen mit den Räten des Kurfürsten. Es wird 1685 Amt ⁵⁾. Dagegen halten sich trotz großen Ruins z. B. die Winterfeldts, die ihre während des Krieges begonnene Tätigkeit für die nördliche Uckermark auch in den kommenden Zeiten fortsetzen. So wird 1656 neben

¹⁾ Vergl. im einzelnen Friedr. Großmann, Über die gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in der Mark Brandenburg vom 16.—18. Jahrhundert (Leipzig 1890).

²⁾ Haß a. a. O. S. 36 Anm. 4.

³⁾ Nach Niedel, Suppl.-Bd. S. 192 und Haß a. a. O. S. 35.

⁴⁾ Mitteil. d. Uckermärk. Mus.- u. Gesch.-Ver. Bd. 2, S. 61 ff.

⁵⁾ v. Winterfeldt a. a. O., z. B. S. 66 ff.

Heinrich von Berg Joachim Georg von Winterfeldt auf Veranlassung der uckermärkischen Stände zum Kriegskommissar bestellt. In den nächsten Jahren haben Mitglieder der Arnims und der Holtzendorffs den Posten bekleidet¹⁾.

Aus der Vermischung dieses Kommissariates mit dem oben erwähnten ständischen Berordnetenamte — beide Ämter werden auch als Kreisdirektorium bezeichnet — entwickelt sich in der Uckermark das Amt des Landrates. Seine Wurzeln ruhen also im 17. Jahrhundert. Das Jahr 1701 hat den betreffenden Beamten der Uckermark zusammen mit denen der übrigen Hauptkreise der jungen Monarchie dann den noch heute geltenden Titel „Landrat“ gebracht. In der Entwicklungszeit dieses Amtes taucht in der Uckermark einmal (1650) als Unterabteilung des Hauptkreises neben den Kreisen Zehdenitz-Templin und Angermünde der Kreis Prenzlau auf. Joachim Berndt von Eickstedt auf Eickstedt ist hier Kommissar²⁾. Aber das ist nur vorübergehend. Es bleibt dann noch ein und ein halbes Jahrhundert bei der alten Zusammenfassung, deren Verwaltung mit der Zeit immer mehr ritterschaftlich wird. Auch als schließlich der Landrat im 18. Jahrhundert zum leitenden königlichen Beamten wird, ist sein Bezirk nur noch das platte Land, zu dem allerdings auch die Mediastädte wie Brüssow und Fürstenwerder und die Domänen (Lößnitz, seit 1726 auch das ablige Vorwerk Brüssow) gehören³⁾. Bei der abgesehen von Prenzlau geringen Bedeutung der Städte ist der Charakter der nördlichen Uckermark als ausgesprochen ritterschaftlich gegeben.

Entstehung
des Landrats-
amtes in der
Uckermark.

Die zollernschen Herrscher vom Großen Kurfürsten bis auf Friedrich den Großen haben die Zustände der nördlichen Uckermark in jeder Weise zu heben getrachtet. 1669 richtete man eine regelmäßige Personenpost zwischen Prenzlau und Berlin ein, und Friedrich Wilhelm sorgte auch sonst für die Förderung des Verkehrs. Die Wiederschiffbarmachung der Ucker abwärts Prenzlau wurde angeregt, und 1682 erging an den Magistrat dieser Stadt eine Anfrage, „ob ein Gesandter, der gerade nach Schweden gehe, dort auch etwas wegen der Schifffahrt auf der Ucker oder sonst suchen solle“. ⁴⁾ Von ganz besonderem Einfluß auf den Zustand des Landes wurde aber die Ansetzung von Franzosen, Wallonen und Pfälzern, den sogenannten refugiés, die in den Jahren von 1685 bis gegen Ende des Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte⁵⁾. Prenzlau, Strasburg, Brüssow nahmen diese reformierten Gäste auf und erfuhren in geistiger und materieller Hinsicht eine Auffrischung. In Städten, in Ämtern, adligen und Kammereidörfern fanden die Ankömmlinge eine neue Heimat. Prenzlau hat z. B. in Hindenburg und Beenz kolonisiert, besonders stark wurde die nordöstliche Ecke, der Bezirk des kurfürstlichen Amtes Lößnitz, besetzt. Die Dörfer Bergholz und Battin sind hier förmliche Kolonisationszentralen geworden, wo bis heute für die „französische Gemeinde“ ein reformierter Prediger angestellt ist⁶⁾. Eine selbständige Verfassung und Verwaltung wurde allen diesen Kolonien gegeben, die erst 1808

Hebung des
Verkehrs, Me-
liorationen u.
Kolonisation
im 17. und 18.
Jahrhundert.

¹⁾ Ebd. S. 64. Hinze a. a. D. S. 402 f.

²⁾ Hinze a. a. D. S. 377 f., 402.

³⁾ Hinze a. a. D. S. 384. Über das Amt Brüssow siehe unten S. 20.

⁴⁾ Mitteilungen des Uckermärk. Museums- und Geschichtsvereins Bd. 4, S. 53. Rachel a. a. D. S. 800 Anm. 2.

⁵⁾ Eingehend de la Pierre a. a. D. S. 327 ff.

⁶⁾ v. Winterfeldt a. a. D. S. 91.

und 1810 abgeändert wurden. Gewisse Rückschläge erlitt das landesväterliche Werk noch einige Male durch den Krieg. 1674 fielen die Schweden in die Uckermark ein. Kurfürst Friedrich Wilhelm vertrieb sie zwar bald, indessen hatte gerade unser Bezirk durch Einfälle von dem schwedisch gebliebenen Lößnitz und von Stettin aus manches zu leiden. Der nordische Krieg, in den König Friedrich Wilhelm I. eingriff, brachte keine Feinde ins Land, aber die verbündeten Russen und Sachsen benahmen sich auf ihren Durchzügen, als wären sie auf feindlichem Boden ¹⁾. Dafür trat eine Besserung ein, als die Uckermark des schwedischen Nachbarn ledig wurde. Vorpommern kam 1720 an Preußen. Meliorationen, die Friedrich Wilhelm im Randow-Bruche an der Grenze der Uckermark und Pommerns vornehmen ließ, haben sich erst dadurch ermöglichen lassen. So fielen endlich auch manche Schranken, die bisher die Ausfuhr der nördlichen Uckermark gehindert hatten ²⁾.

Leiden im
7 jährigen
Kriege.

Noch einmal hat der Schwede böse im Lande gehaust, im Siebenjährigen Kriege ³⁾. Leichte Truppen der Russen und größere schwedische Verbände sind in den Jahren 1757 bis 1760 in die im allgemeinen schutzlose Uckermark häufig eingefallen und haben bis in die äußersten Winkel hin gebrandschatzt. Der feste Platz Lößnitz hat in diesen Kämpfen eine Rolle gespielt. Einem Eingefessenen, dem Major a. D. von Stülpnagel auf Grünberg, der eiligst milizartige Truppen zusammenraffte, war die erste Hilfe zu danken. Später hat ein Mann wie Oberst von Belling, um nur diesen zu nennen, äußerst rührig gewirkt, so daß Prenzlau und der größte Teil der Uckermark seit 1760 vom Feinde unberührt blieben. Alles in allem sind die Schäden noch groß genug gewesen. Man zählte für die Jahre 1757 bis 1760 fast 137 000 Taler.

Verwaltung
und
wirtschaftliche
Lage gegen
Ende des 18.
Jahrhunderts.

Inzwischen hatte die große Reform Friedrich Wilhelms I. auch in das Leben der nördlichen Uckermark stark eingegriffen ⁴⁾. Noch immer bestand zwar die alte Einteilung in den uckermärktischen und stolpirischen Kreis oder, wie man auch sagte, in die Uckermark und das Land zu Stolpe, ohne daß diese Einteilung eine praktische Wirkung gehabt hätte. Denn als Unterbehörde des platten Landes fungierte nur ein Kreisdirektorium, nämlich zwei Landräte und ein Landesdirektor. Trotz der Wahl durch die Kreisritterschaft sind sie, als vom König ernannt, „Repräsentanten der königlichen Gewalt“ und „allgemeine Landespolizeibehörde“. Die immediaten Städte Prenzlau (noch immer als Hauptstadt der Uckermark bezeichnet) und Strasburg (die nicht im heutigen Kreise gelegenen übergehen wir) gehören ebensowenig zu ihnen, wie die Domänenämter. Für jene führt die Aufsicht ein Kriegs- oder Steuerrat, auch commissarius loci genannt, auf diesen — nur Lößnitz und Brüssow kommen in Betracht — war der Generalpächter die Obrigkeit. Der F l e e n Brüssow hat zwar gewisse Stadtrechte, gehört aber zum Amt. Ebenso gilt Fürstenwerder

¹⁾ Siehe die in der Literaturübersicht oben S. XIX genannten „Kriegsereignisse“ S. 25 f., 28 und v. Winterfeldt a. a. D. S. 80 ff., 98.

²⁾ Wehrmann a. a. D. Bd. 2 (Gotha 1906), S. 205, 208.

³⁾ „Kriegsereignisse“ S. 29 ff. und v. Winterfeldt a. a. D. S. 103 ff.

⁴⁾ Vergl. Ant. Fried. Büsching, Vollständige Topographie der Mark Brandenburg (Berlin 1775), S. 30 ff. Eingehender F. W. Bratring, Statist.-topogr. Beschreibung der ges. Mark Brandenburg Bd. 2 (Berlin 1805), S. 467 ff. Zur Ergänzung auch Hans Goldschmidt, Die Grundbesitzverteilung der Kurmark Brandenburg um das Jahr 1800 (Tübing. staatswiss. Diss. 1909).

als Städtchen; aber als adliger Ort untersteht es der landrätlichen Behörde. Das Urteil Bratrings: „Der größte Teil der Provinz gehört dem Adel“, besteht zu Recht. Noch immer sind es die alten Familien derer von Arnim, von Berg, von Cidstedt, von Holzendorff, von Schluppenbach, von Schwerin, von Stülpnagel, von Winterfeldt, die dem Lande die kennzeichnende Note geben. Arnim und Winterfeldt: das sind auch die häufig wiederkehrenden Namen im Kreisdirektorium. Die alte Hufenschloßklasse hatte sich in veränderter Form in der ufermärkischen Ritterschaftsdirektion mit dem Sitze in Prenzlau erhalten. Die Bevölkerungsziffer hatte 1750—1800 um ein Drittel zugenommen, ein Zeichen, wie sich die Dinge zum Besseren gekehrt hatten. Die Ziffern der landwirtschaftlichen Produktion waren besonders in den fruchtbaren nordöstlichen Gegenden sehr gut. Die Ufermark gehörte am Ende des 18. Jahrhunderts „zu den fruchtbarsten und sichersten Korngegenden der Kurmark, und sie ist für Berlins Bedürfnisse unentbehrlich“¹⁾. Auch in den Städten war dank der festen Hand Friedrich Wilhelms I. der alte Schlandrian geschwunden. Handel und Fabrikation waren in Prenzlau und Strasburg, teilweise sogar in Brüssow, im Aufblühen. Nur hatte Prenzlau sein Ober- oder Quartalgericht verloren. Es war, wie schon erwähnt, aufgehoben worden (1789). In kirchlicher Beziehung zerfiel der nördliche Teil der Ufermark, abgesehen von den deutsch- und französisch-reformierten Kirchengemeinden, in die Inspektionen (Superintendenturen) Prenzlau und Strasburg. Die von Templin und Gramzow griffen vereinzelt in den heutigen Kreis Prenzlau hinüber.

Zur Bervollständigung des historisch-geographischen Bildes bedarf es endlich noch eines kurzen Hinweises auf das Straßen- und Zollnetz, das sich im 18. Jahrhundert über unseren Bezirk legte²⁾. Nur eine große Fracht- und Poststraße durchzog das Gebiet, nämlich die von Prenzlau über Brüssow, Lödnitz nach Stettin, die von Berlin über Dranienburg, Zehdenitz, Templin lief. Die alte Berliner Straße nach Prenzlau über Groß-Schönebeck, die vor Templin (von Prenzlau aus gerechnet) mit der oben genannten zusammentraf, bestand ebenfalls noch; ebenso zweigte sich bald hinter Prenzlau eine Straße am Strome entlang nach Boizenburg und Lychen ab. Außerdem war die Hauptstadt mit Angermünde und Schwedt durch direkte Straßen verbunden. Im übrigen liefen von Prenzlau Straßen über Holzendorf nach Wolfshagen und dem Mecklenburgischen (eine Straße nach Fürstenwerder bestand nicht), nach Strasburg, die aber zunächst mit der auf dem linken Ufer nach Pasewalk führenden zusammenlief, und eine weitere, die auf dem rechten Ufer Pasewalk erreichte. Die beiden Seiten des Gebietes waren durch Straßen von Strasburg über Hegdorf, Kraatz nach Boizenburg und von Brüssow über Wallmow, Cidstedt nach Gramzow erschlossen. Im Norden zog eine Straße von Lödnitz nahe an Zerrenthin vorbei nach Pasewalk, die dann wieder ufermärkisches Gebiet über Strasburg oder auch in einer nördlicheren Linie über Blumenhagen, Schwarzensee durchquerte. Prenzlau, Strasburg, Brüssow waren Akziseorte mit Zoll. Die Grenze nach Pommern zu war mit Zollorten dicht besetzt, nämlich Lödnitz, Zerrenthin, Rollwitz, Papendorf, Blumenhagen, Neuenfund.

Straßen-
und Zollnetz
im 18. Jahr-
hundert.

¹⁾ Bratring a. a. O. Bd. 2, S. 472.

²⁾ Siehe die Karte bei Rachel a. a. O.

Franzosenzeit und Befreiungskriege. Fast an dem Vereinigungspunkt der oben erwähnten rechtsudermärkischen Straße nach Pasewalk und Brüssow hat nun ein Ereignis schmachvollster Art stattgefunden: die Kapitulation von Prenzlau im Jahre 1806. Sie eröffnete eine neue kriegerische Leidenszeit¹⁾, die Franzosenjahre. Tapfer hatten Edelmann, Bürger und Bauer in den ersten Kämpfen gegen Napoleon gefochten: fünfzehnjährig fiel ein Sohn des Landrats von Winterfeldt bei Muerstedt, sogar sein dreizehnjähriger Bruder war damals zur Armee gegangen²⁾. Auch während der Besetzung der „province Ukraine“ — der Feind richtete seine Hauptverwaltung natürlich in Prenzlau ein und forderte 1 100 000 Taler Kriegskosten — hat es nicht an aufrechten Männern gefehlt. Neben Pastor Stahr in Prenzlau muß aufs neue von Stülpnagels auf Grünberg gedacht werden. Wiederum sah die schon so oft geplagte nördliche Udermark Truppen auf Truppen durch ihr Gebiet ziehen, namentlich 1812 auf dem Wege nach Rußland. Wie stark die Bewegung der Jahre 1813—1815 unseren Bezirk ergriffen hat, zeigen ergreifend die Lebenserinnerungen des Sohnes jenes Pastor Stahr, des bekannten Literaturhistorikers Adolf Stahr, der seine Jugendjahre in Ballmow zubrachte.

Die Bildung des Kreises Prenzlau. Umwandlung von 1872. Bald nach den Freiheitskriegen schlägt die Geburtsstunde des heutigen Kreises Prenzlau³⁾. Gelegentlich der großen Provinzialreform von 1815 wurde anlässlich der Festsetzung von Kreisen bestimmt, daß „die schon stattfindende Eintheilung beibehalten werden“ solle. „Wo jedoch . . . die vorhandene für eine gehörige Verwaltung unangemessen ist, soll in möglichster Berücksichtigung früherer Verhältnisse eine angemessene Eintheilung sofort bewirkt werden“ (Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzialbehörden vom 30. April 1815 § 35). Das traf auf die weitausgedehnte Udermark zu. Man bildete daher im Laufe des Jahres 1816 den Kreis aus dem nördlichen Teil des stolpischen Kreises und dem nördlichen Teil des ehemals speziell als „Udermark“ bezeichneten Gebietes. Den Flecken Lödnitz und ein paar jenseits der Lödnitz-Randow gelegene Ortschaften schlug man zum pommerschen Kreise Randow⁴⁾. Die südliche bezw. südwestliche Grenze ist mehr oder weniger willkürlich gewählt. Man bezweckte, den alten Hauptkreis in drei etwa gleich große Stücke zu zerlegen. Am 1. April 1817 begann die neue Kreisverwaltung ihre Tätigkeit⁵⁾. An die Spitze trat der bisherige Landrat im udermärkischen Kreisdirektorium Ludwig Adolph von Winterfeldt, der bis 1834 das Amt bekleidete⁶⁾. Die Verwaltung trug noch immer ritterschaftliches Gepräge, trotz der vielfachen Änderungen; die entscheidende Wandlung führt auch hier die Kreisordnung von 1872 herbei.

¹⁾ Viel Material bei (W. v. Bassow), Die Kurmark Brandenburg . . . im Okt. 1806 (Leipzig 1847) und in deselben Verfassers: Die Kurmark Brandenburg . . . 1806—1808 Bd. 1—2 (Leipzig 1851—1852).

²⁾ Einen guten Einblick in die Denkweise der Zeit gewähren die Briefe in den Mitteil. d. Udermärk. Mus. u. Geschichtsvereins. Bd. 3, S. 141.

³⁾ H. Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg Bd. 2 (Brandenburg 1854), S. 262 f.

⁴⁾ Goldschmidt a. a. D. S. 2.

⁵⁾ Statist. Nachrichten über den Kreis Prenzlau. Auf Befehl der kgl. Regierung zusammengestellt von dem kgl. Landratsamte zu Prenzlau (ebd. 1881), S. 8.

⁶⁾ Über ihn siehe Mitteilungen des Udermärk. Museums- und Geschichtsvereins Bd. 3, S. 141.

Eine Sondergeschichte hat der Kreis im 19. Jahrhundert kaum gehabt. Man bemüht sich, den Verkehr zu heben ¹⁾. Noch während der Amtszeit des ersten Landrats und auf sein Betreiben sind die beiden Chaussees (im modernen Sinne) nach Berlin über Groß-Schönebeck und nach Angermünde vollendet, 1834 macht man sich an den Ausbau der Straße nach Pasewalk. 1861—63 erreicht die Kreisstadt Prenzlau den Anschluß an das Eisenbahnnetz durch die Linie Angermünde-Pasewalk. Der Charakter des Kreises ist bis heute im wesentlichen ein agrarischer geblieben. Die großen sozialen Reformen vom Anfang des 19. Jahrhunderts hatten die Stellung der Bauern von Grund auf geändert und gebessert. Das Bild, das Adolf Stahr von dem Bauernleben in Ballmow um 1820 entwirft, zeigt manches Erfreuliche. Auch die Vermehrung der Bevölkerung in den reinen Bauerndörfern (denn solche finden sich trotz der ritterschaftlichen Vorherrschaft natürlich auch, z. B. Schmölln und Trebenow) zeigt den Aufschwung: sie hat sich von 1774 bis etwa 1840 fast verdoppelt ²⁾. Der Großgrundbesitz dringt dann aber erneut vor: Klockow und Rechlin sind Beispiele für das Hinschwinden von Bauerngütern ³⁾. Damit erfolgt selbstverständlich die Abwanderung in die Stadt. Von 1871—1905 schrumpfte die bäuerliche Bevölkerung im Kreise um 10,67% zusammen gegen 5,81% im Kreise Angermünde ⁴⁾. Am 8. Oktober 1919, dem Tage der letzten Volkszählung, war der Kreis 113 322 ha groß ⁵⁾. Davon entfielen auf die Städte 12 693 ha, die Landgemeinden 40 329 ha, die Gutsbezirke 60 300 ha. Die Bevölkerungsziffer (einschließlich 1472 Militärpersonen und Kriegsgefangene) war damals 62 466, und zwar waren in den Städten 27 050 Einwohner, den Landgemeinden 17 049, den Gutsbezirken 18 367. Über die Entwicklung im einzelnen geben die Berichte über die Verwaltung und den Stand der Kreis-Kommunalangelegenheiten, ferner der alljährlich erscheinende Haushaltsvoranschlag Aufschluß.



Abb. XI.

Siegel des Henning von Winterfeld an einer Urkunde von 1368. Umschrift: † S HENNING WINTERVELD.
(Stadtarchiv Prenzlau, Urk. 159 IV).

¹⁾ Dobbert a. a. D. S. 83. Mitteilungen usw. a. a. D. Siehe auch oben S. XVI.

²⁾ Dhle a. a. D. S. 173.

³⁾ Siehe unten S. 91, 119. Vgl. auch oben S. XVII.

⁴⁾ Dhle a. a. D. S. 173 und 111.

⁵⁾ Nach dankenswerter Mitteilung des Kreis Ausschusses.

Kunstgeschichtliche Übersicht.

Die drei Kreise der Uckermark (Prenzlau, Angermünde, Templin) weisen namentlich in ihrer Architektur, zum Teil aber auch in kirchlichen Ausstattungsgegenständen soviel gemeinsame Züge auf, daß es sich empfiehlt, die kunstgeschichtliche Übersicht für alle drei zusammenzufassen. Es sollen deshalb an dieser Stelle nur in Kürze einige Zusammenstellungen gegeben werden, die dem Leser die Möglichkeit einer leichteren Orientierung bieten.

Architektur.

Die kirchliche Architektur beginnt auch hier mit dem Feldsteinbau, der in gleicher Weise wie in der Prignitz vorherrscht. Als reinen Granitbau finden wir ihn an hervorragenden kirchlichen Bauwerken der Städte, wie der Prenzlauer Marien-, Jakobi- und alten Nikolaikirche in den unteren Geschossen des Westbaus, ferner in einigen Dorfkirchen, wie Dedelow. Zumeist stellt sich aber schon frühzeitig der Backstein als willkommenes Auskunftsmittel für die Kantenbildung an Blenden und Öffnungen ein; am längsten bleibt der Granit noch an den Portalen in Verwendung, die durch ihre wuchtige Ausbildung zuweilen recht eindrucksvoll wirken (Prenzlau, Marienkirche). Andererseits ist der reine, puzfreie Backsteinbau nur durch wenige Stadtkirchen vertreten und auch unter den Dorfkirchen nur an der von Drense. Die überwiegende Zahl der Kirchen zeigt eine gemischte Anwendung beider Baustoffe, wobei bis zum 13. Jahrhundert der Granit, später aber der Backstein vorherrscht. Seit dem 16. Jahrh. wurde Feldstein fast nur zur Wiederherstellung der alten Granitbauten und dann meist in lössiger Technik verwendet (z. B. Menkin). Puzfreies Mauerwerk aus wilder Mischung beider Steinarten zeigen die spätmittelalterlichen Kirchen von Trebenow und Lübbenow. Von Fachwerkbauten ist nur noch einer aus dem 16. Jahrhundert erhalten (Hildebrandshagen); andere, wie Rittgarten, Schwarzensee und Taschenberg, gehören der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an.

In bezug auf den Grundriß und Aufbau sind auch hier nach den grundlegenden Unterschieden der Verwendung die zwei Typen der Pfarr- und Klosterkirchen zu unterscheiden. Die größeren dreischiffigen Pfarrkirchen der Städte waren nur in zwei Fällen, nach den Spuren zu urteilen, basilikal angeordnet, nämlich der erste Bau der Marienkirche und die alte Nikolaikirche in Prenzlau. Als Hallenkirchen sind die jetzige Marienkirche in Prenzlau und die gleichnamige in Strasburg ausgebildet. Die einzige einschiffige städtische Pfarrkirche ist St. Jakobi in Prenzlau. Die gleiche einfache Schiffsanlage zeigen naturgemäß alle kleineren Gotteshäuser, namentlich die der Dörfer, unter den Stadtkirchen die zu Brüssow und Fürstenwerder sowie die Hospitalkirchen. Eine reichere Grundrißgliederung weist nur die Fachwerkkirche in Taschenberg auf mit ihren schmalen, zweigeschossigen Seitenschiffen. Selbst bedeutendere Anlagen in Städten, wie die neue Marien- und die alte Nikolaikirche in Prenzlau, verzichten auf einen besonderen eingezogenen Chor, doch finden wir einen solchen an der Jakobikirche und an der Strasburger Marien-

kirche, an den Dorfkirchen nur in einer beschränkten Zahl von Fällen wie in Dedelow, Falkenwalde, Hehdorf, Jagow, Schapow und Schmölln. In Städten ist er schon im Sinne des Übergangsstiles gerade geschlossen und nur an zwei Dorfkirchen noch nach romanischer Weise durch eine halbkreisförmige Apside erweitert (Schönfeld und Wilsdorf). Ganz eigenartig ist der Chorschluß der Marienkirche in Prenzlau ausgebildet, insofern auch die Seitenschiffe apsidial und zwar stumpf zweiseitig schließen, das Mittelschiff aber in der einzig dastehenden Form eines unregelmäßigen flachen halben Sechsecks, eine Anlage, die in der Absicht begründet ist, den Giebel über alle drei Schiffe greifen zu lassen.

Sowohl die größeren städtischen Pfarrkirchen wie die Dorfkirchen bevorzugen den massiven Westturm, der in seiner Breite mit der des Schiffes annähernd übereinstimmt. Die eines solchen Turmes entbehrenden Dorfkirchen hatten als Ersatz früher wohl meist die Glocken in oder über dem Westgiebel in einem galgenartigen Aufbau aufgehängt, wie er sich noch an der Georgskapelle in Prenzlau in Wiederherstellung findet. Erst später erhielten sie den seit dem 17. Jahrhundert fast allgemein dafür angewendeten quadratischen Fachwerkbau im Westen, der dann in einigen Fällen mehrfach abgestuft und mit geschweiftem Dach geschlossen wurde. — Als einziges älteres Beispiel eines Dachreiters von massiver Ausführung erscheint der aus dem 14. Jahrhundert stammende der Prenzlauer Heiliggeistkapelle. — Eine zentrale Stellung des Dachreiters finden wir bei der Dvalkirche von Grünberg und bei der rechteckigen Fachwerkkirche von Rittgarten. Den Typus der späteren friederizianischen Anlage zeigt Schwarzensee mit seinem Turm inmitten der Langseite. Ganz vereinzelt steht der von unten aufsteigende quadratische Westturm von Ellingen, dessen konisch verjüngtes Fachwerkgerüst einfach verbrettert ist. Nur aus besonderen örtlichen Verhältnissen zu erklären ist die von der Kirche getrennte Stellung des massiven Turmes von Grimme.

Die drei im Kreise vorhandenen Klosterkirchen befinden sich sämtlich in Prenzlau und wiederholen die diesen Kirchen seit dem 13. Jahrhundert eigene turmlose Anlage. Der Grundriß zeigt bei der Dominikanerkirche eine dreischiffige Hallenkirche mit eingezogenem, in $\frac{5}{8}$ geschlossenem Chor, bei der Franziskaner- und Sabinenkirche die einfachste Form der Saalkirche. Die Franziskanerkirche hat besonders gestreckte Form sowie ein wegen der Lage an der Straße ausnahmsweise am Ostgiebel ausgefragtes massives Türmchen. Die Sabinenkirche, entsprechend ihrer Bestimmung als Nonnenkirche des Magdalenenordens von bescheidenem Umfange, ist besonders bemerkenswert durch den ehemals neben ihr frei angeordnet gewesenen quadratischen Glockenturm.

Gewölbt waren höchstwahrscheinlich schon die beiden ältesten Pfarrkirchen Prenzlaus, die Marienkirche in ihrer basilikalen Form und die alte Nikolaikirche. Noch erhalten sind als Gewölbebauten außer der jetzigen Marienkirche die Dominikaner- und die Franziskanerklosterkirche sowie das Schiff der Strasburger Marienkirche. Unter den Dorfkirchen ist nur ein Gewölbebau anzuführen (Hehdorf).

Die Architekturformen anlangend, fehlen rein romanisch ausgebildete Kirchen, doch kommen vereinzelt noch frühe Rundbogenfenster vor. Verhältnismäßig zahlreich sind die frühgotischen Bauten, was in der in dieser Zeit durchgeführten Kolonisation begründet ist. Die abgestuften Spitzbogenportale aus Granit wurden schon erwähnt. Eigenartig sind die Kuppelungen der schlanken, schlichtabgeschragten Fenster

in Blenden, die teils in Spitzbogen (Blumenhagen, Drense, Falkenhagen, Prenzlau — Franziskaner- u. Jakobikirche — Rittgarten), teils in Bogenfriesen (Brüssow, Fahrenwalde, Fürstenwerder, Chor in Strasburg) endigen. Von *Va d s t e i n g i e b e l n* gotischer Zeit bildet der Giebel der Prenzlauer Marienkirche ein hervorragendes Beispiel von besonderer kunstgeschichtlicher Bedeutung, dem gegenüber der Zwischengiebel am Schiff der Kirche in Strasburg kaum erwähnenswert scheint. Recht anziehend wirkt auch der Giebel der Prenzlauer Georgskapelle. Einfache *B l e n d e n a r c h i t e k t u r* findet sich naturgemäß in zahlreichen Fällen an Giebeln und überhaupt zur Belegung größerer Flächen, vor allem wiederum am Westbau der Prenzlauer Marienkirche. Eine nicht geringe Rolle spielen ferner die *G e s i m s f r i e s e* vom einfachen deutschen Bande bis zu den reicheren Bildungen von Platten- und Maßwerkfriesen der Marienkirche. Besonders angeführt sei der Ostgiebel des Strasburger Chores mit seinem eigenartigen, der Giebellante folgenden kleinen Blendenfries. Schönes *M a ß w e r k* zeigen die Fenster der Prenzlauer Marienkirche; in strengen älteren Formen bewegt sich noch das der Dominikanerkirche, während der Umbau der Jakobikirche und die Nordvorhalle von St. Marien zur späteren nüchternen Form des Schuppenmaßwerks übergehen. Die erwähnte Vorhalle ist außerdem wegen ihrer engen stilistischen Verwandtschaft mit der Brandenburger Katharinenkirche und ihres Meisters Claus Brunsberg, eines Verwandten des Schöpfers dieser Kirche, hervorzuheben.

Die ganze spätere Zeit der Renaissance und des Barock ist nur durch die sehr schlichte Umgestaltung des Turmes von St. Jakobi und wenigen Dorfkirchen (Battin und Wolfshow), sowie durch die bereits erwähnten Turmaufbauten vertreten.

Mittelalterliche Dachstühle finden sich u. a. noch in der Prenzlauer Marien- und Jakobikirche, ferner in Bröllin, Dedelow, Gollmitz, Güstow, Schapow.

Besondere *P o r t a l b a u t e n* im Zuge der Mauer besitzen die Kirchhöfe von Battin, Milow, Röpersdorf, Schönwerder, Seelübbe und Züsedom.

Der einzige noch im wesentlichen erhaltene *K l o s t e r b a u* ist der der Dominikaner in Prenzlau; doch überwiegt bei ihm das Interesse für die Anordnung und den Zweck der Räume weit den Wert der architektonischen Ausbildung, die namentlich am Äußern sehr schlicht gehalten ist.

Von mittelalterlichen *R a t h ä u s e r n* sind äußere Architekturen leider gar nicht erhalten; nur geringe Reste im Innern des Prenzlauer Rathauses stammen noch von dem Bau des 14. Jahrhunderts. Selbst aus späterer Zeit sind keine bemerkenswerten Rathäuser vorhanden — das Prenzlauer wie das Strasburger können nur als einfache Nutzbauten gelten —, doch finden sich unter den übrigen öffentlichen Gebäuden zwei Vertreter der späteren Stilarten, nämlich das schlichte barocke Obergericht in Prenzlau und der kleine anziehende Empirebau des Prenzlauer Lyzeums.

Von *B u r g b a u t e n* steht nur noch der Turm und ein Teil der Umfassungsmauern in Wolfshagen. Spuren der alten Anlage finden sich noch in Schönemark.

In größerer Zahl vertreten sind einfache barocke *G u t s h ä u s e r* des 18. Jahrhunderts, so in Grünberg und Menkin. Am stattlichsten unter ihnen ist das — freilich im Beginn des 19. Jahrhunderts stark umgebaute — neue Schloß in Wolfshagen. Von *F a c h w e r k b a u t e n* ist unter den Gutsgehäusern nur das in Zernikow erwähnenswert.

Beachtenswerte Bürgerhäuser bietet wiederum lediglich Prenzlau in einigen wenigen Beispielen, so für das Mittelalter den Siebel vom Hause Am Markt 472, für die Spätrenaissance ein Haus in der Scharrenstraße, für die Barockzeit etwa drei weitere.

Der bürgerliche Fachwerkbau ist sowohl an Zahl wie an konstruktiver Bedeutung ohne Belang. Der Typ der Bauernhäuser ist wenig bezeichnend und stark vermischt; die einzige bemerkenswerte Laube besitzt das Gasthaus zu Milow.

Die mittelalterliche Befestigung ist in den kleineren Städten fast ganz verschwunden, nur Prenzlau hat außer größeren Teilen der Mauer noch einige Weichhäuser und Torbauten bewahrt; sein Mittelorturm darf sogar zu den interessantesten seiner Art gerechnet werden.

In die Klasse der Denkmäler fallen zwei mittelalterliche Wegekreuze (zu Prenzlau und Ellingen) und vor allem der nur noch in Resten erhaltene Roland der Kreishauptstadt. Dazu kommen einige vaterländische Denkmäler neuester Zeit daselbst.

Kirchenausstattung.

Bedeutend ist die Ausbeute an Altären, namentlich an solchen späterer Stilrichtung. Doch auch das späte Mittelalter hat einen hervorragenden Vertreter in dem Altar der Prenzlauer Marienkirche von 1512. An ihn schließen sich zunächst einige kleinere Flügelaltäre in den Dörfern Klinkow und Rittgarten, die den mittelalterlichen Schrein noch in seiner Gesamtheit bewahrt haben. In anderen Beispielen (wie Wiltsdorf, Dedelow, Schönwerder) ist zwar der Aufbau im Sinne der Renaissance neu gestaltet, aber der figürliche Schmuck aus dem Mittelalter beibehalten. Besonders reiche Beispiele finden sich unter den zahlreichen Spätrenaissance-Altären, die in der Mehrzahl als reine Altaraufbauten gehalten sind; vor allem sind hier zu nennen der der Prenzlauer Dominikanerkirche, überdies die Altäre der Dorfkirchen zu Blindow, Hegdorf, Holzendorf, Kleptow, Kl.-Ludow, Menkin, Nieden, Schmölln. Einfachere Beispiele bieten Grünow, Hildebrandshagen und Schönfeld. Kanzelaltäre dieses Stiles sind bezeichnenderweise erst nachträglich durch Einfügung der Kanzel an Stelle des Mittelbildes zu solchen umgestaltet worden (Seelübbe, Prenzlauer Heiliggeistkapelle und Sabinenkirche).

Häufiger werden die Kanzelaltäre in der Barockzeit, wo sie an Zahl den reinen Altären etwa gleichkommen. Nur in wenigen Beispielen geht das Übergewicht der Kanzel soweit, daß sie allein nebst ihren zwei symmetrisch angeordneten Seitentritten den Aufbau über der nackten Mensa ausmacht (Baumgarten, Tornow). Auch dem Stile nach gehen verschiedene Typen nebeneinander her. In Beginn des 18. Jahrhunderts klingen der Maßstab des Aufbaus und der Architekturglieder sowie die Stockwerksteilung noch an die Renaissance an, doch tritt ein Unterschied im Charakter des seitlichen Ornaments ein, indem der Akanthus an Stelle des früheren Schmiedeeisenornaments tritt (Görzig, Gollmig). Bald gewinnt er noch mehr an Ausdehnung, Kraft und Schönheit (Wandelow, Dauer, Schwaneberg, sowie die feindurchgearbeiteten Reste des Altars von Bergholz) und gelangt schließlich zu einer Art Überwucherung (Schmarow, Schwarzensee, Kugerow und namentlich Züsedom). Endlich siegt die Architektur durch eine bedeutende Steigerung ihres Maßstabes, Vereinfachung und straffe Haltung des Gesamtaufbaus,

Ausscheidung des Akanthus und dessen Ersatz durch figurale Plastik, namentlich an den Seiten (Rossow, Zerrentschin, Carinow, Sternhagen, Falkenhagen, Laschenberg). Als einziger Vertreter der Rokokozeit findet sich der Altar von Wollin, dessen reiches seitliches Ornament zugleich eine Bekrönung für die anschließenden Sakristeithüren bildet.

Die Kanzeln zeigen auch hier während der Renaissancezeit einen ziemlich konstanten Typ mit Ecksäulchen und Figurennischen (Schönwerder, Göritz, Klinkow, Menkin, Holzendorf). Seit Anfang des 18. Jahrhunderts treten Änderungen ein. Die Ecksäulchen werden gewunden (Hindenburg, Nieden), oder die Figuren treten aus den Füllungen an die Ecken (Falkenhagen, Wandelow). Stellenweise überwuchert auch hier der Akanthus (Falkenwalde). Häufung des barocken Details zeigt dann die Kanzel zu Nechlin, welcher die zu Schwaneberg mit einer gewissen Abklärung gegenübersteht. Schließlich werden die Formen wieder schlichter, magerer und zierlicher, zum Teil unter dem Einfluß des herannahenden Rokoko (Schönwerder).

Von Taufbecken ist die einzige einigermaßen vollständig erhaltene Steintaufe das interessante mittelalterliche Beispiel von Blindow. Das Mittelalter ist außerdem durch zwei Bronzetaufen — die der Marien- und der Jakobikirche in Prenzlau — gut vertreten. Hölzerne Renaissance-taufen nach dem gewöhnlichen Typus mit Ecksäulchen finden sich in Schlepflow und Schönwerder, einfachere Kelchformen in Dedelow und Schwaneberg, barocke fehlen fast ganz.

Dafür treten eine Anzahl Taufengel ein, die wohl sämtlich um 1720 entstanden sind und anscheinend mit der üppigeren plastischen Ausstattung der Altäre in Zusammenhang stehen; als Beispiele seien genannt die in Lübbenow, Schwaneberg, Sternhagen, Wandelow und Dauer.

Ein schönes Beispiel eines reichen barocken Orgelprospekts gewährt der Heiliggeistkapelle in Prenzlau. Rokokoformen zeigt der Prospekt in Falkenwalde.

Einige Patronatslogen gehören noch dem Ende des 17. Jahrhunderts an, wie Wandelow, Blindow, Grünow und Menkin, andere, wie Dedelow, Holzendorf, Malchow, Sternhagen entstammen mit ihren Barockformen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Auch von weiteren kirchlichen Ausstattungsstücken dürfen einige beachtenswerte Gegenstände nicht ganz übergangen werden, wie das noch in Renaissanceformen verzierte Lesepult von Schönwerder, der barock dekorierte Opferstod von Züsedom, der zierliche Sammelkasten in Schönwerder und die charaktervollen hölzernen Empireleuchter in Schönemark. Von Sanduhren sei die in Sternhagen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts erwähnt.

Unter den Kelchen enthält der der Marienkirche in Prenzlau in seinem Fuß und Knauf einen wertvollen Rest frühmittelalterlicher Goldschmiedekunst. Von den späteren gotischen Kelchen zeigt die überwiegende Mehrzahl den herkömmlichen Typ des sechsblattförmigen Fußes, der über einer kleinen verzierten Sockelplatte mit einer großen Kehle gegen den kräftig ausladenden, mit Zapfen und Ornament verzierten Knauf anläuft; z. B. Prenzlau (Marienkirche) und Schönfeld, die beide auch noch die alte hyperbolische Form der Kuppel bewahrt haben. Eigentümlich abweichend durch seine äußerst gestreckten Verhältnisse unter Wahrung des Typs ist der eine Kelch von St. Jakobi in

Prenzlau, doch ist sein Fuß in nüchterner Weise nach dem Sechseck gebildet; bei einem zweiten, jedoch sehr gedrungenen Kelch derselben Kirche greift diese nüchterne Formgebung auch auf den Knauf über. Als Beispiele, wie lange der Typ des gotischen Fußes bei nur bauchig veränderten Kuppen sich erhielt, seien die Kelche von Brüßow, Wolfshagen, Ziemkendorf aus dem Ende des 16. Jahrhunderts genannt, besonders aber der von Schmölln aus dem Jahre 1654, bei dem allerdings die Knaufzapfen schon durch Puttenfriese ersetzt sind. Runderer Formen nimmt der noch gotisch gestaltete Fuß schließlich bei dem Kelch von Köpersdorf an, der aber im übrigen schon vollständig der Barockzeit angehört, wie das reichere Ornament seiner Kuppe zeigt. Einzig steht die feine, mit zierlichen Spätrenaissanceformen geschmückte Becherform von Menkin da. Die Barockkelche sind zum größten Teil zwar schwer, aber sehr einfach in den Formen gehalten. Als etwas reicheres Beispiel ist der von Wandelow zu nennen, als einziger RokokoKelch von zwar zierlicher Grundform aber rohem Ornament der von Nollwitz. Das Empire ist vertreten durch den um 1820 entstandenen in Kantharusformen gehaltenen von Prenzlau (Marienkirche).

Oblatenbehälter kommen nur in zwei Beispielen und in sehr verschiedener Form vor, nämlich in der noch an das Mittelalter gemahnenden Ziborienform in Göritz und als getriebene, mit großen Barockblumen geschmückte Dose in St. Sabinen in Prenzlau.

Ein bemerkenswertes Stück der Goldschmiedekunst des späteren Mittelalters begegnet uns in dem aus St. Sabinen zu Prenzlau stammenden Vortragekreuz aus vergoldetem Kupfer.

Die ziemlich zahlreichen messinggetriebenen Lauffeßen zeigen die verschiedensten Typen von den reichsten bis zu den einfachsten. Nur wenige haben figürlichen und ornamentalen Schmuck zugleich auf dem Rande und im Grunde, so die in Wilsidow (Hirschjagd und Verkündigung), Wollin (außen Buckel und Früchte, innen Sündenfall) und Lübbenow (Buckel, Weinlaubfries und Sündenfall). Häufig ist die mittlere Darstellung von einem Schriftkranz umgeben, der immer im Grunde liegt; in diesem Falle ist der Rand nur schmal und fast schmucklos. Bei den Becken dieser Art kommt außer der Verkündigung und dem Sündenfall eine Rosettenbildung aus spätgotischen Buckeln (Grünow) oder Granatäpfeln (Cremzow) oder Seraphim im Wechsel mit Renaissancekelchen vor (Papendorf). Von religiösen Darstellungen sind ausschließlich die beiden genannten vertreten; nur einmal, in Papendorf, findet sich das seltene Beispiel einer in der Mondichel thronenden Maria. Die beiden Papendorfer Becken weichen auch im Charakter der Schrift von dem sonst in der Mark Üblichen ab; ihr Inhalt ist noch nicht entziffert, während die meisten übrigen die Umschrift „Glück“ oder „Allzeit Glück Schwart“ oder „gi skal rekorde mi“ zeigen. Eine spätere sehr einfache Art ist die mit glattem Grunde und gebüdelten Früchten bzw. Blumen auf dem Rande (Neuensund, Schmölln, Schönnermark, Zolchow).

Altarleuchter aus Bronze mit Ringen am geraden Schaft besitzen die Kirchen zu Prenzlau (Dominikanerkirche), Güstow, Köpersdorf und Schönwerder. Spätrenaissanceformen sind vorherrschend in Zinn vertreten, so in Battin, Jagow, Fürstenwerder, Kuzerow, Malchow, Schönnermark, Schwarzensee u. a. Seltene Stücke sind die holzgeschnitzten Kandelaber von Schönnermark mit ihren Barockformen.

Kronleuchter kommen kaum vor Ende des 17. Jahrhunderts vor und haben ihre Blütezeit in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Unter ihnen zeichnet sich der eine von Falkenhagen durch seine besonders stattliche hohe Form und zahlreichen Arme aus. Zwei Reihen Kerzen haben auch die von Nieden und Seelübbe. Der reichprofilirte Mittelschaft endigt oben meist mit Doppeladler oder Figur, unten mit großer Kugel oder Birnform (Blindow), zuweilen mit Löwenkopf und Ring (Menkin, Nieden, Prenzlauer Dominikanerkirche). Etwa hundert Jahre später blüht auch unter den Kronleuchtern das Rokoko bis um etwa 1850 (Falkenhagen, Nechlin, Schönfeld). Empireformen gediegener reicher Ausführung sind selten (Prenzlau, St. Sabinen). Die in dieser Zeit häufige flache Glaschale ist in Spiegelberg vertreten.

Die Glocken weisen ein Beispiel seltener Art in der großen Glocke von Lornow auf, einer der ältesten der Mark überhaupt und besonders interessant durch ihre Datierung (1276) und Inschrift, die einen Meister „Lh.“ nennt. Sie vertritt zugleich die alte Zuderhutform. Weitere Beispiele für diese altertümliche Form bieten die Kirchen zu Kl.-Ludow, Menkin und die Prenzlauer Heiliggeistkapelle. Gotische Majuskelschrift findet sich außer auf der genannten von Lornow noch auf einer größeren Anzahl (Grünberg, Göritz, Prenzlau Marienkirche und St. Jakobi, Nieden, Wolfshagen). An den drei letztgenannten Orten lehrt als Gießer jener Meister Laurentius wieder, von dem auch die Bronzetaufe in der Prenzlauer Jakobikirche gegossen ist und dessen Siegel eine Glocke trägt. Glocken mit Minuskelschrift sind sehr zahlreich und zeigen zuweilen auch ein Gießerzeichen, meist in Form von Hausmarken (Bergholz, Earmzow, Dedelow, Grünow, Hildebrandshagen, Klockow, Schwaneberg, Woddow, Zernikow). Als Schmuck der mittelalterlichen Glocken finden wir Pilgerzeichen, darunter das Wilsnader (Zernikow) und das mit dem heiligen Rock von Trier (Dedelow) — auch das Zeichen an der Stundenglocke der Prenzlauer Marienkirche (Anbetung der Könige) ist wohl ein Pilgerzeichen — ferner Szenen aus der Leidensgeschichte Christi (Dedelow), Maria (Nieden), den heiligen Georg (Grünow, Klockow), sowie profane Motive (Kleptow, Dedelow). Von Inschriften überwiegt „O rex glorie veni cum pace“, außerdem findet sich „Help got Maria“ bzw. „Jesus Maria“, einmal auch „Jesus Maria Sancte Nicola et Sancta Catharina orate pro nobis“ (Schmöln). — Die Verzierung der späteren Glocken besteht vorwiegend in ornamentalen Kränzen (z. B. Prenzlau Nikolaikirche, Klinkow, Holzendorf) und Wappen (Schönermark, Klinkow). Vereinzelt finden sich auch noch biblische Darstellungen, wie ein Kreuzifixus in Grünow, ein Schweifstuch der Veronika in Nieden und sogar eine Susanna im Bade mit landschaftlicher Umgebung in Schwaneberg. Die Inschriften nennen fast durchgehends die Namen der Gießer (siehe Meisterverzeichnis). Die Gießerzeichen hingegen werden seltener; wo sie aber erscheinen, treten sie in anspruchsvoller Medaillenform auf, merkwürdigerweise noch zweimal mit der Darstellung einer Glocke (M. Wegun und Fr. Dubois, beide in Nieden, der erstere auch an anderen Orten).

Profane Ausstattung.

Architektonische Wandgliederung von Belang zeigt nur der Saal in Schloß Wolfshagen; reichere Stuckdecken finden sich in Prenzlau (Rathaus und Apotheke).

Das profane *Mobiliar* hat seine ältesten Vertreter in einigen Truhen der Renaissancezeit, dreien im Schlosse zu Wolfshagen und einer in Schönwerder, die indes durch ihren teils friesischen, teils süddeutschen, teils flämischen Stilcharakter als eingeführte, nicht bodenständige Arbeiten gekennzeichnet sind. Eher darf man heimische Entstehung annehmen für die reich beschlagenen fahrbaren Brauttruhen des 18. Jahrhunderts in den Herrenhäusern zu Güterberg, Neuenfund, Spiegelberg, Wolfshagen, wiewohl auch bei ihnen fremder Ornamentcharakter unterläuft. Als besonders bemerkenswerte Stücke schließen sich an diese Truhen die beiden Prachtkommoden im Rokoko-Stil bei Frä. Ramzow in Prenzlau. — Ebenso mannigfaltig sind die Typen von Schränken, die jedoch erst mit der Barockzeit einsetzen und in Lübbenow, Menkin, Neuenfund, Damerow und Wolfshagen vertreten sind. Größere Gruppen von Möbeln gleicher Stilart finden sich in den Wiedermeiereinrichtungen zu Meakin und Nieden. Als bemerkenswerte Einzelgegenstände seien außerdem erwähnt ein Kabinetttschränkchen zu Wolfshagen, Stühle in Falkenhagen (Kirche) und Nieden, ferner die Uhren in Damerow und Schönwerder.

Von *Porzellan* sind anzuführen Geschirr in Menkin und Figürliches in Damerow und Ruherow.

Guß-eiserne Ofenplatten mit figürlichen Darstellungen aus der Zeit um 1600 finden sich nur in Menkin und im Museum zu Prenzlau. Schmiedeeiserne Türbeschläge sind vertreten an den Wandschränkchen der Marienkirche in Prenzlau, sowie an einigen Türen in Prenzlau und in Wolfshagen.

Ein hervorragendes Stück der *Webetechnik* ist vom Niederrhein nach der Prenzlauer Gegend verschlagen worden, nämlich der dem 16. Jahrhundert angehörige Gobelin in Hindenburg. Ein spätes Erzeugnis sind die Reste eines gemusterten Stoffes aus der Barockzeit in der Prenzlauer Dominikanerkirche. Eine technisch meisterhaft ausgeführte Näharbeit bildet der aus Samtstückchen zusammengesetzte Teppich zu Wolfshagen, der vermutlich erst im 18. Jahrhundert, und zwar in Italien, angefertigt wurde.

Einige Laden in reicherer Schreinerarbeit, sowie stattliche Zinnhumpen (17. Jahrhundert) im Uckermärkischen Museum in Prenzlau entstammen dem Besitz der dortigen Zünfte.

Plastik.

Die Grabsteine lassen die Entwicklung seit dem 14. Jahrhundert erkennen. Der älteste, leider sehr zerstörte zu Brüssow (nach 1347), zeigt außer der Umschrift in Majuskeln eine Darstellung des Verstorbenen in vertiefter Umrißzeichnung.¹⁾ Zeitlich an zweiter Stelle steht der nur mit Inschrift versehene Doppelgrabstein zu Wolfshagen von 1362; er bildet ein verhältnismäßig frühes Beispiel für das Auftreten der Minuskelschrift. Daran schließt sich die Grabplatte des Geistlichen Bulvad in der Jakobikirche zu Prenzlau von 1416. Seit dem 16. Jahrhundert finden wir dann die Figuren in flachem, später in ziemlich hohem Relief dargestellt, so namentlich zahlreich im 17. Jahrhundert (Carmzow, Hildebrandshagen, Lübbenow, Werbelow und Schönermark). Der künstlerische Wert ist meistens

¹⁾ Beiläufig sei bemerkt, daß der auf dem Grabstein befindliche Name als Henricus zu lesen und vielleicht auf einen Heinrich aus der Familie der Steglitz zu beziehen ist, die als Gründer und Wohltäter der Stadt bekannt sind. Die S. 25 nach der Überlieferung gegebene Lesung ist irrig.

nicht bedeutend, das heraldische Moment tritt begleitend in den Ecken oder in friesartiger Anordnung neben der Figur auf — zuweilen macht es in Verbindung mit Schrift allein den Schmuck der Platten aus (Schmarsow, Prenzlau Marienkirche). In dieser Art erhält sich die Ausbildung noch bis ins Rokoko (Zernikow).

Die **Steinepitaphien** beginnen mit zwei im Aufbau sehr verschiedenen von 1588 (Prenzlau Marienkirche) und einem von 1605 zu Werbelow. Noch schwächer vertreten sind die späteren Zeiten, das 17. Jahrhundert zweimal durch einen Aufbau über einer Sarkophagform, in Schmarsow mit obeliskentartiger Endigung, in Prenzlau (Marienkirche) mit architektonisch abgedeckter Schrifttafel. Außerlich einem Epitaph ähnlich ausgestattet sind die Gedenktafeln für Prinz Ludwig von Hessen in zierlichen Rokokoformen (Prenzlau Museum).

Spärlich vertreten sind die **hölzernen Renaissanceepitaphien** mit architektonischem Aufbau durch das von Lübbenow (1596). Häufiger sind die von Waffen und Trophäen in wilder Anordnung umgebenen Wappentafeln aus der Zeit um 1700 (Damerow, Malchow, Kuzerow, Züsedom). Von wesentlich besserem Geschmack sind dagegen die von Akanthusranken umrahmten beiden Epitaphien zu Göritz, das eine von architektonischem Aufbau, das andere in Wappenform.

Im Anschluß an die Epitaphien seien die Reste von **Reliefdarstellungen** aus der heiligen Geschichte erwähnt, welche die Jakobikirche in Prenzlau als einzige Überreste ihres Renaissancealtars von 1596 bewahrt. Die figürlichen Holzschneidereien der Altäre sind bereits oben angeführt. Freistehende, von Altären stammende **Holzfiguren** sind nur wenige erhalten, die besten aus der Barockzeit in Schönnermark, von geringerem Wert die spätgotischen in Dedelow sowie der Kreuzifixus in Prenzlau bei Pfarrer Ohle und der kleine in Schwaneberg.

Malerei.

Von mittelalterlichen **Wandmalereien** ist die wichtigste der Rest eines jüngsten Gerichts aus dem 14. Jahrhundert in der ehemaligen Ratsstube des Prenzlauer Rathauses. Unbedeutende Reste finden sich im Refektorium des ehemaligen Dominikanerklosters zu Prenzlau sowie in Nieden und Dedelow.

Besser ist die spätmittelalterliche **Altarmalerei** vertreten durch ein Stück von hervorragender Bedeutung, nämlich den Altar der Marienkirche zu Prenzlau. Außerdem sind zu nennen die Gemälde von 1615 auf der Rückseite des Güstower Altars.

Unter den **Tafelmalereien** besitzt das Epitaphgemälde der Stadt Prenzlau in der dortigen Dominikanerkirche aus dem 17. Jahrhundert nur geringen künstlerischen wie topographischen Wert. Tafelbilder, deren Gegenstände aus der heiligen Geschichte entnommen sind, finden sich in Wolfshagen, Güstow und Schönnermark. Sie vertreten deutsche, italienische und flämische Schulen. Am bedeutendsten sind die der letzteren, eine Kreuzigung von etwa 1550 und eine Anbetung der Könige von etwa 1530, beide in Schönnermark. Die Porträts, welche mit dem der Gräfin Affenburg in der Marienkirche zu Prenzlau beginnen, besitzen ihre vorzüglichsten Vertreter in den Graffschen Bildern zu Menfin.

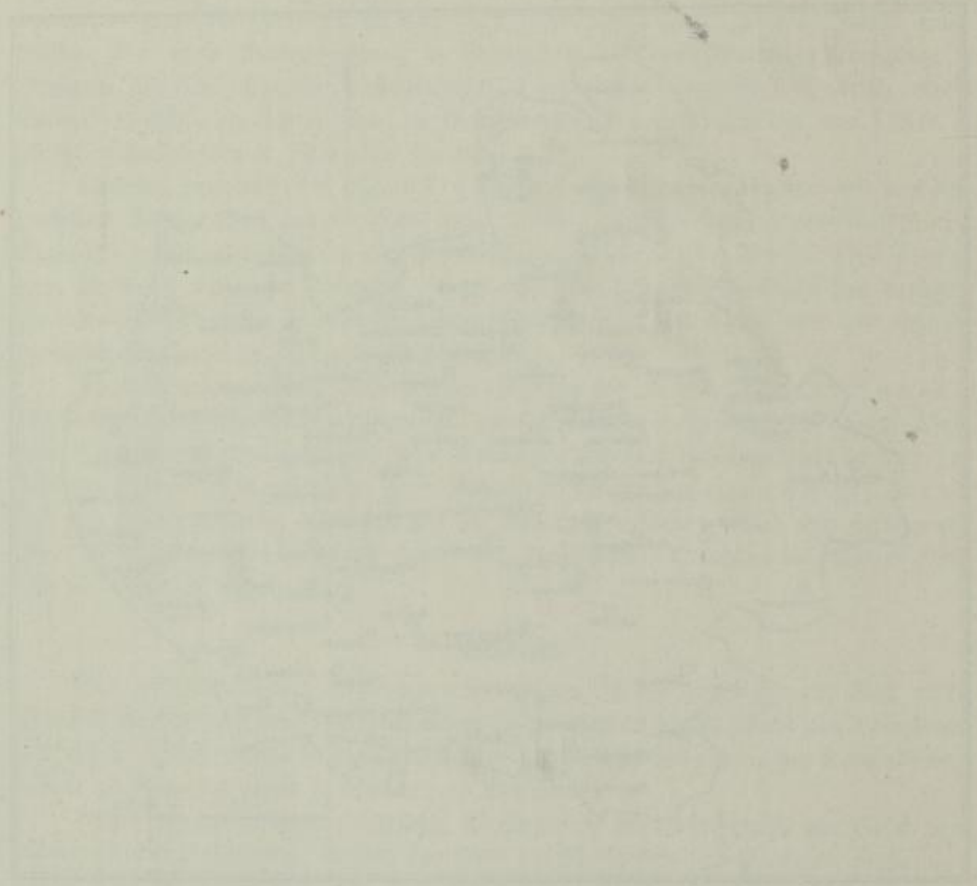




Abb. 1. Bandelow.
Teil des barocken Altars.

Denkmäler

Arendsee.

Arendsee, 16 km westlich von Prenzlau. Gut 230 Einw., 1355 ha.

Alter Überlieferung nach erhob sich in dem Orte, dessen Name aus der Altmark übertragen zu sein scheint, eine von Wasser umgebene Burg. In „Arense“ saß laut Urkunde von 1305 Henning von Benk. Die zur Zeit der deutschen Besiedelung angesehenen Bauern hatten von ihren Hufen Abgaben an die Benk und an Henning Winterfeld zu entrichten, wie das Karolinische Landbuch von 1375 berichtet. Doch schon 1527 war kein Bauer mehr vorhanden. Um so mehr wuchs der adlige Besitz, der gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts an die vom Niederrhein stammenden, 1654 von der Krone Schweden in den Grafenstand erhobenen Schluppenbach kam. — Die bereits im 13. Jahrhundert mit 3 Hufen ausgestattete Kirche war ursprünglich „mater“; über ihre Pfarrer unterrichtet ein Register des Bistums Kamin von 1493.

Vergl. für die geschichtl. Abschnitte u. a. die Urfl., Kopialbücher und Register im Geh. Staatsarchiv zu Berlin, sowie von gedruckten Werken vornehmlich Fidicin, Territorien der Mark (4. Bd. 1864). Näheres s. Geschichtl. Einleitung.



Abb. 2. Arendsee. Kirchenruine. Blick in den Turm
gen Südosten. (Nach Aufnahme von V. Eichholz.)

Kirchenruine, malerisch zwischen alten Bäumen gelegen, Granitquaderbau, anscheinend aus dem 13. Jahrh., in Saalform mit Westturm von gleicher Breite. Erhalten ist außer dem Ostgiebel und dem Erdgeschoß des Turmes nur ein kleiner Teil der Längsmauern. Die Vorhalle im Turm sowie eine kleine Gruft in dessen Nordteile waren mit Tonnengewölbe überdeckt (Abb. 2), Turm und Schiff durch eine große Spitzbogenöffnung verbunden. Auf der Ostseite drei schlanke Spitzbogenfenster, im Giebel darüber ein Rundfenster. Ein Portal im Westen war ohne Zweifel im Spitzbogen geschlossen.

Von der ehemaligen, von Fidicin (Territ. IV. S. 21) erwähnten **Burg** ist nichts mehr erhalten. Sie stand an der Stelle des heutigen, im neugotischen Stil erbauten Schlosses auf einer, jetzt mit dem Lande verbundenen, Insel.

Bagemühl.

Bagemühl, 7 km südöstlich von Brüssow. Gem. 335 Einw., 1038 ha.

Von altersher gehörte der Ort zum Schlosse Lößnitz. Einer Urkunde von 1476 zufolge trugen die von Buch 10 Hufen, das Kruggut sowie 7 Kossäten „to Bogemyl“ vom Kurfürsten Albrecht Achilles zu Lehn. Hauptsächlich waren hier aber die von der Schulenburg lt. Urkunde von 1480 als Nachfolger der pommerschen Lehnsleute der Ritter Hase begütert, die 1484 zugleich mit „Slot Loedenitz“ das halbe Kirchlehn, das halbe Gericht sowie Hufner und Kossäten als Lehn erhielten. Im Schulenburgischen Erbregeister von 1591 werden Gemarkung und Kirche von „Bagemil“ ausführlich beschrieben und die Bauern namentlich aufgeführt. Von etwa 1680 an gehörte das Dorf zum kurfürstlichen Amt Lößnitz. Dank dem festen Zusammenhang mit der Landesherrschaft bewahrte es sich seine starke bäuerliche Bevölkerung. Um 1800 zählte man hier 10 Ganz- und 4 Halbbauern sowie 8 Kossäten und 5 Wüdnere. Der adlige Besitz wurde um 1855 völlig aufgeteilt. Während nach einem Protokoll von 1701 Wiesewachs, Viehzucht und Holz wegen der Randow-Überschwemmungen „sehr schlecht“ waren, wuchs der Viehstand infolge der Regulierung nach 1736 sehr an. — Die Kirche, bereits im 13. Jahrhundert reich mit 6 Hufen ausgestattet, war stets eine Mutter, säkularisiertes Patronat. Töchter Battin und Woddow.

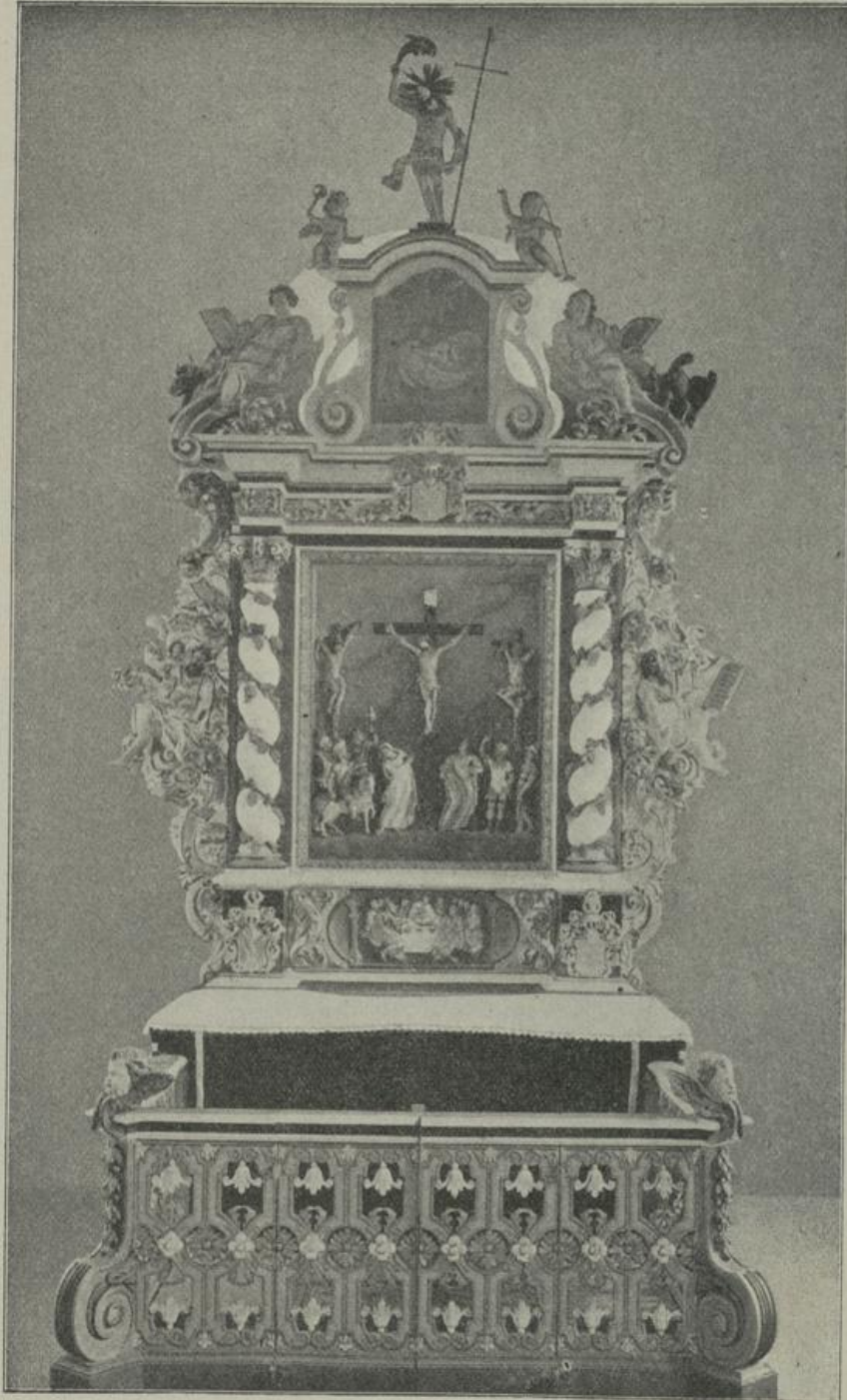


Abb. 3 Bandelow. Barocker Altar in der Kirche.

Die Kirche ist ein Neubau aus den siebziger Jahren des 19. Jahrh., der unter Benutzung der granitnen Außenmauern der früheren Kirche in rohem Backsteinwerk ausgeführt ist.

Zwei Glocken. Die große 90 cm Durchm., die kleine 71 cm Durchm., datiert 1705, beide von Joh. Heinr. Schmidt in Stettin.

Bandelow.

Bandelow, 11 km nördlich von Prenzlau. Gem. 405 Einw., 1241 ha.

Über die Feldmark des zur Zeit der Kolonisation mit $39\frac{1}{2}$ Hufen ausgestatteten Dorfes, sowie die Abgaben an Weizen, Roggen und Hafer, die die Bauern von jeder Hufe zu leisten hatten, unterrichtet das berühmte Landbuch Kaiser Karls IV.

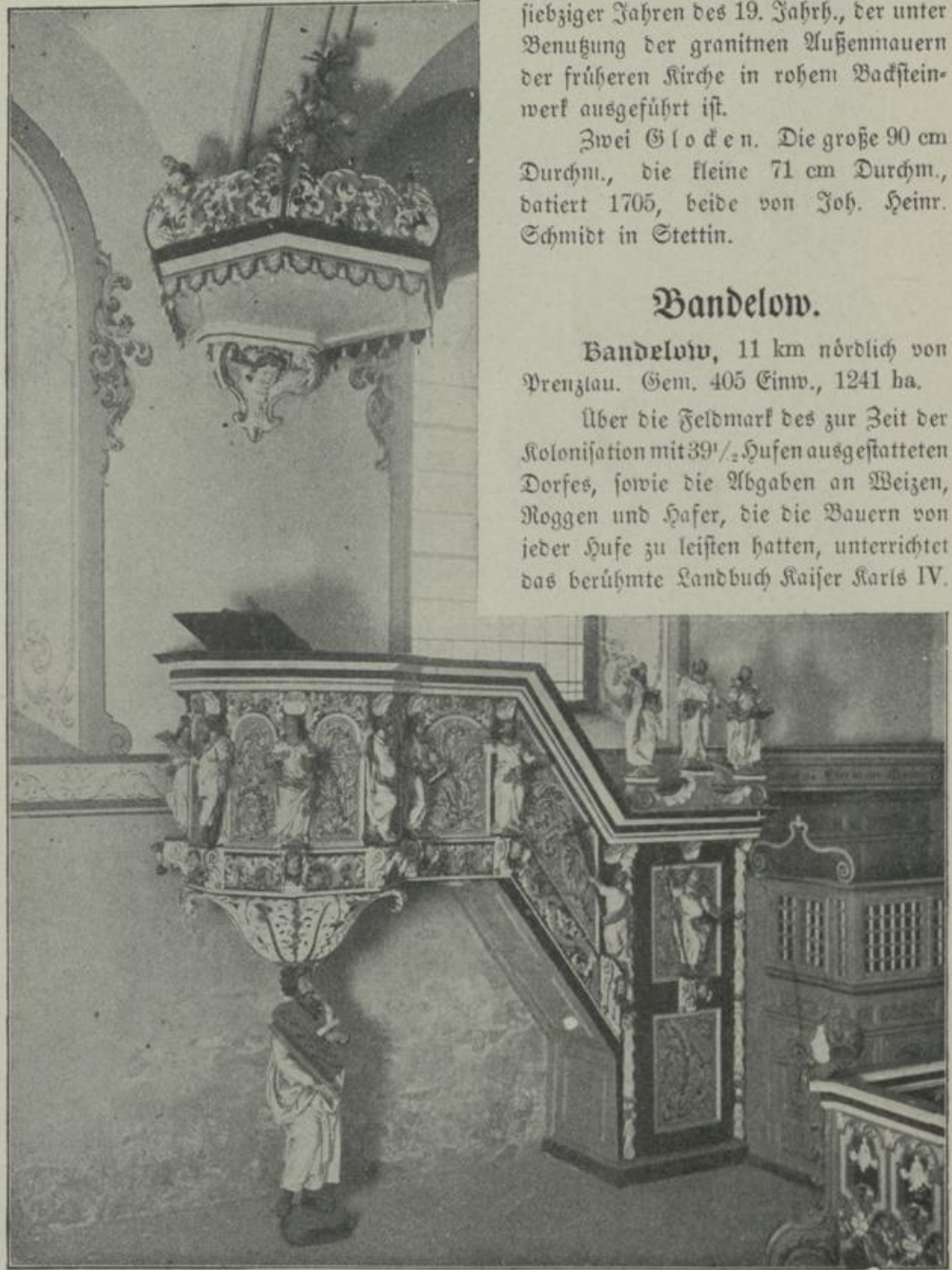


Abb. 4 Bandelow Kanzel in der Kirche.

von 1375. Schon damals hatten außer den Wulf besonders die Holzendorff hier verschiedene Gerechtsame; sie kauften Wulffsche bis zum „Koningtopp“ reichende Lehn-güter dazu, wie sich auch aus Urkunden des Markgrafen Johann von 1471 und 1494 ergibt. Von 22 Bauerngütern wurden infolge des 30jährigen Krieges 9 wüst. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts füllten sich diese Lücken, so daß man um 1800 wiederum 24 Ganzbauern, insgesamt 342 Einwohner zählte. An die Stelle der Holzendorff, die noch um 1688 und 1804 zugleich mit den Eickstedt, Winterfeld und Stülpnagel begütert waren, traten später die Wedel und Arnim. Sie sind auch Patrone der Kirche, die ursprünglich eine „mater“ war, aber bereits 1687 als „filia von Schönenwerder“ bezeichnet wird. Ein Rittergut gibt es nicht mehr, wie es denn schon in dem Protokoll von 1687 heißt, daß an „Ritterland“ nur 3 Hufen vorhanden seien.

Die Kirche ist ein neuzeitlicher Massivbau in Renaissanceformen von 1898, der Turm von etwa 1870.

Der Altaraufbau (Abb. 3), der im Ornamentalen an den von Fahrenwalde erinnert, ist in seinen dekorativen Teilen ein sehr tüchtiges Werk aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Das Hauptmotiv der reichen Komposition bilden zwei korinthische Säulen auf gewundenen Schäften mit gekröpftem Gebälk und gebrochener Verdachung. Reiche ornamentale Seitenstücke (Abb. 1), mit den eingefügten Figuren der Evangelisten Matthäus und Markus und ein einfacher Aufbau mit der bekrönenden Figur Christi und den Evangelisten Lukas und Johannes auf den Seiten, vervollständigen sie zu einem abgerundeten Ganzen von ausgezeichnete Wirkung. Weniger befriedigend sind die ebenfalls geschnitzten Darstellungen der Kreuzigung in der mittleren Hauptfüllung und des hl. Abendmahls im Unterbau, namentlich wegen des zu gewaltsam in der Körperhaltung der Figuren zum Ausdruck gebrachten Seelenschmerzes.

Aus derselben, leider unbekanntem Werkstatt ist anscheinend auch die reich mit Figuren ausgestattete Kanzel (Abb. 4) nebst Treppe an der Nordwand. Die Kufe wird getragen von einer Mosesfigur in halber Lebensgröße. An den Ecken und sonstigen Hauptstützpunkten von Kufe und Treppe sind elf Apostel dargestellt, alle in ausdrucksvoller, in Bewegung und Ruhe den architektonischen Maßen und Linien gut angepaßten Haltungen. Das überaus reiche, schwungvoll geschnitzte Ornament trägt denselben Charakter wie am Altar.

Beide hervorragenden Werke verdanken ihre Stiftung nach Ausweis der Wappen den Patronatsfamilien der Kirche, zu denen damals die v. Winterfeldt gehörten. Bei dem jüngsten Neubau der Kirche wurden sie ganz neu, aber stilgemäß polychromiert.

Zu der übrigen Ausstattung gehören vor allem die im Stil von Altar und Kanzel reich geschnitzten Altarschränke, die einfachere, hölzerne Laufe (vielleicht von 1663, dem Stiftungsdatum des zinnernen Laufbeckens), eine Reihe Gestühlwände in Renaissancecharakter mit sogenanntem Schmiedeeisornament und ein geschnitzter lebensgroßer Laufengel, in der üblichen bewegten Haltung, im Fluge dargestellt (vermutlich wiederhergestellt); anscheinend 18. Jahrhundert.

Ein runder silberner Barockkelch, 27½ cm hoch, mit Blattornament; der rundliche Knauf mit kleinen viereckigen Zapfen verziert, auf denen die Buchstaben: † I E S U S stehen.

Battin.

Battin, 7 km südsüdöstlich von Brüssow. Gem. 268, Gut 71 Einw., Gem. 656 ha, Gut 330 ha.

Von alters her gehörte das Dorf zum Schloß Lößnitz, und so erklärte Werner von der Schulenburg am 3. August 1484, daß er zugleich mit „Slot Lößnitz“ auch Battin mit aller Gerechtigkeit, ausgenommen allein $5\frac{1}{2}$ Hufen, die er vom Pommernherzog Burlav

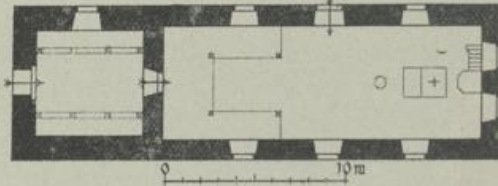


Abb. 5. Battin. Grundriß der Kirche. (Nach Zeichn. v. 1859 beim staatlichen Hochbauamt Prenzlau.)

zu Lehen trüge, vom Kurfürsten Albrecht Achilles empfangen hätte. Bis etwa 1680 verblieb das Schloß in adligem Besitz. 1591 ließ Jochim v. d. Schulenburg ein „Erbregister vom Amt Lößnitz“ herstellen; die ausführliche Beschreibung des Dorfes und seiner 43 Hufen beginnt mit den Worten: „Battin gehöret legen der Lößnitz.“ — Der 30jährige Krieg hinterließ hier seine deutlichen Spuren, und noch 1688 stellten kurfürstliche Kommissare fest, daß von 10 Bauerngütern 6 „wüste“ lagen. „An Ritterland ist allhier nichts belegen,“ heißt es in dem Protokoll. Französische Kolonisten wurden darauf angesetzt, für die man bis etwa 1830 französisch predigte. Um diese Zeit waren die Wunden des Großen Krieges wieder geheilt, denn man zählte 8 Ganzbauern, 1 Halbbauer und je 3 Kossäten und Büdner.

Das Gut, lange in v. Stülpnagelschem Besitz, hat nicht Ritterguteigenschaft. Die Kirche, bereits im 13. Jahrhundert mit 3 Hufen ausgestattet und Tochter von Bagemühl, steht unter staatlichem Patronat.

Die Kirche ist ein kleiner einfacher barocker Puzbau aus der Mitte des 18. Jahrh. (1743 in der Wetterfahne) von schmalem, rechteckigem Grundriß (Abb. 5.). Die breiten Fenster sind im Korbogen geschlossen, die gerade Decke ist glatt gepuzt. Der quadratische Turm am Westende ist in der Breite der Kirche von unten aufgeführt und bildet im Erdgeschoß eine Vorhalle, in die von Westen die einzige Tür der Kirche führt. Er endigt in einer geschlossenen, viereckigen Laterne mit kurzem Spitzdach.

Ein Altaraufbau fehlt. Die schlichte Kanzel inmitten der Ostwand steht frei hinter dem Altar.

Zwei hübsche Zinnleuchter, 47 cm hoch, von 1790, mit balusterförmigem Schaft über einem geschweiften dreiseitigen Sockel, der mit Engelsköpfen reich geschmückt ist (Abb. 6).



Abb. 6. Battin. Altarleuchter.

Ein **R e l i c h**, silbervergoldet, 23 cm hoch. Der Fuß sechsteilig, noch gotischer Art, auf den sechs Seiten eingraviert in römischen Majuskeln die Namen mehrerer bürgerlicher Stifter, ein adliges Wappen und figürliche Darstellungen, nämlich: 1) Anbetung der Könige, 2) Christus am Kreuz, 3) Auferstehung Christi. Der starke, fast runde Knopf ist noch mit quadratischen Zapfen mit den üblichen Buchstaben besetzt und hält so im Charakter die Mitte zwischen Gotik und Barock. Auch die Kuppel neigt schon zu bauchiger Form.

Zwei **G l o c k e n**, 77 und 59 cm Durchm., beide von J. Thiele, Berlin, 1743.

Im Zuge der **Friedhofsmauer** des 18. Jahrh. mehrere gemauerte und verputzte Eingangstüren, unter denen sich das Tor im Norden durch einen geschweiften Aufsatz auszeichnet.

Baumgarten.

Baumgarten, 7 $\frac{1}{2}$ km nordöstlich von Prenzlau. Gem. 139, Gut 154 Einw., Gem. 318 ha, Gut 427 ha.

Zur Zeit der deutschen Kolonisation wurde laut Urkunde Herzogs Barnim von 24. IV. 1240 die Feldmark sehr reichlich, nämlich mit 70 Hufen, ausgestattet. Über die hier begüterten Ritter Schernefow u. a. sowie die von 3 Hufen an das Prenzlauer Nonnenkloster zu leistenden Abgaben unterrichten das um 1375 entstandene Landbuch Kaiser Karls IV. sowie auch Urkunden der Markgrafen Ludwig und Otto von 1328 und 1364 und eine Urkunde von 1346. Ein im Dorf belegener Werder, „dar nu up sit Dordensteen“, wurde 1384 von „Bernd Schernecow, Knappe, wonastich tu Bomgarde“, dem Prenzlauer Bürger Reggelin verkauft. Im 15. Jahrhundert folgten auf die Schernefow die Pful, dann die Sydow, Arnim und die zu Brüssow begüterten Ramin. Busso von Ramin, Herzoglich Pommerscher Rat, besaß um 1600 die Güter Baumgarten, Earmzow und Schenkenberg. — Der 30jährige Krieg und der Schwedeneinfall von 1675 brachten entsetzliche Verwüstungen mit sich; 1687 stellten kurfürstliche Kommissare fest, daß die 12 Bauerngüter „zumeist wüste“ geworden waren. Auf die Ramin waren um diese Zeit bereits die Köppen gefolgt, an deren Stelle um 1700 Geheimrat von Kleinsorge trat. In der Folgezeit wechselte der Besitz häufig. Die Bauerngüter wurden im Verlauf des 18. Jahrhunderts besetzt, so daß das Dorf um 1800 wieder 12 Ganzbauern zählte; im Verlauf des 19. Jahrhunderts trat freilich wieder ein Rückgang ein.

Einer Urkunde von 1304 zufolge bestätigten die Uskanischen Markgrafen dem Maria-Magdalenen-Kloster zu Prenzlau den Besitz der Kirchen von Baumgarten und Schenken-



Abb. 7. Baumgarten. Kirche von N. W.

berg. Das 1675 zerstörte Gotteshaus lag noch 1687 wüst, wurde aber bald darauf wieder aufgebaut. Tochterkirchen befinden sich zu Schenkenberg und Tornow (vergl. Matrifel von 1600). Das Patronat ist mit dem Rittergut verbunden.

Die Kirche ist ein mittelalterlicher Feldsteinbau in Rechteckform mit gleichbreit angelegtem Westturm, der sich nach dem Schiff in einem breiten Spitzbogen öffnete. Ein Sockel fehlt; das alte Gesims ist nicht mehr vorhanden. Die Fenster wurden in der Barockzeit sämtlich bedeutend verbreitert. Das mittlere der drei östlichen, auf der Innenseite vermauert, liegt nach außen noch frei; der am Zusammenschnitt der Gewändeschrägen noch erhaltene Eichenrahmen ist indes nicht der ursprüngliche, vielmehr war das Fenster anfänglich noch schmaler als es jetzt erscheint. Von den Portolen liegen eines an der West-, zwei an der Nordseite; ihre Gewände sind abgestuft, ihre inneren Nischen im flachen Dreieck geschlossen. Die Decke ist gerade mit sichtbaren Balken, der Dachstuhl aus dem 18. Jahrhundert. Der verbretterte Turmaufbau (Abb. 7) trägt über dem geschweiften Dach eine offene Laterne mit geschweiften Spitze (Jahreszahl in der Wetterfahne: 1709). Am Ostende der Nordseite ein Vorbau, der früher als Sakristei diente und von der Kirche aus zugänglich war; jetzt ist sein Fußboden erheblich tiefer gelegt und der Raum als Gruft von Osten zugänglich gemacht.

Barocker, weiß überstrichener Kanzelaltar mit symmetrischer Treppenanlage und den allegorischen Figuren von Glaube und Liebe neben der Kanzel sowie zwei größeren am Beginn der Treppenläufe, darstellend das Gesetz und das Evangelium; die Altarschranken mit toskanischen Säulchen.

Die beiden Gesühle im Norden und Süden des Altars haben eine zierliche Bekrönung in Kokosformen. Das Gemeindegestühl ist durch Arkaden belebt und mit Säulchen, wie an den Altarschranken, besetzt.

Barocke Schnitzereien zeigt der weit vor die Orgelempore vorspringende Kinderchor an seiner Brüstung.

Der Kronleuchter enthält nur noch in seinem Schaft den Rest eines Messingfronleuchters aus dem 17. Jahrhundert.

Ein größerer Zinnkelch mit etwas steif profilierter Kuppe, von 1810.

Die große Glocke, 82 cm Durchm., ist 1733 von M. Wegun in Prenzlau gegossen.

Beenz.

Beenz, 11 km südwestlich von Prenzlau. Gem. 410 Einw., 470 ha.

Im Dorfe saß etwa vom 13. Jahrhundert an das Geschlecht derer von Benz, die in dem benachbarten Hindenburg ihre Stammburg hatten. Die ersten ausführlichen Nachrichten verdanken wir dem Landbuch Kaiser Karls IV. von etwa 1375. Damals waren die 40 Hufen der Feldmark noch von Bauern bestellt und entrichteten außer an „Heydenricke von Benz“ auch an die Holzkendorff und Manteuffel sowie an Prenzlauer Bürger Abgaben. Das in vielfache Fehden mit Prenzlau verstrickt gewesene Geschlecht der Benz erlosch bereits um 1460. Hierauf belehnte Kurfürst Friedrich II. durch Urkunde vom



Abb. 8. Beenz. Kirche von N. W.

6. August 1465 die Stadt Prenzlau mit „Benz, Hindenborch und den Radensbergen“. — Das Dorf war schon damals ganz wüst und wird 1687 als „wüstes Vorwerk“ bezeichnet. Doch der Rat von Prenzlau setzte um 1700 hier deutsch-reformierte Kolonisten aus der Pfalz an, so daß der Ort um 1800 bereits wieder 237 Einwohner zählte, auf „ritterfreiem Acker“. Patron über die im 13. Jahrhundert mit 3 Hufen ausgestattete Kirche, heute Tochter von Hindenburg, ist noch immer der Prenzlauer Magistrat.

Die Kirche ist eine frühgotische Feldsteinkirche in Saalform, mit je drei schmalen, schlanken Fenstern im Osten und an der Nordseite. Im Süden hat sie vier Fenster und ein Portal mit einmal abgestuftem Gewände, das noch vorhanden ist, ein ebensolches befindet sich im Westen. Die drei Fenster im Ostgiebel wurden in späterer Zeit im Stichbogen geschlossen. Einen Turm besaß die Kirche ursprünglich nicht. Am Ostende der Nordseite sieht man die Spuren eines abgebrochenen Anbaus, vermutlich der ehemaligen Sakristei.

Ende des 18. Jahrh., wahrscheinlich um 1793 (Jahreszahl in der Wetterfahne), wurde die Kirche wiederhergestellt und der Ostgiebel zum Teil in Backstein ergänzt (Format $28\frac{1}{2} \times 13 \times 6$ cm). Die Fenster der südlichen Langseite wurden verbreitert und im Stichbogen geschlossen, die Decke glatt verputzt. Im Westen der Kirche wurde ein schmales Feld abgetrennt und über dessen Mitte auf zwei, erst damals geschlagenen Spitzbogen sowie einer neuen Scheidewand im Innern und der alten Westwand ein kurzer quadratischer massiver Turm errichtet (Abb. 8), den man mit kuppelartig geschweifter Haube deckte.

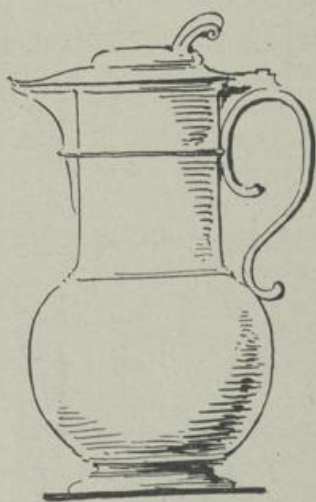


Abb. 9. Beenz.
Sinnfanne in der Kirche.

seine Einwohnerzahl war daher auch von jeher eine der stärksten in der gesamten Uckermark. Im Mittelalter gehörte die Ortschaft zum Schloß Lößnitz. Am 3. August 1484 erklärte Ritter Werner von der Schulenburg, daß er zugleich mit „Slot Lößnitz“ auch „dat dorp Berchholt mit aller gerechtigkeit, mit dem kerklehen“ (Kirchlehn = Patronat) vom Kurfürsten Albrecht Achilles zu Lehen erhalten habe. Lange verblieb diese alte Grenzbürg im Besitz der Schulenburg und wurde mit den zu ihr gehörigen Dörfern zu einem „Amt“ vereinigt. Eine Beschreibung des Dorfes und seiner 23 Bauerngüter im Schulenburgschen Amtes-Erbregister von 1591 beginnt mit den Worten: „Berchholz gehöret mit aller Gerechtigkeit zum Hause Lößnitz, hat kein Frembder nichts darinne“. Um 1680 kam Lößnitz samt Zubehör an die Landesherrschaft. Infolge des 30jährigen Krieges waren 12 Höfe „wüst“ geworden. In die Lücken rückten aus Frankreich vertriebene Protestanten 1686 ein, sogenannte „Planteurs“, die auch Tabakbau betrieben. 8 Bauerngüter mit 16 Hufen waren einem Protokoll von 1688 zufolge im Besitz dieser „Frankhohsen“, für die bis etwa 1823 französisch gepredigt wurde. Die Kirche war schon damals „filia“ von Lößnitz und „in gutem Stande.“

Kirche, aufwendiger Backsteinrohbau von 1862—64.

Reste des ehemaligen Barockaltars im Uckermärkischen Museum zu Prenzlau. Drei verschiedene Stücke: 1) eine quadratische Füllung mit durchbrochener Akanthusranke und geflügelten Engelsköpfen in den Ecken (Abb. 10), 2) ein großes aufrechtstehendes Akanthusblatt von der Kanzelkufe, 3) durchbrochenes Akanthusornament der Seitenkante des Altars (Abb. 11).

Einfacher silberner Kelch.

Drei Glöcke. Die große, 1,02 m Durchm., 1782 von J. F. Thiele, Berlin. Die

Der ganz schlichte, barocke Kanzelaltar ist sehr derb gehalten und eichenholzartig gestrichen. Die Mensa entbehrt jedes Schmuckes.

Gestühl und Emporen sind mit toskanischen Säulchen besetzt.

Zinnfanne, 26 cm hoch, von 1793, in Form eines zierlich profilierten Deckelkruges (Abb. 9).

Glöcke, 53 cm Durchm., in Zuderhutform, ohne Inschrift und Verzierungen, nur mit zwei Paar glatten Linien am Halse.

Bergholz.

Bergholz, 5 km nordnordöstlich von Brüssow. Gem. 683 Einw., 1709 ha.

Das Dorf hat mit seinen 80 Hufen, die ihm zur Zeit der deutschen Kolonisation zugewiesen worden waren, die größte Gemarkung unter den Dörfern des Kreises;



Abb. 10. Bergholz. Teil vom ehemaligen Altar, jetzt im Uckermärkischen Museum zu Prenzlau.

zweite, 90 cm Durchm., ohne Schmuck und Inschrift, nur mit glatten Linien am Halse. Die dritte von Voß in Stettin, 1837.

Unter der Emporentreppe eine außer Gebrauch befindliche Glocke von etwa 50 cm Durchm., die am Halse in mehrfacher Wiederholung das in Abb. 12 wiedergegebene Gießerzeichen zeigt.

Friedhofsportal an der Nordseite der Kirche, aus Backstein, verputzt.

Mehrere **Drempelhäuser** aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. An den bretterverschalteten Giebeln Lüftungsöffnungen zum Trocknen des Tabaks.

Bietikow.

Bietikow, 8 km südöstlich von Prenzlau. Gem. 157, Gut 195 Einw., Gem. 289 ha, Gut 637 ha.

Schon 1214 erscheint „Bitcowe“ in einer Caminer Urkunde. Das Landbuch Karls IV. bietet eine ausführliche Beschreibung des von den deutschen Kolonisten mit 63 Hufen ausgestatteten Dorfes „Bethelkow“. Die Bauern hatten an Abgaben von jeder Hufe 10 Schilling, 3 Scheffel Hafer sowie je 1 Scheffel Weizen und Roggen zu entrichten; drei der 4 Kirchhufen bewirtschaftete der Meier des Pfarrers. 1419 erscheint „Hirrik von Blankenborgh“ urkundlich als „to Bietekow“ ansässig. 1498 belehnte Kurfürst Johann die Arnim mit 14 Hufen daselbst. Die 20 Bauernhöfe wurden besonders während des 30jährigen Krieges zumeist wüst, die Kossäten bis auf 3. Die wüsten Hufen hatte, wie kurfürstliche Kommissare 1687 feststellten, Steffen Behrnt von Arnim zu seinem Vorwerk genommen. Im übrigen unterstand das Dorf dem kurfürstlichen Amt Gramzow. Von dort aus wurden im Verlauf des 18. Jahrhunderts so viel Bauern neu angesetzt, daß um 1800 hier wieder 16 Ganzbauern, 4 Büdner und 8 Einlieger wohnten, insgesamt 258 Einwohner. Die Arnim zu Kröchelndorf haben sich hier behauptet. Die Kirche ist eine „filia“ von Lütlow im Kreis Angermünde und wird bereits 1292 urkundlich als „Kirche in Bietikow nahe Prenzlau“ (ecclesia in Byteckow iuxta Pritzlaviam) erwähnt (Domarchiv zu B dbg.).



Abb. 11. Bergholz. Akanthusornament vom ehem. Altar, jetzt im Udermärkischen Museum zu Prenzlau.

Die Kirche ist ein größerer Feldsteinbau von rechteckiger Grundform, bei der nur der Turm im Norden und Süden etwa 30 cm vorspringt (Abb. 13). Ausnahmsweise kräftig entwickelt ist die Sockelschräge. Die drei Ostfenster sind zwar sehr schmal, aber von bedeutender Höhe, die übrigen sind in neuerer Zeit verändert. Ein Westportal fehlt. Von den zwei ursprünglichen Portalen ist nur noch eines, das östlich gelegene in Gebrauch, das westliche, von besonders breiter stattlicher Anlage ist jetzt vermauert; beide zeigen über den äußeren Bögen Läuferumrahmungen aus länglichen Steinen wie in Falkenwalde. Die gerade Balkendecke ist unterwärts verschalt, der Dachstuhl von 1909.



Abb. 12. Bergholz. Gießerzeichen von der außer Gebrauch befindlichen Glocke.

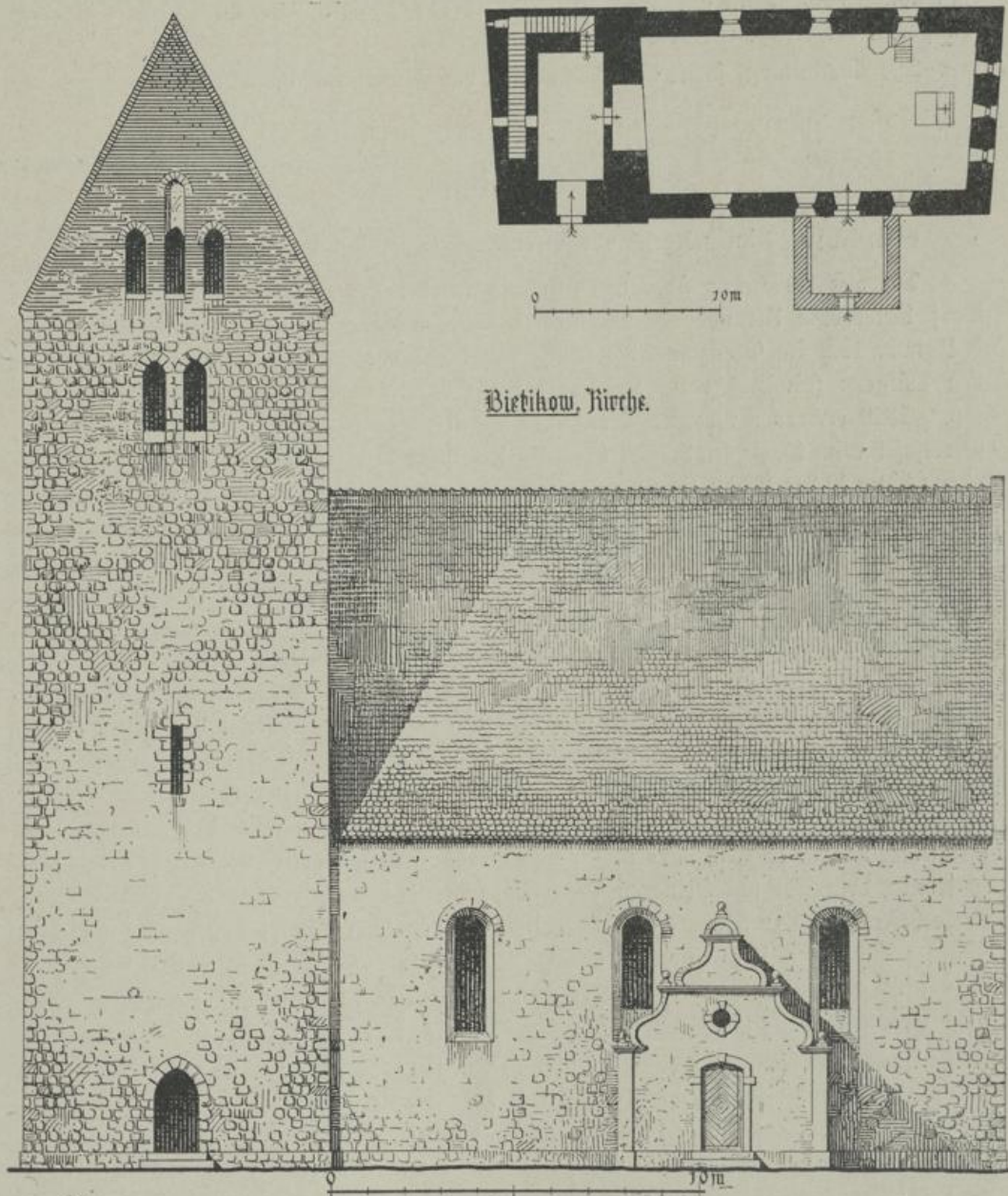


Abb. 13. Bietikow. Südseite der Kirche nebst Grundriß. (Nach Zeichn. von 1904 beim staatl. Hochbauamt Prenzlau.)

Der Turm, bis unter der Traufe der Kirche aus altem Granitmauerwerk bestehend, wurde von da an i. J. 1909 als neuzeitlicher Putzbau mit Eckquadern weitergeführt und in der

einst üblichen Form mit querliegendem Satteldach geendigt. Auch die Vorhalle vor dem Südportal der Kirche wurde damals neu aufgeführt.

Die Ausstattung, sowie die Glasmalerei der Fenster und die Deckenmalerei sind von 1909.

Blindow.

Blindow, 6 km nördlich von Prenzlau. Gem. 361 Einw., 1234 ha.

Die erste Nachricht über das im Zeitalter der deutschen Kolonisation begründete Dorf bietet eine Urkunde der Markgrafen Otto, Konrad, Heinrich und Johannes vom 5. Januar 1298 im Prenzlauer Rathaus. Für 50 Talente verkauften damals die Askaniar den Bürgern (civibus) von „Blingow“ den See mit dem Rohr bis zu dem „Königstop.“ 1329 erwarben mehrere Prenzlauer Bürger, wie ihnen die Ratmänner bestätigten, Gerechtfame im Dorfe, und 1337 übertrug Markgraf Ludwig aus dem Hause Wittelsbach einem Altar in der Prenzlauer Marienkirche 4 Hufen der Gemarkung. Diese zählte insgesamt 60 Hufen, wie sich aus dem Landbuch Kaiser Karls IV. von 1375 ergibt. 3 Freihufen gehörten der Kirche, die übrigen entrichteten an Abgaben u. a. je $\frac{1}{2}$ Wispel Weizen, Roggen, Gerste und Hafer sowie 2 Schillinge, dazu die sogen. „Dienstspennige“. Eine große Anzahl von Prenzlauer Ratmännern und Bürgern standen im Genuß dieser Gerechtfame; der Landschöffe (scabinus terre) Eghart Blingow besaß 6 Hufen. Durch Einlösen und durch Käufe erwarb die Stadt Prenzlau in der Folgezeit die Gutsheerlichkeit im ganzen Dorf, und so beginnt ein Protokoll von 1687 mit den Worten: „dieses dorff gehöret dem raht zu Prenzlau gang.“ Der 30-jährige Krieg war nicht spurlos vorübergegangen; denn damals waren von den 14 Bauernhöfen 4 wüst, und von den Kossäten heißt es sogar: „seynd alle 10 wüste“. Einige Lücken schlossen sich wieder im Laufe der nächsten Zeit, denn um 1800 saßen hier wieder 18 Ganzbauern. — Die Stadt Prenzlau besitzt heute, abgesehen vom Patronat, dem See und kleineren Parzellen, keinerlei Gerechtfame mehr. Eine Tochterkirche befindet sich zu Dauer; aus einer Urkunde von 1447 erkellt, daß schon damals der Pfarrer Andreas Siseke Blindow und Dauer „kurierte“ (vgl. Matrikel von 1600).

Die Kirche ist ein ehemaliger Feldsteinbau des 13. Jahrh., von welchem außer dem Kern der Mauern nur noch die Spitzbogenblenden des Ostgiebels in alter Form erhalten sind. Die Fenster sind alle zu breiten Spitzbogenfenstern mit umrahmendem Backsteinprofil vergrößert (Mitte des 19. Jahrh.). Das ehemalige Nordportal mit abgestuftem Gewände ist vermauert, die gerade Decke verputzt, der Dachstuhl nicht mehr der ursprüngliche (nach Bedmanns Nachl. stammt er von 1722). Der mit dem Schiff durch eine größere Spitzbogenöffnung verbundene Turm ist neuerbaut und 1917 vollendet worden, nachdem der frühere, in den achtziger Jahren des 19. Jahrh. errichtete, bereits baufällig geworden war und abgetragen werden mußte.

Der Altar, ein Spätrenaissancewerk von bedeutenden Abmessungen aus dem Jahre 1607 (polychromiert 1724, erneuert 1880; gemalte Inschrift auf der Rückseite), ist in allen drei Stöckwerken mit Säulen ausgestattet und in den Nischen mit den

üblichen Darstellungen (unten: Abendmahl, Mitte: Kreuzigung, oben: Auferstehung) geschmückt.

Die Kanzel, in der Form dem Altar entsprechend, entstammt wohl der gleichen Zeit.

Die Taufe (Abb. 14) ist ein in der Gegend seltenes Stück: ein Sandsteintauffessel, etwa aus dem 14. Jahrh., in Dreipaßform, der mit Maßwerkformen und gebüdelten Blättern verziert ist; der Fuß steckt zum Teil im Boden. Ihr gegenwärtiger Standort, nahe der Kanzeltreppe an der Südwand der Kirche, ist nicht als der ursprüngliche anzusehen.

Das gesamte Gestühl der Kirche ist in einfachen, aber guten Renaissanceformen gehalten.

Eine sehr einfache Empore zieht sich auf der ganzen Südseite hin.

Messinggetriebenes Laufbeden, mit der Verkündigung in Grunde, 1677 gestiftet.

Ein hübscher alter Kronleuchter aus Messing für sechs Kerzen mit großer Birnform am unteren Ende und Doppeladler am oberen (Abb. 15).



Abb. 14. Blindow. Taufstein.

Blumenhagen.

Blumenhagen, 9 km ostnordöstlich von Strassburg. Gem. 222, Gut 310 Cmw., Gem. 413 ha, Gut 510 ha.

Das Dorf verdankt seinen deutschen Namen und die Ausstattung mit einer Feldmark von 62 Hufen dem Zeitalter der deutschen Kolonisation. Von altersher waren hier die Arnim begütert; im Landbuch Kaiser Karls IV. von 1375 wird z. B. „Janefe de Arnen“ als Besitzer eines Freihofes mit 6 Hufen genannt. In dem Lehnbrief des Kurfürsten Friedrich II. von 1441 für die Arnim werden als Objekt der Belehnung 50, freilich wüst gewordene Hufen („die ligen alle wuste“) aufgeführt. Der Matrikel von 1600 zufolge hatten die Arnim auch das Patronat. Nach dem 30jährigen Kriege setzten sich hier die Stettiner Bürger Meyer fest sowie als Gutsherren die von Redern. Furchtbar waren die Verwüstungen durch den Krieg; denn laut Protokoll von 1688 gab es vor dem 25 „Pauern“, nachher nur noch 7; die 10 Kossätenhöfe waren sogar alle wüst geworden. Auch die Pfarre lag „wüste“, und die Kirche wurde von Großen Ludow aus „kurieret“. Im 18. Jahrh. baute man die Kirche wieder auf und besetzte die

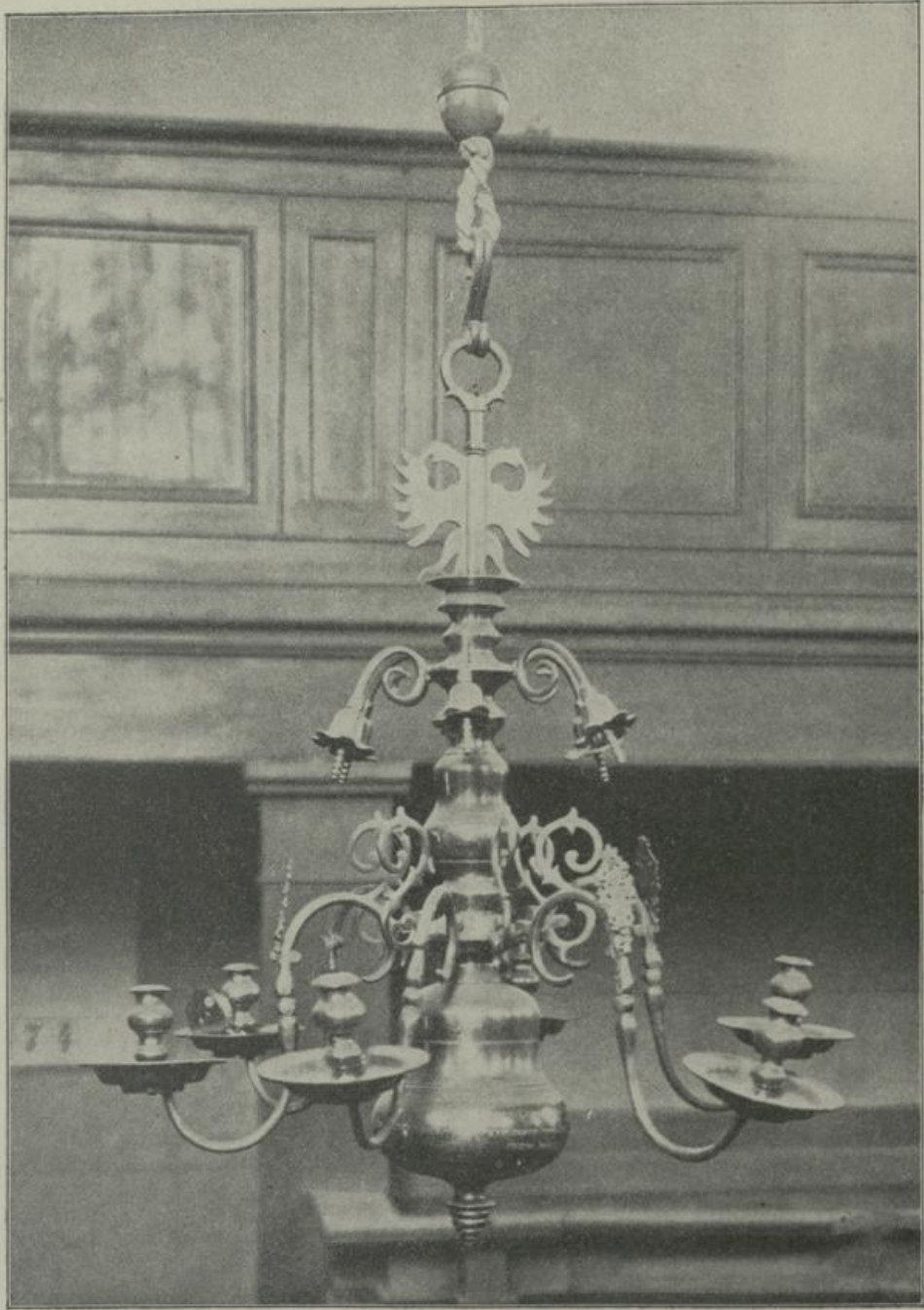


Abb. 15. Blindow. Kronleuchter in der Kirche; 18. Jahrhundert.

Bauernhöfe teilweise von neuem, so daß es um 1800 hier wiederum 10 Bauern und an Stelle der früheren Kossäten vornehmlich Einlieger gab. Im Besitz des Rittergutes trat nach etwa 1830 häufiger Wechsel ein. Auf die Redern folgte seit 1847 die noch heute ansässige Familie Flügge. Zu der Mutterkirche Blumenhagen unter dem Patronat des Rittergutsbesitzers gehört die Tochterkirche in Groß-Spiegelberg.

Die Kirche in Saalform mit gleichbreitem Westturm und kleiner Sakristei im Nordosten, ein reiner Feldsteinbau ohne jeden Backstein (Abb. 16), kann als ein Musterbeispiel dessen bezeichnet werden, was mit bescheidenen Mitteln und Anwendung des ungefügten Feldsteinmaterials an ernster schöner Wirkung zu erreichen ist. Das Mauerwerk ist von ausgezeichnete Technik, die Anordnung der Tür- und Fensteröffnungen in den

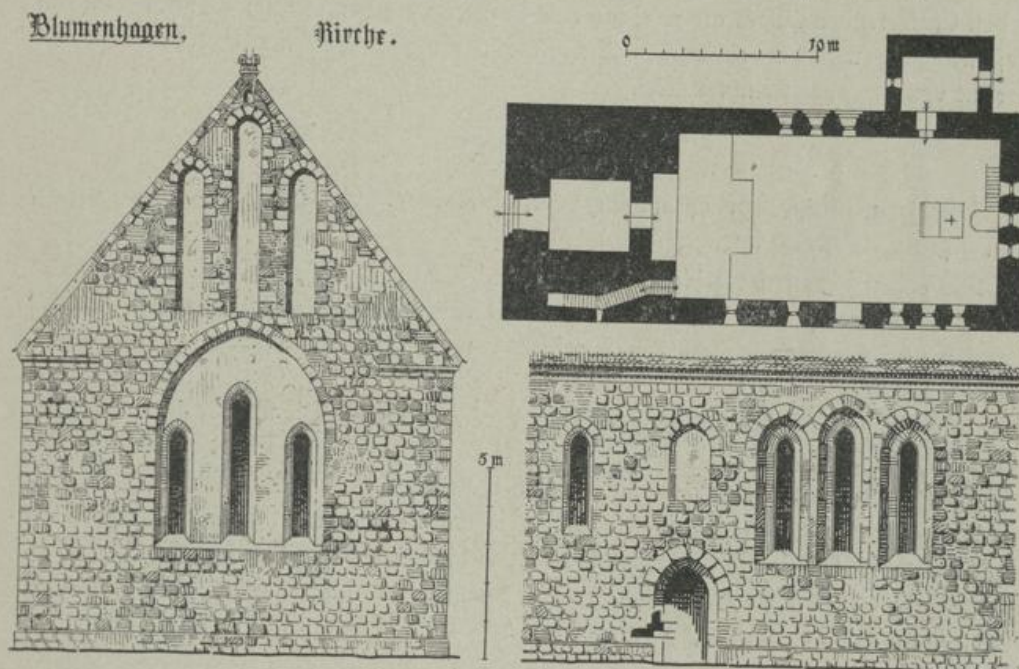


Abb. 16. Kirche zu Blumenhagen. Grundriß, Ostgiebel und Ostteil der Südseite.

großen geschlossenen Mauerflächen nicht nur für die Bedürfnisse des 13. Jahrh. vollständig ausreichend, sondern auch künstlerisch wohlabgewogen. Dasselbe gilt von der Ausgestaltung aller Einzelteile. Die zu dreien gruppierten Ostfenster sind unterm Giebel unter einer breiten Spitzbogenblende zusammengefaßt, die sich vorzüglich den breiten gedrungenen Verhältnissen des merkwürdig stumpf gehaltenen Giebels anpaßt. Nur im westlichen Teile der Südseite stehen zwei schlanke Spitzbogenfenster einzeln. Die Abstufungen der Fenstergewände steigern sich bei der nördlichen Fenstergruppe bis auf zwei. Das kräftig abgejusste Westportal ist an den Kanten durch Rundstäbe und Kehlen verziert, außerdem am Kämpfer durch Rundstäbe und Schrägen. Etwa in der Mitte der beiden Langseiten sind im oberen Teil (auf der Südseite über dem Portal) einfache Spitzbogenblenden angebracht,

vielleicht mit der Bestimmung für figürliche Wandgemälde. Auch der gefaste Sockel und der in Granit gearbeitete Anlauf für das hölzerne Hauptgesims zeugen von der Liebe und Sorgfalt, die man an das Gotteshaus wendete.

Die tonnengewölbte Sakristei am Ostende der Nordseite ist anscheinend ursprünglich.

Der Turm wurde zusammen mit dem Dachstuhl der Kirche im Jahre 1840 das Opfer eines Brandes, der namentlich seine oberen Teile vernichtete. Erst nachdem er etwa fünfzig Jahre unausgebaut gelegen hatte, kam es zur Herstellung einer neuen Spitze mit achteckigem Helm.

Der gerade überdeckte Innenraum der Kirche war mit dem Turmhaus ursprünglich durch eine breite und hohe Spitzbogenöffnung verbunden und wirkte dadurch für den Eintretenden länger als jetzt, wo eine Orgelempore den Westteil einnimmt. Seine Ausstattung ist von der einfachsten Art. Die Kanzel steht inmitten der Ostwand getrennt von der ganz schlichten Mensa.

Briegzig.

Briegzig, 10 $\frac{1}{2}$ km ost-südöstlich von Strasburg. Gem. 201, Gut 143 Einw., Gem. 538 ha, Gut 360 ha.

Die ersten genauen Nachrichten über „Bryseke“, auch „Briske“ geschrieben, bietet das um 1375 niedergeschriebene Landbuch Kaiser Karls IV. Das Dorf, dessen Feldmark 52 Hufen umfaßte, war damals den Herzögen von Pommern verpfändet. Entsprechend der Güte des Bodens hatte jede Hufe je 6—7 Scheffel Weizen, Gerste, über $\frac{1}{2}$ Wispel Hafer und Roggen, dazu noch viele Schillinge zu entrichten. Die Briseke und Ketelhake sowie Altäre in Torgelow und „Posewall“ besaßen die verschiedenen Gerechtsame. Um das Jahr 1535 wurde dem Otto Ketelhake durch den Kurfürsten von Brandenburg der Lehnbesitz des gesamten Dorfes „Brysk a. d. Oker“ bestätigt. In der Zeit nach dem 30jährigen Kriege saßen hier die Arnim und Raven, um 1688 die Berner und Bröder. Im Besitz des Ritterguts trat in der Folgezeit häufiger Wechsel ein. Um 1800 zählten Dorf und Gut 12 Ganzbauern, 14 Einlieger, insgesamt 235 Einwohner. — Die Kirche war der Matrikel von 1600 zufolge eine Mutterkirche mit einer Tochter in Nieden. Später wurde sie selbst Tochter von Papendorf. Patron ist der Rittergutsbesitzer.

Die Kirche ist ein einfacher Feldsteinbau von rechteckiger Grundform aus dem 13. Jahrhundert. Die Fenster zeigen nur noch zum Teil die ursprüngliche Spitzbogenform, vor allem die der Ostseite, über denen der Giebel durch einige Blendfenster gegliedert ist. Von den alten Portalen ist nur noch eine Spur an der Nordseite erhalten. Die Decke ist gerade mit viertelkreisförmigen Anläufen an den Langseiten, wie sie im 18. Jahrh. hier vielfach entstanden. Der Dachstuhl ist (nach Bedmanns Nachl.) von 1729. Die ganze Westseite ist durch einen neuen, 1865 vorgebauten Turm verändert. An das Ostende der Südseite lehnt sich ein tonnengewölbter Gruftbau.

Einfacher barocker **Kanzelaltar** von 1733 (Bedmanns Nachl.) mit korinthischen Säulen zu beiden Seiten und ebensolchen kleineren Maßstäben an der Kanzelkufe. Das Ganze ist in Braun mit Gold bemalt.

Ein messingnes Laufbecken und ein Zinnkelch im Ufermärkischen Museum zu Prenzlau.

Einige alte **Bauernhäuser** fränkischer Art mit Strohdächern und Rauchfang über der Küche.

Bröllin.

Bröllin, 8½ km nordwestlich von Brüßow. Gut 285 Einw., 540 ha.

Einige Angaben über „Brellyn“ aus der Zeit um 1375 bietet das Landbuch Kaiser Karls IV. Von den 50 Hufen der Gemarkung gehörten 3 zur Ausstattung der Kirche. Die Abgaben der Bauern flossen dem Henning Lynstedt zu, dessen Familie sich hier lange behauptete, denn ein Protokoll von 1688 hebt mit den Worten an: „Brollien gehört Adam Friedrich, Henning Christoff und Joachim Gürgen gebrüder von Lindstähten mit allen gerichten . . .“ Infolge des 30 jährigen Krieges waren damals alle Bauern- sowie Kossätenhöfe laut Feststellung der kurfürstlichen Kommissare „wüste“. Auch im Verlauf des 18. Jahrh. wurden hier nur wenige Bauern neu angesetzt. Auf die Lindstedt folgten die Winterfeldt, Wedel, Podewils und endlich um 1850 die Stoewahs. Die Kirche, ursprünglich eine „mater“, unter Lindstedtschem Patronat, wie 1491 bezeugt wurde, wird seit dem 30 jährigen Krieg von Wekenow aus „kuriert“.

Kleine alte **Feldsteinkirche** mit eingezogenem Chor, der mit dem Schiff ehemals durch einen Triumphbogen verbunden war. Auf dem Bestende des Daches ein viereckiger Bretterturm mit Spitzhelm. Der Mauerkörper der Kirche ist ganz überputzt, die in Backstein ausgeführten Spitzbogenfenster sind neuzeitlich.

Das einzig Ursprüngliche sind außer dem Kern der Umfassungsmauern die Dachstühle von Schiff und Chor. In jenem bestehen die Gespärre aus zwei großen Streben, die im Abstände von etwa 0,80 m mit den Sparren parallel stehen, und einem darüber kreuzenden Kehlbalken; Fußstafeln fehlen. Im vierten Gespärre von Osten wurde in späterer Zeit eine verstärkende Konstruktion eingeführt, bestehend aus Pfosten mit dazwischen gestrecktem Spannbalken und darüber hinstreifendem Rahmenholz, welches die alten Kehlbalken an ihren Enden unterfängt. Im Chordachstuhl bestehen die Gespärre aus zwei Kehlbalken und Fußstafeln. Die Giebelmauer zwischen beiden Kirchenteilen zeigt im Dach noch den Entlastungsbogen über dem einstigen, jetzt nicht mehr vorhandenen Triumphbogen.

Die Ausstattung ist neuzeitlich.

Kelch von gotischer Form, 1586.

Brüßow.

Brüßow, Stadt. 1251 Einw., 1261 ha.

G e s c h i c h t e.

Ein glücklicher Zufall hat uns verschiedene, jetzt im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin aufbewahrte Urkunden erhalten, aus denen sich ein Bild von dem Werdegang der Stadt im 13. Jahrh. gewinnen läßt. Am 10. Januar 1259 schenkte nämlich einem dieser Pergamente zufolge Heinrich Ritter von Stegelitz den Bürgern und der Stadt „Buryjow“ 60 Hufen gegen einen jährlichen Zins von einem Ferto (Vierding) für jede Hufe.

Ferner überwies er die Mittel zur Erbauung eines Gerichtsgebäudes sowie die Einkünfte aus dem Markt Zoll. Das Gemeinwesen wurde mit dem Prenzlauer und Magdeburger Stadtrecht bewidmet. Als einer der Zeugen, die der Ausstellung dieser Urkunde bewohnten, erscheint der Pfarrer (plebanus) Ludolf; ein Siegel der Stegelitz ist angehängt. Dreizehn Jahre darauf verkaufte Ritter Johannes aus demselben Geschlecht am 26. November den Bürgern seines Dorfes „Borsow“ für 50 Mark Silber einigen Acker sowie ein nahegelegenes, sich bis zum Sumpf „Mosbroc“ erstreckendes Gehölz. So ergibt sich aus beiden Urkunden, daß das junge Gemeinwesen unter dem Schutz ablicher Stadtherren emporgieng. Die von Stegelitz, in der Uckermark damals hochangesehen, erschienen um dieselbe Zeit als Begründer des Nonnenklosters Boizenburg.

Neben der Neusiedlung lag ein alter, wahrscheinlich slawischer Ort. Jahrzehnte lang bestanden beide Gemeinwesen nebeneinander, bis dann einer Urkunde vom 21. Juni 1299 zufolge „Alt-Borsow“ mit der jungen Stadt (civitas) durch die askanischen Markgrafen Otto, Konrad, Heinrich und Johannes zu einer Gemeinde mit einem Recht vereinigt wurden; ein markgräflicher Vogt nahm hier seinen Sitz. So ergibt sich, daß über den Stegelitz die Markgrafen standen, wie denn auch ein Heinrich von Stegelitz am 20. Februar 1318 seine Stadt „Burchsow“ vom Markgrafen Woldemar zum Lehen empfing.

Nach dem Aussterben des askanischen Hauses gewannen die Pommern großen Einfluß, und am 2. April 1323 übertrugen die Herzöge Otto, Bradislaw und Barnim einem in der Prenzlauer Nikolaikirche neu gestifteten Altar 10 Talente und 10 Schilling Geldatgaben von Hufen der Stadt „Burchsow“. Eine alte pommerische Chronik berichtet sogar von der Eroberung der Stadt im Jahre 1345 durch Herzog Barnim. Am 22. Mai 1354 erhielten die Pommernherzöge die Vogteien „Burissow“ und „Jagow“ von den Fürsten von Anhalt als Pfand. Und ein Jahr darauf wurden sie von Karl IV. abgetreten: laut Landbuch vom Jahre 1375 gehörte „Brussow“ dem Stettiner Herzog. Erst infolge des siegreichen Feldzuges des Kurfürsten Friedrich I. im Jahre 1420 wurden die Vogteien ebenso wie das Uckerland wieder mit der Mark vereinigt.

Um 1450 traten an die Stelle der Stegelitz, die sich noch vielfach als gnädige Schutzherrn der Stadt erwiesen und ihr z. B. 1336 einen zu Martini fälligen Zins von 30 Talenten erlassen hatten, die aus altem pommerischen Adel stammenden Ramin, deren gleichnamiges Stammhaus nahe Penkun gelegen ist; die Steglitz hielten sich noch zu Eriewen bei Angermünde, wo ihr Geschlecht infolge des 30jährigen Krieges um 1650 erlosch. 1504 bestätigte Klaus von Rammin den Bürgermeistern, Ratleuten, Bürgern und Kaufleuten ihre Privilegien (laut Urkunde vom 18. August im Geh. Staatsarchiv).

Der 30jährige Krieg hinterließ auch hier deutliche Spuren. Noch 40 Jahre nach dem westfälischen Frieden stellen kurfürstliche Kommissare fest, daß nur 11 Bauernhöfe bewohnt, 9 dagegen wüst waren; „16 Rossäten“, so heißt es, „seynd alle wüste.“ Die beiden im „Städtlein“ belegenen Rittersitze gehörten Herrn Bartelt Friederich von Ramin. 1725 geriet dieses Geschlecht in derartige Geldnöte, daß es den alten Besitz nicht mehr länger halten konnte. So wurde dann 1726 die Stadt aus dem Konkurs durch den Staat angekauft, und das ablige Vorwerk wurde zur königlichen Domäne (vgl. Kirchenbuch).

Eine erfreuliche Veränderung vollzog sich mit dem Städtchen im Verlauf des 18.

Jahrhunderts. Denn von 52 wüsten Stellen, die man noch um 1722 zählte, war um 1800 keine einzige mehr vorhanden, und während zu Beginn des 18. Jahrh. nur 10 Häuser Ziegel-, 80 dagegen Schindeldächer hatten, war es zu Beginn des 19. Jahrh. umgekehrt: 100 Häuser mit Ziegel- und nur 10 mit Schindeldächern!

Auch die Einwohnerzahl stieg bis zum Jahre 1860 auf 1584 an; neuerdings ist ein kleines Sinken zu verzeichnen. Die Kirche war von jeher eine *mater* und mit 4 Hufen ausgestattet, die dem Protokoll von 1687 zufolge der Prediger selbst beackerte. Töchter der unter königlichem Patronat stehenden „*mater*“ sind Grüneberg, Menkin, Trampe und Wollschow.

Das Wappen der Stadt zeigt 3 vieredige Türme; im mittelsten eine offene Pforte mit einer Figur, die einer Ramme ähnlich ist (vgl. Siebmachers Wappenbuch, „Städterwappen“, I. Bd., S. 4, Tafel 164).

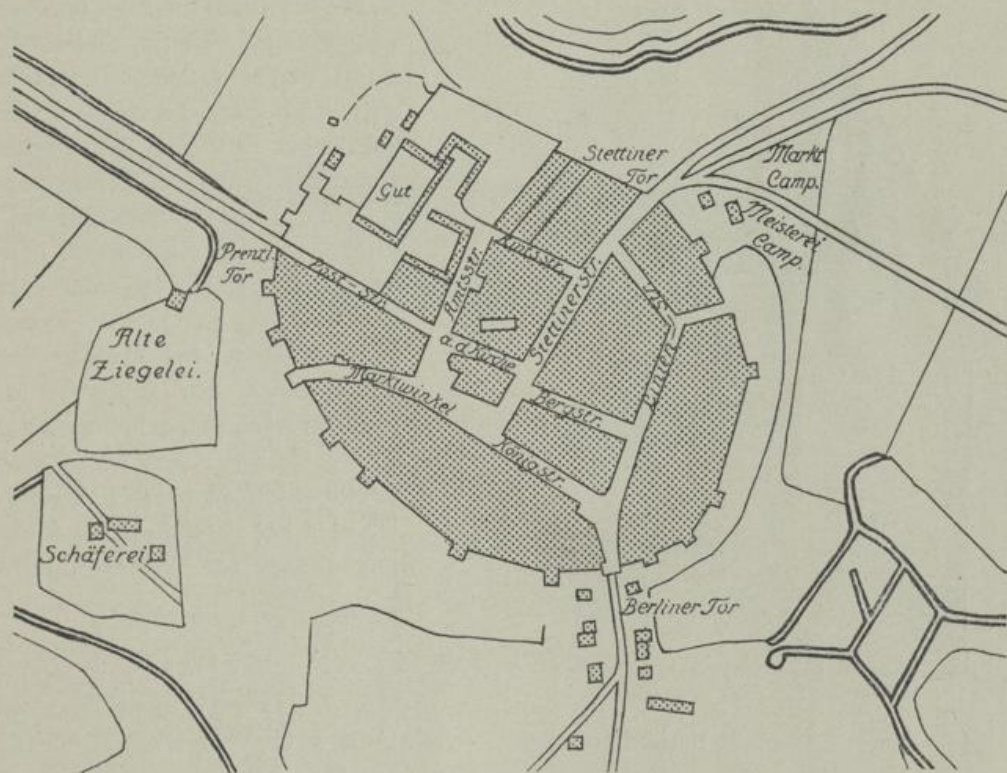


Abb. 17. Brüßow. Stadtplan. Nach dem „Plan von dem Kronprinzl. Gute Brüßow, vermessen 1726 durch Wortmann und Grundt“. (Im Besitz der Regierung in Potsdam.)

Pläne und Ansichten.

Plan von dem Kronprinzl. Gute Brüßow, 1726, von Wortmann und Grundt. 66 × 66 cm, 280 Rheinl. R. = 10,2 cm. Kartenabt. der Kgl. Domänenverw.; Potsdam. (Abb. 17.)

Derselbe Plan, kopiert 1774 von W. F. Kempfen. Ebenda.

Derselbe Plan, „verjüngt“ 1772 von P. L. Pister, 47 × 62 cm, 280 Rheinl. R. = 7,4 cm. Ebenda.

Plan der Stadt nebst Umgebung von 1840, kopiert von Wigelius nach einem Plane von 1830. Beim Magistrat in Brüssow.

Topographie.

Der Ort scheint sich im Anschluß an eine, zum Schutze der pommerischen Grenze errichtete Burg bei einem wendischen Kiez Namens „Vorjow“ gebildet zu haben. Daniel Cramer (Pommersche Kirchenchronik, II. Teil) nennt ihn unter den Orten, die 1190 „zu bauen und zu bessern angefangen worden“. Die Burg lag am nordwestlichen Rande der Stadt an der Stelle des jetzigen Gutes (Fibicin, Territ. IV S. 19, Berghaus, Landb. II, S. 276) an einem See, der seitdem hier und weiter nordöstlich eingetrocknet und nur noch in zwei Resten, dem jetzigen „großen“ und „kleinen“ Brüssower See, erhalten ist. In ihrer Nähe befand sich auch das eine Tor der Stadt, das Prenzlauer, während das Berliner Tor im Südosten den Ausgang der heutigen Königstraße, das Stettiner Tor im Nordosten den der jetzigen Stettiner Straße bildete. Ungefähr inmitten des Ortes liegt die Kirche und südlich von ihr der Marktplatz (Abb. 17).

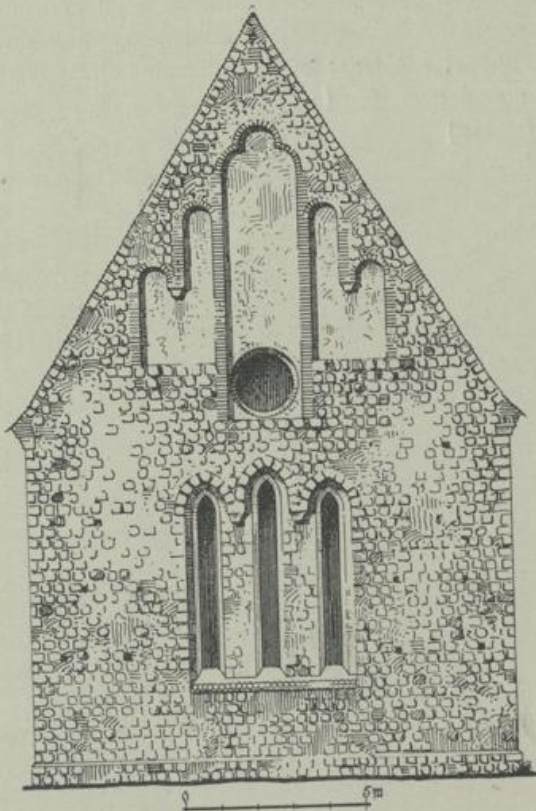


Abb. 18. Brüssow, Ostgiebel der Kirche.

einfach rechteckiger, frühgotischer Feldsteinbau, dessen westlicher Teil als Turm abgetrennt war. Der gefaste Sockel hat durch das allmähliche Anwachsen des Friedhofes etwas von seiner ursprünglichen Höhe eingebüßt. Auch das Hauptgesims ist nur durch einen Fassen bezeichnet. Von den drei, zumteil noch mit abgestuften Gewänden versehenen Portalen liegt eines inmitten der Westfront, die beiden andern sind an der Südseite. Die Tür am Ostende der Nordseite ist aus neuerer Zeit.

Die alten Architekturformen sind am besten am Ostgiebel erhalten (Abb. 18). Er zeigt noch die drei ursprünglichen hohen Spitzbogenfenster in einer Blende, die den kleinen

Denkmäler.

Die Kirche (nach Bratring's Beschreibung der Mark II, S. 511 der hlg. Sophia geweiht) ist ein

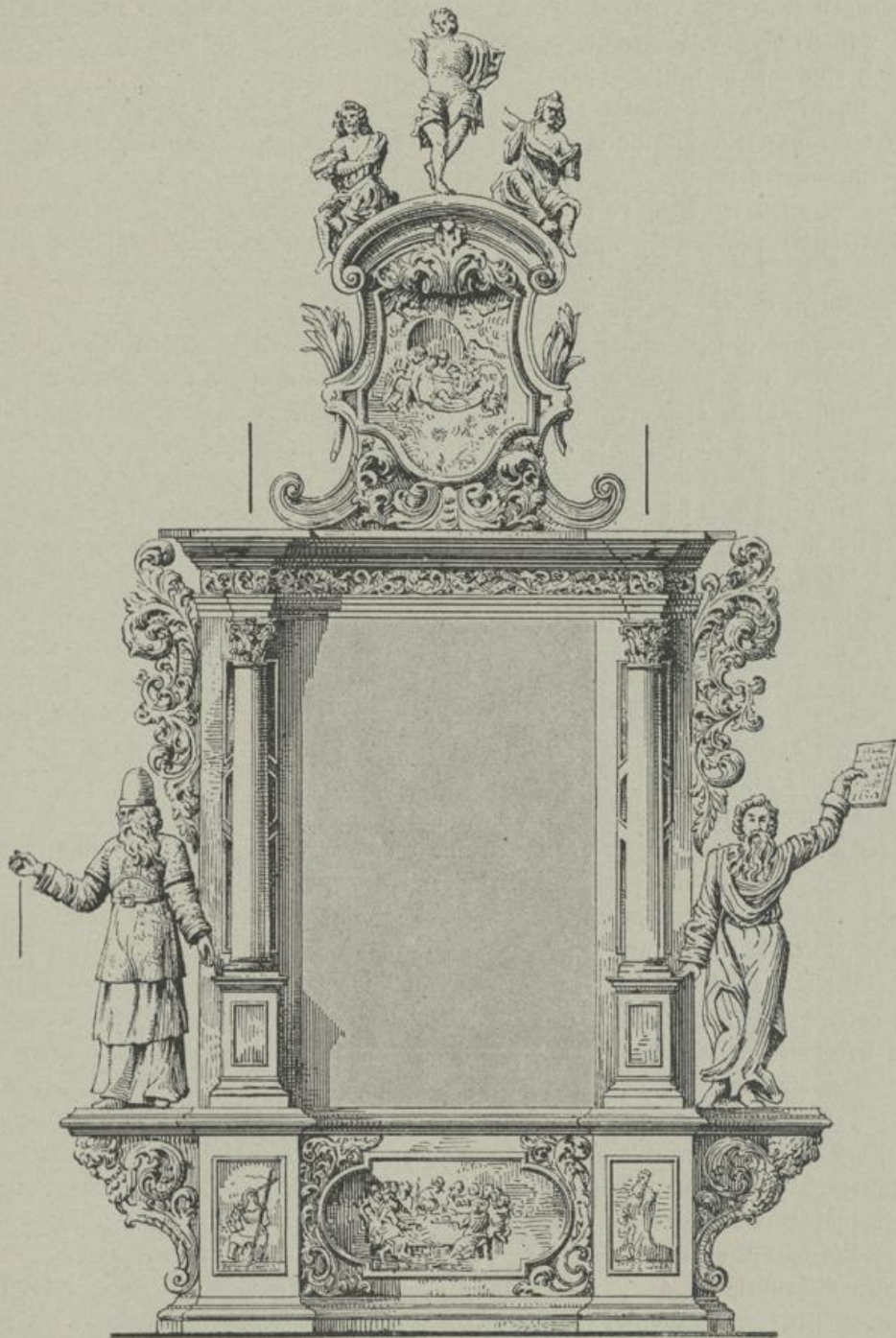


Abb. 19. Brüßow. Altar, jetzt im Udermärkischen Museum zu Prenzlau.
(Die Abbildung beruht auf Zusammenstellung der im Museum vorhandenen Teile.)

Spitzbögen folgt und deren Vorsprung zwischen diesen durch Konsolen unterstützt wird (vgl. Strasburg und Fürstenwerder). Auch das Giebeldreieck ist durch Blenden belebt, die mit einem Augenfenster zu einer Gruppe zusammengefaßt sind.

Ungleich sind die Fenster der Langseiten. Die ursprünglichen einfachen Spitzbogenfenster der Nordseite sind durch neuere größere verdrängt, unter Beibehaltung von jedesmal einer Feldsteinkante; nur an der Nordseite des Turmes erscheint noch die Kante des älteren vermauerten Fensters neben dem jetzigen. Die Südseite ist als Schaufseite behandelt, ihre Fenster im Ost- und Westteile sind mit Backsteinkanten von verschiedener Form versehen. Die östlichen Fenster, an Zahl drei, stehen einzeln und sind von Blenden mit abgerundeten Kanten umrahmt. Die westlichen waren ursprünglich in Gruppen zu dreien angeordnet und von breiten Spitzbogenblenden umfaßt, eine etwas reichere Gliederung, die durch spätere Umgestaltung vollständig verschwunden und nur noch aus einzelnen Spuren zu erraten ist; die jetzigen Fenster sind auch hier wie die der Nordseite gestaltet und im Flachbogen geschlossen, oft ist nur noch eine Spitzbogenblende über dem westlichen Südportal.

Bemerkenswert sind noch einige vorgestreckte Bindersteine als Ansatz für eine Sakristei, etwa $1\frac{1}{2}$ m vor dem Ostende der Nordseite, doch ist zweifelhaft, ob sie je zur Ausführung kam; die jetzige ist nur ein Verschlag unter der nördlichen der beiden Längsemporen, die bis gegen den Ostgiebel durchgeführt sind.

Die gerade Balkendecke wie der Dachstuhl sind etwa aus der Mitte des 19. Jahrh. Ursprünglich hatte die Kirche einen bis zu den Kehlbalken offenen Dachstuhl, in welchem der Raum in halber Achteckform hineinreichte. Beweis dafür sind die Fußspur auf der Innenseite des Ostgiebels und die innerhalb der halbdachseitigen Fußfläche eingelassene Reihe von Schalltöpfen von etwa 15–20 cm Durchmesser.

Der wohl schon ursprünglich nach der Kirche geöffnete Turm ist neuerdings (1836) wieder mit dem Kirchenraum verbunden und zur Aufstellung der Orgel benutzt worden. Derselben Zeit verdanken die oberen Turmteile ihre Entstehung. Ihr quadratischer Körper ist überpukt; das schlichte Walmdach endigt in kurzem, achtsseitigem Helm. In der Wetterfahne die Jahreszahl 1750.

Der jetzige Altar hat einen niedrigen gotisierenden Aufbau. Die Kanzel, bis 1831 auf der Nordseite (Auszug a. d. Kirchenbuch in „Chronik von Brüßow“, 1906 S. 49) steht jetzt inmitten der Ostseite, getrennt vom Altar und ist mit diesem etwa gleichzeitig.

Der Aufbau des ehemaligen Barockaltars (Abb. 19), 1714 von Rosenberger, „Bildschnitzer in Stettin“, gefertigt (Chronik S. 24), befindet sich jetzt im Prenzlauser Museum. Die große mittlere Hauptdarstellung fehlt, ebenso die beiden sie flankierenden Säulen. Im oberen Aufsatz ein Relief der Grablegung, im Sockel Darstellung des Abendmahls. Seitwärts auf geschnitzten Konsolen Melchisedek und Moses.

Die drei Bronzekronleuchter, von denen einer das Empiremotiv einer flachen Glasschale zeigt, die beiden andern noch Kokosformen aufweisen, gehören der ersten Hälfte des 19. Jahrh. an.

Kelch, Silber, ganz vergoldet, 21 cm hoch, im ganzen noch von gotischem Charakter, obwohl erst 1591 gestiftet (Abb. 20). Der Fuß in Sechspañform mit dem ein-

gravierten Wappen der Stifter (v. Ramin) und einem Kreuzifirus in Relief der größer als gewöhnlich; am Kopfsende des Kreuzes zwei kleine Engel. Der Knauf mit durchbrochenem Maßwerk, Zapfen und Rosetten verziert. Die K u p p a nicht mehr gotisch, sondern bauchig breit; an ihrem oberen Rande zwei kleine Wappen als Marken, in dem einen: „P“ in dem anderen „IX.“ Auf der Unterseite das Berliner Beschauzeichen, links davon: „Otto Nikola“, rechts Adler in Oval.

Vier G l o c k e n. Die große, 122 m Durchm., von J. F. Thiele, 1778; die zweite, 1,02 m Durchm., 1730 von Joh. Heinr. Schmidt; die dritte, 78 cm Durchm., 1751 von Joh. Heinr. Scheel; die vierte 46 cm Durchm., 1609 von Meister „N. K.“ (Nudolf Klassen) mit seinem Gießzeichen.

Befestigung. Reste der alten Stadtmauer aus Feldstein finden sich noch im Südosten, Süden und Südwesten der Stadt in meist geringer Höhe (nirgends über 4 m). Man erkennt noch etwa ein halbes Duzend Weichhäuser, die — in Abständen von etwa 60 m — ungefähr 1½ m rechteckig vor die Mauer treten.

Vor dem ehemaligen Hause des Zimmermeisters Koosch liegt ein G r a b s t e i n mit einer Umschrift in frühgotischen Majuskeln, von welcher jetzt noch lesbar ist: „Anno dom. Vigilia Ma. . S. A. . Do. MCCCXLVII(?)“. Von der einst im Mittelfelde eingravierten Figur ist nichts mehr zu sehen, vielmehr nur noch der darüber als Andeutung einer Nische eingravierte Halbkreis. Der Stein soll aus Lößnitz stammen und einem Kamminer Bischof gelten; da die Einer der Jahreszahl undeutlich sind, käme etwa der 1343 gestorbene Friedrich v. Eickstedt in Betracht.

Eine größere Anzahl älterer kunstgewerblicher Gegenstände bei Zimmermeister K o o s c h. U. a. eine kleine steinerne G u ß f o r m (Abb. 21) für ein metallenes, an die Kleidung zu heftendes Abzeichen, bestehend aus zwei kleinen Doppeladlern, von

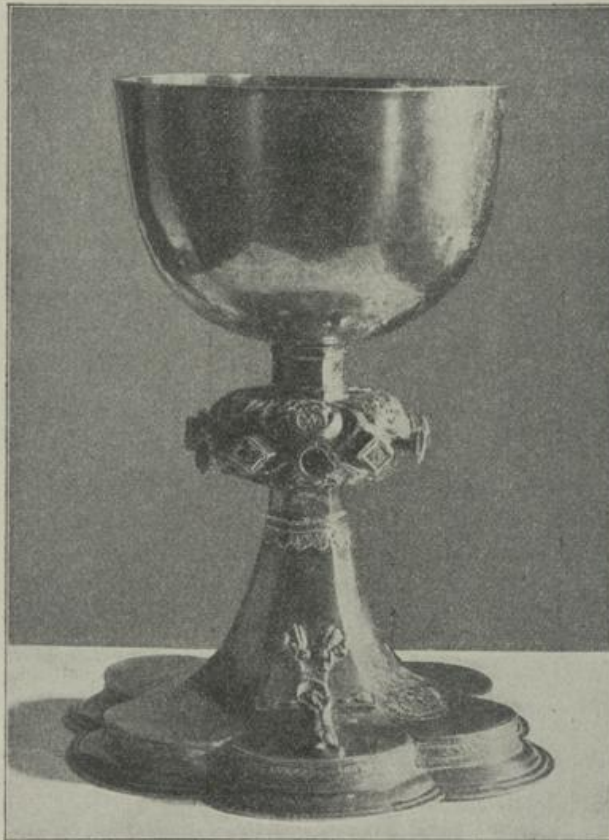


Abb. 20. Bräslow. Kelch in der Kirche.

denen seitwärts geschwungene Spruchbänder abzweigen, die in einem Vogelfopf endigen. Von der Devise lesbar die Buchstaben: R. H. . . .

Carnizow.

Carnizow, 14½ km nordöstlich von Prenzlau. Gem. 42, Gut 267 Einw., Gem. 167, Gut 715 ha.

Das Dorf, das in einer Urkunde vom 5. April 1354 in der Namensform „Karnizow“ erscheint, war im Zeitalter der deutschen Kolonisten mit einer Feldmark von etwa 30 Hufen ausgestattet worden. Die aus Pommern stammenden von Ramin, die auch zu Brüssow begütert waren, setzten sich hier etwa im 14. Jahrh. fest; als Vasallen



Abb. 21. Brüssow. Gussform, im Besitz des Zimmermstr. Koosch.

der Kurfürsten von Brandenburg hatten sie ihren Lehnsherren, wie aus dem Musterungs-Protokoll von 1588 hervorgeht, mit 4 Pferden zu dienen. Der 30 jährige Krieg richtete furchtbare Verheerungen an und zerrüttete den Vermögensstand des alten Geschlechtes derart, daß um 1650 Henning v. Ramin den Besitz zur Hälfte seinen Gläubigern überlassen mußte; die andere Hälfte war bereits vorher in den dauernden Besitz der von Bröcker gekommen. Auch die bäuerliche Bevölkerung hatte sehr gelitten, denn von 12 Bauernhöfen waren 6 und von 10 Kossätenhöfen 5 wüst geworden. Diese Lücken wurden auch im 18. Jahrh. nicht wieder ausgefüllt, denn einer Statistik von 1800 zufolge zählte das Dorf nur 5 Bauern, 4 Kossäten sowie 2 Büdner und 10 Einlieger. Damals waren Besitzer Kammerherr von Brodhausen, um 1825 von Rabe, sodann von Krause und endlich

in neuerer Zeit die Familie von Buch. — Die Kirche war bereits einer Matrifel von 1600 zufolge eine Mutter mit den beiden Töchtern Kloßow und Cremzow.

Die Kirche, ein im 18. Jahrh. größtenteils überputzter frühgotischer Feldsteinbau, hat bei rechteckigem Grundriß einen breiten, reichlich ½ m im Norden und Süden vorspringenden Turm, der freilich nur bis zur Höhe der Kirchentraufe gedieh. Das Westportal und die Fenster haben im allgemeinen noch ihre alte Form, nur sind ihre spitzen Bögen zu runden umgewandelt worden. Eine unschöne Veränderung des Ostgiebels in Backstein kommt auf Rechnung des 19. Jahrhunderts. Die Decke ist glatt geschalt, der Dachstuhl stammt aus dem 18. Jahrhundert. Der schlichte quadratische, außen verbretterte Turmaufbau am Westende endigt in einem übereck gestellten Vierkranzhelm.

Der Kanzelaltar, ein üppiges Barockwerk von 1726 (inschriftlich) zeigt einen architektonischen Aufbau von vier korinthischen Säulen auf Postamenten, zwischen welche die Kanzelkufe und der Schalldeckel eingefügt sind; jene ist an den Ecken mit den Evangelistenfiguren besetzt, über diesem als Bekrönung eine Strahlenjonne mit dem Auge Gottes angebracht. Wie die Kanzel sind auch die Altarschranken mit reichem geschnittenen Barockornament bedeckt (vgl. das gleiche Ornament in Rossow und Zerrenthin). Das Ganze flankieren die beiden allegorischen Figuren von Glaube und Liebe.

Grabsstein (Abb. 22) des Busso von Rammin († 1608), nicht in rechteckiger Form, wie sonst üblich, sondern oben im Stichbogen geschlossen. Der Verstorbene ist im Relief, in ganzer Figur, gerüstet, dargestellt; in den oberen Ecken Wappen der Rammin und Cickstedt.

In der Südwestecke der Kirche unter der Empore ein großer Sandstein-sarkophag, in dessen Deckel eine Marmorplatte mit der Grabschrift eingelassen ist, für den Kammerherrn Sigismund Ludwig Joachim v. Brodhausen († 1803).

Drei Glocken. Die große, 1,02 m Durchm., mit Inschrift am Halse in gotischen Minuskeln: „N^o christus geburt CCCC46 (die beiden letzten Ziffern arabisch!) iahr. merten schroder. tomes brugmann. help goth. verbum domini manet in aeternum.“



Abb. 22. Earmjow. Kirche.
Grabsstein des Ritters Busso v. Rammin.

Darunter vier glatte Linien und ein gotischer Rundbogenfries mit herabhängenden spätgotischen Blumen. — Die zweite, 70 cm Durchm., ebenfalls mit Inschrift am Halse:



Abb. 23. Carmzow.

Gießereichen an der zweiten Glocke, rechteckiges Relief (undeutlich) und zwei Figuren (Maria mit dem Kinde?). Außerdem das in Abb. 23 wieder gegebene Gießereichen. — Die kleine Glocke, 46 cm Durchm., ohne Inschrift und Bierat.

Cremzow.

Cremzow, 12,5 km ostnordöstlich von Prenzlau. Gem. 29, Gut 257 Einw., Gem. 88, Gut 312 ha.

Die ersten ausführlichen Nachrichten über „Kremzow“ bietet das Landbuch Kaiser Karls IV. Von den 53 Hufen der Feldmark waren damals bereits 31 wüste (*desolati*). Die besetzten Hufen hatten Abgaben, u. a. je 6 Scheffel Weizen, zu entrichten. Die Kirche



Abb. 24. Cremzow. Westgiebel der Kirche.

war mit 3 Hufen ausgestattet, von denen der Pfarrer (*plebanus*) $1\frac{1}{2}$ Wispel Korn und 1 Talent bezog. Gerechtfame besaßen hier damals u. a. Beteke Brossow und Heyne v. Gluven. Später setzten sich hier die aus Westdeutschland stammenden Berg fest, die einem Musterungsprotokoll von 1588 zufolge ihrem Lehnsherrn, dem Kurfürsten, von ihrem insgesamt 6 Dörfer zählenden Besitz mit 4 Pferden zu dienen hatten. Während des 30jährigen Krieges erwarben die Arnim den Rittersitz. Die 7 Bauerngüter mit insgesamt 22 Hufen wurden wüst, und ihre Acker kamen zum Teil an die Kossäten, zum Teil an den Gutsherrn. 5 Bauern wurden im Verlauf des 18. Jahrh. wieder angesetzt. Die Berg kauften inzwischen ihren alten Besitz wieder zurück, so daß um 1800 der Kammerherr von Berg als „Besitzer“ des 125 Einwohner zählenden Dorfes erscheint. Im 19. Jahrh. trat wiederum häufiger Besitzwechsel ein. — Die Kirche ist von jeher Tochter von Carmzow.

Die Kirche ist ein rechteckiger Feldsteinbau ohne Turm, von gespaltenen und gut, fast rechteckig bearbeiteten Feldsteinen. Die Westfront (Abb. 24) in einfacher Giebelform

insgesamt 6 Dörfer zählenden Besitz mit 4 Pferden zu dienen hatten. Während des 30jährigen Krieges erwarben die Arnim den Rittersitz. Die 7 Bauerngüter mit insgesamt 22 Hufen wurden wüst, und ihre Acker kamen zum Teil an die Kossäten, zum Teil an den Gutsherrn. 5 Bauern wurden im Verlauf des 18. Jahrh. wieder angesetzt. Die Berg kauften inzwischen ihren alten Besitz wieder zurück, so daß um 1800 der Kammerherr von Berg als „Besitzer“ des 125 Einwohner zählenden Dorfes erscheint. Im

zeigt über dem mehrfach abgestuften Spitzbogenportal eine große, in Backstein ausgeführte Spitzbogenblende, welche drei frühgotische Fenster mit deutschem Bände darüber und im Bogenfeld ein großes, jetzt vermauertes Radfenster umschließt; der obere Teil des Giebeldreiecks ist verbrettert. Außer dem Westportal enthält die südliche Langseite noch ein Portal und weiter östlich die Priestertür in ähnlicher Behandlung. An den Langseiten je fünf schmale Spitzbogenfenster, etwa 20 cm breit, von denen eines an der Nord- und eines an der Südseite verbreitert sind. Der Ostgiebel zeigt nur drei Fenster, sein oberes Dreieck ist ganz schlicht. Ein Sockel ist nicht bemerkbar, vom Gesims sind nur einzelne Steine am Ostende erhalten. Die Decke ist gerade mit sichtbaren Balken; der kieferne Dachstuhl aus dem 16. Jahrhundert scheint im 19. Jahrh. größtenteils erneuert. Ein schmaler Teil der Kirche im Westen ist jetzt durch eine Fachwerkwand abgetrennt, hier liegen die Treppen zum Bodenraum, an dessen Westende der Glockenstuhl steht. Am Ostende der Nordseite die Spuren eines Sakristeianbaues.

Die innere Ausstattung ist ganz schlicht.

Ein messingnes Taufbecken, im Museum zu Prenzlau, 56 cm Durchm., hat

in der Mitte eine Rosette aus Granatäpfeln, darum herum zwei Reihen dekorativer Schrift.

Ein alter Gutshausbau aus dem 18. Jahrh. dient heute z. T. als Scheune.

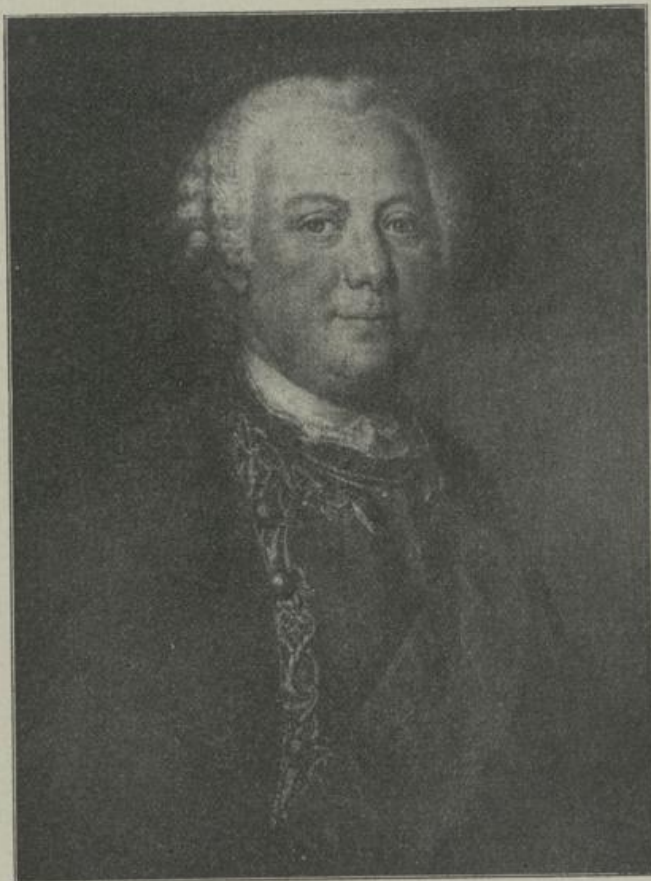


Abb. 25. Damerow.

Bildnis des Generals Hans Karl v. Winterfeldt, im Gutshause.

Damerow b. Rechlin.

Damerow b. Rechlin, 16 km nordnordöstlich von Prenzlau. Gut 288 Einw. 808 ha.

Das 53 Hufen zählende Dorf war um 1375 den pommerischen Herzögen verpfändet, (Landbuch Kaiser Karls IV.). Sehr viele Ritter, u. a. die Schernekow, Lindstedt, Elling und

Buch, hatten damals hier Gerechtfame. Um 1400 war der Ort angeblich, wie der Pfarrer 1713 berichtet hat, bereits vollständig wüste und kein Bauer mehr vorhanden. Bald nach dem 30jährigen Kriege verlobte sich die Lindstädtische Erbtöchter mit dem Rittmeister Joachim George von Winterfeldt (1627—97), der auch den Lindstädtischen Rittersitz zu Schmarsow erworben hatte. Seitdem ist das Gut im Besitz der Winterfeldt. — Von der Kirche heißt es in einem Protokoll von 1688: „alte wüste Kirche, ob filia. mater oder unicum, hat keiner zu berichten gewußt. Die Leute gehen iho nach Schmarsow in die Kirche.“

Im Park des Gutshauses steht die Ruine einer seit 1441 (Ledebursche Umfrage) außer Gebrauch befindlichen **Feldsteinkirche**, bestehend aus rechteckigem Schiff und etwas

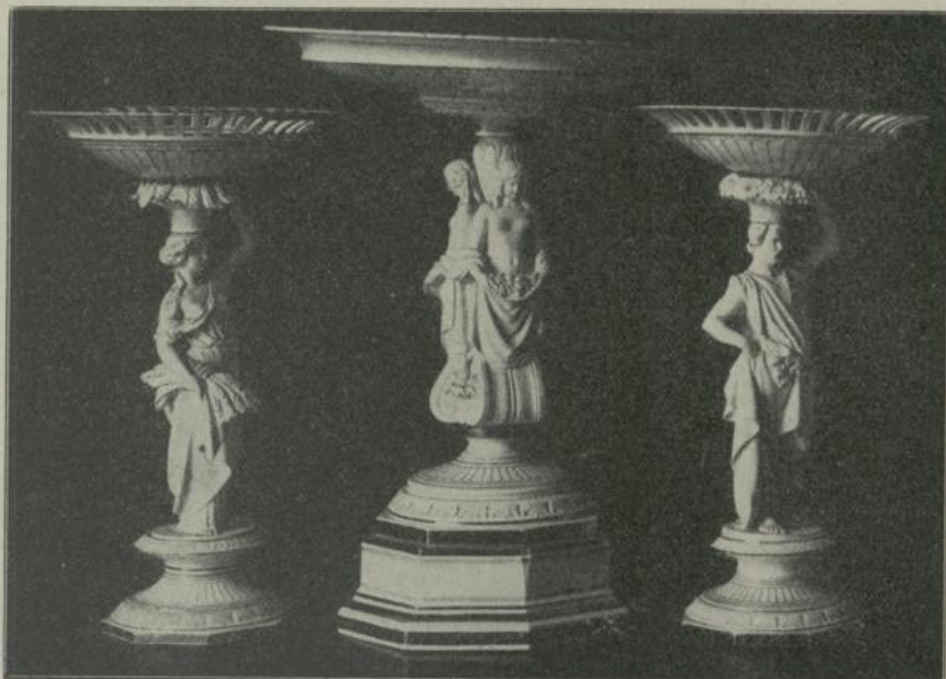
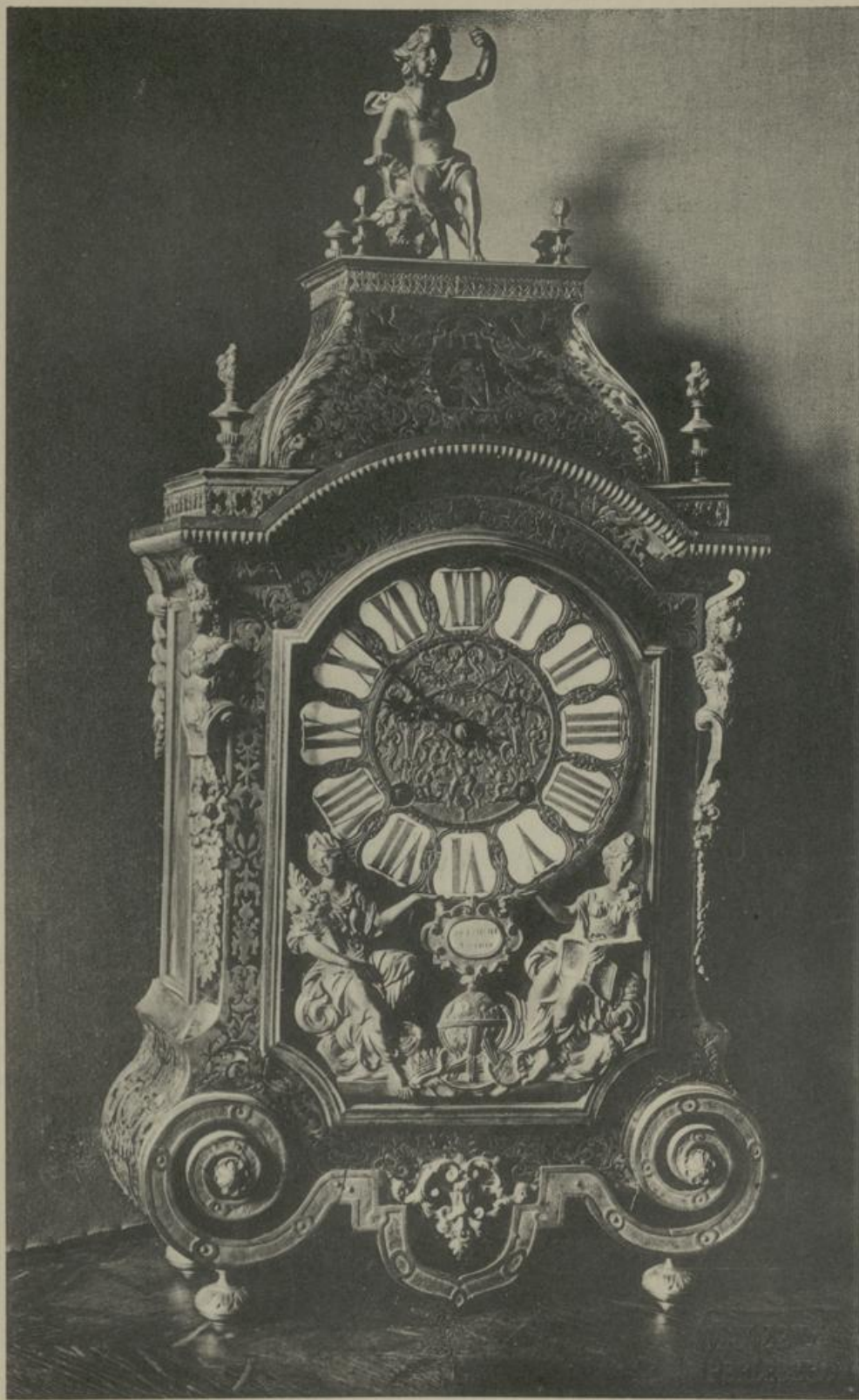


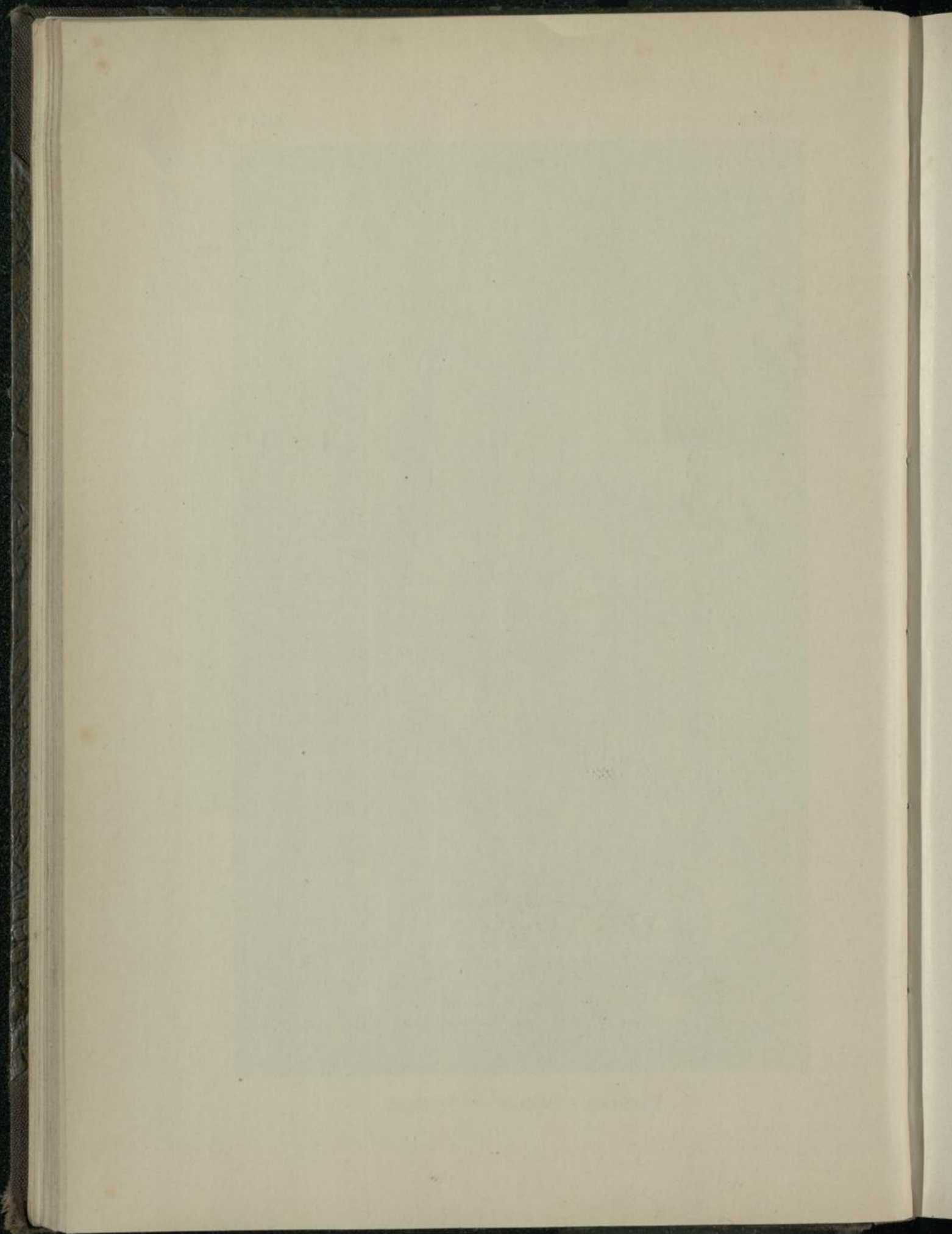
Abb. 26. Damerow. Tafelauffätze im Gutshause etwa 40 cm hoch.

breiterem Turm. Erhalten sind nur die Umfassungsmauern in etwa 3 m Höhe, vielfach ohne die äußere Verkleidung, aus bearbeiteten Verblendsteinen. Von Fenstern und Portalen ist nichts mehr festzustellen als höchstens die Stelle der letzteren im Westen und Süden. Zwischen Schiff und Turm befand sich die übliche große Öffnung. Der etwas vorgeetzte Sockel entbehrt der Schräge.

Im Vorplatz des Gutshauses ein Winterfeldtsches Epitaph von 1697, das aus Holz gearbeitet ist und drei Ritterfiguren von etwa 1½ m Größe zeigt; es stammt aus der Kirche in Schmarsow. Bemerkenswert sind außerdem einige Familienbildnisse, darunter das in Abb. 25 wiedergegebene des Generals Hans Karl



Damerow. Stuhuhre im Gutshause.



v. Winterfeldt, sowie eine Anzahl kunstgewerblicher Gegenstände, u. a. ein Barockschrank mit gekröpften Füllungen (Prenzlauer Arbeit), Tafelaufsätze (Abb. 26) und eine wertvolle Stuhluhr, Pariser Arbeit (Taf. 1).

Damme.

Damme, 11 km östlich von Prenzlau. Gem. 55, Gut 217 Einw., Gem. 190, Gut 772 ha.

Am 5. April 1354 wird Damme zugleich mit Carmzow zum erstenmal urkundlich genannt (vgl. S. 26). Die im Nachbardorfe Eickstedt begüterten Eickstedt waren hier von Alters her angesessen. Nur infolge des 30jährigen Krieges mußten sie zeitweilig, wie aus einem Protokoll von 1688 hervorgeht, ihren Rittersitz den von Borde überlassen. Auch der bäuerliche Besitz hatte unter dem Krieg sehr gelitten, denn von 6 Bauernhöfen waren 3 und von 6 Kossätenhöfen 4 wüst geworden; auch die „Krugstelle“ war wüst. Doch um 1800 zählte man bereits wieder 5 Ganz- und 3 Halbbauern. Die mit 3 Hufen von den deutschen Kolonisten im Mittelalter ausgestattete Kirche war früher Tochter von Wollin, jetzt von Falkeowalde; Patrone die Eickstedt.

Die Kirche ist ein frühgotischer rechteckiger Feldsteinbau mit Westturm von der Breite des Schiffes. Der Sockel ist gefast, das Gesims zeigt eine steile flache Kehle aus Granit, die in neuerer Zeit durch einen dicken Rundstab aus Backstein darüber ergänzt wurde. An jeder Langseite sitzen vier schlanke Spitzbogenfenster, im Osten drei. Ein breites mehrfach abgetrepptes Granitportal findet sich im Westen, ein kleineres ohne Abtreppe inmitten der Südseite; außerdem auf der Nordseite die Spur eines vermauerten Portals. Die Decke wurde gegen Ende des 19. Jahrh. unterwärts verschalt. Der Dachstuhl entstammt jedenfalls der Wiederherstellung der Kirche nach dem Brande von 1824 (Ledebursche Umfrage). Die Westkanten des Turmes wurden der Risse wegen damals ausgebessert und durch zwei hohe, vorspringende Backsteinpfeiler verstärkt. Der quadratische Fachwerkteil des Turmes am Westende ist verbrettert und zur vierseitigen Laterne eingezogen, die mit kurzem Helm bekrönt ist.

Sehr hoher gotisch gehaltener Altaraufbau von etwa 1840—50.

Dauer.

Dauer, 9,5 km nordnordwestlich von Prenzlau. Gem. 400 Einw., Gut 9 Einw., Gem. 1045, Gut 97 ha.

Eine ausführliche Beschreibung des von den deutschen Kolonisten begründeten Dorfes „Dower“ findet sich im Landbuch Kaiser Karls IV., das um 1375 zusammengestellt wurde. Die Feldmark zählte 60 Hufen, von denen 3 der Kirche zugewiesen waren. Die Ritter Peße, Curd und Ghise Wichmannsdorf u. a. m. besaßen Ritterhöfe mit Freihufen und standen im Genuß von Zehnt- und anderen Abgaben, die die Bauern zu leisten hatten. Im Jahre 1447 übertrug Bischof Henning von Camin das Pfarramt zu Blindow zugleich mit dem von Dauer dem Priester Andreas Siseke; das Filialverhältnis zu dem Nachbardorfe hat sich bis heute erhalten. An die Stelle der im 17. Jahrh. ausgestorbenen Wichmannsdorf traten

später die Arnim und Holzendorff (Landreiterbereich; von 1608). Nach dem 30jährigen Krieg setzte sich der Kommissar Sebastian Georg von Wedel in den Besitz des Arnimschen Anteils. Vor dem Krieg zählte man 18 Bauern, nach dem Krieg nur noch 13, wie aus einem Revisionsprotokoll von 1687 sich ergibt. Auch im 18. Jahrh. hat das Dorf die alte Anzahl von Bauern nicht wieder erreicht; denn selbst um 1800 gab es nur 14 Bauern, 2 Bädner und 4 Einlieger. Die Wedel haben auch den Holzendorffschen Anteil erworben einschließlich des Patronats; ein Rittersitz bestand hier schon 1608 nicht mehr.

Die Kirche ist ein ehemaliger Feldsteinbau, an dessen frühgotischen Charakter nur noch wenige Spuren erinnern, so die beiden seitlichen vermauerten Spitzbogenfenster der Ostseite, außerdem im Innern die Kredenztische und die Viszina. Die jetzigen Fenster sind groß, rundbogig geschlossen und mit Puchstreifen umrahmt; ebenso sind an den Ecken der Kirche Eisernen angepußt, die Westseite ist ganz verpußt. Von unten an flach aufsteigende Eisernenstreifen bezeichnen auch die Ecken des Turmes, der in einfacher vierseitiger Laterne schließt. Der Turmaufbau ist in seinem unteren Teile nach Bedmanns Nachl. von 1738, die Endigung nach der Jahreszahl in der Wetterfahne von 1785. Die Decke im Innern wurde neuerdings gerade verschalt, die Empore zieht sich von Westen bis über die Mitte der Nordseite hin.

Den einzigen Schmuck des nüchtern und kalt wirkenden Innern bildet der schöne Altar (Taf. 2.) mit seinen korinthischen Säulen, dem reichen, flottgeschnitzten Akanthusornament an den Seiten, den vier Evangelistenfiguren, die zum Teil in diesem Ornament, zum Teil über dem Architrav sitzen, und den drei geschnitzten Reliefdarstellungen: im Hauptteil die Himmelfahrt Christi, im Sockelteil das Abendmahl, im oberen Aufsatz der gen Himmel fahrende Christus (1. Hälfte des 18. Jahrh.).

Kanzel an der Südwand in bäurischem Barock.

Barocker Taufengel mit Muschelschale.

Zwei Glocken. Die große, 80 cm Durchm., von Joh. Christ. Meyer, 1777 in Berlin gegossen. Die kleine, 59 cm Durchm., ohne Inschrift, am Halse eine Anzahl kleiner Rosetten von 1½ cm Durchmesser (ob Brakteaten?).

Dedelow.

Dedelow, 7 km nordwestlich von Prenzlau. Gem. 59, Gut 232 Einw., Gem. 272, Gut 848 ha.

Das in reizvoller Gegend an dem munter fließenden Quillowbach liegende Dorf ist als Gründung deutscher Kolonisten aus der Zeit um 1200 anzusprechen. Die von Klügow, die aus der Stargarder Gegend stammen und als deren erster „Heydenricus de Kluzouue“ in einer Urkunde des Pommernherzogs Barnim 1269 genannt wird, waren in dem 1321 urf. genannten Ort begütert. Aus dem Landbuch Karls IV. ergibt sich, daß die Gemarkung 62 Hufen umfaßt. Jede hatte u. a. als Zehnt je 9 Scheffel Weizen, Hafer, Roggen und Gerste an Hans Klusow zu entrichten. Der Pfarrer hatte 3 Hufen, von denen er 2 selbst bewirtschaftete. — 1479 erscheinen Albrecht, Ludeke und Alreth von Klügow als „wohnhafte to Dedelow“. Mehreren Lehnbriefen z. B. von 1440, 1486, 1499 zu-



Dauer. Altaraufbau in der Kirche.

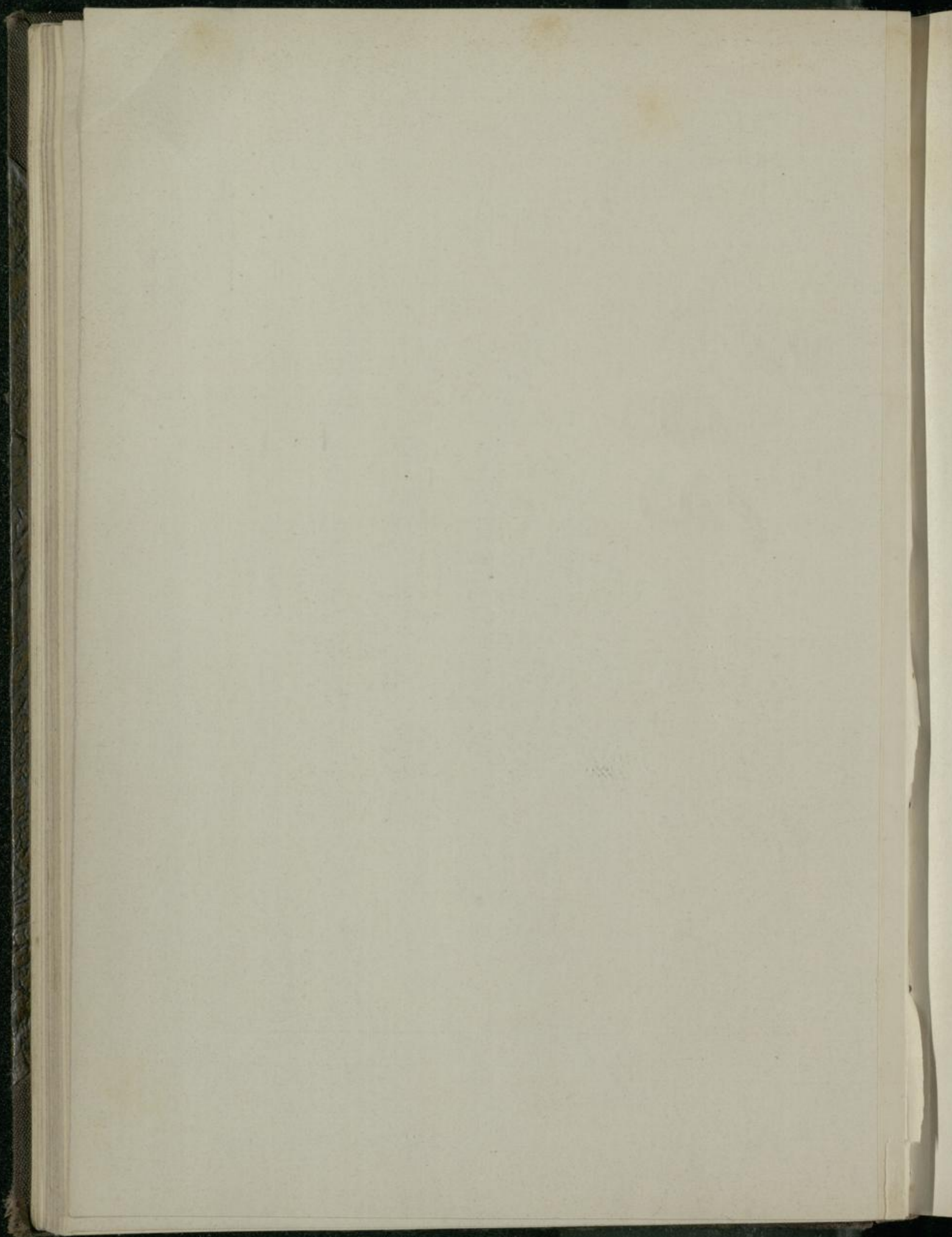




Abb. 27. Dedelow. Kirche von N.W.

folge, empfangen die Klühow ganz Dedelow vom Kurfürsten zu Lehen. Als Vasallen waren sie mit einem Pferd ihrem Herrn zu dienen verpflichtet. Furchtbare Verwüstung muß der 30jährige Krieg hier angerichtet haben, denn kurfürstliche Kommissare stellten 1687 fest, daß von 13 Bauernhöfen mit $34\frac{1}{2}$ Hufen kein einziger besetzt war; alle waren wüst. „Dieses Dorf“, so heißt es weiter, „gehört mit denen beyden adeligen Häusern und Ritter-

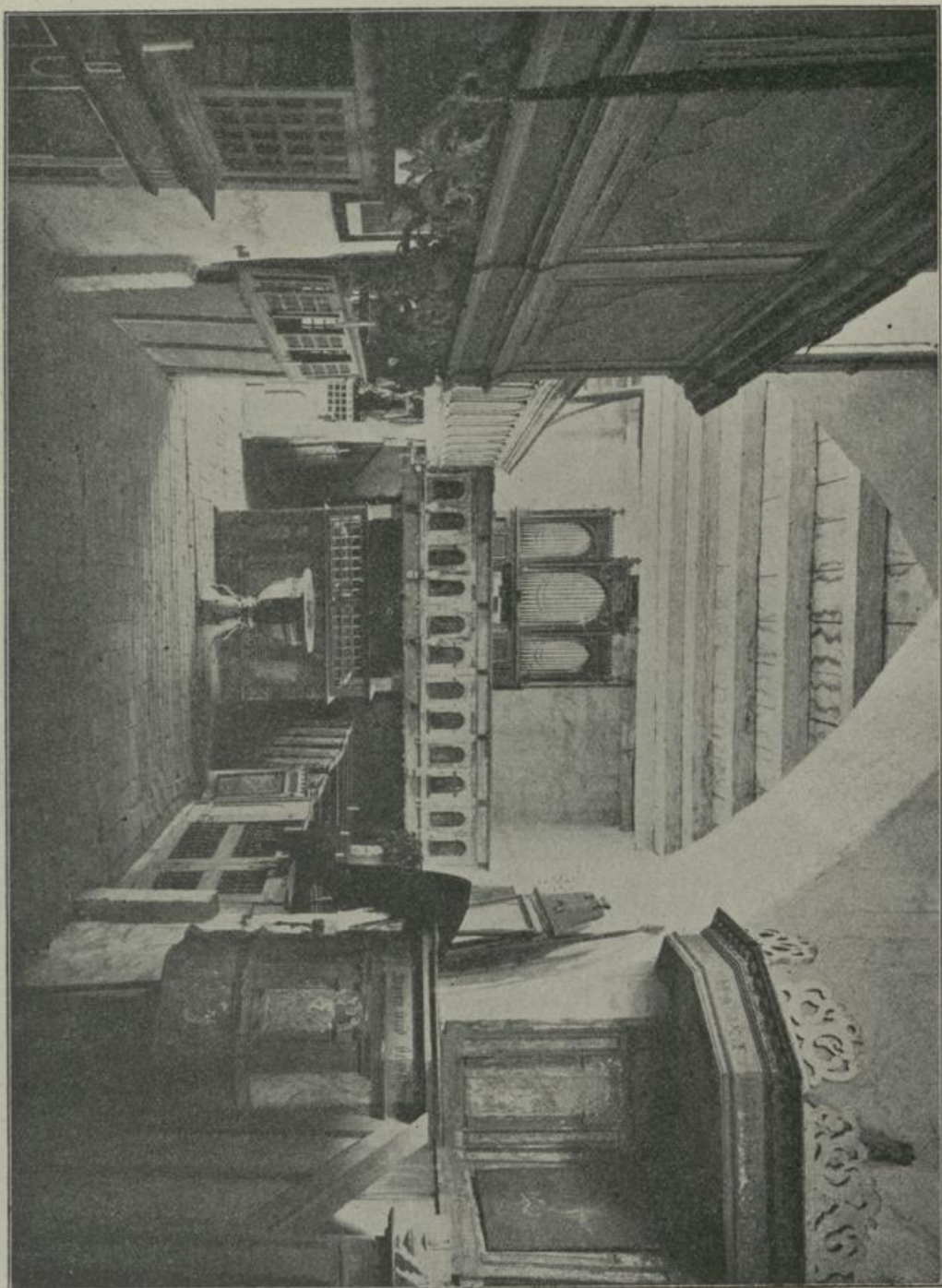
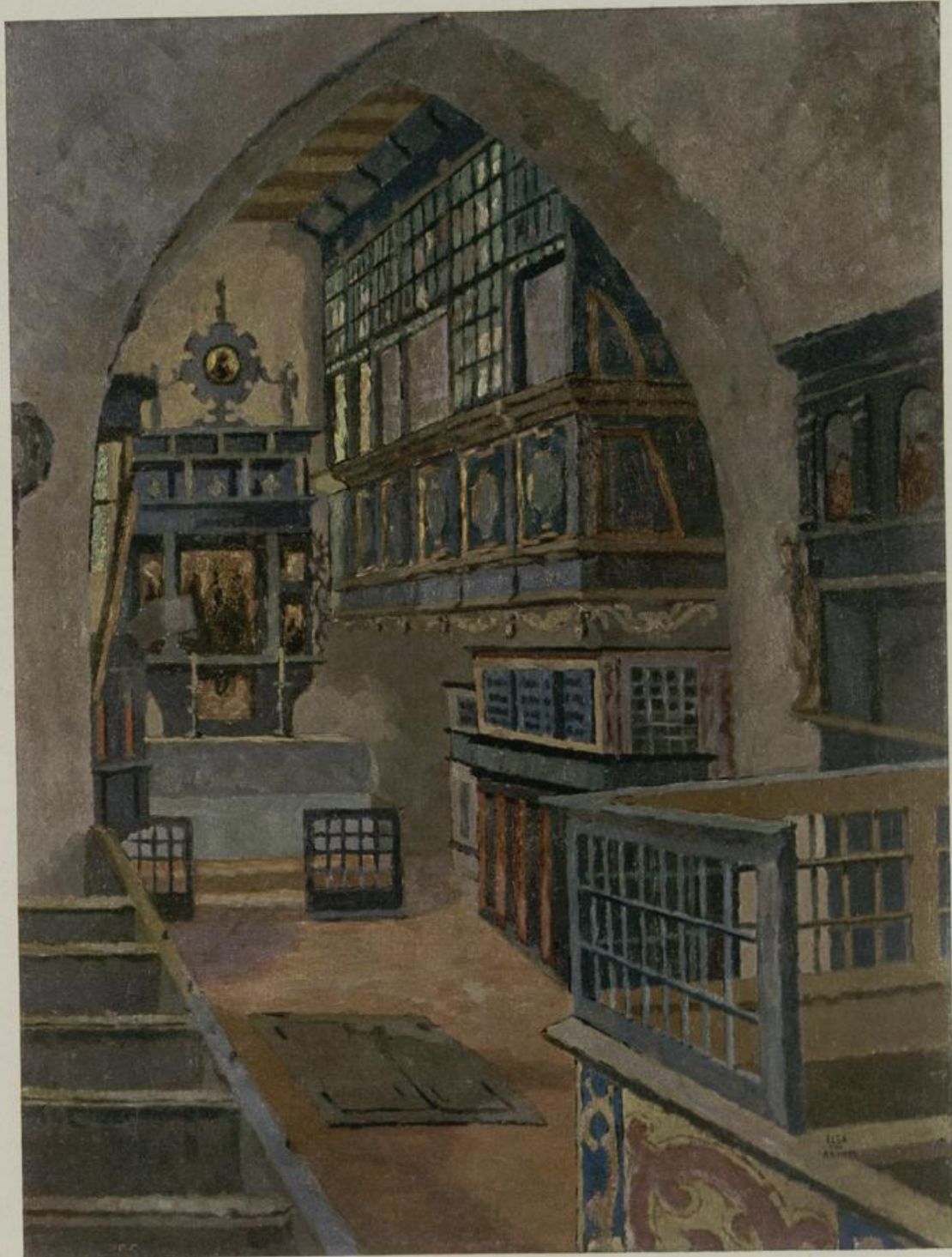


Abb. 28. Dedelow. Kirche. Innenansicht gegen Westen.



Dedelow. Inneres der Kirche gegen Osten.
Nach einem Gemälde von Elsa v. Arnim.



Abb. 29. Dedelom. Altaraufbau in der Kirche.

sigen, Kirchlehn u. s. f. dem Otto Friedrich von Klützowen alleine.“ Im Verlauf des Jahrhunderts wurden hier wieder 10 Bauern mit 31 1/2 Hufen angesetzt. — Die Kirche, eine „mater“, hatte von jeher als Tochter Falkenhagen und Holzendorf. Patron ist v. Klützow, dessen Vorfahren Arnd und Joachim bereits 1490 dem Kammer Bischof einen Geistlichen präsentiert hatten.

Die Kirche (Abb. 27) ist eine der wenigen, noch vollständig erhaltenen, typischen Feldsteinkirchen des Kreises. Sie hat einen mächtigen Westturm, der die volle Breite des ihm angeschlossenen dreischifigen Schiffes erreicht und einst mit diesem durch eine große Spitzbogenöffnung verbunden war; an das Schiff schließt sich mittels des noch erhaltenen spitzigen und ziemlich engen Triumphbogens ein beträchtlich eingezogener Chor. Ein Anbau

an der Südseite, der die Treppen zur Herrschaftsloge enthielt, wurde 1898 abgebrochen.



Abb. 30. Dedelow. Taufe in der Kirche.

Die beiden Portale, eines an der Südseite und eines im Westen, sind mit einfach abgestuften Gewänden angelegt, im Bogenteile aber beide verändert. Die Fenster sind im Spitzbogen geschlossen und nur kurz, ihre Gewände einfach geschmiegt. Der Sockel ist ohne Profil vorgesezt, das Backsteingesims besteht aus Kehle und Viertelstab. Die gerade Decke läßt unterwärts die Balken sehen. Beide Dachstühle in Schiff und Chor sind noch die alten aus Kiefernholz; jener konstruiert die Gespärre aus einem großen Strebenkreuz, das von zwei Kehlbalken durchschnitten wird, dieser noch einfacher aus zwei Pfosten und einem Kehlbalken, die mit den Sparren kleine Versteifungsdreiecke bilden.

Der Turm ist in seinen unteren und mittleren Teilen nur von einigen Öffnungen durchbrochen, die Glockenstube aber ringsherum mit spitzbogigen Schallöffnungen versehen. Sein Satteldach ist auf der Ostseite noch ganz mit dem im Mittelalter üblichen Hohlziegeln Mönch und Nonne gedeckt.

An der Ostwand neben dem Altar die alte Kredenznische, deren Türflügel noch gotischen Beschlag zeigen (leider ganz verschmiert).

Inmitten des Chores eine gewölbte Gruft, zugänglich durch eine Falltür unterm Triumphbogen.

Der Altaraufbau (Abb. 29) besteht aus einem spätgotischen Flügelaltar, der (anscheinend um 1600) zu einem größeren Renaissanceaufbau benutzt wurde. Von den geschnitzten Hochreliefdarstellungen gehört die Mehrzahl noch dem Mittelalter an: im

Schrein Maria mit Johannes d. T. und dem hl. Sebastian zur Seite, in den Flügeln acht kleinere männliche und weibliche Heilige. Das Abendmahl in der Predella entstammt der Zeit der Umwandlung des Altars. Spätere Zusätze sind die seitlichen, auf Papier gedruckten Ornamente.

Die Kanzel in Renaissanceformen dürfte gleichzeitig mit dem Altar hergestellt sein.

Die hölzerne Laufe (Abb. 30) von achteckigem Grundriß in Renaissancecharakter soll nach der Ledeburschen Umfrage von 1690 sein. Ihr ehemaliger Standort wird noch bezeichnet durch den in der Nordostecke des Schiffes hängenden kronenartig ausgebildeten Deckel. Ebenso der größte Teil des Gestühls, namentlich die im Oberteil vergitterten geschlossenen Gestühle zu



Abb. 31. Dedelow. Kirche. Gießerzeichen an der zweiten Glocke.

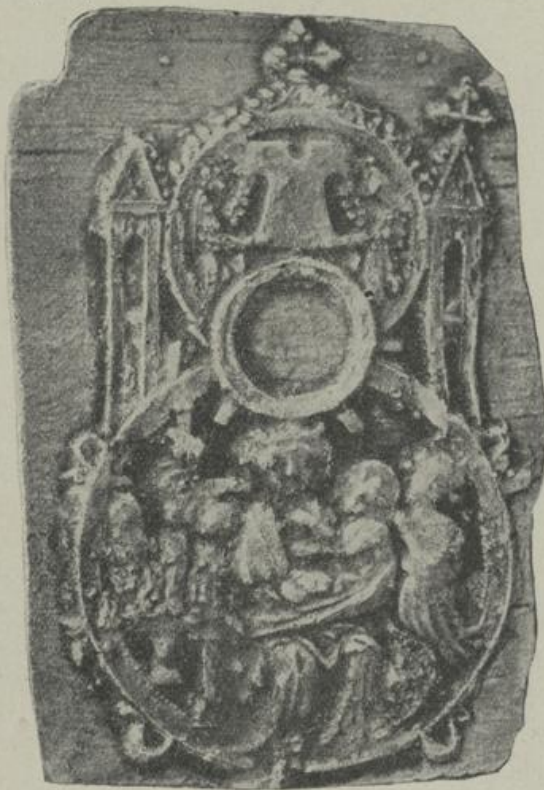


Abb. 32. Dedelow. Kirche. Relief an der zweiten Glocke.

beiden Seiten des Chores, in deren Brüstungen sich Malereien symbolischen Inhalts befinden. Ferner die aus verschiedenen Zeiten stammenden Emporen, deren Brüstungen in den arkadenförmigen Füllungen eine Reihe handwerklicher Gemälde enthalten, an der Südseite Szenen aus dem Leben Christi, an der Westseite Christus und die Apostel.

Sind auch alle diese Ausstattungsstücke in mehr oder weniger verwahrlostem Zustande und die Gemälde nicht eben Kunstwerke höheren Ranges, so ist doch die farbige, malerische Wirkung nicht zu unterschätzen, die der sonst kahle Raum dadurch erhält (Abb. 28).

Überdies ist der Raum beengt von einer Fülle von Gegenständen, die indeß zu seiner malerischen Ausschmückung beitragen. Dazu gehören: ein Stammbaum der Familie von Klüßow, mehrere Wappentafeln, Degen und Uniformen aus neueren Zeiten, ein großes Gemälde des jüngsten Gerichts, ein Pastorenbildnis, eine größere Anzahl von Totenkränzen sowie ein Gotteskasten mit Eisenbeschlag. Ferner ein Christus und eine Maria, aus Holz geschnitten, 60—80 cm hoch (um 1500).

Drei schwere Messingkronleuchter in Balusterform von 1661.

Zwei zinnerne *Laußhüsseln*, eine davon in Achteckform.

Einfacher *Barockkelch*, ganz rund, der *Anauf* sechsmal eingekerbt.

Spätmittelalterliche *Kasel* von rotgemustertem *Samt* (im *Museum zu Prenzlau*).

Dürftige *Spuren* lassen erkennen, daß die *Kirche* einst, wenigstens stellenweise, *Malereien* aufwies.

Drei *Glocken*. Die größte, 1,08 m *Durchm.*, 1835 aus einer *Glocke* von 1400 umgegossen. — Die zweite, 96 cm *Durchm.*, trägt am *Halse* zwischen glatten *Linien* die *Minuskelschrift*: „O rex glorie criste veni cum pace“, zum *Schluß* das *Zeichen* des *Gießers* (Abb. 31). Am *langen Felde* vier *Reliefs* von verschiedener *Größe*, darunter zwei *Pilgerzeichen* mit *bekrönender Architektur* über einem *Kreise*: das größere mit der *sitzen* *Gottesmutter* und dem *hl. Rock* von *Trier* (Abb. 32), das kleinere ebenfalls mit einer *figürlichen*, aber *undeutlichen* *Darstellung* im *Kreise*. Von den beiden andern ist nur das eine, ein



Abb. 33. Dedelow. Kirche.
Relief an der zweiten Glocke.



Abb. 34. Dedelow. Kirche.
Relief an der dritten Glocke.

Ritter mit *Schwert* (Abb. 33) deutlich erkennbar. — Die dritte, 70 cm *Durchm.*, von schlanker *Form*, am *Halse* eine *Kreuzigung Christi* und sechs *Rundschilde* mit *undeutlichen figürlichen Darstellungen* aus dem *Leben Christi*: *Geburt*, *Kreuzigung* (Abb. 34), *Auferstehung*, usw. Die *Glocke* ist mit *grüner Patina* von *seltener Schönheit* überzogen.

Südlich von der *Kirche* ein kleines *Grustgebäude* in *romantisch-gotisierendem* *Stil*, das um die *Mitte* des 19. *Jahrh.* nach *Schinkelschem Entwurf* von *Cantian* ausgeführt wurde (*Dunker, Ländl. Wohnj. d. Preuß. Mon. VII, 673*).

Von demselben *Meister* rührt auch die *charakterlose Front* des neuen *Teiles* des jetzigen *Schlosses* her. Der im *rechten Winkel* dazu *stehende* *ältere Bau* erhielt später eine *Front* in *deutscher Renaissance*. In dem zum *älteren Teil* gehörenden *Nebengebäude* sind noch *alte Keller* erhalten, die *Gefängniszwecken* dienten und in *Nischen* noch die *Reste* der *ehemaligen Anschlußisen* bewahren.

Drense.

Drense, 8,5 km östlich von Prenzlau. Gem. 118, Gut 192 Einw.; Gem. 314, Gut 445 ha.

Wie pommerische Urkunden von 1240 und 1243 ergeben, war Ritter Frowein Begründer des Ortes. Nach einer Urkunde vom 15. Juni 1323, die heute im Geh. Staats-Archiv zu Berlin ruht, verkauften die Brüder Henning und Anselm von Blankenburg dem Nonnenkloster Seehausen ihre Dörfer „Drensen und Grenz“ mit allen Rechten. Eine Übersicht über die 54 Hufen der Feldmark und die auf ihnen ruhenden Lasten sowie den aus slawischer Zeit stammenden „Kny“ bietet das um 1375 zusammengestellte Landbuch Karls IV. Die Kirche hatte 4 Hufen; einige Prenzlauer Bürger besaßen Gerechtsame, das übrige samt der Herrschaft (dominium) stand den Nonnen in „Zehusen“ zu. Um 1540 ging der gesamte klösterliche Besitz infolge der Reformation an den Kurfürsten Joachim II. über, der das Dorf mit seinem Amt (s. Grenz S. 63) vereinigte. So beginnt ein Protokoll von 1687 mit den Worten: „Drensen gehöret ganz zum Churfürstlichen Ampte Grambo.“ Der 30 jährige Krieg hatte hier so gewütet, daß 1687 von 4 Bauern mit 14 Hufen kein einziger mehr übrig war. Die Neubesezung erfolgte im

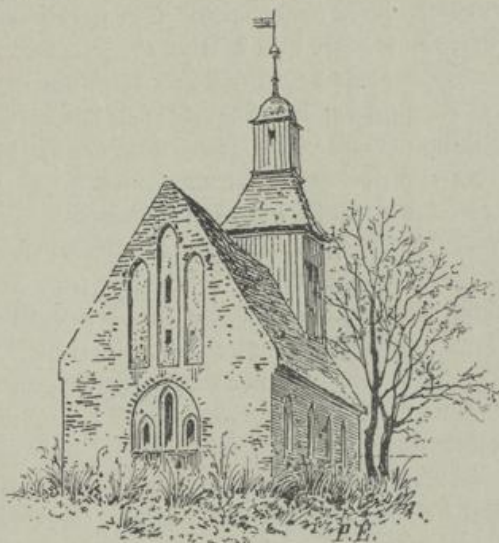


Abb. 35. Drense. Kirche von N.D.

18. Jahrhundert vom Amte aus, und der Statistiker Bratring stellte um 1804 hier wieder 4 Bauern, 2 Büdner und 9 Einlieger fest. Das Gut ist Domäne, die Kirche, unter staatlichem Patronat, eine Mutter; Töchter von jeher Grünow und Grenz.

Die Kirche (Abb. 35), die malerisch auf einer Anhöhe zwischen Bäumen liegt, ist ein Backsteinbau mit hohem Feldsteinsokkel von einfach rechteckigem Grundriß (Abb. 36). Die Sockelsteine sind mit den Spaltflächen nach außen gelegt, nur wenig bearbeitet, aber in Schichten verlegt; nur die Kantensteine sind einigermaßen rechteckig und scharfkantig behauen. Das Backsteinmauerwerk darüber besteht aus Steinen von 29—30×14×9,5—10 cm.

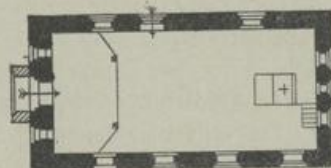


Abb. 36. Drense. Grundriß der Kirche. (Nach einer älteren Zeichnung beim Staatlichen Hochbauamt in Prenzlau.)

Es zeigt in Höhe der Fensterbögen sechs Kopfsteinschichten, die ein friesartiges Band um die Kirche bilden. Deutet schon diese Musterung der Backsteinfläche auf eine spätere gotische Zeit, so tritt deren Art noch mehr in den nicht sehr charaktervollen

Verhältnissen der Fenster hervor, die bedeutend breiter gehalten sind als frühgotische und in ihren abgestuften Gewänden jede Profilierung vermessen lassen. Die drei östlichen der Nordseite wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. neu geschaffen unter Beseitigung des früher daselbst vorhandenen (siehe Grundriß Abb. 26, der den Zustand vor der Änderung gibt); eines der Südseite war schon früher verändert. Eine mehr frühgotisch gehaltene Gruppe von drei schmalen Fenstern an der Ostseite ist durch eine niedrige breite Spitzbogenblende zusammengefaßt, der Giebel darüber durch drei schlanke Blendensäulen belebt. Am Westgiebel sind neben dem schlichten Portal zwei schmale Spitzbogenfenster erhalten. Vom ehemaligen Gesims finden sich noch wenige Steine an der Südostecke mit Profil aus Kehle und Viertelstab.

Die Decke der Kirche ist gerade mit sichtbaren Balken. Der Dachstuhl ist zwar in der Konstruktion der Binder noch mittelalterlich, verrät aber durch die stärkeren Abmessungen der Hölzer schon eine der Renaissance nähere Zeit. Die Binder bestehen jeder aus zwei Kehlbalken und einem großen Strebenkreuz, das dicht über den (jetzt ausgebrochenen) Fußstapfen ansetzt.

Eine Dachspur über dem Westportal rührt von einem Fachwerkvorbau her, der etwa zwischen 1850—1912 hier bestand; an seine Stelle trat damals der jetzige knapper gefaßte. Außerdem erhielt kürzlich die Kirche eine Leichenhalle an der Südseite, auch wurde das Gesims in neuer verputzter Form hergestellt.

Über dem Westende erhebt sich jetzt ein verbretterter quadratischer Dachreiter (nach Beckmanns Nachl. von 1734), der in eine ebensolche Laterne übergeht; die Spitze ist laut Jahreszahl in der Wetterfahne von 1912.

Von älteren Einrichtungsgegenständen sind einige zimmerne Geräte, zwei Kelche, darunter einer von 1661, eine Kanne und zwei Altarleuchter mit gewundenen Schäften von 1676 erhalten; die übrige Ausstattung, ebenso die ornamentale Bemalung an Wänden und Deckenbalken, stammt aus dem Jahre 1912/13.

Zwei Glocken. Die große, 98 cm Durchm., ohne Ornament und Inschrift; die kleine, 96 cm Durchm., 1799 von J. F. Thiele in Berlin gegossen.

Eickstedt.

Eickstedt, 13 km östlich von Prenzlau. Gem. 117, Gut 157 Einw.; Gem. 241, Gut 631 ha.

In einer Urkunde vom 5. April 1354 wird das von den deutschen Kolonisten begründete Dorf zum erstenmal genannt. Von jeher saß hier ein Geschlecht, das vermutlich dem Orte den Namen gegeben und sich bis heute hier behauptet hat. Urkundlich erscheint diese Familie schon 1205, ferner 1255 mit Heinrich Ritter (miles) von „Egstede“. Ein Protokoll von 1688 beginnt mit den Worten: „Eickstädte gehöret mit Gerichten u. s. f. Joachim Vivizenz von Eickstedten ganz alleine zu.“ Die kurfürstlichen Kommissare stellten damals fest, daß von den 12 Bauernhöfen mit 37 Hufen sowie von den 10 Rossätengütern, die hier „von alters“ bestanden, nur 2 Bauern übrig geblieben waren. 6 Bauerngüter wurden im Verlauf des 18. Jahrhunderts wiederum besetzt. Das Rittergut ist seit über

100 Jahren an die aus Damme stammenden Lindenbergs verpachtet. Der Besitzer, Graf von Eickstedt (preuß. Grafenstand von 1840), wohnt zu Hohenholz im Randower Kreis. Die Kirche war ursprünglich eine mit 3 Hufen ausgestattete Mutterkirche, doch verlegte der Pfarrer um 1689 seinen Sitz nach Wollin. Seitdem ist sie eine „filia“ dieser „mater“.

Die Kirche ist ein Feldsteinbau von ansehnlichen Abmessungen und einfach rechteckiger Grundform. Der Westteil, der in ziemlicher Tiefe als Turm abgeteilt war, ist anscheinend als solcher nie vollendet gewesen und liegt in Trümmern. Die Fenster, an den Langseiten je fünf, im Osten drei, sind zum Teil vergrößert. Vor dem einzigen Portal an der Südseite, dessen Tür noch die alten Bänder mit Blätterendigung hat, eine kleine spätere Vorhalle aus Feldstein; ein zweites Portal an dieser Seite ist vermauert. Der Ostgiebel ist durch drei größere Blendfenster gegliedert. Am Ostende der Nordseite eine Gruftanlage mit steilem Pultdach, das zwei Kirchenfenster dieser Seite verdeckt. Das Gelände der Kirche ist beträchtlich angewachsen, sodaß man ins Innere mehrere Stufen hinabsteigt. Decke und Dachstuhl sind nicht mehr die ursprünglichen.

Der Altar hat einen ziemlich hohen Aufbau in bauerlichen Renaissanceformen von 1591 (inschriftlich), mit den derb geschnittenen Darstellungen der vier Evangelisten und des Abendmahls.

Kanzel an der Nordwand, ebenfalls Renaissance, etwas zierlicher wie der Altar gehalten.

Auch das Gestühl gegenüber der Kanzel zeigt toskanische Säulchen und Rundbogenblenden.

Das Gepräge späterer Zeit trägt die Westempore; sie ruht mittels dreier Stichbögen auf balusterförmig geschweiften Vierkantsäulen und ist an ihrer Brüstung abwechselnd mit geraden toskanischen und mit gewundenen Säulchen besetzt. Die Füllungen dazwischen haben hohe Nischenformen.

Getriebenes messingnes Taufbecken mit dem Sündenfall im Grunde.

Die Glocken hängen in einem, in der Südostecke des ehemaligen Friedhofs stehenden Glockenstuhl. Sie haben 95 bzw. 64 cm Durchm. und nur glatte Linien am Halse.

Das Schloß ist ein zweistöckiges massives Gebäude mit Mansardendach. Im Hofe ein kleines Laubenschlaggebäude, dessen Oberstock aus Fachwerk besteht; der untere bildet den Zugang zu mittelalterlichen Kellerräumen, die teils unter dem Quergebäude, teils unterm Hauptgebäude liegen und durch einen Gang miteinander verbunden sind. Sie sind mit zum Teil weitgespannten Tonnen aus Backstein überdeckt (eine Anzahl Backsteine an den Türöffnungen vom Ausnahmeformat 36 × 16 × 15 cm).

Ellingen.

Ellingen, 4 km nordnordöstlich von Prenzlau. Gem. 204 Einw., 532 ha.

In dem Dörfchen waren um 1300 die Holzendorf begütert. Aus einer Urkunde vom 2. März 1371 ergibt sich, daß sie ihr Gut zu „Ellinghe“ dem Priester Hinrik Kroppe verkauft hatten. Im Landbuch Kaiser Karls IV. lesen wir, daß die Gemarkung nur 31 Hufen,

davon 2 Kirchhufen, hatte und die von Dedelow Ritterhöfe mit $10\frac{1}{2}$ Freihufen besaßen. Später wurden hier die Arnim begütert, denn in einer Urkunde von 1497 werden 7 Bauern namentlich aufgeführt, deren Zinsen und Renten sie erkaufte und vom Kurfürsten Johann zu Lehen erhalten hatten. Diese Familie behauptete sich hier bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. In einem Protokoll von 1687 werden die Verheerungen, die der 30jährige Krieg anrichtete, beschrieben: von 9 Bauern mit 26 Hufen waren nur drei übrig geblieben. Doch bald fand dank der Fürsorge der Regierung eine Neubefezung der wüsten Höfe statt, und um 1800 zählte man bereits wieder 12 Ganzbauern, von denen — ein seltener Fall! — die meisten „Freibauern“ waren; ein Gut gab es damals nicht mehr. — Die Kirche wird bereits in der Matrikel von 1600 als Tochter von Güstow bezeichnet.

Die Kirche (Abb. 37) ist ein kleiner niedriger Fachwerkbau in Rechteckform mit gerader Decke, die bei 8,46 m lichter Breite durch jederseits drei besondere Wandstiele mit geschweiften Kopfbändern unterstützt wird. An der Südseite eine kleine Vorhalle vor dem einzigen Eingang. Die Art des Fachwerks deutet ebenso wie die innere Deckenkonstruktion auf die neuere Zeit und der in der Linie dem Ludorbogen verwandte Schluß der Öffnungen auf den Beginn der Romantik; man wird daher wohl nicht irren, wenn man die Entstehung in den Anf. des 19. Jahrh. setzt.

Der getrennt stehende, nach oben verjüngte Bretterturm von quadratischem Grundriß trägt einen achteckigen, mit dem übergestellten Rande die Schallöffnungen bildenden geschindelten Helm. In seiner Wetterfahne die Jahreszahl 1738, doch dürfte der Turm noch erheblich älter sein.

Der dreiteilige Aufbau des Renaissancealtars, in dessen Mittelteil noch die gotische Schreinform anklingt, enthält als Hauptdarstellung Golgatha, seitlich daneben zwei weibliche Figuren, in der Predella das Abendmahl; alles von bäuerlicher Art, Anf. des 17. Jahrh., doch mit Ausnahme der beiden Figuren von gedrungenere plumper Erscheinung in den obersten seitlichen Aufsätzen, die offenbar einem früheren Altar entnommen sind. Als Bekrönung des Ganzen ist an den oberen Teil des Schreins eine Kartusche mit einer Darstellung des segnenden Christus befestigt.

Kanzel, einfache Spätrenaissance mit toskanischen Ecksäulchen.

Laufe im selben Stil auf sechs ausgeschweiften Bretterfüßen.

Kleiner Kronleuchter aus Holz für 18 Kerzen.

Glocken. Die große, 86 cm Durchm., 1687 von Martin Heinke, die zweite, 72 cm Durchm., ohne Inschrift und Verzierung, nur mit glatten Linien am Halse.

An der Abzweigung des Ellinger Weges von der Chaussee nach Dedelow steht ein Wegekrenz (Abb. 38), etwa 1 m hoch und 30 cm dick, von altertümlicher Form.



Abb. 37. Ellingen. Südseite der Kirche.

An seiner Vorderseite ein Kreis, in welchem eine Hand gezeichnet ist, in den Kreuzarmen je ein Kreuz, alles in gemeißelten Umrißlinien. Auf der Rückseite ebenfalls ein Kreis, der von einem großen Kreuz durchquert ist.



Fahrenholz.

Fahrenholz, 5 km südlich von Strasburg. Gut 178 Einw., 483 ha.

Abb. 38. Elingen. Wegekreuz.

Markgraf Ludwig von Brandenburg gab im Jahre 1340, wie aus einer am 25. Februar ausgestellten Urkunde hervorgeht, dem Nonnenkloster Marienpforte bei Boizenburg die Ortschaft Kuhz im Austausch gegen Güter in „Bornholte“. Schon bald darauf wurde das gesamte Dorf wüßt. Ein Lehnbrief des Kurfürsten Joachim II. von 1538 bezeugt, daß die Söhne des Hans Fahrenholz zu Mitterland umgewandelte Bauernäcker unter dem Pfluge hatten; 1550 wird Asmus Fahrenholz als hier ansässig genannt. Dieses vornehmlich zu Lübbenow begüterte und 1822 erloschene Geschlecht hielt sich nicht lange, denn schon 1608 bewohnte Jürg von Blankenburg den Rittersitz, der bald darauf an die Arnim und 1658 durch Kauf an Jakob Friedrich von Winterfeldt überging. Ein Protokoll von 1687 besagt, daß das „adlige Gehöftte mit einem adligen Hause“ den Winterfeldt gehöre. Diese Familie hat sich bis heute hier behauptet. Die alte Dorfkirche liegt seit etwa 1400 in Trümmern, 1740 ließ Hans Dietlof v. Winterfeldt einen Saal zum Gottesdienst herrichten.

Kirchenruine westlich vom Dorf an der Bahnstrecke nach Güterberg, Reste des Westteils einer Feldsteinkirche des 13. Jahrhunderts. Erhalten sind insbesondere noch Teile der Westfront und die übrigen Umfassungsmauern des Turmes, der über dem hohen Erdgeschos mit einer halbrunden Tonne überwölbt und durch eine hohe Spitzbogenöffnung mit dem Schiff verbunden war. Weitere Architekturformen sind nicht erhalten. Das Ganze ist mit Strauchwerk und Gestrüpp überwuchert, sodaß außer den genannten keine Mauerreste mehr erkennbar sind.

Das **Gutshaus** ist ein langer einstöckiger Fachwerkbau, etwa aus dem 18. Jahrhundert. Der Keller enthält noch ältere Teile aus großem Backsteinformat. Ein halbrundes Tonnengewölbe, das etwa 80 cm über Fußboden ansteht, überspannt die ganze Breite des Hauses zwischen den fast 2 m starken Mauern. Am hinteren Ende des von Osten zugänglichen Kellers, etwa in der Mitte der Hauslänge, befindet sich ein schmaler fensterloser, in der Querachse liegender Raum, der durch eine ebenfalls schmale nur sehr niedrige Tür zugänglich ist und von einem Stichbogentonnengewölbe überdeckt wird. Vielleicht diente er einst als Gefängnis.

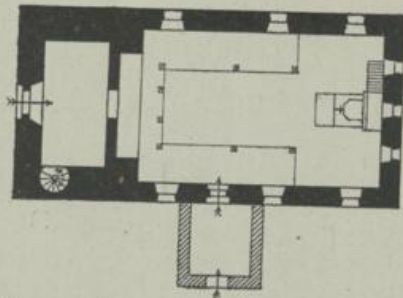


Abb. 39. Fahrenwalde. Grundriß der Kirche
(Nach einer älteren Zeichnung beim Staatlichen
Hochbauamt Prenzlau.)

Fahrenwalde.

Fahrenwalde, 7 km nordwestlich von
Brüssow. Gem. 497 Einw., 1194 ha.

Im Landbuch Kaiser Karls IV. von
etwa 1375 wird berichtet, daß „Borenwolde“
den Herzögen von Stettin verpfändet war; von
den 60 Hufen der Feldmark gehörten 3 der
Kirche. Syvert von Buch, aus dem alt-
märkischen Geschlechte derer von Buch, besaß
mit seinen Verwandten zusammen 8 Hufen.
Von 57 Kossätengütern waren damals bereits
45 wüst. — 1443 erhielten die Buch vom
Kurfürst Friedrich II. einen Lehnbrief über
Wallmow, Neuenfeld und Fahrenwalde.
Auch die Schulenburg zu Lödnitz waren hier
begütert (vgl. Lödnitzer Erbreghister von 1591).
Ihr halber Teil kam darauf an das Amt

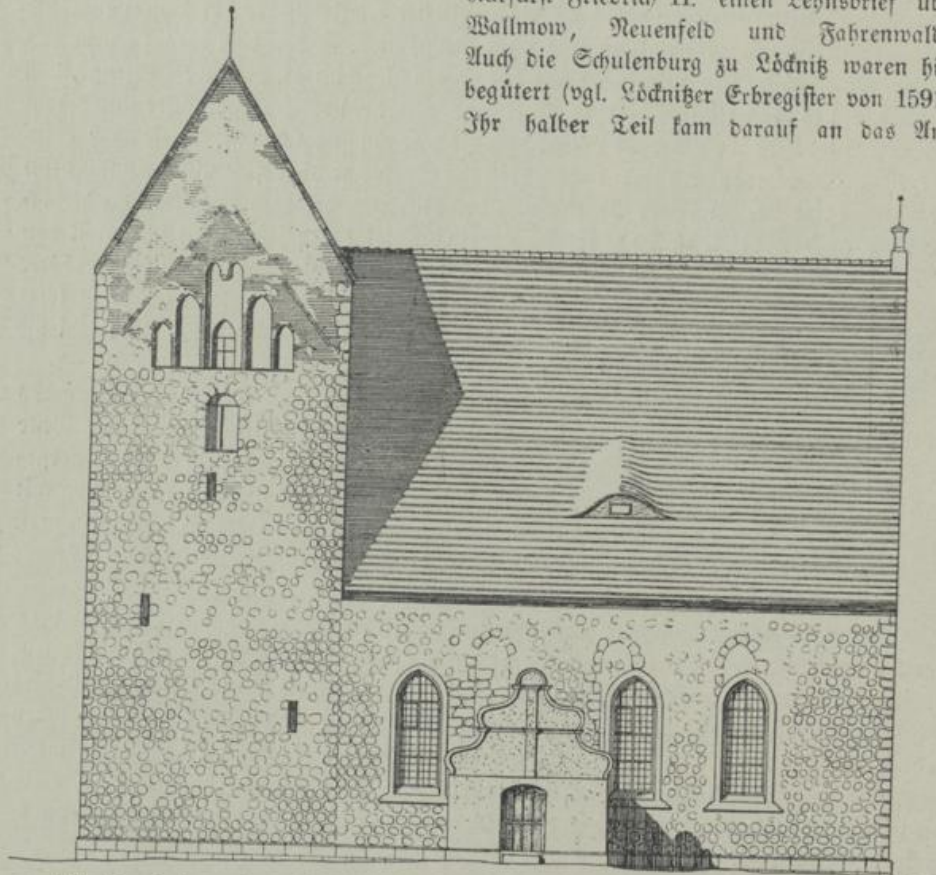


Abb. 40. Fahrenwalde. Kirche, Südseite. (Nach Zeichnung im Denkmalarhiv der Provinz.)

Lödnitz, der Buchsche Anteil 1650 an die Winterfeldt zu Schmarsow.. Das Dorf, in dem es vor dem 30jährigen Kriege 17 Bauern mit 62 Hufen, aber kein Mitterland gab, wurde hart mitgenommen, denn noch 1688 stellte man 9 wüste Bauern- und 6 wüste Kossätenhöfe fest. Doch vom Domänenamt aus wurde im 18. Jahrhundert die Wiederbesetzung so eifrig betrieben, daß hier um 1800 schon wieder 16 Ganz- und 3 Halbbauern, insgesamt 425 Einwohner vorhanden waren. Die Seelenzahl des Dorfes, dessen Acker mit 3777 Morgen sogar die Gemarkung von Brüssow an Größe übertraf, stieg bis 1860 auf über 600, nahm aber von da an wieder etwas ab. Die Kirche, früher „filia“ von Zerrenthin, wurde erst i. J. 1857 zur Mutterkirche mit der Tochter Grimme. Staatliches Patronat.

Die Kirche, ein solider Feldsteinbau von äußerst schweren wuchtigen Massen, die ihrer Erscheinung etwas von der einer Burg geben, erhebt sich mit breitem Turm und kurzem, ebenso breitem Schiff (Abb. 39) über einem Granitsockel mit sorgfältig gearbeiteter Schräge. Das Westportal (Abb. 41) hat dreifach abgestuftes Gewände in

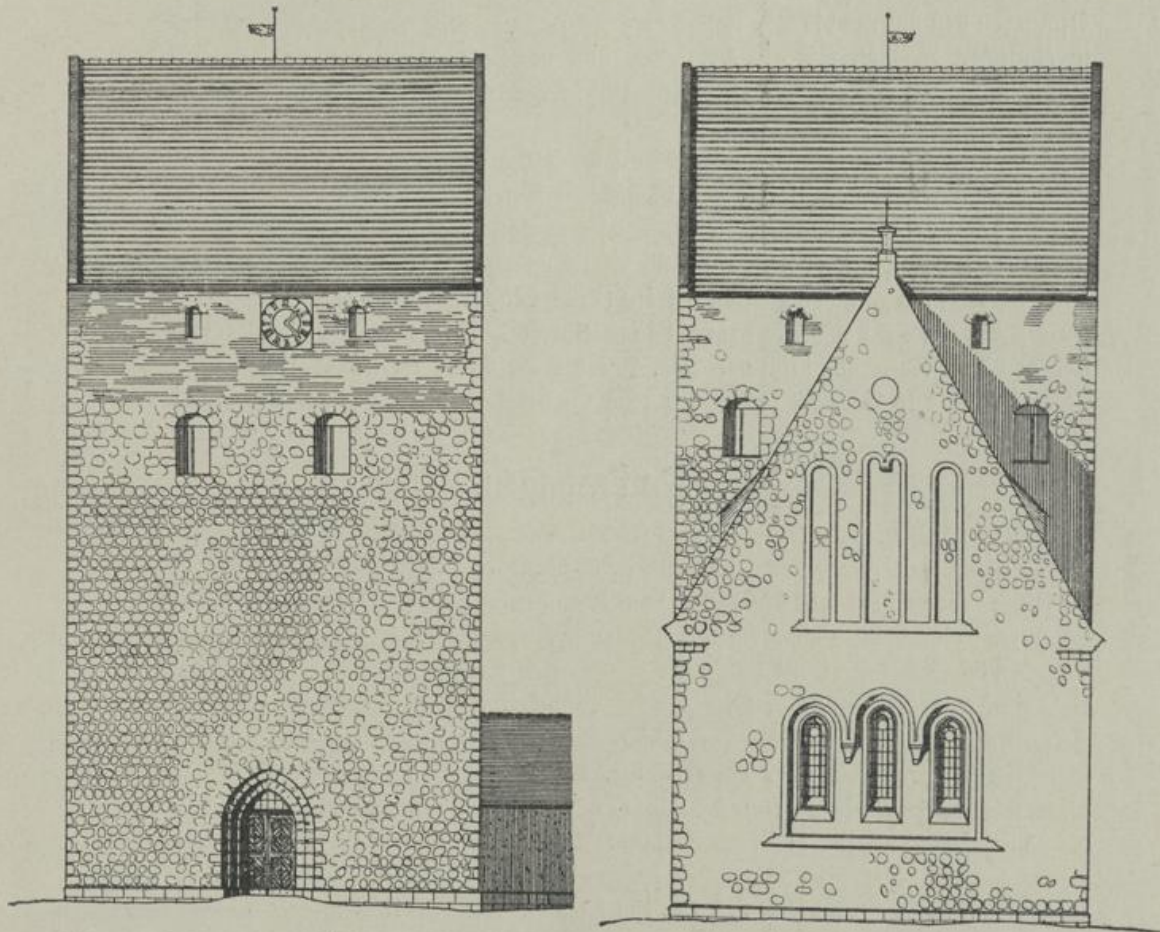


Abb. 41. Fahrenwalde. Kirche. Westbau u. Ostgiebel. (Nach Zeichnung im Denkmalarchiv der Provinz.)

voller Spitzbogenform; einem kleineren Portal auf der Südseite ist eine Vorhalle (Abb. 40) mit geschweiftem, verputztem Renaissancegiebel vorgelegt. Die alte Form der Spitzbogenfenster ist nur noch an den zu einer Gruppe zusammengefaßten drei östlichen erhalten; ihre abgestuften Gewände sind an den Zwischenpfeilern zum Teil durch Konsolen abgefangen. Das Dreieck des Ostgiebels (Abb. 41) zeigt noch die ursprünglichen Blenden, und zwar mit Rundbogenschluß, die mittlere mit Zwillingsbogen. An der Traufede des Giebels zieht sich das Granitgesims etwa 1 m weit in die Giebelfläche hinein. Der Dachstuhl ist nicht mehr der ursprüngliche, vielmehr im 18. Jahrh. in alter steiler Neigung erneuert.

Der mit der Kirche einstrich durch eine breite Spitzbogenöffnung verbundene Turm erhebt sich, abgesehen von einigen kleinen Schlitzfenstern, in geschlossenen Massen bis zu den ursprünglichen, breiten, in vollem Stichbogen gebrochenen Schallöffnungen. Das über diesen gegenwärtig aufgesetzte Geschoß ist eine spätere Hinzufügung (Abb. 40), vermutlich in der Absicht, den Turm etwas besser über das Kirchendach zu erheben. Dafür, daß das ursprüngliche Satteldach in Richtung von Norden nach Süden schon dicht über den Schallöffnungen den Turm abschloß, liefert eine Gruppe von mittelwärts ansteigenden Blenden, in ähnlichen Formen wie am Ostgiebel, und die dicht darüber hinlaufende Spur der einstigen Dachlinie den Beweis. Die urwüchsige Wetterfahne zeigt einen mächtigen Drachenkopf.

Bei der Wiederherstellung der Kirche im Jahre 1904 wurden die Decke und die Emporenbrüstungen bemalt, sowie das Gestühl in Anlehnung an die barocken Formen des Kanzelaltars wiederhergestellt. Dieser ist von zwei korinthischen Säulen und seitlichem Schnitzwerk mit Wandmotiv und Akanthus eingefast und von einem Schalldeckel aus Engelsköpfen zwischen Wolken bekrönt (Ende des 18. Jahrh.).

Zwei Glocken. Die große, 84 cm Durchm., 1776 von J. Thiele in Berlin; die kleine, 67 cm Durchm., 1708 von Joh. Jakob Schulz aus Berlin in Prenzlau gegossen.

Einige alte Bauernhäuser mit dem Giebel nach der Straße und fränkischer Hofanlage.

Falkenhagen.

Falkenhagen, 7 km nordwestlich von Prenzlau. Gem. 393 Einw., 999 ha.

Eine Beschreibung von „Falkenhagen“ bietet das Landbuch, das Kaiser Karl IV. in seiner Eigenschaft als Markgraf von Brandenburg um 1375 zusammenstellen ließ. 62 Hufen zählte die Gemarkung, darunter 3 Kirchenhufen. Jede Hufe entrichtete an Abgaben 36 Silber-Schilling und 4 Scheffel Hafer. Sehr viele Bürger und Adlige bezogen diese Einnahmen, u. a. Klaus Bismard in Prenzlau und Fritz von Swanenbergh. Diese Zersplitterung hielt an, denn um 1486 hatten die Klügow, um 1600 auch die Glöden und Blankenburg hier viele Gerechtsame. An die Stelle der Blankenburg traten laut Protokoll von 1687 die Winterfeldt. Um das Jahr 1800 werden als Besitzer von 2 Anteilen die Winterfeldt und von je einem Anteil die Klügow und Arnim genannt. Damals waren die infolge des 30jährigen Krieges wüst gewordenen 8 Bauern- und 13 Kossätenhöfe zum großen Teil wieder besetzt, so daß das Dorf ebenso wie um 1624 wieder 19 Ganzbauern zählte. Der adlige Besitz wurde nach 1850 parzelliert, so daß es heute kein Rittergut

mehr gibt. Die Kirche, in früheren Zeiten eine Mutter, deren Pfarre aber lt. Matrikel von 1600 bereits wüste war, wurde schon 1687 von Dedelow aus „curieret“ und ist patronatsfrei. Noch 1699 hatten die Arnim und Winterfeldt das „jus patronatus“.

Die Kirche ist ein Feldsteinbau von rechteckiger Grundform (Abb. 42) und etwas stattlicheren Abmessungen als sie sonst in der Nachbarschaft sich finden. Er geht in die Entstehungszeit der Jakobikirche in Prenzlau zurück, mit der seine Fenster durch den starken Rundstab, die beiden östlichen im Norden und Süden sowie im Ostgiebel durch ihre Kuppelung unter einem breiten umfassenden Spitzbogen verwandt sind (Abb. 42). Die äußeren

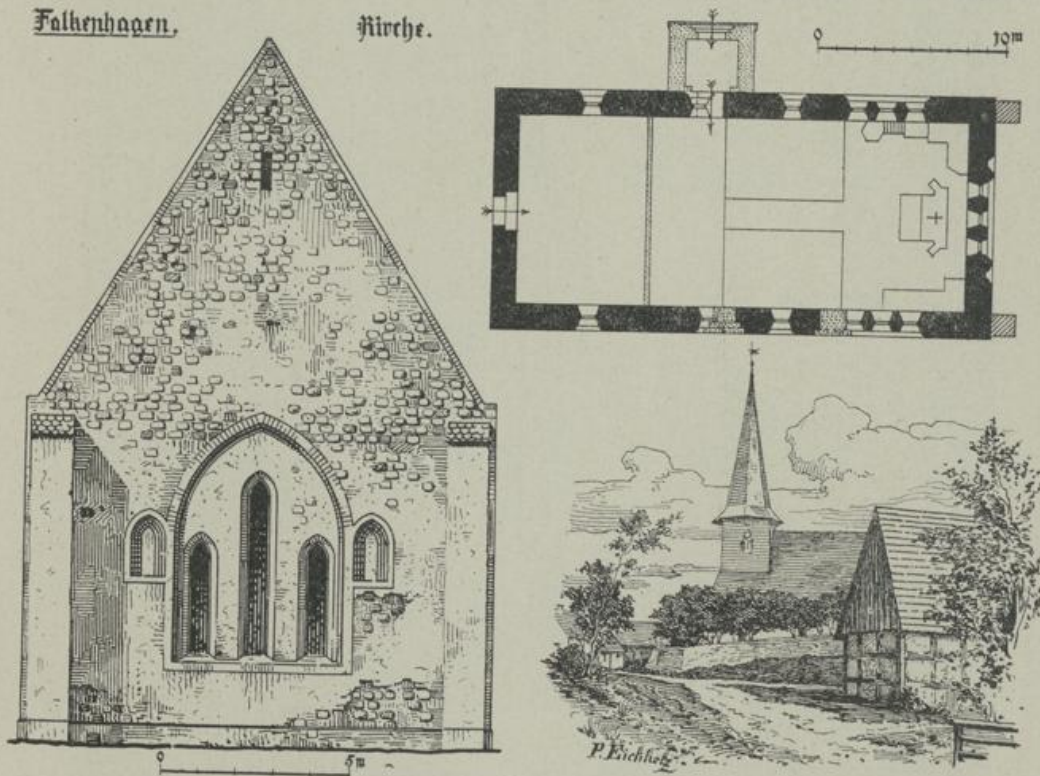


Abb. 42. Falkenhagen. Kirche. Ostgiebel, Perspektivstizze und Grundriß.

Bögen der Fenster sind, wie auch das Hauptgesims, im 17. und 18. Jahrh. erneuert, auch die dicken Strebepfeiler am Ostgiebel sind neueren Ursprungs. Neben dem großen breiten Gruppenfenster des Ostgiebels sind zwei kleine Spitzbogenblenden mit dreifachen Rundstäben angebracht. Zwei Portale an der Südseite mit sehr vollen Spitzbogen sind jetzt vermauert; ein drittes, einmal abgestuftes Portal führt am Westende der Nordseite in die moderne Backsteinvorhalle. Der Sockel hat Fasen; an der Westseite fehlt er auffallender Weise ganz.

Die Kirche hatte ursprünglich keinen Turm. Erst im 17. oder 18. Jahrh. trennte man den Westteil im Innern durch eine Fachwand ab und führte hier den quadratischen

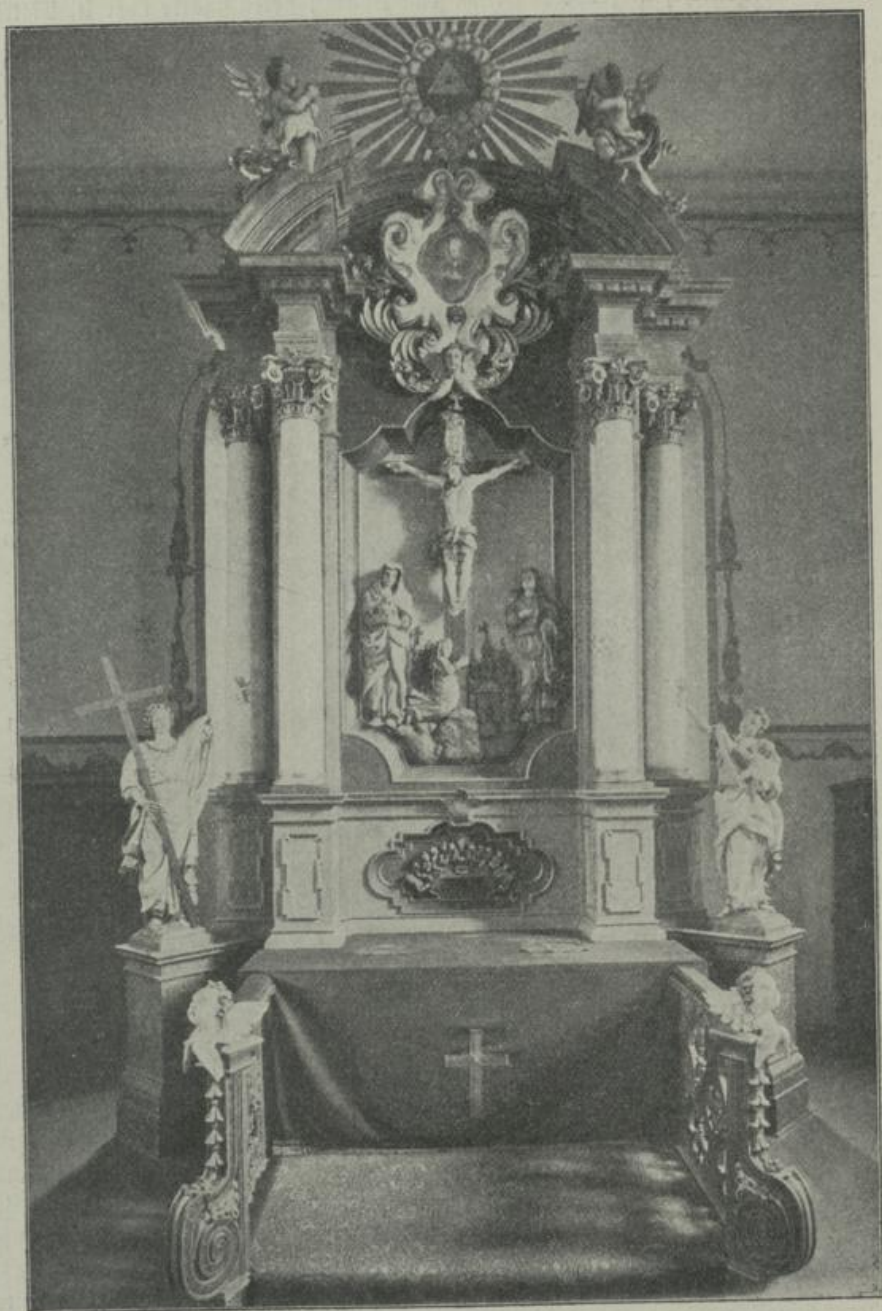


Abb 43. Falkenhagen. Altar in der Kirche.

Bretterturn, ein holzreiches Gerüst, von unten freistehend auf. Der hohe Spizhelm, in dem er endet, ist überdeckt gestellt und überragt mit seinem scharf vorspringenden unteren Rande den kubischen Grundkörper, um auf diese Weise abwärts gerichtete Schallöffnungen zu bilden (Abb. 42). Im Jahre 1704 wurde der Turm wiederhergestellt (Ledebursche Umfrage). Der Westgiebel ist von Traufhöhe an aufwärts verbrettert. Der Dachstuhl hat von seiner ursprünglichen Anlage noch die steile Neigung behalten, ist im übrigen aber in der Barockzeit stark verändert.

Altar (Abb. 43), üppig barock (nach Bedmanns Nachl. zwischen 1713 und 41 entstanden), nicht frei von Schwulst. Zwischen Gruppen von Kompositssäulen, die eine



Abb. 44. Falkenhagen. Kirche. Altarschranke.

gebogene Segmentverdachung tragen, ist eine mittelmäßig geschnitzte Kreuzigungsgruppe angebracht. Zu beiden Seiten die Figuren Glaube und Liebe von gleicher üppiger, schwungvoller aber nicht feiner Art. In einer muschelförmig vertieften Füllung des Sockels ein Abendmahl mit kindlich fächerförmiger Anordnung der Jünger. Auch die Altarschranken (Abb. 44) sind in reiches Ornament aufgelöst.

Die K a n z e l (Abb. 45) an der Nordwand entspricht im Stil ganz dem Altaraufbau. Schwer und schwülstig wirkt namentlich der Schalldeckel mit seinen über ihm angebrachten Massen von Wolken und Engeln. An den Ecken der Kufe die kleinen Figuren der Evangelisten.

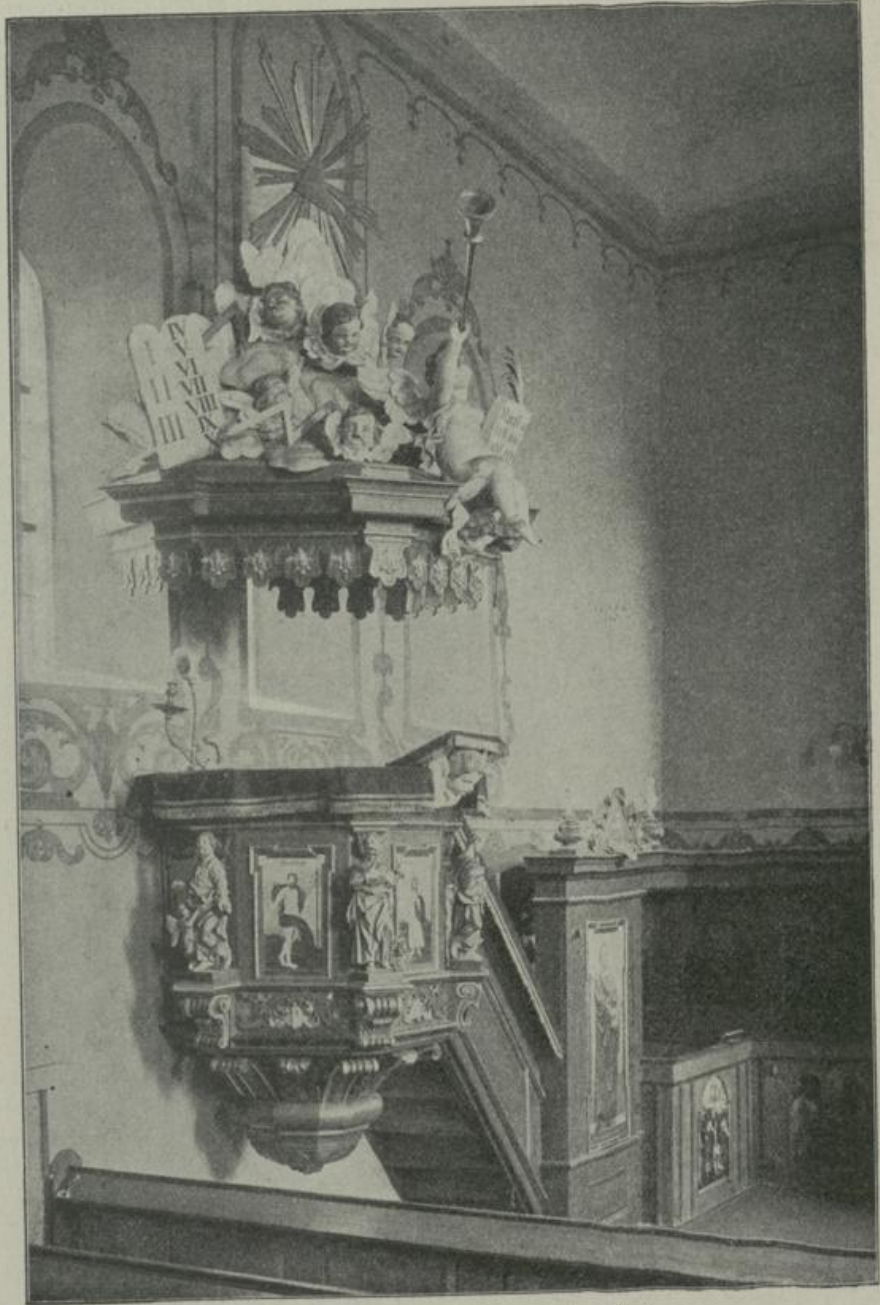


Abb. 45. Falkenhagen. Kanzel in der Kirche.

An den Brüstungen und Rückwänden des Predigerstuhles neben der Kanzeltreppe und an einigen Gestühlbrüstungen der Kirche eine größere Anzahl roh gemalter biblischer Szenen.

Ein Bretterstuhl mit barocker, etwas roh geschnittener Lehne mit der Taube des hl. Geistes als Mittelstück (Abb. 46).

Großer schöner Kronleuchter (Abb. 47) aus Rotguß für 16 Kerzen, oben ein Doppeladler und Reihen von Sternblumen, unten eine große Kugel mit den Wappen der Stifter (Hans Ernst v. Winterfeldt und Christoffel v. Raven). Anf. des 18. Jahrhunderts.

Bronzener Kronleuchter in zierlichen Kokosformen, doch wohl erst aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Drei Glocken. Die große, 1,03 m Durchm., von Joh. Jak. Schulz „aus Berlin in Prenzlau“, 1708; die zweite, 87 cm Durchm., von demselben Gießer; die dritte, 77 cm Durchm., von 1595 mit Inschrift in römischen Majuskeln am Halse, doch ohne Meisterangabe.



Abb. 46. Falkenhagen.
Rücklehne eines Stuhles in der Kirche.

Falkenwalde.

Falkenwalde, 12 km südöstlich von Prenzlau. Gem. 238 Einw., 404 ha.

Im Landbuch Kaiser Karls IV. wird berichtet, daß um das Jahr 1375 von den 52 Hufen der Feldmark von „Falkenwerde“ viele Abgaben an Weizen, Roggen, Hafer und Schillingen geleistet wurden. Unter anderen waren die Greifenberg, Eickstedt und besonders die Zabelsdorf hier begütert. Am 5. Mai 1465 belehnte Kurfürst Friedrich II. die Arnim zu Zichow mit der Anwartschaft auf Falkenwalde für den Fall, daß Jakob Zabelsdorf ohne Erben abginge. Nach dem Aussterben dieses Geschlechtes erhielten die Arnim dann 1498 die endgültige Belehnung mit „Falkenwold“. Von den 22 Bauern- und 12 Rossätengütern wurden durch den 30-jährigen Krieg 14 Bauern- und 11 Rossätenhöfe wüst. Die Wiederbesetzung erfolgte schnell, denn 1730 zählte man bereits wieder 12 und 1774 14 Bauern. Patron der Kirche, die als Tochter Damme hat, ist Graf v. Arnim auf Zichow; das Rittergut ist aufgeteilt.

Die Kirche (Abb. 48) ist ein Feldsteinbau etwa aus dem 13. Jahrh. von guter technischer Ausführung. Sie besteht aus einem Schiff, einem ebenso breiten, mit diesem durch eine große Spitzbogenöffnung verbundenen Westturm und einem gerade geschlossenen, nach dem Schiff in spitzem Triumphbogen geöffneten Chor. Der Sockel tritt ohne Profil vor. Die schlanken Spitzbogenfenster sind nur am Chor noch in ihrer ursprünglichen Form erhalten, im Schiff aber erbreitert. Von den zwei Portalen der Südseite ist das im Schiff in seinem Bogen mit Läufersticht umrahmt; es wurde 1870 vermauert und die ehemalige Priestertür zum jetzigen Portal erweitert. Ebenso wurde das Gesims 1871 in Backstein

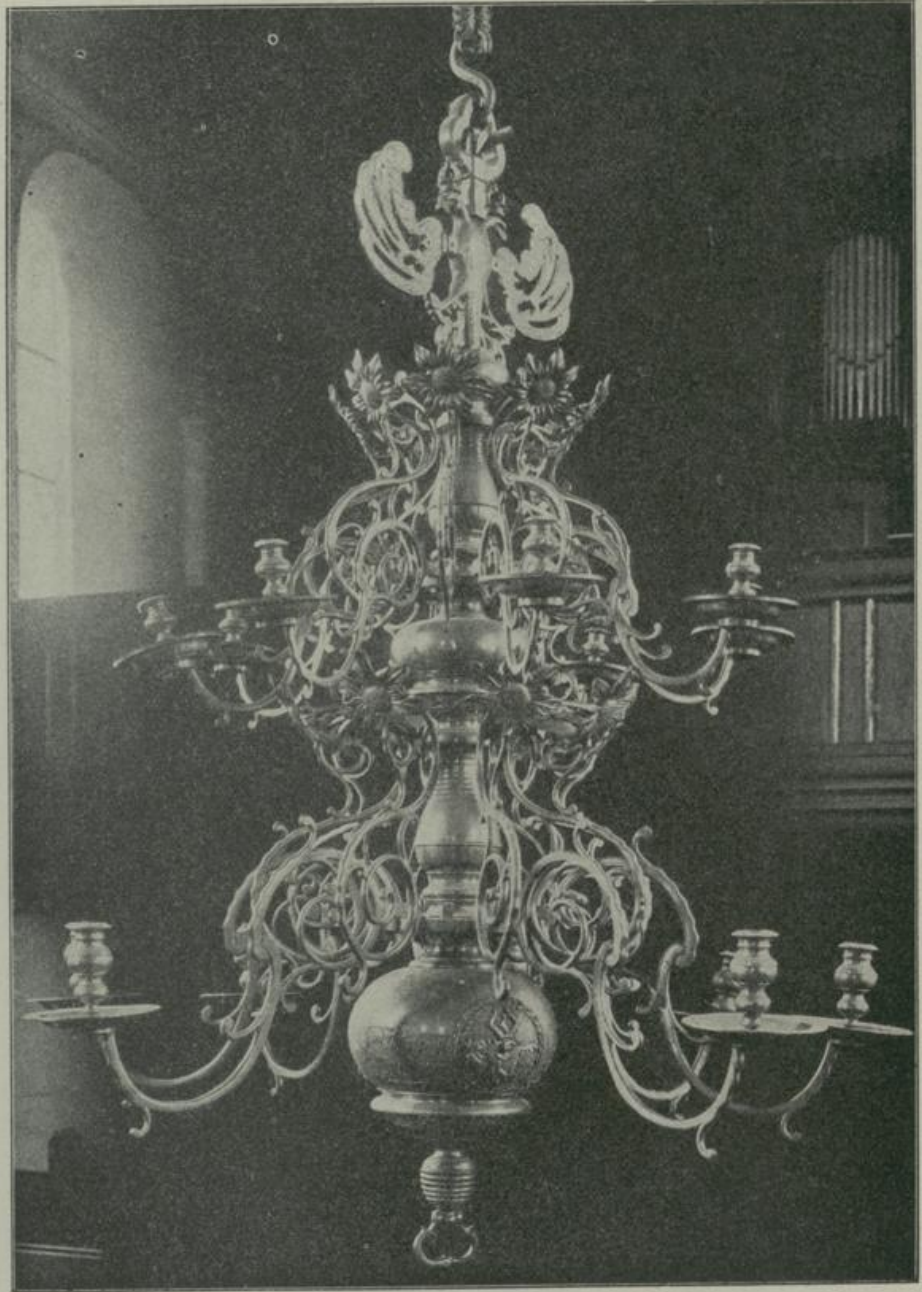


Abb. 47. Zalzenhagen. Kronleuchte in der Kirche.

erneuert und überputzt. Die geraden Decken in Schiff und Chor haben neuzeitliche Ver-
schalung. Der Dachstuhl, von etwa 1580—1600, ist dreischiffig, ohne Fußstufen.



Abb. 48. Falkenwalde. Kirche von N.O.

Der Turm hat im Westen ein mehrfach abgestuftes, wie das Südportal im Bogen mit einer Läuferschicht aus Feldstein umrahmtes Portal. Darüber, etwa in halber Höhe erfährt er eine geringe Einziehung durch einen Absatz, steigt dann aber in gleicher Grundrißgestalt bis über das Kirchendach und ist mit einem nord-südlich laufenden Satteldach gedeckt. Die in Spitzbogen schließenden Schallöffnungen und Blenden, mit welchen die

Turmgiebel in mehreren Reihen gegliedert sind (Abb. 49), bestehen aus Backstein (Format $29 \times 13 - 14 \times 10,5$ cm), der sonst an der Kirche nicht verwendet ist. Der Turmdachstuhl ist noch der ursprüngliche. Die Wetterfahne enthält das Jahr der Wiederherstellung: 1870.

Von der Ausstattung sind bemerkenswert:

Der Altar, in etwas steifem, breitem Barock gehalten. Er besteht im Aufbau nur aus zwei flachen Pilastern und gekröpftem Gebälk mit flachem Giebelbretel; im mittleren Felde nur eine schmale Füllung.

An der Kanzel (Taf. 3) ist die Treppe, im Gegensatz zu der flachen glatten Behandlung des Altars, fast ganz mit schwungvollem Akanthusornament überwuchert, auch die geschweifte, von einem Engel getragene Kufe mit kräftigem Schnitzwerk geschmückt.

Beide Ausstattungsstücke entstammen etwa der Mitte des 18. Jahrh. und zeigen schweren dunkelbraunen Ton.



Abb. 49. Falkenwalde.
Turmgiebel der Kirche.

Linien in halber Höhe des langen Feldes. — Die kleine, 93 cm Durchm., 1717 von Martin Heinke in Berlin.

Die Orgel (1851 aus Boizenburg gekommen) zeigt in ihrem Prospekt voll ausgereiftes Rokokoornament (etwa um 1780).

Zwei bronzene Altarleuchter, 36 cm hoch, mit geradem, geringeltem Schaft von noch fast gotischer Profilierung. Gestiftet 1591.

Kleines, am Rande etwas verziertes Messingbedecken, von 1696.

Neben der Südtür der Kirche liegt auf dem Kirchhofe seit 1870 der Oberteil des ehemaligen Lauffteins aus Sandstein. Er ist am oberen Rande mit einem Rundbogenfriese geschmückt, der sich mittels schmaler Schräge aus der Grundfläche heraushebt.

Zwei Glocken. Die große, 1,23 m Durchm., mit einer wegen schlechten Gusses ganz unleserlichen gotischen Minuskelschrift am Halbe; bemerkenswert zwei glatte

Fürstenwerder.

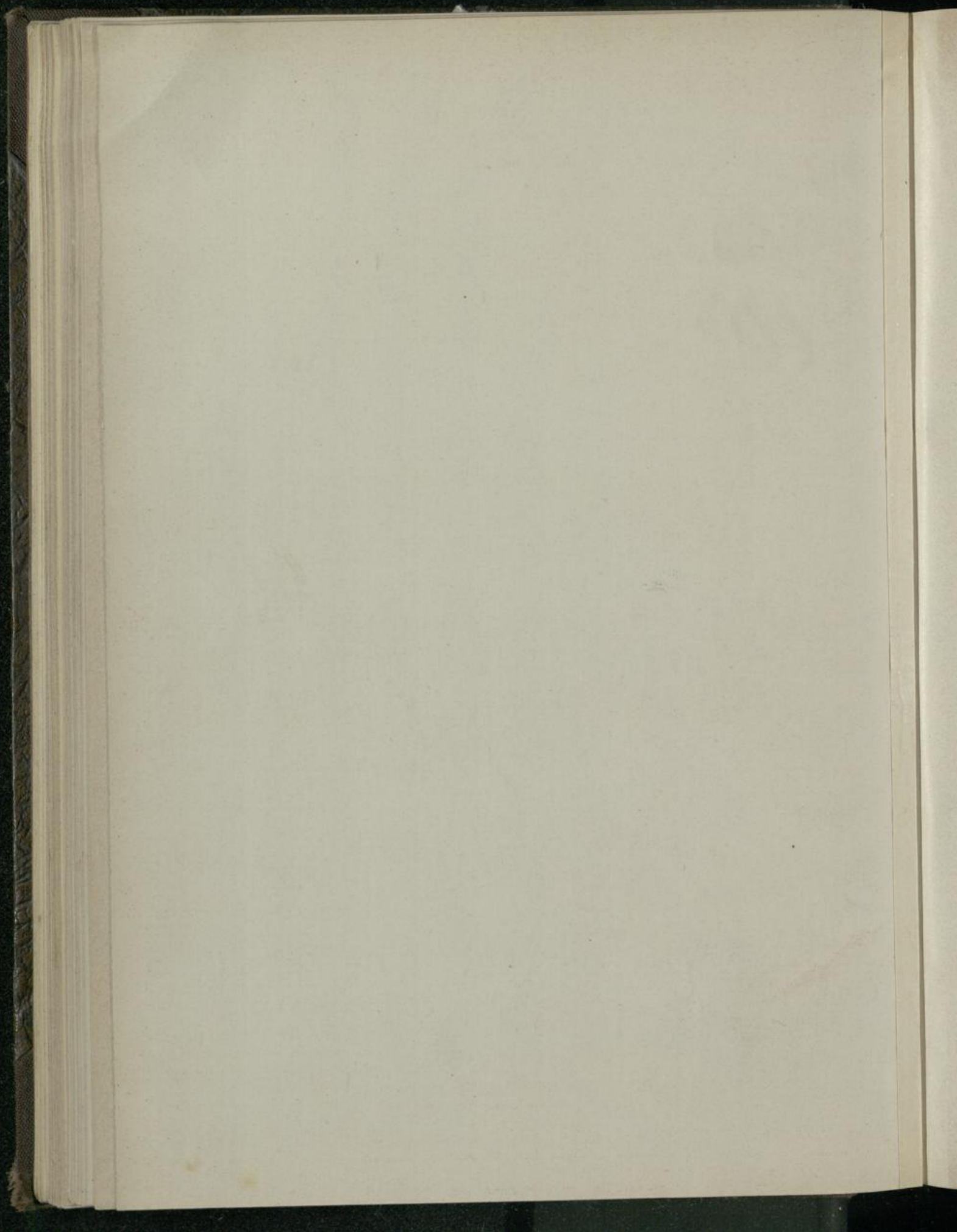
Fürstenwerder, Gem. 1122 Einw., 2369 ha.

Geschichte.

Über die Entstehung des Städtchens im 13. oder gar schon im 12. Jahrhundert haben sich keinerlei Nachrichten erhalten. Sicherlich hat der Platz als Grenzbürg von Anfang an eine besondere Bedeutung gehabt; die Lage zwischen zwei Seen erleichterte außerordentlich die Abwehr etwaiger von Mecklenburg aus kommender Angriffe. In einer Urkunde der Herzöge Otto und Wartislaw von Pommern vom 20. Juli 1323 wird „Vorstenwerder“ zugleich mit Angermünde, Sagow, Strasburg und Templin unter den Städten der Uckermark genannt. Auch die Fürsten Albert und Woldemar von Anhalt nennen am 6. April



Falkenwalde. Kanzel in der Kirche.



1349 „Vorstenwerder“ in gleicher Linie mit Prenzlau, Pasewalk und andern größeren Städten. Die Bedeutung der Stadt ergibt sich auch aus dem Landbuch Kaiser Karls IV: denn als städtische an den Landesherrn zu leistende Abgaben werden ebenso wie bei Rathenow 16 Mark Silber angegeben — die Mark zu 233 gr. gerechnet! —; die „civitas“ war wohl über die Bedeutung einer Grenzburg hinausgewachsen. Doch die Entwicklung ging im 15. Jahrhundert nicht in derselben Weise weiter aufwärts. Die Herren der nah gelegenen Burg Wolfshagen aus dem alten Geschlecht der von Blankenburg faßten hier festen Fuß, und so gerieten die Bürger in ein Untertänigkeitsverhältnis zu dieser dann als reichbegüterten Familie; ihr Städtchen wurde daher „mittelbar“.

Der 30jährige Krieg hatte hier besonders Verheerungen angerichtet, denn kurfürstliche Kommissare stellten noch im Jahre 1687 fest, daß von den 74 Bürgern mit 40 Hufen, die vordem gewesen, nur 17 übrig geblieben waren; „57 Bürger seynd wüste“. Im übrigen heißt es in diesem Protokoll im Hinblick auf die um 1650 an die Stelle der Blankenburg getretenen Schwerin: „Dieses Städtlein gehöret mit den Obergerichten und Gerechtigkeiten, Kirchen-Lehen dem Baron Friderich Heinrich von Schwerin zu und hat das Städtlein die Untergerichte, so durch einen Richter und einige Schöppen verwaltet werden, hat gewisse Jahrmärkte, als 14 Tage vor Pfingsten und 8 Tage vor Michaelis, so jezo auch nicht mehr zu des Städtleins fernern Abkommen gehalten werden.“

Nur sehr langsam verheilten die Wunden im Verlauf des 18. Jahrhunderts, zumal ein Brand am 14. Juli 1740 nicht allein 60 Wohnhäuser und 30 Scheunen, sondern auch die Kirche bis auf die Grundmauern in Asche legte. Dazu kam im September 1761 während des 7jährigen Krieges ein Einfall der Schweden, die freilich auf die Kunde, daß General Belling mit seinen Husaren sich nahe, schleunigst ausrückten (Kirchenbuch).

Die Einwohnerzahl des „Fleekens“ wuchs von etwa 5—600 zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf etwa 1000 um das Jahr 1800. In der Folgezeit fand eine weitere Vermehrung um mehrere hundert Seelen, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dagegen ein Rückgang der Bevölkerung statt. — Die Bürger betreiben nach wie vor auf dem recht ergiebigen Boden Roggen- und auch Weizenbau. Freilich, städtische Verwaltung hat sich der Flecken nicht erhalten können, sondern er wird heute als Landgemeinde verwaltet.

Die Kirche, deren Kirchenbuch mit dem Jahr 1740 anhebt, war von jeher eine „mater“ und mit einigem Land ausgestattet. Sie steht unter dem Patronat des Grafen Schwerin zu Göhren in Mecklenburg-Strelitz (vgl. Gollmert-Schwerin, Geschichte des Geschlechts v. Schwerin). Die Kleinbahn nach Prenzlau wurde um 1900 eröffnet.

Topographie.

Das wahrscheinlich als Grenzfestung gegen Mecklenburg, zwischen zwei (ursprünglich vermutlich zusammenhängenden) Seen entstandene ehemalige Städtchen (Abb. 50) ist über seinen geringen ursprünglichen Umfang nicht hinausgekommen und bietet insofern, in topographischer Beziehung, noch fast vollständig das Bild einer kleinen Stadtanlage des 13. Jahrh. Hauptstraße ist die Prenzlauer, mit dem Prenzlauer Tor an ihrem östlichen, dem Woldecker — früher „Wassertor“ (vgl. die Beschreibung von 1744; Geh. Staatsarch. Prov. Brand. Rep. 16. III f 9) an ihrem westlichen Ausgang. Die Hauptquerstraße, die Berliner, führt auf ein drittes Tor, jetzt nach ihr, früher „Hohes Tor“ benannt. Es kommt auf diese

Weise zu drei Lören, was bei dem geringen Umfang des Ortes ungewöhnlich ist. Die Kirche liegt nächst der Hauptstraße auf deren Südseite. Der Markt lag westlich von ihr, „fast mitten in der Stadt“, zwischen deren beiden höchstgelegenen Teilen, an der Ecke der Berliner und Prenzlauer Straße, war aber schon im 18. Jahrh. meist bebaut. Von einem Rathaus scheint schon damals nichts mehr bekannt gewesen zu sein. Unter den Nebengassen wird in der erwähnten Beschreibung von 1744 eine unter dem Namen „scharfe Ecke“ angeführt; der „Ziegenert“ ist eine Art Ringstraße, die im südwestlichen Teil parallel zum Mauerring um die Stadt führt.

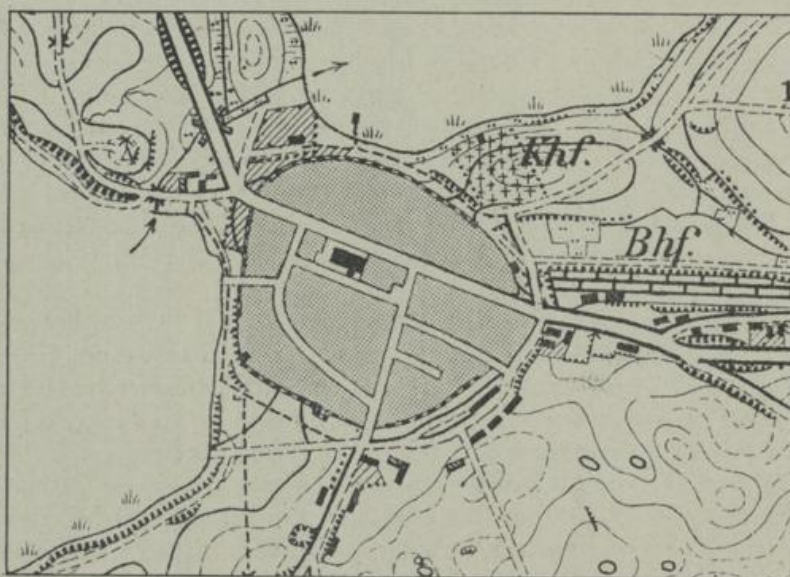


Abb. 50. Fürstenwerder. Plan nach Meißischblatt.

Denkmäler.

Die Kirche ist ein Feldsteinbau aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. von rechteckigem Grundriß (Abb. 51), in welchem ein Chor nur angedeutet ist und zwar einmal durch die Gruppierung der Fenster, sodann durch zwei starke, nach innen vorspringende Pfeiler, die zu einem Triumphbogen verbunden werden konnten, wenn es etwa beim Anwachsen des Ortes zur Verlängerung des sehr kurzen Schiffes nach Westen gekommen wäre. Westwärts schließt sich an das Schiff ein Turm von gleicher Breite, der mit ihm durch eine Spitzbogendöffnung verbunden war. An der Nordseite des Chores liegt eine kleine, mit halbrunder Tonne überwölbte Sakristei, an seiner Südseite eine Vorhalle.

Die schmalen, zum Teil außerordentlich hohen Spitzbogensfenster mit schlichten schrägen Gewänden reichen an der Ost- und Südseite des Chores bis fast auf Mannshöhe herab, während sie im übrigen schon in halber Höhe der Mauern endigen. Die Chorfenster werden durch Blendensätze zusammengefaßt, die ähnlich wie in Strasburg in einer Reihe von Spitz-

bögen schließen; auf der Süd- und Ostseite finden sich, entsprechend der weiteren Stellung der einzelnen Fenster, noch Zwischenbögen an den breiteren Pfeilern (Abb. 51). Die Konsolen, auf denen sie ruhen, sind von schlichtester Fassung, wie es das spröde Material gebot. Am Westende des Chores sind über den dort befindlichen Türen noch besondere kleine Rundfenster angebracht, deren südliches wegen der hier vorliegenden Vorhalle erheblich hinausgerückt werden mußte. Der Fuß des östlichen Giebeldreiecks (Abb. 51) ist durch

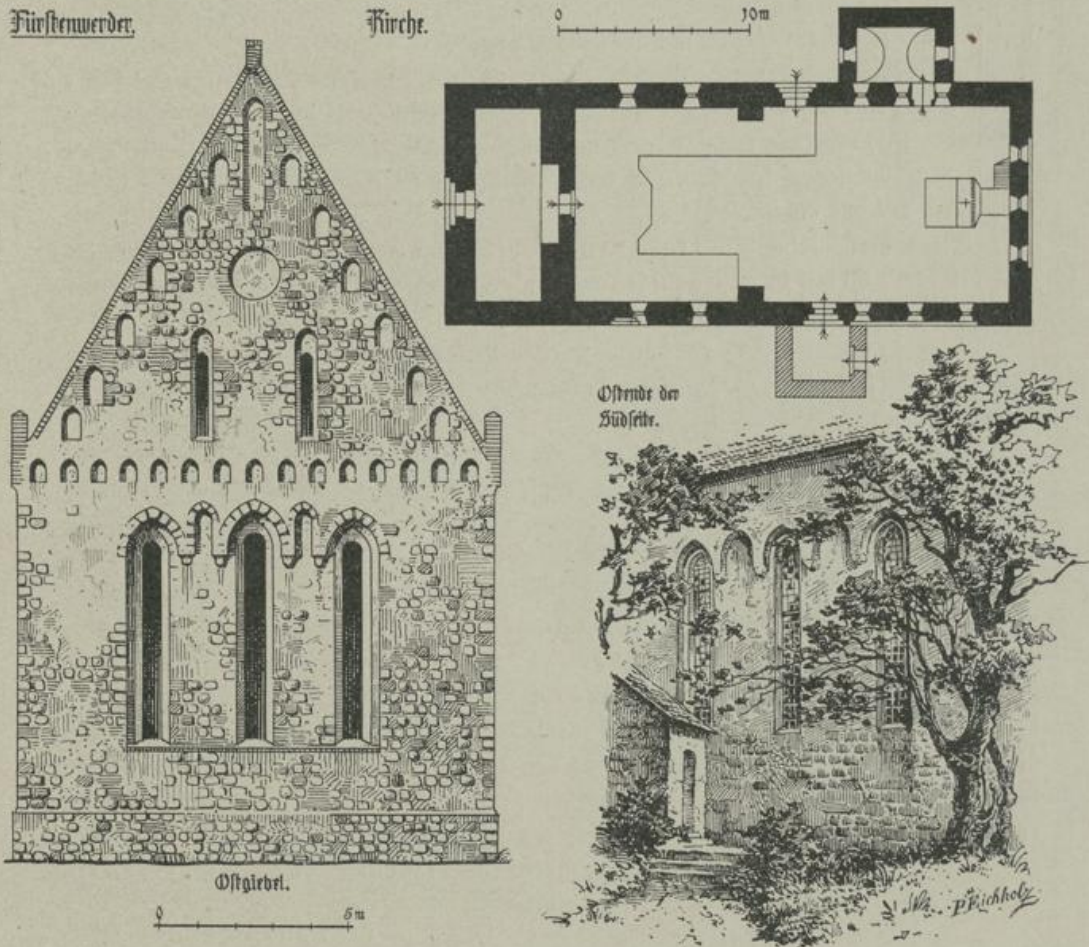


Abb. 51. Fürstenwerder. Kirche.

eine Reihe kleiner Spitzbogenblenden bezeichnet, die sich ähnlich auch an den schrägen Kanten herumziehen; das mittlere Feld belegen zwei schmale Spitzbogenfenster mit einer Kreisblende darüber.

Die drei Portale, sowie die Priestertür an der Südseite des Chores, sind in zumteil ziemlich großen Granitquadern ausgeführt. Ihre Gewändeabstufungen sind durch Fäsen, Kehlen und Rundstäbe verziert, eine Kehle am Nordportal ist überdies mit kleinen halb-

kugligen Bossen geschmückt. Alle haben einen gefehlten Sockel, der sich auch um das ganze Gebäude herumzieht. Das Gesims ist von Holz, nur an der Nordkante des Ostgiebels hat sich ein kurzes Stück gefehlten Granitgesimses erhalten. Die Mauerfläche wurde später (vermutlich bei der Wiederherstellung nach dem Brande von 1740) mit Putz überzogen, der indeß stellenweise abgefallen ist.

Chor und Schiff sind gemeinsam durch eine gerade Decke mit sichtbaren Balken überdeckt. In der Ostwand seitwärts vom Altar sieht man noch die ehemalige Kredenznische, nur fußhoch über dem Boden und im Dreieck abgedeckt.

Die hoch hinaufragende Spitzbogenöffnung, die Turm und Schiff verband, ist jetzt vermauert. Die Ausbildung der oberen Turmteile entstammt erst dem 18. Jahrh., vermutlich d. J. 1786 (Wetterfahne). Man schlug zwischen den Längswänden des Turmes zwei Tragebögen aus Backstein für einen quadratischen massiven Aufbau, der in einer hölzernen Laterne endigt.

Die äußerst einfache Ausstattung beschränkt sich, abgesehen von den Emporen von 1763 und 69 mit ihren wuchtigen horizontal gekerbten Holzpfosten, auf den einfachen, in barocken Formen gehaltenen Kanzelaltar.

Vier Zinneleuchter, davon zwei in Balusterform von 1747 und zwei einzelne von 1750 und 51, einer ebenfalls in Balusterform, der andere mit gerade ansteigendem Schaft.

Die kleinere der beiden Glocken, 69 cm Durchm., 1743 von L. D. Heinze.

Befestigung. Die in Feldstein ausgeführte Mauer ist noch auf dem größten Teil der Gesamtlänge mehr oder weniger erhalten, vielleicht wohl nirgends mehr in voller Höhe. Von den weit vor die Mauer tretenden rechteckigen Weichhäusern — ehemals 35 an Zahl, je eines auf 20 bis 30 Schritt (Beschreibung von 1744) — sind nur noch wenige bis zu ansehnlicher Höhe erhalten; ein rundes Weichhaus das noch im 18. Jahrh. vorhanden war, vielleicht von der Art wie sonst die Pulvertürme, ist ganz verschwunden. Von den Toren hat das Prenzlauer von seiner baulichen Anlage nichts bewahrt, das Woldeder und Berliner wenigstens die spitzen Torbogen inmitten der bis dicht an sie herangeführten Straße. Aus der Beschreibung von 1744 ist zu ersehen, daß das Berliner, damals „Hohe“ Tor, ehemals mit einem Vortor versehen und an der rechten Seite durch einen Turm gedeckt war, der auch als „Fangturm“ (Gefängnis) gebraucht wurde. Zwischen diesem Tor und dem Prenzlauer war der Wall gedoppelt, auf der besser geschützten Seeseite nur einfach.

Göriz.

Göriz, 10 km nördlich von Prenzlau. Gem. 199 Einw., 410 ha, Gut 239 Einw., 727 ha.

„Göriz“ wurde an der alten, von Prenzlau nach Pasewalk führenden Heerstraße zu Beginn des 13. Jahrhunderts von deutschen Kolonisten angelegt; die mit 3 Hufen ausgestattete Kirche, von jeher eine Mutter, geht in ihren ältesten Teilen bis auf jene Zeit zurück. Etwa 17 deutsche Bauern siedelten sich an, die insgesamt rund 44 Hufen unter dem Pfluge

hatten; von jeder Hufe waren, wie im Landbuch Kaiser Karls IV. zu lesen ist, u. a. als Zehnt je $\frac{1}{2}$ Wispel Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Erbsen zu entrichten und zwar an Ritter Mor Lynstede sowie an Prenzlauer Bürger. Ein Landschöffe (scabinus terre) namens Ludeke Dower und die Nonnenklöster zu Prenzlau, Voitzenburg und Seehausen hatten damals, um 1375, Höfe von $4\frac{1}{2}$ bzw. 3 Hufen. Im Verlauf des 15. Jahrhunderts setzten sich verschiedenen Lehnurkunden zufolge die zum schloßgeseffenen udermärkischen Adel gehörigen Eickstedt, Berge und Holzendorff in den Besitz der bäuerlichen Abgaben sowie der obrigkeitlichen Rechte, wie z. B. Kirchlehen und Straßengericht. Ein Protokoll von 1608 berichtet daher: „Göritz gehoret Lorenzen Bergen zu Kleptou, so hat auch Hans Holzendorf zu Nechlin ein Vorwerk.“ Infolge des 30 jährigen Krieges konnten sich hier die Berge sowie auch die Eickstedt nicht behaupten; ihre Anteile gingen nach 1621 an die Holzendorff zu Malchow und Nechlin über. Doch schon um 1650 setzte sich der Kurfürstliche Kommissarius v. Wedel in Besitz des ganzen Dorfs mit „Jurisdiktion“ und Kirchlehen, wie aus einer „Spezifikation“ aus der Mitte des 17. Jahrhunderts hervorgeht. Nur 10 Hufen gehörten noch dem Georg Glöden, dem Schwiegersohn des v. Holzendorff zu Nechlin. Auch dieses Vorwerk kam bald an die Wedel und wurde in ein Rittergut verwandelt. — Von den 17 Bauernhöfen waren 7 während des Krieges wüst geworden und wurden zu „Ritterland“. Einer Statistik von 1804 zufolge gab es daher nur noch 10 Ganzbauern, und auch diese Zahl hat sich in neuerer Zeit erheblich vermindert. Dementsprechend ging die

Einwohnerzahl zurück, die noch um 1860 rund 600 betragen hatte. ¶ Patron der Kirche, zu der als Lächter Malchow und Nieden gehören, ist Rittergutsbesitzer v. Wedel auf Malchow. Das Kirchenbuch beginnt bereits mit dem Jahre 1689.

Die Kirche (Abb. 52) ist ein frühgotischer Feldsteinbau von fünf Achsen Länge mit Westturm, der im Norden und Süden fast 1 m über die Schiffsflucht hinaustritt, also sehr breit angelegt ist, und mit dem Schiff durch drei Spitzbogenöffnungen in Verbindung stand. Die Sockelschräge liegt ausnahmsweise hoch, etwa 1 m über Gelände. Das Gesims in Form einer steilen Schräge ist um die östlichen Ecken nur etwa 80 cm herum-

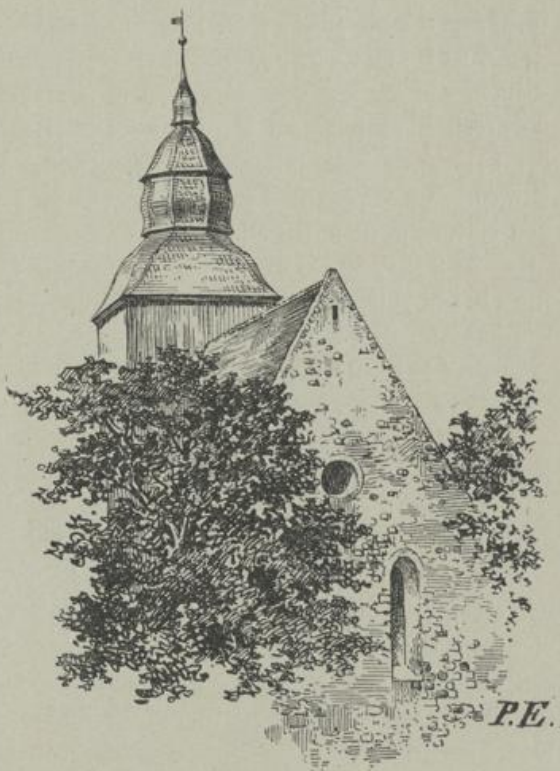


Abb 52. Göritz. Kirche von S.O.

geführt und läßt den Giebel frei. Die Ostfenster sind weiter heruntergezogen als die übrigen. Das Westportal im Turm ist zweimal abgestuft, ein kleineres Portal befindet sich inmitten der Südseite; die inneren Nischen beider sind im flachen Dreieck geschlossen. Die Wände sind mittels Boute in die glatte verschalte Decke übergeführt, der Dachstuhl ist nicht mehr der ursprüngliche. Der besonders steile Giebel im Osten ist von einem Rundfenster durchbrochen, im übrigen schlicht. Der viereckige bretterne Turmaufbau (Abb. 52) geht mittelst geschweiften Daches in eine achteckige eigenartig gezeichnete Laterne mit glockenförmiger Endigung über. (In der Wetterfahne: 1694.) Am Südende der Nordseite ist eine große Gruft angebaut, die anscheinend ursprünglich ist. Nach Beckmanns Nachl. wurde die Kirche i. J. 1726 ausgebessert.

Der **Altaraufbau** von etwa 1710 (Beckmanns Nachl.), mit zierlichen korinthischen Säulen auf Postamenten und reichem seitlichen Akanthuszierat, umschließt in seinem mittleren Hauptfelde ein Gemälde des Gekreuzigten in der naturalistischen Formgebung der damaligen Zeit, mit hochgeredten (statt, wie üblich, mehr seitwärts gespannten) Armen. Im Sockelteil das Abendmahl, im bekrönenden Aufsatz die Grablegung, alle von einem ungenannten Künstler.

Kanzel, in Spätrenaissanceformen des 17. Jahrh., mit den Bildnissen der Evangelisten in den Nischen der Kufe und von Propheten in den Arkaden der Treppe. An der Tür Christus und Luther.

Das **Gestühl** teilweise in einfachem Renaissancecharakter.

Glasrone, gestiftet 1834, in der Art der Zechliner.

Kelch, 26 cm hoch, silbervergoldet, von 1725; Fuß in Sechspassform, Schaft sechskantig, Nothus kreisrund und geriffelt.

Kleiner Zinnkelch, mit flachem, kreisrundem Fuß, im übrigen von annähernd gotischer Formgebung (17. Jahrh.).

Kleines Ziborium, 8 cm Durchm., 7 cm Höhe, kupfergetrieben, ursprünglich vergoldet, vermutlich etwa um 1600. An der Außenfläche des Zylinders sind in zarter Gravierung Standfiguren von Christus, Petrus, Paulus, Andreas und Jakobus zwischen ornamentalen Trennungstreifen angebracht. Der Deckel ist schwach gewölbt, außerdem mit einem großen kreisrunden Buckel in der Mitte und am Rande mit einem Kranze kleinerer Buckel verziert.

Eichener Barockschrank im Besitz des Pastors mit gekröpften Nußbaumfüllungen und Einlagen, 1761 von Tischlermeister Christ. Krühl als Meisterstück in Prenzlau verfertigt.

An der Nordseite der Kirche ein **Holzepitaph** mit zwei gewundenen Säulen und großzügig gezeichnetem Akanthuswerk in außerordentlich flotter Schnitztechnik mit stark hervortretenden Spiralandigungen der Blätter; in der Mitte eine gemalte Darstellung Christi am Kreuz, an dessen Fuße der Verstorbene — Pastor Christian Schadrach († 1707) — mit seiner Familie kniet.

Gegenüber kleines **Kinderepitaph** mit Ornament ähnlicher Art in Wappenform (1713).

Gedenktafel in reichem Goldrahmen zur Erinnerung an die in Kriegen gefallenen Mitglieder der Familie v. Wedel, 1846 gestiftet.

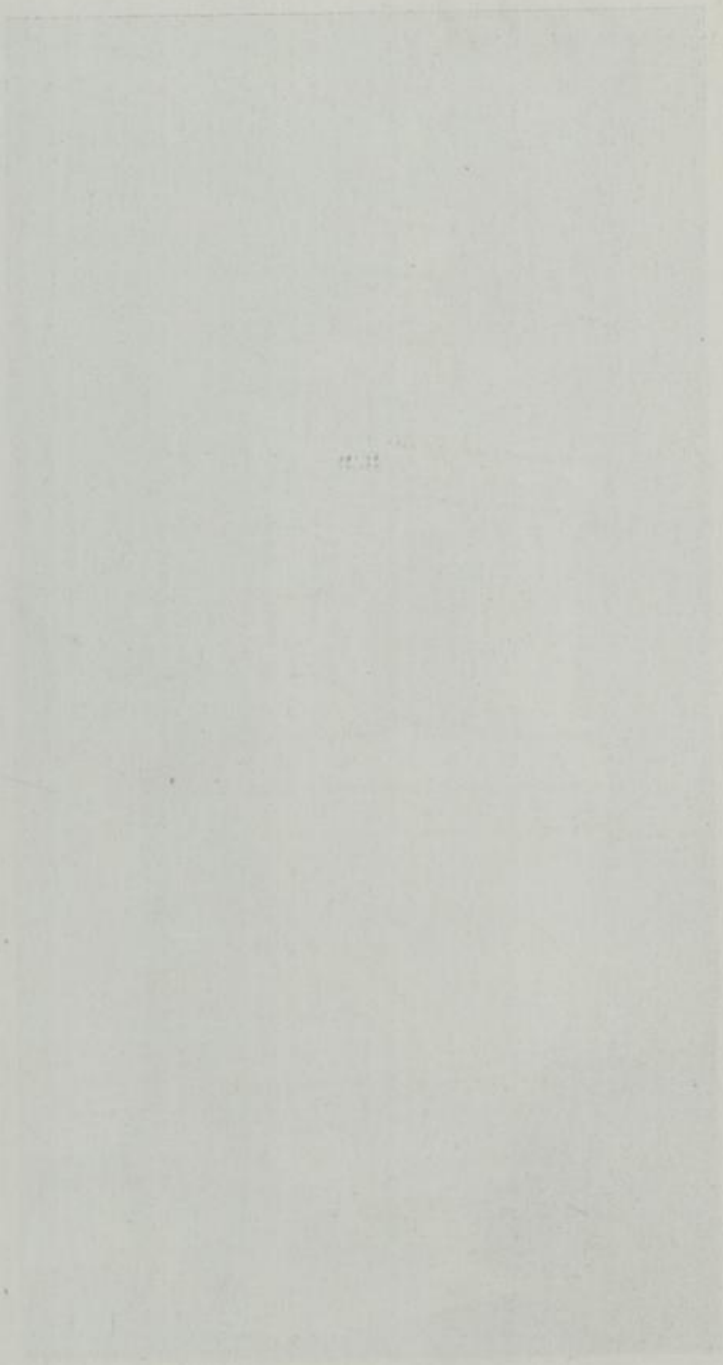


Göriz Barockofen im Herrenhause.
(Blaugrüne Blumen auf weißem Grunde.)

✓

1848

1848



THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

Darunter kleines *G r a b m a l* aus Stein in Obeliskenform für Karoline v. Anhalt, geb. v. Wedel († 1780).

Drei *G l o c k e n*. Die große, 1,12 m Durchm., von 1452 mit Inschrift in frühgotischen Majuskeln am Halse: „ANNO. DOMINI. MILESIMO. CCCC. LII. POST. FESTDUM(?)“. Die erhabenen Unzialbuchstaben sind ohne Verzierung, unbeholfen im Schnitt und vielfach verkehrt auf die Form geklebt. — Die zweite, 84 cm Durchm., mit Minuskelschrift: „O rex glorie veni cum pace.“ Die Buchstaben sind, wie die an der großen, ungenau im Schnitt, teilweise mißlungen und daher stellenweise schwer leserlich. — Die kleine, 73 cm Durchm., ohne Inschrift und Verzierung.

Gollmitz.

Gollmitz, 9 km westnordwestlich von Prenzlau, Gem. 106 Einw., 259 ha, Gut 247 Einw., 1005 ha.

Bereits am 27. Januar 1296 erscheint „Gollmyz“ urkundlich, als die Markgrafen Otto und Conrad aus dem Hause der Askanier den Arnold von Colene mit Einkünften in Höhe von 10 Talenten aus dem Dorfe belehnten. Im Landbuch Kaiser Karls IV. werden die Besitzverhältnisse der 54 Hufen zählenden Gemarkung eingehend beschrieben; u. a. hatte Ebel Kerkow, aus alt-märkischem Geschlecht, 6 Freihufen bei seinem Hof. In der Folgezeit werden außer den Spernwalde und den Arnim die Ritter Kerkow in manchen Lehnsurkunden, die Zollerische Kurfürsten in der Zeit von 1452 bis 1650 ausstellten, als auf den 3 Rittersitzen „wonschaftig“ aufgeführt. Nach dem 30jährigen Krieg traten an die Stelle jenes um 1820 erloschenen Geschlechtes die Sidow und Derken. Furchtbare Verheerung hatte der Krieg unter der bäuerlichen Bevölkerung angerichtet, denn einem Protokoll von 1687 zufolge war von 10 Bauernhöfen mit 20 Hufen kein einziger Hof übrig geblieben; „die wüste Bauernacker“, stellten die Kommissare fest, „haben die Obringkeiten unterm Pfluge.“ Nachdem Generalmajor v. Derken 1756 in der Schlacht bei Lobositz gefallen war, trat mehrfacher Besitzwechsel ein. 1842 erwarb Graf Arnim-Boitzenburg das gesamte Rittergut. Die Bauerngüter waren inzwischen neu besetzt worden, so daß um 1800 wieder 9 „Ganzbauern“ aufgeführt werden. Die Kirche, von jeher eine mater, hatte in der Zeit der Kolonisation eine Ausstattung mit 4 Hufen erhalten; Patron der Rittergutsbesitzer.

Die **Kirche** ist ein frühgotischer Feldsteinbau des 13. Jahrh., von dem indes nur der eingezogene Chor und etwa die Hälfte des Schiffes vollendet wurde. Ungeachtet der größeren Abmessungen ist die Ausführung weniger sorgfältig als an den Nachbarkirchen, z. B. fehlt der sonst übliche abgestufte Sockel. Der Chor hat im Osten drei, an den Langseiten zwei schlanke Spitzbogenfenster, von denen die Mehrzahl barock umgeändert ist. Die darüber befindlichen drei Blenden bilden den einzigen Schmuck seines sonst ganz schlichten Äußeren. Die ehemalige Priestertür an der Südseite des Chores, eine Granitpforte mit einmal abgestuftem Gewände, ist jetzt die einzige Tür der Kirche überhaupt. Die vom Schiff allein ausgeführten zwei Achsen haben kleinere, später verkürzte Spitzbogenfenster; die seit sechshalb Jahrhunderten vorläufig abgeschlossene Westseite ist noch jetzt ohne Öffnung. Ein Turm fehlt, die Glocken sind in einer, aus dem 18. Jahrh. stammenden Erweiterung des Sa-

früheren Anbau (jetzt Gruft) an der Nordseite untergebracht. In jener Zeit (nach einer Inschrift an der Patronatsloge: 1710—16) wurde auch die ganze Kirche überputzt und getüncht. Eine weitere Wiederherstellung fand 1883—84 statt.

Die beiden Dachstühle (Abb. 53) in Schiff und Chor sind abgesehen von einigen Instandsetzungen und Auswechslungen noch die ursprünglichen. Der im Schiff hat außer dem kleinen Hahnenbalken zwei Kehlbalkenlagen, die von einem Paar großer Streben überkreuzt werden und durch Hängesäulen mit diesen verbunden sind. Die Gespärre stehen einzeln, Längshölzer finden sich nur in der Mitte als Riegel in verschiedenen Höhenlagen zwischen die Hängesäulen gespannt.

Der Kirchenraum ragte anscheinend einst in den Dachraum hinein. Man schloß ihn im Chor unter der zweiten Kehlbalkenlage in einer segmentförmigen Tonnenform, deren Linie am Ostgiebel in Gestalt eines Absatzes vorgezeichnet ist. Im Schiff kam dagegen wohl eine Deckenschalung dicht über der Unterkante der unteren Kehlbalkenlage, die seitwärts schräg der Sparrenkante folgt, zur Ausführung.

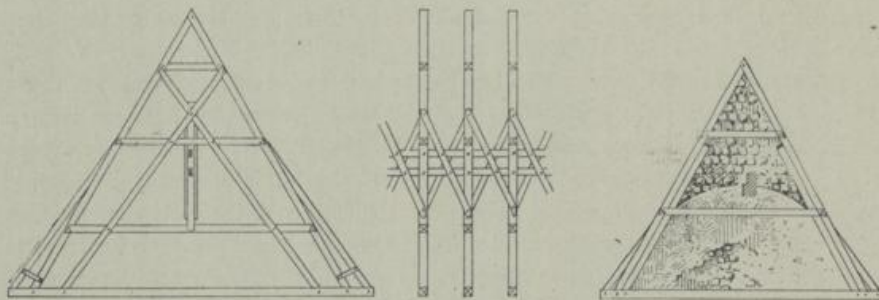


Abb. 53. Sollmitz. Kirche. Dachstühle im Schiff und Chor.

Von dem ehemaligen Triumphbogen im Innern sind nur noch die beiden seitlichen Pfeiler übrig. Wegen der unzureichenden Länge der Kirche ist das Schiff durch doppelte und dreifache Emporen verbaut. Eine Verbesserung wäre nur durch Ausführung der ursprünglich geplanten Schiffslänge möglich.

Der hochgestelzte reiche barocke Altaraufbau ist von zwei stehenden vollrunden und zwei angelehnten korinthischen Halbsäulen sowie zierlich geschnitztem durchbrochenem Akanthusornament eingefasst. Über der durchbrochenen Segmentverdachung erhebt sich ein oberer Aufbau mit zwei kleinen Säulen, der bis zur Decke der Kirche reicht.

Die Kanzel steht gesondert an der Nordwand des Chores auf einer gewundenen korinthischen Säule; die Ecken ihrer Kufe sind mit toskanischen Säulchen besetzt.

An den Brüstungen der Emporen und der Patronatsloge handwerklich gemalte Bilder aus dem Leben Christi und Wappen.

Getriebene Messingtassausschüssel, 50 cm Durchmesser. Im Grunde die Verkündigung Mariä; darum zwei Reihen dekorativer Umschriften, deren innere in mehrfacher Wiederholung das Wort „Gelus“ (?), wie in Köpersdorf, enthält; in der äußeren schmaleren aus kleiner Majuskelschrift in vielfacher Wiederholung: „gi scal rekorde mi“, wobei das

letzte Wort meist durch den Neubeginn der Wiederholung verstümmelt ist. Der Rand verziert durch kleine Stempel von Blättern und Kreuzchen.

Ein großer, ganz einfacher, silberner Barockkelch, glatt rund, mit geripptem Nodus (18. Jahrh.).

Zwei zinnerne Empireleuchter, 59 cm hoch, mit breitem quadratischen Fuß und steifem kanellierten Schaft.

An der Nordwand des Chores ein großer, schwungvoll geschnitzter Dyalrahmen aus hohlliegenden großen Akanthusblättern. 18. Jahrhundert.

Zwei Glocken. Die große, 1,05 m Durchm., ohne Inschrift und Verzierung mit glatten Linien am Halse. Die kleine, 63 cm Durchm., in Zuckerhutform, ebenfalls ohne Inschrift und Verzierung.

Grenz.

Grenz, 12 km östlich von Prenzlau, Gem. 166 Einw., 595 ha.

Enge Beziehungen bestanden zwischen dem um 1250 gestifteten Nonnenkloster zu Seehausen und der wohl kurz zuvor durch deutsche Kolonisten begründeten Ortschaft, denn die Herzöge von Pommern, Otto und Barnim, führten in einem am 1. September 1332 für „Sehusen“ ausgestellten Privileg „Grenze“ unter den Gütern der Nonnen auf. Aber auch Bürger in Prenzlau und Pasewalk bezogen um 1375, wie sich aus dem Landbuch Kaiser Karls IV. ergibt, verschiedene Einkünfte von den 36 Hufen der Feldmark. — Zahlreiche Urkunden im Geheimen Staatsarchiv, z. B. von 1373, 1435, 1456, beleuchten die Beziehungen zwischen Kloster und Dorf. Nach Einführung der Reformation zog Kurfürst Joachim II. die Klostersgüter ein und bildete daraus ein Amt. Eine genaue Beschreibung von Grenz mit namentlicher Aufzählung des „gefakten“ Schulzen und der Bauern bietet ein Erbregister des Amtes Seehausen von 1592 im Geheimen Staatsarchiv. Von den 9 Bauernhöfen wurden infolge des 30-jährigen Krieges 2 wüst, wie eine „Revision“ von 1688 ergab. Bald darauf erfolgte durch den Kurfürsten die Wiederbesetzung der Höfe, z. T. mit Franzosen reformierten Glaubens, die nach Battin eingepfarrt wurden. — Vor der Reformation war die Kirche eine Mutter, doch bereits 1600 wurde die mit 3 Hufen ausgestattete Pfarre als wüst bezeichnet. Die Kirche, schon damals zur „Lilia“ von Drense herabgesunken, ist seitdem Tochter geblieben. Staatliches Patronat.

Kleine unscheinbare Kirche in Rechteckform aus gemischtem Baustoff, in etwas wildem Mauerwerk, anscheinend im 16. Jahrh. errichtet; der Turm später vorgebaut. Etwa inmitten der Nordseite noch die Spur eines ursprünglichen Fensters, das schmal und rundbogig geschlossen war. Die jetzigen Fenster breit, aus dem 18. Jahrh., mit neuerer Kautenverglasung. Auch die Decke neuzeitlich, in gebrochener Form in den Dachstuhl hineinragend. Der später, vermutlich bei einer im Jahre 1788 vorgenommenen Erneuerung der Kirche, hinzugefügte Turm mit Westportal in Korbbogenform ist über dem massiven Erdgeschoß quadratisch in Fachwerk hochgeführt und mit einer geschlossenen achteckigen Laterne befrönt.

Von der inneren Ausstattung seien erwähnt: die schlichte Kufe des Kanzel-

altars aus der Mitte des 19. Jahrh., in deren Füllungen Christus und die Evangelisten gemalt sind, sowie die im Jahre 1896 aufgefrischten symbolischen Füllungsmaereien der Orgelempore.

Zwei Engelsköpfe von einem Altarauffatz, jetzt im Museum zu Drenzlau.

Zwei kräftig profilierte sehr schwere Bronzeleuchter von 1603 und 1643.

Eine kleine zinnerne Laufschiüssel von 1684.

Glocken. Die große, 95 cm Durchm., 1807 von E. Ludw. Wilh. Tbieler; die kleine, 70 cm Durchm., 1765 von E. D. Heinke.

Grimme.

Grimme, 4 km nordnordöstlich von Brüssow. Gem. 301 Einw., 796 ha.

Am 10. März 1284 erklärten die Markgrafen Otto und Conrad aus dem Hause der Askaniern in einer für Kloster Chorin ausgestellten Urkunde, daß die Brüder Benz ihnen Einkünfte in Höhe von 5 Wispeln in „Grimme“ überlassen hätten. Aus dem Landbuch Kaiser Karls IV. ergibt sich, daß um 1375 verschiedene Ritter eine große Zahl der 53 Hufen der Gemarkung unter dem Pfluge hatten. So gehörten je 4 Freihufen zu dem Hofe des Syvert von Benz, Gerke van der Hune und Heinrich von Benschow. Ferner standen andere Ritterbürtige sowie auch ein Vasewalker Bürger im Genuß der von den bäuerlichen Hufen zu leistenden Abgaben. Nachdem in der Folgezeit vielfacher Besitzwechsel stattgefunden hatte, kamen Höfe und Hufen mit Ausnahme eines Buchschen Anteils an die Schulenburg auf Schloß Lößnitz. Ein Erbregister von 1592 beginnt mit den Worten: „Grimmen gehört mit aller gerechtigkeit nach der Lößnitz“; hier gab es 12 Bauernhöfe mit je 4 Hufen, die Pfarre war mit 3 Hufen ausgestattet. 9 Bauernhöfe wurden besonders während des 30jährigen Krieges wüst. Vom kurfürstlichen Amt Lößnitz aus siedelte man 1687 auf 6 Höfen aus Frankreich vertriebene Hugenotten an, denen auch die Kirche zum Gottesdienst eingeräumt wurde; noch heute sind Namen wie Gombert, Labove, Bettac, Lancre hier vertreten. Der Ort erhielt das Gepräge eines reinen Bauerndorfes, das er bis heute bewahrt hat. Statistische Erhebungen um 1800 ergaben, daß das dem Domänenamt Lößnitz unterstehende Dorf wieder 12 Ganzbauern, 6 Büdner, 10 Einlieger, insgesamt 298 Einwohner zählte; Kriegsrat v. Winterfeldt, dessen Familie schon im 17. Jahrhundert den Buchschen Anteil erworben hatte, besaß hier noch einige Gerechtsame, die jedoch im Verlauf des 19. Jahrhunderts zur Ablösung kamen. — Die Kirche, ursprünglich filia von Rössow, war 1687 „ganz wüste“; sie wurde später Tochter von Jährenwalde.

Die Kirche ist ein im Grundriß rechteckiger Granitbau; ihr Turm steht getrennt von ihr, in etwa 20 m Entfernung im Südwesten. An der südlichen Langseite finden sich zwei ursprüngliche Granitportale, von denen das östliche vermauert, das westliche, mit einer Vorhalle aus Fachwerk versehene, außer Gebrauch ist. Die jetzige Westtür ist nicht ursprünglich. Von den ehemaligen frühgotischen Spitzbogensegmentfenstern sind an den Langseiten noch einige in Spuren erkennbar. Am besten erhalten ist der Ostgiebel mit seinen drei schlanken frühgotischen Fenstern, von denen das mittlere ein wenig höher hinaufreicht, und

seinen drei Spitzbogenblenden um ein kleines Augenfenster, die das Giebeldreieck beleben. Die übrigen Fenster, breite große Spitzbogenfenster, sind aus neuerer Zeit. Die Decke ist gerade, mit sichtbaren Balken.

Das Äußere der Kirche ist zwar im ganzen schlicht, aber doch sorgfältig ausgeführt. Es fällt daher auf, daß die ganze Westseite aus einem sehr lössigen, unregelmäßigen Mauerwerk besteht; auch zeigt sich bei Prüfung der beiden Westanten, daß der Verband mit den Längsmauern mangelhaft ist, indem die Lagerfugen kurz vor den Ecken springen. Die Westmauer ist daher offenbar nachträglich vorgelegt. Der hier vermutlich zunächst geplante Turm wurde darnach getrennt für sich an der angegebenen Stelle errichtet. Er wurde in quadratischem Grundriß zunächst 7 m hoch in Feldstein ausgeführt. Seine aus sorgfältig behauenen Steinen bestehenden Kanten zeigen nur im Nordwesten und Südosten etwa bis zu 2 m Höhe einige Bindersteine für den Anschluß einer höheren Friedhofsmauer, die dann auch zur Ausführung kam. Der Turm hat zwar inmitten seiner Ostseite eine offenbar ursprüngliche Spitzbogentür mit abgestuftem Gewände, ist aber im übrigen ohne Zweifel für Wehrzwecke gerade an dieser Stelle, nämlich an der Südwestecke des Kirchhofs und an einer wichtigen Straßenkreuzung errichtet. Sein oberer, aus Backstein hergestellter Teil wurde freilich erst in einer späteren Zeit über dem Feldsteinstumpf weitergeführt, da die Backsteine nicht mehr mittelalterliches Format zeigen. Das Pyramidendach ist mit einer geschlossenen, achtseitigen Laterne und Spitzhelm geendigt; in der Wetterfahne: „1717“.

Kanzelaltar in einfachen Spätrenaissanceformen; die Kanzel anscheinend nachträglich dem Altaraufbau eingefügt. Ein Überbleibsel vom früheren Zustande und zugleich Beweis für ihn ist wohl ein kleines, in Holz geschnitztes Abendmahl auf der Mensa, wie es sich sonst im Predellentheil der Altaraufbauten findet.

Kleiner Messingkronleuchter für 12 Kerzen, bei dem, wohl gelegentlich einer Instandsetzung, der Schaft verkehrt wurde, sodaß die sonst stets am unteren Ende befindliche große Kugel jetzt dem bekrönenden Doppeladler als Sockel dient.

Ein Teil der Südwand ist neuerdings mit einer dekorativen Wandmalerei von Kistenmacher — Christus segnet die in den Kampf ausziehenden Soldaten — versehen worden.

Zwei Glocken. Die große, 93 cm Durchm., 1734 von Joh. Heinr. Scheel, Stettin. Die kleine, 74 cm Durchm., 1680 von Lorenz Köckerik.

Im Orte mehrere Drempelhäuser.

Grünberg.

Grünberg, 5 km südlich von Brüssow. Gem. 7 Einw., 48 ha, Gut 256 Einw., 745 ha.

Das Dorf mit Kirche und Pfarre wurde im 13. Jahrhundert von den deutschen Kolonisten begründet; Johannes, Pfarrer (plebanus) von „Grüneberch“, erscheint bereits in einer Brüssower Urkunde von 26. November 1272 als Zeuge. Der adlige Besitz war von jeher sehr bedeutend. Einer Lehnurkunde von 1482 zufolge besaßen die Gebrüder Melsholt das gesamte Dorf mit allen Gerechtsamen sowie 3 Seen, von denen der Dunkersee und der Wustendief namentlich genannt werden. 1511 erhielten die Schulenburg die Belehnung,

jedoch 1608 notierte der Landreiter, daß hier Caspar Etsholz ansässig war. Nachdem Hans v. Etsholz 1621 ohne Leibeserben gestorben, kamen die Arnim in Besitz; auf sie folgten 1709 die Oppen, sodann die noch heute hier begüterten, schon im 14. Jahrh. im Kreise nachweisbaren Stülpnagel zu Taschenberg. Von den 7 Bauern und 7 Kossäten, die es hier noch 1624 gab, gingen durch den Krieg 3 Bauern und alle Kossäten ein; ihre Ländereien wuchsen dem Rittergut zu. — Die Kirche, ursprünglich ein „Unikum“, wurde 1688 von Menkin aus „kuriert“ und ist heute Tochter der unter staatlichem Patronat

stehenden Mutterkirche zu Brüssow. Patron von Stülpnagel.

Die kleine massive **Kirche** (Abbildung 54) bildet im Grundriß ein Oval von 12,10 m Länge und 6,50 m Breite i. L. Das unregelmäßige, leicht überputzte Mauerwerk besteht vorherrschend aus Feldsteinen. Von den sechs rechteckigen Fenstern ist das westliche vermauert; die korbbogenförmig geschlossene Tür befindet sich an der Südseite. Die Decke ist gerade gepußt. Vier kannelierte runde Holzsäulen mit schlichten, annähernd würfelförmigen Kapitellen tragen sie und zugleich den Glockenstuhl sowie die achtförmige verbretterte Laterne mit geschweiftem Schindeldach,

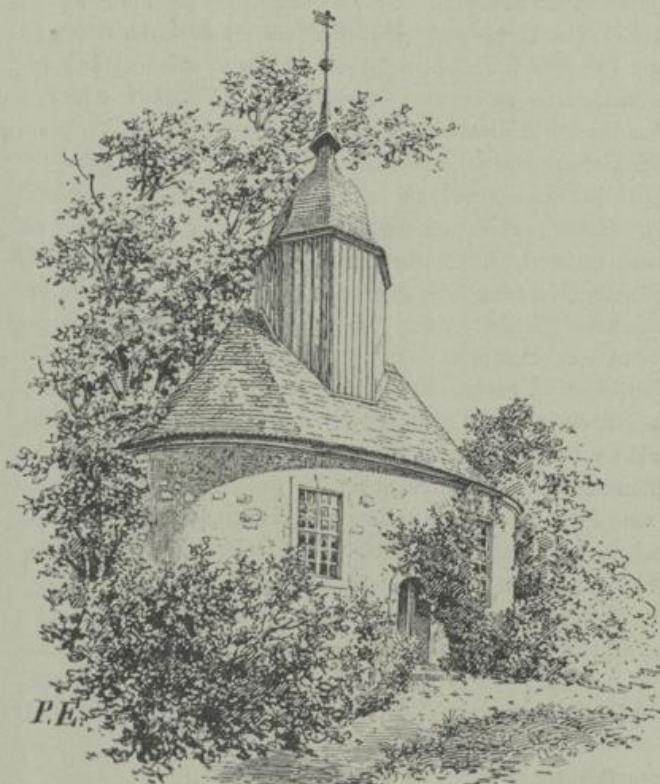


Abb. 54. Grünberg. Kirche.

die sich inmitten des Gebäudes aus dem, an den Enden halbkreisförmig abgewalmten Ziegeldach erhebt. In der Wetterfahne das Jahr der Erbauung: 1792. Das Ostende der Kirche wird durch zwei nachträglich angefügte Strebepfeiler gestützt.

Die äußerst einfache **A u s s t a t t u n g** entstammt größtenteils der Wiederherstellung gegen 1900.

Zwei G l o c k e n. Die große, 1,07 m Durchm., mit Inschrift am Halse in gotischen Majuskeln aus dünnen erhabenen Umriffen; die Buchstaben zum Teil sehr schlecht gegossen

und daher unleserlich, deutlich erkennbar nur die Anfangsworte: „DEFUNCTOS PLORO VIVOS CO.. (?)“; außerdem Gießerzeichen wie in Nennhausen (Westhavelland) Die kleine Glocke, 69 cm Durchm., 1793 von D. Gottlieb Bedder.

Das **Gutshaus** (Abb. 55), ein Puzbau aus dem 18. Jahrh., ist im Grundriß hufeisenförmig angelegt. Alle drei Flügel sind einstöckig und haben holländische Dächer mit Krüppelwalmen an den Enden. Nur der Hauptflügel hat in der Mitte ein schmales zweistöckiges Risalit mit gerader Giebelverdachung. Die Obergeschosfenster an den Halbgiebeln der Seitenflügel haben eine flache architektonische Umrahmung aus Pilastern und gleichflache Giebelverdachung. An der schön berankten Gartenfront im Mittelbau eine Veranda.

An der Straße von Grünberg nach Woddow ein schlichter Gedenkstein aus Granit für den Freischarenführer Otto Gottlob v. Stülpnagel († 1772).



Abb. 55. Grünberg. Gutshaus. (Nach Aufnahme von P. Eichholz.)

Grünow.

Grünow, 6 km östlich von Prenzlau. Gem. 316 Einw., 866 ha, Gut 132 Einw., 411 ha.

„Gronow“, im 13. Jahrhundert durch deutsche Kolonisten begründet, gehörte von altersher ebenso wie Grenz dem Nonnenkloster Seehausen, wie sich aus einer Urkunde der Pommernherzöge Otto und Barnim vom 1. September 1332 ergibt. Dem Landbuch Kaiser Karls IV. zufolge umfaßte um 1375 die weit ausgedehnte Gemarkung 68 Hufen. Jede Hufe hatte als Zehnt 1 Talent (= 240 Silberpfennige) und je 6 Scheffel Weizen, Roggen, Gerste und Hafer zu entrichten. Außer den Nonnen bezogen auch verschiedene Prenzlauer Bürger Abgaben. Von den 40 Kossätenhöfen („Kostenworde“) waren nur



Abb. 56. Grünow. Altar in der Kirche.

noch 26 besetzt. — Die Klostergüter wurden 1540 durch Kurfürst Joachim II. eingezogen, und so kam das Dorf mit allen „Gnaden, Gerechtigkeiten, Kirchlehen u. s. f.“ an die Landesherrschaft. Das unter Kurfürst Johann Georg 1592 aufgestellte Seehausener Erbrezister (im Geh. Staatsarchiv) gibt einen genauen Überblick über die namentlich aufgeführten Bauern und ihre Leistungen. An die Stelle des Domänenamtes Seehausen trat im 17. Jahrhundert Gramzow. — Die mit 4 Hufen ausgestattete Kirche war schon z. Zt. der Reformation eine Tochter von Drense und steht unter staatlichem Patronat.

Die Kirche ist ein größerer frühgotischer Feldsteinbau von rechteckiger Grundrißform, dessen westlicher, als Turm abgetrennter Teil ehemals durch einen großen Spitzbogen mit dem Kirchenraum verbunden war. Dieser hat an jeder Langseite fünf schlanke, fast rundbogige Fenster, am Ostgiebel deren drei. An der Nordseite die Spuren von zwei kleinen Türen. Im übrigen ist der Bau ganz schlicht, ohne Sockel und Gesims, die Balkendecke nebst Dachstuhl

aus dem 18. Jahrh. Der Turm mit seinem spitzbogigen, zweimal abgestuften Granitportal ist bis zur halben Dachhöhe der Kirche in Feldstein ausgeführt, von da an in Fachwerk mit unverputzten Backsteinfachen, und zwar durch schräge Einziehung im Norden und Süden in quadratischer Grundform von ziemlich bedeutenden Abmessungen, da die Tiefe des unteren Teiles beibehalten ist. Über seinem kurzen Pyramidendach erhebt sich eine niedrige geschlossene achteckige Laterne mit einfachem Spitzhelm; in der Wetterfahne: 1778.

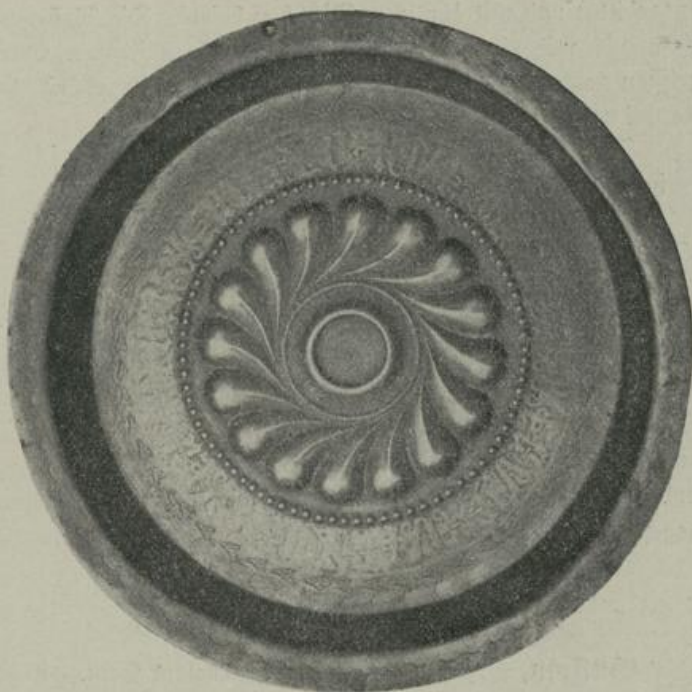


Abb. 57. Grünow. Taufschüssel in der Kirche.

Der Altar (Abb. 56) ist ein hübsches Renaissancewerk aus der Zeit gegen 1600, für welche sowohl die zierlichen Architekturformen wie auch die nicht gerade hervorragenden, aber doch noch in Kolorit und Zeichnung der altdeutschen Schule angehörenden Gemälde sprechen. Dargestellt sind in der Predella das Abendmahl, im mittleren Hauptbilde die Auferstehung, umgeben von den Darstellungen der Evangelisten, im oberen Aufsatz die Kreuzigung nebst Maria und Johannes.



Abb. 58. Grünow. Relief an der dritten Glocke.

Mit dem Altar verwandten Formencharakter hat die ganze übrige Ausstattung, in erster Linie die Kanzel, die frei an der Südwand steht und an den Ecken mit toskanischen Säulchen auf Konsolen besetzt ist; in den kleinen Rundbogenarkaden die Bildnisse der Evangelisten. Auch die Altarschränke und das ganze Gießerzeichen an der dritten Glocke.



Abb. 59. Grünow. Gießerzeichen an der dritten Glocke.

ausgebildet und mit ähnlichen Säulchen besetzt. Die Westempore ist in ihren Rundbogenfüllungen mit einer langen Reihe von Standfiguren Christi, der Apostel und Evangelisten geschmückt, die in Auffassung und Formgebung den Malereien an Altar und Kanzel nahe stehen.

Fünf Figuren von einem älteren Altaraufsatz sowie ein Laufengel befinden sich jetzt im Museum zu Prenzlau.

Zwei einfache Messingkronleuchter von schweren Formen für 12 Kerzen. 17. Jahrhundert.

Eine Messingtauffchüssel (Abb. 57), vermutlich aus dem 17. Jahrhdt., mit getriebenen Buckeln, die eine Rosette bilden, umgeben von dekorativer Minuskelschrift.

Von den drei Glocken ist die große, 1,01 m Durchm., von Urban Schober, 1606; am langen Felde ein Kreuzifixus mit den vier Evangelistenzeichen. Die kleinste, 71 cm Durchm., hat am Halse drei Reihen gotischer Minuskeln, von denen die in den beiden ersten anscheinend sinnlos sind, die der dritten ergeben die Namen gourgen (Sürgen) ronnenbeke und merten ortman; als Trennungszeichen sind verwertet ein hlg. Georg, der das Schwert gegen den Drachen schwingt (Abb. 58), und ein hausmarkenartiges Gießzeichen (Abb. 59).

Güstow.

Güstow, 4½ km westlich von Prenzlau. Gem. 346 Einw., 1079 ha.

Die wohlhabende Ortschaft entstand zur Zeit der deutschen Kolonisation; von der ausgedehnten Gemarkung mit rund 62 Hufen wurden 4 der Kirche zugewiesen. Prenzlauer Bürger, z. B. die Hoppe, Bravel, erwarben hier Landbesitz, wie sich aus einer Urkunde von 1365 ergibt. Daneben hatten auch das Nonnenkloster daselbst und die Holzendorff Gerechtsame zu „Güstow“, die ausführlich im Landbuch Kaiser Karls IV. von 1375 aufgezeichnet sind. Über die weitere Entwicklung der Besitzverhältnisse bieten Urkunden im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin von 1392, 1445 und 1494 Aufschluß. 1486 erteilte Kurfürst Johann den Arnim die Belehnung über „dat dorp mit allen rechten“. Nach dem 30jährigen Krieg traten an ihre Stelle die Schluppenbach zu Schönemark. — Entsetzlich waren die vom Krieg angerichteten Verheerungen, denn kurfürstliche Kommissare stellten noch 1687 fest, daß von den früher vorhandenen 20 Bauern nur 8 übrig waren. Doch im Verlauf des 18. Jahrhunderts erfolgte die Wiederbesetzung der meisten Höfe, so daß die Ortschaft 1805 wieder 20 Ganzbauern mit 337 Einwohnern zählte und auch noch heute das Gepräge eines kernichten Bauerndorfes trägt. — Die während des Krieges „demolierte“ Kirche wurde 1713 wieder neu aufgebaut. Patron ist Graf von Schluppenbach zu Schönemark; eine Tochter war Ellingen schon laut Pfarrmatr. ikel von 1600.

Der Dorfplan zeigt das Beispiel eines Straßendorfes (Abb. 60); die von D. nach W. führende Landstraße wurde erst in neuerer Zeit angelegt.

Die Kirche, ein Feldsteinbau des 13. Jahrh., bestand ursprünglich aus dem Schiff von drei Achsen Länge, an das sich östlich, durch den spitzen Triumphbogen damit verbunden, ein etwas schmalerer, gerade endigender Chor schließt, sowie aus einem mächtigen Westturm; von diesem war, nach mündlicher Mitteilung des Kantors, noch bis 1866 ein Mauer-

rest erhalten, namentlich eine nordsüdlich gerichtete Mauer, die den Giebel überragte und nord- und südwärts vor diesen vorspringend rechtwinklige Ecken bildete. Die Spitzbogenfenster des noch erhaltenen Schiffes zeichnen sich durch besonders hohe und schlanke Form von sehr guter Wirkung aus. Weniger lang sind die jederseits zwei Fenster der Chorseiten und die drei der Ostwand, von denen das mittlere die seitlichen etwas überragt. Über ihnen ist der Giebel durch zwei Spitzbogenblenden belebt und unter der Spitze von einem kleinen Rundfenster durchbrochen.

Von den Zugängen ist alt nur die Priestertür an der Südseite des Chores, vor welche 1866 eine neue Sakristei vorgebaut wurde.

Die Dachstühle von Schiff und Chor sind noch die ursprünglichen eichenen. Die Gesperre stehen einzeln ohne jede Längsverbinding. Beide haben je zwei Kehlbalkenlagen und große Kreuzstreben, die im Schiff mit den Sparren gleich laufen, im Chor mehr geneigt sind. Die gerade Decke hat sichtbare Balken.

Der vielleicht im Dreißigjährigen Krieg zerstörte Westturm wurde später durch einen Fachwerkturm auf dem Westende der Kirche ersetzt; 1866 trat an seine Stelle der jetzige, neugotische Backsteinturm.

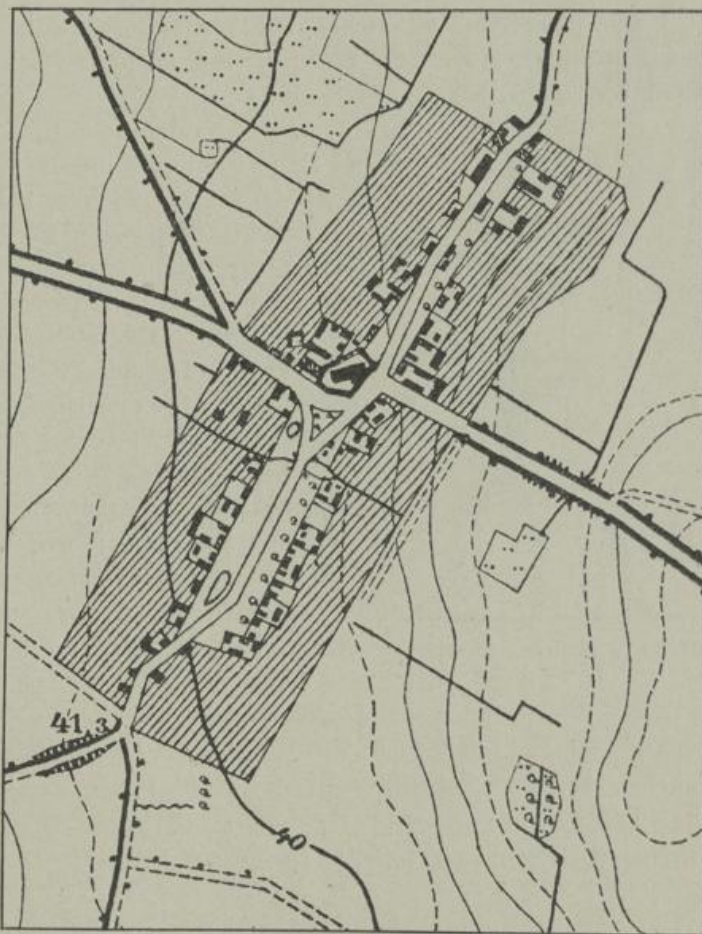


Abb. 60. Güstow. Dorfplan (nach Meißischblatt).

Der Altar ist ein kleiner Schreinaltar mit Flügeln, die jetzt feststehen. Der Schrein enthält in der Mitte Maria mit dem Kinde auf der Weltkugel stehend und von Engeln umschwebt, die seitlichen Felder sowie die Flügel sind in zwei Geschosse geteilt und mit 12 Heiligenfiguren unter Baldachinen besetzt. In der Predella die Anbetung der Könige in ähnlicher Anordnung wie in der Marienkirche zu Prenzlau. Die den Schrein bekrönende Galerie zeigt, wie die Baldachine und die geschnitzten Frieße, noch die ursprünglichen spät-

gotischen Formen, ebenso ist die Polychromierung noch im alten Sinne durchgeführt, doch wohl erneuert. Spätere Zusatz: sind die barocken Rankenzüge an den Seitenkanten. Auf der Rückseite der Flügel vier kleine Temperagemälde, deren inschriftlich angegebenes Entstehungsjahr 1516 sich wohl auf den Altar überhaupt anwenden läßt (eines gibt Taf. 4): die Darstellung deutet Ohle (Dorfkirche der Uckermark S. 128) wohl mit Recht als die Geschichte der 10 000 Jungfrauen. Malereien wie Schnitzereien des Altars sind eine mäßige Handwerksleistung aus der Zeit kurz vor der Reformation.

Ein zylindrischer Granitblock mit vortretender Platte, der zurzeit außen südlich vom Turm liegt, ist wohl der Sockel der ursprünglichen *L a u f e*, deren große Kufe im Pfarrhofs erhalten blieb.

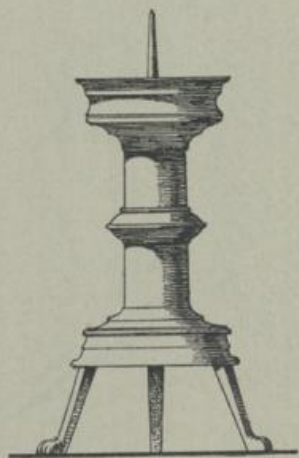


Abb. 61. Güstow. Altarleuchter in der Kirche.

Zwei gedrungene kräftig profilierte Bronze-*s t a n d l e u c h t e r* gotischen Charakters auf drei hohen Tierfüßen ruhend; 93½ cm hoch (Abb. 61).

Ein kleiner gotischer *K e l c h*, 17 cm hoch, silbervergoldet; der Fuß rund mit kleinem Kreuzifixus als Signakulum und Umschrift in spätgotischen, archaischen Majuskeln: „DESSEN CALJCEM HEFT CURT MOLNER GHEVEN.“ Der Knauf flach, auf den kurzen Zapfen: AVE MAR; die Kupa flach, gerade, der Schaft rund.

Ein *S i g e m ä l d e* auf Holz (Taf. 5), 1,18 m breit, 92 cm hoch, italienische Schule des 17. Jahrhunderts: Christus aufrechtstehend (Knieflüß), den Arm an das Wundenmal der rechten Seite legend, wird verehrt von einer weiblichen Gestalt mit entblößten Schultern, einem Könige mit Krone und Hermelinmantel und zwei weiteren männlichen Figuren im Hintergrunde, deren eine anscheinend Joseph von Arimathia. Von rechts ragt der Kopf eines Schafes in die Bildfläche hinein (Agnus dei?). Das Gemälde ist vor einigen Jahren von Schloß Arendsee hierher gestiftet worden, zugleich mit einem anderen, das nach Schönemark kam (s. das.).

Drei *G l o c k e n*. Die große 96 cm, die zweite 75 cm Durchm., rauh und von altertümlicher Form; die dritte 58 cm Durchm. Sämtlich ohne Inschrift und Verzierung.

Güterberg.

Güterberg, 4½ km südlich von Strassburg. Gut 168 Einw., 441 ha.

Das wohl im 13. Jahrhundert begründete Dorf scheint sehr frühzeitig völlig wüst geworden zu sein und kam in abligen Besitz. 1608 stellte der vom Kurfürsten entsandte Landreiter fest: „Guetersberch gehordt Jurg von Blankenberg, ist nur ein Rittersitz.“ Um 1650 traten an die Stelle der Blankenburg die Eickstedt und Winterfeldt, sodann um 1690 die noch heute hier begüterten Arnim. Die Bratringsche Statistik von 1805 führt nur



Giistow. Kirche. Gemälde auf der Rückseite des Altarflügels.



Gülfow. Tafelgemälde in der Kirche.



ein Vorwerk mit 9 Einliegern auf und insgesamt 116 Einwohner. — Die Kirche, von altersher „filia“ von Strasburg, steht unter dem Patronat der Gutsherrschaft.

Kleine Kirche aus der Zeit von 1840—42 (Ledebursche Umfr.), aus Feldstein- und Backsteinmauerwerk in häßlicher Verbindung, einer jener unglücklichen Versuche, späte Barockformen mit unverstandenen romantischen Motiven zu mischen. Auf jeder der Langseiten drei riesengroße Rundbogenfenster von profaner Wirkung, wie das gesamte Äußere. Dazu eine glatte gerade Decke und ein Altaraufbau in phantastischer Theatergotik.

Kleiner silberner Kelch von 1840.

In den beiden östlichen Fenstern neue Glasmalereien aus der Werkstatt von Gerhard Heinersdorf in Berlin, im einen ein Sämann, im andern das Familienwappen v. Arnim-Güterberg.

Das Schloß, ein gotisierender Massivbau aus der Zeit vor 1870, enthält einige Möbel aus der Wende des 18. und der Mitte des 19. Jahrh., u. a. zwei Brauttruhen mit verziertem Schmiedeeisenbeschlag, eine „1798“ datiert.

Heßdorf.

Heßdorf, 9 km südlich von Strasburg. Gem. 209 Einw., 542 ha.

Der ursprüngliche Name der von deutschen Kolonisten im 13. Jahrhundert begründeten Ortschaft lautet „Hetzeelsdorp“, wie sich aus dem um 1375 verfaßten Landbuch Kaiser Karls IV. ergibt. Ein Beweis für die Fruchtbarkeit der 50 Hufen zählenden Feldmark ist, daß damals jede Hufe u. a. je $7\frac{1}{2}$ Scheffel Weizen, Roggen, Gerste und Hafer als Zehnt zu entrichten hatte. Zabel Scadebak war hier besonders begütert, denn 12 Freihufen gehörten zu seinem Hof. Die meisten Hufen lagen wüst, wurden aber in der Folgezeit wieder mit 20 Bauern besetzt.

An die Stelle der Ritter Scadebak traten im 15. Jahrhundert die Blankenburg zu Wolfshagen und die Arnim zu Schönemark; eine Wolfshagener Urkunde vom 30. Dezember 1541 im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin bietet hierüber Aufschluß. „Ist kein Rittersitz darin“, heißt

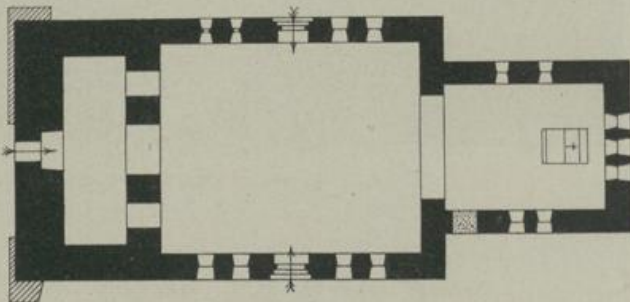


Abb. 62. Heßdorf. Grundriß der Kirche.

es 1608. Nach dem 30jährigen Krieg, durch den 15 Bauernhöfe wüst wurden, erwarben die Schwerin die Blankenburgschen Güter, und so beginnt eine um 1650 verfaßte Spezifikation: „Heßdorf, ein paurdorf, gehöret auch ganz dem Herrn v. Schwerin zu Wolfshagen.“ — Die Herrschaft setzte hier wiederum Bauern an, so daß sich 1805 ein erfreuliches Bild zeigt, nämlich 16 Ganzbauern, 5 Einlieger, Schmiede, Krug,

24 Feuerstellen, insgesamt 244 Einwohner. Die Kirche, von jeher eine mater, war mit 3 Hufen ausgestattet worden; Töchter sind Schlepflow und Wolfshagen.

Die Kirche (Abb. 63), ein Granitbau von sorgfältiger Ausführung, entspricht im Grundriß (Abb. 62) dem im Kreise so häufig wiederkehrenden Typ des 13. Jahrh., der sich aus einem kurzen Schiff, einer gleichbreiten Turmanlage und dem annähernd quadratischen eingezogenen Chor zusammensetzt. Sie erhält aber dadurch besonderen Wert, daß sie als vollständiger Gewölbekonstruktion auftritt. Die Gewölbe sind zwar heute nicht mehr vorhanden, indeß aus den Spuren noch deutlich feststellbar; namentlich erkennt man an den Längswänden noch die den Schildbögenlinien folgenden Absätze von etwa 12 cm und



Abb. 63. Hegdorf. Kirche von Süden.

die für den Gewölbekonstruktion charakteristische Gruppierung der Fenster zu zweien in den Achsen der Joche. Darnach zerfiel das Schiff nach Länge und Breite in je zwei Joche, sodaß in seinem Mittelpunkt eine Stütze in Form einer kräftigen Säule oder eines Pfeilers bestanden haben muß. Die Ostseite erforderte wegen des einst hier befindlichen großen Triumphbogens freilich eine besondere Lösung, die zwar nicht mehr mit Sicherheit festzustellen ist, aber im Prinzip doch etwa der im Grundriß angedeuteten entsprechen haben muß. Auch der Chor war gewölbt, wie die auch hier vorhandenen Spuren ergeben, und zwar, nach der Stellung der Fenster zu urteilen, mit einem weitgespannten Kreuzgewölbe. Jetzt sind Schiff und Chor mit unverwechselter Balkendecke versehen. Wegen

ihrer weiten freitragenden Länge sind die Balken durch den neueren Dachstuhl mit einem Überzuge an zwei Hängewerken aufgehängt.

Die ursprünglich sehr schlanken Spitzbogenfenster sind im Schiff zumeist etwas erbreitert und im Flachbogen geschlossen. Die in üblicher Weise abgestuften Portale des Schiffes sind gut erhalten, nur das Westportal ist vollständig entsetzt. Die Absicht, die Öffnungen des Chores etwas reicher auszugestalten, führte in diesem Teil, im Gegensatz zum Schiff, zur Anwendung des Backsteins in den starken Rundbogenstäben, mit denen man die Öffnungen mit Ausnahme derer der Nordseite umzog, und an den breiten Stichbogenblenden, welche die Gruppe der östlichen Dreifaltigkeitsfenster umfängt. Auch die jetzt vermauerte Priestertür an der Südseite des Chores hatte Backsteingewände. Wie bei den Portalgewänden der Kirche beschränkte man sich auch beim Sockel auf den in Granit leicht ausführbaren Absatz ohne Profil. Ein Brand im 17. Jahrh., der vermutlich die Kirche ihres damals noch höheren Daches beraubte und die Gewölbe einschlug, hat wohl auch das Hauptgesims beschädigt, sodaß es in Putz erneuert werden mußte.

Während die übrigen Teile der Kirche in ihren ursprünglichen Architekturformen noch wohl erhalten sind, gilt dies nicht von der Westseite. Hier hatte offenbar der mit der Kirche durch drei Spitzbogenöffnungen verbundene, mit einer Spitzbogentonne überwölbte Turm von auffallend geringer Tiefe durch seine Stellung an einem Abhang in seiner Standfestigkeit gelitten, sodaß er unterfangen werden mußte. Dies geschah in sehr roher, formloser Weise in Backstein, indem ein großer Teil der Westmauer ummantelt und mit breiten Eckstreben versehen wurde. Das Granitmauerwerk des Turmes reicht gegenwärtig nur noch bis zum Fuß des Schiffes und zeigt an seiner Ostseite die Spur von dessen einstiger steiler Lage. Um 1700 erhielt er einen einfachen quadratischen Fachwerkaufbau mit kurzem Pyramidendach. Jahreszahl in der Wetterfahne: 1779.

Der **Altaraufbau** (Abb. 64), ein handwerkliches Prachtstück von 1620, mit vielen Säulen, deren Schäfte zum Teil ganz ausgehöhlt und aus durchbrochenem Ornament gebildet sind, zeigt drei geschnitzte Hauptdarstellungen: in der Predella das Abendmahl, im mittleren Hauptteil die Kreuzigung und im Aufsatz über dem Hauptgebälk die Auferstehung.

Seinem Stilcharakter entspricht die **Kanzel** mit ihrer reichen Ausstattung an Säulen, Arkadenbögen und geschnitzten Figuren (Evangelisten).

Vier einfache **Zinnleuchter** mit geradem Schaft.

Taufschüssel, messinggetrieben, 44 cm Durchm., von 1679; im Grunde die Verkündigung Mariä mit dekorativer, mehrfach wiederholter Minuskelinschrift (Glück [?]).

Die große **Glocke**, 80 cm Durchm., 1706 von Joh. Jak. Schulz, Berlin.

Hildebrandshagen.

Hildebrandshagen, 3 km nord östlich von Fürstenwerder. Gut 154 Einw., 683 ha.

Das Dorf verdankt seine Begründung und seinen echt deutschen Namen wohl den um 1200 vorrückenden deutschen Kolonisten. In einer Urkunde des Ritters Inselm von Blankenburg vom 29. März 1346 wird der Dorfschulze („prefectus“) Ebelow Parleberch als Zeuge

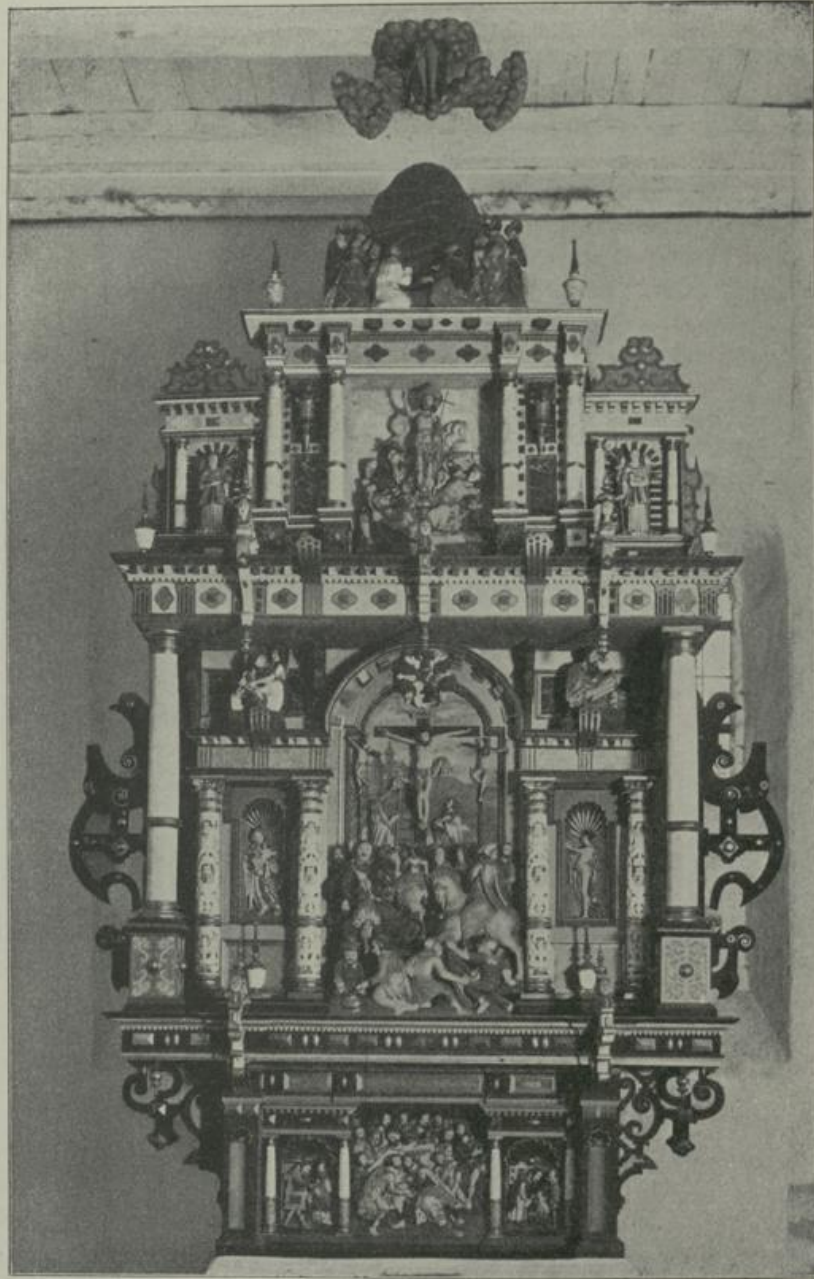


Abb. 64. Hegdorf. Altarauffatz in der Kirche.

aufgeführt. Die zu Wolfshagen sitzenden Blankenburg, 1253 zuerst in Pommern auftretend, hatten hier einen Rittersitz, auf dem sie sich die folgenden Jahrhunderte, wie Lehnurkunden z. B. von 1550 bezeugen, behaupteten. 1565 hatte laut Musterrolle „Henning Blankenburg“ $\frac{1}{2}$ Lehnspferd zu stellen. 1599 besaß Otto von Blankenburg das gesamte Dorf mit Gerichtsbarkeit, Kirchlehen und allen übrigen Gerechtigkeiten. Doch infolge des 30jährigen Krieges geriet seine Familie in schwere Bedrängnis, und aus einer Rechnung der Ritterschaft von 1653/54 ergibt sich, daß „Otto von Blankenburgs seel. Wittiben“ 6256 Taler unbezahlte Schulden hatte. Bald darauf kam der vertraute Ratgeber des Großen Kurfürsten, Otto Friedrich von Schwerin, in den Besitz des Gutes; sein Geschlecht, 1700 in den Reichsgrafenstand erhoben, hat sich bis heute behauptet; die Blankenburg dagegen sind völlig aus der Uckermark verschwunden. Auch die 10 Bauern- und 3 Kossätengüter, die 1624 hier noch bestanden, wurden im Krieg wüst und gingen im Ritterland z. T. schon damals auf. — Die Kirche, ohne Landausstattung, ist von altersher Tochter von Fürstenwerder; Patron der Rittergutsbesitzer.

Die Kirche ist ein rechteckiger Fachwerkbau (Abb. 65) von etwa 1580. Trotz mancherlei Änderungen und Ergänzungen aus neuerer Zeit ist das ursprüngliche Gefüge des Aufbaus noch durchweg zu erkennen. Die Schwelle ruht nur noch auf eine kurze Strecke am Westende der Südseite in ihrer alten Lage auf einem Feldsteinfundament, das gegenwärtig mit dem Gelände gleich liegt. Die Pfosten sind der Höhe nach dreimal miteinander verriegelt und das Gefüge ist durch eine Anzahl kleinerer und größerer Streben befestigt; die ersteren stützen von der Schwelle aus die einzelnen Hauptpfosten, die letzteren zwei benachbarte, 1,90 m voneinander stehende Hauptpfosten gegeneinander. Außer den Hauptpfosten von 23—25 cm Stärke sind noch Zwischenpfosten von 15—16 cm Breite in regelmäßigem Wechsel angebracht; nur da, wo die großen Streben durch die Felder kreuzen, fällt der Zwischenpfosten aus.

Die Nordseite der Kirche ist als Schauseite behandelt und deswegen mit einem reicheren Gesims geschmückt (Abb. 65). Auf der Südseite ist dagegen nur ein schräges Brett vor die Balkenköpfe genagelt. Überdies war hier, wenigstens in der westlichen Hälfte, anscheinend das Dach durch Verlängerung der Aufschieblinge heruntergeschleppt und durch Streben unterstützt, deren Zapfenlöcher ihre Spuren in den Pfosten hinterlassen haben (Abb. 65). Es handelte sich demnach um eine Art Schutzdach, dessen Zweckbestimmung dahingestellt bleiben muß; wegen seiner Beseitigung fehlen an dieser Seite jetzt die Aufschieblinge auf den Sparren.

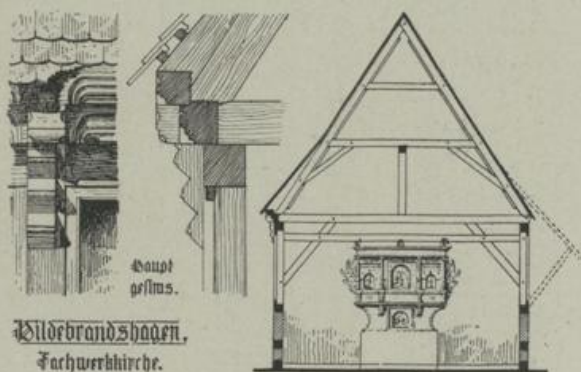


Abb. 65. Hildebrandshagen. Fachwerkkirche.

Die Fache sind mit unverputzter Backsteinen (Format $27 \times 13 \times 8$ cm), zum Teil in Fischgrätenmuster, ausgemauert. Die Fenster wurden vermutlich 1713 (Wedmanns Nachl.) vergrößert und die Zwischenpfosten ihrerwegen zum Teil versetzt; damals wahrscheinlich

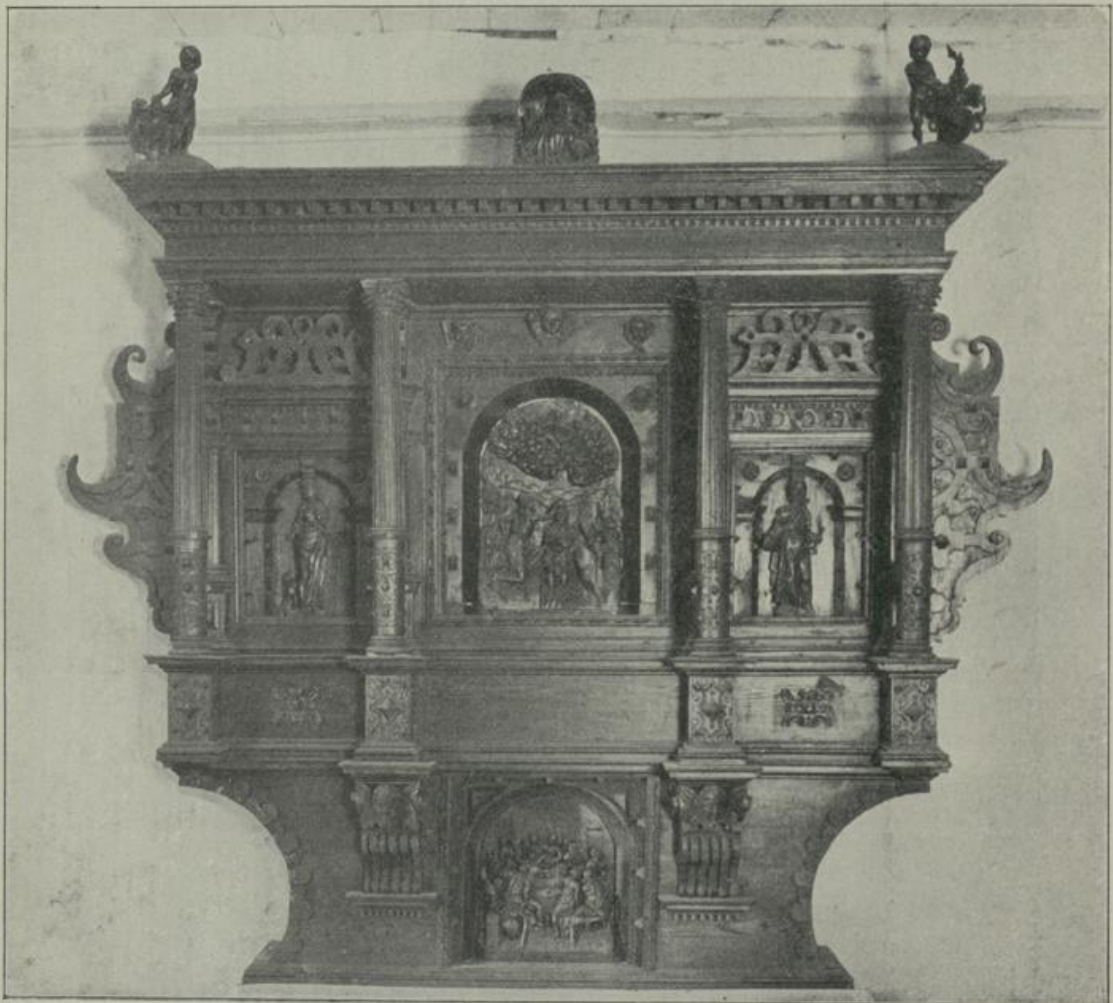


Abb. 66. Hildebrandshagen. Altaraufsatz in der Kirche.

wurde auch die Kirche fast rings um die Schwelle gehoben und durch einen Backsteinsofel mit Fasen unterfangen.

Im Innern sind die Balken durch Kopfbänder unterstützt, in drei Bindern sogar durch größere Streben, die nochmals durch besondere Spannbalken zusammengehalten werden. Der Dachstuhl ist noch der ursprüngliche; der Unterzug, welcher einst die Kehlbalcken unter-

stüzte, in neuerer Zeit aber durch Abschneiden beseitigt wurde, ist in Abb. 65 ergänzt. Der Fußboden besteht aus roten Tonfliesen von 20 cm im Quadrat.

Über die alte Form der Giebel läßt sich nichts Bestimmtes feststellen, weil der östliche stark verändert, der westliche in der 1. Hälfte des 19. Jahrh. neu in Backstein ausgeführt wurde. Bei dieser Gelegenheit erhielt er auch das jetzige Spitzbogenportal. Über ihm erhebt sich ein kleiner quadratischer Dachreiter aus Fachwerk mit ausgemauerten Fachern, der mit schlankem geschindeltem Achterhelm gedeckt ist. (1878 in der Wetterfahne.)

Der Altaraufbau (Abb. 66) ist ein hübsches Renaissancewerk von 1588 mit zierlicher Säulenstellung von vier freistehenden korinthischen Säulen auf Postamenten. Die figürlichen Darstellungen — im Untersatz ein heiliges Abendmahl von stark zusammengedrängter Komposition, in der Mitte des Hauptteiles eine Taufe im Jordan, zu beiden Seiten davon Johannes d. T. und Petrus — sind von kleinen Rundbogennischen umschlossen. Die Bekrönung ist größtenteils beseitigt. Der Altaraufsatz war nie polychromiert, vielmehr erscheint das Holz noch heute in seinem von der Zeit gebräunten Naturton.

An der Südwand die Kanzel — datiert 1597 — mit achteckiger Kufe, an deren Ecken toskanische Säulchen angebracht sind, dazwischen an den Flächen schlanke Rundbogenarkaden. — Altar sowie Kanzel sind Stiftungen des Otto v. Blankenburg.

Ungefähr aus der Entstehungszeit des Altars sind auch eine Anzahl der einfachen Bankwangen mit kleinen Rundbogenblenden zwischen Pilastern (datiert 1583).

Aus späterer Zeit hingegen ist das Gestühl neben dem Altar an der Nordwand, mit mehrfach gekröpften Füllungen zwischen toskanischen Halbsäulchen an der Brüstung.

Vier holzgeschnitzte gedrungene Apostelfiguren von etwa 60 cm Höhe, sowie eine Anzahl schwerer geschweiffter Barockkonsolen und schmaler Kantenverzierungen stammen nach der Überlieferung aus dem Nachbardorfe Göhren.

An der Nordwand Grabstein des Henning v. Blankenburg († 1592), mit der Figur des Verstorbenen in Plattenrüstung, im Flachrelief dargestellt.

An der Südwand Grabstein des Otto v. Blankenburg († 1605), mit der Figur des Verstorbenen, ebenfalls in Plattenrüstung mit dem Streithammer in der Rechten, in stärkerem Relief.

Zwei Glocken. Die große, 76 cm Durchm., ohne Inschrift; die kleine, 51 cm Durchm., mit Meisterzeichen in Form eines Majuskel-A (Abb. 67).



Abb. 67. Hildebrandshagen.
Gießerzeichen an der kl. Glocke.

Hindenburg.

Hindenburg, 11 km südwestlich von Prenzlau. Gem. 229 Einw., 587 ha.

Der Name des von den deutschen Kolonisten mit 64 Hufen ausgestatteten Dorfes ist wohl aus der Altmark übertragen. Auf dem Mühlenberg von „Hindendorch“ erhob sich ein festes Schloß, eine sogenannte „Kemnate“, die um 1330 den Rittern Volkmar und Konrad v. Benz gehörte. Die Bürger von Prenzlau, denen Markgraf Ludwig 1324 die Befei-

tigung aller Burgen in einem Umkreis von 3 Meilen zugesagt hatte, verlangten von den Wenig den Abbruch des Schlosses. Es kam zum Kampfe, in dem die Ritter gefangen wurden. Nun mußten sie selbst ihre Burg von Grund aus (lunditus) abbrennen und der Stadt noch obendrein 1331 eine Summe Geld zur Entschädigung zahlen. Doch ihren Landbesitz behielten sie, und als Kaiser Karl IV. 1375 das Landbuch zusammenstellen ließ, hatte Ritter Heytzenrich v. Wenig von den 64 Hufen der Gemarkung 16 Freihufen bei seinem Hof. Daneben bezogen Prenzlauer Bürger Abgaben aus dem Dorfe. Schon damals, so berichtete man dem Kaiser, lagen 31 Hufen wüst (desolati). Im Verlauf der nächsten Jahrzehnte nahmen die Wüstungen noch zu, und als 1465 die Wenig mit Benedict v. Wenig im Mannesstamm erloschen, war ganz Hindenburg ebenso wie das Nachbardorf Beenz wüst. Kurfürst Friedrich II. verkaufte darauf diese ihm wieder anheimgefallenen Lehnsüter an die Stadt Prenzlau. — Jahrhunderte lang blieben die Höfe unbefestigt liegen, bis dann gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts Kolonisten reformierten Glaubens aus der Pfalz anlangten und auf Betreiben des Landesherrn von der Stadt Prenzlau angesetzt wurden. So ergab die von

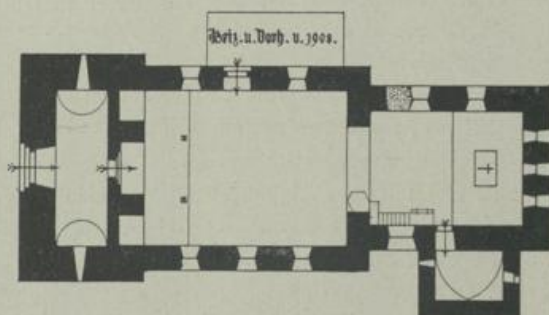


Abb. 68. Hindenburg. Grundriß der Kirche.

Die Kirche (Abb. 69) wurde im 13. Jahrh. als Feldsteinbau mit etwas breiterem Turmhaube und eingezogenem, gerade geschlossenem Chor, sowie einer Sakristei (jetzt Gruft) errichtet, die hier entgegen dem sonstigen Brauch an die Südseite des Chores kam (Abb. 68). Die Fenster, im Schiff je drei auf beiden Seiten, im Chor zwei auf der Nord-, eines auf der Südseite, sind von schlanker, fast rundbogiger Form. Von den Granitportalen ist das an der Westfront zweimal, ein Portal an der Nordseite (jetzt zum neu angebauten Vorraum führend) einmal abgestuft, die Priestertür an der nördlichen Chorseite nur schlicht spitzbogig. Der Ostgiebel enthält drei gleichhohe Fenster in der Art der übrigen, sowie darüber eine Kreisblende mit zwei begleitenden schmalen höheren, viertelkreisförmig geschlossenen Blendern. Der Schiff und Chor trennende Triumphbogen ist spitz, ohne Profil. Chor und Schiff haben gleichhohe gerade Decken. An der Südseite des Chores ist eine kleine Tür zur ehemaligen Sakristei, in der noch Reste der Viszina vorhanden sind.

Der breiter als die Kirche angelegte Turm erhielt im Anf. des 18. Jahrh. (Jahreszahl in der Wetterfahne: 1706) seine obere Ausgestaltung in Backsteinpugbau über quadratischem Grundriß. Zu diesem Zwecke wurden über dem früheren Tonnengewölbe zwei spitze Trage-

Bratring um 1805 aufgestellte Statistik, daß hier wieder 12 Bauern, 1 Bädner und 11 Einlieger wohnten. Die damals noch der Stadt Prenzlau zufließenden Abgaben gelangten im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Ablösung. — Patron der mit $3\frac{1}{2}$ Hufen bereits im 13. Jahrhundert ausgestatteten Mutterkirche mit der Tochter Beenz ist der Magistrat.

bögen eingezogen. Der barocke Oberbau ist mit Ecklisenen besetzt und mit geschweiftem Dach abgeschlossen. Auch die übrige Westfront und alle Fensterumrahmungen wurden damals neu gepußt.

Eine auf der Nordseite des Schiffes i. J. 1908 in Backsteinrohbau ausgeführte Vorhalle nebst Heizung trat vermutlich an die Stelle einer Fachwerkvorhalle von 1747 (Jahreszahl am jetzigen Rohbau).

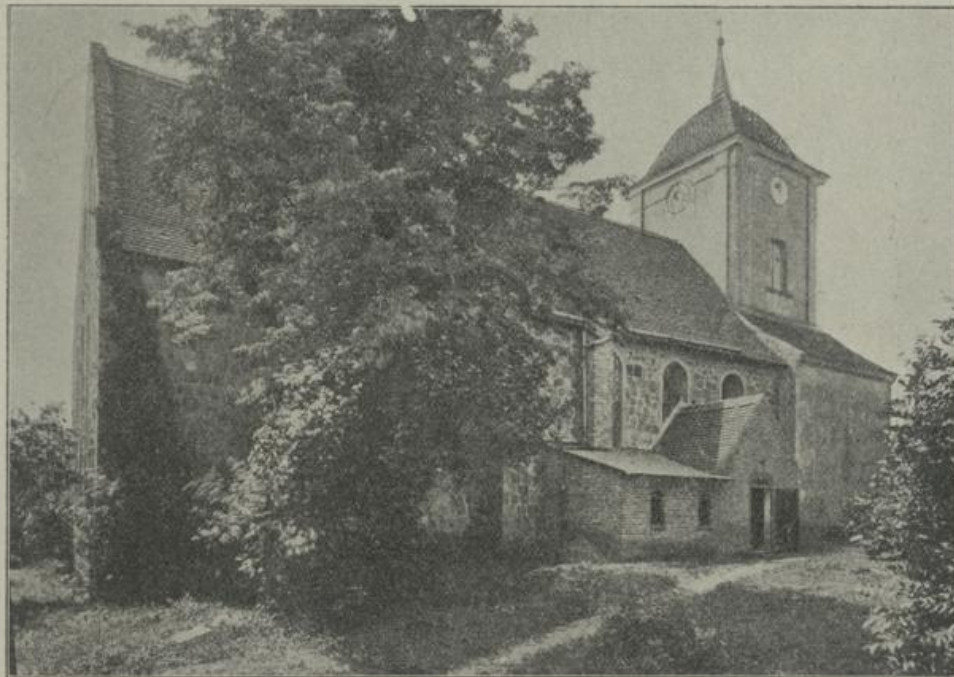


Abb. 69. Hindenburg. Kirche von Norden.

Der Altar ist, entsprechend dem reformierten Gottesdienst, dem die Kirche seit 1715 dient, ganz ohne Aufbau.

Die Kanzel (Abb. 70) in reichem Barock mit hoher Kufe, die an den Ecken mit gewundenen Säulchen verziert ist; ebenso die Tür zur Kanzeltreppe, in deren gebrochener Giebelverdachung Schnitzerei die Jahreszahl „1708“ trägt.

Ein Opferstock aus Holz in barocker Balusterform, im Fußboden befestigt in der Nordostecke der Sakristei.

Ein silberner Kelch, barock, ganz einfach, glattrund.

Singeräte: eine runde Weinkanne in Humpenform mit Deckel, ein sechsediges Weingefäß zum Verschrauben, eine runde und eine längliche Schüssel, letztere mit geschweiftem Rande.

Glocke von Joh. Jak. Schulk, Anf. 18. Jahrhundert.

Die Wetterfahne zeigt außer der Jahreszahl „1706“ den Schwan des Prenzlauer Stadtwappens, als Zeichen des Patronatsrechts der Stadt.

Ein Gobelin,¹⁾ 2,25 m lang, 1,16 m hoch, anscheinend kölnische, unter flandrischem Einfluß stehende Arbeit²⁾ aus dem Anfang des 16. Jahrh., jetzt im Museum zu

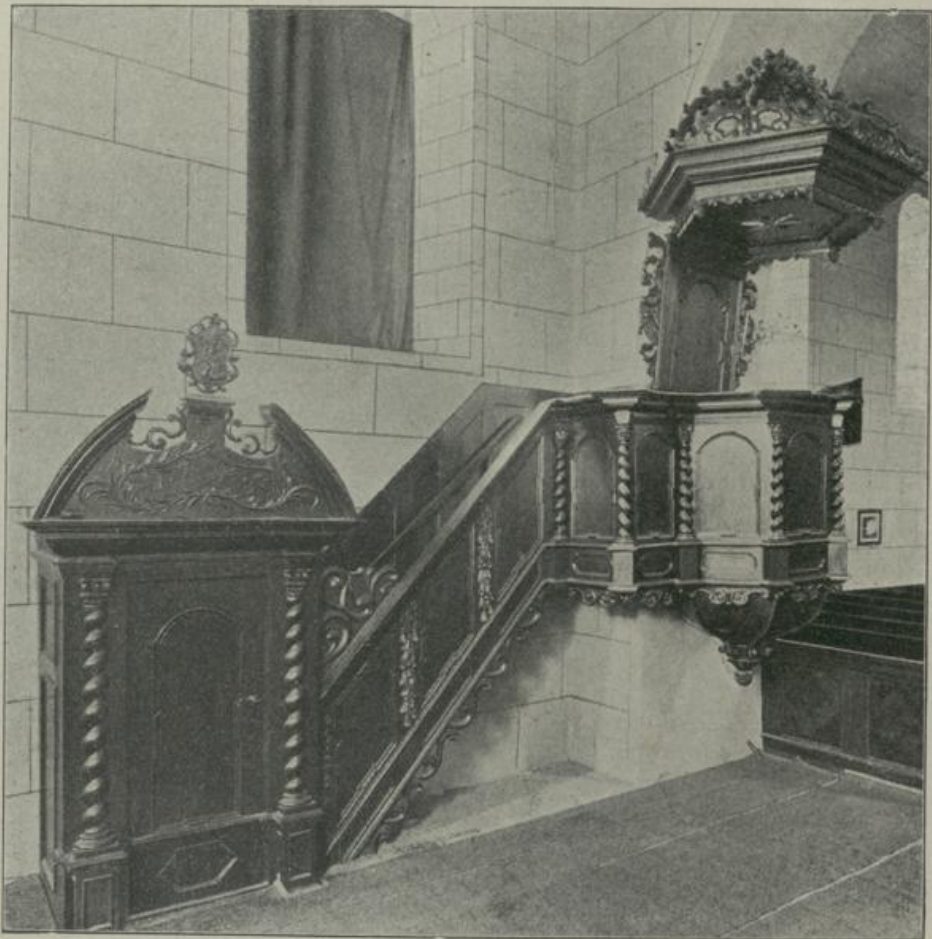


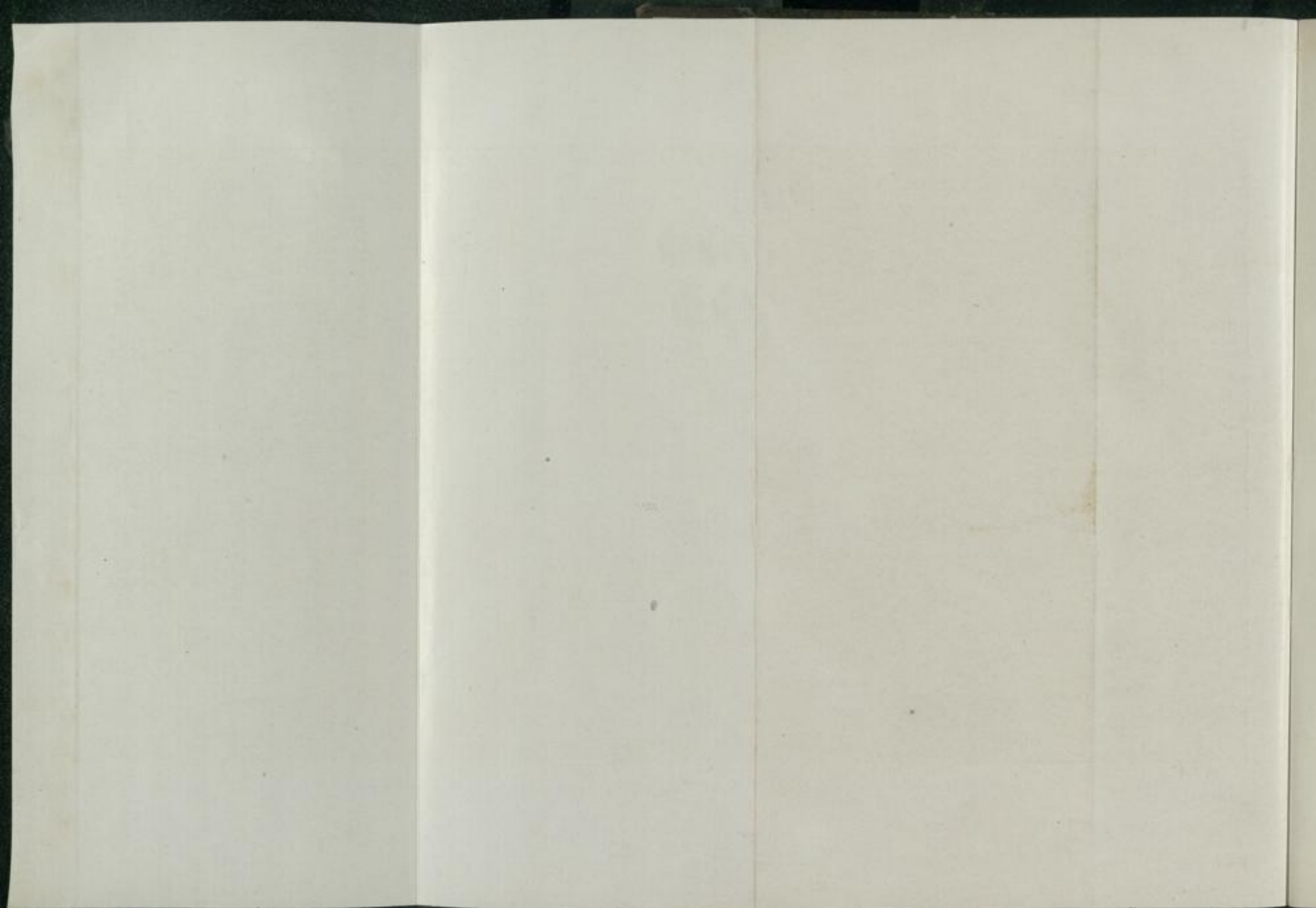
Abb. 70. Hindenburg. Kanzel in der Kirche.

Prenzlau (Taf. 6). Er ist der Länge nach in einen größeren Mittelteil und zwei kleinere Seitenteile gegliedert, die letzteren der Höhe nach in zwei Hälften, der mittlere in einen höheren Unterteil und zwei kleinere Oberfelder. Die Hauptdarstellung im Mittelfelde

¹⁾ Vergl. v. Winterfeldt-Mentin in „Denkmalpflege“ 1904 S. 17, und in „Mitteil. d. Uderm. Gesch.-Ver.“ III S. 48. — ²⁾ Nach Falke in Amtl. Berichte a. d. Königl. Kunstsamml. Jhg. 36 Nr. 7.



Hindenburg. Gobelins im Uckermärktischen Museum zu Prenslau.



ist Golgatha mit Jerusalem im Hintergrunde. Die figurenreiche Darstellung zeigt links die schmerzreiche Mutter zusammenbrechend, gehalten von Johannes und Magdalena, rechts eine Gruppe von Reitern und Kriegsknechten, die kleineren Darstellungen darüber zeigen links Jesus im Tempel, rechts die Kreuztragung. In den Seitenfeldern links oben die Flucht nach Agypten, unten die Beschneidung, rechts oben die Kreuzabnahme, unten die Grablegung. Die technisch hervorragende Arbeit von großer Feinheit in den Einzelheiten ist im Ganzen gewebt, nicht aus einzelnen Stücken zusammengesetzt, auch die Gesichter sind alle gewebt. Die umrahmende Architektur ist noch rein gotisch und besteht aus Pfeilern, Fialen und Ranken, die in Kielbogenform und gedrückten Korbogelinien um die Bilder geführt sind. Die Farben im allgemeinen vortrefflich erhalten, zart und lichtvoll, nur die Fleischtöne etwas verblaßt, Gewänder vorherrschend blau, die Umrahmung des Mittelteiles in Rot und Gelb, die der seitlichen Bilder in hellbräunlichen Tönen. Die Haltung der Figuren zeigt den französisch-burgundischen Typus, ebenso die sehr bauschigen, aber weichen Gewänder, sämtlich in der reichen Tracht der oberen Stände vom Beginn des 16. Jahrh. Der Gesichtsausdruck ziemlich leer, überhaupt etwas leidenschaftlose süßliche Auffassung. Die Verhältnisse gut, bei einigen Köpfen etwas zu groß, die Anordnung der Figuren in der Fläche vortrefflich. Das Landschaftliche z. T. sehr naiv, mit Vorliebe im Vordergrunde blühende Feldblumen. Am Fuße des Kreuzes eine Blütenstaube, um welche sich ein Schriftband mit Minuskelbuchstaben (ionst louet const ?) schlingt.

Holzendorf.

Holzendorf, 10 km nordwestlich von Prenzlau. Gut 214 Einw., 641 ha.

Die Holzendorff, eines der ältesten im Kreise angefahrenen Geschlechter, haben sich wohl nach dem im 13. Jahrhundert begründeten deutschen Dorf benannt. Wie ausgedehnt ihr Besitz hier um 1375 war, ergibt sich aus Kaiser Karls IV. Landbuch; allein dem „Martinus de Holzendorp“ gehörten von den 35 Hufen der Gemarkung 12, daneben hatten Otto und Claus von Holzendorff bedeutende Gerechtsame. Achim v. Holzendorff, der nach 1644 die Belehnung mit dem gesamten Dorf sowie halb Schönwerder erhalten hatte, mußte bald darauf den größten Teil seines Besitzes an Ernst Werner v. Raven überlassen. Dieses Ravensche Gut erhielt in der Folgezeit vorübergehend die Bezeichnung „Groß-Holzendorf“. Der kleinere, den Holzendorff auf Jagow verbliebene Anteil wurde „Klein-Holzendorf“ und später, nachdem er nach 1820 von dieser Familie veräußert worden war, „Augustfelde“ genannt. — Während des 30jährigen Krieges waren die 6 Bauernhöfe mit ihren 18 Hufen insgesamt wüst geworden. Im 18. Jahrhundert wurden 2 Bauernhöfe wiederum besetzt, aber im Verlauf des 19. Jahrhunderts von den Rittergütern aufgekauft. Die Raven veräußerten ihr Gut 1795 an den Staatsminister v. Arnim; nach 1881 gelangte es wieder an die Holzendorf und 1910 an die v. Rohr. — Die Kirche war von jeher Tochter von Dedelow.

Die **Kirche** ist ein einfacher Feldsteinbau in Rechteckform ohne Turm (nach der Ledeburschen Umskr. 1504 errichtet). Ihr Sockel hat Fasen. Am Ostende der Südf. ite sind Spuren eines kleinen Spitzbogenfensters erkennbar; die jetzigen Fenster sind rundbogig

erweitert. Der einzige Eingang ist eine kleine Spitzbogenpforte im Norden. Der Westgiebel besteht unten aus Granit, sein oberes, um die Mitte des 19. Jahrh. neu aufgeführtes Dreieck aus Backstein. Der sonst glatte Ostgiebel hat zwei Fenster. Die Südseite wird durch zwei, die Nordseite durch einen großen, geböschten Strebepfeiler gestützt. Am Ostende der letzteren bestand ursprünglich eine kleine Sakristei, von deren Verbindungstür mit der Kirche noch die innere Nische in Dreieckform erhalten ist; außerdem stehen von ihr noch Teile der Seitenmauern, die um 1650 wohl für eine größere Gruft verlängert wurden.

Im Innern der Kirche bildet die Decke jetzt ein segmentförmiges hölzernes Lonnengewölbe (Abb. 71 u. 72) mit stark verblichenen Kassettmalereien; sie gehört samt dem eichenen Dachstuhl dem 18. Jahrh. an und entstand vermutlich bei der Instandsetzung der Kirche (1743).

Der Altar (Abb. 72) mit malerisch gruppiertem Aufbau zeigt größere korinthische und kleinere toskanische Säulchen. Der Mittelteil, mit Abendmahl von roher Art als Hauptdarstellung, ist auf Konsolen vorgekröpft, in der Predella die Laufe Christi. Das Gebälk wird an den Ecken von kleinen Wappen bekrönt, der mittlere Aufsatz von einer Sonnenglorie mit Gottesauge darin, das wohl erst der Wiederherstellung (Neupolychromierung) des Altars von 1743 entstammt, während im übrigen der Altar wohl noch vor der ersten Hälfte des 17. Jahrh. angefertigt sein dürfte. (Die angemalte Zahl 1505 bezieht sich vermutlich auf den früheren Altar.)

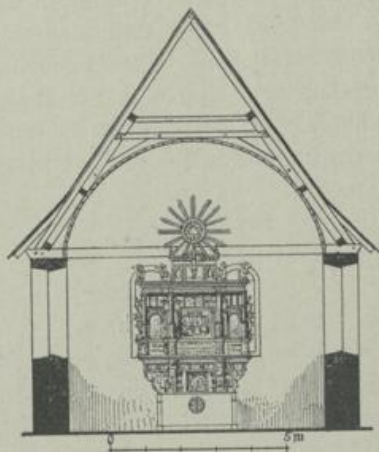


Abb. 71. Holzendorf. Kirche. Querschnitt.

Patronatsloge in der Südostecke, barock, Mitte des 18. Jahrh., mit gekröpftem Gebälk über vier korinthischen Säulen, dessen edige Verdachung an die gewisser Danziger Schränke erinnert.

Der an die Kanzeltreppe anschließende Pastorenstuhl in der Nordostecke der Kirche und ein Geßühl an der Südwand sind vom gleichen Stile wie Altar und Kanzel, die Malerei der Füllungen jedoch, ebenso wie die an der Orgelempore, vermutlich erst aus der Zeit um 1743.

Die ältere Laufe ist ein kleines achteckiges Tischchen auf drei geschweiften Bretterfüßen.

Zwei Glocken. Die große, 91 cm Durchm., reich mit Ornamentfriesen geschmückt, 1744 von C. D. Heinze; die kleine, 68 cm Durchm., in Zuckerhutform ohne Inschrift und Verzierung.

Das Gutshaus ist ein großer aber einfacher, anscheinend der ersten Hälfte des

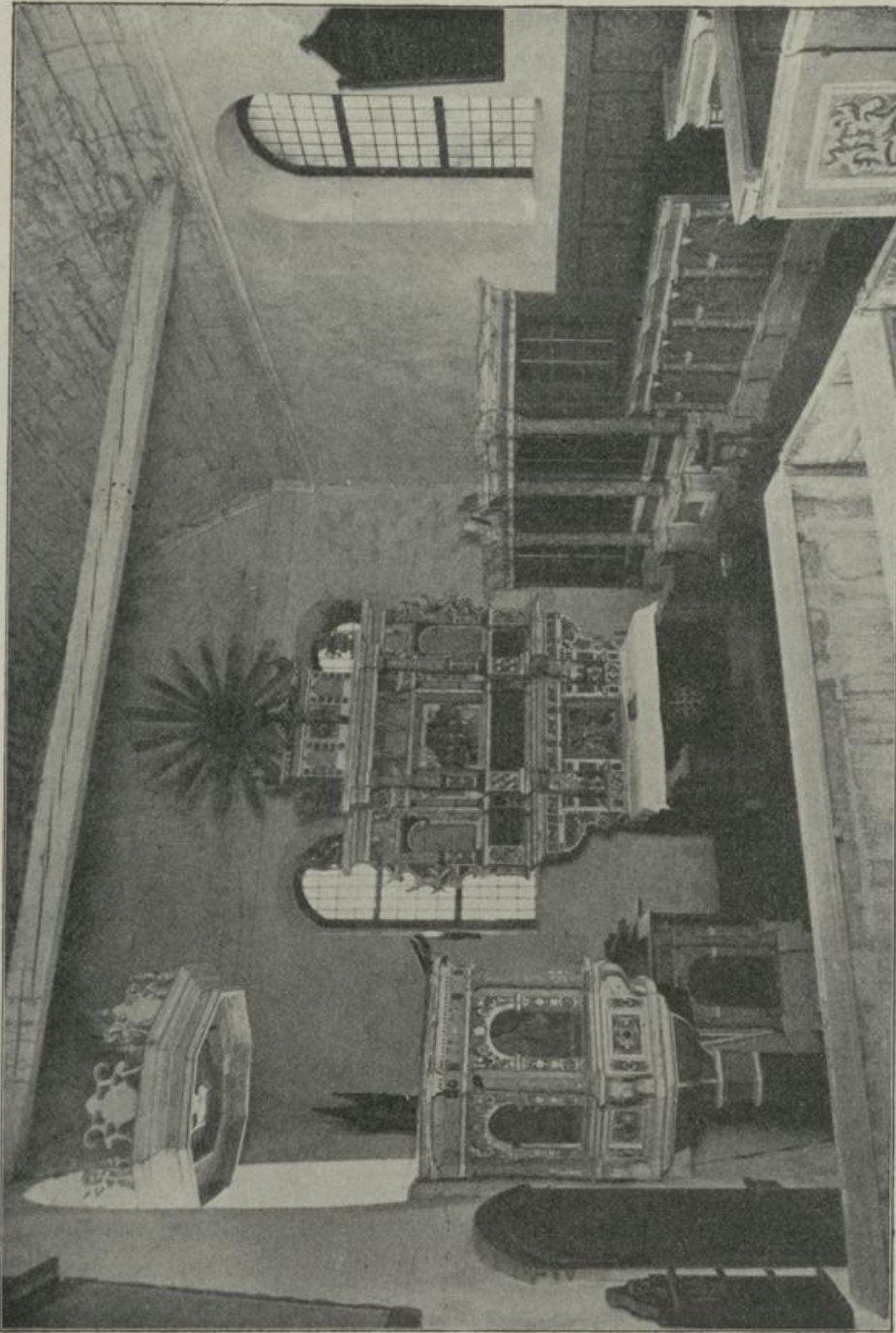


Abb. 72. Holzendorf. Inneres der Kirche gen Osten gesehen.

19. Jahrh. entflammender, nach einem Brande i. J. 1881 notdürftig hergestellter Bau mit einer Kolonnade von dorischen Säulen vor dem Mittelteil des Erdgeschosses.

Jagow.

Jagow, 12 km nordwestlich von Prenzlau. Gut 300 Einw. (1840: 362 Einw.), 1210 ha.

In „Jagow“ stand im 13. Jahrhundert auf dem heute noch immer Schloßberg genannten Hügel östlich des Dorfes ein festes, von Gräben und Außenwerken umgebenes Schloß, der Sitz eines landesherrlichen Vogtes. Um 1281 verwaltete Johann v. Sydow die Vogtei. Der Kirche stand ein Probst vor; in Urkunden von 1323 und 1336 wird Probst Hinric genannt. In Anlehnung an Schloß und Kirche siedelten sich Handwerker, Krämer und Ackerbürger an, und so wird um 1375 im Landbuch außer der Feste („municio“) auch das Städtchen („oppidum“) aufgeführt. Von den 58 Hufen der Gemarkung bestellten die Bürger damals nur 13; dagegen befanden sich etwa 30 Hufen im Besitz der Arnim, Ramin und besonders der Holzendorff, die noch mehrfach in Urkunden, z. B. von 1410 und 1452, als „tho Jaghow wanhaftig“ erwähnt werden. In dem Maße als das feste Schloß verfiel, ging das Städtchen zurück; während 1349 von den „Ratleuten“ und der „Gemeinde der Bürgern“ die Rede ist, saßen hier 1624 nur wenige Kossäten, und auch sie gingen in den Stürmen des 30jährigen Krieges unter. — Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden freilich von neuem einige Bauern angesetzt, so daß man um 1800 wieder 5 Ganzbauern mit 9 Hufen zählte. Doch diese Bauerngüter sind ähnlich wie z. B. in Kleptow im 19. Jahrh. von dem Großgrundbesitz aufgejogen worden. Die Holzendorff haben sich hier die Jahrhunderte hindurch behauptet. — Die mit 2 Hufen ausgestattete Kirche, in der sich 1485 ein prächtiger, von dem Edlen Erasmus v. Arnim betreuter Altar befand, ist eine Mutter, zu der die Töchter Laschenberg, Kuzerow und Zernikow gehören; von 1636—1661 war die Pfarre in Folge der Kriegsleiden wüst. Das Kirchenbuch beginnt mit dem Jahre 1716.

Die Kirche, ehemals der hlg. Anna geweiht (Bedmanns Nachl.), ist ein frühgotischer Granitbau aus hammerrecht bearbeiteten Feldsteinen mit aufgemalten weißen Quaderfugen von bedeutenden Abmessungen und entsprechender Gliederung des Grundrisses. Der Chor ist eingezogen, der Turm breiter als das Schiff und von außergewöhnlicher Tiefe. Die Breite des Schiffes ist so bedeutend, daß man auf eine Unterstützung der Decke mittels Unterzug und Holzsäulen schließen muß; jetzt sind die Deckenbalken durch eine neuere Konstruktion aufgehängt. Die schlanken Spitzbogenfenster sind alle noch an den alten Stellen wohl erhalten. Im Schiff steigert sich ihre Zahl gegenüber der sonst üblichen auf jederseits vier. Alle haben schlichte Gewände und Umrahmungen mit Putzstreifen. Die drei der Ostseite reichen weiter hinab als die andern; sie liegen, wie auch die der Nordseite, in einer gemeinsamen Blende, die sich oben ihrem Spitzbogen anschließt, sodaß die beiden mittleren Kämpfer auf Konsolen zu ruhen kommen. Das Giebeldreieck dieser Seite zeigt außerdem eine Anzahl schlanker, in Backstein ausgeführter Spitzbogenblenden, die um ein Okulusfenster herum gruppiert sind. Die Portale, deren ein größeres im Westen, eines im Norden und zwei an der Südseite bestanden, haben meist mehrfach abgestufte Gewände, doch keinen Kämpfer. Der Sockel der Kirche springt mit Schräge vor, das Gesims ist nicht mehr das alte.

Im Innern war das Schiff ursprünglich mit dem Turm und höchstwahrscheinlich auch mit dem Chor durch einen breiten Spitzbogen verbunden; letzterer fehlt gegenwärtig, sodaß die Pfeiler stumpf gegen die Decke totlaufen. Der Turm enthält in seinem unteren starken Feldsteinmauerwerk noch Reste einer Treppe. Sein oberer Teil ist das Ergebnis einer Umgestaltung des breiten Westbaus bei der Wiederherstellung der i. J. 1887 bis auf die Umfassungsmauern abgebrannten Kirche in den Jahren 1888—92. Diese barg bis dahin in ihren unterirdischen Gewölben die Gruft der Vögte der Uckermark. Auch ein anscheinend nachträglich angefügter kleiner Anbau am Ostende der Nordseite enthält eine Gruft.

Abgesehen von zwei Zinnleuchtern von 1692 in Vasulsterform mit Tropfstellern am Fuß, ist die ganze Ausstattung neuzeitlich.

Das sehr einfache, zweiflügelige **Schloß**, um 1840, zeigt teils noch klassische Motive (Mäanderfries), teils schon romantische (turmartige Achteckpfeiler an den Ecken).

Kleptow.

Kleptow, 11 km nordöstlich von Prenzlau. Gut 279 Einw., 831 ha.

Das Landbuch Kaiser Karls IV., um 1375 zusammengestellt, bietet eine Beschreibung der 53 Hufen zählenden Gemarkung von „Clepetow“. 3 Hufen gehörten dem Pfarrer, 4 Freihufen zum Hofe des Jakob Wollin, ferner hatten Prenzlauer Bürger und verschiedene Ritter wie Henning Holzendorf, Ludecke v. Berge, Claus v. Stegelitz Gerechtsame. Einer Urkunde vom 21. Februar 1428 im Geheimen Staatsarchiv zufolge, an der 2 Siegel des Hans und Gherken Wollin hängen, genehmigten diese beiden Ritter, daß eine Rente in Höhe von 1 Pfund brandenburgischer Pfennige, die von Hufen und Hufen „in dem dorpe und uppen veilde kleptow“, unter anderm auch von dem Hof, auf dem Gherke selbst wohnte, zu entrichten waren, unter Vorbehalt des Wiederkaufs an das Dominikaner-Kloster in Prenzlau übertragen wurde. Zahlreiche Eintragungen in die Lehnskopiare der Hohenzollernschen Kurfürsten berichten über die Weiterentwicklung der Besitzverhältnisse. Zeitweise befanden sich an Stelle der Steglitz und der Wollin die Blankenburg und die v. d. Schulenburg zu Lößnitz im Besitz von Gerechtsamen. Doch allmählich brachten die Berg das gesamte Dorf an sich und erhielten 1541 hierüber die Belehnung. Auf den beiden Rittersitzen saßen um 1600 die Gebrüder Lorenz und Joachim v. Berg. Nur vorübergehend mußten die Berg 1650 ihren Besitz den Holzendorff infolge der Noth des 30jährigen Krieges überlassen. Von den 8 Bauernhöfen waren 6 und von den 8 Kossätenhöfen 7 wüst geworden; Windmühle, Schenkkrug und Schmiede lagen gleichfalls noch 1687 wüst. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts heilten diese Wunden; um 1800 zählte man wieder 6 Ganzbauern. In neuerer Zeit sind freilich die Bauernhöfe aufgekauft worden, so daß die Landgemeinde sich nur bis zum Jahre 1894 gehalten hat. — Die Kirche war laut Matrifel von 1600 und Revisionsprotokoll von 1687 von jeher Tochter von Schönfeld, dem Hauptitz der v. Berg.

Die Kirche ist ein stattlicher Feldsteinbau aus dem 13. oder Anfang des 14. Jahrh., von gutem Gefüge aus ziemlich großen, gesprengten und hammerrecht bearbeiteten Steinen.

Der Turm tritt etwa $\frac{1}{2}$ m im Norden und Süden über das rechteckige Schiff hinaus, mit dem er durch einen großen Spitzbogen verbunden war. Der Sockel ist nur wenig vorgekehrt ohne Profil. Vom Gesims sind nur noch einige Steine mit steiler Schräge und Plättchen am Ostende erhalten. Die schlanken frühgotischen Fenster sind am Ostgiebel weiter heruntergezogen und zu dritt durch eine flache rechteckige Blende zu einer Gruppe zusammengefaßt; das Giebeldreieck darüber ist durch drei flache Spitzbogenblenden belebt. Ein Portal an der Nordseite ist vermauert, das westliche und südliche haben abgestufte Gewände ohne Kämpfer. Die Decke hat sichtbare Balken, der Dachstuhl ist aus dem 18. Jahrh. — Der quadratische verbretterte Turmaufbau am Westende ist mit einer kleinen geschlossenen achtseitigen Laterne etwas unzulänglich gekrönt. — Am Ostende der Nordseite die Spuren eines Sakristeianbaus und seiner Verbindungstür mit der Kirche.

Der Altar hat einen reichen Renaissanceaufbau aus dem Anf. des 17. Jahrh. Das von Säulen getragene Hauptgeschoß auf dem ziemlich hohen Unterbau enthält in der Mitte in einer Rundbogennische eine Reliefdarstellung von Golgatha, der Unterbau eine solche des Abendmahls; in den zwei seitlichen Nischen beider Geschoße die Evangelisten.

Die *Kanzel*, die wie ihre Treppe durch kleine Rundbogenarkaden gegliedert ist, ruht auf einem kurzen, gewundenen, mit Weinlaub umschlungenen Fuß.

Zwei *Zinnleuchter* von 1813 und 1817.

Zwei neuere *Messingleuchter*, in zierlichen Renaissanceformen gehalten, auf dreifüßigem Sockel.

Zwei *Zinnkelche*, einer mit gotisierender Kuppel von 1709, der andere mit steifer Empirekuppel von 1818.

Zwei *Glocken*. — Die *große*, 1,05 m Durchm., am Halse zwischen glatten Linien eine Reihe Reliefs: 1. ein frühgotisches Wappenschild mit heraldischem Adler in alter Form. 2. Rundschild mit undeutlichem vierfüßigen Tiere. 3. Sechszackiger Stern, in welchem eine weibliche Figur mit ausgebreitetem Arm auf einem naturalistisch wiedergegebenen Zweige sitzt. 4. Rundschild mit Agnus dei. 5. Rundschild mit zwei symmetrisch gegeneinander gewendeten Vögeln. 6. Rundschild mit Agnus dei. 7. Sechspassform mit zwei auf Zweigen sitzenden Figuren. 8. Rundschild mit Agnus dei. — Die *kleine*, 62 cm Durchm., in Zuckerhutform, ohne Inschrift und Verzierung, nur mit glatten Linien am Halse.

Klinkow.

Klinkow, 4 km nordwestlich von Prenzlau. Gem. 421 Einw., 735 ha.

Das wohlhabende Bauerndorf erhielt zur Zeit der deutschen Kolonisation eine Ausstattung mit 47 Hufen. Wenn das Landbuch Kaiser Karls IV. berichtet, daß von jeder Hufe u. a. als Zehnt oder „pactus“ je 6 Scheffel Weizen, Gerste, Roggen und Hafer sowie 10 Schilling zu entrichten waren, so ist dies ein Beweis für die Fruchtbarkeit des Acker. Prenzlauer Bürger, z. B. die Melmeyer und Schulte, sowie Ritter aus dem Geschlecht der Steglitz, Greifenberg und Holzendorff waren damals im Besitz von Gerechtsamen und Abgaben. Verschiedene Lehnsurkunden, z. T. im Geh. Staatsarchiv, z. T. im Prenzlauer Rathaus urchriftlich erhalten, wie die vom 19. März 1386, geben über die weitere

Entwicklung der Besitzverhältnisse Aufschluß. So belehnte am 18. März 1498 Kurfürst Johann die Arnim mit Patronat, Gerichtsbarkeit und 450 Mark Einkünften, „als sy von alters dar inn gehabt“. Den Arnimschen Anteil erwarben später die Raven. — Der 30jährige Krieg hinterließ auch hier seine deutlichen Spuren, denn noch 1688 stellten die kurfürstlichen Kommissare Curt Adam v. Holzendorf und Matthias Ramelo fest, daß von 14 Bauernhöfen mit insgesamt 44 Hufen 5, und von 11 Kossätenhöfen 4 wüst lagen. Die obrigkeitlichen Rechte standen damals den Gebrüdern v. Steinwehr mit 5 Teilen und dem Grauen Kloster zu Prenzlau mit dem 6. Teil zu. Doch da es auf der Gemarkung kein „Ritterland“ gab, kam es nicht zur Ausbildung von Großgrundbesitz, und die obrigkeitlichen Rechte, die um 1800 dem Magistrat Prenzlau, dem Justizrat Struve, v. Winterfeld und andern mehr gehörten, wurden im Verlauf des 19. Jahrhunderts restlos abgelöst. — Die Kirche, deren Patron der Besitzer des Ritterguts zu Holzendorf ist, war von jeher eine Mutter; die Pfarre war zur Zeit der deutschen Kolonisation mit 3 Hufen ausgestattet worden. Basedow ist nach hier eingepfarrt.

Die Kirche (Abb. 73) ist ein frühgotischer puzfreier Granitbau in Rechteckform von sorgfältiger Bearbeitung des Mauerwerks. Der Sockel hat kleine, das Hauptgesims hohe, sehr steile Schräge. Letztere ist um die Ecken herumgekröpft, im Westen $\frac{1}{4}$ – $\frac{1}{2}$ m, im Osten bis etwa 90 cm. An der Westseite wurde der Sockel bei Herstellung einer häßlichen Backsteinvorhalle i. J. 1869 verändert, ebenso das Westportal. Die Fenster der dreiachsigcn Langseiten sind verbreitert und zum Teil verschoben, zwei ehemalige Portale an der Südseite — eines an deren Westende, das andere, die Priestertür, am Ostende — jetzt vermauert. Der Ostgiebel hat drei Fenster, von denen das mittlere stark verbreitert wurde, darüber im Dreiecksfelde nur eine Gruppe von drei kleinen Blenden. Der Westgiebel ist, abgesehen vom Portal und Sockel, altes Feldsteinmauerwerk mit sehr sorgfältig gearbeiteter Außenseite: ein quadratischer Bretterturm mit übereckgestelltem, achteckigem Spitzhelm auf dem Westende entspringt wohl, ebenso wie der liegende Dachstuhl der Kirche und die gerade Decke mit sichtbaren Balken, dem 18. Jahrhundert.

Flügelaltar von 1522 (laut Inschrift auf der Rückseite), holzgeschnitten, polychromiert (Abb. 74). Im Mittelfelde Maria, von Engeln umgeben und vier heilige Frauen, in den Flügeln vier Reliefs, links oben Elisabeths Besuch bei Maria, unten Verkündigung, rechts oben Geburt Christi, unten Anbetung der Könige. In der Predella die Kreuzesabnahme und Grablegung. [Die Figuren handwerksmäßig ohne Feinheit.



Abb. 73. Klinkow. Kirche von S.O.

Kanzel in reicher Spätrenaissance auf einfach sechskantigem Fuß mit korinthischen Säulen an den Ecken der Kufe und handwerklich geschnitzten Evangelistenfiguren in den rundbogigen Arkadenfüllungen.

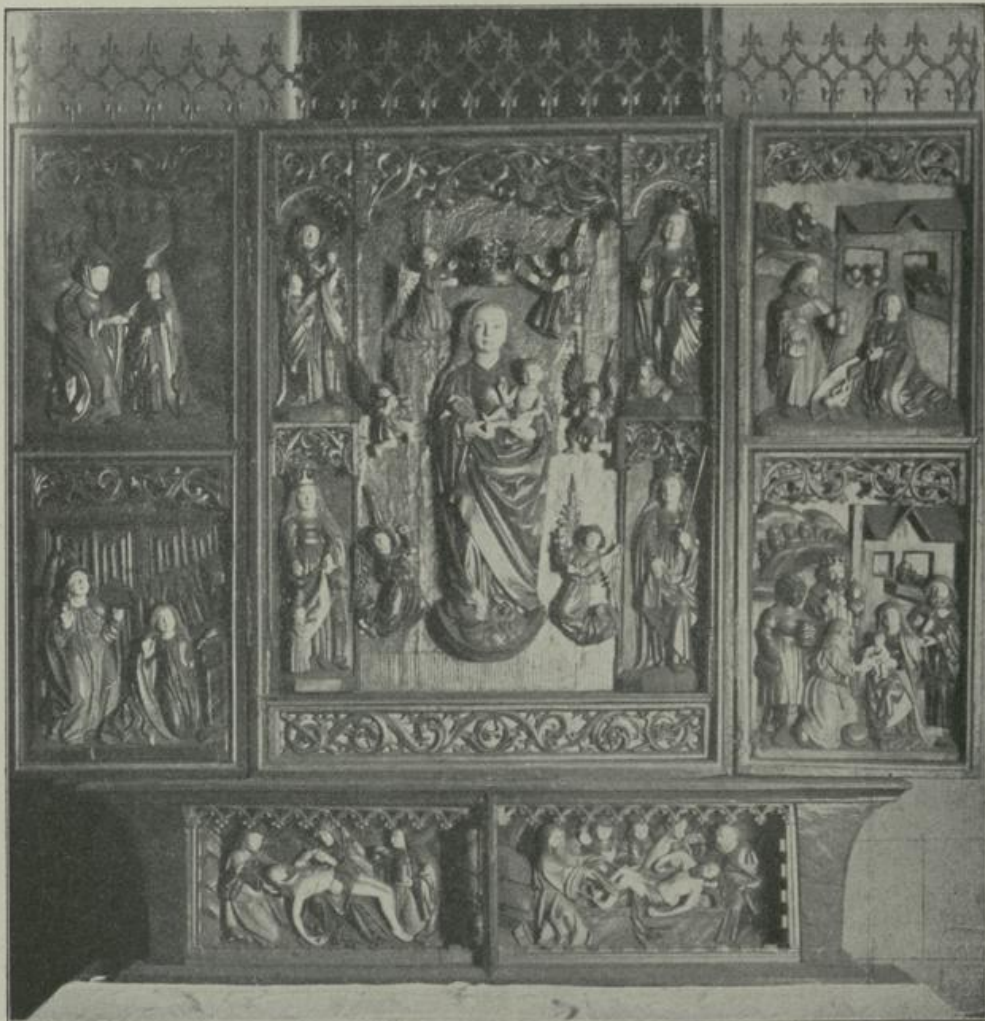


Abb. 74. Klindow Altaraufsatz in der Kirche.

Der anschließende Pastorenstuhl in der Nordostecke mit toskanischen Halbsäulen hat etwas späteren barocken Charakter.

Kelch, silbervergoldet, 21 cm hoch, der Fuß gotisch in Sechspassform, der Schaft sechseckig, der breite Knauf oben und unten mit Fischblasen verziert, am Rande mit Rosen

und sechs rautenförmigen Zapfen, darauf die Buchstaben V[erbum] D[ominum] M[anet] I[n] A[eternum] A[men]. Die Kuppe ist im unteren Teile schon etwas mehr gebauht als bei den strenggotischen Kelchen. Am Rande des Kelchfußes: 1582.

Ein kleiner Messingfronleuchter für sechs Kerzen.

Drei Glocken. Die große, 1,03 m Durchm., mit runden Zierschilden und heraldischen Adlerschilden am Halse und zum Teil am langen Felde. Die zweite, 83 cm Durchm., ohne Inschrift und Zierat, mit glatten Linien am Halse. Die dritte (Abb. 75), 80 cm. Durchm., reich verziert mit langer Inschrift, hübschem Frieze und dem v. Ravenschen Wappen am langen Felde; der Meisternamen fehlt anscheinend. Um 1750.

Klockow.

Klockow, 14 km nordöstlich von Prenzlau. Gut 401 Einw., 1083 ha.

„Clokowe“, mit rund 63 Hufen ausgestattet, gehörte laut Urkunde von 1255 in der Zeit der Kolonisation dem Bischof von Ramin. 1260 überließ jedoch Bischof Hermann dem Markgrafen das Dorf und erhielt dafür Menkin und Wollschow. Als Lehnsmann des Landesherrn war hier 1363 Zacharias v. Hase begütert. Wie das Landbuch Kaiser Karls IV. bezeugt, hatten hier aber auch verschiedene andere markgräfliche Vasallen, z. B. Busse von Dollen, Gherike von Wollyn, Nifel von Hune, Freihufen und Gerechtsame, ferner Claus Bismark, ein Prenzlauer Bürger. Von 34 Kossätengütern („Costenworde“) waren damals nur noch 4 besetzt. Die Hase behaupteten sich hier bis zum 30jährigen Krieg, und zwar gehörte ihnen laut Löhniger Erbregister von 1591 die eine Hälfte des Dorfes, die andere, die vordem im Besitz der Hune und Holendorf gewesen war, stand damals den Schulenburg auf Löhnitz zu. Beide Anteile kamen, nachdem hier vorübergehend die Edling gesessen, nach 1700 in den Besitz der Raven, auf die 1736 die Aschersleben und 1803 die Arnim folgten. — Von den ursprünglichen 14 Bauerngütern mit 44 Hufen waren 7 während des 30jährigen Krieges wüst geworden; sie wurden aber zumeist im 18. Jahrhundert besetzt, so daß man 1805 wieder 12 Ganzbauern, insgesamt 252 Einwohner zählte. Staatsminister v. Arnim besaß damals das Gut; seine Nachkommen verkauften es 1877 an die Stege. Die Bauerngüter gingen im Verlauf des 19. Jahrhunderts in dem Großgrundbesitz auf. — Die Kirche, mit 4 Hufen ausgestattet, früher angeblich ein „Unikum“, war schon 1688, ebenso wie heute, Tochter von Carmzow.

Die Kirche ist ein einfacher Feldsteinbau von rechteckiger Grundrißform, der Turm von gleicher Breite wie das Schiff. Die Fenster von schlanker frühgotischer Form treten an der Südseite zu vier, im Norden und Osten zu je dreien auf. Von alten Portalen ist das westliche mehrmals abgestuft, das inmitten der Südseite ist vermauert, ebenso das an der Nordseite; ein neues, zum Patronatstuhl führendes, am Ostende der Südseite, wurde dafür 1892 eingebrochen. Ein Sockel fehlt, das alte Gesims ist anscheinend nicht mehr erhalten. Die gerade Decke hat sichtbare Balken; der Dachstuhl entstammt dem 18. Jahrh. In den Jahren 1751/52 errichtete man über zwei Tragebögen am Westende der Kirche einen massiven quadratischen Turmaufbau, dessen Puzarchitektur ziemlich breite Barockformen, u. a. an den Ecken mehrfache Abkröpfungen zeigt. Am Ostende der Nordseite



Abb 75. Klinfow. Dritte Glocke in der Kirche.

befindet sich ein Anbau, der bis zum Jahre 1776 als Sakristei, seit dem 18. Jahrh. aber als Gruft diente.

Der Altar, 1725 von Tischlermeister und Bildschnitzer Wilh. Rengmann angefertigt (Kirchenrechnungsbuch), zeigt einen steifen architektonischen Aufbau aus vier korinthischen Säulen mit gekröpftem Gebälk und gebrochener Giebelverdachung, sowie etwas mager gehaltenes durchbrochenes Akanthusornament an den Seiten. Das schmale mittlere Hauptfeld enthält nur eine Inschrift.

Derselben Zeit gehören die Altarschranken an. Aus einem Teil derselben wurde in neuerer Zeit der Fuß der Kanzel gefertigt, deren Kufe in Renaissanceformen mit Säulchen besetzt ist.

In gleichen Formen ist der Patronatsstuhl gehalten.

Reste des ehemaligen Renaissancealtars befinden sich auf dem Kirchboden.

Messinggetriebene Taufschüssel mit dem Sündenfall im Grunde und dekorativer Minuskelinschrift („Glück?“)

Ein kleiner, aus Glas gegossener Standleuchter, 30 cm hoch, mit horizontal geriffeltem Schaft.

Drei Glocken. — Die große 1,02m Durchm., am Halse in gotischen Minuskeln: „1432“, sowie in Rundschilden die vier Evangelistenzeichen, die Kreuzigung und die Geißelung Christi; am Schlagring dreimal in größeren Rundschilden der hlg. Georg zu Pferde als Drachentöter (Abb. 76). Die Kronbügel sind als Köpfe ausgebildet.

— Die zweite, 79 cm Durchm., ohne Inschrift; am Halse sechs Rundschilde mit Reliefs der Verkündigung, Geburt, Geißelung, Kreuztragung, Kreuzigung und Auferstehung; außerdem ein Gießereizichen (Abb. 77). Anscheinend aus derselben Werkstatt wie die große Glocke, obwohl die Bügel ohne Köpfe. — Die dritte, 64 cm Durchm., Jahreszahl „1633“ mit Sternen am unteren Rande, ohne Gießernamen.



Abb. 76. Kłodow.
Rundschild an der großen Glocke.



Abb. 77. Kłodow.
Gießereizichen an der zweiten Glocke.

Kraak.

Kraak, 5 1/2 km östlich von Fürstenverder. Gut 148 Einw., 577 ha.

Eine pat. stische Beschreibung des Dorfes, dessen Name an eine altmärkische Ortschaft nahe Badingen erinnert, bietet das um 1375 zusammengestellte Landbuch Kaiser Karls IV. Von den 50 Hufen der Gemarkung hatte die Kirche 3 Hufen und Ritter Bertram Kraak 8 Freihufen bei seinem Hofe. Auch von den übrigen Hufen standen ihm sowie Hans, Ludeke und Henning Kraak die meisten Abgaben zu. Schon damals wurde das Dorf als völlig wüst („omnino deserta“) bezeichnet; auch die Windmühle war wüst. — An die

Stelle der bald darauf erloschenen Kraß traten im 15. Jahrhundert die Arnim, Klügow und Glöden. Nach dem 30jährigen Krieg erwarben die Arnim allmählich den gesamten Besitz, der im 19. Jahrhundert an Bürgerliche, nämlich die Schröder und Wendland, überging. Noch 1712 war, wie Prediger Müller berichtet, „der Acker zum größten Teil mit Busch bewachsen“. Aus Frankreich vertriebene Reformierte begannen damals, ihn wieder urbar zu machen. — Die Kirche ist von jeher Tochter von Fürstenwerder.

Die Kirche ist ein neugotischer Granitbau mit polygonalem Chorschuß und Backsteinturm von 1854.

Acht geschnitzte Heiligenfiguren, etwa 27 cm hoch, Nische eines Altars. Die Polychromierung ist bei dem neueren Anstrich leider verloren gegangen.

Kuşerow.

Kuşerow, 12 $\frac{1}{2}$ km nordwestlich von Prenzlau. Gut 248 Einw., 1015 ha.

„Kuşerogge“ hatte dem Landbuch Kaiser Karls IV. zufolge eine Bemerkung mit nur 26 Hufen, von denen 11 wüste waren. „Herr Lampine, Ritter v. Holzendorff“, hatte 6 Freihufen bei seinem Hof. Menz und Betke v. Holzendorff sowie Prenzlauer Bürger, z. B. Claus Bitebant, bezogen die Abgaben der bäuerlichen Hufen, die u. a. als Zehnt je $\frac{1}{2}$ Wispel Weizen und 13 Schilling zu entrichten hatten. Noch 1608 notierte der Landreiter, daß der Ritter Sitz, mit dem das wüste Feld von Dolgen vereinigt war, den Holzendorff gehörte. Doch infolge des 30jährigen Krieges mußten sie 1632 ihren Besitz für 16 000 Taler an Adam v. Winterfeldt (1594—1640) auf Menkin veräußern. Von den 6 Bauernhöfen mit 15 Hufen, die hier „vor alters“ bestanden hatten, waren einem Protokoll von 1687 zufolge 4 ebenso wie die Krugstelle wüst. In der Folgezeit wurden wieder Bauern ange-setzt, deren Güter aber im 19. Jahrhundert in dem Rittergut ausgingen. Reinhold v. Winterfeldts († 1883) einziges Kind Luise vermählte sich mit Kurt v. Wedel, der heute das Rittergut besitzt. — Über die kirchlichen Zustände heißt es im Protokoll von 1687: „Es ist noch keine Kirche, die Kapelle ist auch wüste, gehet dieses Dorff nach Jagow in der Kirchen.“

Kleine verputzte **Fachwerkkirche**, welche anscheinend Anfang des 19. Jahrh. romantisch umgeändert und mit massivem Westturm versehen wurde, der jetzt eine offene Vorhalle bildet und über dem Obergeschoß schon seit langem notdürftig abgedeckt ist. Auch das Übrige macht einen verwahrlosten Eindruck. Die Fenster sind in stumpfen Spitzbogen geschlossen und durch hölzernes Sprossenwerk aus Kreuz- und Schuppenmotiven geteilt.

Im Innern eine West- und Südepore, sowie im Norden eine Herrschaftsepore mit gewundenen Halbsäulen und Engelsköpfen an der Brüstung, darüber Gitterwerk.

Der **Kanzelaltar** ist ohne architektonisch ausgebildete Stützen aufgebaut und an den Seiten mit reichem Distelkranzornament geschmückt.

Zwei **Zinnleuchter** in Balusterform von 1713.

Hölzernes **Epitaph** eines v. Winterfeldt, vernachlässigt und beschädigt. 17. Jahrh.

Kleine **Glocke**, 63 cm Durchm., von Urban Schober, 1605.

Das **Gutshaus** ist ein einfacher einstöckiger Fachwerkbau von 1740. (Gesch. d. Geschl. v. Winterfeldt, S. 1204). Eine Anzahl, der Berliner Manufaktur entstammender Porzellanfigürchen daraus gibt Abb. 78.

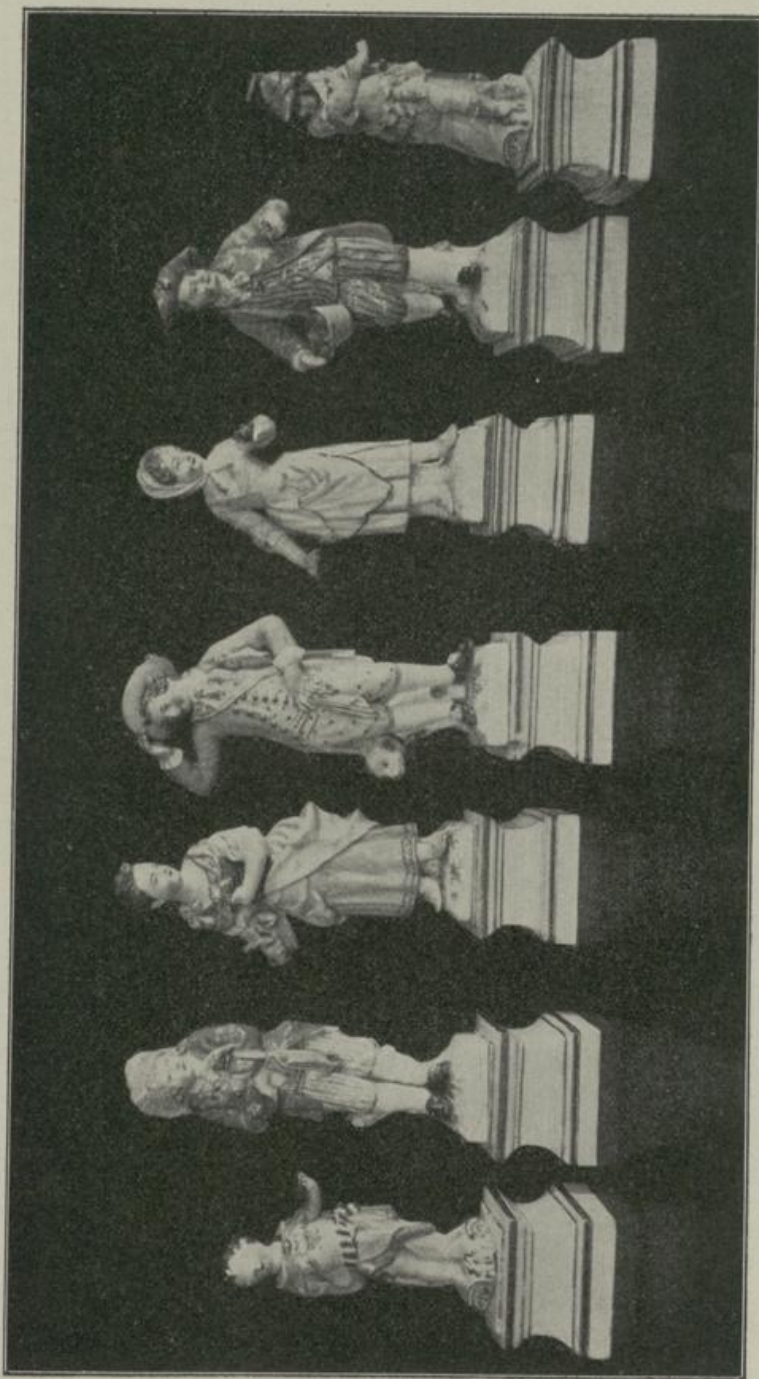


Abb. 78. Kubereu. Perglanfigürchen im Gutzhauf.

Groß-Luckow.

Groß-Luckow, 6 km nordöstlich von Strasburg. Gem. 154 Einw., 316 ha Gut 207 Einw., 592 ha.

Wie in dem Landbuch Kaiser Karls IV. berichtet wird, war „Lucow“ um 1375 im Pfandbesitz der Herzöge von Pommern. Jede der 42 Hufen der Gemarkung hatte u. a. als Zehnt je 12 Scheffel Roggen und Hafer und je 6 Scheffel Weizen und Gerste zu entrichten. Die Pfarre war mit 2 Hufen ausgestattet. Werneke Raven, aus udermärkischem Adel, dessen Vorfahre bereits 1235 in einer Urkunde des Bischofs Konrad von Ramin erscheint, hatte hier einen Hof mit 4 Hufen. Viele Lehnurkunden der Folgezeit, in denen bereits 1438 der Ort „Groß“ Luckow genannt wird, erzählen von den verschiedenen hier ansässigen Mitgliedern des Geschlechts. 1608 berichtete der kurfürstliche Landreiter: „Großen Luckow gehorcht Hans Rasen, ist ein Dorff, seindt 2 Ritterstze darin“; der Pommernherzog hatte noch immer damals etliche Bauern im Dorf. Von den 16 Bauerngütern wurden während des 30jährigen Krieges 9, und von den 7 Kossätengütern 4 wüst. 5 Bauern wurden in der Folgezeit wieder angesetzt, so daß 1805 der Bratringschen Statistik zufolge hier wieder 12 Ganzbauern saßen. — Die Kirche war laut Matrikel von 1600, ebenso wie noch heute, Mutterkirche von Klein-Luckow und steht unter dem Patronat der v. Raven, die sich hier die Jahrhunderte hindurch behauptet haben, ähnlich wie die Holzendorff zu Jagow.

Die Kirche, ein mittelalterlicher Feldsteinbau aus gut behauenen und regelmäßig verlegten Steinen, steht malerisch inmitten des von einer alten Feldsteinmauer und hohen alten Linden eingefassten Friedhofes. Nur noch ihre ein Rechteck bildenden Umfassungsmauern sind alt, das Innere brannte im Jahre 1908 vollständig aus. Die wenigen Kunstformen deuten auf das 13. Jahrh. Der Sockel war gefast, das Hauptgesims zeigt noch jetzt an der obersten alten Schicht einen rundlichen Ablauf mit angearbeiteten Plättchen. Das östliche Giebeldreieck enthielt drei schlanke Spitzbogenfenster. Das Westportal und eines an der Südseite zeigen Spitzbogen und abgestufte Gewände aus Granit. Die ursprünglich ebenfalls spitzbogigen Fenster, von denen noch wenige Spuren sichtbar sind, wurden im 18. Jahrh. in kurze und breite Stubensfenster umgewandelt und so auch bei der jüngst begonnenen Wiederherstellung beibehalten. Ihr verdankt auch der größte Teil des Turmes seine Entstehung; der noch ursprüngliche untere Teil ist in der vollen Breite des Schiffes angelegt.

Von der früheren Ausstattung, namentlich von dem (nach der Ledeburschen Umfr. 1642 errichteten) Altar und der Kanzel sind bei dem Brande bedeutende Teile gerettet worden, die eine Wiederherstellung lohnen. Sie sind in geschmackvollen Spätrenaissanceformen aus der 1. Hälfte des 17. Jahrh. gehalten, doch ist die Polychromierung leider nicht mehr die alte.

Am Ostende der Nordwand ein Grabstein mit der Darstellung des Hans v. Raven in voller Rüstung sowie seiner Gattin (Hesfeldt?), † 1602.

Klein-Luckow.

Klein-Luckow, 8 km nordöstlich von Strasburg. Gem. 12 Einw., 181 ha, Gut 285 Einw., 887 ha.

Schon im Landbuch Kaiser Karls IV. wird der Ort „Luckow minor“ genannt, obwohl die Gemarkung 8 Hufen mehr als die von Groß-Luckow, nämlich 50 Hufen, umfaßte. Freilich waren manche Bauernhufen nicht mehr besetzt. Von den Freihufen gehörten 3 dem Pfarrer, 8 dem Koppe Schernekow sowie 4 bezw. 6 dem Klaus v. Berlin und dem Busse v. Dolle. In der Folgezeit machten sich auch hier die Hase begütert, deren Anteil jedoch Joachim v. d. Dollen 1571 erwarb. Während des 30jährigen Krieges wurden die 7 Kossätenhöfe insgesamt und von 11 Bauernhöfen 8 wüst. „Die Hälfte von der ganzen Feldmark“, so berichteten die kurfürstlichen Kommissare 1688, „ist bewachsen“. — Die Dollen behaupteten sich hier bis zum 19. Jahrhundert. Der Gemahl der Wilhelmine v. d. Dollen, gest. 1831, war Rittmeister Keibel; seine Nachkommen besitzen heute das Rittergut, in dem die meisten der noch 1805 hier bestehenden 7 Bauerngüter aufgegangen sind. — Die Kirche war bereits im 16. Jahrhundert, ebenso wie noch heute, „filia“ von Gr-Luckow.

Die Kirche ist ein schlichter, rechteckiger Feldsteinbau frühgotischer Zeit aus wenig bearbeiteten Steinen, mit einem in der Breite des Schiffes angelegten Westturm, der ursprünglich mit jenem durch eine große Spitzbogenöffnung verbunden war. Ihr Ostgiebel enthält drei Spitzbogenfenster, darüber im Giebeldreieck drei ebensolche Blendfenster, die drei Fenster der Südseite sind rundbogig vergrößert. Das Spitzbogenportal im Westturm hat doppelt abgestufte Gewände ohne Profil. In der Mitte der Nordseite zeigt sich die Spur einer weiteren, auffallend tief liegenden Tür, gegenüber auf der Südseite die eines Portales. Der Sockel ist gefast. Die gerade Decke ist verschalt, der Dachstuhl neu. Ein dicker niedriger Bretterturm auf dem Westende der Kirche schließt in einem zwiebelförmig geschweiften Dache; er wurde nach dem Einsturz des älteren i. J. 1818 neu errichtet (Ledebursche Umfrage).

Der Altaraufbau, ein hübsches Spätrenaissancewerk von 1600, hat über der hohen Predella, mit Nischen und einem geschnitzten Abendmahl in der Mitte, ein säulengeschmücktes Hauptgeschoß mit der gleichfalls geschnitzten Darstellung Golgathas. Der obere, seiner Säulchen beraubte Aufsatz, der im Mittelteil eine kleine Auferstehung enthält, wurde (vermutlich schon bei der Aufstellung des Altars, weil der Kirchenraum zu niedrig war) gestützt und mit einem ganz flachen Giebeldreieck abgeschlossen. Von der Wiederherstellung des Jahres 1728 stammt wohl auch die i. J. 1865 erneuerte, vorherrschend in Holzton gehaltene Bemalung.

K e l c h, silbervergoldet, 22 cm hoch, von 1729, einfach barock.

Zwei **G l o c k e n**. Die größere, 84 cm Durchm., von schlankem, sehr altertümlichem Profil ohne Schaft und Zierat, nur mit glatten Linien am Halse, der hohe Deckel karniesartig geschwungen. Die kleine, 69 cm Durchm., hübsch verziert mit Friesen und Wappen, 1755 von Joh. Heinrich Scheel in Stettin.

Lübbenow.

Lübbenow, 7½ km südlich von Strasburg. Gut 168 Einw., 894 ha.

Der von deutschen Kolonisten neu gegründete Ort bewahrte den slawischen Namen. Um 1375 hatte „Lybenow“ eine Gemarkung von 48 Hufen, darunter 3 Kirchhufen. Die Abgaben von den bäuerlichen Hufen bezogen die Glöden, im Landbuch „Glughen“ genannt, ferner die Fahrenholz. Im Jahre 1596 starb mit Jürgen Fahrenholz die Lübbenower Linie dieses Geschlechts aus, das sich in anderen Teilen der Mark bis 1822 behauptet hat. Im Besitz folgten die zu Wolfshagen altangesessenen Blankenburg, wie denn der kurfürstliche Landreiter 1608 berichtete: „Lubbenow gehöret Jürg von Blankenburg, Hanss und Anthonius die Glögen und seint 3 Rittersitze darin.“ — Infolge des 30jährigen Krieges verloren die Blankenburg ihr Gut, und noch 1688 lagen nicht allein 6 Bauernhöfe mit 22 Hufen, sondern auch 6 Kossätengüter, die Schenke und Schmiede wüßt. — Bis nach dem 7jährigen Kriege gehörte den Glöden das gesamte Dorf. Sodann folgten auf dieses heute noch in Pommern begüterte Geschlecht die aus Polen stammenden Dargitz, mit denen die heutigen Besitzer, die v. Stülpnagel-Dargitz, verwandt sind. — Die im 18. Jahrhundert von der Regierung wieder besetzten Bauern- und Kossätenhöfe gingen neuerdings bis auf ein Bauern- und ein Büdnergut sowie den Pfarracker im Rittergut auf, so daß die Landgemeinde 1898 aufgelöst wurde. — Die Einwohnerzahl, die um 1860 über 250 betrug, ist seitdem in langsamem Sinken begriffen. — Die Kirche, von jeher eine „mater“, hatte Fahrenholz, Güterberg und Milow zu Töchtern; über die Namen der Pfarrer und ihre „Präsentation“ durch die adligen Patrone unterrichtet ein Register des Bischofs von Kamin von 1489—94.

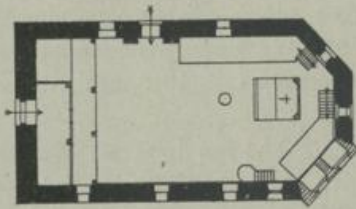


Abb. 79. Lübbenow. Grundriß der Kirche.

Die Kirche liegt auf einer kleinen Anhöhe, versteckt unter malerischen Baumgruppen und ist namentlich auf der Nordseite bis zum First von altem Efeu überwachsen. Sie ist ein kleiner nicht überputzter Massivbau vom Ende des 16. Jahrh. mit Ostschluß in Form eines unregelmäßigen halben Achtecks (Abb. 79). Der Bau ist aus gemischtem Material derart gemauert, daß den meist wenig oder gar nicht bearbeiteten Feldsteinen — einzelne rechteckig bearbeitete entstammen vielleicht einem älteren Bau

— mittels Kantensäumung und Durchschuß von Schichten aus Backstein größere Festigkeit gegeben wurde; so namentlich bis zur Höhe der Fenstersohlbank, von welcher aus unregelmäßiges Feldsteinmauerwerk mit Backsteinauszwickelung ohne Durchschußbänder angeht. Vor allem sind die Umrahmungen der Öffnungen aus dem gleichen Material, vom Format 30×15×9 cm, hergestellt worden. Die Portale, eines im Westen und eines im Norden, mit einfach abgestuften Gewänden sind noch im Spitzbogen geschlossen, die ebenfalls abgestuften schmalen Fenster haben vollen Stichbogen. Sockel und Gesims fehlen; an Stelle des letzteren ist der Raum zwischen den Balkenköpfen unter der durch Aufschieblinge hinausgeschobenen Traufe offen geblieben, was eine

vorzügliche Lüftung des Dachraums bewirkt. Der Dachstuhl (Abb. 80) ist noch der ursprüngliche und für die Spätzeit des Mittelalters bezeichnend. Am Westende wird das Dach von einem kleinen vierseitigen Dachreiter überragt, dessen schlanker spitzer, geschindelter Achterhelm überdeckt gestellt ist und so an seiner Unterseite Schallöffnungen freiläßt; die Jahreszahlen in der Wetterfahne beziehen sich auf Wiederherstellungen in den Jahren 1793 und 1873. Für die Treppe zum Turm ist ein schmaler dunkler Raum im Westen der Kirche abgetrennt.

Bemerkenswert im malerischen Innern (Abb. 81) sind:

Die verschalte, an den Wänden herum viertelkreisförmig anlaufende Decke, wirkungsvoll bemalt mit vielen kleinen geballten Wolken auf mattem Grunde, aus denen hier und da ein Seraphimkopf hervorlugt.

Der Altaraufbau von 1727, ähnlich dem von Nechlin. Er enthält zwischen schräg gestellten korinthischen Säulenpaaren unter gekröpftem Gebälk eine Reliefdarstellung des Gekreuzigten mit Maria und Johannes; im Aufsatz zwei Putten mit dem Schweißtuch der Veronika.

Die Kanzel, die getrennt vom Altar an der Südwand steht, ist ein Renaissancewerk von 1603, mit Säulchen an den Ecken der Kufe auf Engelkonsolen und den Reliefdarstellungen der vier Evangelisten in den kleinen Arkaden dazwischen. In der Treppenbrüstung Petrus und der Gute Hirte. Alles in ziemlich kindlicher Auffassung und derber Darstellung.

Die Orgelempore und die Herrschafstloge — der letzteren wegen wurde der Altar aus der Achse nach Norden verschoben — sind mit Pilastern besetzt. Das Pfostenwerk einer weiteren Empore an der Nordseite ist noch gotisch verziert, insbesondere die Kopfbänder.

Aber der neueren Laufe ein außer Gebrauch befindlicher bemalter Laufengel. Laufbeden, messinggetrieben, 50 cm Durchm., mit dem Sündenfall im Grunde, umgeben von einem Weinblattfries.

Einige kleine Glasmalereien in den Fenstern, mit Wappen der Glöden.

Epitaph an der Südwand in Spätrenaissanceformen zum Andenken an Joachim Fahrenholz, den letzten des Lübbenower Zweiges seines Geschlechts († 1596).

Von dem Grabstein desselben (Abb. 82) ist nur noch die Oberhälfte mit seinem Brustbild im Fußboden der Kirche erhalten.

Zwei Glocken. Die große, 83 cm Durchm., von J. Heinr. Scheels Wwe, Stettin 1781; die kleine, 54 cm Durchm., ohne Inschrift und Zierat, nur mit drei Kreuzen zwischen glatten Linien am Halse.

Das Herrenhaus, ein schlichter Puzbau mit niedrigem Unter- und höherem Obergeschoß, scheint im Kern aus dem Jahre 1738 zu stammen (Jahreszahl an mehreren Tür-

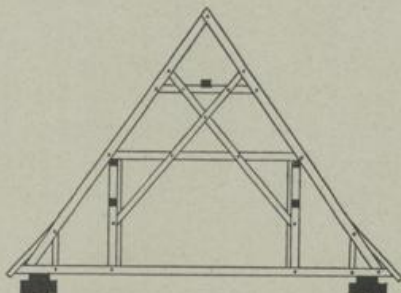


Abb. 80. Lübbenow. Dachstuhl der Kirche.

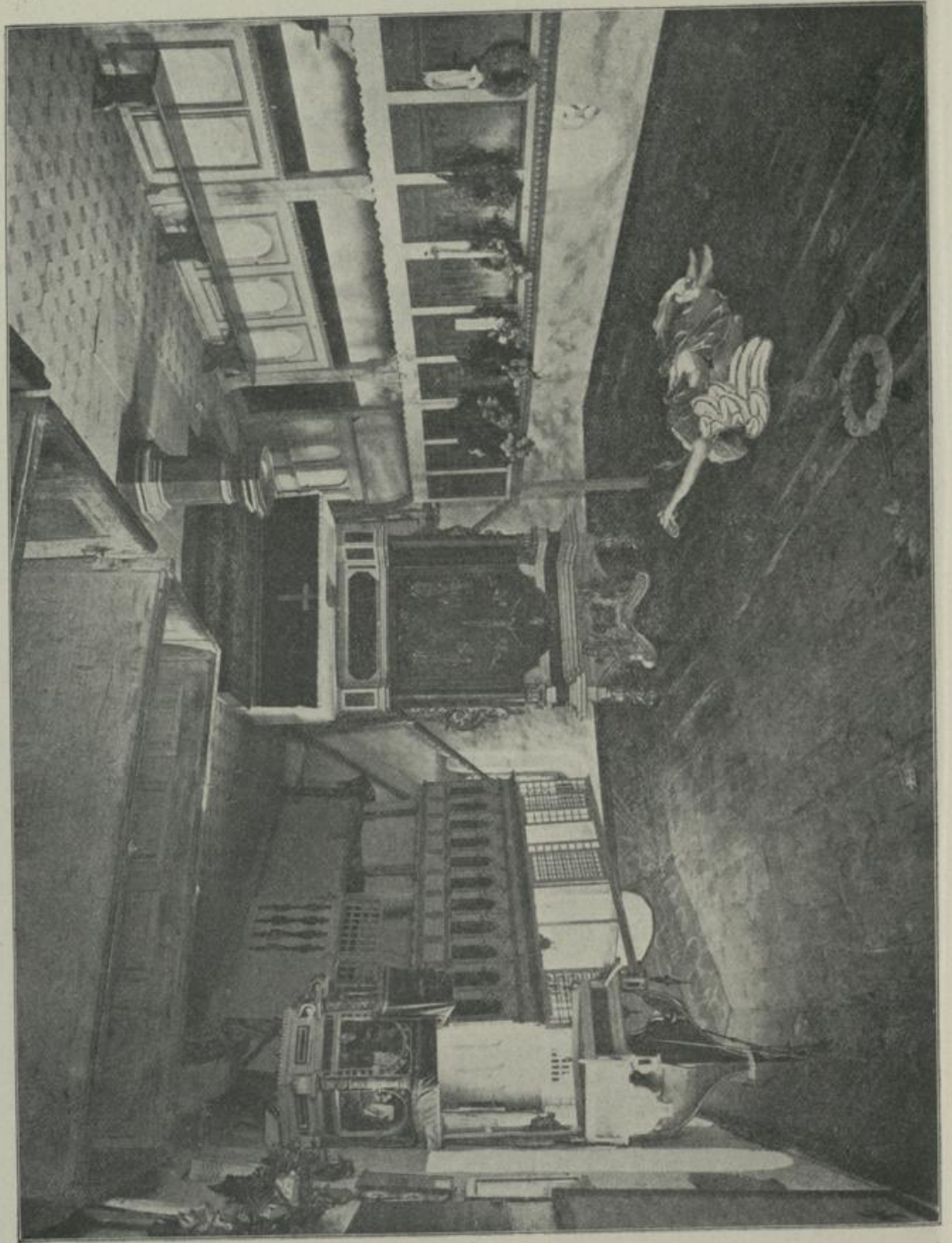


Abb. 81. Lübbenow. Innere der Straße gen Osten.

schlößern). In der Mitte der Hofseite führt eine große doppelte Freitreppe mit gebrochenen Läufern zur mittleren Tür des Obergeschosses. Der über diesem Teil liegende Flachgiebel ist im Giebelfelde mit Wappen, an den Ecken mit griechischen Akrotherien geschmückt, also wohl in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. wiederhergestellt; auch die gestuften Endgiebel mit ihren Halbkreisfenstern deuten auf diese Zeit. — Links neben der Freitreppe eine mächtige alte Linde. Östlich vom Wohnhause ein altes Stallgebäude (1663 in der Wetterfahne).

Von der Innenausstattung erwähnenswert ein *Barockschrank* mit verkröpften aufgelegten Füllungen; 18. Jahrh. (Abb. 83).



Abb. 82. Lübbenow. Grabstein des Mitters Joachim Fahrenholz.

Malchow.

Malchow, 12 km nördlich von Prenzlau. Gut 215 Einw., 781 ha.

Um 1375, zur Zeit als Kaiser Karl IV. die Marken beherrschte, war „Malech“, ein von den deutschen Kolonisten mit 48 Hufen ausgestattetes Dorf, im Pfandbesitz der Pommerschen Herzöge. Den überwiegenden Teil der von jeder Hufe zu leistenden Abgaben

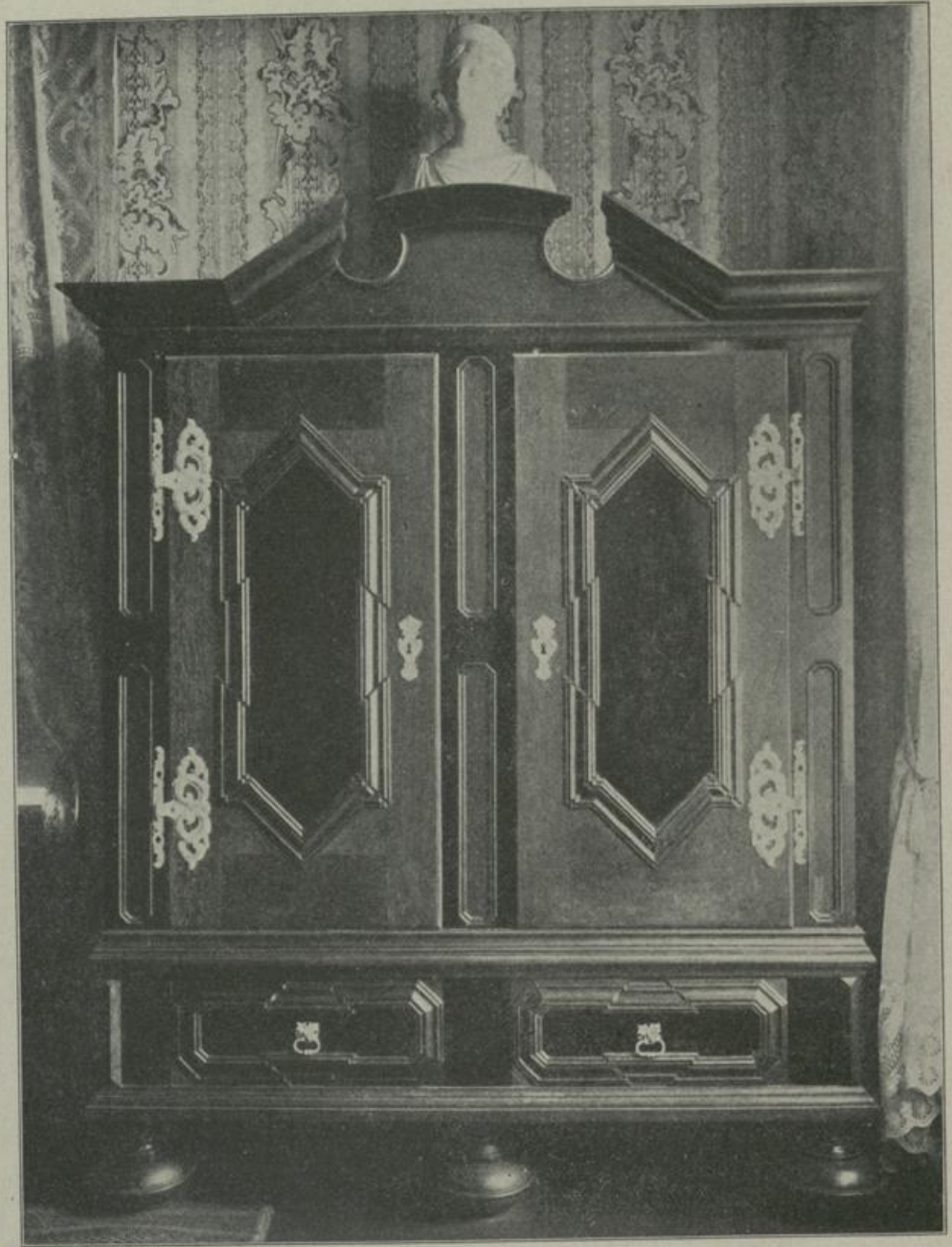
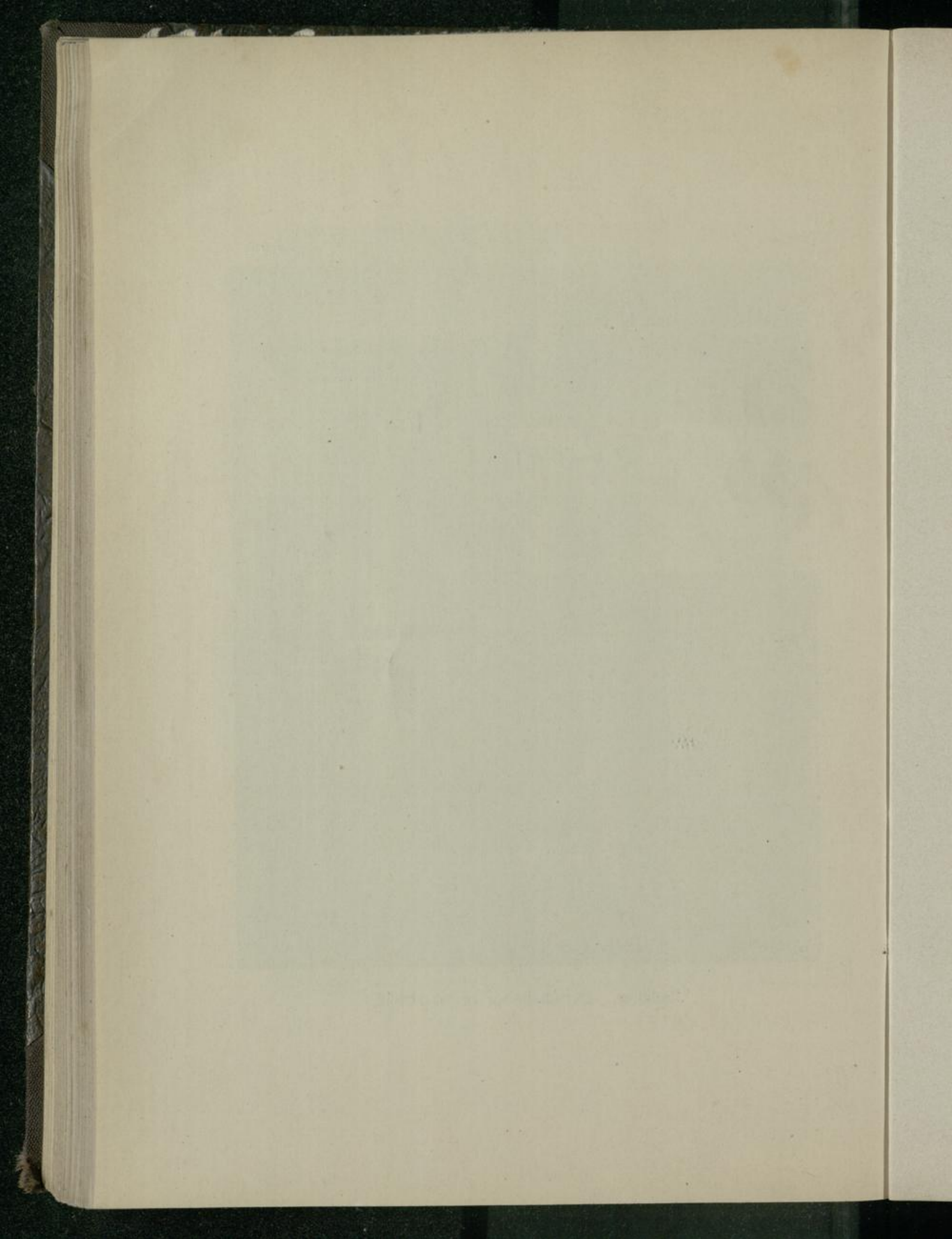


Abb. 83. Lübbenow. Schrank im Herrenhause.



Malchow. Herrschaftsloge in der Kirche.



von je 36 Schilling und 4 Scheffel Korn bezog Ritter Peze Wichmannsdorf mit seinen Anverwandten; daneben hatte auch Rute Lynstede einige Gerechtfame. Im Lehnbrief von 1545 erscheint „Malich“ als wüste Feldmark im Besitz der Holzendorff zu Jagow und zu Schönwerder. Der Landreiter berichtete 1608: „Malichow gehordt Wulff von Holzendorffen sehligen witwen, ist ihr leibgedinge, auch ein Dorff und ein Rittersitz darin.“ Das Schoßkataster von 1624 führt hier wiederum 11 Bauern und 6 Kossäten auf, die wohl inzwischen erneut angesetzt worden waren. Doch ein trübes Bild bietet ein Protokoll kurfürstlicher Kommissare von 1687: alle Bauernhöfe lagen wüst, damals gehörte „Malichow dem Kommissario Sebastian Georgen v. Wedelln alleine zu“, da die Holzendorff um 1650 ihr Stammgut hatten aufgeben müssen. Die in der Folgezeit neu besetzten 4 Bauern- und 5 Kossätenhöfe sind im 19. Jahrhundert von dem Wedelschen Rittergut aufgesogen worden. Die von altersher mit 2 Hufen ausgestattete Kirche wird bereits in einer „Designation“ von 1573 als „filia zu Göritz“ bezeichnet; Patron ist der Rittergutsbesitzer.

Die **Kirche**, ein kleiner rechteckiger, frühgotischer Granitbau bestehend aus Schiff und gleichbreitem, mit diesem durch einen großen Spitzbogen verbundenen Turm, zeigt sehr gutes Feldsteinmauerwerk über dem gefasten Sockel. Die kleinen Fenster sind noch im Rundbogen geschlossen. Von den beiden Spitzbogentüren hat die westliche abgestuftes Gewände, die kleine Südtür noch Flachgiebelüberdeckung der inneren Nische. Die steile Giebelanschräge ist fast ringsum noch erhalten. Am Ostgiebel ein kleines Rundfenster. Die Decke ist jetzt glatt verputzt, der Dachstuhl entstammt dem 18. Jahrh., doch zeigen die Verputzung und der Anstrich auf der Innenseite der Giebelmauer, daß der Kirchenraum ursprünglich über die Traufhöhe hinaus erhöht war. Auf dem Westende der Kirche erhebt sich ein viereckiger Bretterturm mit kurzem Pyramidendach (Jahreszahl in der Wetterfahne unleserlich).

Die vier folgenden Hauptstücke der Ausstattung von gleichem Charakter stammen aus dem Anfang des 18. Jahrh., vermutlich von 1717 (Jahreszahl in der Ständer der Altardecke).

Der **Altaraufbau** bildet im wesentlichen einen architektonisch ausgebildeten Rahmen für ein größeres Gemälde (Kopie von Rembrandts Kreuzigung); die Bekrönung bilden drei kleine Figuren, deren oberste Christus ist.

An der **Kanzel** ist namentlich die Kufe reich ausgestattet und mit großen Manthusblättern an den Ecken besetzt.

Die **Herrschaftsloge** (Taf. 7), welche die Ostende einnimmt, mit gewundenen Säulchen auf Konsolen und geschnitzten Füllungen, ist eine ebenso tüchtige Arbeit wie der Altaraufbau.

Ein **Taufengel** ist neuerdings wiederhergestellt und in Gebrauch genommen worden.

Zwei große schöne **Zinnleuchter**, deren balusterförmig profilierter Schaft auf dreiteiligem Fuß ruht, sind datiert 1736.

Eine zinnerne **Reliquienbüchse** aus dem Altartisch mit Pergamenturkunde von 1504, jetzt im Museum zu Prenzlau.

Am Ostende der Nordwand ist ein reich geschmücktes **Epitaph** für Sebastian

Georg v. Wedel I († 1699) aufgehängt; es zeigt das Wappen dieser Familie, von reichen, schwungvoll bewegten Akanthusranken umgeben.

Zwei alte *Glocken*, 95 und 60 cm Durchm., nur mit glatten Linien am Halse, ohne Inschrift und Verzierung.

Menkin.

Menkin, 5 km nordöstlich von Brüssow. Gem. 130 Einw., 239 ha, Gut 160 Einw., 758 ha.

„Menkin“, ein um 1200 von deutschen Kolonisten auf altslawischem Siedlungsboden neu gegründetes Dorf, wurde 1260 zugleich mit Wollschow von dem Markgrafen Johann von Brandenburg dem Bischof von Kamin zum Austausch gegen Kłodow überlassen. Im Landbuch Kaiser Karls IV. wird es nicht erwähnt, wohl dagegen in vielen von den Zöllnern ausgestellten Lehnurkunden der Folgezeit. Als Herzog Joachim von Pommern am 27. August 1437 für seine Gemahlin von Brandenburg einen Leihgedingebrief ausstellte, wird als Zeuge „pope von böck (= Buch) to menkyn“ genannt (Kurmärkisches Lehnkopialbuch). Am 2. April 1476 gab Kurfürst Albrecht Achilles denen von Buch „Menkin mit allem rechte, uthgenommen 12 Hufen“ zu Lehn; daneben hatten aber auch die Eickstedt, Schulenburg und besonders die Blankenburg hier Gerechtsame. Nach dem Schulenburgischen Erbregister von 1591 gehörte der vierte Teil der Ortschaft „nach der Lochnig“, die anderen Teile dagegen dem Poppo Blandenburg, der einen Rittersitz und 12 Hufen hatte. Am 2. Juli 1598 kam Menkin durch Kauf von den Blandenburg an die Eickstedt, so daß der kurfürstliche Landreiter 1608 berichtete: „Ein Adelsitz, es ist Joachim von Eickstede alda geseßen, und gehört ihm das ganze Dorff.“ 1623 erkaufte den Rittersitz der kurbrandenburgische Kammerjunger Adam v. Winterfeldt, dessen Vater, der Komtur Detlof, in der Prignitz begütert gewesen war. Während des 30jährigen Krieges wurde Menkin zum größten Teil eingedöschert, so daß Adam um 1638 in dem ihm gehörigen Kugerow seinen Aufenthalt nehmen mußte. 1640 starb er; erst 1642 fand er in der neu angebauten Gruft der von ihm wiederhergestellten Kirche seine letzte Ruhestätte. Seine mit 6 Kindern zurückgebliebene Witwe mußte wegen der Schwere der Zeiten das verschuldete Gut 1650 unter Vorbehalt des Wiederkaufs dem Hamburger Patrizier Georg von Holten überlassen. So stellten kurfürstliche Kommissare 1688 fest: „Menkien gehöret Theodoro von Holten alleine zu. 12 Pauern seint wüste. Die wüsten Bauernäder hat die Obrigkeit unterm Pfluge.“ Adams Enkel, der General Georg Lewin (1674—1724), der sich im Spanischen Erbfolgekrieg und im Krieg gegen die Schweden sehr auszeichnete, löste um 1720 das Gut wieder ein, das seitdem seinem Geschlechte verblieb. Hauptmann Sigismund Detlof (1705—1764), Herr auf Menkin, Kugerow mit Dolgen und Güterberg, erbaute ein neues Wohnhaus. Im Verlaufe des 18. Jahrhunderts wurden die wüsten Höfe wieder besetzt, so daß um 1800 nach Bratrings Statistik das Dorf mit seinen 12 Ganzbauern sowie das Gut wiederum 227 Einwohner zählten. Die Kirche, noch 1688 ein „Unicum“, wurde später Tochter von Brüssow und steht unter Winterfeldtschem Patronat.



Abb. 84. Menfin. Kirche von S. D.

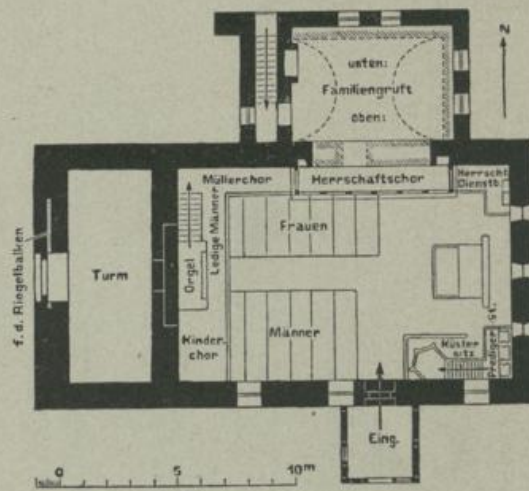
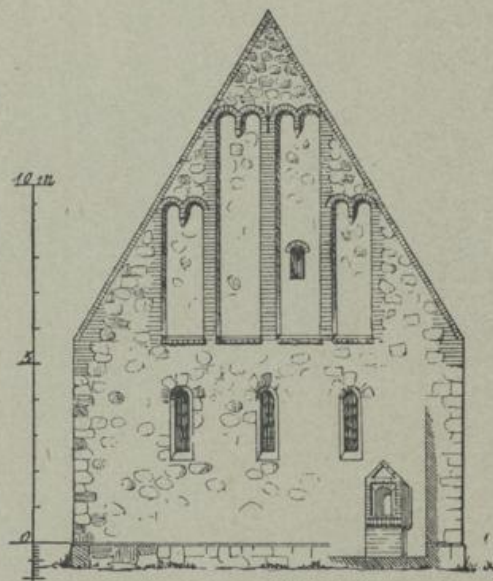


Abb. 85. Mentfin. Grundriß der Kirche.
(Nach Denkmalspflege Jhg. 1904.)



aufgenommen 1903 Gotteskasten im Innern

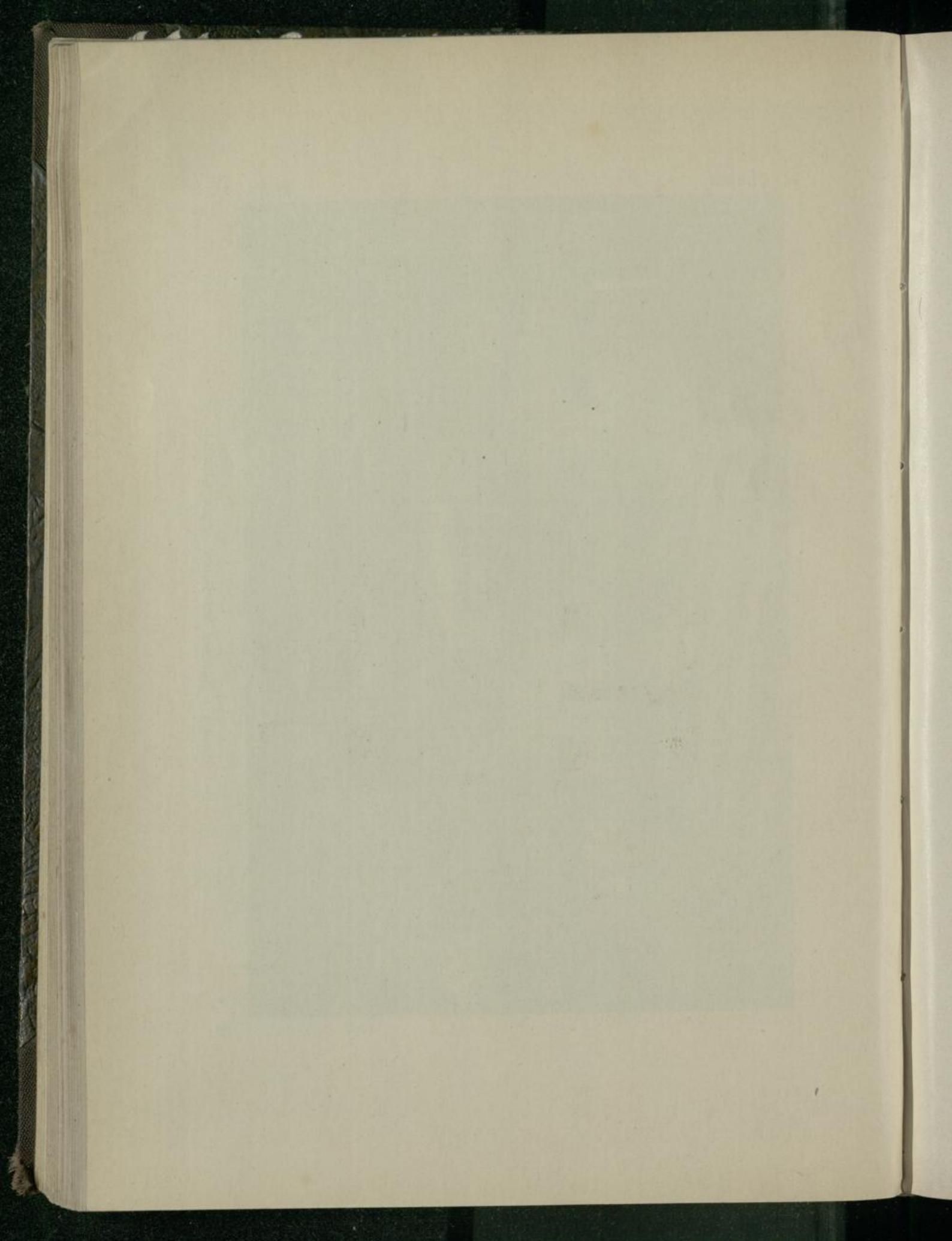
Abb. 86. Mentfin. Dsigiebel der Kirche.
(Nach Denkmalspflege Jhg. 1904.)

Die Kirche¹⁾ (Abb. 84) ist ein Feldsteinbau von einfach rechteckiger Grundrißform mit westlicher Turmanlage in der Breite des Schiffes, einem Anbau (Grust und Herrschaftsempore) an der Nordseite von 1637 und einer kleinen Fachwerkvorhalle vor dem Südportal aus dem 18. Jahrh. (Abb. 85). Noch aus frühgotischer Zeit (13. Jahrh.) stammen vielleicht der gefaste Granitsockel, die abgestuften Feldsteinumrahmungen der Spitzbogenportale, die drei kleinen, ebenfalls in Feldstein umrahmten Spitzbogenfenster der Ostseite, sowie anscheinend auch das Giebeldreieck (Abb. 86) mit seinen vier, in Zwillingssbögen geschlossenen Backsteinblenden (Format $30 \times 14 \times 9$ cm). Im übrigen aber gehört die Kirche einer späteren Zeit, vielleicht erst dem 16. Jahrh., an. Dafür spricht in erster Linie die etwas lässige Ausführung des Granitmauerwerks, dessen Fugen mit Backstein ausgezwickelt und breit verstrichen sind; die weiß aufgemalten Quaderfugen haben noch vielfach ihre Spuren hinterlassen. Sodann die in Resten erhaltene Backsteinumrahmung eines niedrigen breiten Spitzbogenfensters mit gefaster Kante am Ostende der Südseite und schließlich der Dachstuhl aus dünnen kiefernen Hölzern, dem bereits die Fußstapeln fehlen, dessen Sparren aber schon durch zwei Reihen Stiele unterstützt sind; während die Querverstrebung durch ein großes Strebenkreuz und zwei Kehlbalken in jedem Binder bewerkstelligt ist, besteht

¹⁾ Vgl. J. v. Winterfeldt-Mentfin: „Eine udermärkische Dorfkirche“ in Mitt. des Uderm. Gesch. Ver. II S. 112 und in Denkmalspflege Jhg. 1904 S. 17.




Menfin. Inneres der Kirche gegen Osten.



die Längsverstrebung nur in Windlatten (Abb. 87). Das Gesims wird einfach durch ein schräges Brett gebildet. Die Fenster der Langseiten sind im Norden durch den späteren Anbau ganz verdrängt, im Süden viereckig umgestaltet. Die gerade Decke hat sichtbare Balken. Am Ostende der Nordwand ist im Innern (Taf. 8) noch die alte etwas vorgebaute Kredenznische erhalten mit einer Umrahmung auf karniesförmiger Ausfrangung und einfacher Giebelverdachung; ihr Gittertürchen in der Patronatsempore. In der Südwestecke, rechts neben dem Fenster, bemerkt man Spuren von Malerei (Weihetkreuz im Kreise?; darüber eine Figur).¹⁾



Abb. 87. Menlin.  Schnitt durch die Kirche und den Grufthanbau.
(Nach einer Zeichnung im Denkmalarhiv der Provinz.)

Das Erdgeschoss des Turmes scheint schon ursprünglich durch Vermauern des großen Spitzbogens vom Kirchenraum abgetrennt worden zu sein, bis auf eine kleine Stichbogen-tür, die jetzt auch vermauert ist, an der Kante aber dasselbe Backsteinformat zeigt wie der Ostgiebel (30×14×9 cm). Das seitliche Gesims am Turm liegt ein wenig höher als das an der Kirche und entstammt mit seinem Viertelstab aus gehauenen Steinen einer neueren Zeit, vermutlich dem 18. Jahrh. Der Turm endigt in hoher geschlossener Laterne, die mit geschweifelter Haube gedeckt ist.

¹⁾ Die Nachricht in der „Gesch. des Geschlechts v. Winterfeldt“ II, S. 766, daß Adam v. Winterfeldt, der Menlin von 1623—40 besaß, die Kirche „neu errichtet“ habe, ist nach dem Besfunde am Bauwerk dahin zu berichtigen, daß es sich damals nur um eine eingreifende Wiederherstellung gehandelt haben kann.

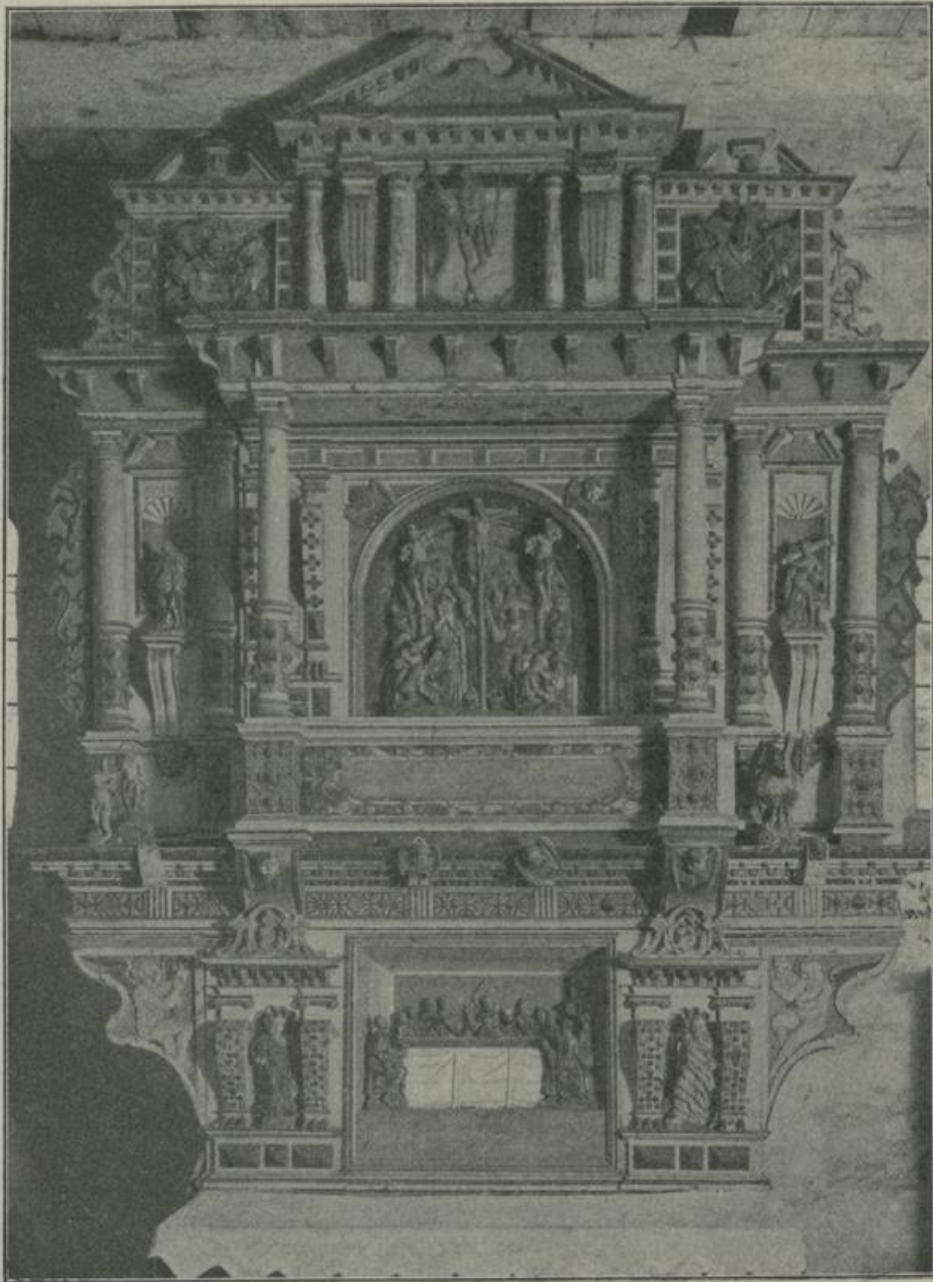


Abb. 88. Menfin. Kirche. Altaraufbau.

Der Anbau von 1637 an der Nordseite, der unten die Familiengruft des Geschlechts v. Winterfeldt, oben die Patronatsempore enthält, besteht aus ganz außergewöhnlich großen, gut flächig und annähernd rechteckig bearbeiteten Granitblöcken. Die Empore durchbricht die Nordmauer der Kirche mit breitem weitgespannten Korbboogen; die Gruft ist mit von Osten nach Westen streichenden Tonnen in Backstein überwölbt (Abb. 87).

Der Altar von 1599 (Abb. 88) reicht bis an die Decke, zeigt aber trotzdem in seinen drei Teilen sehr maßvolle Höhenverhältnisse, namentlich in dem Hauptgeschoß, dessen mittlere Rundbogen-nische mit der Darstellung der Kreuzigung durch den unterhalb durchgeführten Sockel der Säulchen stark verkürzt wird. In der Predella das Abendmahl, zu beiden Seiten davon in Nischen zwei Apostel, deren einer Petrus. In den seitlichen Nischen des Hauptgeschoßes die allegorischen Figuren von Mäßigkeit und Stärke, im oberen Aufsatz der auferstandene Christus. Der Pelikan, der ursprünglich das Giebel-dreieck bekrönte, ist jetzt rechts auf dem Predellengesims angebracht; ihm entspricht links eine kleine Gruppe der Taufe Christi durch Johannes, die offenbar von der nicht mehr vorhandenen hölzernen Taufe genommen ist. Die maßvolle Polychromierung ist noch die ursprüngliche.

Die Kanzel von gleichem Stil wie der Altar und wie er von alter Polychromierung (Zaf. 8) ruht auf einer mit reizendem, in Gold auf blaugrauem Grund gemaltem Rankenwerk umwundenen Tragsäule. An den Ecken der Kufe Säulchen, in den Füllungen die Evangelisten in Relief, in denen der Treppe gemalt die Kardinaltugenden. An der Rückwand der Kanzel befindet sich zwischen Pilastern eine flache Reliefdarstellung der Himmelfahrt Christi, an der Unterseite des Schalldeckels die Taube des hl. Geistes.

Der unbemalte Vorbau der Herrschafts-empore von 1637 zeigt in seinem, mit Bußen verglasten Fensterteil eine hübsche Hermenarchitektur (Abb. 89), die auch an der Emporenbrüstung an der Nord- und Westseite der Kirche wiederkehrt.



Abb. 89. Menfin. Kirche. Teil der Herrschafts-empore. (Nach Denkmalspflege Jhg. 1904.)



Abb. 90. Menfin. Kirche. Teil der Arkatur des Pastorenstuhls.



Abb. 91. Menfin. Kirche. Teil vom Küsterstuhl.
(Nach Denkmalspflege Jhg. 1904.)

Das Gestühl der Kirche ist an den Frontseiten in hübscher ungefärbter Renaissancearchitektur mit toskanischen Säulen und Quaderarkatur ausgebildet. Der den Eingang zur Kanzeltreppe umschließende Pastorenstuhl zeigt in den Bögen seiner hölzernen Arkatur drei gemalte Frauenbildnisse im charakteristischen Kostüm der Zeit um 1600 (Abb. 90).

Abweichend davon ist die Ausbildung des westlich den Kanzelfuß umgebenden Küsterstandes. In den unten angeordneten Arkaden gemalte Apostel (Abb. 91), darüber folgt ein durchbrochener Teil mit kleinen Balustern; in den oberen schmalen Quersfüllungen stand früher das Apostolikum in lateinischer Sprache. Die Hauptstützen fehlen. Schöner, äußerst gediegener Messing-

Kronleuchter (Abb. 92) für acht Kerzen, ohne die übliche Kugel, vielmehr unten mit Tierkopf und Ring; oben ein Ritter und an den Schnörkeln Delphine. Von 1727.

Zwei Messingstandleuchter, 32 cm hoch, 1789 gestiftet, und zwei andere, 30 cm hoch.

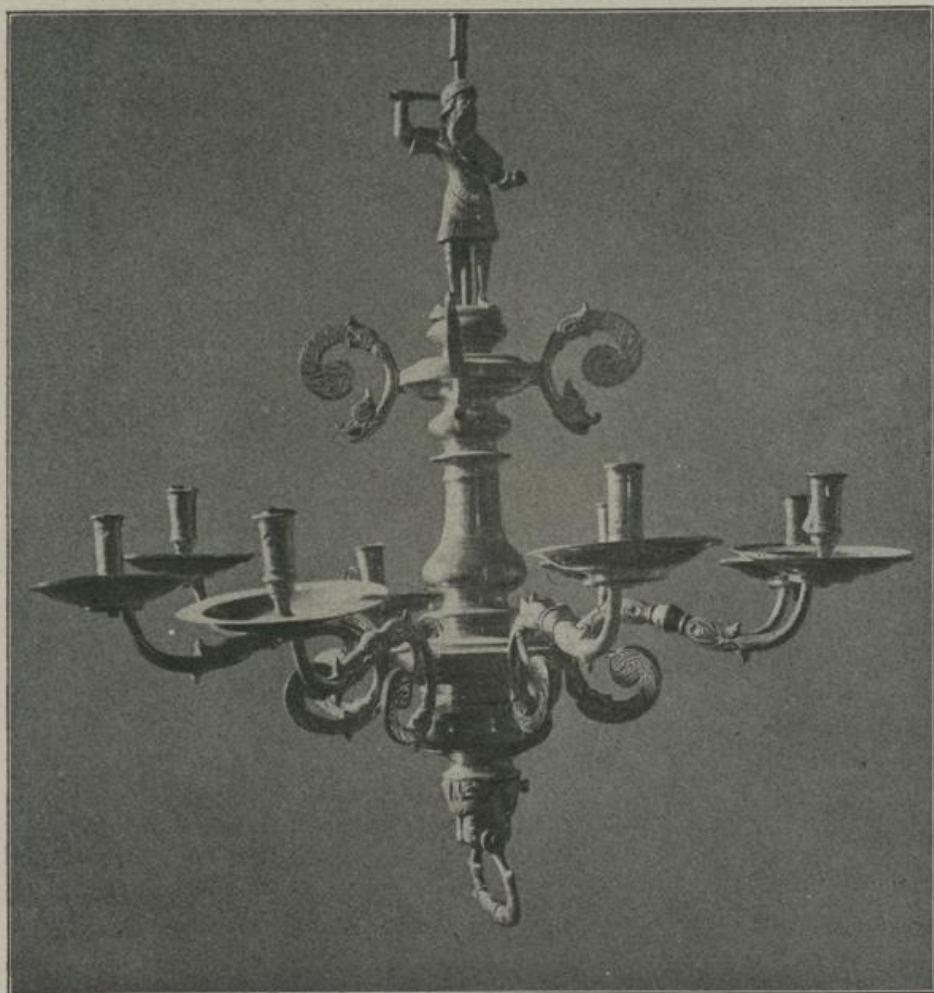


Abb. 92. Menfin. Kronleuchter in der Kirche.

Ein Kelch, 22 cm hoch, silbervergoldet (Abb. 93). Der Fuß in reichen Renaissanceformen, getrieben, mit feinem Ornament aus Blattwerk und Früchten sowie freiangefesteten Spangen über dem Knauf. Die weit geöffnete, im Profil gotisierende Kuppe, rein technisch geometrisch verziert mit Reihen von Punzen, wurde vermutlich zu dem für

profane Zwecke in Süddeutschland hergestellten Fuße in der hiesigen Gegend für den kirchlichen Zweck angefertigt.

Zwei sechseckige Weinkannen aus Zinn, eine von 1756.

Drei gußeiserne Ofenplatten (um 1600) in der Herrschaftsloge, mit den Darstellungen des Urteils Salomos (Abb. 94), der Hochzeit zu Kana sowie dem Braunschweiger Wappen.



Abb. 93. Menkin. Kelch in der Kirche.

An der südlichen Kirchentür ein Schmiedeeisenbeschlag; das Schloßblech in Form einer kleinen Ritterfigur, der Ring mit kreisförmiger Unterlagsplatte, die abwechselnd mit Kreuzen und Dreipässen durchlocht ist. Das Schloß trägt die Jahreszahl „1703“.

An der Herrschaftsloge eine große Anzahl von Totenkronen auf kleinen Gestellen (Abb. 95 u. 96).

In der Gruft ein bemalter Holzсарг mit hübschem Ornament im Knorpelstil von 1640 (Abb. 117, S. 135) und ein Zinnsарг mit den Resten Adams v. Winterfeldt (* 1640); auf dem Deckel aufgelegte Wappen mit eingravierten Ranken (Abb. 100) sowie Sprüchen in Vergoldung.

Drei Glöden. Die große, 97 cm Durchm., 1847 von E. F. Vofß in Stettin; die zweite, 66 cm Durchm., 1767 von Joh. Heinr. Scheel in Stettin; die dritte, 46 cm Durchm., in Zuderhutform, ohne Inschrift und Verzierung.



Abb. 94. Menkin. Kirche.
Ofenplatte mit Salomos Urteil.

Das **Herrenhaus** ist ein einfacher, zweigeschossiger Barockbau aus dem 18. Jahrh. Die Keller sind noch teils mit Tonnen, teils mit flachen Kappen zwischen Tragebögen überwölbt.

Von der Einrichtung bemerkenswert:

Ein Zimmer mit Empire- und Wiedermeiermöbeln (Abb. 97).

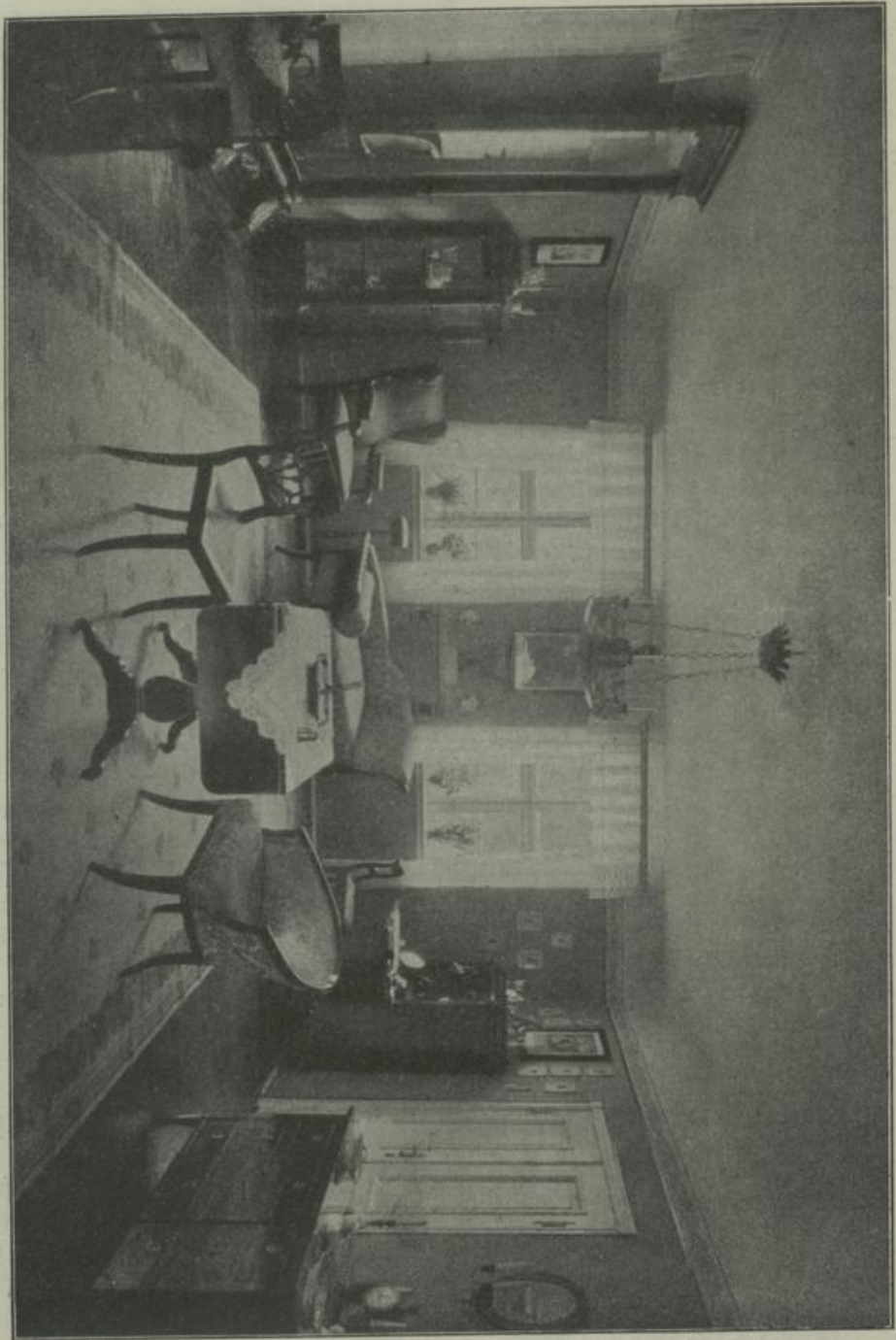


Abb. 95 u. 96. Menkin. Kirche. Konsolbretter für Totenkronen. (Nach Denkmalspflege Jhg. 1904.)

Kunstabtm. d. Prov. Sdbbg. III. 1. Breslau.

Mehrere Barockschränke:

1) ein norddeutscher Dielenschrank mit geradem Gebälk auf Pilastern und gekröpften, durch Intarsia bereicherten Füllungen (Abb. 98); 2) ein Schrank auf derben gedrehten Füßen mit Einlagen und geschweifter Verdachung; Ende des 17. Jahrh. (Abb. 99); 3) ein Schrank auf hohen, zierlich geschweiften Füßen mit geschnitzter Verdachung; die Füllungen mit rautenförmigen Einlagen (Anfang des 18. Jahrh.); 4) ein Schrank im Bauernstil des 18. Jahrh. mit Bildnis Friedrichs des Großen als Einlage.



916. 97. Menfin. Herrens Haus. Speisestubezimmer.



Abb. 98. Menfin. Herrenhaus. Barockschrank.



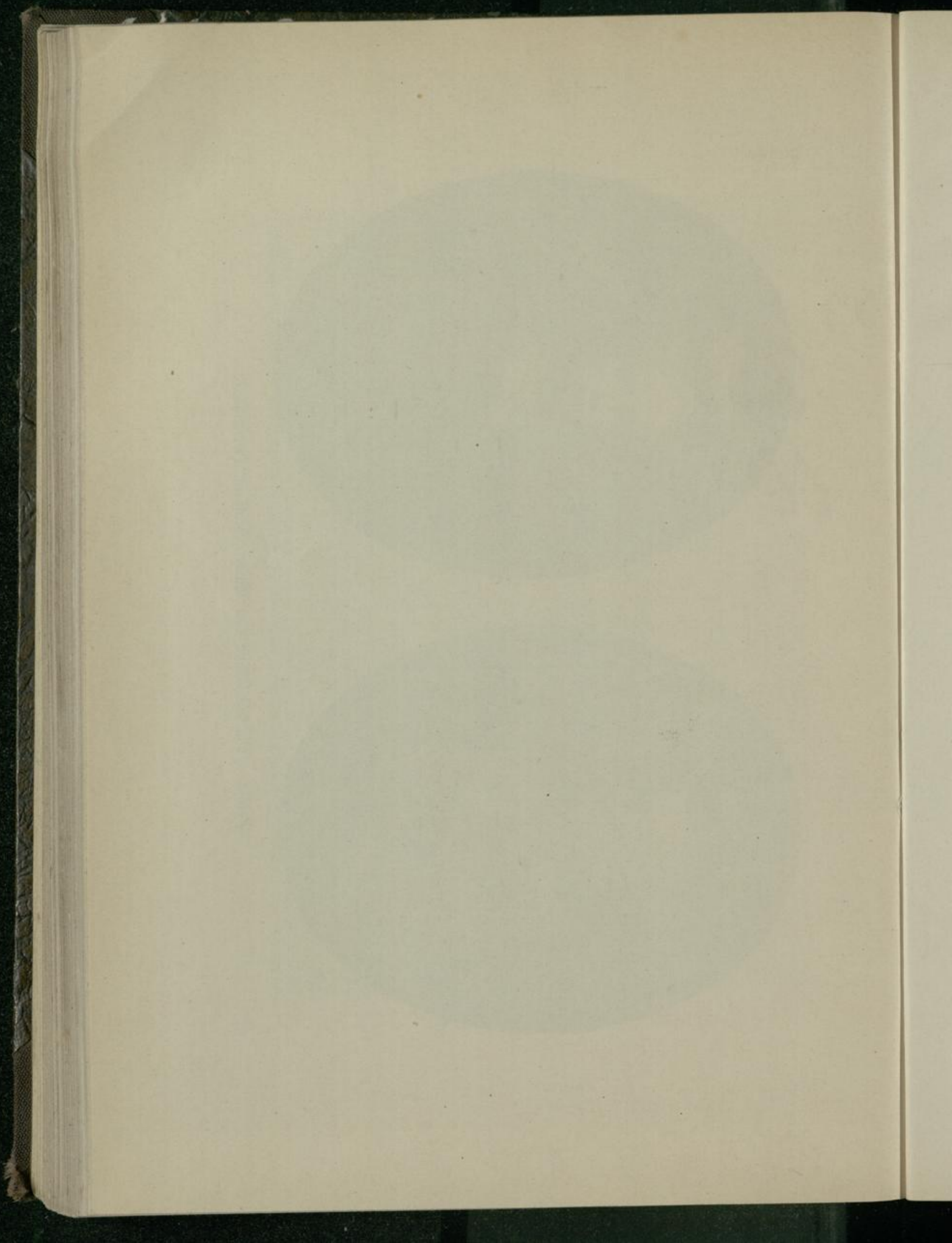
Abb. 99. Mentlin. Herrenhaus. Barodschrant.

Prenzlau.



Tafel 9.

Mein. Damenbildnisse von Anton Graff im Herrenhause.



Vorzellan von Sèvres, Berlin und Meissen.

Vorzellan-Tabatière (Alt-Meißen) mit Vogelszenen.

Kleine ovale Silberdose (5 × 4 cm) mit Perlmutterboden; auf der Innenseite des doppelten Deckels das Jugendbildnis des Freundes Friedrichs d. Gr., Charles Etienne Jordan, dessen Urenkelin mit Aug. v. Winterfeldt († 1864) vermählt war.

Eine größere Anzahl Miniaturen, u. a. Friedrich d. Gr. in späteren Jahren, Kniestück (7,5 × 9 cm); ferner General Hans Karl v. Winterfeldt, Kniestück von 8,5 × 11 cm (König seit 1747 ad vivos).

Zwei ovale Brustbilder: Dame in Rot und Dame in Grau, Töchter Charles Etienne Jordans; Anton Graff pinx. 1773 (Taf. 9).

Gemälde von Teniers, Andr. Achenbach und Camphausen.

Viele Stiche und Radierungen, u. a. von Rembrandt, Drevet, Edelinck, Gg. Friedr. Schmidt, sowie englische und französische Schabblätter.

Bibliothek von etwa 8000 Bänden, darunter viele Erstdrucke.

Nicht beim Herrenhause ein im Kreise geführter Graben, wohl Rest eines Burgwalles, sowie einzelne umherliegende Granitquadern von gleichen Abmessungen wie an dem Gruftanbau der Kirche; anscheinend und auch nach der mündlichen Überlieferung stammen diese Werkstücke von außergewöhnlicher Größe von dem alten Ritterstige, der 1635 von den Schweden zerstört worden sein soll.

Menkin.



Malerei von der Stirnfalte eines
Sarkophags.

Milow.

Milow, 6 km südöstlich von Strasburg. Gem. 186 Einw., 435 ha, Gut 162 Einw., 640 ha.

In der Ortschaft, deren Name an das gleichnamige Dorf in der Prignitz nahe Lenzen erinnert, saßen von altersher die Ritter von Milow; sie starben jedoch bereits um 1485 mit Michel „Mylow“ aus, und ihnen folgten, verschiedenen Lehnsurkunden im Geheimen Staatsarchiv zufolge, die Fahrenholz, Arnim und Stülpnagel. 1608 schrieb der kurfürstliche Landreiter: die Ortschaft „gehört Jürg von Blankenborg und dem Stülpnagel zu Laschenberg, ist nur ein Dorff und kein Rittersitz darin.“ Die 17 Bauernhöfe, zu denen rund 55 Hufen gehörten, wurden durch den 30 jährigen Krieg derart mitgenommen, daß noch 1688 kurfürstliche Kommissare 15 Bauernhöfe und 5 Kossätenhöfe als wüst vorfanden. Diese Höfe hatten die „Obrigkeiten“ an sich genommen, nämlich ein Stülpnagel und „Obrist“ v. Arnim, deren jeder das Dorf zur Hälfte besaß. So entstand ein Rittergut erst nachträglich. Im Jahre 1805 saßen hier wieder 10 Ganzbauern. Die Stülpnagel hatten inzwischen ihren Anteil an die noch heute hier begüterten Arnim veräußert. Die Einwohnerzahl, die 1805 173 betrug, verdoppelte sich bis 1860, von da an trat ein Stillstand ein. Die Kirche, zu der seit dem Zeitalter der Kolonisation 4 Hufen gehört hatten, war nach Angabe eines Registers des Bistums Kamin von 1492 „silia“ von Lübbenow; 1688 lag sie „wüste“, wie das im Landratsamt zu Prenzlau liegende Protokoll erwähnt.

Die **Kirche**, ein ausgezeichnet erhaltener Feldsteinbau von sehr regelmäßiger Schichtung, bildet im Grundriß samt dem Turmunterbau, der sich nach dem Schiff in breitem Spitzbogen öffnet, ein einfaches, lang gestrecktes Rechteck; am Ostende der Nordseite ist ein ursprünglicher Sakristeianbau erhalten. Sockel und Gesims zeigen die in der Gegend übliche Profilierung, nämlich jener einen Faser, dieses eine sehr steile leichte Kehle. Die wie immer mit schlichten Schrägen ausgebildeten schlanken Spitzbogenfenster treten auf jeder der Langseiten zu vieren, im Ostgiebel als Dreifaltigkeitsfenster gruppiert zu dreien auf. Von den drei Portalen ist das westliche, doppelt abgestufte, durch seine außergewöhnlich hohen Verhältnisse ausgezeichnet; das kleine an der Südseite wurde etwa im 18. Jahrh. mit einer Fachwerkvorhalle umschlossen. Die inneren Nischen beider sind im flachen Dreieck überdeckt. Das Giebeldreieck der Ostseite ist, und zwar ursprünglich, ganz in Backstein ausgeführt und durch sechs schmale, hohe, im Viertelkreis schließende Blenden belebt. Alte Backsteine, die in der Südmauer zum Verschuß von Rüstlöchern verwendet sind, messen 27 cm Länge und 7 cm Dicke.

Der Fußboden der Kirche ist mit Lössfliesen von 22 cm i. Qu. belegt. Spuren im Innern an der Langseite über den Fenstern sowie schräg anlaufende Ansätze an den kurzen Seiten legen die Vermutung nahe, daß die Decke nicht immer einfach gerade war, sondern gebrochene oder bogenförmige Lonnengestalt hatte. Der sichere Nachweis ist nicht mehr zu erbringen, weil der Dachstuhl unzugänglich ist. Vielleicht hängt damit auch das ziemlich unregelmäßige Gefüge des Feldsteinmauerwerks über den Fenstern der Nordseite zusammen.

Die Sakristei ist mit einer Viertelkreistonne überdeckt, die sich gegen die Kirchenmauer lehnt; ihr Fenster wurde etwa um die Mitte des 18. Jahrh. vergrößert.

Das Erdgeschoß des Turmes deckt eine von Norden nach Süden streichende Rundbogentonne. In der Südmauer birgt er eine Treppe. Sein oberer quadratischer Aufbau über dem auch hier umlaufenden Kehlengesims wurde im 18. Jahrh. ganz in Backstein erneuert, im Geschmack des Barock durch flache Lisenen und Blenden geschmückt und mit Satteldach geschlossen; seine nördlichen und südlichen Wände ruhen auf zwei zu diesem Zweck geschlagenen Tragebögen.

Ein silberner, außen vergoldeter Kelch, glattrund, in Barockform, 1740 gestiftet.

Zwei Glocken. Die große, 87 cm Durchm., von Joh. Jak. Schulz in Berlin, 1712; die kleine, 77 cm Durchm., von Martin Heinze in Berlin, 1692.

Den Eingang zum Friedhof bildet auf dessen Südostseite ein einfaches Rundbogentor mit flachen Strebepfeilern, ganz aus Backsteinen, jedoch größeren Formats als die an der Kirche.

Das Gäßhaus bei der Kirche hat durch die ganze Hausbreite eine vom Giebel überbaute Laube (18. Jahrh.?).

Rechlin.

Rechlin, 12 km südöstlich von Strasburg. Gem. 68 Einw., 116 ha, Gut 265 Einw., 597 ha.

Ein kleiner Abschnitt in dem um 1375 lateinisch verfaßten Landbuch Kaiser Karls IV. handelt von „Rechelyn“. Die Feldmark umfaßte 42 Hufen, deren jede als Zehnt 30 Schilling und als Steuern je 1 Scheffel Weizen und Roggen, 2 Scheffel Hafer und 10 Schilling zu entrichten hatte. Ritter Henning v. Berlyn besaß einen Hof mit 8 Freihufen; außerdem hatten Sywert v. Buk (= Buch), Albrecht Aldenslit u. a. m. Gerechtsame. In der Folgezeit machten sich auch die Holzkendorff ansässig, wie sich aus Lehnurkunden ergibt. Zu Beginn des 30 jährigen Krieges saßen hier 8 Bauern auf 23 Hufen, die Holzkendorff und Berlin hatten 2 Rittersitze. 5 Bauernhöfe wurden infolge der Kriegsleiden wüst, desgleichen 8 von den 11 Kossätenhöfen. Die Kommissare des Kurfürsten, die dies 1687 feststellen, nennen als alleinigen Besitzer des Dorfes den „Obriß“ Jakob Detloff v. Arnim, dem an „Ritterland“ 20 Hufen gehörten. Selbst im 18. Jahrhundert hatte sich das Dorf von dem Kriege nicht erholt, denn 1805 zählte man nur 4 Ganzbauern und 1 Ganzkossäten. In neuerer Zeit ging die Zahl der selbständigen Wirtschaften noch mehr zurück, dementsprechend stieg der Umfang des Ritterguts. Die Kirche, ursprünglich selbständig, war schon 1600 wüst und eine Tochter von Lübbenow; heute ist sie „filia“ von Trebenow.

Die Kirche (Abb. 101) ist in ihrer Anlage ein mittelalterlicher Feldsteinbau mit eingezogenem Chor, enthält indeß infolge von Zerstörungen im Dreißigjährigen Kriege und Brand i. J. 1723 nur noch wenige Reste des ältesten Bestandes, der in den Jahren 1724 und 1729 (Jahreszahlen an den Glocken und an der inneren Ausstattung) durchgreifend erneuert wurde. So tritt insbesondere das Feldsteinmaterial nur noch an einigen Stellen, z. B. an dem jetzt als Gruft dienenden kleinen Anbau an der Nordostecke, unter

der allgemeinen rohen Verputzung hervor. Ebenso hat sich von mittelalterlichen Architekturformen nichts erhalten. Die Spitzbogentür an der Südseite des quadratischen Westturms ist offenbar nur ein romantischer Anachronismus; die übrigen Türen und die Fenster schließen in gedrückten Korbboegen. Die Kanten sind mit Putzquadern in Verzahnung gesäumt, die gerade Decke ist durch eine große bretterne Boute zu einer Art Spiegelgewölbe umgestaltet. — Der Turm ist im Erdgeschoß aus wildem Feldsteinmauerwerk, in den oberen Geschossen (Abb. 101) aus einfachem Fachwerk ohne Streben errichtet. Sein geschweiftes Dach und die magere, in die Länge gezogene Laterne sind mit Blech gedeckt.

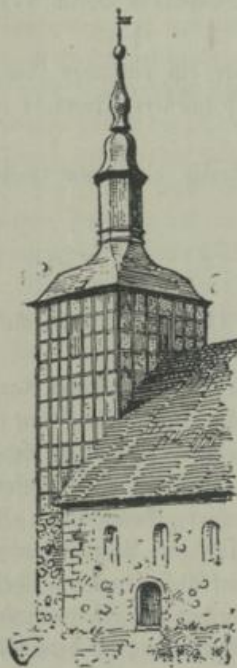


Abb. 101. Necklin.
Südwestteil der Kirche.

Der Altaraufbau (Abb. 102), zweite Hälfte des 18. Jahrh., wird aus zwei seitlichen schräggestellten Pilasterbündeln gebildet, die durch ein mehrfach gekröpftes Gebälk miteinander verbunden und seitlich von schönen Manthusranken begleitet sind. In der flachen Nische, die sie einschließen, eine geschnitzte Gruppe der Kreuzigung mit den Figuren Christi, Maria und Johannes, sämtlich in ihrer Wirkung stark beeinträchtigt durch den hohlen theatralischen Effekt, der ihrer Entstehungszeit geläufig war. Nicht minder bezeichnend ist, wie die vergoldeten Strahlen der bekrönenden Glorie das Gebälk des architektonischen Aufbaus buchstäblich durchdringen. Im predellenartigen Unterbau eine Reliefdarstellung des Abendmahls. Die Bemalung besteht hauptsächlich in Marmorierung und Vergoldung und erinnert nur noch in den Gewändern entfernt an die vollen Farben des Mittelalters.

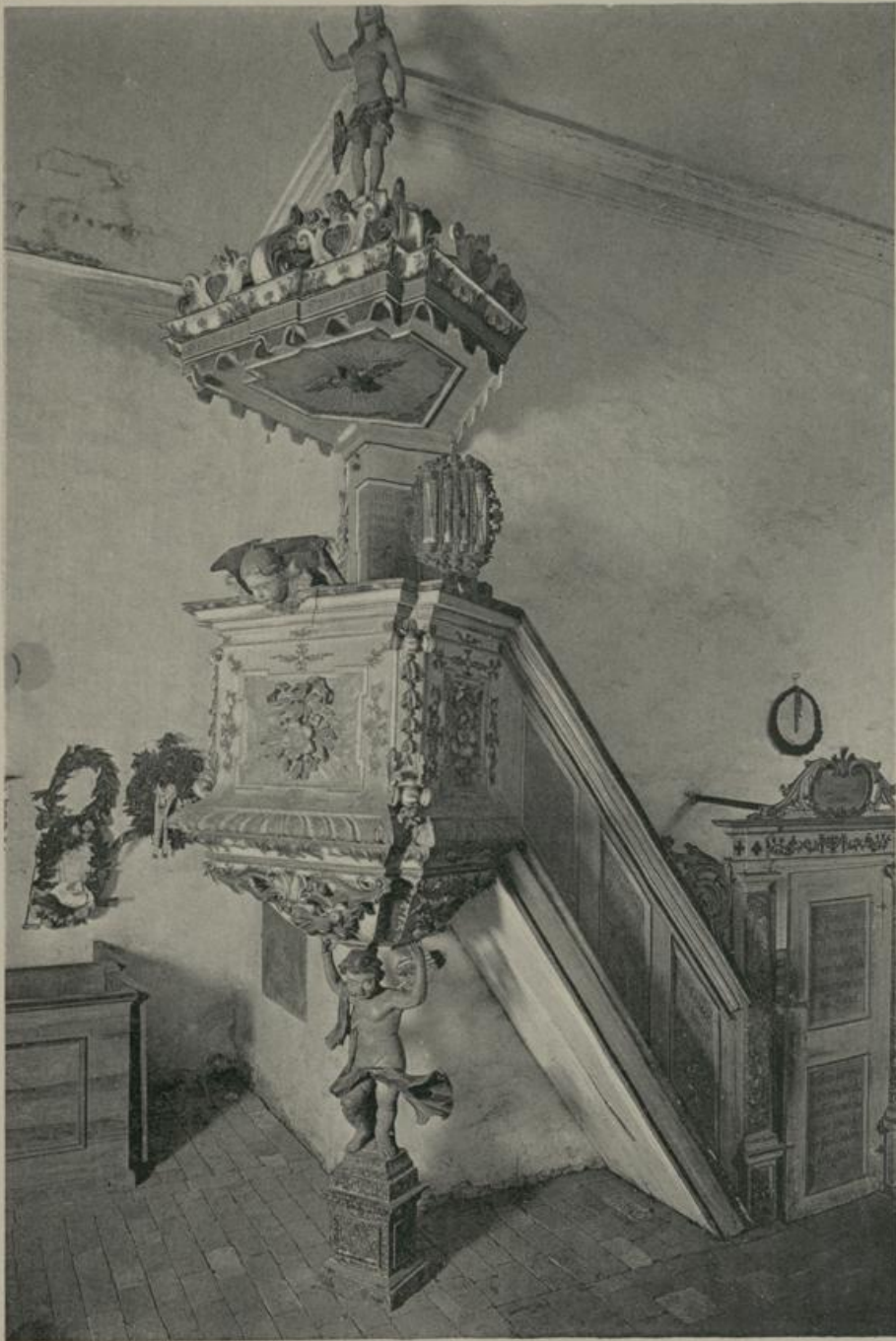
Die Kanzel (Taf. 10), deren steife viereckige Grundform durch Kröpfung an den Ecken gemildert ist, wird scheinbar von einem kleinen Amorettenfigürchen getragen. Alle Profile und Flächen sind reich mit Blattwerk und Früchten verziert. Den Schalldeckel bekrönt eine kleine Christusfigur. Die Farbengebung ist im Hinblick auf die Entstehungszeit als reich und prächtig zu bezeichnen. — Am Stützpfiler des Schalldeckels eine Sanduhr mit vier Gläsern in durchbrochener Umrahmung.

Erheblich ruhiger ist die Wirkung der vorherrschend in Grau gehaltenen Patronatsloge an der Südseite, deren Hauptfront mit marmorierten Kompositpilastern besetzt und im Mittelteil von einer Trophäe bekrönt ist.

Derber und einfacher als die genannten Ausstattungsstücke ist ein kurzes Gestühl mit geschweiften Seitenwangen an der Südseite des Chores.

In der Patronatsloge einige einfache holländische Stühle mit geflochtenen Sätzen und ein kleiner, dunkelglasierter Ofen, dessen Kacheln mit dem Monogramm des großen Königs F. R. verziert sind.

Ein kleiner Bronzekronleuchter für zwölf Kerzen in reichen Rokokoformen mit Prismenbehang.



Nechlin. Kanzel in der Kirche.

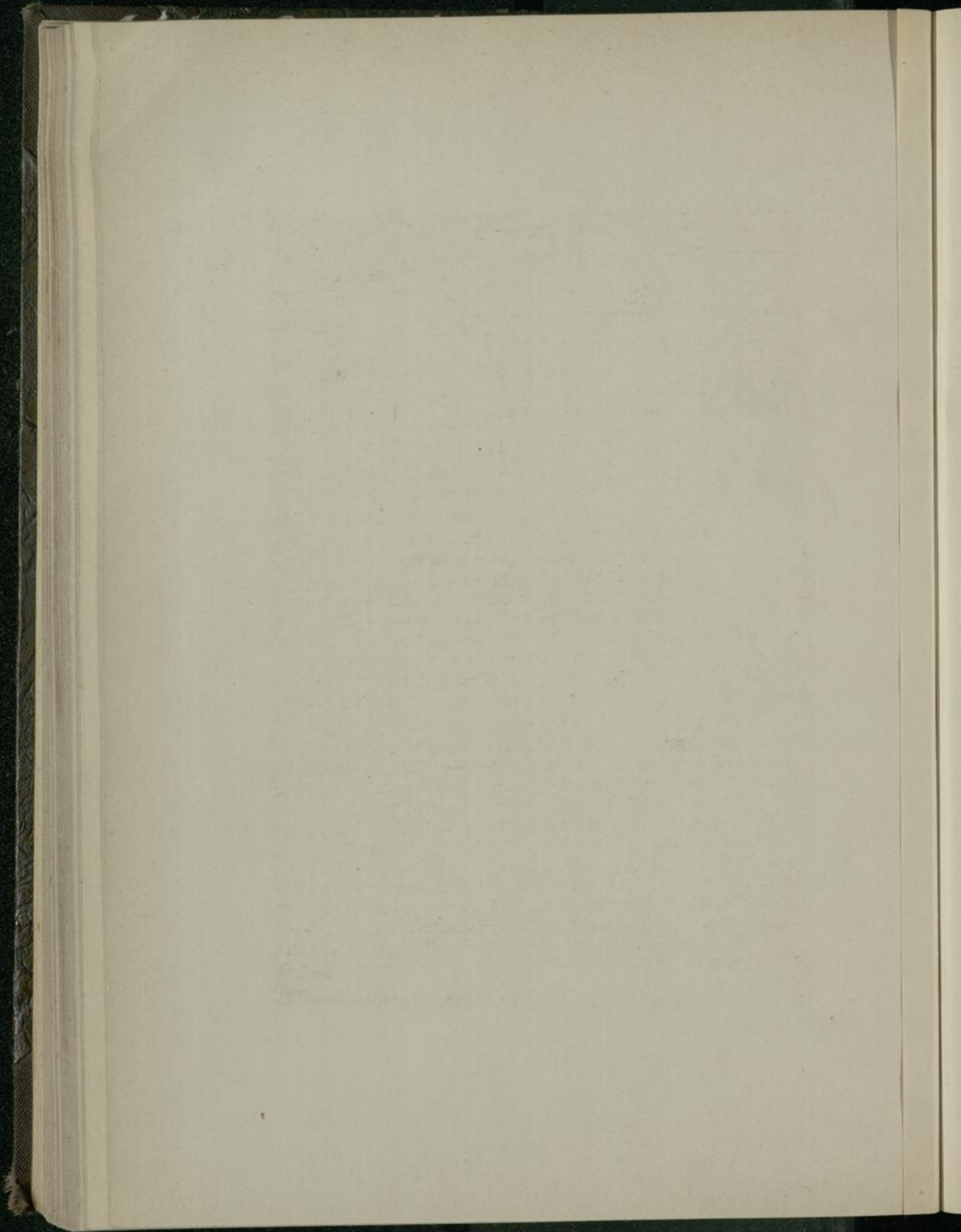




Abb. 102. Nechlin. Altaraufsatz in der Kirche.



Abb. 103. Rechlin. Gießzeichen des M. Begun an der kleinen Glode.

Kelch, 28 cm hoch, silbervergoldet, mit sechsteiligem Fuß und sechskantigem Schaft, rundum etwas verziertem Knauf und hoher Kuppel, von 1730.

Bilder-Bibel von 1682 in Pergament-einband mit verzierten Bronzeschließen.

Zwei Gloden. Die große 100 cm Durchm., von 1723, die kleine 83 cm Durchm., von 1724; beide anscheinend von M. Begun aus Friedland, dessen Gießzeichen Abb. 103 wiedergibt.

Neuenfeld.

Neuenfeld, 8 km nordwestnördlich von Brüßow. Gut 252 Einw., 686 ha.

Eingehend wird „Nyenvelt“ in dem Landbuch Kaiser Karls IV. beschrieben. Von den 40 Hufen, mit denen die Gemarkung durch die deutschen Kolonisten ausgestattet worden war, gehörten 3 zur Kirche. Die auf den übrigen Hufen ruhenden Natural- und Geldabgaben bezogen damals, um 1375, Ritter wie z. B. Ludike von Berge sowie Prenzlauer und Pasewalker Bürger. — 1616 verkauften die v. Buch, deren Vorfahren der Kurfürst 1443 die Belehnung mit dem Dorfe erteilt hatte, ihren Besitz an Joachim v. Winterfeldt, dessen Nachkommen noch heute hier ansässig sind. Die Landgemeinde, die um 1800 noch 2 Ganzbauern zählte, ist längst im Gut aufgegangen. Die Kirche wird schon 1687 als Tochter von Schönfeld bezeichnet.

Die **Kirche** ist ein kleiner, äußerst einfacher mittelalterlicher Feldsteinbau ohne besondere Turmanlage; daß eine solche von jeher fehlte, ergibt sich nicht nur aus dem Mangel jeglicher Spur eines Abbruchs, sondern auch aus dem geringen Abstand der westlichen Fenster der Langseiten von der Westwand — nur etwa 3,90 m — der für Mauer und Lichtweite eines Turmes nicht genügt hätte. Das abgestufte Westportal ist vermauert, die Fläche darüber wird durch zwei Blendendecken belebt; die Spitzbogentür der Südseite hat nicht einmal Gewändeabstufung. Die Fenster, je drei an jeder der drei Seiten, sind schmal und spitzbogig geschlossen. Das Gesims ist in Backstein erneuert. Aus neuerer Zeit sind auch die gerade unverschaltete Balkendecke und der Dachstuhl. Der jetzige Turmaufbau auf dem Westende, aus Holz mit Blechverkleidung in romanisierenden Formen, ist von 1869 (Jahreszahl in der Wetterfahne). Annähernd in der Mitte der Nordseite befindet sich ein Gruftanbau.

Kanzeltar in schlichten Renaissanceformen des 17. Jahrhunderts.

Zwei Paar **Zinnleuchter**, von denen die älteren von 1616 sich durch ihre gedrungene Form auszeichnen.

Neuensund.

Neuensund, 8 km nördlich von Strasburg. Gut 241 Einw., 1343 ha.

Der Ort, der Pommerischen Kirchenhistorie von Cramer (1628) zufolge einst ein Marktflecken, war von deutschen Kolonisten etwa um 1200 gegründet und mit einer großen Gemarkung von 60 Hufen ausgestattet worden. Jede Hufe hatte als Zehnt oder „Pacht“ ein Talent zu entrichten, als Steuer je 10 Schilling sowie 4 Scheffel Roggen, Gerste und Hafer. Ritter Zabel Scadebak, der hier 1375 einen Ritterhof mit 12 Freihufen hatte, besaß das gesamte Dorf. Bauern gab es damals gar nicht mehr, denn Beamte Kaiser Karls IV. stellten fest, „das ganze Dorf sei wüst“ (villa tota est desolata). Um 1588 werden die aus Lauenburg stammenden und in Mecklenburg verbreiteten v. Nieben hier ansässig, bald darauf die von Berge, um 1650 die Derßen. „Neuen Sunde gehdret“, so besagt ein Protokoll kurfürstlicher Kommissare von 1688, „Herrn Henning von Derßen alleine zu. Kirche, so noch filia von Gehren, ganz wüste. 12 Pauren mit 46 Hufen alle wüst. 18 Kossäten alle wüst.“ Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden 7 Bauerngüter wiederum besetzt; das Rittergut kam an die noch heute hier sowie zu Hausfelde und Klepels-hagen begüterten von Arnim. Die Landgemeinde wurde, nachdem das letzte Bauerngut im Großgrundbesitz aufgegangen war, um 1893 aufgelöst. Die Kirche, im 13. Jahrhundert mit 3 Hufen ausgestattet, war laut Matrikel von 1600 Tochter von Volenbrück, kam aber später an Gehren (Medlbg.-Strelitz).

Die **Kirche**, ein Feldsteinbau in Rechteckform, enthält zwar ältere Reste, entstammt aber in ihrem lässig ausgeführten Mauerwerk aus gespaltenen Steinen größtenteils erst späterer Zeit. Die flache Korbogengform der jetzigen Fenster sowie die runden Anläufe der Deckenschalung deuten auf einen Ausbau im 18. Jahrh.; Turm und Ostgiebel rühren von einer Wiederherstellung im 19. Jahrh. her. Die einzige Spur des Mittelalters ist die von einer schlanken Spitzbogenblende umrahmte Kredenznische in der Ostmauer.

Der **Altaraufbau**, ein bescheidenes Werk der Spätrenaissance, ist auf drei Gemälde berechnet; das Abendmahl in der Predella und die Auferstehung im oberen Aufsatz sind noch die alten.

Die **Kanzel**, silberverwandt mit dem Altar, steht frei an der Nordwand; in den Füllungen der Kufe die gemalten Gestalten der Evangelisten.

Messinggetriebene **Taufschüssel** mit Buckeln und Früchten am Rande.

Das **Herrenhaus** ist ein äußerst einfacher, einstöckiger Putzbau.

Von der inneren Einrichtung bemerkenswert:

Zwei barocke **Schränke**, beide niederdeutscher Art, der eine im Danziger Stil mit einer gekröpften Verdachung (Abb. 104), der andere mit korinthischen Pilastern und fein durchgearbeiteter Profilierung (Abb. 105).

Truhe auf Rädern mit reichen barocken Beschlägen von 1762 (Abb. 106).

Bauernhaus (Abb. 107), jetzt Gasthof, einstöckig mit hohem, steilem Dach. Eingang und Vorplatz etwa in der Mitte der Langseite, dahinter die Küche mit quadratisch angelegtem Rauchfang, jetzt verändert. Die Fache unverputzt, die Dachlaken in Fledermausform. Die Konstruktion des Dachstuhles fast noch mittelalterlich: zwei Längs-

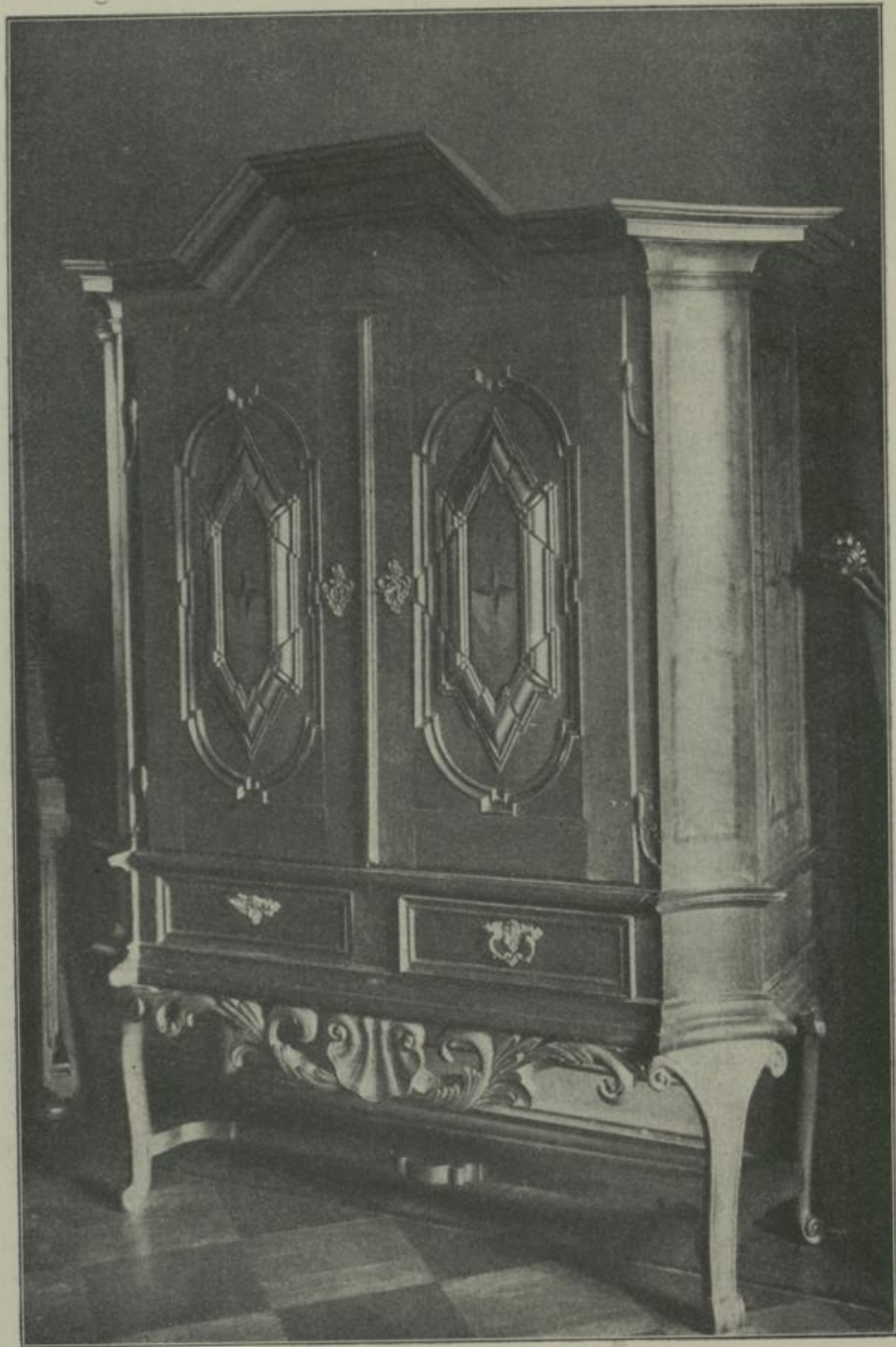


Abb. 104. Neuensund. Schrank im Herrenhause.



Abb. 105. Neuensund. Schrank im Herrenhause.

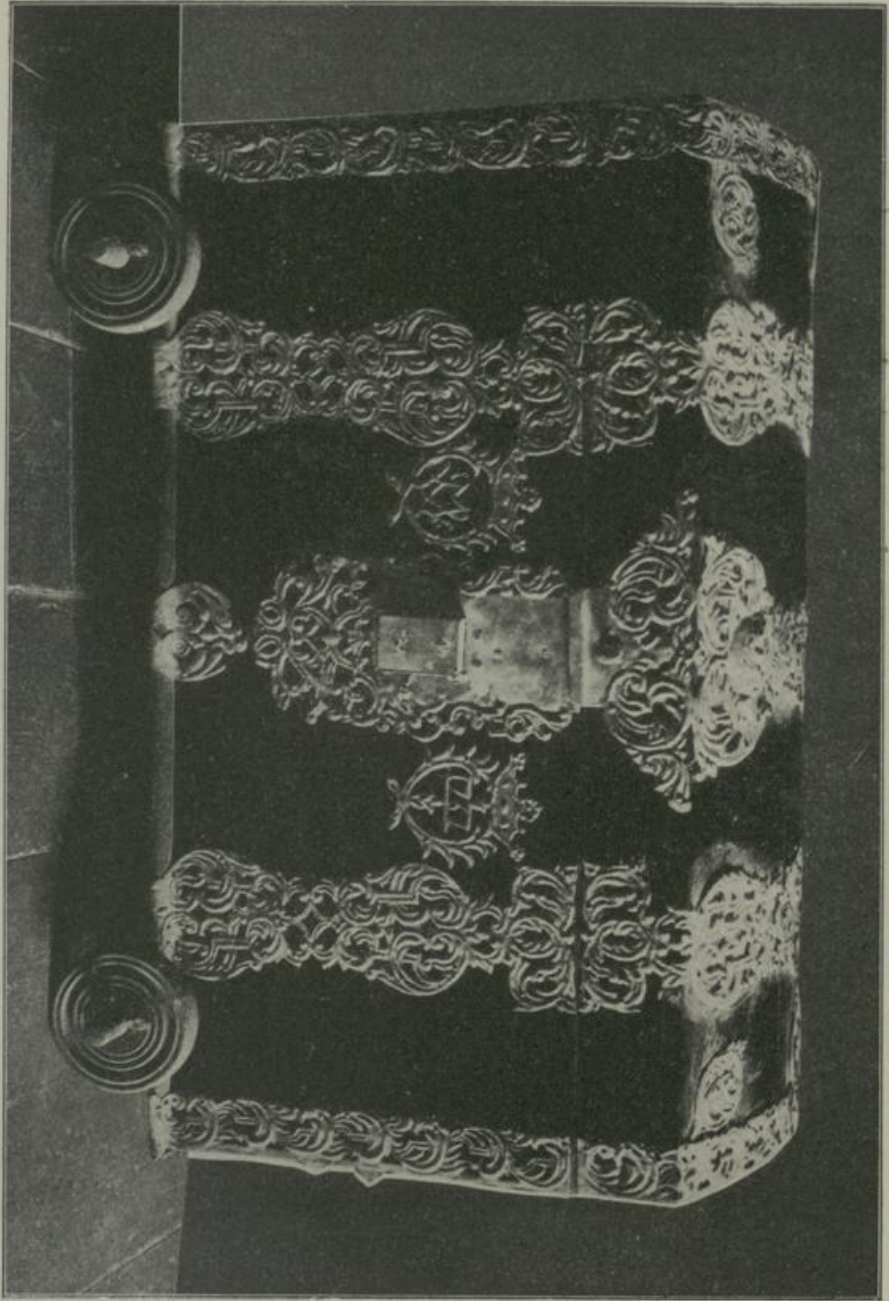


Abb. 106. Neuenfund. Truhe im Herrenhause.

gerüste bilden drei Schiffe, darauf ruhen mit ihrem Rahmholz die Kehlbalcken, die in jedem Gespärre wiederkehren; an den Enden sind zwei Giebelstüben abgeteilt.



Abb. 107. Neuensund. Bauernhaus.

Nieden.

Nieden, 16 km nördlich von Prenzlau. Gem. 72 Einw., 249 ha, Gut 147 Einw., 388 ha.

Als der Polenkönig Boleslav 1121 die flüchtenden Pommern von Stettin aus durch die Uckermark nach Mecklenburg verfolgte, kam er, wie der Chronist berichtet, an die sehr starke Feste „Nadam“, die er einnahm und in Brand steckte. Auch noch 1320 wird „dat Hus to Nedam“ erwähnt. In dem Maße als aber Prenzlau und Pasewalk emporsprangen, verlor die Niedener Übergangsstelle über den Uckerstrom an Bedeutung. — Um 1375, zu Zeiten Kaiser Karls IV., bezogen die Ritter Claus von Steglitz und Mor von Lynstede die Abgaben an Roggen, Gerste und Hafer, die die Bauern von den 40 Hufen der Gemarkung zu entrichten hatten. Als Pfarrer (plebanus) der mit 2 Hufen ausgestatteten Kirche wird Gerhard Schwanebeck genannt. Die in der Brölliner Linie späterhin (1738) erloschenen Lindstedt behaupteten sich hier bis zum 30 jährigen Krieg. Auf sie folgten die v. Winterfeldt und die v. Holten zu Menkin, die sich in den Besitz von vier infolge des Krieges wüst gewordenen Bauernhöfen setzten; so entstand das Rittergut, das noch heute den v. Winterfeldt gehört. Die Kirche war ursprünglich ein „Unicum“, wurde aber bereits 1687 von Göritz „curiert“.

Die **Kirche**, im Kern ein mittelalterlicher Feldsteinbau, der schon in den sechziger Jahren des 19. Jahrh. eine Erneuerung erfahren hatte, ist im Jahre 1909 durchgehends im Sinne der neuzeitlichen Denkmalpflege wiederhergestellt worden. Sie zeigt jetzt die Gesamterscheinung einer Barockkirche mit abgewalmtem Mansardendach und lebendig gegliederter Turmendingung aus geschweifelter Haube und Spitze, wobei der ältere quadratische Fachwerkkern aus dem 18. Jahrh. erhalten blieb. Portale und Fenster haben sämtlich neue Fassung. Die einzigen Spuren, die das Mittelalter hinterlassen hat, sind eine Spit-

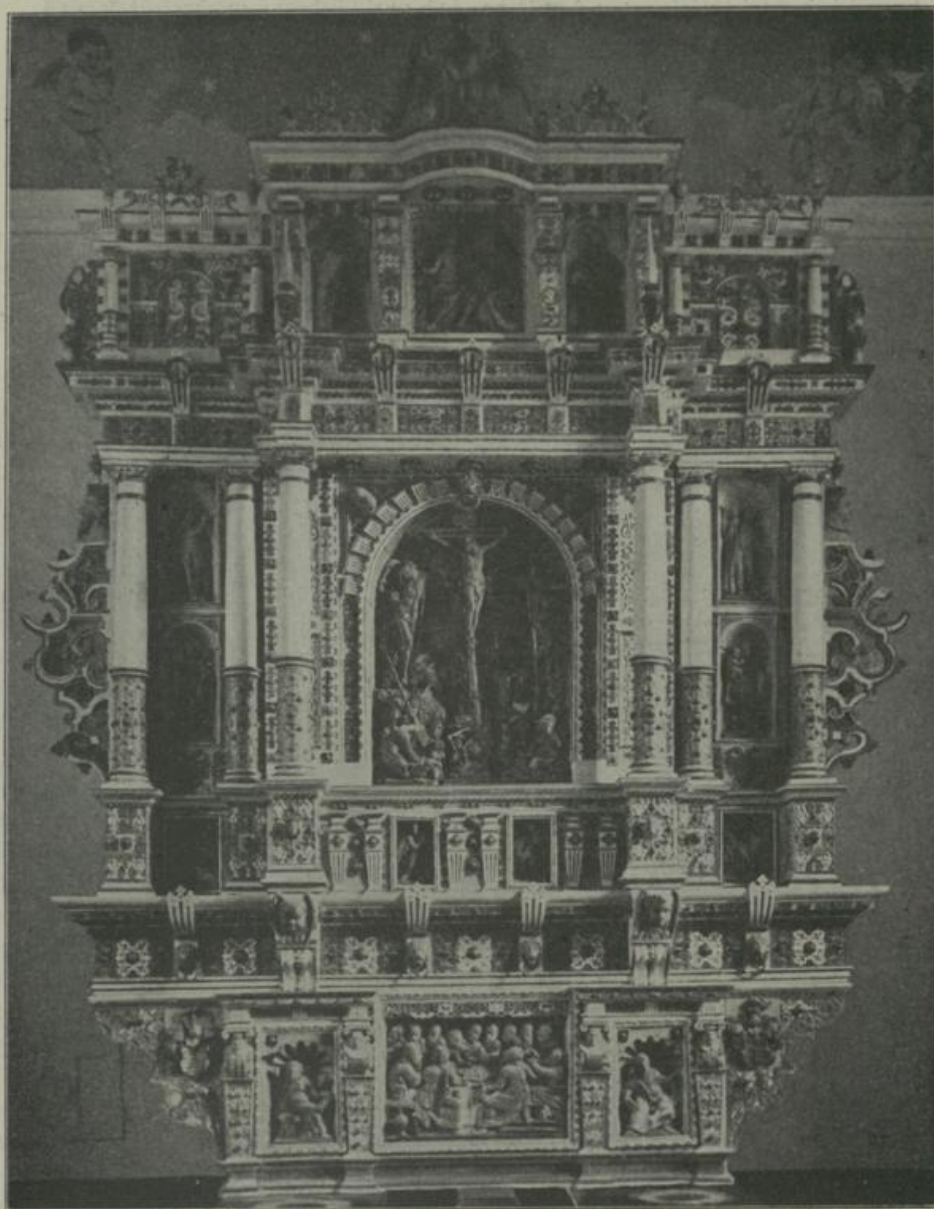


Abb. 108. Nieden. Altaraufbau in der Kirche.



Abb. 109. Nieden. Kanzel in der Kirche.

Kunstdenkm. d. Prov. Siedb. III. 1. Preusslau.

bogennische im Innern mit schräger Laibung in Höhe der ehemaligen Fenster sowie Reste einer von ihr umschlossenen Malerei, welche den hl. Georg im Kampfe mit dem Drachen darstellt.

Reich und schön, sowie im alten Sinne gut wiederhergestellt, sind die Hauptausstattungsgegenstände der Kirche.

Der prächtig und zierlich in edlen Spätrenaissanceformen und vorzüglichen Verhältnissen aufgebaute Altaraufsatz (Abb. 108) zeigt die häufige Teilung nach der Höhe in drei Hauptteile. Der predellenartige Untersatz enthält im Mittelfeld ein Relief des hl. Abendmahls und auf den beiden Seiten Petrus und den fälschlich mit Hammer statt Schwert wiederhergestellten Paulus. Der mittlere Hauptteil umschließt zwischen reicher Säulen-

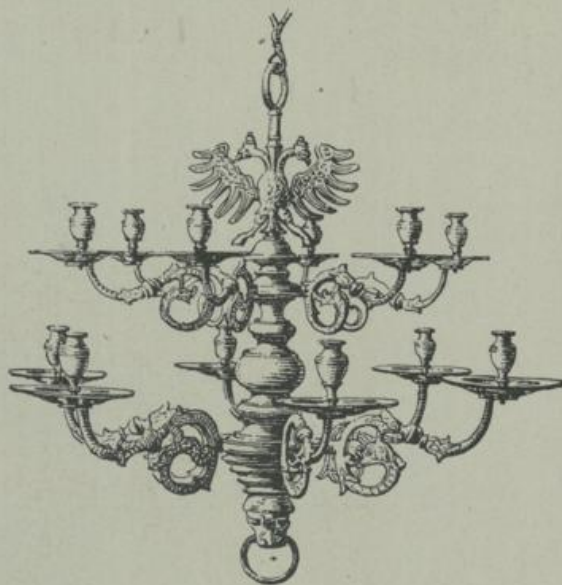


Abb. 110. Nieden. Kronleuchter in der Kirche.

architektur eine Kreuzigung, bei der Christus als Sieger über Tod und Teufel dargestellt ist, welche beide in Fesseln geschlagen am Fuße des Kreuzes liegen. Die beiden andern Szenen rechts und links entsprechen den herkömmlichen bei Golgatha-Darstellungen. In den kleineren Nischen darunter und in den Seitenteilen die christlichen Tugenden; in der mittleren Nische des oberen Aufsatzes die Übergabe der Welt Herrschaft an Christus. Stehen auch die figürlichen Schnitzereien nicht auf der gleichen Höhe wie der vorzüglich gelungene Gesamtentwurf, so ist doch das Ganze als das Werk einer sehr tüchtigen Schnitzwerkstatt zu bezeichnen. Laut Inschrift entstand es 1618 und wurde 1731 zum ersten Male wiederhergestellt.

Die um 1710 (Beckmanns Nachl.) entstandene Kanzel (Abb. 109), welche für sich an der Nordwand steht, erinnert in ihrer reichen barocken Ausschmückung mit gewundenen Säulen und flottem Akanthusornament an die zu Wandelow (S. 5), der Akanthus besonders an den Altar zu Schmarow (S. 305). An den fünf Seiten der Kufe stehen die Figuren Christi und der Evangelisten (z. T. erneuert). Den Schallbedel krönt auch hier eine Christusfigur. Die Reliefs an den Treppenwangen stellen das Opfer Isaaks und die Aufrichtung der ehernen Schlange dar; über der Tür zur Kanzeltreppe zwischen reichem Akanthusornament das Winterfeldtsche Wappen.

Nicht ganz so reich ist das Gestühl zu beiden Seiten des Altars an der Süd- und Nordwand ausgestattet, von denen jenes in den Malereien der Rückwand die sieben Bitten, dieses die vier Evangelisten enthält.

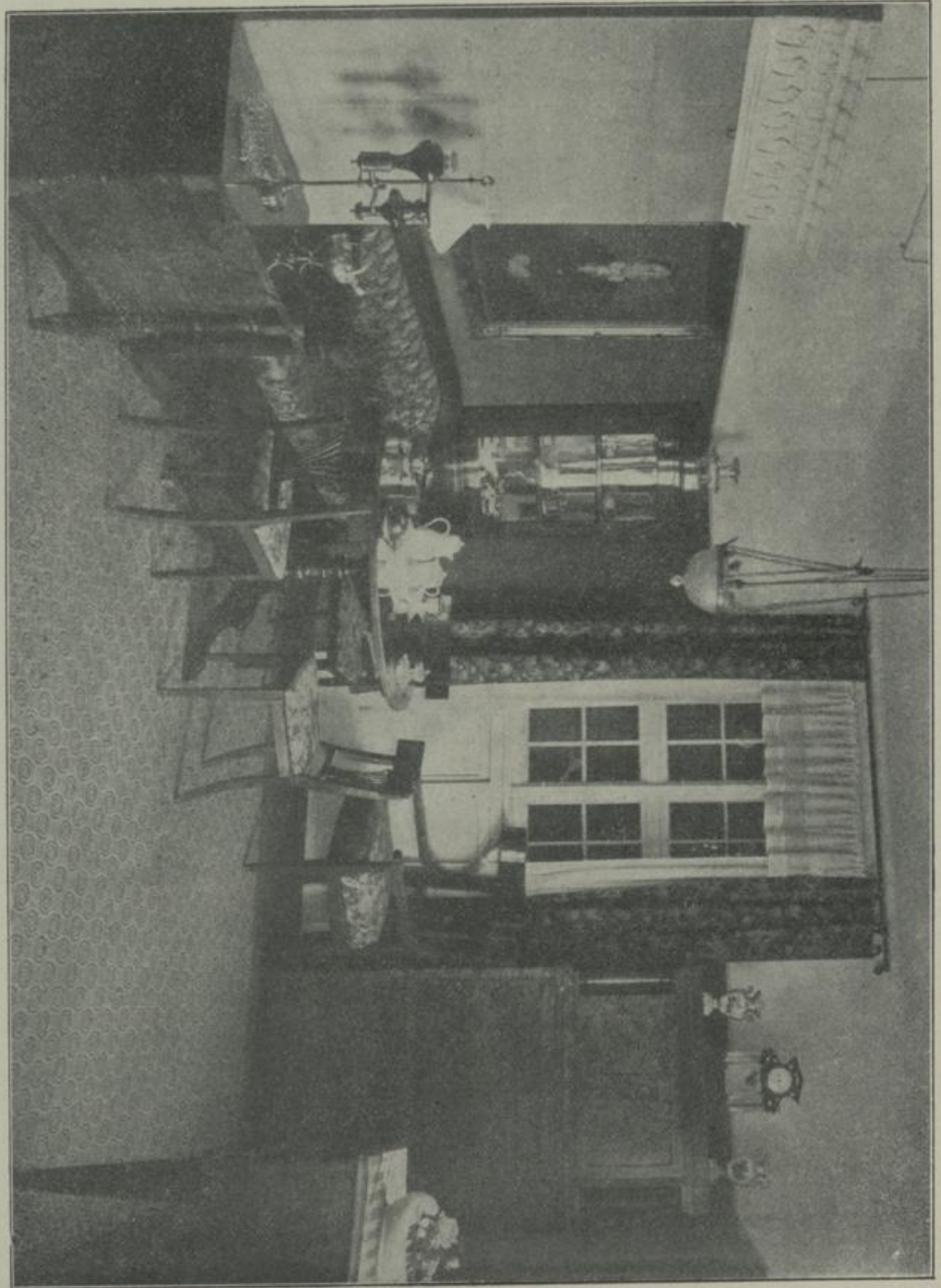


Abb. 113. Nieden. Zimmer im Gutshaus.

Papendorf.

Papendorf, 13 km östlich von Strasburg. Gem. 389 Einw., 1050 ha.

Der wohlhabende, von breiter Dorfaue durchzogene, bis ins 17. Jahrhundert auch vielfach „Pfaffendorf“ genannte Ort, ist als Gründung der deutschen Kolonisten des 13. Jahrhunderts anzusprechen und wurde 1317 mit Gerichtsbarkeit und allen übrigen Gerechtigkeiten durch Markgraf Waldemar der Stadt Paserwall verkauft. Die 53 Hufen der Gemarkung hatten um 1375 Geld- und Kornabgaben an Heinrich v. Schwichten, aus einem im übrigen wenig bekannten Geschlecht, ferner an die Stülpnagel, sowie an geistliche Stiftungen und den Bürger Vorstenberg zu „Paserwall“ zu entrichten. Im Besitz von Gerichtsbarkeit, Patronat und der bäuerlichen Dienste erscheinen in der Folgezeit neben den Stülpnagel die Arnim und zur Zeit des 30 jährigen Krieges die Winterfeldt. Kurfürstliche Kommissare berichten daher 1688 von dem Dorfe: „gehört dem Rittmeister Joachim Georg v. Winterfeldten zu.“ Von den Bauernhöfen, „vor alters“ 19 an Zhl, waren 11 wüst geworden, wurden aber bald wieder besetzt, so daß 1805 der Statistiker Bratring 17 „Freibauern“ feststellte. Das Rittergut wurde 1858 wegen Zerstückelung gelöst. Die Kirche war von jeher ein „Unicum“; ein „rector ecclesie“ Hermann erscheint 1314 urkundlich.



Abb. 114. Papendorf. Taufbecken in der Kirche.

Die **Kirche**, von länglich rechteckigem Grundriß mit gleichbreitem, mit dem Schiff durch einen großen Spitzbogen verbundenem Westturm, ist im Kern ein alter Feldsteinbau, der aber durch Umbau und Wiederherstellung, namentlich im 18. Jahrh., seinen ursprünglichen Charakter verloren hat. Das einzige, was noch außen an mittelalterliche Formen erinnert, ist die Gliederung der Blendens im Ostgiebel und die der Gewände des spitzbogigen Westportals mit seinen feldsteinmäßigen Abstufungen. In der Barockzeit wurden die Flächen der Umfassungsmauern gepußt, die Fenster mit erhabenen Streifen umzogen und die Kanten des Baues mit Puzquadern eingefast. Auch der Dachstuhl scheint dieser Zeit anzugehören, ebenso erhielt der Turm als Abschluß eine vierseitige Pyramide (Jahreszahl in der Wetterfahne: 1745). Eine zweite Wiederherstellung erfuhr die Kirche i. J. 1870; damals trat die Sakristei an der Ostseite an Stelle einer abgebrochenen gewölbten auf

der Nordseite, deren Tür zugemauert wurde; ferner wurden die Fachwerkwände des Turmes mit Backstein ummantelt.

Der barocke Kanzelaltar von 1715 (Beckmanns Nachlaß) bildet in seinem Aufbau eine von korinthischen Säulen eingeschlossene Nische, aus deren Grunde die von

zwei Engeln gehaltene Kanzelkufe hervortritt. Das Ganze wird bekrönt von einem Auge Gottes, umgeben von Seraphinen in Wolken und einer Strahlenglorie. Seitlich von den Säulen die geschnitzten Figuren von Moses und Johannes d. T.



Abb. 115. Papendorf. Taufbeden in der Kirche.

Zwei Laufbeden, messinggetrieben (Abb. 114 u. 115). Das eine, 31,5 cm Durchm., mit der Madonna in der Strahlenglorie im Grunde; das andere größere, im Jahre 1675 gestiftete, zeigt einen Kranz von kleinen Seraphinen und anderen Ziermotiven im Renaissancegeschmack. Beide enthalten in mehrmaliger Wiederholung die in Abb. 116 wiedergegebene Umschrift.

Ein Kelch, silbervergoldet, mit bauchiger Kupa und verziertem Knauf. 17 Jahrh. Kleiner Zinckelch von 1662.

Zwei schwere Altarleuchter aus Messingguß, 40 cm hoch, mit Schaft in Vaulusterform, von 1800.



Abb. 116. Papendorf. Kirche. Dekorative Umschrift an den Taufbeden.

Polzow.

Polzow, 12 km nordwestnördlich von Brüssow. Gem. 174 Ckm., 156 ha.; Gut 84 Ckm., 511 ha.

30 Hufen (mansj) gehörten zur Gemarkung von Polzow, so berichtet das Landbuch Kaiser Karls IV. Die Abgaben der Bauern bezogen damals um 1375 die Ritter Lindstedt und Bürger von „Posewalf“. 1687 schrieben kurfürstliche Kommissare: „Dieses Dorf ist von vielen Jahren hero öde und wüste gewesen, nur daß es Sebastian Georg v. Wedel vor 12 Jahren ohngefähr wieder ganz neu aufgebaut.“ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zählte man wieder 4 Bauern, 5 Büdner, 12 Einlieger, insgesamt 167 Einwohner. Die Kirche, früher „Mater“, um 1687 ganz wüst, ist heute Tochter von Wezenow, unter von Wedelschem Patronat.

Die Kirche, ursprünglich ein kleiner, schmuckloser Feldsteinbau, wurde i. J. 1696 zum großen Teil in Fachwerk erneuert und überputzt (Ledebursche Umfrage). Die sechs Fenster der beiden Langseiten sind im Spitzbogen vergrößert. Der Turm besteht nur aus einem quadratischen, mit hohem Achterhelm gedeckten Bretteraufbau am Westende des Kirchendachs. (In der Wetterfahne die Jahreszahl 1853.) Zu seiner Unterstützung dienen zwei Holzsäulen im Kirchenraum. Die Decke in diesem ist gerade, mit sichtbaren Balken; in neuester Zeit erhielt sie ornamentale, die Ostwand hinter der schlichten Altarmensa figürliche Bemalung (hl. Abendmahl).

Kanzel in einfachen Renaissanceformen mit Säulchen an den Ecken der Kufe.

Zwei Paar, etwa 50 cm hohe, gedrechselte Holzleuchter auf dem Kirchenboden, außer Gebrauch.

Zwei Glocken. Die große, 73 cm Durchm., 1736, ohne Gießerbezeichnung; die kleine, 68 cm Durchm., 1704 von Joh. Jakob Schulz.

Menfin. Ornament von einem Sarkophag.



Abb. 117. Menfin.

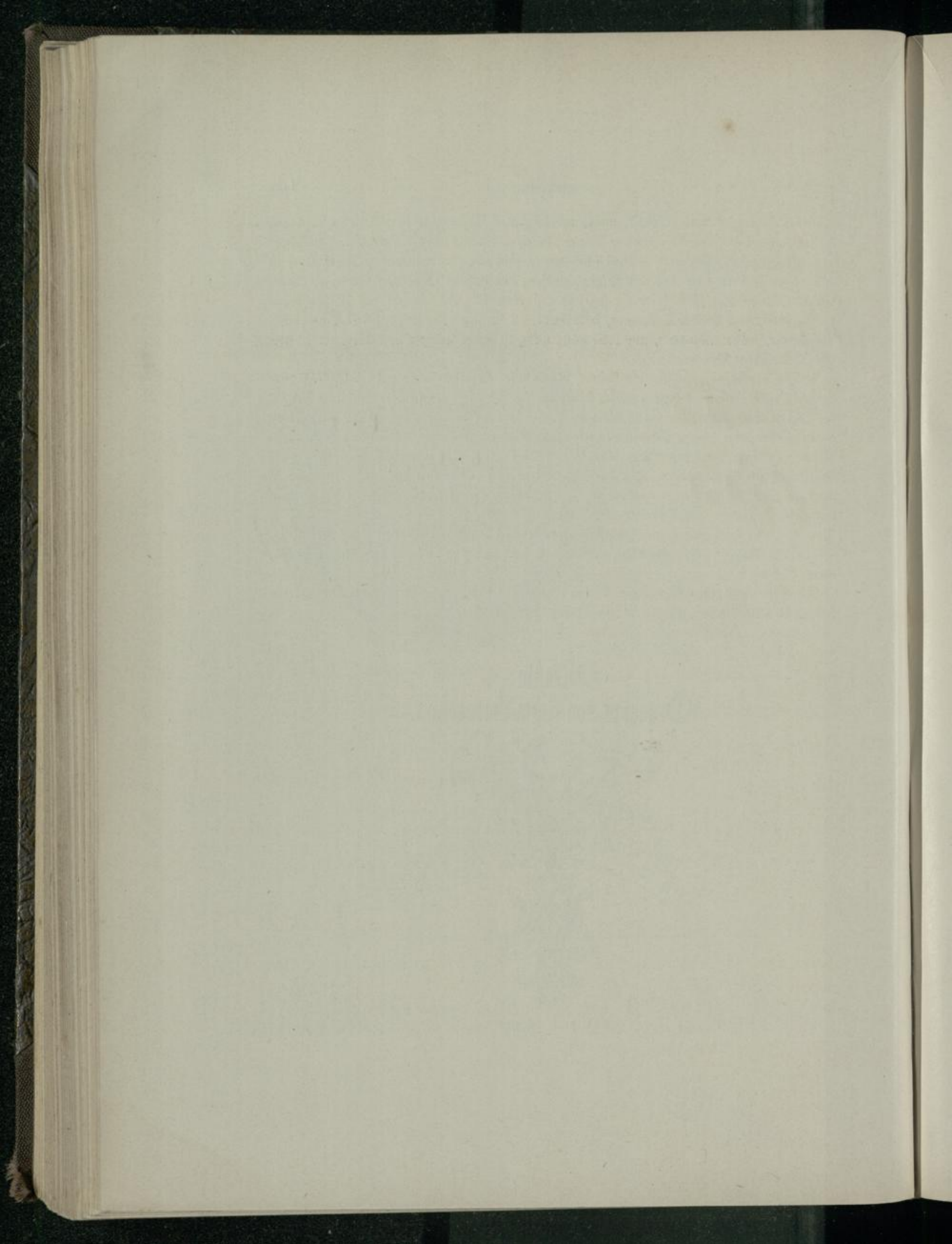




Abb. 118. Prenzlau. Ansicht des mittleren Stadtteiles vom See aus.

Stadt Prenzlau.

20 605 Einwohner (i. J. 1919), 6863 ha.

Geschichtliche Quellen.

I. Archivalien.

Der Schatz an Urkunden ist verhältnismäßig groß; außer Brandenburg und Frankfurt a. O. besitzt keine andere Stadt der Provinz ein so reichhaltiges Archiv wie das Rathaus von Prenzlau mit seinen weit über 200 zumeist mittelalterlichen Dokumenten. Urkunden aus der Zeit von 1187—1235 liegen im Stettiner Staatsarchiv; einige kirchliche Urkunden kamen nach der Reformation nach Berlin und ruhen heute im Geheimen Staatsarchiv. Von der Mitte des 16. Jahrh. an treten die Akten im Prenzlauer Rathaus als geschichtliche Quellen gegenüber den Urkunden, die mehr und mehr lediglich Bestätigungen, sog. „Konfirmationen“ sind, in den Vordergrund. Zu den Schoßkatastern, Kammereirechnungen, Protokollbüchern und Bürgerlisten, die von etwa 1550 an vorliegen, sowie den kirchlichen Visitationsrezessen von 1543 bis 1688 treten seit dem 30 jährigen Krieg Verwaltungsakten, z. B. „Akta wegen Bau des Rathauses“ von 1717—1731. — Alle diese Archivalien haben dank den feuerfesten mittelalterlichen Gewölben des Rathauses niemals unter Feuer gelitten. — Viele Akten birgt ferner das Geheimen Staatsarchiv: Materialien und Ausarbeitungen des Prof. Bedmann, Rep. 92 (V. E.), eine unschätzbare Quelle für Topographie und Kunstgeschichte besonders vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrh. Über die Leiden des 30 jährigen Krieges vgl. Akten Rep. 21, 116/7 sowie Rep. 54: Annalistische Chronik der Stadt vom 16. Jahrh. an. In Rep. 16, „Provinz Brandenburg“, zwei gut ausgeführte Stadtpläne aus dem Anfang des 18. Jahrh. sowie Urkundenabschriften von 1223—1717. Im Museum zu Prenzlau „Feuerkatastrum“ von 1718. Im Pfarrarchiv der Sabinenkirche „Mikrochronikon“ von Süring; im Pfarrarchiv der Marienkirche Kirchenbuch von 1625 an, Abschriften von Urkunden betr. Patronat von 1299 an.

II. Literatur.

Die Prenzlauer Urkunden aus der Zeit von 1234—1583 wurden von N i e d e l im XXI. Bd. seines Codex diplomaticus Brandenburgensis im großen und ganzen zuverlässig auf S. 87—447 zum Abdruck gebracht, freilich bei weitem nicht vollständig, da manche Urkunden des Geheimen Staatsarchivs und vornehmlich des Prenzlauer Stadtarchivs fehlen. Besonders wertvoll ist der N i e d e l'sche Index wegen der Zusammenstellung über die Nennung der Stadt in den

Urkunden der anderen Bände des Kodex. Über die von pommerschen Herzögen und Bischöfen ausgestellten Urkunden des 12. Jahrh. vgl. Pommersches Urkundenbuch, Bd. I, 1. Abteilung (1878). — Bis zur Zeit des 30 jährigen Krieges sind wir auf die allgemeinen Chroniken von Brandenburg und auch Pommern angewiesen. Die Chronisten Angelus, Entzelt, Kanow, Leutinger, der von Prenzlau als „urbs pulcherrima“ spricht, Micraelius und Zwanziger gedenken vielfach der Stadt. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. trat als erster Lokalhistoriker der Pastor Christoph Süring auf, dessen handschriftliche, etwa bis 1653 reichende Chronik besonders für das 17. Jahrh. unschätzbar ist. In seine Fußtapfen trat um 1785 der Senator Johann Samuel Seck. Sein Versuch einer Geschichte der udermärkischen Hauptstadt (2 Teile, 492 und 202 Seiten) ist eine fleißige, von warmer Heimatsliebe erfüllte Arbeit, wertvoll auch durch den Urkundenanhang; am wenigsten genügen wissenschaftlichen Anforderungen die kritischen Eingangskapitel über die Entstehung der Stadt sowie die in allzu kindlich-naivem Ton gehaltenen Schlußkapitel. Vortreffliche statistisch-geschichtliche Abschnitte über P. bieten die bekannten Werke von Bratring (1805), Berghaus (1856) und besonders Fidiuin.

In neuerer Zeit hat der Udermärkische Museums- und Geschichtsverein viel für die Erforschung der Stadtgeschichte geleistet. Aus seinen „Mitteilungen“ seien Aufsätze von Dobbert, der auch eine kleine, volltümlich gehaltene Geschichte der Stadt 1913 herausgab, erwähnt; ferner behandelt Wahrfeld die ältesten Münzen der Stadt, Passow die Prenzlauer Heiligen, Ohle die Hexen, Schwarz die Kultur im 16. Jahrh., Wolffgram Huldigungen, Blankenberg die Franzosenzeit 1806/08. Über die Entwicklung des Verkehrs, Neubauten aus der 2. Hälfte des 19. Jahrh., berichtet Ziegler, „Prenzlau, die ehemalige Hauptstadt der Udermark“ (1886). Die rechtliche Entwicklung erläutert mehrfach Emil Schwarz im „Udermärker“ (Beilage zur Prenzlauer Zeitung), z. B. im Februar 1907; über die Geschichte des Gymnasiums unterrichtet die Festschrift von 1893. — Über die Wappen vgl. Hupp, „Wappen und Siegel der deutschen Städte“, 1. Bd. — Den Namen hat Meinke als pzemyslaw = von rechtem Ruhm (vgl. Przemysl in Galizien) gedeutet.

Geschichte.

Die ersten Anfänge im 12. Jahrhundert.

Die Lage der Stadt Prenzlau ist durch die Natur sehr begünstigt; fruchtbarer Ackerboden, ein schöner, fischreicher See, fließendes, zum Mühlenbetrieb und in früherer Zeit auch zur Schifffahrt sehr geeignetes Wasser und ein gutes Klima — alle diese Vorzüge vereinigten sich, um von früh auf Ansiedler zur Festsetzung anzulocken. Dazu kam, daß sich hier verschiedene Straßen kreuzten, von denen besonders der von der Ostsee zur mittleren Elbe führende Weg als uralte angesprochen werden darf. Aus vorgeschichtlichen Funden ergibt sich, daß die Gemarkung früh zur Ansiedlung benutzt wurde, auch der „Kiech“ weist auf einen slawischen Fischerort hin. — Der Chronist Süring, der nach dem 30 jährigen Krieg sein „Mikrochronikon“ schrieb, hat die Gründung der Stadt mit dem um 1125 lebenden Fürsten Primislaus, der ihr auch seinen Namen gegeben haben soll, in Zusammenhang gebracht. Doch wohl ohne Grund! Freilich, die ersten Anfänge der Stadt lassen sich bis in das 12. Jahrhundert zurückverfolgen. Um 1128 hatte sich auf Drängen des Polenkönigs hin der Pommernherzog, zu dessen Machtbereich die gesamte Udermark gehörte, und mit ihm seine Hauptstadt Stettin dem Christentum angeschlossen. Ein viel begangener Weg, in einer Urkunde von 1237 Königstraße (via regia) genannt, führte von Stettin in südwestlicher Richtung, bei Köcknitz die Randow überschreitend, auf die untere Elbe zu. An der Stelle, wo sich

die heutige Stadt Prenzlau erhebt, bot sich ein bequemer Übergang über die damals sicherlich viel breitere, noch wenig versumpfte Ufer. Man kann verstehen, daß gerade hier die pommerschen Herzöge eine Feste zum Schutz der Übergangsstelle und des sich bald entwickelnden Handelsverkehrs anlegten. Vermutlich hat sich ihre alte Burg dort erhoben, wo heute in ziemlicher Höhe über dem Nordende des Ufersees der Pfarrhof der Nikolai-Kirche liegt. Wie ein Blick auf die geologische Karte lehrt, wuchs diese älteste Siedlung auf dem höheren, diluvialen Boden empor. Die Neustadt, in Tale das Uferstromes und



Abb. 119.
Siegel an der Urkunde des Herzogs Barnim von 1234.
Umschrift: . . illustris dux Pomeranie.
(Prenzlau, Stadtarchiv.)

der südwärts ziehenden Seenkette, liegt dagegen niedrig und in sumpfigem Gelände. Zogen also Feinde von Süden oder Westen aus heran, so war es nicht allzu schwierig, den Westrand des diluvialen Geländes zu verteidigen, umsomehr, als unmittelbar im Norden der heutigen Stadt sowie auch, freilich in einiger Entfernung, im Südosten Senkungen von Nordosten nach Südwesten streichen und den Platz gegen Norden und Süden decken.

Die ersten zuverlässigen urkundlichen Nachrichten stammen aus dem Ende der Regierung des Kaisers Friedrich Barbarossa. 1187 tritt nämlich als Zeuge in einer Urkunde der Herzogin Anastasia, Witwe Boleslavs, der Priester Stephan von Prenzlau (*Stephanus sacerdos Prinzlauensis*) sowie „Discizlaus capellanus“ auf; hiermit erscheint Prenzlau als eine bereits mit einer Kirche ausgestattete Ortschaft, ganz ähnlich wie auch Berlin zwei Menschenalter später aus dem Dunkel, das seine Anfänge umgibt, dank einer Urkunde emportaucht, deren Ausfertigung der Berliner Pfarrer Symeon bezeugte. 1188 wird in einer Urkunde des Papstes Clemens unter den zum Sprengel des Bistums Kamin gehörigen Orten auch „Schloß“ (*castrum*) Prenzlau „mit Markt und Krug“ (*cum foro et taberna*) genannt; der Kastellan hieß Zuzlyzla; ebenso werden in Urkunden von 1140 und 1178 lediglich die Burgen und die dazu gehörigen Märkte „Stetin“ und „Pozdewole“ (Pasewalk), aber keine Städte erwähnt. Einige Prenzlauer Silberdenare, sog. Brakteaten, mit dem Namen des Münzmeisters Godefridus und der Umschrift „Perennelave“ sind aus dieser ältesten Zeit erhalten.

Urkunde des Herzogs Barnim von 1234.

Um das Jahr 1200 nahm die deutsche Kolonisation in Ostelbien einen besonders mächtigen Aufschwung. Damals zogen in die Lande zwischen Elbe und Oder deutsche Einwanderer bäuerlichen und bürgerlichen Standes, und so ging man daran, in Anlehnung an schon bestehende befestigte Marktsiedelungen deutsche Städte zu begründen; der berühmte pommersche Chronist Ranzow hat später zu Luthers Zeiten in seiner „Pommerania“ erzählt, hauptsächlich hätten „Sachsen“ Prenzlau und andere Städte erbaut. Die Pommernherzöge, weit entfernt, diese Bewegung einzudämmen, förderten sie vielmehr in ähnlicher Weise, wie auch polnische Könige die Gründung deutscher Städte, aus denen sie viele Einnahmen zogen, begünstigten. Am 27. Dez. 1234 beauftragte der Slawenherzog Barnim 8 Männer, darunter den Schultheißen Walter sowie Paul von Stendal, Prenzlau als freie Stadt (*libera civitas*) auszubauen; sie sollte die Freiheit von Magdeburg haben, d. h. in Verwaltung und Rechtsverfassung sich nach dem Vorbilde jener um die Mitte des 10. Jahrhunderts emporgewachsenen Stadt richten. Mit 300 Hufen (zu je 20—30 Morgen) wurde Prenzlau ausgestattet, 200 rechts und 100 links der Ucker, deren jede nach 3 Freijahren einen halben Bierding (*serto*), d. h. den 4. Teil einer Gewichtsmark Silber, zu entrichten hatte. Die 8 Gründer erhielten zum Lohn je 10 Hufen sowie ein Drittel der direkten Grundsteuern; zwei Drittel behielt sich der Landesherr selbst vor. Endlich, so bestimmte Barnim, sollten die Kaufleute (*mercatores*) in seinen Landen keinerlei Zoll zahlen. Diese Urkunde enthält nichts ungewöhnliches, sondern ist nach dem damals für das koloniale Deutschland üblichen Schema abgefaßt; eine große Anzahl ostelbischer Städte wie z. B. Frankfurt a. O. und Landsberg a. W. wurden nach ähnlichen Grundsätzen vom Landesherrn angelegt. Die sieben in der Urkunde von 1234 (siehe Siegel Abb. 119) neben dem Schultheißen genannten Männer bildeten von nun an den Magistrat und waren im Stadtgericht die Beisitzer und Urteilsfinder. So wurde von Anbeginn an die Verwaltung der Stadt auf feste Grundlage gestellt; sicherlich ist es dem zu verdanken, daß viele Hunderte von Urkunden, bis ins 13. Jahrhundert zurückreichend, noch heute wohlgeborgen im Rathaus liegen.

Schnelle Entwicklung im 13. Jahrhundert.

Sehr schnell entwickelte sich die Stadt nach 1234 besonders auch in kirchlicher Hinsicht. In der westlich der Ucker aufstrebenden Neustadt (*nova civitas*) erwuchs, unweit der alten, zwischen dem Uckersee und dem großen Bruch gelegenen Mühlburg, in einem den Überschwemmungen sehr ausgesetzten Gelände ein Nonnenkloster, dessen Schutzheiliger, Bischof Sabinus von Placentia, einst der Legende zufolge die Einwohner seines Sprengels mit Erfolg gegen die Fluten des über die Ufer getretenen Po geschützt hatte. Am 7. März 1250 beschenkte der Städtegründer Barnim, wie sich aus einer zu Stettin ausgestellten Urkunde ergibt, die büßenden Schwestern der hl. Maria Magdalena mit dem Patronat über die Marien-, Nikolai- und Jakobikirche; Bischof Hermann von Kamin erteilte 1251 dazu seine Bestätigung. Schon 1252 hielten es die Bürger für ratsam, die Getreide- und Geldabgaben (Scheffel und Pfennige — *modia et denarios* —), die sie der Marienkirche schuldeten, dadurch abzulösen, daß sie der

Pfarrkirche 2 Hufen Landes übertrugen. — Damals drangen die askanischen Markgrafen von Brandenburg weit nach Norden vor. 1250 bereits erlangten sie im Vertrag zu Hohenlandin von den Pommernherzögen die Abtretung der gesamten Uckermark; an der zu Stettin ausgestellten Urkunde hängt das schöne Reitersiegel des Herzogs. Ein Jahr darauf bestätigte Markgraf Johann I. unserer Stadt die bisherigen Rechte, schenkte ihr den gesamten Ucker- und den halben Müllensee, begnadigte sie mit Zollfreiheit gleich den Bürgern von Brandenburg und Berlin und mit dem Recht, frei Holz zu schlagen sowie ihr „theatrum“ (Kaufhaus) nach Güttdünken auszubauen und zu verwenden. Schnell wuchs der Wohlstand. Schon 1282 zahlten die Bürger, als deren Vertreter die Schultheißen Konrad und Bethelo sowie die Schöffen Gerhard von Bismark, Heinrich Rufus und andere erscheinen, den Markgrafen Konrad und Otto 1461 Mark Silber (zu je 233 g), d. h. nach heutigem Gelde viele Hunderttausende von Mark, und erwirkten dafür die Festsetzung der nach Ablauf von 5 Freijahren an den Landesherrn zu zahlenden direkten Steuern auf jährlich 100 Mark, sowie die Zusage freier Schifffahrt auf dem Unterstrom nach Pasewalk zu. Noch durch manch anderes Privilegium, z. B. Erteilung einer Apothekenkonzession für den Bürger Walthar im Jahre 1303, bezeugten die Askaniern, wie wohlgesinnt sie den Bürgern waren. 1282 verzichteten sie auf das Recht, willkürlich an die Spitze der Bürger einen Schulzen zu setzen und gestatteten 1287 der bis dahin nur mit Palisaden umwehrten Stadt, sich mit steinernen Mauern zu umgeben. Damals bereits hatten sich die unter den beiden Schulzen Johann und Bethelo stehenden Schöffen und Ratmannen zu einem Kollegium vereinigt, und zwar waren die Ratmannen, soeben erst neu hinzugetreten und im Gegensatz zu den lebenslänglichen Schöffen nur auf ein Jahr gewählt, mit der Polizei und der Aufsicht über den Markt betraut. Bald bildete sich ein städtisches Patriziat heraus, denn die 12 Ratmannen und Schöffen entstammten einem engen Kreis von Familien und unterstanden keinerlei Beaufsichtigung seitens der niederen Bürgerschaft. In schwierigen Rechtsfällen pflegten Rat und Schöffen sich Auskunft bei den Magdeburger Schöffen zu holen, so z. B. im April 1339 in Angelegenheiten der Schuldforderungen des Ruke von Angermünde.

Ähnlich wie in so vielen anderen ostelbischen Städten, z. B. Brandenburg und Berlin-Kölln ließen sich hier schwarze und graue Mönche, Dominikaner und Franziskaner, nieder und zwar unmittelbar an der Stadtmauer.

Die Hansestadt behauptet sich in fehdereicher Zeit.

1320 erlosch das Geschlecht der Askaniern. Eine Zeit voller Wirren und Kriege brach an. Die Prenzlauer sollten Gelegenheit erhalten, ihre Wehrhaftigkeit zu erweisen. Die Stadtmauern waren so stark, daß der Landadel von vornherein der Stadt gegenüber wenig auszurichten vermochte. Weit auf das platte Land hinaus dehnten die trohigen Bürger ihren Einfluß aus, im Bunde mit den Nachbarstädten Pasewalk und Templin sowie den Herzögen von Pommern. Der Handelsverkehr entwickelte sich, dadurch begünstigt, daß sich hier drei, wahrscheinlich schon uralte Wege schnitten. Zuerst der schon oben erwähnte, von Stettin aus über Prenzlau und Templin weiter

nach Südwesten ziehende Königsweg, sodann die alte Straße, die vom Süden her (Angermünde) über Prenzlau und Strasburg nach Medlenburg führt und endlich als dritter der über Blindow und Dauer führende Weg nach Pasewalk, der wirksam durch die Wasserverbindung auf dem damals schiffbaren Uckerstrom ergänzt wurde. Gleich Berlin und Frankfurt a. O. trat Prenzlau der Hanse bei, wie aus dem zu Wismar vereinbarten Hanse-Vertrag vom 10. August 1368 hervorgeht. Auch die Seeschifffahrt hatte für die Stadt Bedeutung, denn sie ließ sich für ihre Waren bereits 1320 zollfreie Fahrt auf der Ucker „bed in dat Haff“ sowie Durchfahrt durch den Sund gewährleisten.

Die Landesfürsten unterstützten die Städte im Kampfe gegen den Adel. Markgraf Ludwig der Wittelsbacher bestimmte 1324 beispielsweise, daß in einer Entfernung von 3 Meilen von Prenzlau kein festes Schloß oder „Vorchrede“ ohne der Bürger Erlaubnis erbaut werden durfte, und wenn es geschähe, so sollten sie die Macht haben, das Bauwerk niederzureißen. Daraufhin zogen die Prenzlauer 1331 gegen die Ritter Benz zu Felde, die eine Meile von der Stadt die Burg Hindenburg errichtet hatten, nahmen die Gebrüder Konrad und Woldemar gefangen und nötigten sie, die Burg „bis auf den Grund“ (funditus) zu zerstören und dem Räte 10 Mark Silber zu zahlen; für ihre Feinde hatten die Bürger eigens einen düsteren Keller, wahrscheinlich unter dem Rathaus, eingerichtet, und noch 1438 klagte Ritter Raven, daß er „imme düstere Kelle etliche tyd geligen“. Der falsche Woldemar, im Bunde mit den Herzögen Rudolph und Otto von Sachsen und dem Grafen Albrecht von Anhalt, suchte durch Erteilung von Privilegien Anhänger zu gewinnen. Besonders wurde Prenzlau mit Gnadenbezeugungen überschüttet und erhielt 1348 alle in der Stadt gelegenen Mühlen zu rechtem Eigentum, ferner auch den Hof (curiam) nahe bei dem Kloster der Predigermönche. Endlich wurden auch 1350 die in der Stadt wohnenden Juden von Woldemar samt allen ihren Abgaben der Stadt freigiebig übertragen. Woldemar und seine Bundesgenossen bekriegten damals den Bischof Johann von Kamin. Als die Truppen der Askaniern heranrückten, um den Kirchenfürsten für die Einäscherung der Stadt Schwedt zu bestrafen, erhielten sie in Prenzlau Herberge. Daraufhin belegte Bischof Johann die Stadt mit dem Bann und beraubte sie des Rechtsmittels der Appellation. Feierlich legten Rat und Schöffen am 1. April 1351 vor dem heiligen Stuhl hiergegen Verwahrung ein. — Schon längst prägte die Stadt ihre eigenen Münzen, und das Münzbild auf den Winkenaugen des 14. Jahrhunderts, nämlich Helm und Busch, entspricht späteren Siegeln der Stadt; das älteste Stadtsiegel mit der Umschrift „Sigillum Burgensium de Prinzwaw“ zeigt den gespreizten märkischen Adler (Abb. 120).

Das Landbuch Kaiser Karls IV. von 1375 berichtet, daß damals die von der Stadt den Markgrafen zu leistende Orbede im Betrag von 100 Mark Silber jährlich ebenso wie die oberste Gerichtsbarkeit und landesherrliche Mühlen im Pfandbesitz der Stadt waren. Große Kapitalien häuften sich in den Händen der Bürger an, und die prächtig von ihnen ausgebauten Kirchen zeugen noch heute von der Größe jener Lage. Fromme Bürger stifteten mit Vorliebe Altäre; so wird berichtet, daß der Arzt Johannes von Braunschweig 1323 eine Altarstiftung in der Marienkirche machte. Die Handwerker schlossen sich zu Gewerken zusammen, deren alte Siegel sich zum Teil erhalten haben

(Abb. 121—124); so zeigt beispielsweise das älteste Siegel des Schuhmachergewerkes den Adler und trägt die Umschrift „S' Gulde Sutoru[m] Scerdonu[m] In Prenzlav . . .“ Mehr und mehr büßten die Prenzlauer das Gefühl der Zugehörigkeit zu der Mark ein; stolz auf ihre Beziehungen zur Hanse, fühlten sie sich fast wie die Bewohner der freien Reichsstädte Lübeck und Wismar.

Auf der Grenze zwischen Pommern und Brandenburg.

Zu ihrem Schaden mußten die Bürger erfahren, daß sie, eingeklemt zwischen den mecklenburgischen und pommerschen Herzögen, doch zu schwach waren, sich auf eigenen Füßen zu behaupten. Denn nachdem sie im November 1399 von den Mecklenburgern, die ihnen zuvor schon das Vieh weggetrieben, sowie den Herzögen aus Greifenstamm eine tüchtige Schlappe erlitten, setzten ihnen diese den Fuß auf den Nacken. Prenzlau wurde pommerschen und war nicht unter den Städten vertreten, die 1412 dem Zollern zu Berlin huldigten. Obwohl dann Burggraf Friedrich 1414 die Auslösung Prenzlaus aus der pommerschen Herrschaft durchsetzte, gaben sich die Herzöge nicht zufrieden. Nachdem sie in erbitterten Kämpfen bei Angermünde und Strasburg schwere

Niederlagen erlitten, mußten sie unsere Stadt dem Markgrafen vorläufig wieder überlassen. Doch 1425 gelang es ihnen mit Hilfe zweier Verräter, der beiden Bürgermeister Nikolaus Belz und Zabel Gryben, sich nächtlicherweife Eintritt zu verschaffen. Auf dem Platz vor dem Schwarzen Kloster rief Herzog Otto den huldigenden Bürgern zu: „Wärt Ihr Männer gewesen, wir hätten die Stadt so leicht nicht genommen.“ „Also verdirbt dieser Herzog allewege die Sache“, klagte der pommersche Chronist Ranzow, und mit Recht! Die Folge dieser Beschimpfung war, die Bürger fielen dem Hohenzollern sofort wieder zu, und leicht gewann des Kurfürsten Friedrich ältester Sohn, Markgraf Johann, 1425 von dem sumpfigen Seeufer aus durch die schlecht bewachte Wasserpforte Eingang in die



Abb. 120. Siegel an einer Urkunde von 1372.
Umschrift: Sigillum Burgensium de Prinzlaw.
(Prenzlau, Stadtarchiv.)

Stadt. Die pommerische Besatzung rettete sich durch schleunige Flucht. Noch heute heißt die Straße am Südennde der Prinzenstraße deshalb Sternberg, weil das Haus Nr. 588 auf seinem untersten Giebel einen Stern trägt und dieser, der Überlieferung nach, zur Erinnerung an die Lampe angebracht wurde, die dem Markgrafen den Weg nach der Pforte zeigte. Den beiden verräterischen Bürgermeistern wurde zuerst die rechte Hand, sodann der Kopf abgeschlagen. Die Kämpfe zwischen Brandenburg und Pommern flackerten auch in der Folgezeit noch dann und wann auf. Einmal ergings den Prenzlauern hierbei übel genug, denn sie gerieten in die Gefangenschaft der Pasewalker und wurden mit den Striden, die sie eigens mitgenommen, um ihre Gegner zu fesseln, selbst gebunden und verschleppt; von dem Lösegeld, das sie zahlen mußten, erbauten sich die Pasewalker den stolzen Turm „Kief in die Mark“. Erst nachdem Kurfürst Albrecht Achilles im Feldzug von 1479 die Pommern gründlich aufs Haupt geschlagen und der Pommernherzog Bogislaw sich im Prenzlauer Frieden vom 26. Juni 1479 als Lehnsmann Brandenburgs bekannt hatte, ward jede Verbindung zwischen ihm und Prenzlau gelöst, und damit hörten auch die Bestrebungen auf, die Schifffahrt auf dem Uckerstrom zur Entwicklung zu bringen. Bezeichnend ist, daß in der Städteordnung von 1515 die Kaufmannsgilde (gulda mercatorum) überhaupt nicht erwähnt wird.

Die märkische Landstadt.

Im engeren Rahmen entwickelte sich die Stadt auch noch im 15. und 16. Jahrhundert weiter in aufsteigender Linie. So wurden schon 1434 die „Ratzberge“ erworben, ein Gelände, auf dem heute der Schutzbezirk „Ratsberge“ der „Kleinen Heide“ liegt. Ferner kamen 1465 die wüsten Dörfer und Felder Hindenburg und Beenz für 500 rhein. Gulden sowie auch fast ganz Blindow in städtischen Besitz, und 1476 ward ein Vertrag mit dem Nonnenkloster Seehausen über die Grabung von „Zigelerde“ geschlossen.

Ein schlimmer Schlag war der Brand am St. Veitstage 1483. Fast die gesamte Stadt wurde ein Raub der Flammen. Sofort verfügte Kurfürst Albrecht Achilles für alle vom Brande Betroffenen einen 5 jährigen Zahlungsausschub und befahl den Städten Bernau, Angermünde und Eberswalde sowie dem Abt von Chorin, beim Wiederaufbau zu helfen. Der Enkel des Kurfürsten, Joachim I., besuchte 1515 die Stadt, „um mit Fleiß dahin zu sehen, daß sie wiederum in ordentliches Wesen kommen möchte“. Am 15. Juli bestimmte er, der alte Rat sollte, wenn er nach einjähriger Verwaltung abträte, dem neuen Rechnung ablegen; den Gewerken und der Gemeinde ward untersagt, sich gegen den Rat, der fortan als eine vom Landesherrn eingesetzte und in seinem Namen regierende Behörde erscheint, zu „besprechen“. Dem Adel der Umgegend verbot der Kurfürst, eigenmächtig zu pfänden; ordnungsgemäß sollten sie vor dem Stadtgericht ihre Klage anbringen. Außerdem verlieh er der Stadt das Recht, einen Viehmarkt zu halten sowie von den eingeführten fremden Kaufmannswaren einen Zoll zu erheben, dessen Erträgnisse zur Instandhaltung der „Steinwege“ und Brücken verwendet werden sollten; die Bürger selbst wurden dagegen von gewissen Zöllen auf die Dauer von 10 Jahren befreit. 1521 auf dem Landtag zu Berlin gaben die Städte

in folgender Rangordnung ihre Stimmen ab: Brandenburg, Berlin, Kölln, Stendal, Prenzlau.

Kirchliche Stiftungen und Reformation.

Das ganze 14. und 15. Jahrhundert hindurch bis kurz vor der Reformation wurden häufig, zumeist von Innungen und Zünften, Altäre gestiftet, so z. B. 1353 in der Jakobikirche, 1354 und 1356 in der Marienkirche, 1364 in der Johanniskapelle, 1373 im Heiligen-Geist-Hospital, 1403 der Marienaltar in der Nikolaikirche. Vikare versahen an ihnen den Gottesdienst, und hier versammelten sich die Bruderschaften an hohen Festtagen zu kirchlichen Feiern. Außerdem gab es noch eine Menge anderer geistlicher Stiftungen: die Hospitäler zum Hl. Geist, St. Georg, St. Gertrud, ein Clendenhaus, Dominikaner- und Franziskaner-Klöster, das Jungfrauenkloster auf der Neustadt und zu alledem noch ein Kalandhaus, wo manche Landgeistliche, die der Langeweile des ländlichen Lebens entgehen wollten, Unterschlupf fanden. — Die engste Verbindung bestand zwischen Kirche und Schule. Dies geht unter anderem daraus hervor, daß am 24. Februar 1528 die Ratmänner den Bischof Erasmus von Ramin zu bestätigen baten, daß ein Lehn in der Nikolaikirche mit dem Rektorat der Stadtschule verbunden würde. — Solange Kurfürst Joachim I. regierte, konnten die das Evangelium predigenden „Neuerer“ nicht aufkommen, daher mußten Herrmann Reich, ehemals „Pfaffe an St. Marien“, sowie der lutherische Prediger Jakob Beggerow das Feld räumen. Doch nach Joachims Tode 1535 wurde Beggerow zurückberufen. Die Reformation hielt allgemach ihren Einzug. Der Rat ging dazu über, die geistlichen Stiftungen zu weltlichen Zwecken zu verwenden. So erlangte er 1539 die Bestätigung beim Bischof Erasmus dafür, daß die Einkünfte einer Lehnsstiftung in der Marienkirche zur Aufbesserung des Gehaltes des Syndikus verwendet wurden.

Schon 1536 ließ Kurfürst Joachim II. im Hinblick auf zukünftige Beschlagnehmung ein Inventar der Kleinodien in den kirchlichen Gebäuden von Prenzlau aufnehmen. Die Stiftungen wurden von 1539 an zumeist eingezogen. In jeder Kirche, so bestimmte der kurfürstliche Visitator, sollte ein gut verwahrter Kasten angeschafft werden, um alle Kircheneinkünfte zur Besoldung der Prediger und Schullehrer darin zu sammeln. Genaue Verzeichnisse über die diesem Kasten zugetheilten geistlichen Stiftungen wurden gefertigt. Bei der ersten Visitation 1543 wurde Beggerow zum Oberpfarrer an St. Marien bestellt. Manche katholischen Gebräuche blieben vorerst noch bestehen, denn die niedere Geistlichkeit erhielt die Anweisung, in Chorröden beim Gottesdienst zu assistieren und die Hälfte des Amtes zu singen. Die Wyle für Aussächtige oder altersschwache Leute erfuhren dadurch eine finanzielle Stärkung, daß das Schwarze Kloster zu einem städtischen, noch heute bestehenden Hospital umgewandelt wurde. Das Graue Kloster dagegen verließ Kurfürst Joachim II. seinem Lehmann Zacharias v. Grüneberg und das Sabinenkloster als Ritterlehen dem Grafen von Hohenstein-Schwedt. Hieraus entwickelten sich mancherlei Argernisse; denn, wie oben (S. 141) erwähnt, hatte das Sabinenkloster das Patronat über die Pfarrkirche gehabt, der Graf legte aber auf dessen Ausübung so wenig Wert, daß der Rat, der Gepflogenheit der Zeit entsprechend, das

Patronat an sich nehmen konnte. Bei der dritten Visitation vom Jahre 1577 beanspruchten nun die kurfürstlichen Visitatoren das Patronat für den Landesherrn. Erst dadurch, daß der Rat 1200 Reichstaler dem Kurfürsten bar erlegte, kam er 1595 in den anerkannten Besitz dieses Rechtes.

Das Schulwesen erfuhr gleichfalls bei der Reformation eine gründliche Umgestaltung. Ein Schulmeister mit einem Gehalt von jährlich 30 und 2 Schulgefellern mit je 24 Florin wurden fest angestellt. Die Schüler zahlten zudem vierteljährlich 2 Groschen Schulgeld, von denen die eine Hälfte dem Schulmeister, die andere den Gefellen zufließ. Der erste Schulmeister war Paul Wendland, der zu gleicher Zeit das Predigtamt bei St. Nikolai verwaltete; 1589 zählte man bereits 315 Schüler. Der Chronist Süring berichtet: „Anno 1586, nach Ostern, als die Woche vor Pfingsten, ward die neue Schule, als die dritte Stube, die man zur Erweiterung der alten Schule anno 81 hatte angefangen zu bauen, nunmehr ganz fertig, dazu ein C.C.Rat und etliche andere fromme gottesfürchtige Leute und Schulfreunde die Unkosten taten. Von C.C.Rat wurden dazu verehret in die 20 000 Ziegel, ingleichen auch das Holz und der Kalk, das andere gaben gutherzige Leute, teils vom Adel, teils Bürgermeister und Ratsherren, teils Prediger, und der mehrere Teil Bürger nicht allein an Geld, sondern auch an Bier, Speck und Korn dazu.“ „Conrektor, Cantor und Baccalaureus“ führten mit ihren Schülern auch wohl dann und wann geistliche Stücke auf, so im Jahre 1602 die „Komödie vom reichen Mann und armen Lazarus“.

Vornehmlich die Schule hat also Nutzen aus der Reformation gezogen. Sicherlich war auch die Verminderung der Zahl der Geistlichen und die Festsetzung eines auskömmlichen Gehaltes für die im Amt Verbliebenen sehr zu begrüßen. Freilich, auch manche nachteilige Folgen hatte die Reformation; so verschwanden beispielsweise die reichen, bis 1539 im Franziskaner-Kloster wohlgehüteten Bücherschätze auf Nimmerwiedersehen.

Der 30 jährige Krieg.

Es war eine wohlhabige Zeit. Schon 1464 hatte man gegen den übertriebenen Aufwand bei Verlobnissen, Hochzeiten und Kindtaufen von obrigkeitlichen wegen einschreiten müssen. Um 1600 waren rund 60 Tuchmacher, 50 Schuster, 20 Seiden- und andere Krämer, ferner 16 Schlächter und 20 Bäcker in der Stadt ansässig. Alljährlich wurden rund 50 Bürger, wie sich aus den im Jahre 1586 beginnenden Bürgerlisten ergibt, neu aufgenommen, die an Bürgergeld je 100 Florin zu entrichten hatten. Manche Familienakten, wie z. B. Ehestiftungen, sind erhalten; in breiter Aufzählung werden alle möglichen Ausstattungsstücke aufgeführt, die die reichen Bürgertöchter mitbekamen. Im Ratskeller schenkte man rheinische und Franken-Weine aus, ferner dänische, litauische Methbiere und andere süße Getränke. Bei den Hochzeiten der Patrizier wurde „auf dem Rathhaus“ getanzt. Spielleute bekamen für eine Abendhochzeit 12, für eine Morgenhochzeit 24 Groschen. In der Stadt und vor den Toren übte man das Büchschenschießen, kurz — man lebte und ließ leben. Freilich, Steuern gab's auch, und ein Schöpfregister von 1570 besagt, daß die 5 Viertel, nämlich das Blindowsche,

Stein-, Ucker- und Neustädtische Viertel rund je 500 und das Kuhviertel sogar über 700 Reichstaler bezahlten.

Die Schöfzbücher, von 1567 an erhalten, bieten die Namen der Straßen und die Zahl der in ihnen wohnenden Bürger. So hieß die heutige Wilhelmstraße damals Strohstraße und wurde von 62 Bürgern bewohnt. In der Steinstraße wohnten 86, auf dem Fullerdamm (heute Fischerstraße) 66 Bürger.

Aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts liegen die ersten ausführlichen Verwaltungsakten vor. 1564 hatte die Stadt eine Einnahme von rund 3883 Florin, denen an Ausgaben 3705 Florin gegenüberstanden. Noch erfreulicher ist das Bild des „Etats“ von 1567: Einnahmen rund 4417 Florin, Ausgaben 3474 Florin. An Kapitalien hatte der Rat 22 726 Florin ausstehen, denen an Schulden 21 551 Florin gegenüberstanden, so daß ein Bestand von über 1000 Florin verblieb.

Im Jahre 1616 erkaufte die Stadt von den Holzendorff das Rittergut Schönwerder für 10 000 Gulden; 3 Jahre darauf überließ ihr Kurfürst Johann Sigismund für rund 1500 Taler die dortige Gerichtsbarkeit. 1622 bestätigte Kurfürst Georg Wilhelm eine Vereinbarung zwischen dem Rat und Hans v. Arnim, derzufolge der Ritter sein



Abb. 121.

Siegel der Knochenhauer und Schuster.
16. Jahrhundert.
(Museum zu Prenzlau.)



Abb. 122.



Abb. 123.

Siegel der Grobschmiede und Bleigießer.
17. Jahrhundert.
(Geh. Staatsarchiv zu Berlin.)



Abb. 124.

Gut Sperenwalde den Bürgern gegen Zahlung von 10 000 Talern als Pfand überließ. Auch eine Papiermühle legte der Rat wegen des Mangels an Schreibpapier an. Überall also aufstrebende wirtschaftliche Entwicklung, die jedoch plötzlich jäh unterbrochen werden sollte! Die Prägung geringhaltiger Kupferpfennige war der Vorbote kommender schlimmer Zeiten. 1627 rückten die ersten Kriegsvölker, kaiserliche Truppen, unter dem Obersten von Koloredo ein. Dänische Truppen vermochten sie nicht zu vertreiben und steckten aus Wut hierüber am 13. Juli die schöne Mahlmühle in Brand. 1628 kam Wallenstein „mit einem großen Gefolge von kurfürstlichen und gräflichen Personen“ an. Ein Jahr darauf schaltete und waltete der kaiserliche Feldmarschall Johann Georg v. Arnim und setzte Kriegskommissarien für das Einquartierungswesen ein. Schon 1630 fielen der Pest im Marienkirchspiel allein 534, insgesamt 1500 Menschen zum Opfer. Im Februar 1631 bemächtigte sich Gustav Adolf der Stadt, ohne irgendwelchen Widerstand zu finden. 1636 mußte die Stadt Prenzlau der vom Kurfürsten von Sachsen befehligten kaiserlichen Armee 1200 Pfund Brot und 200 Tonnen Bier nach Templin senden. Im selben Jahre „fielen die Schweden abermals mit großem Schrecken ein“.

1638 kommandierte hier Oberstleutnant Piccolomini und ließ zur Verteidigung des Blindow'schen Lozes auf dem Jakobikirchhof eine Schanze aufwerfen, wobei viele Leichen ausgegraben „und in der Schanze herumgestellt wurden“. Am 2. September 1638 konnte kein Abendmahl mehr abgehalten werden, weil der Wein fehlte. Und von dem folgenden Jahr erzählt der Chronist Sedt: „Wie bejammernswerth muß der Zustand unserer guten Vorfaren damals gewesen seyn, da sie genöthigt waren, sich der Hunde, Katzen, ungewollener Pferde, Gras, Kohlstrünke und dergl. zu ihrer Speise zu bedienen, aus Kleien, Raff und Eicheln Brodt zu backen, und diese unnatürlichen Speisen mit Heringslaake zu salzen! — Ja, sogar, was entsetzlich zu sagen ist, sich selbst angefallen, ermordet und verzähret! wovon in dem Anno 1666 in dem Marien-Turmknopf gelegten Dokument gesagt wird, daß sich in des Bürgermeister Pögersn's Buden wirklich ein solcher Fall zugetragen habe.“

Kommissare, die der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm 1643 abgesandt hatte, stellten fest, daß von 787 Feuerstellen nur noch 107 bewohnt waren; 314 standen ledig, die übrigen waren ganz geschleift. Vor dem Krieg hatten 60 Tuchmacher jährlich 1182 Tücher angefertigt und vertrieben; jetzt fertigten ihrer 10 nur noch 21 Tücher; vordem wurden alljährlich 800 Ochsen, 3500 Hammel und 500 Kälber geschlachtet, jetzt nur noch 10 Ochsen, 8 Kälber und 25 Hammel! Die Zahl der Kommunikanten in der Marienkirche war von 4693 im Jahre 1625 schon im Verlauf von 11 Jahren auf 2097 gesunken. — Endlich erschien im Herbst 1648 der „langersehnte, güldene Friede“, nachdem noch im Juni zuvor 600 schwedische Reiter, vom Oberstleutnant Klingspahn kommandiert, die Stadt völlig ausgezehrt und „alles Eisenwerk von Angeln aus den Stadtmauern, den Wickhäusern und wo sie sonst antrafen“, mit großen Schmiedehämmern ausgebrochen hatten.

Allmähliche Heilung der Kriegsschäden durch die Landesherrschaft.

Die Blüte der Stadt war geknickt. Ein tiefer Riß war entstanden, denn keine einzige ältere Bürgerfamilie vermag ihre Überlieferung bis in die Zeit vor dem 30 jährigen Krieg zurückzuverfolgen. Das Geschlecht der Schivelbein, aus dem so mancher Bürgermeister der Stadt entsprossen war und das sich bis 1310, wie Süring erzählt, zurückverfolgen ließ, war 1640 erloschen. Doch in dieser schweren Zeit zeigte sich klar, welcher guter Kern in der Bürgerschaft steckte. Im Jahre 1665 schrieben der Rat und die 4 Gewerke der Tuchmacher, Bäcker, Schuster und Knochenhauer eine Kollekte aus zum Zweck des Wiederaufbaus der Turmspitze der Marienkirche. Aus dem Wortlaut der Urkunde vom 1. Mai 1665 spricht berechtigter Bürgerstolz, denn es heißt: „Nachdem aber diese herrliche Struktur, dergleichen in den benachbarten Provinzen nicht leicht zu finden sein, ganz bloß gestanden, so wirdt dieselbe nunmehr oben ganz bruchfellig und sind die Klöcken in großer Gefahr.“ — Über ein Jahrhundert sollte vergehen, bis die Bunden, die der Krieg geschlagen, sich wieder schlossen. Freilich, aus eigener Kraft konnte die Stadt sich nicht mehr aufrichten. Der Große Kurfürst mußte eingreifen. Mit Vertrauen blickten die Bürger zu ihm empor, denn er, der Sieger von Warschau, hatte

die Schweden, die sich im Dezember 1674 wieder eingenistet und im August 1675 das gesamte altstädtische Vieh ausgeraubt hatten, mit seinen wackeren Truppen aus dem Lande gejagt. 1686 wurden Rathaus, Kirche und Schule von 3 kurfürstlichen Kommissaren genau untersucht; eine große Neuordnung folgte, die ihren Niederschlag in dem vom Landesherrn am 25. Januar 1689 bestätigten Rezeß fand. Die Schulden wurden in Form eines Zwangsvergleichs geregelt, und alle Forderungen, für die keine unanfechtbaren Beweise vorlagen, fielen aus. Die „regulierten“ Schulden erreichten freilich noch immer eine Höhe von rund 43 000 Talern, die vorerst mit 3% verzinst und von 1696 an getilgt werden sollten. Auf Grund der Kammereirechnungen hängten die Kommissare dem Rezeß einen Normalhaushaltsplan an, der in Einnahmen und Ausgaben mit etwa 2000 Talern abschloß. Von der Zeit des Großen Kurfürsten an wurde an den Loren der Stadt von allen ein- und ausgehenden Waren eine neue Steuer, die Akzise, erhoben. Wenn fortan die Befestigungen nur noch geringe militärische Bedeutung hatten, so legte dennoch die Regierung auf ihre Erhaltung großen Wert, weil sie zur Kontrolle des Verkehrs und zur Verhütung von „Akzisedefraudationen“ diente.

Inzwischen hatte die städtische Bevölkerung erwünschten Zuwachs erhalten, denn aus Frankreich vertriebene Hugenotten zogen auf Einladung des Großen Kurfürsten 1686 und 1687 herbei; auch einige Pfälzer folgten. Die Kirche des hl. Geist-Hospitals ward ihnen für ihren reformierten Gottesdienst eingeräumt. Auf 15 Jahre erhielten sie Befreiung von allen Steuerlasten, und zur Anlegung von gewerblichen Unternehmungen wurden ihnen Gelder zur Verfügung gestellt — kurz, alles geschah, um sie so schnell wie möglich an ihre neue Heimat zu fesseln. Ihrem französischen Richter unterstehend, führten die „Réfugiés“ ihre eigenen Bürgerlisten und stellten gewissermaßen eine Sondergemeinde dar. Aus den Edelleuten bildete der Große Kurfürst bereits 1687 zwei prächtig uniformierte, berittene Kompanien von „grands mousquetaires“, deren eine in Prenzlau ihr Standquartier hatte, aber schon von König Friedrich Wilhelm I. aufgelöst worden ist. — Als König Friedrich I. im Jahre 1704 die Stadt besuchte, waren wiederum 620 Häuser bewohnt. Wüste Stellen gab es nur noch 70. An deutschen Einwohnern zählte man rund 3000, dazu kamen etwa 450 Franzosen und Pfälzer. Auf dem Prenzlauer See hielt der Herrscher mit seinem Gefolge eine große Schwanenjagd ab. Zum Andenken daran „begnadigte“ er 1705 die Stadt mit dem durch einen Schwan vermehrten Wappen, das der Heraldiker Probst Speener genau erläutert hat (Abb. 125). — Seit 1685 erhielt das neugebildete 12. Regiment Infanterie hier Standquartier. Der erste Chef war Markgraf Philipp Wilhelm von Schwedt. Ihm folgte von 1711 bis 1741 der sog. „tolle Markgraf“ Heinrich; er wohnte in der Uckerstraße, die ihm zu Ehren den Namen Prinzenstraße erhielt. Die Neustadt, die bisher offen gewesen war, wurde 1714 mit Palisaden umgeben, „um dadurch mehrere Quartiere zu gewinnen und die Deserzion zu verhüten“ (Seckt).

1734 erfolgte wiederum eine Neuordnung der Verwaltung durch königliche Kriegs- und Domänenräte. Laut rathäuslichem Reglement von 1734 bestand das Ratskollegium fortan aus dem Direktor, 2 Bürgermeistern, dem Kammerer und Ökonomieinspektor, 4 Senatoren (davon 2 aus der französischen Kolonie), Sekretär und Registrator. Sitzungs-

tage und Dienstzeit wurden bis in die kleinsten Einzelheiten geordnet. Als Grundlage für den Stadthaushalt diente der Etat von 1733, der mit einer Einnahme von rund 7802 und einer Ausgabe von 6689 Talern abschloß. Die ganze Neuordnung vollzog sich ohne jegliche Befragung der Bürgerschaft, ebenso wie auch kurz zuvor der Neubau des Rathauses von Berlin aus geleitet worden war. Damals lebte man eben in der Zeit, wo alles für, nichts durch die Untertanen geschah.

Die ältesten Hypothekenbücher, auf königlichen Befehl im Anfang des 18. Jahrhunderts angelegt, berichten, daß 1733 der Buchdrucker Nagoczny an der Ecke der Schulzen- und Randowstr. für seine Druckerei — übrigens die erste unserer Stadt — ein Haus neu erbaute. Das „Feuer-Cassen-Catastrum“ von 1775 zählt an „publiquen“ Häusern u. a. das alte Landhaus in der Steinstraße (jetzt Nr. 411) im Werte von 2000 und das neue Landhaus in der Baustraße im Werte von 2600 Talern auf. Die Steinbuden am Markte wurden auf 450 Taler bewertet.

Von 1744 bis 1756 befehligte Erbprinz Ludwig von Hessen-Darmstadt das Regiment. In der Burgfreiheit, wo das „hochfürstliche“ Paar residierte, wurde am 16. August 1751 die Prinzessin Friederike Luise, die spätere Gemahlin König Friedrich Wilhelms II. von Preußen, geboren. Die Gemahlin des Prinzen, Henriette Christine Karolina, ist in der Geschichte als die „Große Landgräfin“ bekannt. An allen Ereignissen in der Familie des prinziplichen Paares nahm die Stadt, wie die angestellten „Freudenfeste“ bezeugten, herzlichen Anteil. Da brach der 7 jährige Krieg aus, die Schweden rückten ein und bemächtigten sich 1760 der Stadt mit Gewalt. Der Chronist Seckt rühmt den Truppen des kommandierenden Generalfeldmarschalls Graf v. Hamilton freilich nach, sie hätten sich „größtenteils sehr milde und menschenfreundlich“ betragen. Nach Friedensschluß übernahm General v. Wunsch den Oberbefehl über das 12. Regiment. Damals, 1768, wurden die beiden großen, noch heute stehenden Kasernen erbaut.

Prenzlau in der Franzosenzeit.

Eine eingehende Schilderung der Stadt zu Beginn des 19. Jahrhunderts verdanken wir dem Statistiker Bratring: die Straßen „breit, reinlich und gut gepflastert, aber sehr krumm“, die Häuser durchgängig von Holz mit Fachwerk, hin und wieder einige Giebelhäuser (787 i. J. 1722, 891 i. J. 1801), vereinzelt noch mit Stroh-, zumeist mit Ziegeldächern. Die Bevölkerung, i. J. 1730 nur 5000, nunmehr rund 10 000 Seelen, darunter freilich 2000 Mann Militär (einschließlich Soldatenfamilien). Hauptnahrungszweig Ackerbau (Ausfaat auf den Getreidefeldern an Weizen über 60, an Roggen 124, an Gerste 143 Wispel). An Fabrikanlagen bestanden lediglich eine 1787 etablierte Tabakfabrik mit 30 Arbeitern und seit 1790 eine Baumwollmanufaktur mit 6 Stühlen. Die Möbeltischlerei erfreute sich hoher Blüte, und kunstvolle Standuhren verstand man anzufertigen.

Harte Zeiten brachen mit dem Jahre 1806 für die Stadt an. Sie stand im Herbst 1806 gewissermaßen im Brennpunkt der Ereignisse. Im Hause von J. P. Lang unterzeichnete Fürst Hohenlohe die schimpfliche Kapitulation, durch

die 10 000 Mann mit 1800 Pferden und 30 Kanonen den Franzosen in die Hände fielen. Eine mehrtägige Plünderung folgte, die der Stadt großen Schaden verursachte. Bald darauf erhielt der dem Generalgouverneur Clarke zu Berlin unterstellte Bataillonschef Harriette den Oberbefehl über die „provinces Ukraine“ und nahm seinen Standort in Prenzlau. Erst am 23. November 1808 haben die letzten französischen Truppen unsere Stadt geräumt.

Die Bürger haben im 2. kurmärkischen Landwehrregiment in den Befreiungskriegen wacker mitgekämpft. Der Rektor des Gymnasiums Grashof zog mit den beiden oberen Klassen selbst mit ins Feld.

Inzwischen war die neue Städteordnung erlassen worden. Am 14. Sept. 1809 wurde sie auch in Prenzlau eingeführt und nach feierlichem Gottesdienst in der Marienkirche ein von den Bürgern frei erwählter Magistrat durch den königlichen Stellvertreter vereidigt. Gemäß der damals durchgeführten Trennung von Verwaltung und Rechtspflege wurde das Stadtgericht in ein königliches Gericht umgewandelt. Die erbuntertänigen Bauern in den Dörfern erhielten freies Eigentum. So beschränkten sich nunmehr die Gerechtsame der Stadt in den Ratsdörfern auf wenige Hebungen und die Kirchenpatronate; nur im Dorfe Buchholz, wo Ende des 17. Jahrhunderts Pfälzer Kolonisten als Zeitpächter angesetzt worden waren, verblieb es beim alten.

Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert.

Im Zeichen der Städteordnung von 1808 nahm die Stadt nach 1815 unter der umsichtigen Leitung des durch das Vertrauen der Bürgerschaft berufenen Bürgermeisters Busch einen erfreulichen Aufschwung. Bereits 1821 war die Ordnung in der Finanzverwaltung wieder hergestellt, die Schuld von 42 000 auf rund 23 000 Taler vermindert und der Kommunalhaushalt übersichtlich geordnet; die verzinlichen Vorschüsse, die der Rendant einst gegeben, die Nichtabnahme der Rechnungen und alle sonstigen Übelstände waren gründlich beseitigt. 1830 hatte die Kammereikasse eine Gesamteinnahme von 21 556 Talern, denen an Ausgaben 20 522 Taler gegenüberstanden.

Die öffentlichen Gebäude, die zum Teil gänzlichem Verfall entgegenzugehen drohten, stellte man wieder her, pflasterte die Dämme, regulierte die städtischen Wege und besetzte sie mit Bäumen. Die Kirchen wurden gründlich gebessert, insonderheit die Marienkirche, deren Dachwerken und Glockenstühlen der Einsturz drohte, mit einem Kostenaufwand von nahezu 14 000 Talern.

„Prenzlau's Töchtern“ wurde 1830 ein neues Schulgebäude errichtet, dessen Bauplatz 818 Taler gekostet hatte. Armen- und Kleinkinderschulen erweiterte man, und dem Gymnasium gliederte sich eine Vorschule an. Großzügig baute man das Schwarze Kloster zu einer Armenanstalt um. „Der verfallene ehemalige Aufenthaltsort finsterner Mönche“, so schreibt Bürgermeister Busch im Verwaltungsbericht von 1831, „erstand von neuem, um nunmehr die lebendigsten Interessen der bürgerlichen Gesellschaft nicht bloß für die Gegenwart, sondern auch eine ferne Zukunft zu befriedigen. Aus den Kirchhöfen wurden grünende, freundliche Plätze, nahezu 500 Morgen der

schlecht benutzten Bruchheide (heute Fohlenbruch und Großer Bruch) wurden in die fruchtbarsten Wiesen und Gärten umgeschaffen, und selbst in dem städtischen Forst widmete man weitläufige Anlagen dem Vergnügen der Einwohner.“

Auf Bürgermeister Busch (von 1814—1837) folgte Grabow, der sich als Präsident der Berliner Nationalversammlung und des Abgeordnetenhauses einen Namen gemacht hat. Während dieser Zeit hat sich die Stadt wenn auch langsam, so doch stetig weiter entwickelt. Obwohl nach wie vor in der Hauptsache eine Ackerbürger- und Garnisonstadt, hatte sie doch im Unterschied zu manch' anderer märkischen Stadt ähnlichen Gepräges nicht das Schicksal, fernab von den großen Verkehrsadern im Zustande der Verharrung etwas zu verkümmern. Eine Hauptbahnlinie verband vielmehr Prenzlau schon von 1863 an mit Berlin sowie den Häfen von Vorpommern. Dazu kam, daß nach der Justizreorganisation 1879 ein Landgericht hier seinen Sitz erhielt. So gewann man Anschluß an das moderne Leben im deutschen Reiche. Freilich, auch manche hiermit verknüpfte Schattenseiten blieben nicht aus. Während bis etwa 1880 außerhalb des Mauerrings lediglich Kuh- und Neustädter Damm bebaut gewesen waren, strebte in den letzten 4 Jahrzehnten die Stadt besonders nach Osten hin über ihre alten Grenzen hinaus. Leider vollzog sich diese Erweiterung hier wie fast überall in unserer Mark derart, daß sich die private Bautätigkeit ohne jede Obergrenze und Anleitung frei entwickeln durfte. Es ist klar, daß hierdurch das Stadtbild im ganzen, besonders von der Bahn aus gesehen, dauernden Schaden erleiden mußte. Als Marksteine des äußeren Verdeganges seien einige Neubauten, die freilich nicht immer zu den schlicht barocken Bürgerhäusern des 18. Jahrhunderts im Einklang standen, hervorgehoben: Gymnasium 1840, Landgericht 1859, Kasino 1878 und Kasernen 1882, Landratsamt 1888, Zollamt 1888, Schlachthof 1890, Seminar 1894, Handwerkerhaus 1912, Verwaltungsgebäude der städtischen Werke 1912.

Die Bewohnerzahl wuchs nur langsam an. So zählte man nach dem deutsch-französischen Kriege 1026 Wohnhäuser, 3231 Haushaltungen mit insgesamt 14 446 Einwohnern. Nach 20 Jahren hatte sich die Einwohnerzahl um rund 5000 vermehrt, die Zahl der Wohnhäuser um etwa 130. In der Folge nahm die Vermehrung nicht in derselben Weise ihren Fortgang. Heute zählt die Stadt rund 21 000 Einwohner. Das Stadtgebiet hat sich nur unwesentlich verändert. Ausschließlich der Seen umfaßt es weit über eine Quadratmeile, nämlich 6405 ha. In der Stadt gibt es 5 Pfarochien: St. Jakobi, St. Marien, St. Nikolai, St. Sabinen zu je 3000 bis 7000 Seelen, alle unter dem Patronat des Magistrats; dazu kommt die Personalgemeinde der St. Johanniskirche, die frühere französisch-reformierte Gemeinde, mit rund 400 Seelen, unter staatlichem Patronat. Etwa 900 Einwohner sind katholisch, 400 jüdisch.

Gemeinnützige Stiftungen; Prenzlau im Weltkrieg.

Die Stadt ist erfreulicherweise im Besitze reicher Stiftungen für Wohlfahrtszwecke. Auf das Mittelalter gehen zurück die in der Hauptsache für alte Leute bestimmten geistlichen Stiftungen, nämlich die 5 Hospitäler: hl. Geist-, Gasthaus-, Elendenhaus-, St. Georgs- und das Schwarze-Klosterhospital. So hat der wohlthätige Sinn der Bürger

des 14. und 15. Jahrhunderts den Grund gelegt zu ausreichender Versorgung von alten Bürgern und Bürgerinnen, die unverschuldet in Elend geraten sind. Aus späterer Zeit, dem 17. und 18. Jahrhundert, stammt das Hermannsche Armenhaus und das Armenhaus der französischen Gemeinde.

In neuester Zeit schritt man auf der Bahn, die im Mittelalter eingeschlagen wurde, rüstig weiter. Ein als Mitinhaber des Uckermärkischen Kouriers bekannter Rentner Louis Vincent stiftete mehr als 100 000 Mark für den Bau eines Bades, die Bürger Wiesener und Holz mehrere 100 000 Mark zur Freilegung der Marienkirche, der Apothekenbesitzer Witt nahezu eine halbe Million Mark für gemeinnützige Zwecke, z. B. Verschönerung der Stadt. Endlich sei die reich dotierte Berndtsche Waisenhausstiftung sowie die Mühlmannsche Stiftung für ältere Bürger und Bürgertöchter erwähnt. Der Bau des schmucken Vincentbades dicht an dem schönen Uckersee zeigt, daß selbst während der harten Kriegsjahre die Werke des Friedens nicht vernachlässigt worden sind.

Der sicher gegründete Wohlstand der Bürgerschaft, der reiche Grundbesitz der Stadt, das besonders in den letzten Jahrzehnten planmäßig ausgebaute, von Prenzlau ausstrahlende Kleinbahnnetz, nicht zum mindesten auch der gesunde, vaterländische Sinn der Einwohnerschaft haben es bewirkt, daß die Stadt den Weltkrieg leidlich überstanden hat. Freilich, viele, viele Bürger haben den Heldentod auf den Schlachtfeldern Europas und Asiens gefunden, und das 64. Infanterieregiment Prinz Friedrich Karl, das seit 1860 hier in Garnison lag, hat sich des alten Waffenruhms von 1864, 1866 und 1870 würdig gezeigt.



Abb. 125. Neues Siegel der Stadt Prenzlau.
(Vergl. oben Seite 149.)



Abb. 126. Prenzlau. Markt mit Rathaus und Marienkirche (um 1915).

Denkmäler.

Kunstgeschichtliche Literatur.

- Adler, Mittelalterliche Backsteinbauwerke S. 77 ff. Taf. 93—97.
 Bergau, Bau- und Kunstdenkmäler S. 601 ff.
 Müller, Die Dominikanerklöster der ehemal. Ordensnation „Mark Brandenburg“. Diss. 1914. S. 81 ff.
 Über die Befestigung handelt ein Aufsatz von B. Stöck im „Burgwart“ Bd. 7, S. 69 und 85. Reiches Abbildungsmaterial, namentlich für die Marienkirche, bieten die Aufnahmen der Meßbildanstalt.

Pläne und Ansichten.

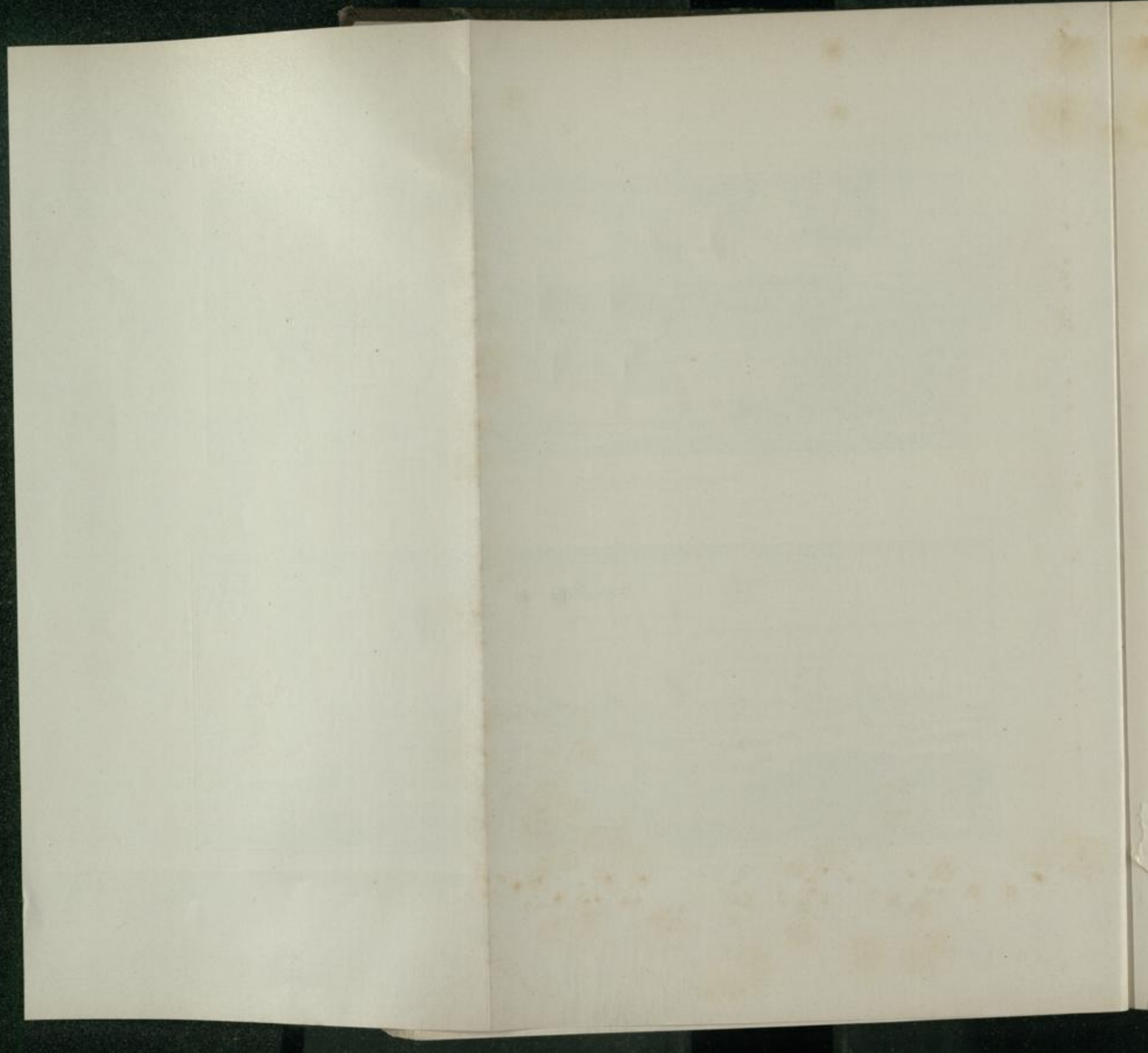
- Ansicht der Stadt von der Gegend des Georghospitals aus, in Merians Topographie. Um 1650 (Tafel 11).
 Ansicht der Stadt von Westen, auf dem Gemälde der Kreuzigung in der jetzigen Nikolai, ehemaligen Dominikanerkirche. 16. Jahrh. In den Verhältnissen verfehlt und daher für topographische Zwecke wenig brauchbar.
 Ansicht der Stadt von der Nordwestseite. Von Pegold. Um 1715 (Tafel 11).
 „Generalplan der Uckermärk. Hauptstadt Prenzlau.“ Von Christoph Euhler. 1722. Zeichnung (0,92 × 1,05 m), Maßstab etwa 1 : 3500, in der Kartensammlung der Domänenregistratur der Regierung in Potsdam. Mit Legende. (Tafel 12). — Brouillon (in doppelter Größe) im Prenzlauer Stadtarchiv; doch fehlt hier die Gegend am Steintor.
 Plan der Stadt von etwa 1730 (unvollständig). Stadtarchiv Prenzlau.
 Grundriß der Stadt Prenzlau. Von Jahn. 1741. Maßstab 1 : 5000. Kartenarchiv des Generalstabs.
 „Generalplan von der Uckermärk. Hauptstadt Prenzlau.“ Von Schwadtk. Um 1740. Stadtarchiv.
 „Prospekt der Kgl. Preuß. Stadt Prenzlau.“ Lieutn. v. Pfau del., Schleuensculp. (30 × 40 cm). Darüber Renvoi 1—21. Um 1750. Kartenabt. der Staatsbibliothek.



Prenzlau. Ansicht nach Pehold. Um 1715.



Prenzlau. Ansicht nach Merian Um 1650.

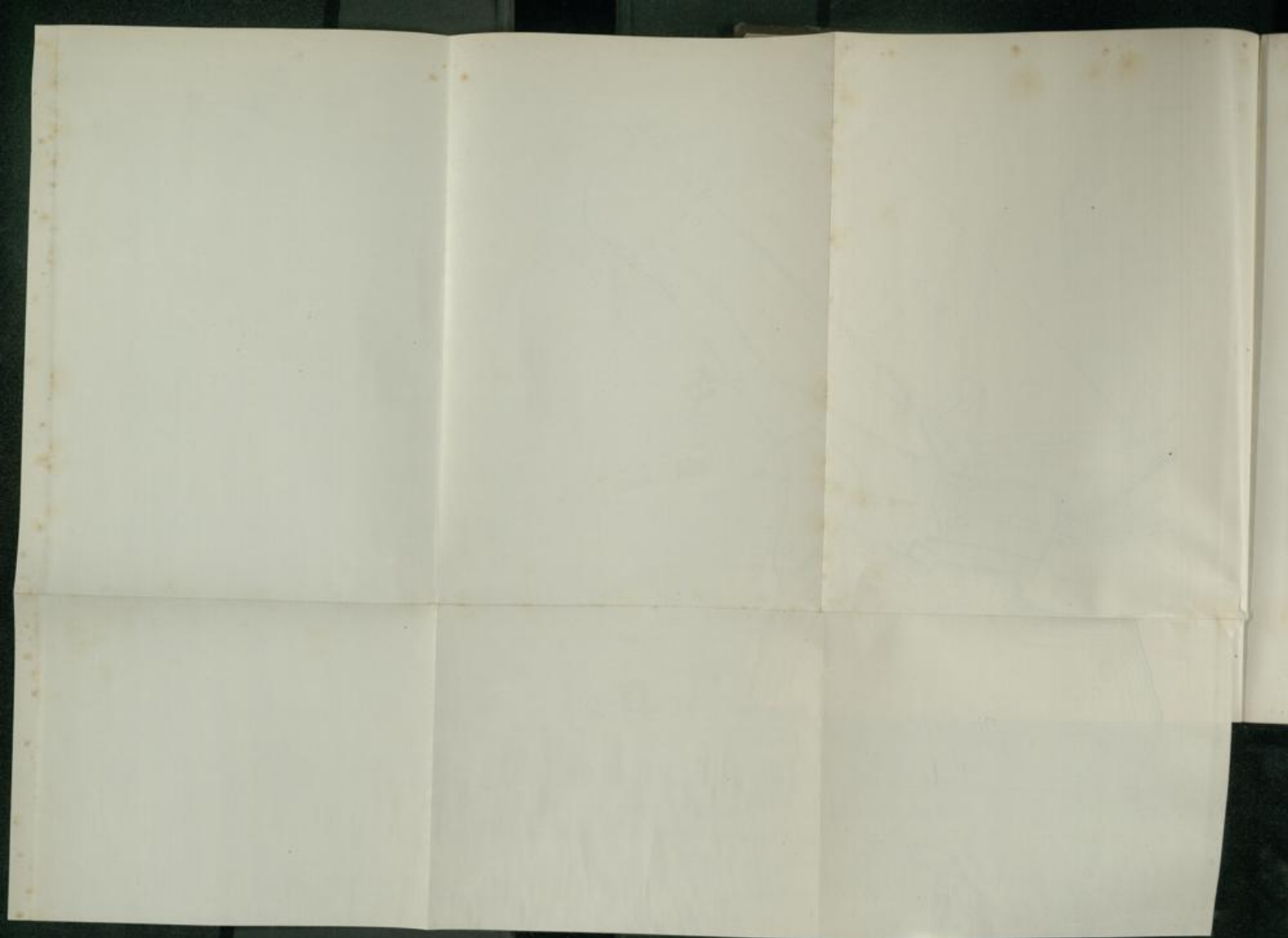




- Legende zum Kupferden Plan von Brenslau, 1722.
- A. Waisenhaus.
 - B. Jesuitische.
 - C. Zoonenhaus „Wittens“ Kinder und Kinder „Schwarze Kinder“.
 - D. Hauptkirche „Dreifaltigkeit“ (alte Kirche) Kinder und Kinder „Witte Kinder“.
 - E. Evangelische Kirche.
 - F. Die Katholische „Witte Kinder“.
 - G. Rathaus.
 - H. Domkirche.
 - I. Erzbischof.
 - L. Markt.
 - M. Die „alte Kirche“.
 - N. Die „Schwarze Kirche“ mit Kirche.
 - O. Die Katholische Heilige Maria.
 - P. Domkirche.
 - Q. Schloss.
 - R. Schloss.
 - S. Wille Kirche.
 - T. Schatzkammer.

- Der Herr von Zedlitz:
- a. Schloss.
 - b. Schlosskirche.
 - c. Schloss.
 - d. Schloss.
 - e. Der Herr von Zedlitz.
 - f. Schloss.
 - g. Schloss.
 - h. Schloss.
 - i. Schloss.
 - j. Schloss.
 - k. Schloss.
 - l. Schloss.
 - m. Schloss.
 - n. Schloss.
 - o. Schloss.
 - p. Schloss.
 - q. Schloss.
 - r. Schloss.
 - s. Schloss.
 - t. Schloss.

Brenslau. Plan der Stadt nach Eudler von 1722. (Nur um im zellen Bezug zu Original.)



Zwei Stadtpläne, kolorierte Originalzeichnungen, der eine 40 × 50 cm, 200 Ruthen = 8,8 cm, der andere 25 × 35 cm, ohne Maßstab, beide nach dem ersten Viertel des 18. Jahrh. Im Geh. Staatsarchiv (Prov. Brand. Rep. 16. Prenzlau III p. 4 f.).

Plan der Stadt nebst westlicher Umgebung; in der Ecke rechts oben ein kleiner Prospekt, links die Legende in Rokokoumrahmung mit Stadtwappen. 36 × 21 cm. Kupferstich. In Sedts „Versuch einer Gesch. von Prenzlau“. 1785/87.

Zwei Ansichten aus dem 18. Jahrh. in der Art des Alberti: 1. Die Stadt von Südwesten, Gouache, ff. fol., Nr. 244 einer Sammlung. 2. Die Marienkirche von Westen nebst Heiliggeistkapelle und Mitteltor sowie einem Stück Feldmauer mit Weichhaus. Kupferstichkabinett.

Situationsplan von Prenzlau. Von Busch. 1811. Stadtarchiv.

Kleiner Stadtplan von 1820. Kol. Originalzeichn. von P. Ludwig. Kupferstichkabinett.

Plan von Prenzlau. 1832 aufgen. von Busch. 1 : 4000 (60 × 90 cm). Stadtarchiv.

Plan von Prenzlau. 1859 aufgen. von Brennik. Stadtarchiv.

Projektzeichnungen zum Rathausneubau von 1724, bei den Akten im Prenzlauer Stadtarchiv sowie im Geh. Staatsarchiv.

Projektzeichnungen vom Turm der Jakobikirche. Eine von 1757 im Geh. Staatsarchiv (Abb. 179), andere im Stadtarchiv.

Von den Knoblauchschen Zeichnungen der Marienkirche von 1845 wurde ein kleiner Grundriß der Kirche vervielfältigt. (Bei den Kirchenakten der Oberpfarre.)

Eine Anzahl Plausen von älteren Aufnahmen im v. Quaschnerschen Nachlaß in der Techn. Hochschule zu Charlottenburg.

Außerdem viele Lithographien, Aquarelle usw. mit Prenzlauer Ansichten aus dem 19. Jahrh. in der Sammlung des Uckermärk. Museums in Prenzlau; einige auch im Gasthof „Deutsches Haus“ und im Besitz des Rechtsanwalts Dr. Schwarz in Prenzlau.

Topographie.

Der wendische Ort, welcher der Stadt Prenzlau den Namen gab und der, älteren Nachrichten zufolge, zuerst 1128 erwähnt wird, ist nach allem was wir von den Lebensgewohnheiten der Wenden wissen, beim Ablauf des Uckersees in das gleichnamige Flüsschen im Bereich der jetzigen „Neustadt“ zu suchen. Es war eine Lage ähnlich der des alten Parvain (Altstadt Brandenburg) am Ausfluß des Weetzschees, wie sie den Hauptnahrungszweig der Wenden, den Fischfang, am meisten begünstigte. Bezeichnend dafür ist, daß bis in die neuesten Zeiten die Fischer hier ihrem Gewerbe oblagen. Ferner findet sich hier vor dem Mitteltores, wie bei Parvain, in der neuzeitlichen Bebauung und Fluchtlinienführung noch eine Andeutung eines länglichen flaschenförmigen Rundlings, der seine Mündung dem Mittelgraben und dem dahinterliegenden Tore zugehrt und sich eigenartig gegen Südwesten erweitert, hier begrenzt vom Ravitgraben, dessen Benennung (Ravit = Röhricht, Schilf) gleichfalls auf die Wendenzeit hinweist.¹⁾ Weiter südwestwärts, jenseits des erst im 18. Jahrhundert entstandenen Priestergrabens, lag in der Gegend der heutigen Badeanstalt am Seeufer wahrscheinlich ein zum Wenden-

¹⁾ Die Bezeichnung „Kieß“ läßt sich für die Neustadt nicht nachweisen. Die Kießstraße im Norden der Stadt, jenseits des Stettiner Tores, führt ihren Namen erst seit dem Beginn des 19. Jahrh. aus noch nicht aufgeklärten Gründen (Dobbert, Archiv f. Fischereigesch. 1914, S. 125). Doch kann ein alter Wendenkiess schon nach den Verhältnissen der Drlichkeit nicht an dieser weitabgelegenen Stelle gesucht werden.



Abb. 127 u. 128. Prenzlau. Ansicht der Stadt

dorfe als Zufluchtsort gehöriger Burgwall, aus dem sich später die sog. Rönwenburg, ein kleines noch im 18. Jahrhundert in Resten erkennbares, aus einem Viereck mit Rondellen an den Ecken bestehendes Kastell entwickelte (Wedmanns Nachl.).

Ganz unabhängig von diesem, vermutlich zur Sicherung ihres neueroberten Besizes, der Uckermark, legten wohl schon die Pommernherzöge an dem strategisch wichtigen Punkte auf der Höhe neben dem Übergang über die Ucker eine burgartige Befestigung an. Sie ging wahrscheinlich später in den Besitz der Markgrafen über und ist daher dort zu suchen, wo wir i. J. 1348 in der Nähe des Dominikanerklosters die markgräfliche „curia“ finden, die der falsche Waldemar in diesem Jahre der Stadt schenkte (Niedel XXI, 165). Allem Anschein nach war dies nur der Rest seiner Besitzung, während das Hauptgrundstück schon vorher von seinen Vorgängern an die Dominikaner verschenkt worden war, wie denn Klöster dieses Ordens ihr Baugelände meist den Fürsten verdankten (z. B. Brandenburg). Eine gewisse Bestätigung für diese Annahme liegt in dem Umstande, daß noch später in den Kellerräumen des Klosters die markgräfliche Münze untergebracht war (Delapierre, Gesch. d. Uckerm. S. 391). Ob auch das unweit davon in der Schulzenstraße belegene Salzhaus sowie der Schulzenhof (1321: curia prefecta), der jedenfalls in dieser Straße lag, zu diesen alten Besitzverhältnissen in Beziehung zu bringen sind, muß dahingestellt bleiben.

Die Anführung Prenzlaus unter den Orten, die i. J. 1188 dem Bischof von Ramin unterstellt wurden (Pommersches Urk.-Buch I, S. 88), sowie die Nennung eines Kaplans und eines Priesters daselbst i. J. 1187 (ebd. S. 82), zeigen, daß in dieser Zeit das Christentum bis hierher vorgedrungen und es dem friedlichen Kaufmann dadurch ermöglicht war, ohne Gefahr und besser als vordem seine Handelsbeziehungen bis in diese Gegend fortzuspinnen. Dafür finden wir die Bestätigung im Bestehen eines „forum“ (Markt) für den Handel und einer „taberna“ (Krug) zur Erleichterung für den durchgehenden Verkehr (diese in der Urk. von 1188), außerdem einer Münzprägestätte. Alle drei müssen wir wohl nicht in der unmittelbar an der Ucker gelegenen alten wendischen Siedelung suchen, sondern entsprechend den Gepflogenheiten der deutschen Kaufleute auf der vor Hochwasser und Kriegsgefahr geschützten Höhe bei der Kirche ihres Schutzheiligen (Nikolaikirche) und unter dem Schutze des vorgenannten,



von Süden. (Aus Bergau, Bau- und Kunstdenk. Tafel VIII.)

gleichfalls 1188 erwähnten „castrum“. Zu ihm bildete die Siedlung mit dem Forum das Suburbium. Der urkundlich erwähnte Priester kann wohl nur bei der Nikolaikirche angenommen werden, die, wie in so vielen anderen märkischen Städten, als die älteste der Stadt anzusehen ist. In ihrer unmittelbaren Nähe scheinen sich selbst die Spuren des Forums noch erhalten zu haben in der Erweiterung, welche die Steinstraße (offenbar die älteste der Niederlassung) in ihrer Mitte an ihrer westlichen Seite noch heute erkennen läßt.

Wie weit sich diese Ortserweiterung des 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts erstreckte, läßt sich heute nicht mehr angeben; wahrscheinlich reichte sie bis zum Zuge der heutigen Wittstraße, des Marktes und der Vinzentsstraße. Denn häufig wurde bei Erweiterung der Städte der neue Markt zunächst an den Grenzen der älteren Stadt angelegt. In der bezeichneten Linie findet sich noch in späterer Zeit zweimal die Benennung „Hagen“, nämlich 1) „Keggenhagen“ für eine Seite der Wittstraße und 2) beim Rathause auf dessen Südseite, wo bis ins 18. Jahrhundert die Buden „Im Hagen“ — 1373 „In Indagine“ (Umzingelung) bezeichnet — lagen. „Hagen“ aber bedeutet in älterer Zeit zunächst „einen Dornbusch, dann einen dadurch gebildeten Zaun, aber auch jede andere Einfriedigung; die mit Hagen zusammengesetzten Straßen weisen überall auf die Nähe des Stadtwalles hin“ (vgl. Lemke, Die älteren Stettiner Straßennamen, 1881, S. 43).

Die günstige Lage des Ortes an den wichtigen Heerstraßen von Brandenburg und von Oderberg nordwärts nach Pommern und Mecklenburg führte im Beginne des 13. Jahrhunderts zu einem bedeutenden Aufschwung, der die Erhebung des Ortes zur deutschen Stadt i. J. 1235 zur Folge hatte. Sie war verbunden mit einer Erweiterung der Kaufmannsniederlassung jenseits des Hagens. Diese kennzeichnet sich noch heute im Stadtplan durch ihr abweichendes Straßensystem, in welchem zwar die gleichlaufenden Hauptstraßenzüge des älteren Ortes verlängert sind, aber beginnend beim Straßenzuge des alten Hagens in abweichender Richtung und unter anderem Namen fortlaufen. Das Grenzgebiet zwischen dem alten und neuen Orte, der alte Hagen selbst, wurde teilweise zum Markte benutzt. An dieser Stelle trafen die von

Südost (Oberberg) und Südwest (Brandenburg) kommenden Wege zusammen, deren einer über die Steinstraße, der andere durch die Neustadt führte. Die hier schon früher sich gabelnden Straßen, nach Stettin einerseits (1237 als „*via regia*“ bezeichnet; Pommersches U. B. I, S. 262) und Neubrandenburg andererseits, erfuhren bei der Stadterweiterung nach Maßgabe des erwähnten neuen Systems eine Verlegung. Der Zug der neuen Straßen richtete sich nach dem Abhang an der Stadtgrenze im Osten und dem Flußlauf im Westen.

Mit der nun einsetzenden regen Bautätigkeit, die sich schon aus der ungefähr gleichzeitigen Anlage von zwei Kirchen, St. Marien und St. Jakobi, ergibt, steht wahr-

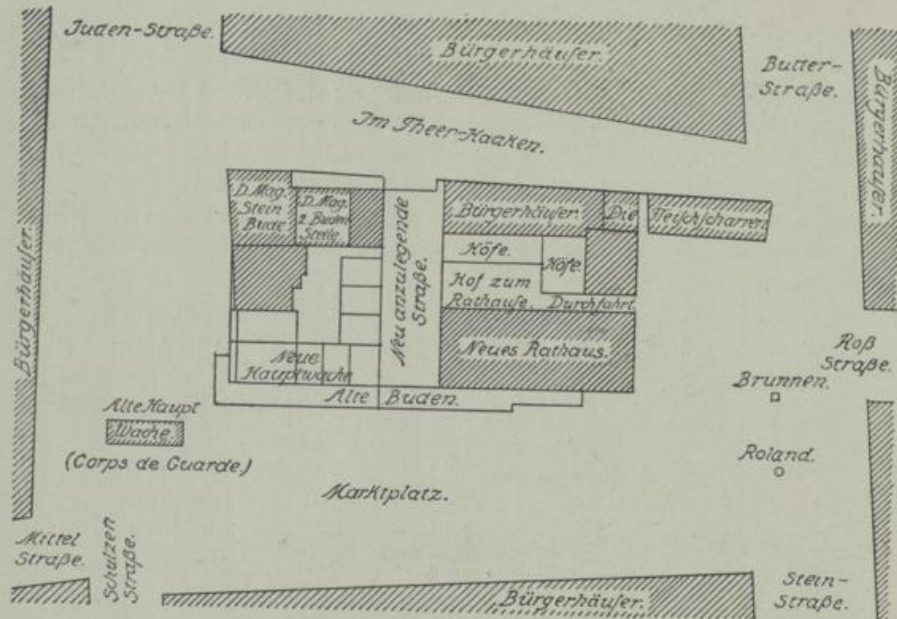


Abb. 129. Marktplatz um 1725.

(Nach dem von Dobbert aufgestellten Plane in Mitt. d. Uderm. Gesch. Ver. Bd. II, S. 143.)

scheinlich im Zusammenhang, daß der Bischof von Kamin i. J. 1240 dem Herzog Varnim die geistlichen Zehnten der 340, zum „*vicus Prenzlawe*“ gehörigen Hufen überließ. 1251 wird die Stadt als „*constructa*“ bezeichnet (Niedel XXI, 89). Auch die, die gesamte Stadt umfassende Befestigung ist allem Anschein nach bald in Angriff genommen worden, da sie im Vertrage der Stadt mit dem Franziskanerkloster von 1270 bereits erwähnt wird. Sie hatte vier Haupttore, von denen das Stettiner oder Blindower im Nordosten nach Pasewalk und Stettin, das Kustor im Nordwesten nach Neubrandenburg, das Mitteltor im Südwesten über die Neustadt nach Berlin und Brandenburg, das Steintor oder Schwedter Tor im Südosten nach Schwedt und



Abb. 130. Prenzlau. Ecke Linden- und Kreuzstraße.

Frankfurt a. D. führten. Der Lage der Lore entsprach auch die der vier Viertel, in welche die Stadt später zu Verwaltungszwecken geteilt wurde, das Stein-, Ucker-, Blindowische und Kuhviertel.

Am Markte lag das Rathaus, in der Richtung des jetzigen (Abb. 126), doch erstreckte es sich in seiner bedeutenden Längenausdehnung bis über die heutige Marktstraße hinaus, die erst angelegt wurde, nachdem sein Westteil i. J. 1724 niedergelegt worden war. Südlich und nördlich davon standen ehemals „Buden“, Anbauten, die ursprünglich nur für Verkaufszwecke dienten, „Im Hagen“ und „Theerhaafen“ genannt; nordöstlich lagen der „Schuhhof“ sowie die Fleischer- und Bäckercharren,



Abb. 131. Prenzlau. Am Mühlenstrom.



Abb. 152. Prenzlau. Am Mühlenstrom.

unter denen man im 18. Jahrhundert die Freischlächterscharren, sowie die Frei-, Loß- und Fastenbäckerscharren unterschied (Akten im Stadtarchiv). An der Ecke nordwestlich vom Rathhaus lag die Steinbude („Steinbefe“), ein massives Gefängnis, davor nach der Marienkirche zu der Stod; auch der Schandpfahl („Kaf“) stand auf dem Markte. Etwa an der Stelle des jetzigen Kriegerdenkmals, unweit der Gerichtslaube des Rathhauses, stand der Roland, in dessen Nähe noch jetzt ein Stein im Pflaster die Stelle des Hochgerichts bezeichnet (vgl. den Plan Abb. 129). Im westlichen Teile des Marktes, auf dem u. a. der Holzmarkt abgehalten wurde, lag die frühere Wage.

Im Jahre 1725 errichtete man südwestlich vom Rathhaus, gegenüber der Schulzenstraße, die Hauptwache. Vor 1716 wurde am Markt, gegenüber dem Rathhaus, das jetzige Gebäude der Apotheke als Posthaus erbaut, das später dem General v. Winterfeldt als Burglehn überlassen wurde und seitdem den Namen „Burgfreiheit“ führte. In nächster Nähe des Marktes lagen ferner in der Friedrichstraße das Gebäude des Obergerichts aus dem 18. Jahrh. und in der Steinstraße das Landschaftshaus.

Westlich vom Rathhaus erhob sich die Marienkirche, die Hauptkirche der Stadt, umgeben von einem Friedhof. An seinem Rande standen im Süden an der jetzigen Wittstraße die „Kohrbuden“, zu denen die Glockenläuter- und die Kunstpfleiserbude (an Stelle von Wittstr. 139) gehörte, mit einem „der Lüdmantel“ genannten Durchgang nach der Kirche zu, im Osten die „Wisselbuden“, welche wie jene dem Kaland gehörten und daher auch insgesamt „Kalandsbuden“ hießen. Die Wisselbuden stießen im Norden an das — Ecke der ehemaligen Pelzer(Marienkirch-)straße belegene — Grundstück der Elendengilde; das kleine Elendenhaus wurde 1742 an dieser Stelle abgebrochen und unweit davon in der Klosterstraße neben dem dort an der Ecke der Marienkirchstraße belegenen Diafonathaus neu aufgeführt. An der Nordwestecke des Kirchhofes, ungefähr an der Stelle des jetzigen kleinen Schwesternhauses, stand die in den Jahren 1586 und 1724 umgebaute Schule, die noch bis 1841 als Gymnasium diente, und unweit davon in

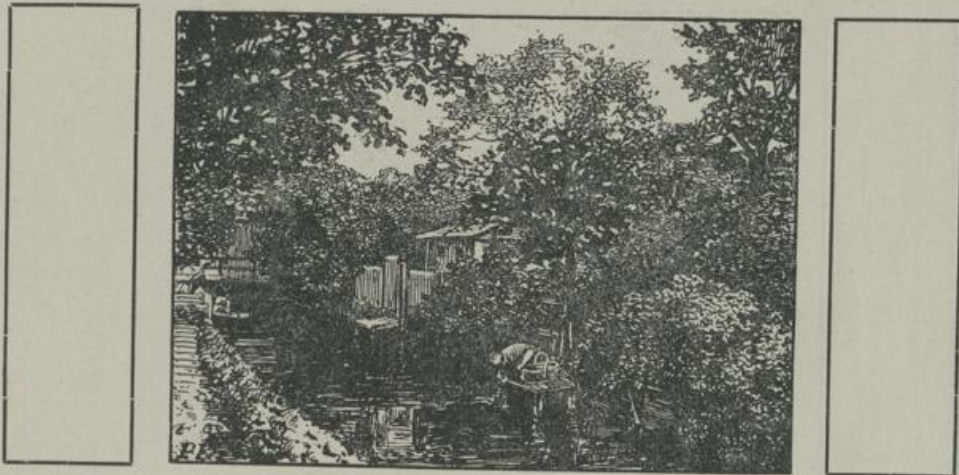


Abb. 133. Prenzlau. Am Mühlenstrom.

der Klosterstraße, der Westseite der Kirche gegenüber, die Propstei der Nonnen von St. Sabinen, seit 1543 Oberpfarre, sowie südlich daneben das Rektorathaus. Ebenfalls in dieser Gegend, an der heutigen Kreuz (ehedem Pfaffen-)straße lag im 16. Jahrhundert die Jungfern(Mädchen-)schule.

In der vom Westteil der Kirche aus nordwärts führenden Klosterstraße finden wir das wie üblich in der Nähe der Mauer angelegte Franziskanerkloster, durch dessen nördliches Gebiet schon frühzeitig eine Gasse von der Klosterstraße nach dem Rondesteig hinter der Mauer (die jetzige Wassergasse) führte; sie scheint bis zum Jahre 1270 mehr südlich gelegen zu haben, dort, wo hinter der Kirche die Mauer von einer Pforte durchbrochen ward (vgl. Niedel XXI, 401). An Stelle der Klostergebäude im Norden der Kirche trat Ende des 18. Jahrhunderts ein Palais des Prinzen Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Öls, das heute als Stadtschule dient, während auf dem Gebiet des Laienfriedhofs südlich der Kirche jetzt das Lyzeum (Töchterschule) steht.

An der Nordwestecke der Stadt führte man, wie auch in anderen Städten, auf eine gewisse Strecke eine Abzweigung des „Stromes“ in die Stadt hinein, um in Kriegszeiten innerhalb der Befestigungslinie eine Mahlmühle zu haben; um eine solche handelte es sich jedenfalls bei der i. J. 1321 an dieser Stelle errichteten Mühle, die dann, vermutlich i. J. 1348 — in welchem Jahre die Binnen- und Butenmühlen aus markgräflichem in städtischen Besitz übergingen — als Mahlmühle überflüssig und zur Lohmühle umgewandelt wurde; es ist noch heute das Grundstück der Schuhmachergilde, der „Lohhof“. Von den beiden Durchlässen des Wasserlaufs ist der südlich der Wilhelmstraße belegene nur noch als Bresche erkennbar, während der nördliche, am Nordrande des Lohhofes, noch die alte Überwölbung in Form eines breitgespannten Rundbogens bewahrt hat. In unmittelbarer Nähe hiervon, nämlich in der Verlängerung der Klosterstraße bis zur Mauer, befand sich das sog. „Judenort“, dessen Name im 18. Jahrhundert in „Gegendorf“ verderbt wurde (Vedmanns Nachl.).

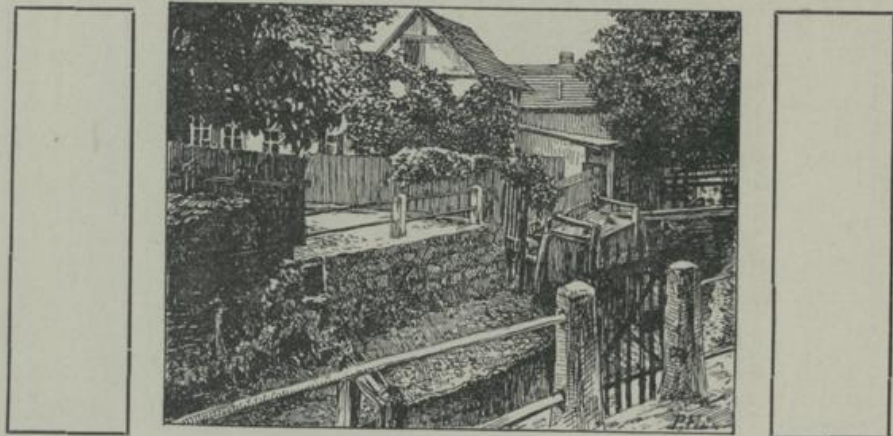


Abb. 134. Prenzlau. Am Mittelgraben.

Die Stroh-, jetzt Wilhelmstraße, die vom Kuchtor ostwärts führt, war, wie ihr Name andeutet, in früherer Zeit vor allem mit landwirtschaftlichen Gebäuden besetzt; es lag dort in der Nähe des Blindowschen Tores die Ratsziegel- und Kalkscheune, an deren Stelle nach einem Brande von 1593 ein neuer Stadthof mit der Marktmeisterwohnung trat. An der Ecke nach der jetzigen Friedrichstraße treffen wir sodann die Jakobikirche mit ihrem Kirchhof; ein früher von hier ostwärts nach der Mauer führender Gang, „In der Helle“ genannt, ist jetzt verschwunden.

Vom Jakobikirchhof erstreckte sich seitwärts die Baustraße, ursprünglich nur bis zur Roß (der jetzigen Vinzent-)straße, während ihre südliche Verlängerung den Namen Papendieck (= Pfaffendamm) führte. An ihrer Kreuzung mit der Roßstraße lag bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts noch eine dritte Pfarrkirche, St. Johannis, ein stattlicher Bau mit Turm; sie stürzte infolge langer Vernachlässigung ein und wurde nach ihrem Abbruch i. J. 1749 durch das Magistratswitwenhaus ersetzt. Von dieser Ecke führte gegen die Mauer hin ein Gang, der 1311 „vicus preconis“ (Ratsbote), später „Scharfrichterengang“ hieß, nach den Wohnungen der Ratsbediensteten. An der Westseite des Papendiecks liegt seit dem 18. Jahrhundert der Stadthof mit der Ratscheune.

Folgt man von hier aus dem Zuge der Mauer nach dem Steintore, so findet man in dessen Nähe die Stelle des ehemaligen Hirtenhauses. Hier beginnt an der Mauer der Uckerwieck, an welchen das Gebiet des ehemaligen Dominikanerklosters, jetzigen Kranken- und Armenhauses, heranreicht. Es ist der höchstgelegene Teil der Stadt und ohne Zweifel die Stelle der ehemaligen landesherrlichen Burg. Nordwärts reihte sich einst daran der Friedhof der Nikolaikirche, der samt der Kirchenruine seit dem 18. Jahrhundert größtenteils von Kasernen umschlossen wird. Er stößt im Westen an die Schulzenstraße, in welcher dicht dabei das Salzhaus lag. Der südliche Teil der Prinzenstraße, der sich noch heute durch seine breite und terrassenförmige Anordnung des



Abb. 135. Prenzlau. Am Mittelgraben.

Bürgersteiges auszeichnet, hieß ehemals „Sternberg“; hier befanden sich nach Beckmann bei einer Säule der Versammlungsort der Tuchmacher und wahrscheinlich auch ihre Rahmen, wonach der Platz auch als die „Wollenweberplätze“ bezeichnet wurde; eine kleine (nicht mehr vorhandene) seitliche Sadgasse nach der jetzigen Sternstraße zu, hieß nach Süring der „Nerß“. In der Nähe, nahe der Wasserpforte, steht in der Tempelstraße seit 1832 die Synagoge und in der anstoßenden Komödienstraße an der Mauer das zuerst 1780 in einem Stalle eingerichtete, dann 1832 massiv neu erbaute Schauspielhaus. Am Mitteltor endlich lagen das Heiliggeisthospital mit seiner Kapelle und neben dieser das Hohehaushospital.

Von den Gegenden außerhalb der Umwallung ist die wichtigste die Neustadt. Sie wird bereits i. J. 1250 als solche bezeichnet. Vielleicht war beabsichtigt, ähnlich wie in Brandenburg, an der Stelle des alten Wendendorfes eine Schwesterstadt anzulegen, wozu es indes nicht kam. Vielmehr wuchs die Neustadt nur wenig über den Umfang des einstigen Wendenkieges (vgl. S. 155) hinaus. Sie wurde im Nordwesten vom „Strom“, im Südosten vom See und im Südwesten durch das Berliner (Neustädter) Tor begrenzt. 1357 wurde in ihr im ältesten Kern des Ortes, nahe dem Ravitgraben, das Gasthauhospital zu St. Elisabeth angelegt, von welchem noch Anfang des 19. Jahrh. das „Elisabethbad“ am Seeufer seinen Namen herleitete; auch lagen hier am „Fullerdamm“ (jetzt Fischerstraße) in einer Erweiterung nach dem Seeufer hin die städtische Badstube, sowie in der „Küterstraße“ am See das städtische Schlachthaus. Weiter südwestlich, nahe der als Pfarrkirche der Neustadt schon 1250 genannten Sabinenkirche, lag damals bereits ein Nonnenkloster vom Orden der seligen Maria Magdalena, das, obwohl klein, doch für die Stadt von einiger Bedeutung war, da es das Patronat über alle drei Pfarrkirchen besaß. Der beim Kloster vorbeistreichende Priestergraben hat in ältester Zeit vielleicht die Bedeutung eines Wehrgrabens für die Neustadt gehabt (vgl. Abb. 198). Wo er von der „Schnelle“ abzweigt, steht von altersher die Binnenmühle, die Buten-



Abb. 136 u. 137. Prenzlau. Am Mittelgraben.

mühle dagegen weiter draußen am Ende des Neustädter Dammes, der Fortsetzung der Neustadt jenseits des ehemaligen Lores. Das um 1444 auf dem Damme errichtete St. Gertrudshospital ist jetzt verschwunden; an seine Stelle trat das Neustädter Dammschulhaus. Noch eine Strecke weiter trifft man die im 18. Jahrhundert erbaute Papier- (Neue) Mühle, und endlich das ehemalige Vorwerk des Sabinenklosters.

Im Westen der Stadt dehnte sich jenseits der „Wurfsbrücke“ (wahrscheinlich der Ort, wo die Wurfmacher die Därme spülten) zwischen „Strom“ und „Schnelle“ die Bullenwiese aus und westlich von ihr jenseits der Schnelle ein weites fruchtbares Bruchland. Die genannten Wasserläufe geben dem betreffenden Teile der Stadt noch heute ein eigenartiges Gepräge durch die daran liegenden Gärten und die oft reizvoll ausgebildeten Ufer mit ihren vergitterten Brüdchen, Freitreppen, Waschbänken, Fischbehältern usw.; ähnliches auch am Mittelgraben (Abb. 130—139). Vor dem Kuctor am Kuhdamm lag der „Kiewitzkrug“.

Im Nordosten, wo sich vor dem Stettiner Tor die Straße nach Pasewalk von der Stettiner abzweigt, steht (nach zeitweiliger Entfernung wieder ungefähr an alter Stelle) ein Wegekreuz aus Granit (siehe den Lageplan des Stettiner Lores Abb. 229). Nördlich vom Lore legte man im 18. Jahrhundert Maulbeerplantagen an. Südöstlich von ihm lagen die Lehmgrube und noch weiter südlich, in der Gegend des Herenturms, der im 17. Jahrhundert angelegte Pestkirchhof sowie der kleine Judentirchhof,



Abb. 138 u. 139. Prenzlau. Am Mühlenstrom.

von dessen Anlegung vor dem Steintore i. J. 1235 berichtet wird (Niedel XXI, 172). Noch jetzt finden sich hier an den Abhängen der zu Promenaden umgestalteten Stadtwälle die Reste der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den Kirchen wegverlegten Friedhöfe.

Vor dem Steintore stand das alte Schützenhaus. Von dort aus auf der Straße nach Schwedt weitergehend, trifft man in einiger Entfernung von der Stadt die jetzt als Armenhaus dienende kleine Kapelle des St. Georghospitals. Einige Schritte weiter stand auf einer Erhebung der Galgen, ursprünglich ein Eichbaum, seit 1611 gemauert und so noch bei Merian sichtbar. Ein breiter Grenzgraben, von der Grenze mit Seelübbe im Süden bis zu der Blindower im Norden, bildete schon im Mittelalter eine Landwehr auf der Ostseite.

Straßennamen.

Die zuerst stehenden geben die heutige Bezeichnung, die folgenden die frühere, meist aus dem 17. und 18. Jahrhundert; vgl. Tafel 12 und D o b b e r t, Prenzlau's Straßennamen (Mitteil. des Uterm. Gesch.-Ver. III, S. 167).

B a u s t r a ß e, der Teil südlich der Wallstraße hieß ehemals Papendieck und nur der nördliche Teil Baustraße.

K l. B a u s t r a ß e, Buttergasse (Wedmann).

B r ü d e r s t r a ß e, wie früher.

- Fischerstraße, Fullerdamm.
 Friedrichstraße, Butterstraße.
 Kl. Friedrichstraße, Roten (Röte-)gasse.
 Hospitalstraße, Schleich- oder Vielgasse.
 Johannisstraße, Saustraße.
 Kannenstraße, Kannengasse (Bedmann).
 Gr. Kasernenstraße, Schleichstraße.
 Kl. Kasernenstraße, Grünes Sträßchen.
 Klosterstraße, hieß von der Wittstraße bis zur Kreuzstraße „Beim heiligen Geist“, von da bis zur Wilhelmstraße „Springstraße“.
 Komödienstraße, Stavenstraße.
 Königstraße, Judenstraße, Poststraße.
 Kreuzstraße, Pfaffenstraße („Pfaffenburg“ bei Bedmann).
 Kupferschmiedgäßchen, wie früher.
 Lindenstraße, Wursterbrücke.
 Marienkirchstraße, Pelzerstraße.
 Mauerstraße, „Judenort“, „Judenhof“; im 18. Jahrh. „Gegendorf“.
 Neustadt. Vom Mittelort bis zum Gasthaushospital hieß die Straße ehemals der „Krümel“ oder „Im Krümen“, der übrige Teil „Ravit“ oder „Auf dem Ravit“.
 Prinzenstraße, Uckerstraße, im Südteil „Sternberg“.
 Radowstraße, wie früher.
 Rosengarten, Vogelfang.
 Sabinenufer, hat etwa die Richtung der einstigen Küterstraße.
 Scharrenstraße, Theerhaaken.
 Schulzenstraße, wie früher.
 Steinstraße, wie früher.
 Sterngasse, Schleichstraße.
 Tempelstraße, „Vor der Wasserpforte“ oder „Wassersträßchen“.
 Uckerwieck, wie früher.
 Vinzentstraße, Rossstraße.
 Wallstraße, „vicius preconis“ (1311), Scharfrichtergasse.
 Wasserstraße, Wassergasse.
 Wilhelmstraße, Strohstraße.
 Wittstraße, hieß im südlichen Teil „Gegen den Heiligengeist“ (vom Mittelort bis zur Prinzenstraße) und „Gegen die Rohrbuden“ (von da bis zum Markt), im nördlichen Teil „Regenhagen“ (vom Tor bis Klosterstraße — so Bedmann), die ganze Straße auch Heiligegeiststraße und Mühlenstraße (Bedmann); ein Durchgang nach der Marienkirche vom Markt aus hieß der „Lüdmantel“.
 Siehe ferner im Text die Bezeichnungen: Im Hagen, Theerhaaken, Rohrbuden, Bisselbuden, In der Helle und Herß für jetzt nicht mehr vorhandene Ortlichkeiten.



Abb. 140. Prenzlau. Marienkirche von Nordosten.



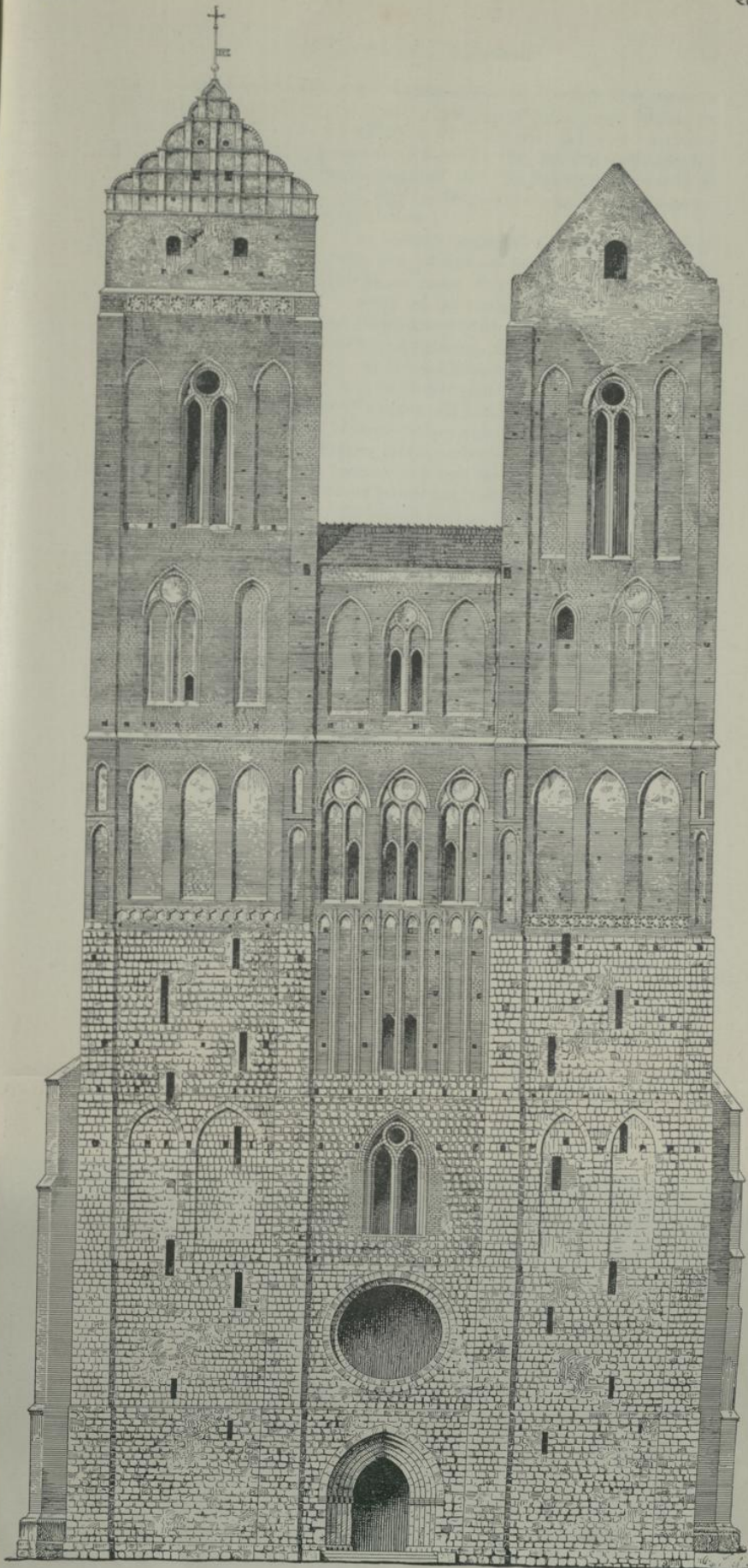
Abb. 141. Prenzlau. Fries am Südturm der Marienkirche.

Marienkirche.

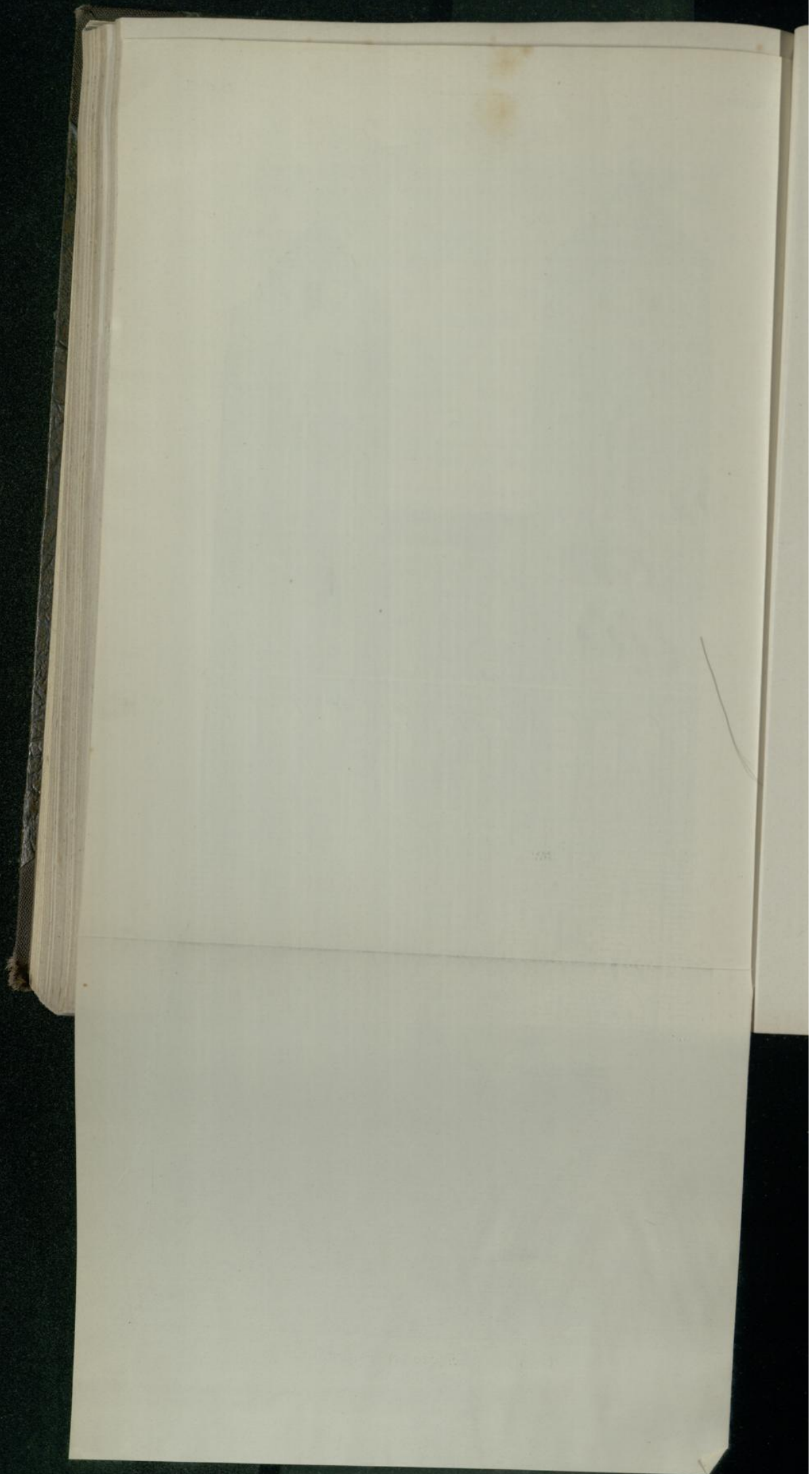
Die Marienkirche, das bedeutendste Bauwerk der Stadt und zugleich eines der hervorragendsten Werke des Backsteinbaus überhaupt (Abb. 140), ist eine dreischiffige Hallenkirche mit drei polygonalen Chorschlüssen und einem gleichbreiten Westbau, der von Beginn für zwei Türme angelegt ist. An sie schließen sich im Norden eine Vorhalle, im Süden zwei Kapellen, von denen die eine, die ehemalige Christophskapelle, jetzt als Sakristei dient, während die westlich daran schließende Margaretenskapelle leer steht, außerdem westlich an diese anstoßend noch ein zweigeschossiger Anbau mit Vorhalle im Erdgeschoß; noch weiter westlich stand ehemals das Totengräberhäuschen.

Baugeschichte.

Erste Bauzeit. Von der ersten, etwa um 1235—50 erbauten Kirche sind im gegenwärtigen Bau nur ganz geringe Spuren vorhanden, hauptsächlich der Rest des ehemaligen vorläufigen westlichen Mittelschiffgiebels aus Backstein. Sein oberer Teil ist als ungegliederte Mauerfläche ohne jede Blende oder Verzierung. Seine Spuren sind mit deutlicher Abgrenzung sichtbar in den oberen Ecken des mittleren Raumes des Westbaus unmittelbar über der Balgenkammer, ihre Fortsetzung über der Balkendecke dieses Raumes erscheint dann in dem jetzt wüst liegenden Raume zwischen den beiden Türmen etwa 3 m unter dem jetzigen Dachfußboden. Aus alledem ergibt sich, daß der Giebel einst frei gestanden hat, ohne mit dem Westbau verwachsen zu sein, d. h. daß dieser nach Vollendung des Kirchengebäudes selbst vorläufig noch in seinen Anfängen liegen geblieben war. Aus den erwähnten, noch sichtbaren Kanten des Giebels ist dessen äußerste Spitze, die bei der späteren Aufmauerung verloren ging, mit voller Sicherheit zu bestimmen; sie liegt etwa 1 m über dem jetzigen Dachfußboden. Aus den sich so ergebenden Verhältnissen ist zu entnehmen, daß die erste Marienkirche nicht wie die heutige ein Hallenbau, sondern eine Basilika war. Auch die Breite des ehemaligen Mittelschiffs ist noch festzustellen aus den Resten der Wandpfeiler am Westende, vor welche die des späteren gotischen Baus gestellt wurden. Selbst für die Gesamtbreite der Kirche dürfte noch ein bestimmter Anhaltspunkt vorliegen in den beiden umfangreichen Strebpfeilerfundamenten, die unter den jetzigen schrägstehenden am Westende der Kirche zutage treten und in der Richtung mit den gegenwärtigen nicht übereinstimmen; darnach hatten auch die Nebenschiffe der alten Kirche annähernd die



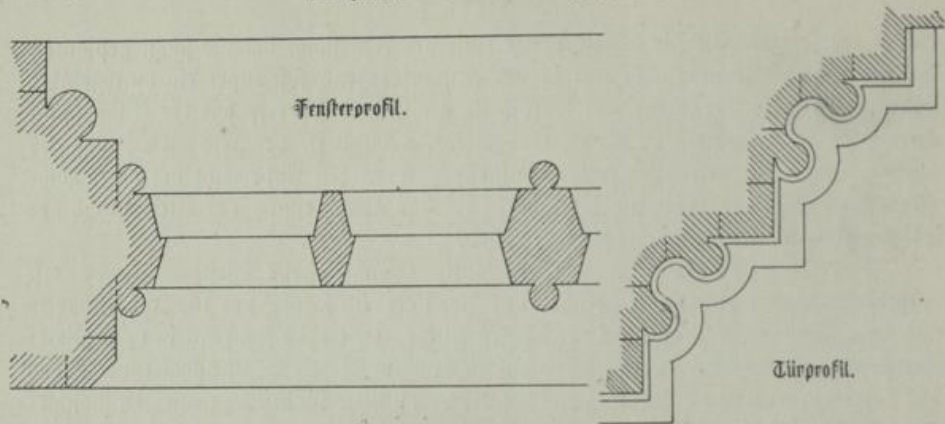
Prenzlau. Westseite der Marienkirche.
(Maßstab 1 : 200)



Breite der jetzigen und die Gesamtbreite entsprach dem sicher damals schon geplanten Westbau, eine Beziehung, die wir in der ganzen Gegend fast allgemein durchgeführt finden. Für die Trennung der Basilika in Schiff und Chor spricht die Erwähnung eines um 1304 geweihten hl. Kreuzaltars (Miel XI, 104), der stets am Eingang des Chores, jedoch für den Schiffraum, aufgestellt war. In Anbetracht der oben nachgewiesenen Breitenverhältnisse kann auch die Längenabmessung der alten Kirche der jetzigen nicht wesentlich nachgestanden haben.

Zweite Bauzeit. Der vorläufig zurückgelassene Westbau wurde erst nachträglich allmählich weitergeführt und gelangte im Laufe des 13. Jahrhunderts nur ungefähr bis zur Traufhöhe der jetzigen Kirche. Er wurde fast ganz in vorzüglicher Feldsteinquadertechnik errichtet, in welche sich nur vereinzelt in zurückhaltender Weise für Kanten und zartere Gliederungen Backsteinwerk mischt. Es ist ein gewaltiger, massiger Bau (Tafel 13) von höchst eindrucksvoller Erscheinung, nicht nur durch sein fast unvergängliches, in verschiedenen Tönen von Rot und Grau mannigfach wechselndes Steingefüge, sondern namentlich auch durch die Großartigkeit der Abmessungen. Die Wucht der Massenvirkung verstärkte der Baumeister noch dadurch, daß er die Gerände der Hauptöffnungen in zahlreichen kräftigen Absätzen abstufte und dadurch die mächtige Stärke der Mauern zur vollen Geltung brachte, andererseits aber bei der reichen Ausschmückung durch Blendcn, mit denen er nach dem Vorbilde westdeutscher Haussteinbauten den Turmbau schmückte, darauf bedacht war, diese nur ganz zart einzugründen, um die geschlossene Wirkung der Mauermaße nicht zu stören.

Der Formencharakter des Westbaus ist der einer frühen Gotik, wie ihn die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts schuf. Seine Gliederung besteht zunächst in einer schwachen Einziehung über jedem der fünf Stockwerke, sodann aber in breit angelegten Lisenen, durch welche schon von unten an die Entwicklung der beiden selbständigen, im Grundriß rechteckigen Westtürme vorbereitet wird und an denen die Einziehung der Stockwerke eine stetige Breitenabnahme bewirkt. Als unterste Abstufung umzieht ein mit leichter Hohlkehle profilierter Sockel den ganzen Westbau. Das Erdgeschoß öffnet sich in der Mitte in einem mächtigen, fünfseitig abgestuften Spitzbogenportal. Die aufsteigenden Kanten der Gewändeabstufungen sind abwechselnd durch schmale Kehlen und Dreiviertelstäbe gebrochen, die im Kehlenprofil des Sockels spitz ablaufen. Der kräftige Kämpfer ist mittels eines runden Wulstes zwischen zwei Platten urwüchsig gegliedert. Bemerkenswert ist die flache Giebelform, in welcher die innere Nische des Portals nach altertümlicher Weise geschlossen ist. Das zweite Geschoß des Mittelbaus ist von einem großen Radfenster mit einfach abgestuftem, unprofiliertem Gewände durchbrochen. Im dritten Geschoß setzt eine reichere Gliederung der Flächen durch flach eingetieftc Spitzbogenblenden verschiedener Art ein. An der Westseite breit und schlicht gehalten, werden sie an den Seitenfronten zierlicher und mannigfaltiger unterteilt. Noch altertümlich, aber besonders reizvoll wirken die in Zwillingbögen schließenden Blenden an der Nordseite; hier sah man sich bereits genötigt, zum Backstein zu greifen, um die zierlichen Pfosten und Kleeblattbögen zur Ausführung bringen zu können. Zu noch entschiedenerer Anwendung kommt der Backstein im gleichen Geschoße im Mittelbau



Prenzlau,
Marienkirche.

Einzelheiten vom
Ostteil der Kirche.

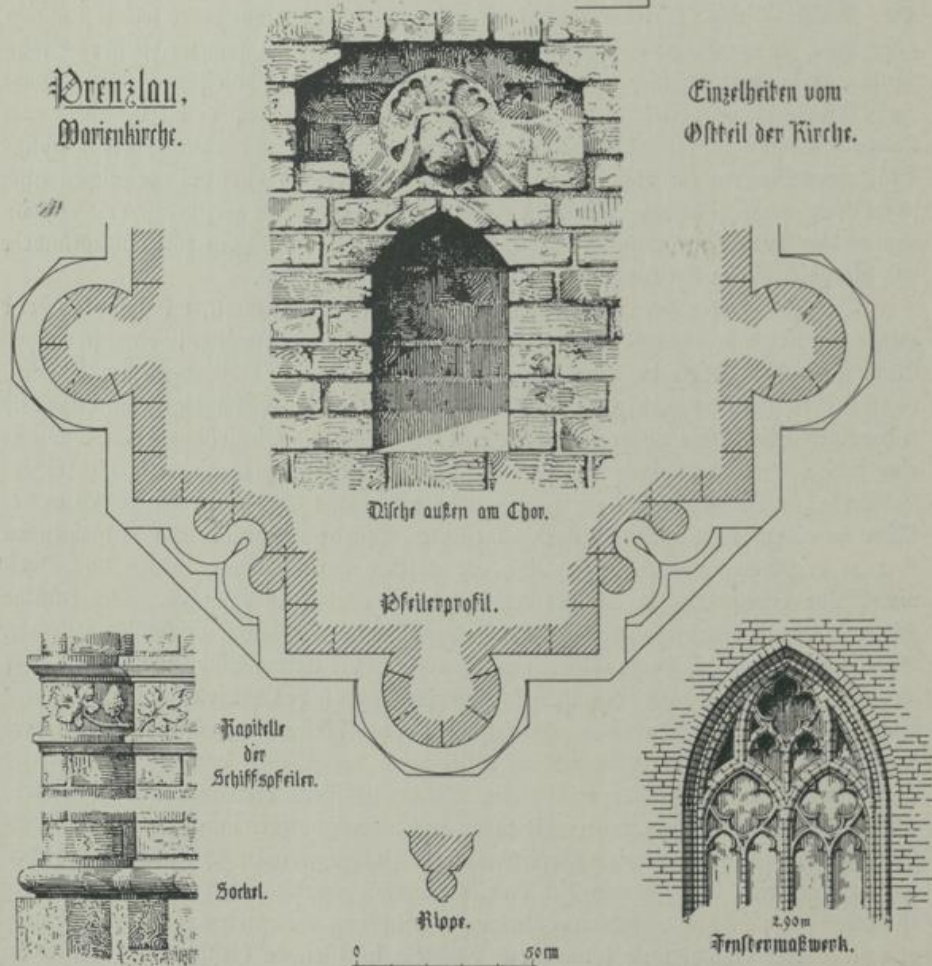


Abb. 142. Prenzlau. Marienkirche. Einzelheiten vom Ostteil.

der Westfront in dem über der großen Rose angebrachten zweiteiligen Fenster. Indessen bleibt fraglich, ob dieses durchaus gleichzeitig mit den benachbarten Feldsteinteilen oder erst etwas später etwa an Stelle einer granitenen Blendenreihe entstanden ist, worauf die gerade aufsteigenden Feldsteinkanten an seinen beiden Seiten zu deuten scheinen; jedenfalls schließt sich sein schlichter frühgotischer Form Charakter dem der Umgebung an, ja die seine Bogen umziehende Läufer-schicht wirkt noch geradezu altertümlich. An seinem Gewände tritt zum ersten Male ein Backsteinprofil auf, nämlich ein breiter massiger Viertelstab, der die Hauptform zwischen rechteckigen Kanten umzieht. Das einfache, aus zwei Spitzbögen mit Kreisform darüber bestehende Maßwerk ist ziemlich roh aus unprofilirten Steinen gebildet. An den Türmen ragt das Feldsteinmauerwerk noch um ein Stockwerk höher hinauf. Die Frontseite dieses Geschosses blieb unverziert, nur an den Seitenflächen kehrt noch das Motiv der Blenden wieder, aber auch hier bedeutend vereinfacht und vergrößert im Vergleich zu dem zierlichen Blendenwerk des vorhergehenden Geschosses. Bei der Herstellung der Ostmauer dieses vierten Geschosses benutzte man den vorläufigen Giebelab-schluß der alten Kirche. Da aber dieser nur zwei Steinlängen (etwa 60 cm) stark war, so bedurfte es einer Verstärkung. Man bewerkstelligte sie, indem man von weiter unten her drei breite Wandvorlagen von 1 Stein Tiefe vor die Westseite der Giebelmauer legte, durch zwei Spitzbögen verband und auf die so gewonnene stärkere Grundlage die Ostmauer des Zwischenbaues weiterführte und zwar immer noch aus Feldstein. Seine Vorderwand hingegen wurde zum ersten Male gänzlich aus Backstein aufgemauert und durch eine Reihe von acht sehr schlanken Spitzbogenblenden gegliedert, in deren beiden mittleren zwei halbhöhe im Kleeblattbogen geschlossene Fenster angelegt sind. Am oberen Rande dieser vier Geschosse griff der Baumeister in weiterer Ausnutzung des Backsteinstoffes nunmehr auch zu glasierten Formziegeln, um daraus einen groß und schön gezeichneten, aus Sechsecksternen zusammengesetzten, durchbrochenen Fries zu bilden, der noch in längeren Strecken erhalten ist (Abb. 141). Von hier ab herrscht nun durchweg der Backstein (Format 28—29 × 13—14 × 9—10 cm). In Anlehnung an die Gliederung der unteren Geschosse wurde auch das folgende fünfte bereits damals mit Blenden an den äußeren Seiten angelegt. Doch kam man nicht allzuweit damit. Vermutlich war inzwischen der Gedanke einer völligen Neugestaltung des Kirchengebäudes soweit gereift, daß man sich entschloß, den Turmbau vorerst liegen zu lassen und zwar in einer Endigung, wie ihn gerade der zufällige Stand der Maurerarbeiten ergab. Ihre damalige Grenze ist noch wohl erkennbar. Sie liegt im südlichen Turm etwa 1 m über dem glasierten Fries; die Nordost-ecke des Nordturms war ebenfalls schon mindestens bis zur Oberkante des Frieses gediehen, während der südwestliche Teil und die Mauern des Zwischenbaues zurückgeblieben waren.

Was das Innere des Westbaues anbetrifft, so sind die beiden Türme größtenteils durch die beiden hochstufig aus Granitschichten gemauerten Treppen eingenommen, die durch wenige Schlitzfenster erleuchtet und mit steigenden Tonnen von giebelförmigem Querschnitt überwölbt sind. Nur an wenigen Stellen bleibt neben ihnen Raum für kleine dunkle Kammern. Der Mittelbau bildet im Erdgeschos-

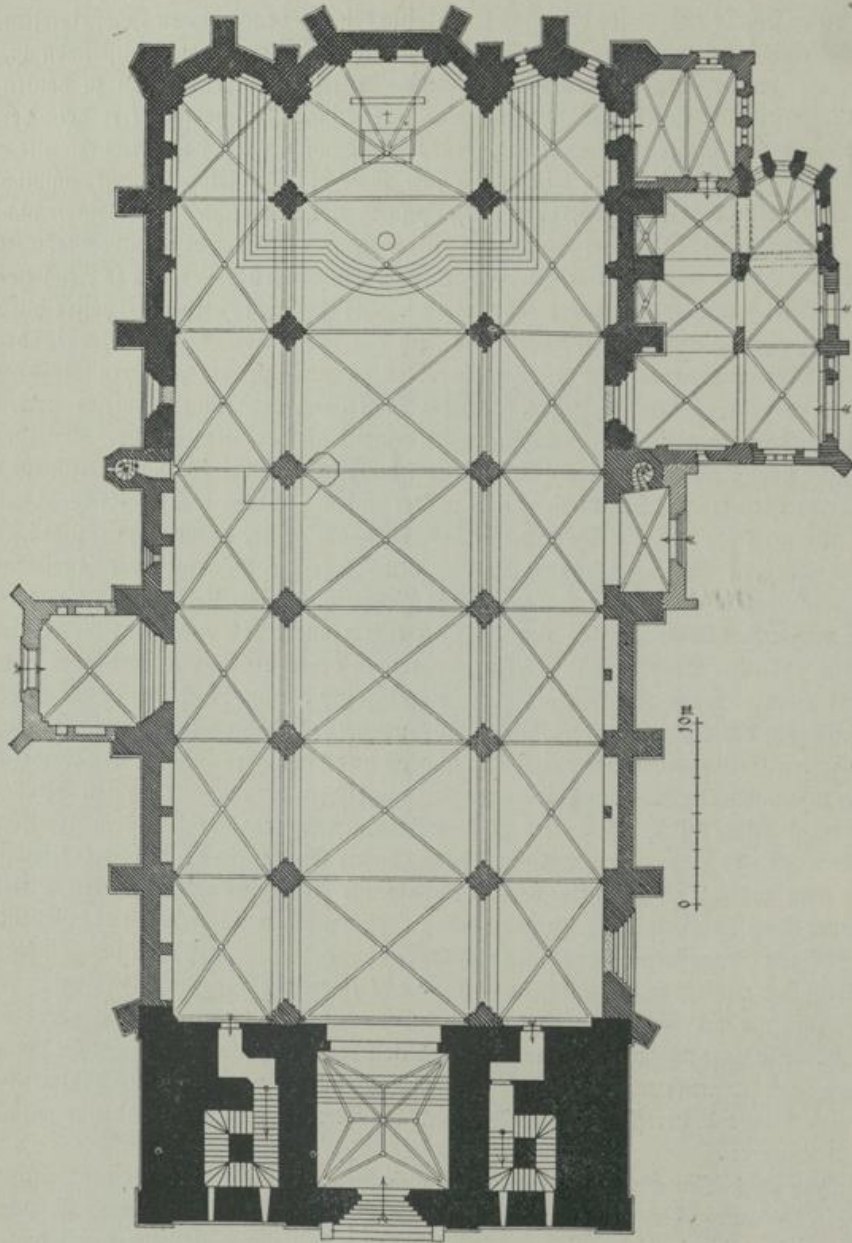


Abb. 143. Prenzlau. Marienkirche. Grundriß im Erdgeschoß.

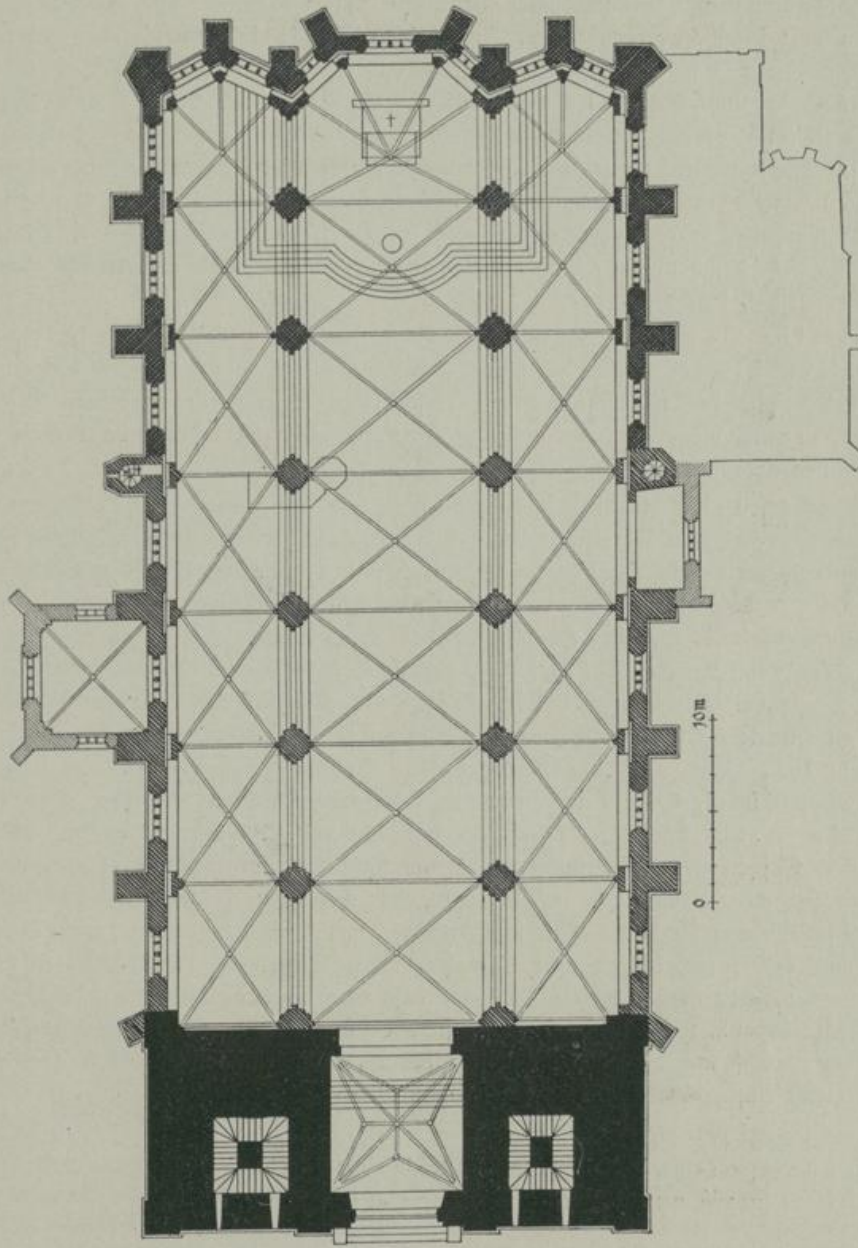


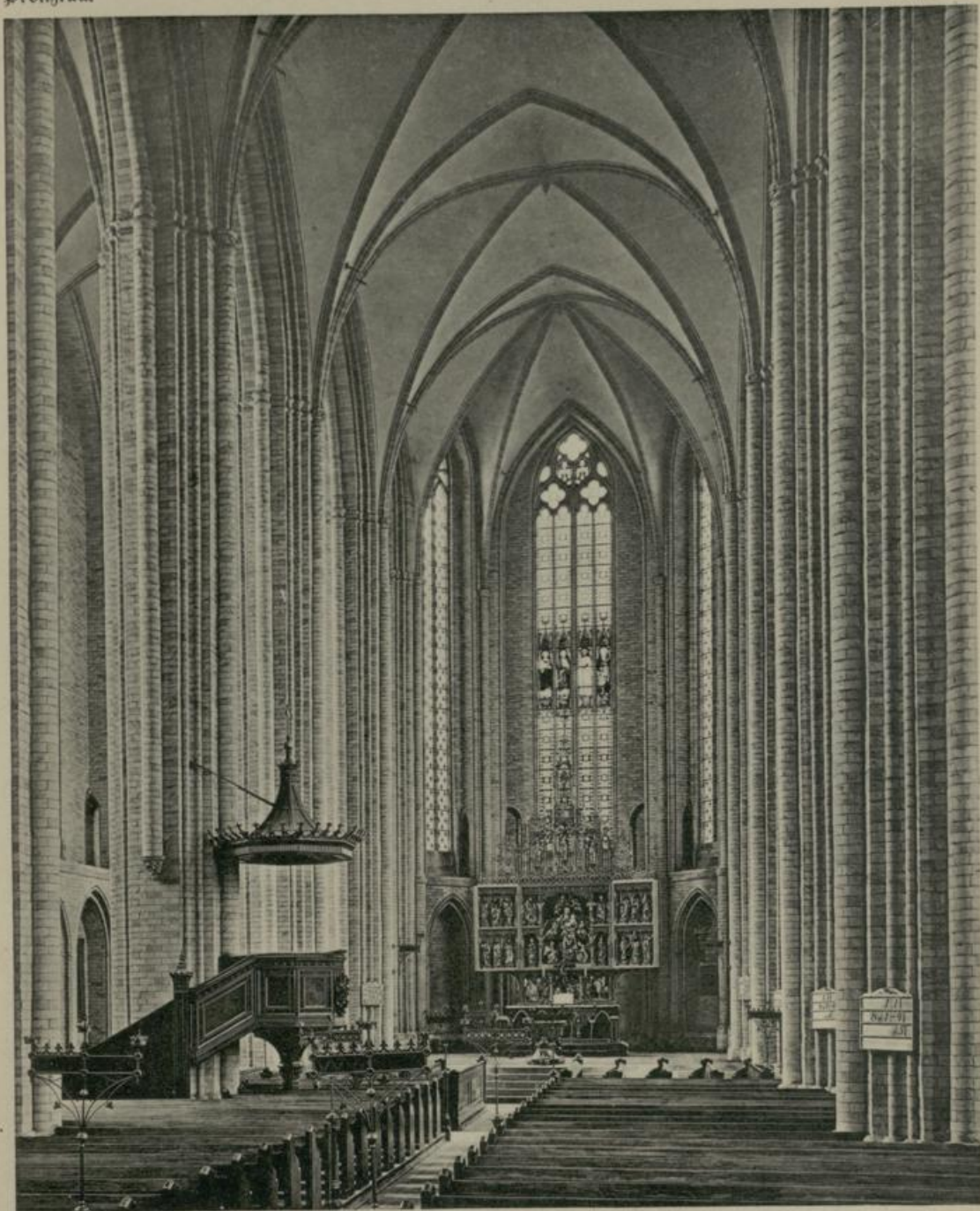
Abb. 144. Prenzlau. Marienkirche. Grundriß im Obergeschloß.

eine Vorhalle von bedeutender Höhe. Eine Anzahl Stufen vermittelt hier den nicht unbeträchtlichen Höhenunterschied des ansteigenden Erdreichs und zugleich den zwischen Portal und Kirchenfußboden. Im übrigen ist wohl die ehemalige Erscheinung durch den Wiederherstellungsbau im 19. Jahrhundert einigermaßen verändert. Der Raum über der Vorhalle, der jetzt zur Aufstellung der Orgelbalgen dient, wurde erst in neuerer Zeit mit gerader Balkendecke abgeschlossen. Er war ursprünglich bedeutend höher beabsichtigt und zu seiner Überdeckung waren Gewölbe vorgesehen, deren Wandschilde noch ringsum erhalten sind. Das Geschoß sollte, wie die darunter liegende Vorhalle, durch zwei der äußeren Stützwerke reichen und wahrscheinlich das letzte des Zwischenbaus werden. Wenige Schichten darüber unterbrach man, wie schon gesagt, den Bau.

Dritte Bauzeit. Es liegt kein Grund vor, etwa Baufälligkeit der alten Kirche als Anlaß für den Beginn der neuen anzunehmen, vielmehr werden die beengten Raumverhältnisse des wahrscheinlich nur einschiffigen Chores, die nur einen Altar zuließen, zu einer Neuanlage von größerer Weiträumigkeit und bedeutenderen Höhenverhältnissen gedrängt haben.

Bereits seit 1289 hören wir von Ablässen und Schenkungen zugunsten eines Kirchenbaus, von denen der erste, ein Ablass des Bischofs von Brandenburg, allerdings vielleicht noch zur Vollendung der für die alte Basilika begonnenen Westfront bestimmt war. Die vier Ablässe von 1304 und 1310 knüpfen sich hauptsächlich an den Besuch des heiligen Kreuzaltars, also des Hauptaltars des Kirchenschiffs, und ihrem reichlichen Erfolge entsprang vielleicht der Entschluß, nach noch nicht hundert Jahren einen ganz neuen Kirchenbau zu beginnen. Über Anfang und Abschluß der Arbeiten sind wir durch eine heute nicht mehr erhaltene, „auf Grund alter Stadtbrieffschaften“ verfaßte und um 1627 an der Westwand angebrachte Inschrift einigermaßen zuverlässig unterrichtet (Saring, Chronik im Geheimen Staatsarchiv, Prov. Brandbg. Rep. 16 III p. 4 a 1 u. 2). Sie gibt als Zeit des Abbruchs der alten Kirche das Jahr 1325 an und als Gesamtzeit der Ausführung der neuen samt dem Turmbau 14 Jahre, wonach also der Bau etwa in die Zeit von 1325—40 gesetzt werden muß. In diese Zeit fallen auch tatsächlich eine Reihe von Altarausstattungen und Stiftungen, allen voran, gleich zu Beginn des Baues, die eines der Jungfrau Maria geweihten Altars, offenbar des Hochaltars. Schon darin liegt ein Hinweis, daß man die neue Kirche wie üblich mit dem Chore begann, was durch den Baubefund bestätigt wird. Auf diesen bezog sich also auch zunächst nur der oben erwähnte Abbruch, da ja ein Teil der Kirche für den Gottesdienst einstweilen erhalten bleiben mußte.¹⁾

¹⁾ Adler hat auf einen Mann hingewiesen, der in einer Urkunde von 1336 (Niedel XXI, 152) unter der Bezeichnung „Thydericus murmester“ als „Ratsherr und Provisor“ der Marienkirche auftritt, und ihn als den mutmaßlichen Erbauer der neuen Kirche bezeichnet. Dafür würde außer der Bezeichnung „murmester“ allenfalls sprechen, daß auch der Meister der Katharinenkirche in Brandenburg, sowie der vermutliche Schöpfer der Jakobikirche in Stettin, Hinrich Brunsberg, seit d. J. 1400 in seinem Wohnort Stettin öffentliche Ämter, u. a. das des Provisors von Kirchen,



Prenzlau. Marienkirche. Inneres gegen den Chor.

Man legte die neue Kirche den veränderten Bedürfnissen entsprechend in möglichst einheitlicher und freier Raumgestaltung an, d. h. den Chor in gleicher Breite mit dem Langhause und die Seitenschiffe nach Art der Hallenkirchen in annähernd gleicher Höhe mit dem Mittelschiff (Abb. 143 u. 144). Der zunächst ausgeführte östliche Teil umfaßt außer den Altarnischen der drei Schiffe in der Länge drei Joche, von denen das östliche eine erheblich geringere Spannweite hat als die später für die ganze Kirche durchgeführte der beiden anderen. Die Verhältnisse des Innern im Grundriß sowohl wie in der Höhenentwicklung des Querschnittes sind von tadellosem Ebenmaß und ergeben eine herrliche Raumwirkung (Tafel 14). Von den drei Chornischen bildet die mittlere von geringer Tiefe (die im 16. Jahrhundert unter dem Namen „Bucht“ vorkommt) einen unregelmäßigen Polygoneil aus drei Seiten, einer sehr breiten östlichen und zwei ganz schmalen schrägen. Noch flacher sind die beiden Altarnischen der Seitenschiffe, die aus zwei Seiten des Sechsecks mit ostwärts gewendeter Ecke gebildet sind. Die verhältnismäßig schwachen Längsmauern der Kirche werden verstärkt durch teilweise nach innen gezogene und hier durch breite spitze Schildbogen verbundene, zum größeren Teil aber doch noch nach außen vortretende Strebebögen. Die Mauer ist innen im unteren Teile mit den Verstärkungspfeilern bündig, aber durch Spitzbogennischen erleichtert und bildet in Höhe der Fenstersohlbank einen um die ganze Kirche laufenden inneren Umgang, der mittels kleiner Spitzbogenöffnungen durch die Verstärkungspfeiler hindurchgeführt ist. Vor diese legt sich als Gewölbeträger ein ziemlich starker Runddienst. Er findet an den Mittelschiffspfeilern sein Gegenstück und wiederholt sich, zur Vollendung einer symmetrischen Anlage der Pfeiler, auch an deren drei anderen Seiten, um die Gurt- und die Diagonalrippen des Mittelschiffs zu tragen; nach Osten und Westen bildet er das Hauptglied der breiten Gurtbögen, welche in der Längsrichtung der Kirche die Kreuzpfeiler mit einander verbinden und aus ihnen ihr kräftiges reiches Profil herleiten (Abb. 142). Das Sockelprofil sowohl wie die Kämpfer der Pfeiler sind sehr knapp und zurückhaltend gebildet und letztere nur über den starken Runddiensten des Mittelschiffes kapitellartig mit Blattwerk geschmückt (Abb. 142). Quergurte fehlen bereits. Das Rippenprofil besteht aus einem Birnstab mit vorderem Plättchen an einem steilabgefasten Grundkörper (Abb. 142). Im Maßwerk der hohen vierteiligen Fenster herrscht namentlich ein Entwurf vor, dessen Hauptliniensführung auf dem Schuppenmotiv beruht, das zunächst zu einer Zweiteilung führt und damit eine Unterscheidung der Pfosten in alte und junge zur Folge hat (Abb. 142).

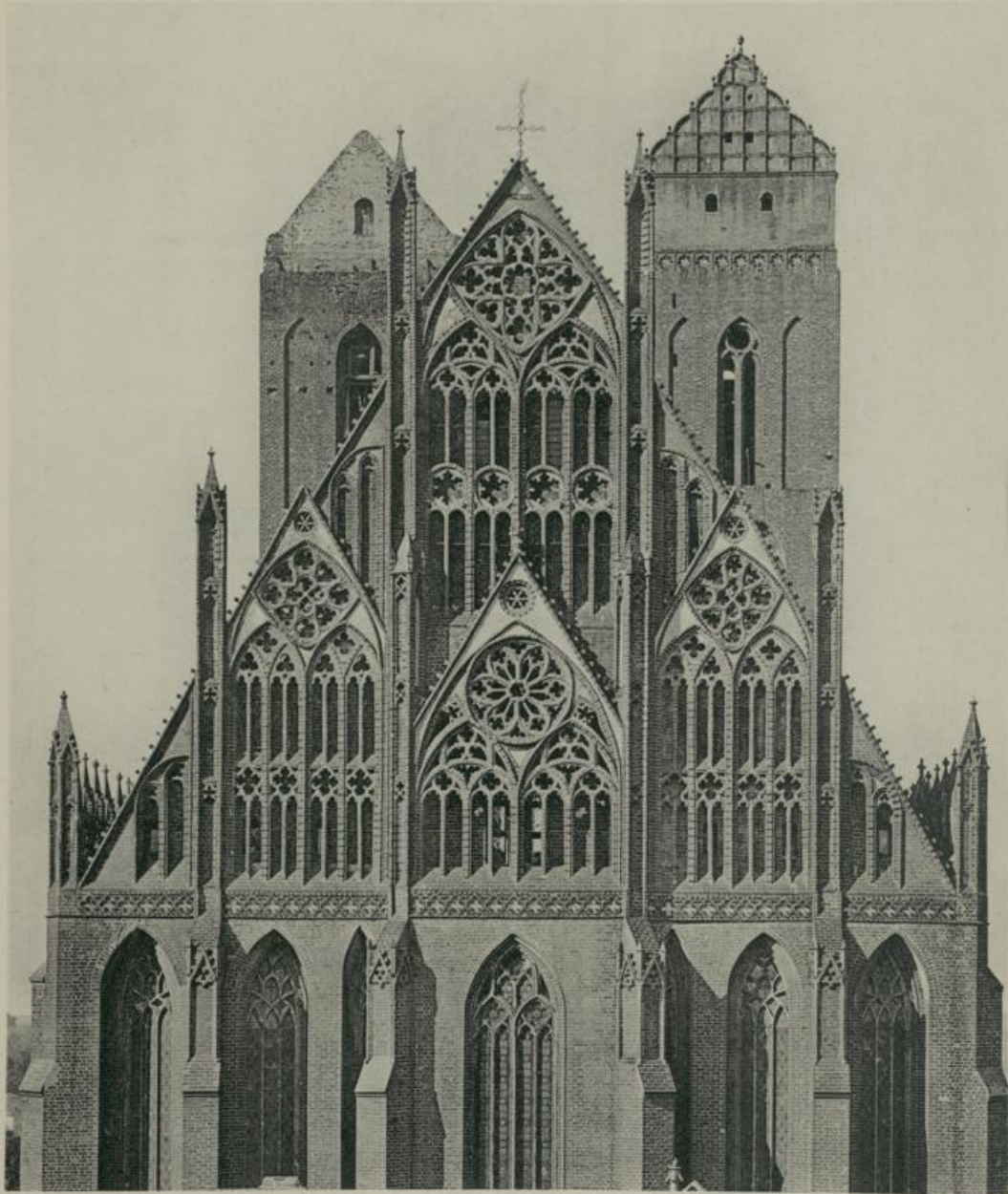
Im Äußeren zeigt die mächtig aufstrebende Architektur einen noch gesteigerten Hochdrang, der bei der verhältnismäßig geringen Länge der Kirche um so stärker zur Wirkung kommt. Er zeigt sich außer in dem gewaltigen Giebel der Ostseite

belleidete. Andererseits ist dagegen zu bemerken, daß das Wort „murmester“ auch als Eigennamen vorkommt, so z. B. 1384 für einen Pfarrer in Landsberg (Niedel XVIII, 408) und 1487 für einen Werbener Pleban (Niedel VI, 70). Darnach ist zwar die Adlersche Annahme an sich möglich, aber durchaus nicht sicher.

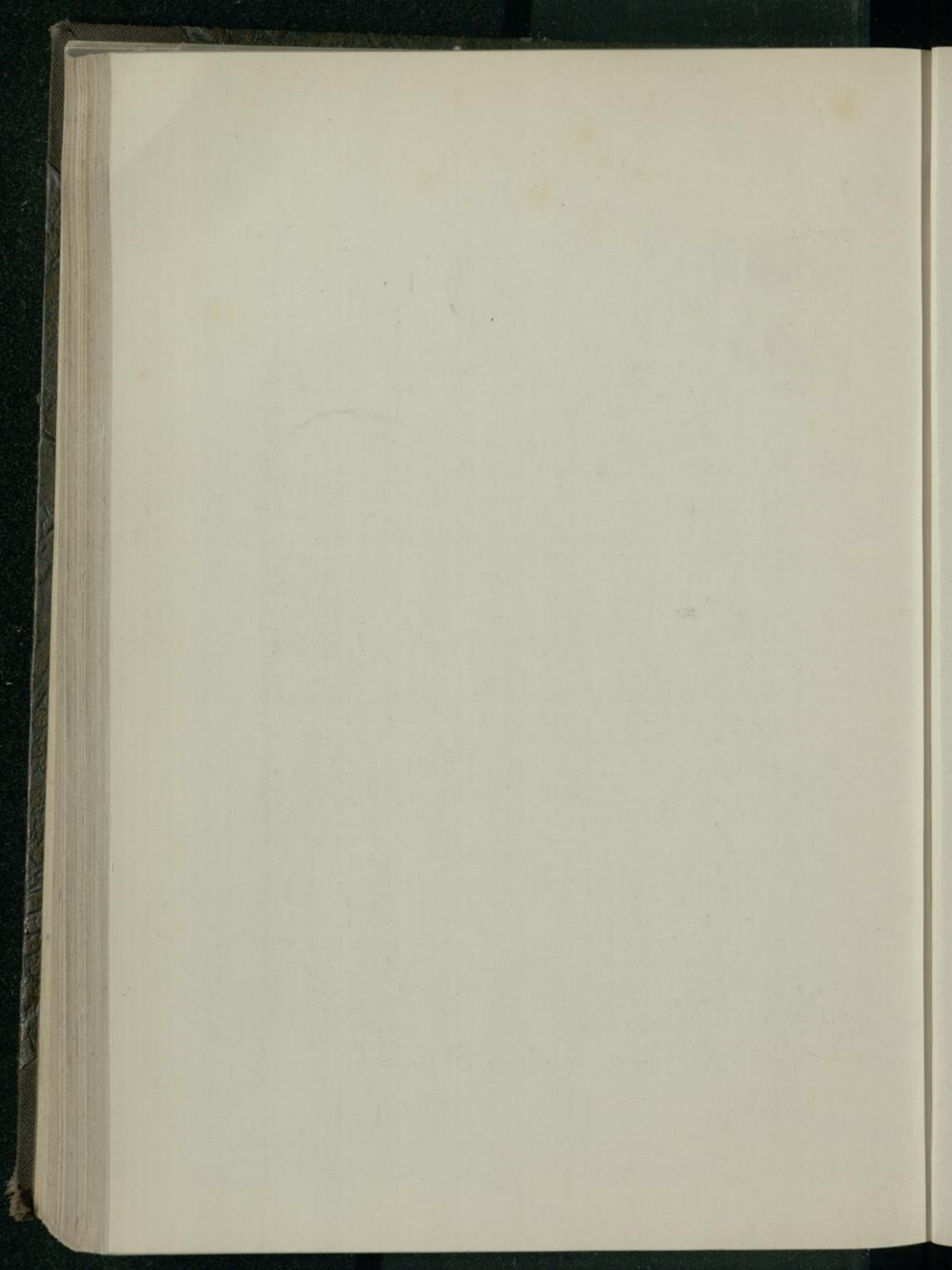
namentlich in den über den Traufen der beiden Langseiten emporragenden Galerien aus Zierpfeilern und Wimpergen mit reich durchbrochenem Maßwerk. Aus den gleichen Elementen der gotischen Backsteinarchitektur besteht auch der großartige, durch reiche Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit der Formen sowie die außergewöhnliche Größe seiner Abmessungen fast überwältigend wirkende Ostgiebel mit seinem zum Teil freistehenden Pfostenwerk (Tafel 15). So sehr indessen die Schönheit seiner Formen im einzelnen Bewunderung verdient, so ist doch der Gesamtaufbau der Ostseite — namentlich die Art, wie der über alle drei Schiffe hinweggreifende Giebel, statt (wie z. B. in Gransee) auf der gemeinsamen Basis der Chornischen zu ruhen, ostwärts fast bis an deren vorderen Rand vorgezogen ist und hier teils über den Vorderkanten von Strebepfeilern, teils über künstlich hergestellten Brückenbögen schwebt — nicht von dem Mangel einer gesunden Konstruktionsweise, ja vom Makel übertriebener Künstelei freizusprechen. Selbst mit Anwendung solcher gewaltsamen Mittel gelang es dem kunstgewandten Baumeister indeß nicht, die Giebelfront ganz bis an die Außenkante der breiten Mittelapsis vorzuziehen, und so mußte er schließlich seine Zuflucht zu einer Verdoppelung der beiden mittleren Hauptpfeiler des Giebels nehmen, zwischen die er einen Wimperg mit besonders reich durchbrochenem Maßwerk spannte, um so den noch ungelösten Überstand dieser Altarnische zu verdecken. Der durch abwechselnd glasierte Schichten noch gesteigerte Reichtum des Maßwerkgiebels klingt nach unten in dem das ganze Kirchenschiff umziehenden Hauptgesimsfrieße (Abb. 145) sowie in der zierlichen Baldachinarchitektur an den oberen Teilen der Oststrebepfeiler aus. Am südlichen Strebepfeiler der Hauptapsis ist eine kleine Nische für ein ewiges Licht angebracht, über der sich ein aus Backsteinmasse modellierter, leider bis zur Unkenntlichkeit zerstörter Christuskopf befindet (Abb. 142).

Sowohl an der Nord- wie an der Südseite des letzten Joches dieser Bauzeit öffnet sich der Kirchenchor in je einem Portale. Beide jetzt vermauerten Portale waren namentlich in der nächsten Folgezeit, während welcher der Umbau des Westteils der Kirche stattfand, unumgänglich nötig. Das nördliche ist seinem vorläufigen Charakter entsprechend einfach gehalten. An seinem kämpferlosen Gewände finden wir das Kehlenprofil der Schiffspfeiler wieder. Bemerkenswert ist, daß das Tympanonfeld zwischen der eigentlichen Türöffnung und der Spitzbogenumrahmung des Portals zu einer schmalen Sichelform verkümmert — eine Eigenheit des Meisters, die noch mehrmals wiederkehrt. Das südliche Portal war offenbar für dauernden Bestand bestimmt und deswegen stattlicher und reicher als das nördliche ausgebildet. Sein Gewändeprofil ist zwar das gleiche wie dort, aber der Kämpfer durch plastischen Schmuck von Wein- und Eichenblättern, Chimären und Tieren ausgezeichnet (Abb. 146 u. 147).

Einer besonderen Einrichtung am Ostende des südlichen Seitenschiffs der Kirche ist noch zu gedenken, die im Mittelalter bestanden hat, gegenwärtig aber nur noch aus ihren Spuren erkennbar ist. Zunächst sieht man an den beiden Polygonseiten der südlichen Altarnische außen zwei vermauerte Rundbogenöffnungen sowie die Spur einer ebensolchen von gleicher Höhe in der jetzigen Sakristei, links von deren Tür zur Kirche. Es waren dies offenbar Fenster eines kellerartigen, jedoch nur wenig in die Erde ge-



Prenzlau. Marienkirche. Ostgiebel.



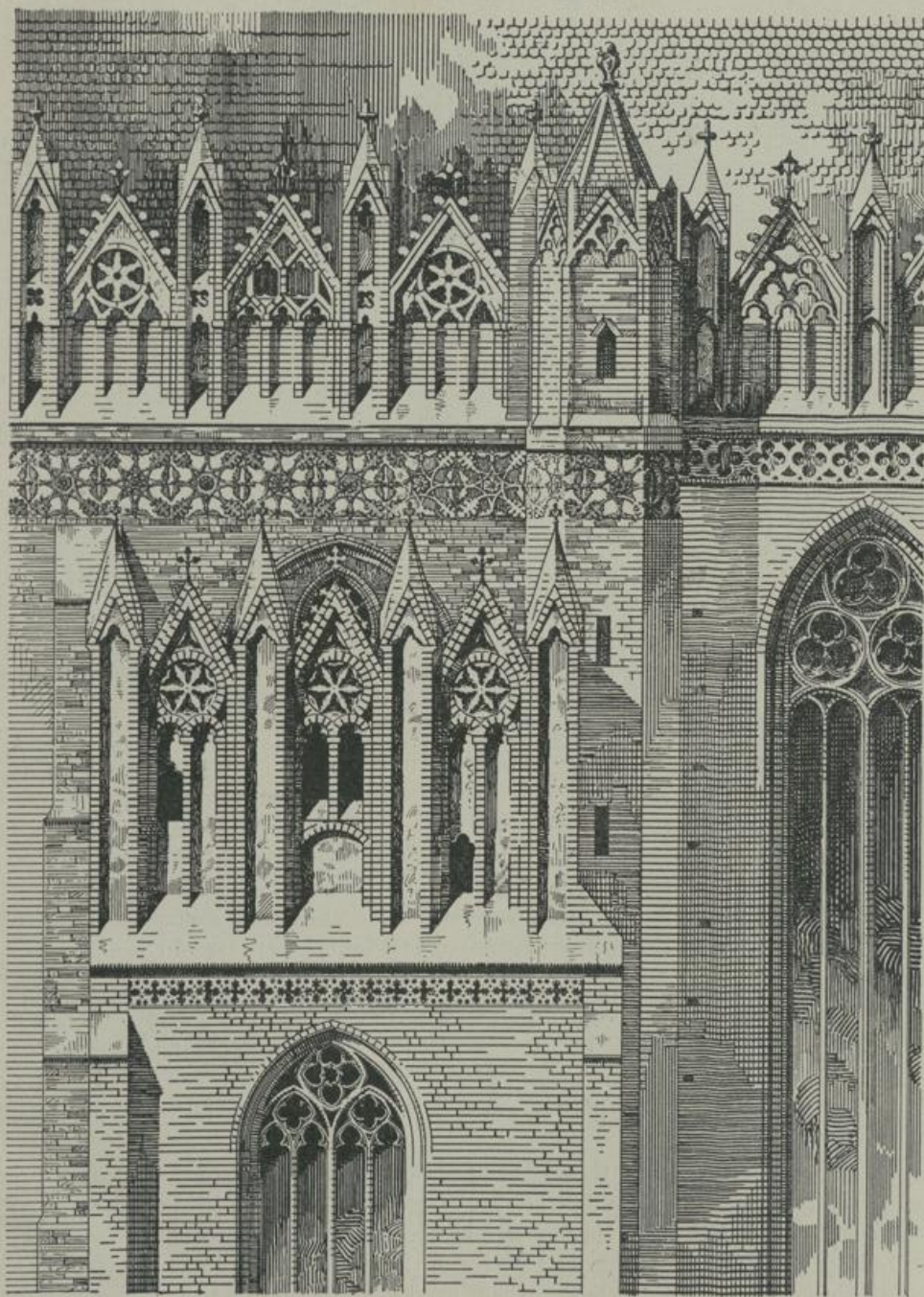


Abb. 145. Prenzlau. Marienkirche.

Teil der Südseite an der Grenze der zwei Bauzeiten des Schiffes mit Giebel des Südanbaus.

Kunstdenkm. d. Prov. Vebbg. III. 1. Prenzlau.



Abb. 146. Prenzlau. Marienkirche.

Kämpferschmuck vom Südportal des Chores, jetzt in der Margaretenkapelle (linke Seite).

senkten Raumes, der sich in diesem Seitenschiff bis an das Portal der Südseite hinzog und dessen ehemaligen Eingang man in der Margaretenkapelle, wenn auch vermauert, noch vorfindet. Auch im Innern der Kirche haben sich noch Spuren der Anlage erhalten, so das Fehlen der unteren Enden zweier Wanddienste, die jetzt durch neuere reich verzierte Konsolen abgefangen sind, ferner das kurze Höhenverhältnis der dort befindlichen Wandnischen, an deren Gewänden man indessen sehen kann, daß sie erst in neuester Zeit verlängert sind, sowie schließlich Spuren im Wandanstrich, der auf dem Mauerwerk der verschiedenen Zeiten ungleich gehaftet hat. In gewissen Zusammenhängen mit diesem Einbau stehen auch die Dreipaßfenster in den beiden östlichen Nischen des Nebenschiffs, das vermauerte Rundfenster über der Sakristeitür sowie die schmale Spitzbogentür in der Margaretenkapelle östlich neben dem schönen Portal, deren Schwelle der äußere Sockel der Kirche bildete. Man geht wohl nicht irre, wenn man diese Anlage als die ursprüngliche Sakristei deutet (vgl. Gransee, *Vd. Ruppin* S. 47), über der zunächst eine Art Loge und darüber etwa in Höhe des inneren Umgangs noch eine Empore angebracht war, von denen aus man den Raum vor dem Hauptaltar aus nächster Nähe überschauen konnte. Die jetzige Sakristei diente im Mittelalter nicht als solche, sondern als Christophuskapelle; eine angebaute Sakristei gab es, soweit bekannt, bei der Kirche nicht; sie lag demnach innerhalb der Kirche, was auch zwei Urkundenstellen von 1378 und 1460 zu bestätigen scheinen, in denen Altäre als bei einer Gerammer (*armarium*) befindlich genannt werden. Der Wiederhersteller der Kirche, Daurat Knoblauch, sah i. J. 1845 mindestens noch die Spuren dieses Einbaus, dessen Beseitigung höchstwahrscheinlich in eine frühere Zeit fällt. (Vgl. das Knoblauchsche Gutachten in den Akten der Marienkirche im Pfarrarchiv.)

Hinter dem Hauptaltare in der Mittelnische befinden sich zwei Kredenznischen.

In der vielgliedrigen Gruppe von Anbauten an der Südseite des Chores von der Flucht des Chorgiebels bis an den südlichen Treppenturm, sind verschiedene Teile zu unterscheiden (Abb. 148). Der östlichste von annähernd quadratischer Grundform ist die ehemalige Christophuskapelle, die jetzige Sakristei. Die Gesamtheit der übrigen Abteilungen ist gegenwärtig zu einem Raume vereinigt und wird meist mit dem gemeinsamen Namen



Abb. 147. Prenzlau. Marienkirche.

Kämpferschmuck vom Südportal des Chores, jetzt in der Margaretenkapelle (rechte Seite).

Margaretenkapelle belegt, obwohl diese umfassende Bezeichnung geschichtlich nicht begründet ist. Darnach betrachtet, bildet den eigentlichen Kern der Gruppe vielmehr das kleine Bauwerk im Südosten in Form eines kleinen Chorbaus aus einem Quadrat mit östlich anstoßendem, dreiseitigem Polygonteil (Abb. 148); dieses führte vermutlich ursprünglich allein den Namen Margaretenkapelle und hatte offenbar die Bedeutung einer kleinen Friedhofskapelle, u. a. für die Aufbahrung von Leichen und zur Anbringung eines ewigen Lichtes. Die Margaretenkapelle im heutigen Sinn liegt gegenwärtig wüst. Die Schwierigkeit einer Klarstellung ihrer Baugeschichte ist leider seit der i. J. 1904 vorgenommenen allgemeinen Überarbeitung und Backsteinfärbung durch Verwischung der baugeschichtlichen Anzeichen noch bedeutend erhöht worden; auch findet sich weder in der Literatur noch in den Akten das Ergebnis einer gründlichen baugeschichtlichen Untersuchung aus der Zeit vor der Ausbesserung verzeichnet. Soweit eine Klarstellung unter diesen erschwerenden Umständen noch möglich ist, soll sie im Folgenden versucht werden.

Der südöstlich vortretende kleine Chorbau ist nach einer, zur jetzigen Kirche nicht genau parallelen Längsachse gebaut und fügt sich mit seiner Westmauer dem jetzigen Achsensystem des Kirchenchores nicht ein (Abb. 149). Er stammt aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts und wahrscheinlich noch aus der Zeit vor Abbruch der alten Kirche i. J. 1325. Der Eingang der damaligen Kapelle lag ohne Zweifel in ihrer, durch die späteren Erweiterungsbauten fortgefallenen Westmauer. Die von sämtlichen Ecken nach einem gemeinsamen Schlußstein zustrebenden Rippen ruhen auf Runddiensten mit einfachen Basen und Kapitellen ohne Zierat. Durch das verhältnismäßig große Backsteinformat ($29 \times 14 \times 9$ cm; 10 Schichten = 1,11 m) fiel die Formgebung für den kleinen Bau ziemlich derb aus, ist aber nicht ohne Geschmacl durchgeföhrt. Der Sockel ist durch ein grünglasiertes Profil aus Kehle und überquellendem Wulst abgedeckt. Die zweiteiligen Spizbogenfenster von guten Verhältnissen sind von kräftigem Rundstab umrahmt; ihr der Vereinfachung wegen nur steil gefastes Pfostenwerk trägt in altertümlicher Weise mittels Kämpfer das aus Dreiblatt und Vierpaßform bestehende Maßwerk.

Die ganze Konstruktion des Bauwerks ist ein wenig ängstlich mit etwas übermäßigem Aufwand an Mauerwerk hergestellt. Insbesondere gerieten die Strebepfeiler mit zwei Stein Breite zu kräftig im Verhältnis zu den schmalen Polygonseiten dazwischen; sie behalten trotz eines kleinen Absatzes bis obenhin fast ihren vollen Kubus bei und sollten wohl fialenartig über das Hauptgesims hinauschießen. Der aus Vierpässen gebildete Maßwerkfries des Hauptgesimses ist noch nicht eingebettet, sondern auf kleine Konsöhlen gesetzt, wie wir es u. a. am hinteren Giebel des Neustädter Rathauses zu Brandenburg finden. Über die ursprüngliche Dachausbildung sowie die Gestaltung des ehemaligen Westgiebels fehlt jeder Anhalt.

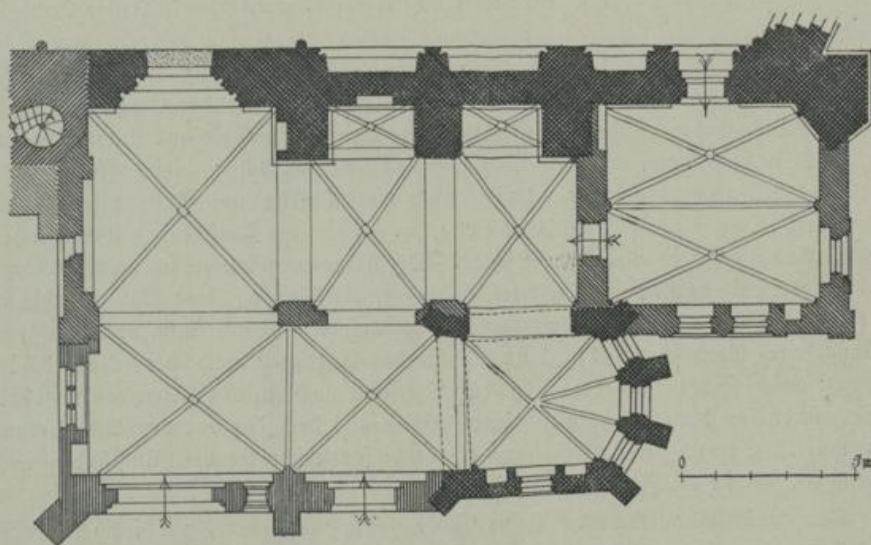


Abb. 148. Prenzlau. Marienkirche. Grundriß der Margaretenkapelle und ehem. Christophkapelle.

Sicher bald nach Fertigstellung des Chores, also vielleicht um 1330, faßte man den Plan, die schon bestehende kleine Friedhofskapelle durch einen, die ganze Südseite des Chores begleitenden und die Breite bis zur Kapelle messenden Anbau mit jener zu verbinden. Daß er nicht gleichzeitig mit der Kirche ausgeführt wurde, dafür liegen zahlreiche Belege vor, nicht nur in den Strebepfeilern (Abb. 150), sondern auch in dem überall herumgeführten Sockelprofil, den Spuren der ehemaligen Sakristeifenster usw. Der Zweck der hier geschaffenen Räume war ein dreifacher: im Osten eine dem hl. Christoph gewidmete Kapelle, an welche sich westlich eine Leichenhalle schloß, und im Westen vor dem reichgliederten Portal des Chores eine größere Vorhalle; die beiden größeren äußeren Räume erhielten zur Breite je einen ganzen Zwischenraum zwischen zwei benachbarten Strebepfeilern, der mittlere, die Leichenhalle, wurde

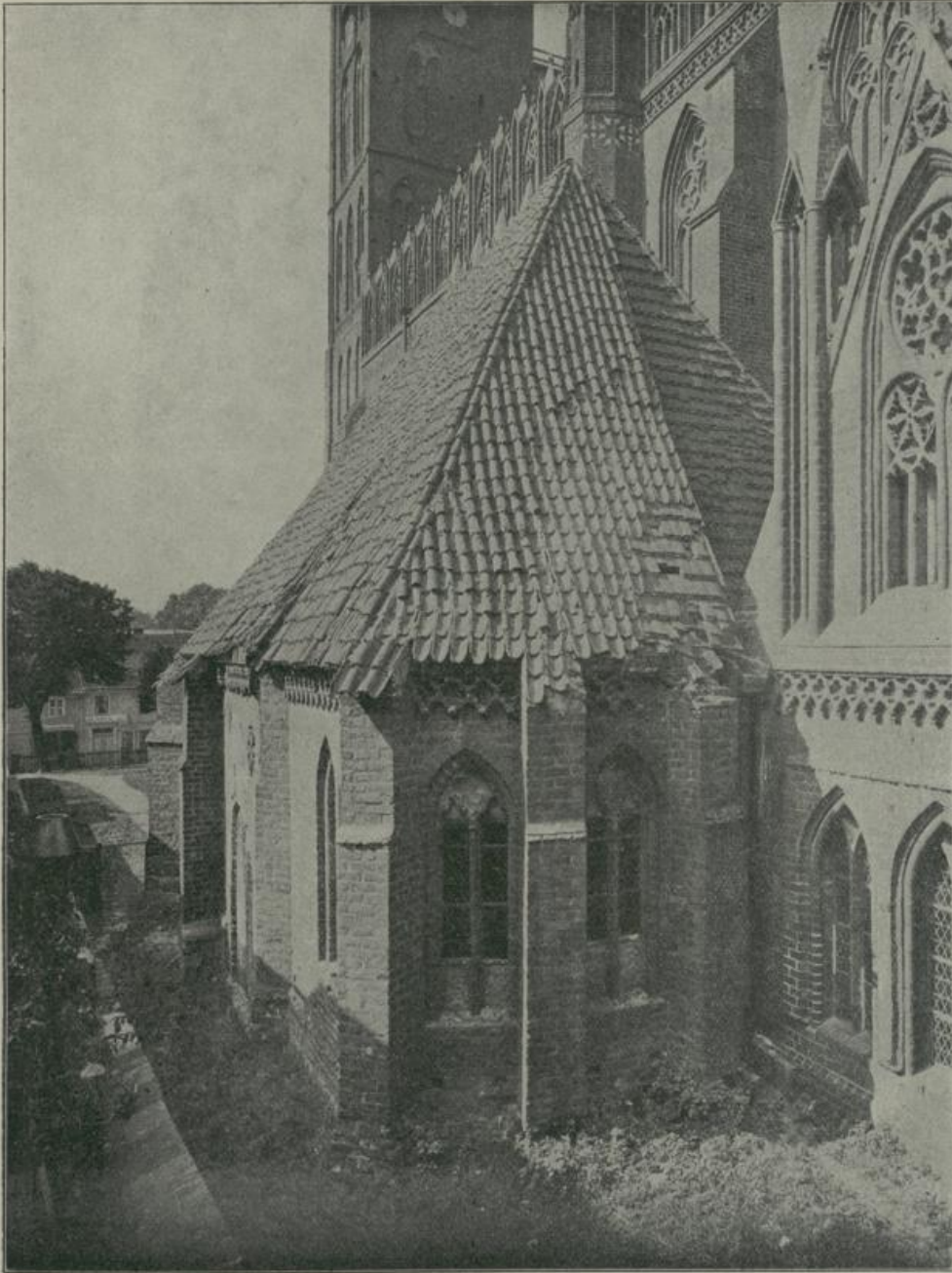


Abb. 149. Prenzlau. Marienkirche. Margaretentapelle von S. D.

mit Rücksicht auf die Nordostecke der kleinen Friedhofskapelle in zwei Joche geteilt und deswegen ein weiterer Strebepfeiler mitten zwischen die beiden vorhandenen gelegt.

An der Christophskapelle fällt die äußere Gestaltung auf, die selbst auf Eckstrebepfeiler verzichtet und dafür das altertümliche Motiv von Ecklisenen einführt (Abb. 151). Ebenso archaisch erscheint die rechteckige Mauerverstärkung um die Fenster herum. Geht mit diesen Formen die Gliederung der Fenstergewände mit Kehle und kräftigem Rundstab noch gut zusammen, so fällt dagegen die nüchterne Bildung des

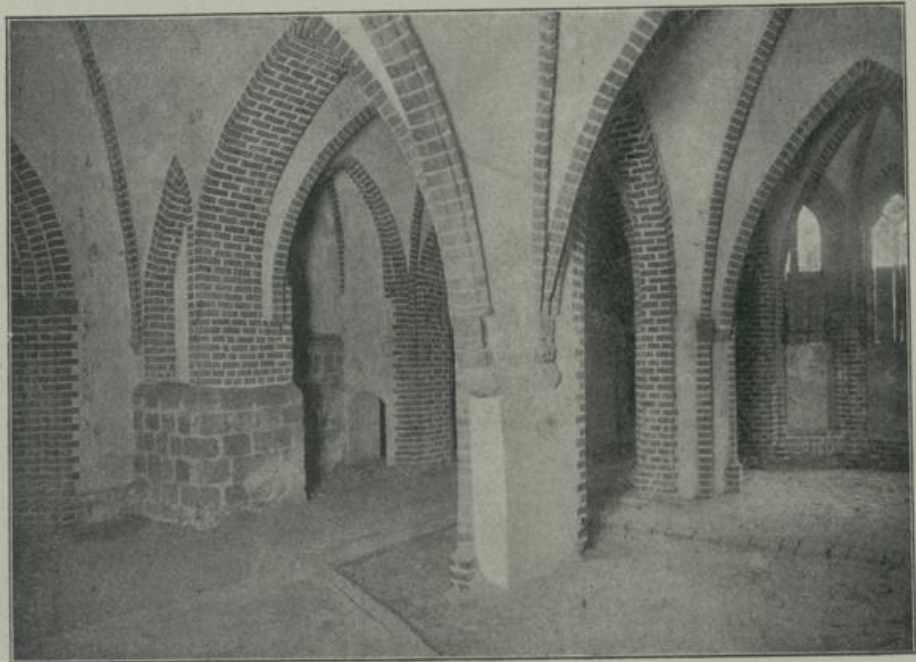


Abb. 150. Prenzlau. Marienkirche. Inneres der Margaretenskapelle gegen N. O.

Prostenwerks der Fenster vollständig heraus und erweckt fast den Verdacht einer späteren Hinzufügung. Der eigenartig gebildete Maßwerkfries ruht wie an der Südostecke auf Konsöhlen. Sehr merkwürdig ist die Gestaltung des südwärts gerichteten Giebels, der das Satteldach der Kapelle abschließt, namentlich die Stellung und Grundrißform der zwei Pfeiler, welche von dem Giebel einen mittleren Teil abtrennen, der dadurch die Gestalt eines zwischengespannten Wimpergs erhält. Diese Anordnung war nur dadurch möglich, daß der Baumeister jene Pfeiler ganz willkürlich aus ihrer durch die Lisenen vorbereiteten Eckstellung gegen die Mitte zusammenschob. Ihr Körper ist wie bei den Dachgalerien der Kirche in Stabwerk aufgelöst, das an den Ecken aus kräftigen, in den

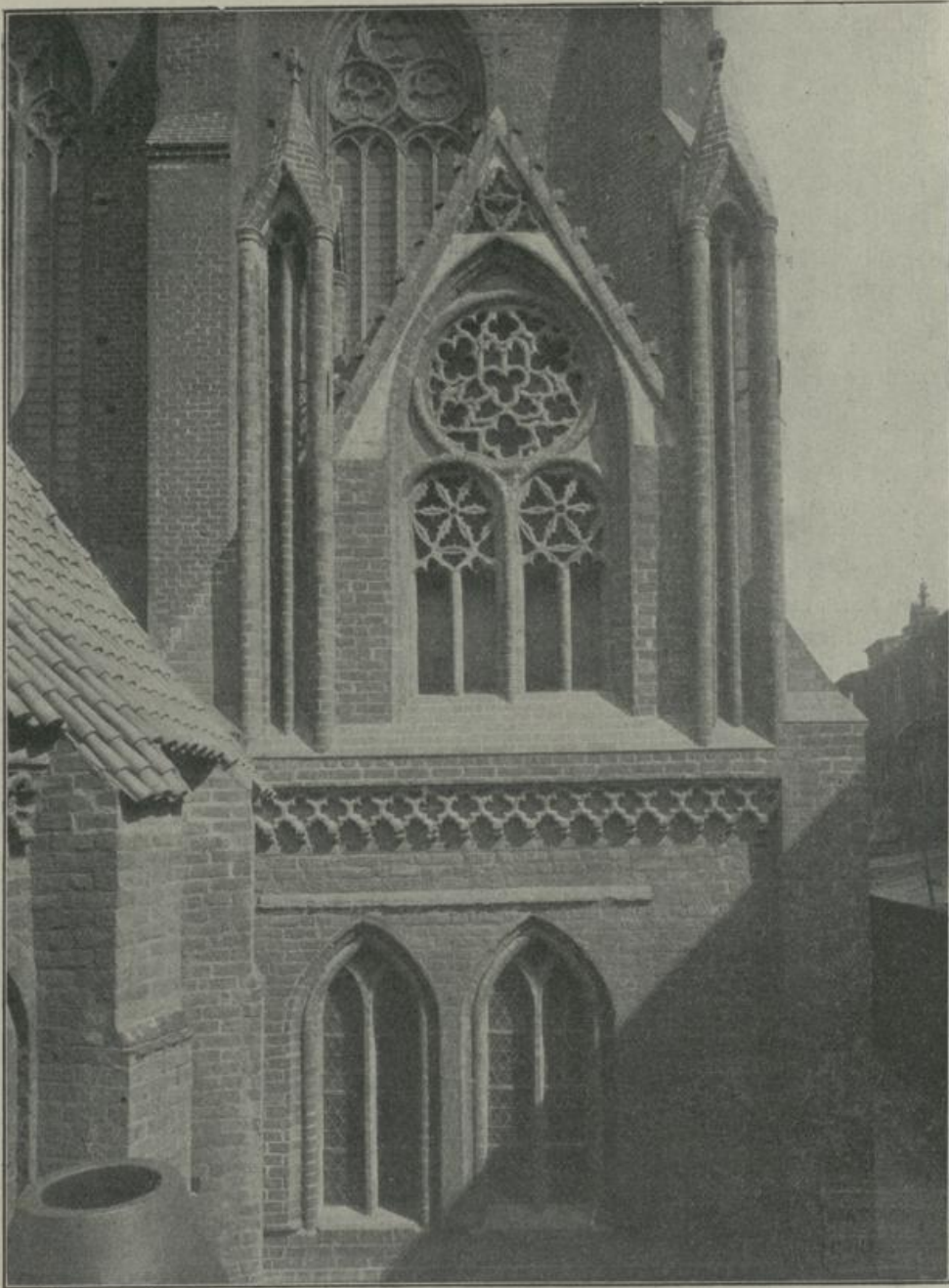



Abb. 151. Prenzlau.  Marienkirche. Südgiebel der Sakristei (Christophskapelle).

Mittelpfosten aus schwächeren Rundstäben besteht. Die Durchbrechungen endigen unter den Wimpergen in Maßwerk, während überedgestellte Achtehelme mit Kreuzblumen die Pfeiler bekrönen. Der von ihnen eingeschlossene Wimperg ist am Rande mit dreizackigen Kantenblättern besetzt, wie sie auch die jetzige Sakristei der Jakobikirche zeigt. Die an der Spitze von Maßwerk durchbrochene Giebelfläche enthält eine große Spitzbogenblende, deren Bogensfeld eine runde durchbrochene Maßwerkrossette einnimmt, von ähnlichem dreiteiligen Grundschema, wie sie die Jakobikirche in Stralsund aufweist. Darunter ist eine Zweiteilung mit kleineren sechsteiligen Rosetten durchgeführt. Als oberster Abschluß des Wimpergs dient ein schmiedeeisernes Lilienkreuz. Trotz einiger Abweichungen schließt sich doch im Ganzen die Architektur der Kapelle eng an die des Kirchenchores an. Die Kapelle umschloß in ihrer Nordwestecke den Eingang zu der halb unterirdischen Sakristei. Daß diese auch damals noch ihrem Zwecke erhalten blieb, geht daraus hervor, daß man den Eingang bestehen ließ und mittels einer breiten Nische am nördlichen Anfang der Westmauer freihielt.

In der Leichenhalle bemühte sich der Baumeister, die Unstimmigkeit zwischen der Joachse der Kirche und der Westmauer der kleinen Friedhofskapelle auszugleichen, indem er den Zwischenstrebpfeiler etwas nach Osten verschob. Die kleinen Räume zwischen ihm und den Kirchenstrebpfeilern deckte er mit besonderen kleinen Kreuzgewölben, die er an der Vorderkante durch Gurte säumte, und behielt so zwei annähernd quadratische Joche für den Hauptraum übrig. Die Formen der Wölbung und ihrer Stützen sind die gleichen wie in der Christophskapelle. Bei Vollendung dieses Anbauteiles vereinigte man mit ihm die Friedhofskapelle durch Öffnung eines breiten Bogens zwischen beiden. Neben an in der damaligen Südmauer lag vermutlich das Eingangstor der Leichenhalle.

Die Vorhalle vor dem Südportal des Chores erhielt ein großes Kreuzgewölbe. Der Rest eines Westfensters ist noch heute vorhanden, hingegen fiel fast die ganze Südmauer der späteren Erweiterung zum Opfer; sie trug vielleicht vordem einen Giebel. Ostwärts dürfte die Vorhalle früher von der Leichenhalle durch eine Mauer geschieden gewesen sein, wie denn ein Rest einer solchen noch bis gegen 1904 bestand. (Vgl. Meßbildaufnahmen.) Von der äußeren Architektur, soweit sie erhalten, schließen sich die breite Ecklisenen wie der Bogenfries auf Konsölen durchaus denen am Ostende dieses ganzen Zwischenbaues an.

Den spätesten Teil der ganzen Gruppe, der vielleicht erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts ausgeführt wurde, bilden die zwei südwestlichen Gewölbejoche; offenbar wurden sie zur Erweiterung und Bervollständigung des Ganzen zu einem größeren Rechteckbau geschaffen, der durch Wegbrechen der trennenden Mauern mit den übrigen Räumen zu einer einheitlichen Halle vereinigt und nun auch mit ihnen unter ein gemeinsames Dach gebracht wurde. Man schloß die Südmauer unter Belassung des Eckstrebpfeilers der alten Margaretenskapelle an dessen vordere Ecke an. Die Westmauer führte man bündig mit der Ecklisenen der Vorhalle weiter. Man hielt die Lisenen offenbar für stark genug, um einen Strebpfeiler an dieser Stelle ersparen zu können, während man an der Südseite solche für nötig hielt. Der Sockel dieser Seite zeigt eine Abdeckung

aus grünglasierten Profilsteinen und sucht sich damit der benachbarten Kapelle anzupassen, ebenso das Hauptgesims mit seinem Frieße, der nur an der Westseite in einen vertieften Streifen gebettet ist (Abb. 153). Der Zweck, einerseits die dahinter liegende Vorhalle, andererseits auch die Leichenhalle mit Kapelle zu erweitern, wird deutlich aus den beiden großen Portalen, die dem Anbau geradezu einen etwas profanen Zug verleihen. Das westliche, im Spitzbogen geschlossene, mit abwechselnd grünglasierten Schichten am Gewände, wurde wegen besserer Zufahrt von einer etwa dort ausmündenden Gasse her oder wegen des neben ihm angebrachten kleinen Beobachtungsfensters seitwärts verschoben. Über diesem ist eine mit Maßwerk verzierte Blende höher hinaufgeführt, um das Portal zwischen zwei begleitende Senfrechte einzuschließen. Die doppelte Zahl der Portale erklärt sich daraus, daß der Anbau für jene zwei gesonderten Räume als Vorraum dienen sollte. Zu ihr kam man allerdings, allen Anzeichen nach, erst etwas später, als man eine Brüstungsmauer als Trennung zwischen beiden Jochen einführte. Darnach war man genötigt, das schmale Spitzbogenfenster, das sich hier neben dem Strebepfeiler wie auf dessen anderer Seite befindet, zu beseitigen, um eine zweite große Eingangstür, diesmal mit Stichbogen zu öffnen. Sie diente nun im Besonderen für die Leichenhalle und die zugehörige Kapelle. An der Westseite begegnen uns verschiedene Willkürlichkeiten und Unstimmigkeiten in der Anordnung der Motive und Materialien. Am Sockel sind große Reststücke von Granitprofilen benutzt, sowie Feldsteinmauerwerk ganz unmotiviert zwischen dem sonst herrschenden Backsteinwerk verwendet; ein dreiteilig angelegtes Spitzbogenfenster wird von der inneren Wandblende durchkreuzt, eine wandschrankartige, rundbogig geschlossene Nische in der Südecke wird an der Außenwand sichtbar und ist hier unsymmetrisch von einem mit Maßwerk ausgefegten Wimperg überragt.



Abb. 152. Prenzlau. Marienkirche.
Konsole in der Margaretenkapelle.

Der etwas wilden, phantastischen Art der Westseite (Abb. 153) entspricht auch der stellenweise lässige und mit bizarrem Beiwerk ausgestattete Innenbau. Die nach den älteren Raumteilen, nämlich der Kapelle und der Vorhalle vor dem Portal, nach Vollendung des Anbaus geöffneten Bögen sind aus Fensterpostensteinen gewölbt, die Wandvorlagen zeigen im Querschnitt verschiedene runde und Kleeblattformen; als Träger der Rippen sind ganz roh gelassene, mit unregelmäßigen runden Bossen hervortretende Feldsteine verwendet und über diesen als Schmuckstücke aus Backsteinmasse, fast in Kerbschnittmanier geschnittene, fragenhafte Köpfe angebracht (Abb. 152);

sie sind zum Teil bei der Wiederherstellung erneuert — eines der echten Stücke befindet sich im Uckermärkischen Museum. Die Schlußsteine entbehren jeder Kunstform.

Vierte Bauzeit. Sie schuf die Fortsetzung des Ostteils der Kirche und damit die Verbindung mit dem größtenteils bereits bestehenden Turmhaufe. Da der gesamte Neubau der Kirche nur 14 Jahre in Anspruch nahm, muß diese Bauzeit der vorigen verhältnismäßig nahe liegen, trotzdem aber von ihr wegen mehrfacher Abweichungen in Anlage und Form unterschieden werden.

Man begann den Westteil des Schiffs bei seinem Anschluß im Norden und Süden mit je einem Treppentürmchen, die den Aufstieg zu dem Laufgange vermittelten, dann

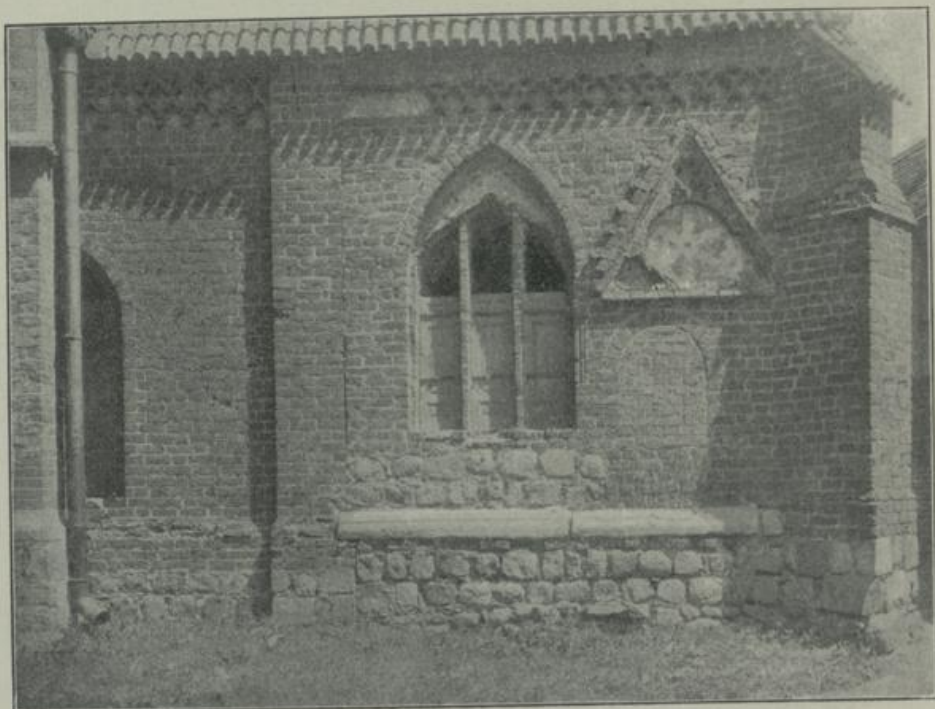
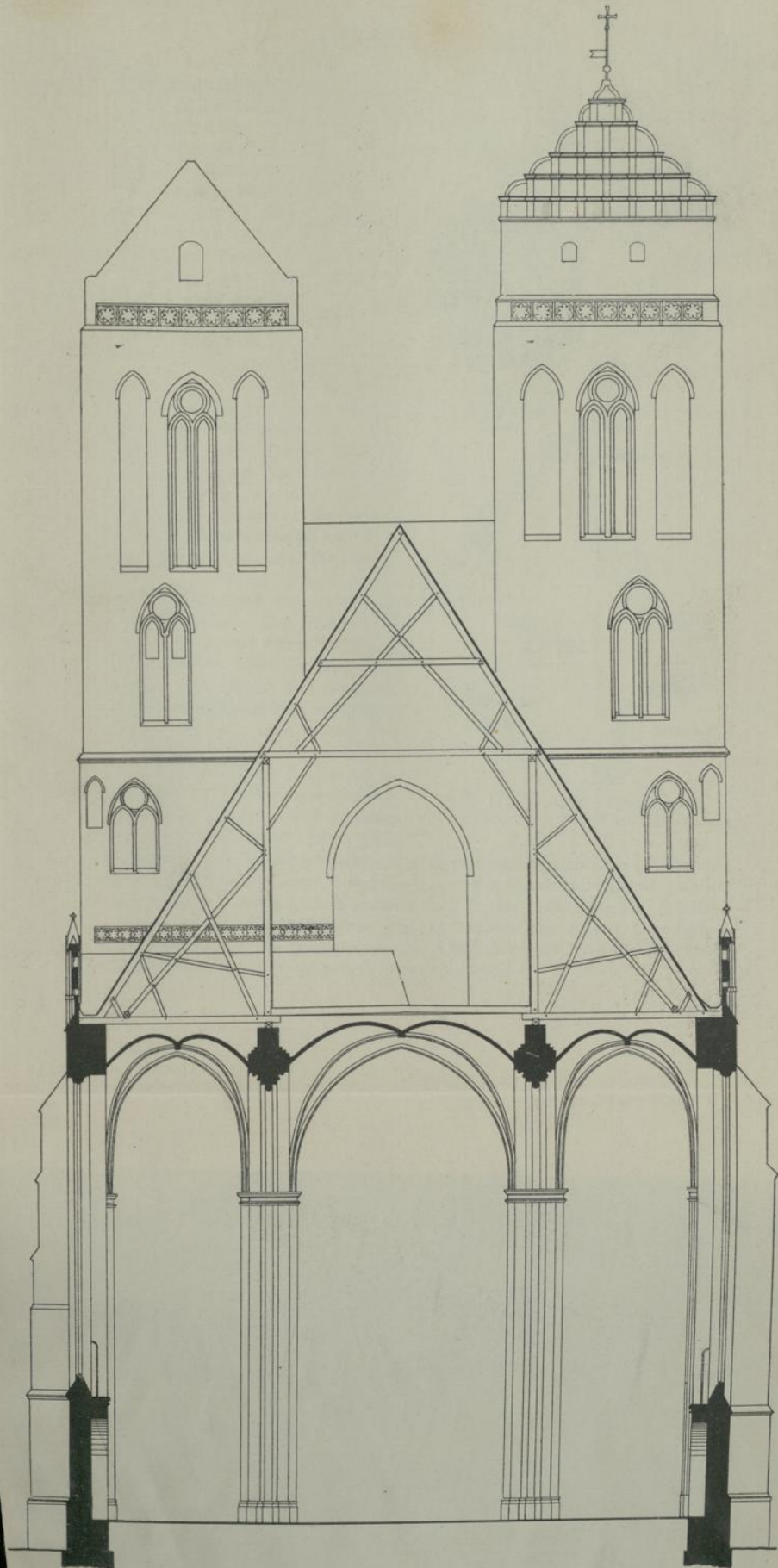
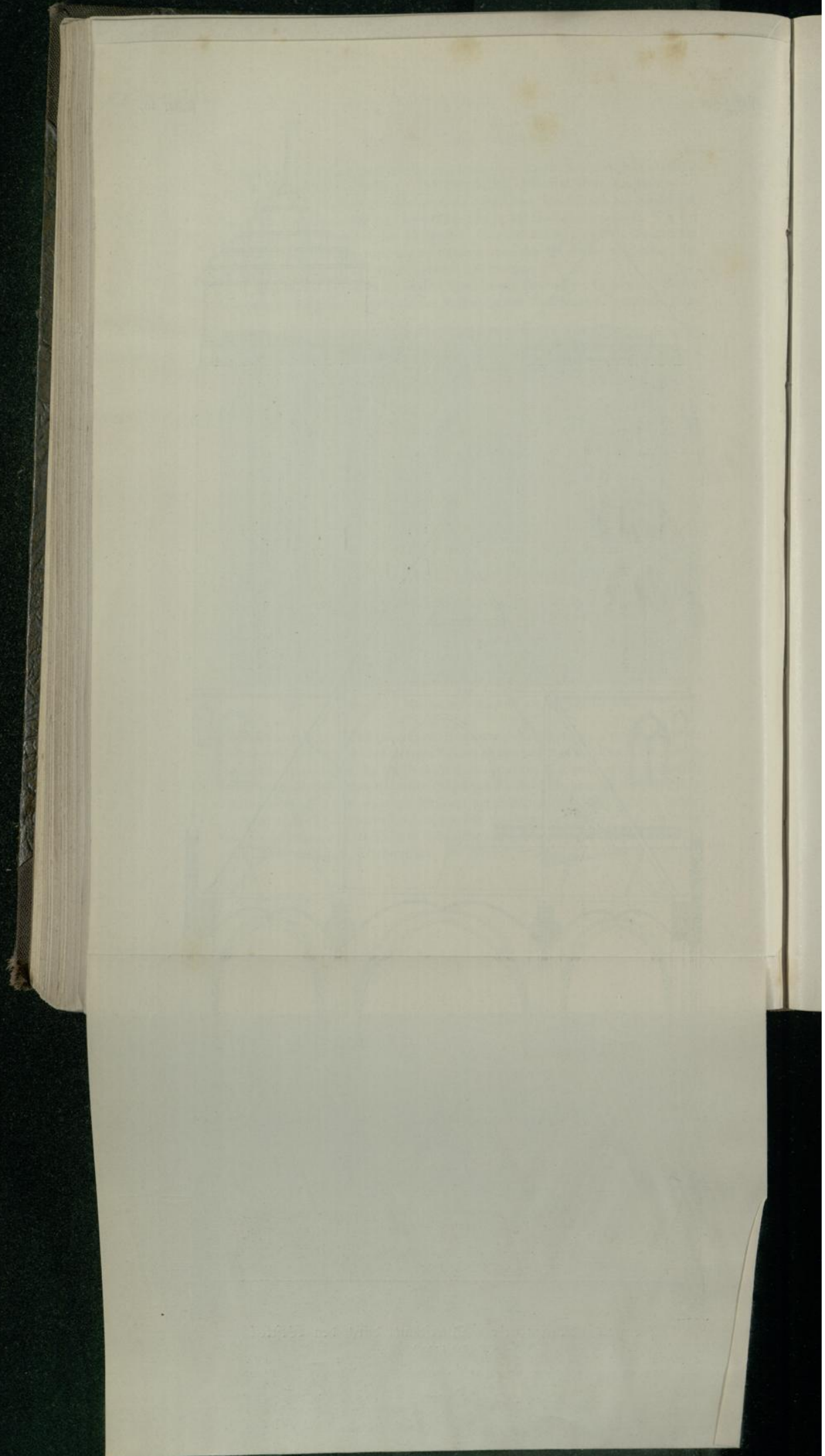


Abb. 153. Prenzlau. Marienkirche. Westseite der Margaretentapelle.

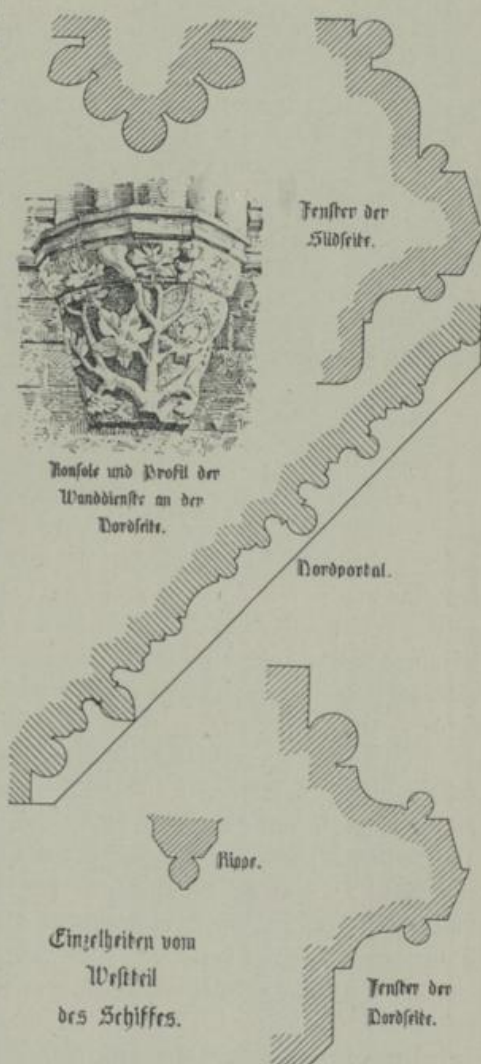
aber weiter bis zum Dach hinaufgeführt wurden. Auch hier legte man, sowohl im Norden wie im Süden wieder mehrere Portale an und zwar das nördliche in der zweiten Achse des neuen Teiles, ein südliches gleich in der ersten und zwar an der Außenseite eines zweigeschossigen Anbaus, dessen Erdgeschoß als Vorraum nach der Kirche geöffnet ist, sowie schließlich noch eines am Westende der Südseite (Abb. 156). Höchst seltsam erscheint es, daß der Baumeister, anscheinend um dem nach Westen sich senkenden Terrain zu folgen, auf der südlichen Schauseite den ganzen Organismus des Gebäudes mit Sockel, Kaffsim, Strebe Pfeilern und Fensterendigung um etwa vier Schichten



Prenzlau. Marienkirche. Querschnitt durch den Westteil.
(Maßstab 1:200)



herabgesenkt und den Unterschied erst im Frieze, ja zum Teil erst in den Gliedern des Hauptgesimses und der Dachgalerie selbst ausgeglichen hat. Auf der Nordseite kam ihm wohl schon bald das Unschöne dieser Abweichungen zum Bewußtsein und er stellte die Übereinstimmung der Höhen schon mit den Spizen der Fenster wieder her. Am auffälligsten wird der Mißstand im Innern durch den Sprung des Laufgangs beim Beginn der Fenster. Im übrigen führte man die Anordnung des Innern in gleicher Weise wie im Ostteile durch. Auch hier wurde der untere Mauerteil durch Nischen erleichtert (Tafel 16), deren Profilierung indessen vereinfacht wurde. Die Unterschiede in der Ausbildung der Pfeiler und Gewölbe sind geringfügig. So führte man z. B. an der Nordwand statt der starken Runddienste ein Bündel von fünf schwächeren ein. Aus den mehrfachen Unterschieden zwischen Nord- und Südmauer muß man schließen, daß diese zuerst hochgeführt wurde. Das Maßwerk der Fenster wurde auf beiden Seiten nach dem schon im Chore vorherrschenden Muster durchgeführt. War der Meister auf der Südseite aus dem angegebenen Grunde genötigt, einen höheren Fries und andere Verhältnisse in der Galerie einzuführen, so konnte er diese auf der Nordseite in den bisherigen Höhenverhältnissen durchführen. Das Friesmotiv als solches wurde freilich in beiden Fällen geändert; auf der Nordseite begnügte man sich mit einer Vereinfachung der Zeichnung zu größeren Rosetten unter Beibehaltung des Reliefscharakters, während man auf der Südseite bei der bedeutend größeren Höhe glaubte diesen aufgeben zu müssen und zu einem flach ausliegenden glasierten Muster von freierer Linienführung unter Verwendung von Blattmotiven griff (Abb. 155). Im Unterteil der Nordseite außen finden sich einige vermauerte Spitzbogenblenden.



Konsole und Profil der
Wandnische an der
Nordseite.

Fenster der
Südseite.

Nordportal.

Nische.

Einzelheiten vom
Westteil
des Schiffes.

Fenster der
Nordseite.

Abb. 154. Prenzlau. Marienkirche.
Einzelheiten vom Westteil des Schiffes.



Abb. 155. Prenzlau. Marienkirche. Fries am Westteil der Südseite des Schiffes.

Von den drei Portalen dieser Bauzeit ist das südliche, im westlichsten Joch belegene, vermauert. Sein reich profiliertes Spitzbogengewände umschließt eine im Korbogen geschlossene Türöffnung, welche mit jenem gleiche Kämpferhöhe hat. Basen und Kämpfer sind nur schlicht profiliert, das sichelförmige Tympanon ist in eigentümlicher Weise durch einen Dreiviertelkreis verziert. Über dem Portal erhebt sich ein Wimperg mit breiter glasierter Abdeckung, der sich seitlich gegen zwei, in Tabernakeln endigende Pfosten stützt. Das Kaffgesims ist in Rechteckform um das Ganze herumgeführt (Abb. 156).

Das Portal im dritten westlichen Joch der Nordseite, das später mit einer Vorhalle umschlossen wurde, ist ebenfalls reich profiliert (Abb. 154) und am Kämpfer in ähnlicher Weise mit Blattwerk (Wein und Ahorn) sowie Fabeltieren (Abb. 157 und 158) geschmückt wie das Südportal des Chores. Auch hier ist das Tympanon verkümmert. Ob einst ein Wimperg wie bei dem vorbeschriebenen Portal der Südseite vorhanden gewesen, muß dahingestellt bleiben, weil der spätere Vorhallenbau jede Spur davon beseitigt hat.

Der einzige zweistöckige Anbau der Kirche entstand in dieser Zeit zugleich mit ihr an der Südseite (Abb. 145). Er ist im Grundriß ziemlich flach gehalten, mit seiner in der Anordnung nicht sehr glücklichen Stirnseite ragt er fast bis zum Hauptgesims der Kirche empor. In erster Linie fällt die seitliche Verschiebung des rechten Strebepfeilers auf, der an sich ziemlich überflüssig wohl nur die Lücke schließen sollte, welche sonst gegen die Margaretenskapelle entstanden wäre. Abgesehen von der daraus entstandenen Schiefheit sind die Capfeiler des galericartig ausgebildeten Giebels (Abb. 145) nicht mit den Strebepfeilern in Einklang gesetzt, die Verhältnisse der unteren Vereinigung von Portal und Oberfenster hochgetrieben, das Verhältnis des Obergeschosfensters hingegen wieder sehr kurz. Das Maßwerk im Obergeschosfenster ist Ersatz aus neuester Zeit. Auffallend fein und kraus ist die Zeichnung der Maßwerkfrieße, die mit denen an der Kapelle des Heiliggeisthospitals übereinstimmt



Prenzlau. Marienkirche. Dachstuhl, gegen Westen gesehen.

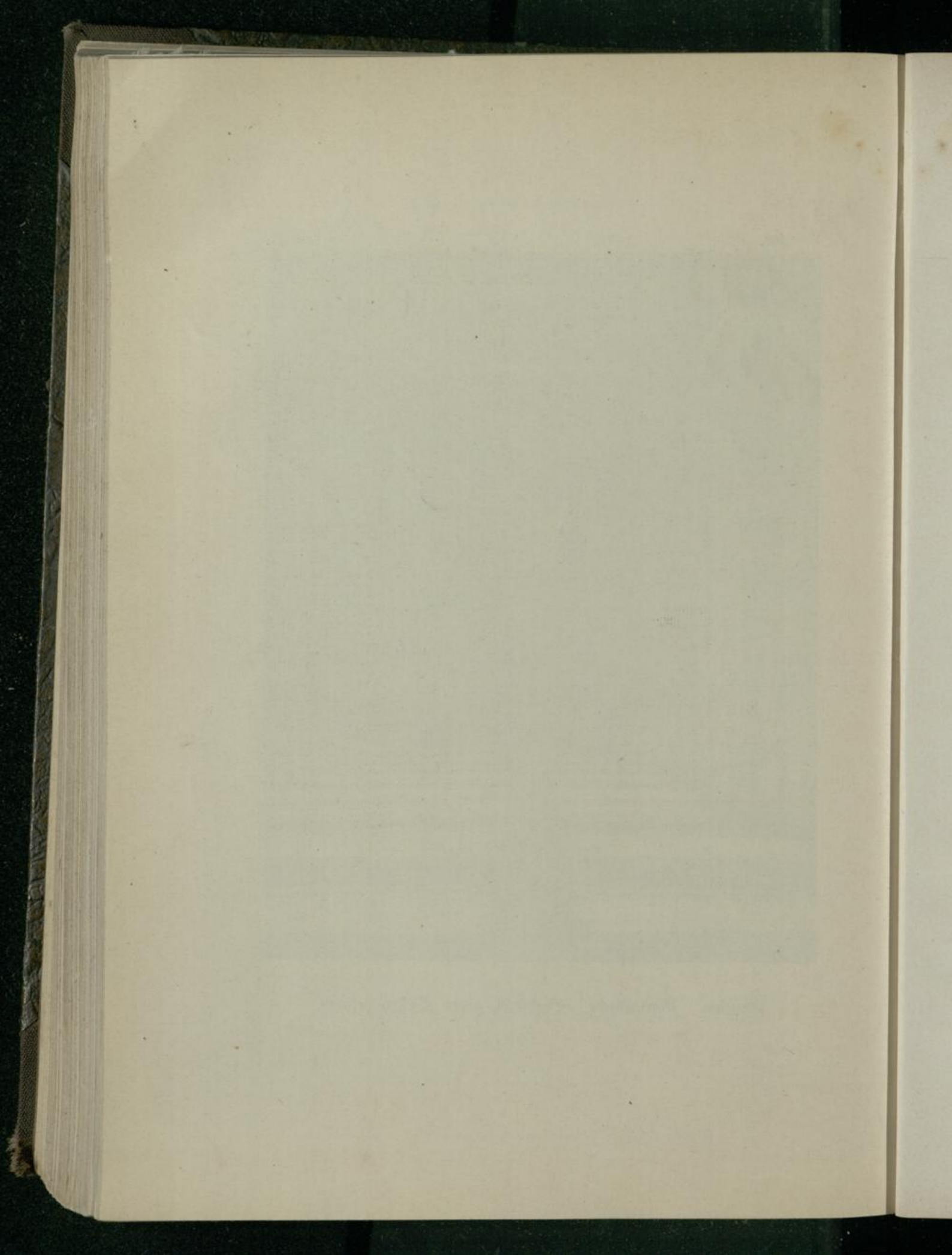


Abb. 159). Die Architektur der Giebelkassette ähnelt sehr der Ausbildung der Dachgalerie des Westteiles. Die im Obergeschoß angeordnete, nach der Kirche in breitem Spitzbogen geöffnete Loge stand einst der Schuhmachergilde zu.

An beiden Abschnitten des Kirchenbaus läßt sich die durchgehende Absicht erkennen, die Südseite als Schauffassade durch bessere Ausstattung hervorzuheben. Abgesehen von der Anlage mehrerer Anbauten und Portale, welche eine freie Lage der Kirche gegen die Hauptstraße voraussetzten, ist diese Seite auch durch weitergehende Anwendung von Glasuren und deren lebhaftere Färbung gegenüber der Ost- und Nordseite bevorzugt; an diesen zeigen die sparsam verwendeten Glasuren nur einen wenig hervortretenden schwarzbraunen Ton, ja sie sind zum großen Teil überhaupt durch Schwärzung ohne Glasur ersetzt, und zwar sowohl an der Kirche selbst, wie auch an der später angefügten nördlichen Vorhalle. Ebenso macht sich der Unterschied in einzelnen Formen geltend, z. B. in der fast gänzlichen Unterdrückung der Abstieptreppe an den Strebepfeilern der Nordseite.

Der Dachstuhl der Kirche trägt im allgemeinen trotz vielfacher Erneuerungen, namentlich in den Jahren 1820—22, noch den Charakter der mittelalterlichen Konstruktion. Seine beiden Hauptstützenreihen, welche auf den Längsarkaden der Gewölbe ruhen, lassen in der Mitte einen gewaltigen Raum von etwa quadratischem Querschnitt frei (Tafel 17). Die drei außerhalb desselben übrigbleibenden Zwickeldreiecke sind durch Andreaskreuze, zum Teil schräg verlegte Kehlbalken und Querbölzler verstrebt (Tafel 16).

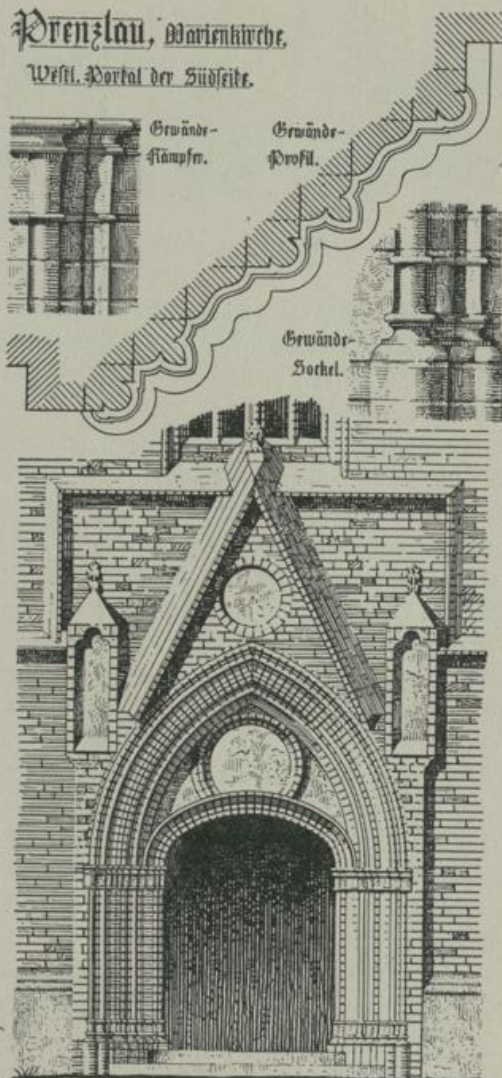


Abb. 156. Prenzlau. Marienkirche.
Westliches Portal der Südseite.



Abb. 157. Prenzlau. Kämpferschmuck am Nordportal der Marienkirche.

Fünfte Bauzeit. Eigenartig und von allem übrigen an der Kirche abweichend ist der Vorhallenbau an der Nordseite (Abb. 160 u. 161), wenn man von dem Portale selbst absieht, das dem an der südlichen Vorhalle nachgebildet ist. Das Eigenartige liegt namentlich in dem Aufbau des Giebels (Abb. 161) und der staffelartigen Anordnung seiner Teile. Seine vier Pfeiler sind achteckig, und in Höhen von $1\frac{1}{2}$ m mit Wimpergkrönchen umzogen. Auch die drei größeren Wimperge zwischen den Pfeilern tragen einen anderen Charakter als alle übrigen der Kirche. Alle diese Formen erinnern vielmehr an die des Meisters Hinrich Brunsberg an der Katharinenkirche zu Brandenburg. Die unteren Mauerteile des Vorbaus sind glatt gehalten, sodaß die Pfeiler ohne jede Vorbereitung aus der Mauer hervorstechen. Unschön bohrt sich der Spitzbogen der nüchternen hohen Portalblende in den Fuß des Giebels. Das Schuppenmotiv im Maßwerk des Oberlichtfensters ist in seiner nüchternen Wirkung dem der Seitenschöre verwandt. Die schräggestellten fialenartigen Eckstrebe-
pfeiler sind im Grundriß quadratisch und harmonisieren daher wenig mit den polygonalen des Giebels. Was die Bauzeit der Vorhalle anbelangt, so liefert dafür das „Liber querelarum“ der Stadt Stettin aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts (Staatsarchiv zu Stettin) einen Anhalt, insofern als darin ein Meister Claus Brunsberg, offenbar ein Verwandter des genannten Erbauers der Katharinenkirche, angeführt wird. Aus der Stelle¹⁾ geht hervor, daß Claus i. J. 1412 mit Hans Paschedach wegen des „Mauerwerks“ der Stadt Prenzlau einen Prozeß führte; zu dieser Bauunternehmung der Stadt gehörte, wie man nach der Verwandtschaft der Stilformen schließen muß, unsere Nordvorhalle, deren Errichtung mithin um diese Zeit anzusehen ist.

Etwa hundert Jahre später wurde an der Südseite der Kirche vor dem dritten Joch von Westen die in Abb. 162 wiedergegebene Totengräberwohnung („Gotteskastenhaus“) mit gewölbtem Erdgeschoß aufgeführt, deren südwärts gerichteter Giebel durch gekuppelte Blendfenster und Pfeiler gegliedert ist. Sie stürzte 1845 ein und wurde darnach beseitigt.

Sechste Bauzeit. Die bedeutenden Verhältnisse des Kirchenneubaus, namentlich die gewaltige Höhe des Daches, welche seine Hallenkonstruktion zur Folge hatte, erforderten eine entsprechende Steigerung der Höhenverhältnisse des Westbaus,

¹⁾ „Item Claus Brunsberg tosprake to Hans Paschedach also van der stat murwerke to Prenzlau is endet und lendet und scal des notlos sin.“ (a. a. O. Bl. 154.)



Abb. 158. Prenzlau. Kämpferschmuck am Nordportal der Marienkirche.

der in der zweiten Bauzeit nur wenig über den granitenen Unterbau hinaus gediehen war. Man führte ihn noch zwei weitere Stockwerke in seiner bisherigen breiten geschlossenen Form durch und begann erst über diesen mit Unterdrückung des Mittelbaus die Ablösung zweier freistehender Türme. Die einzelnen Geschosse wurden zwar im allgemeinen in ähnlichem Charakter wie die unteren, nämlich in verhältnismäßig einfachen strengen Formen, aber doch, der größeren Höhenlage entsprechend mehr und mehr in gestreckten Verhältnissen ausgebildet. Das gilt namentlich von den Blenden, welche in Gruppen zu dreien oder zweien teilweise mit Unterteilung und einfacher Maßwerkbildung die architektonische Gliederung der Flächen und deren Hauptschmuck bilden. Die Trennung der Geschosse ist nur noch über dem ersten dieser Bauzeit durch eine schlichte Abwässerung bewerkstelligt, oberhalb davon aber gänzlich aufgegeben; nur am obersten Rande der Massivteile, wo die Ecklisenen endigen, bildet ein einfacher, aus Radformen in quadratischem Rahmen gebildeter Fries den Abschluß (Tafel 13 und Abb. 140).

Die Türme endigten im Mittelalter über den noch bestehenden Massivteilen in hohen, hölzernen Achteckhelmen, die von je vier Eckspitzen begleitet wurden. Der südliche Turm zeigt diese Endigung noch auf Merians Zeichnung, aus der wir auch ersehen können, daß die obersten Geschosse damals durch einen hölzernen gedeckten Brückenbau verbunden waren. Der Nordturm besaß schon damals den nach dem Brande von 1638 aufgeführten, noch heute erhaltenen stumpfen Abschluß, der die Gestalt eines breiten einstöckigen Hauses mit Satteldach in westöstlicher Richtung zwischen zwei durch Pilasterwerk gegliederten, an den Kanten geschweiften Renaissancegiebeln hat (Taf. 13). Der Südhelm wurde nach vielfachen Zerstörungen durch Blitzschlag i. J. 1738 abgebrochen (Beckmanns Nachlaß) und mit Brettern gedeckt; der Turm hat noch jetzt eine Notendigung mittels Satteldach in der gleichen Richtung wie der Nordturm und erreicht in dieser Form noch nicht einmal die Höhe des letzteren.

Nachdem schon i. J. 1710 die ganze Innenarchitektur der Kirche mit weißer Lünche überzogen worden war, unternahm man erst i. d. J. 1845/46 unter Oberleitung von Bau- rat Knoblauch eine durchgreifende Erneuerung der Kirche, die hauptsächlich eine würdige und für den Gebrauch der neueren Zeit geeignete Umgestaltung des Innern beabsichtigte. Es wurden damals die älteren Holzpemporen, Chorgestühle, Chorschranken und Sitzbänke, die zum Teil noch aus dem Mittelalter, zum anderen aus Erneuerungen des 16. Jahrhunderts herrührten, aus der Kirche entfernt, die Vorhalle wurde mit einem



Abb. 159. Prenzlau. Fries am Südbau der Marienkirche.

neuen Gewölbe überdeckt und von der Kirche durch einen Glasabschluß abgetrennt; im Zusammenhang damit wurde die westliche Rose von ihrer Vermauerung befreit und mit Maßwerk aus Gußeisen versehen. Im Kirchenraum selbst erhielten sämtliche Fenster neues Maßwerk, im allgemeinen nach den Vorbildern der bestehenden, jedoch aus einem Backsteinmaterial, das nicht nur durch sein Format, sondern auch durch seine gelbe Farbe vom alten abwich. Im Westen des Schiffes entstand zu dieser Zeit die Orgelempore in ihrer jetzigen Form auf sehr schlanken, in Sandsteincharakter gehaltenen, aber aus Holz hergestellten Säulen. Die schon früher nach Osten verlegte Laufe wurde samt dem Altar auf einem höheren Stufenbau aufgestellt, der segmentsförmig um sie ausgebogen ist. Der alte Sakristeieinbau bestand damals wohl schon nicht mehr, sodaß es sich hier anscheinend nur um die Säuberung von rohen Abbruchspuren handelte. Die Zugänge der Kirche wurden in der Art geordnet, daß der westliche, nördliche und ein südlicher in der zweigeschossigen Vorhalle auf der Südseite bestehen blieben, während die Tür am Westende der Südseite und das Portal in der Margaretenskapelle vermauert wurden, wie sie es noch heute sind. Am Äußeren erlitt die Kirche in dieser Zeit nur insofern eine Veränderung, als die gerade damals eingestürzte Lotengraberwohnung an der Südseite durch Abbruch beseitigt wurde.

Eine zweite Erneuerung in den Jahren 1878—87 betraf hingegen fast ausschließlich die äußere Architektur der Kirche, deren Teile in einzelnen Abschnitten im allgemeinen in ihrer ursprünglichen Form hergestellt wurden. So namentlich die Fialen und Wimperge der Dachgalerie, die Zierfriese unter den Hauptgesimsen, die Glasursteine der Wasser-

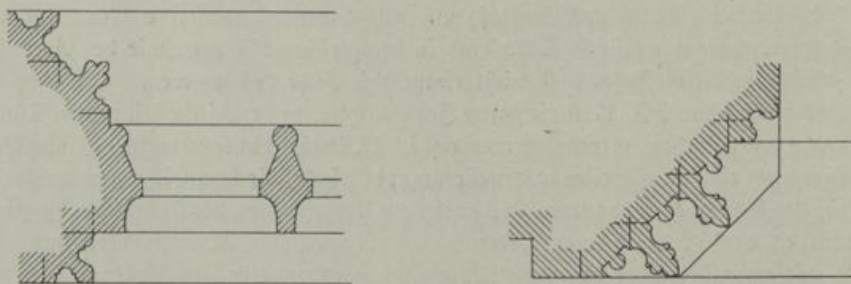


Abb. 160. Prenzlau. Nordvorhalle der Marienkirche. Profil der Seitenfenster und des Portals.

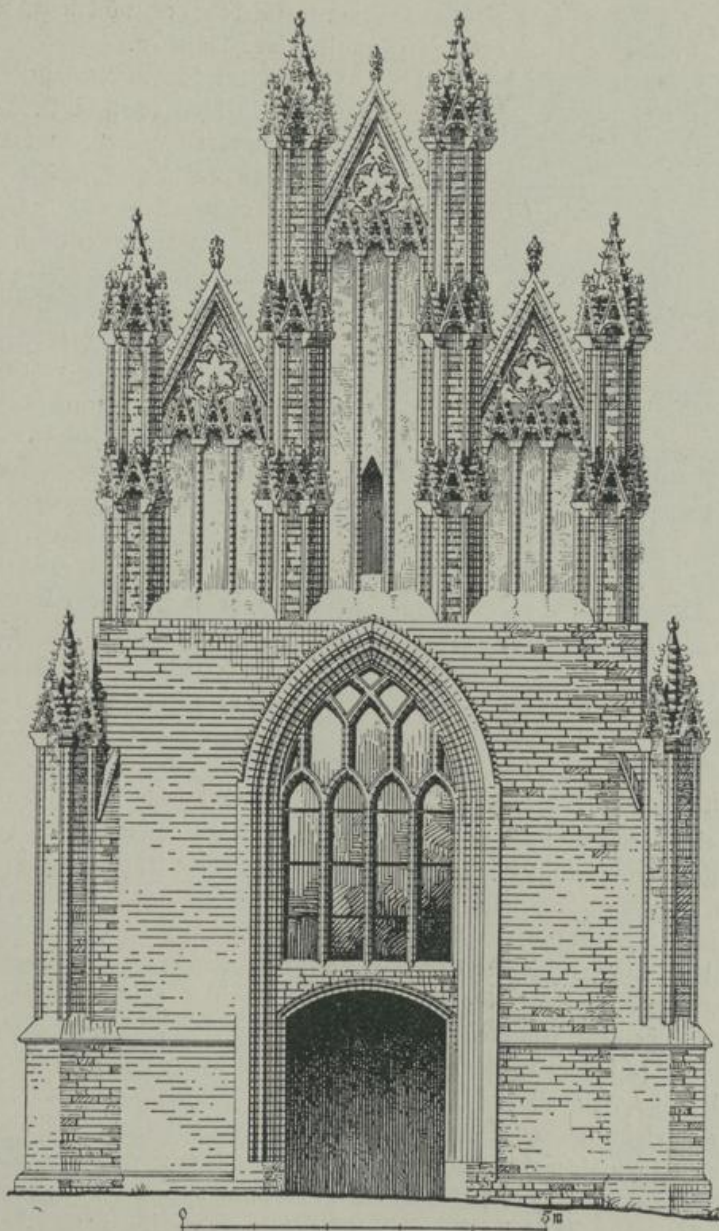


Abb. 161. Prenzlau. Marienkirche. Nordvorhalle.

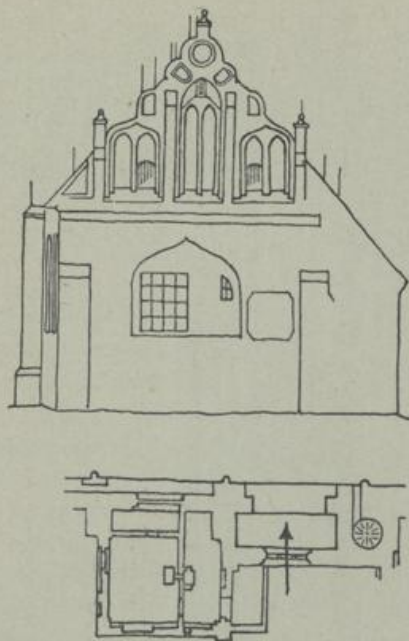


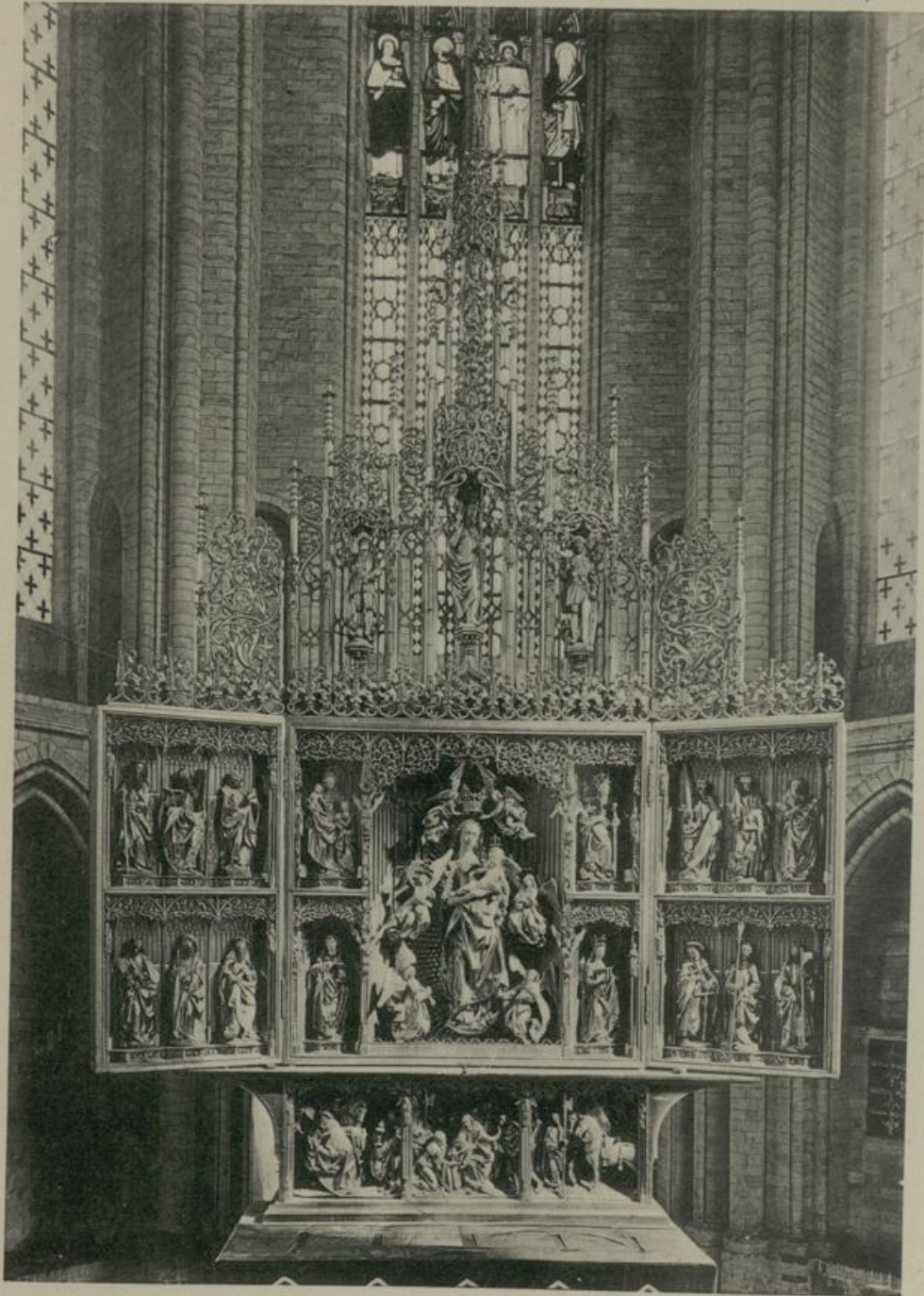
Abb. 162. Prenzlau. Marienkirche.
Ehemalige Totengräberwohnung („Gotteskasten-
haus“) an der Südseite. (Nach Skizze im
v. Quast'schen Nachlasse.)

schläge und Strebepfeilerabsätze und der ganze Giebel der nördlichen Vorhalle mit feinen Rosetten.

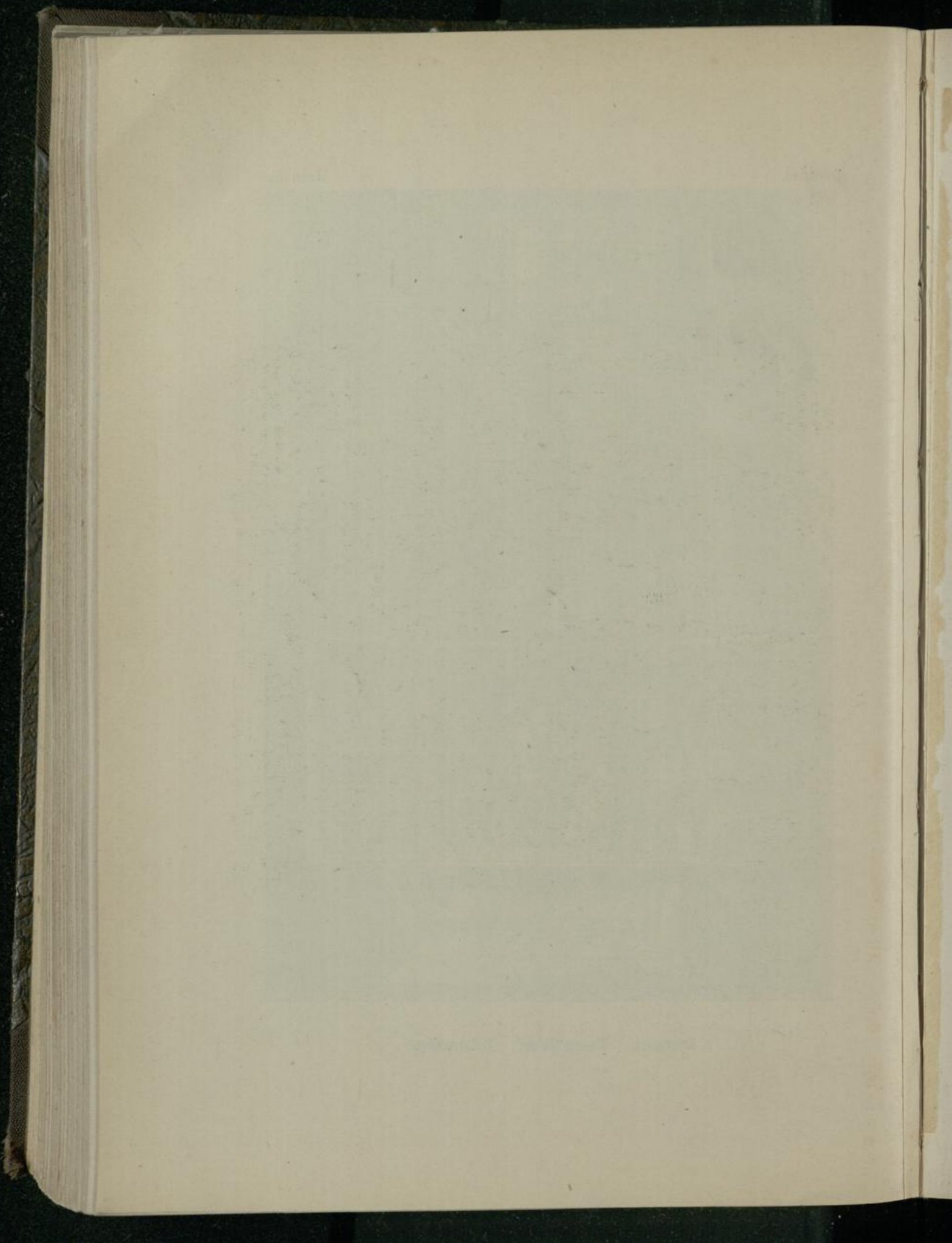
An der Margaretenkapelle, deren große Südtüren schon i. J. 1707 verändert worden waren, wurden die Übelstände bei der Entwässerung des zwischen ihrem Dach und dem Kirchenchor liegenden Wassersades i. J. 1903 so gefährdend, daß man an eine Änderung des alten Zustandes denken mußte. Nach verschiedenen Vorschlägen kam es in diesem Jahre zu der jetzigen endgültigen Lösung durch ein flaches kupfergedecktes Dach, welches das Wasser von den Chorfenstern nach einer Rinne abführt, die parallel zum Chor verläuft. Dieser Vorgang gab Anlaß, auch das Innere der Kapelle, das schon durch seine Entstehung in verschiedenen Bauzeiten von vornherein in seiner Ausführung der Sorgfalt entbehrte, einer Erneuerung zu unterziehen.

Ausstattungsgegenstände.

Der Altar (Taf. 18) ist ein hervorragend schöner, geschnitzter Flügelaltar von 2,76 m Breite des Schreines und laut eingeschnittener Inschrift an dessen Fuß 1512 in Lübeck gefertigt. — Die prächtig entworfene reiche Bekrönung ist sehr leicht aus äußerst zierlichen Architekturformen aufgebaut. In der Mitte zuoberst eine kleine Marienfigur, darunter im mittleren Baldachin zwischen den beiden mittleren Fialen Christus mit der Siegesfahne, die Rechte segnend erhoben, in den seitlichen Baldachinen die Ritter St. Georg und St. Mauritius (die Schutzheiligen von Prenzlau). Außerdem schmücken kleine Figuren die Vorderseite der Fialen. Die Linienführung des freien durchbrochenen Ornaments bewegt sich in edlen, großen Zügen, bei großer Feinheit des Details. — In dem Mittelfelde des Schreins thront die Himmelskönigin in der Strahlenglorie mit dem Jesusknaben. Von den sechs Engeln, welche sie umschweben, halten zwei die Krone über ihrem Haupt, die anderen musizieren (Taf. 19). — Die Nebenräume des Schreins sind wie die der Flügel in zwei Geschosse geteilt. Noch im Schrein selbst sieht man um Maria vier Heilige: oben die heilige Anna selbdritt und St. Katharina, unten Johannes d. Ev. (?) mit Kelch und die heilige Barbara mit Turm und Buch. In den Flügeln des Schreins sind die Standfiguren der Apostel angebracht, meist dunkelbärtige Gestalten von tüchtiger

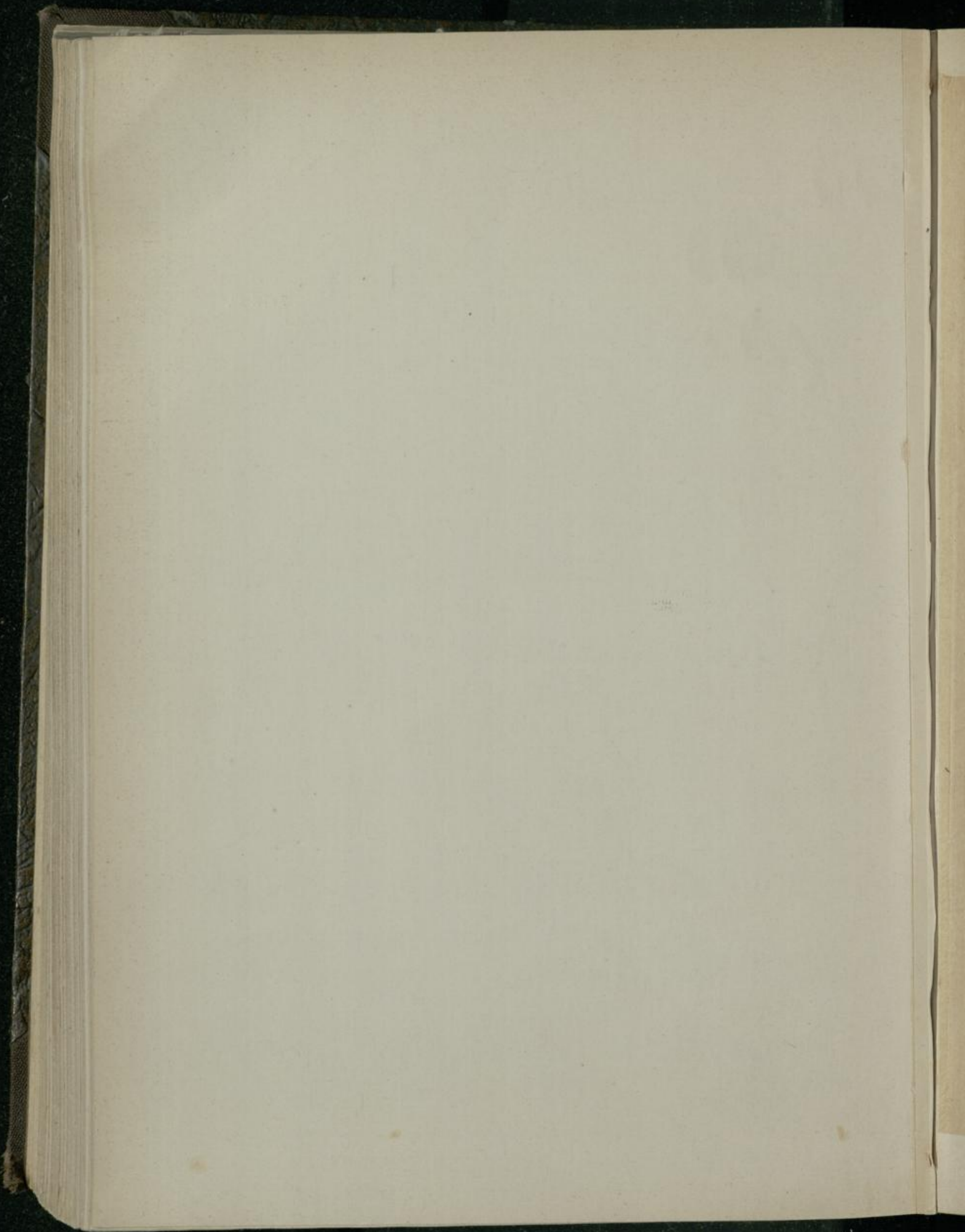


Prenzlau. Marienkirche. Altaraufbau.





Drenslau. Marienkirche, Altarschrein. Mittelteil.





Prenzlau. Marienkirche. Altarschrein, Prebelle.

Arbeit. — In der Predella (Taf. 20) kommt die Anbetung der Könige in breitem figurenreichen Gepränge zur Darstellung. — Die Figuren sowohl wie die Architektur und die Ornamente sind fast ganz vergoldet. Die Farben beschränken sich im wesentlichen auf die Fleischtöne und einige meist blaue Gewandstücke. Im Hintergrund der Nischen sieht man Nachbildungen von Stoffmustern von schöner reicher Zeichnung des Granatapfelmotivs (Abb. 163 u. 164).



Abb. 163. Prenzlau. Marienkirche. Stoffmuster aus einem Bilde des Flügelaltars.

Die Rückseite der kastenartigen Schreintüren bildet, wenn diese geschlossen sind, mit der Vorderseite der hinteren Doppelflügel eine aus 16 Temperagemälden bestehende Bilderwand (Tafel 21—26). Die bereits etwas mit landschaftlichem Hintergrund ausgestatteten, auf Goldgrund gemalten Tafeln sind von vorzüglicher Wirkung und in neuerer Zeit aufgefrißt. Die 8 Tafeln der linken Seite stellen Szenen



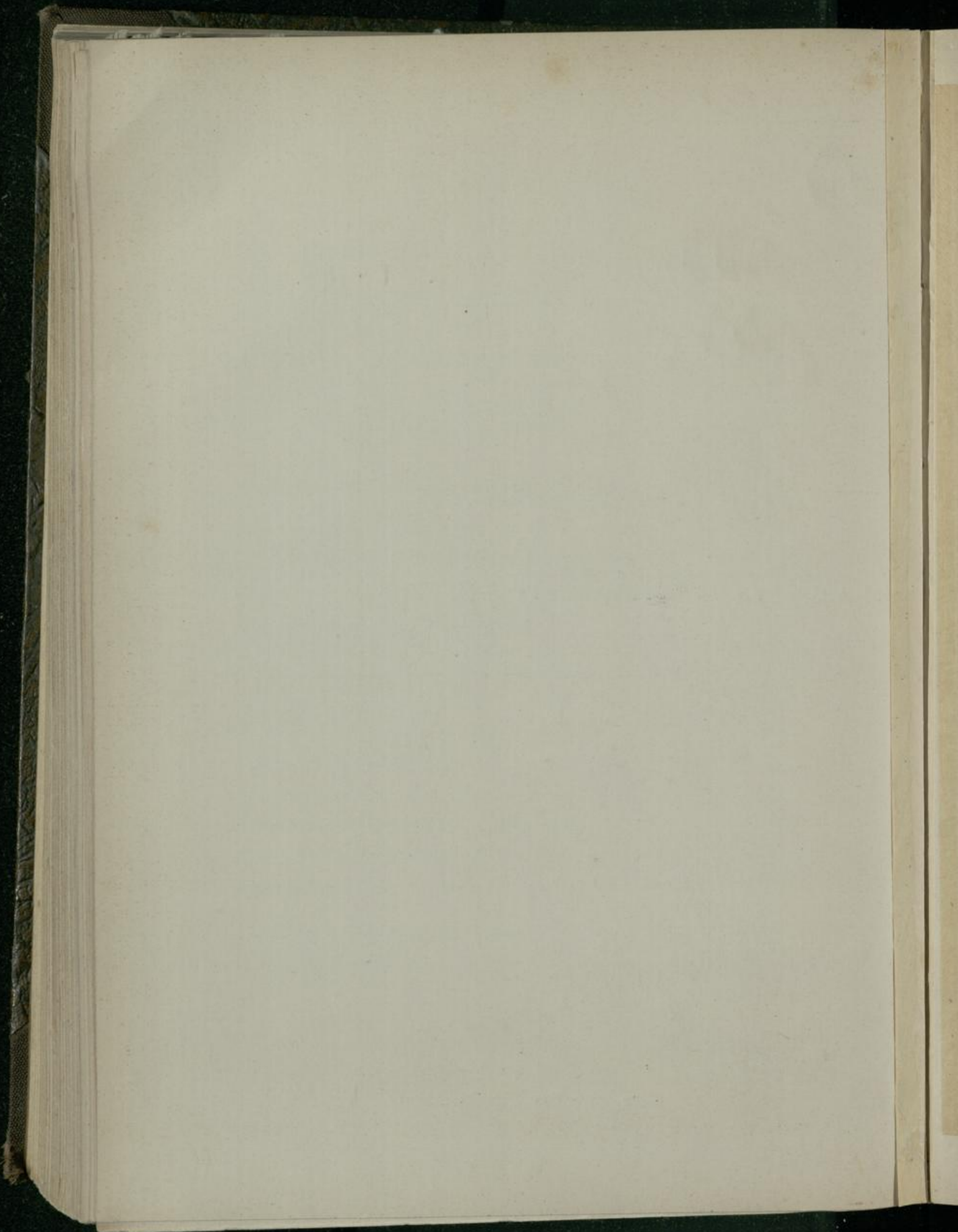
Abb. 164. Prenzlau. Marienkirche. Stoffmuster aus einem Bilde des Flügelaltars.

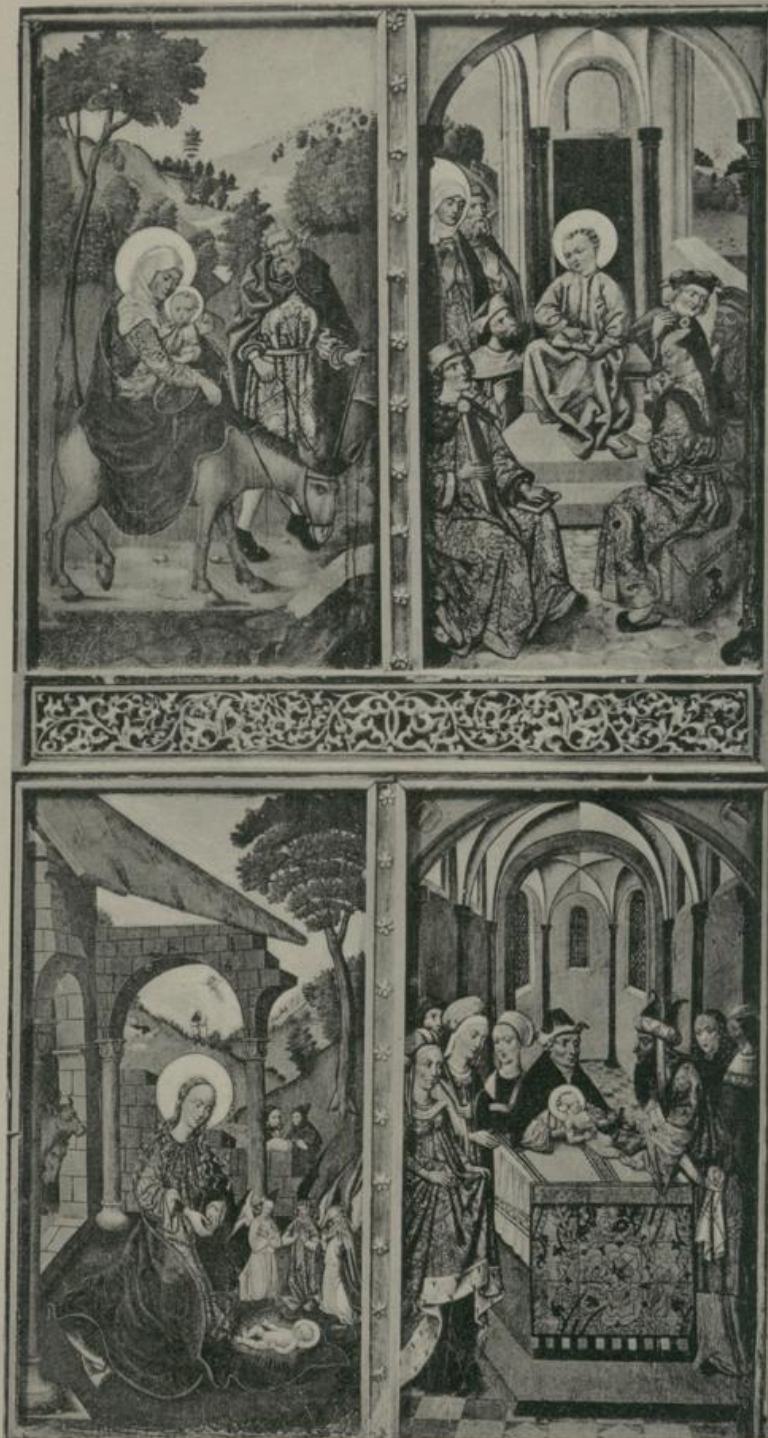
aus dem Leben der Jungfrau Maria dar (Taf. 21—23), die 8 anderen der rechten solche aus dem der heiligen Katharina (Tafel 24—26). — Auch die Rückseiten der hinteren Flügel sind bemalt und zwar mit vier einzelnen größeren Standfiguren unter schlichten Arkaden mit Kleeblattbögen. Sie waren mit Papier überklebt und mit Leinwand überzogen worden und wurden erst in neuester Zeit wieder freigelegt. Die infolgedessen mehrfach beschädigten Gemälde stellen vier weibliche Heilige dar, darunter Magdalena mit einer Salbbüchse in Händen.

L a u f e aus Bronze (Abb. 165). Der glatte, runde, gefestigte Fuß ruht auf drei streng stilisierten Tiergestalten (Löwe, Hund und Affe?) und ist oben von einem Hals-

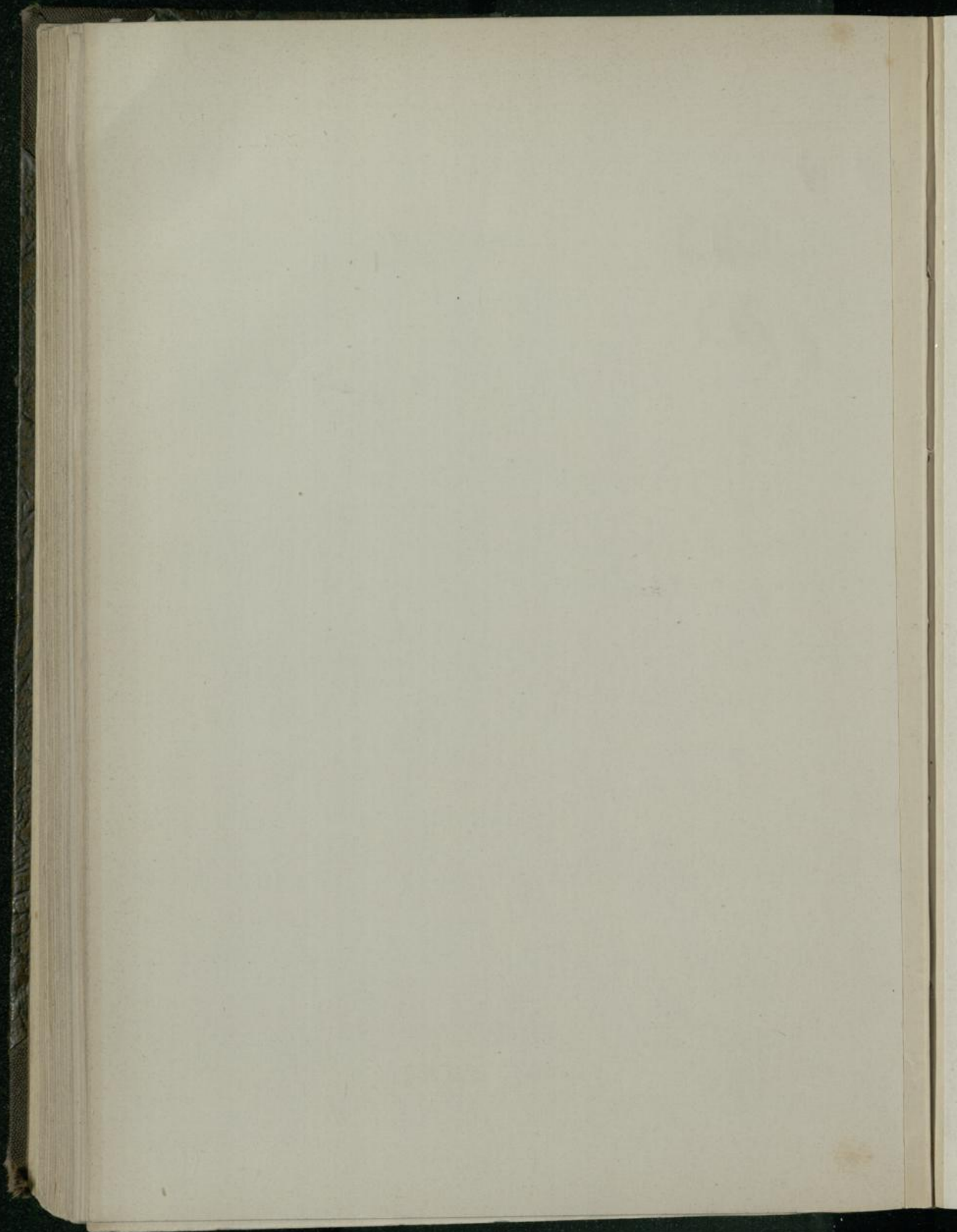


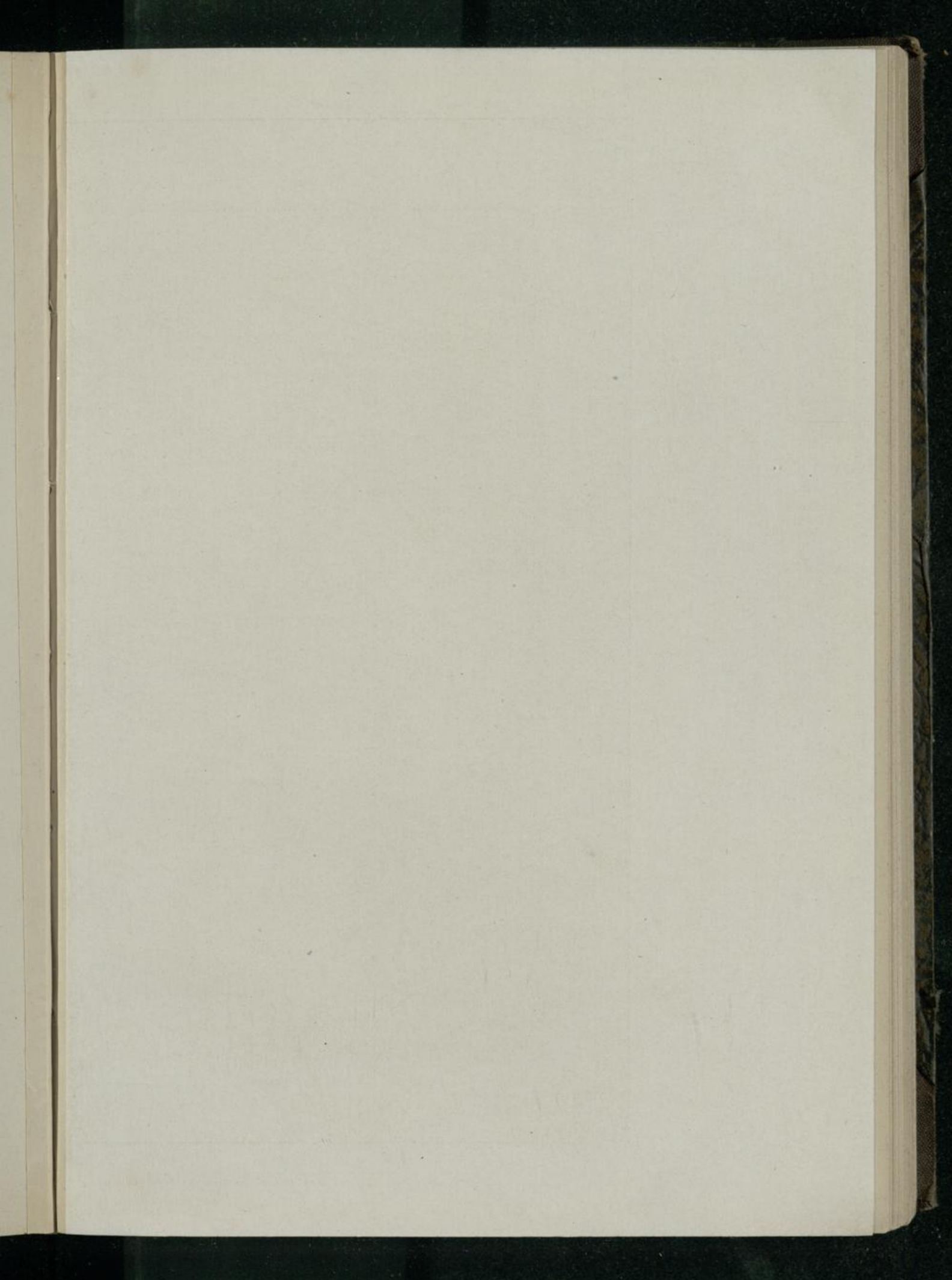
Drenzlau. Marienkirche. Rückseite des Altarschreins.
Leben der heiligen Jungfrau.





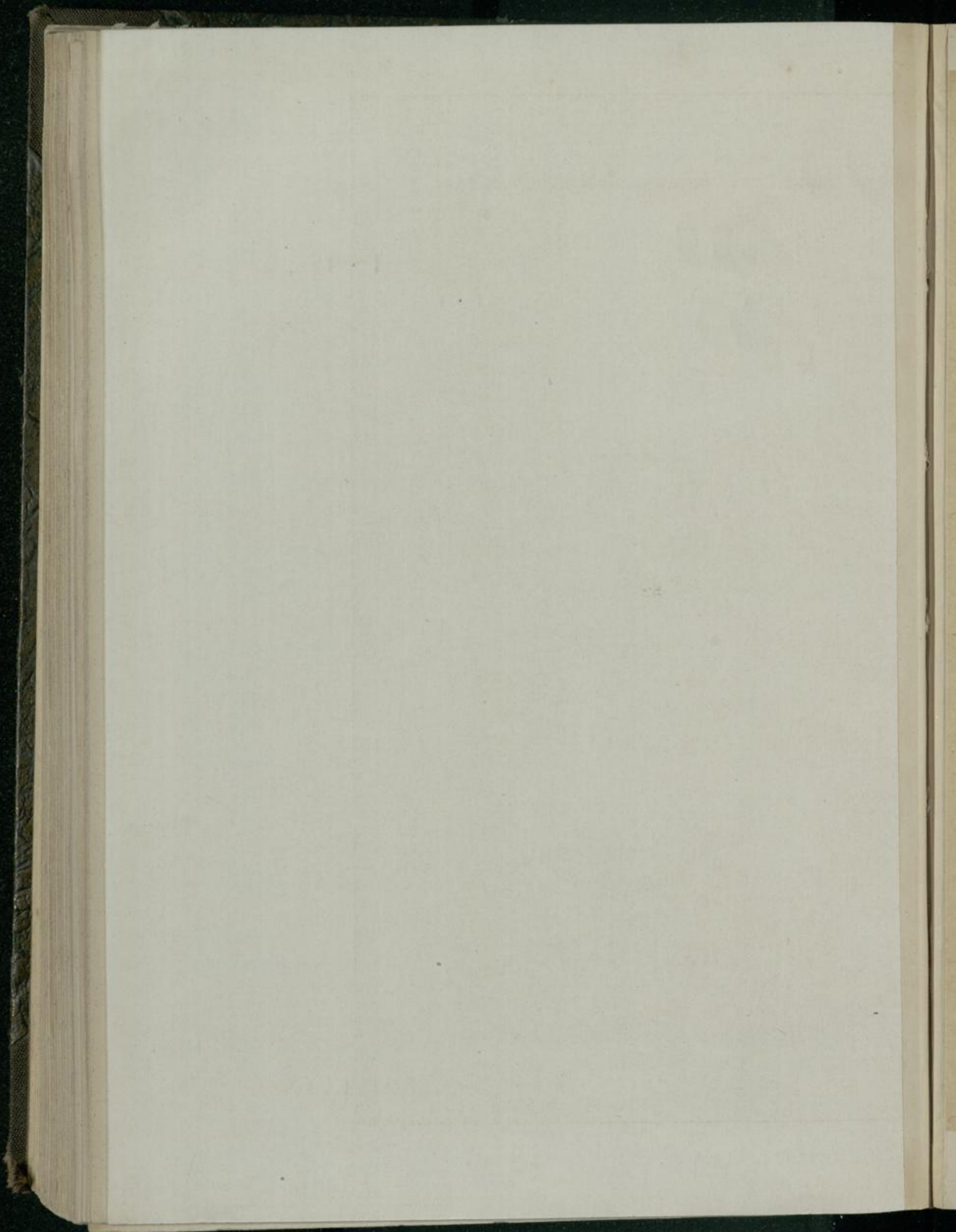
Drenzlau. Marienkirche. Rückseite des Altarschreins.
Leben der heiligen Jungfrau.





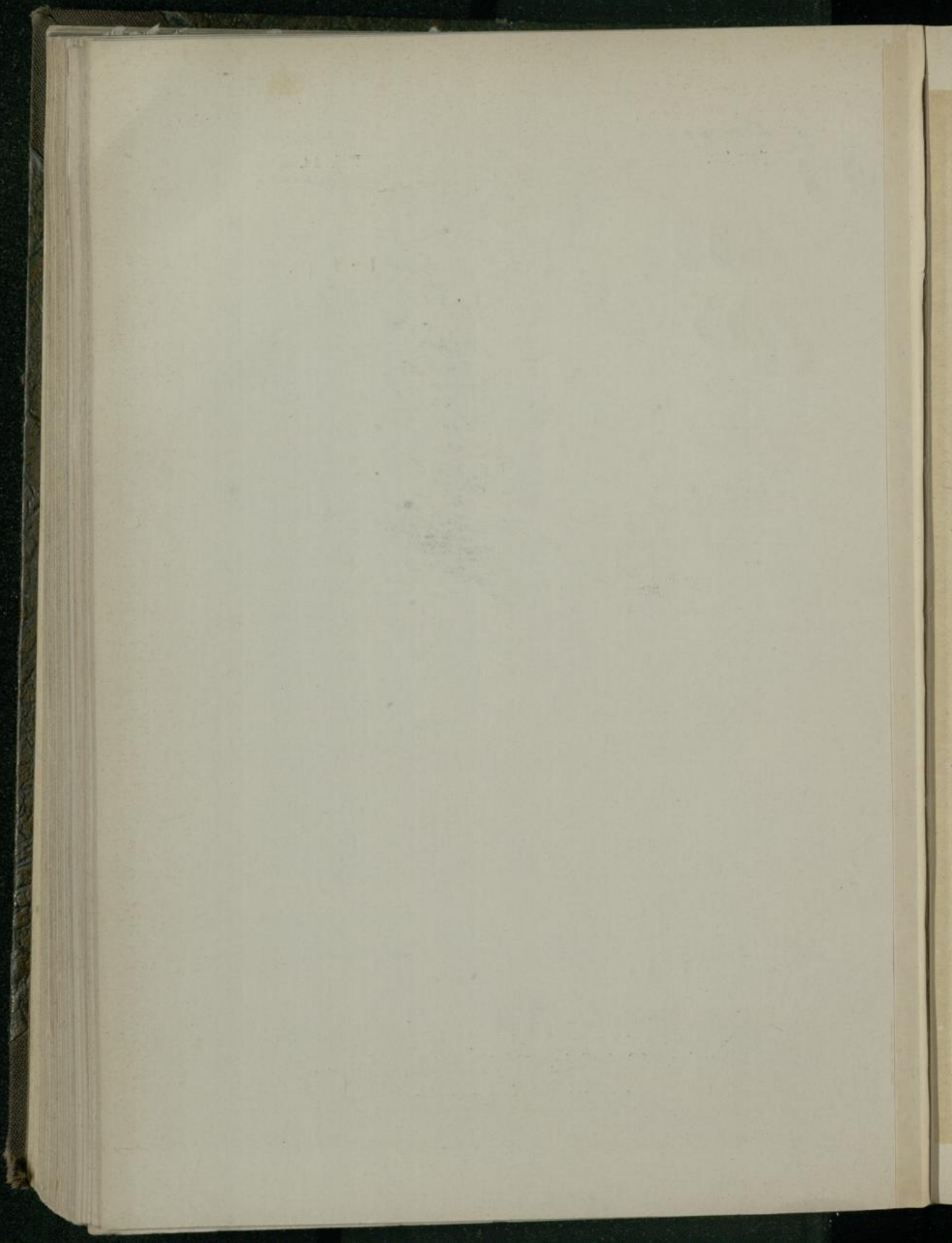






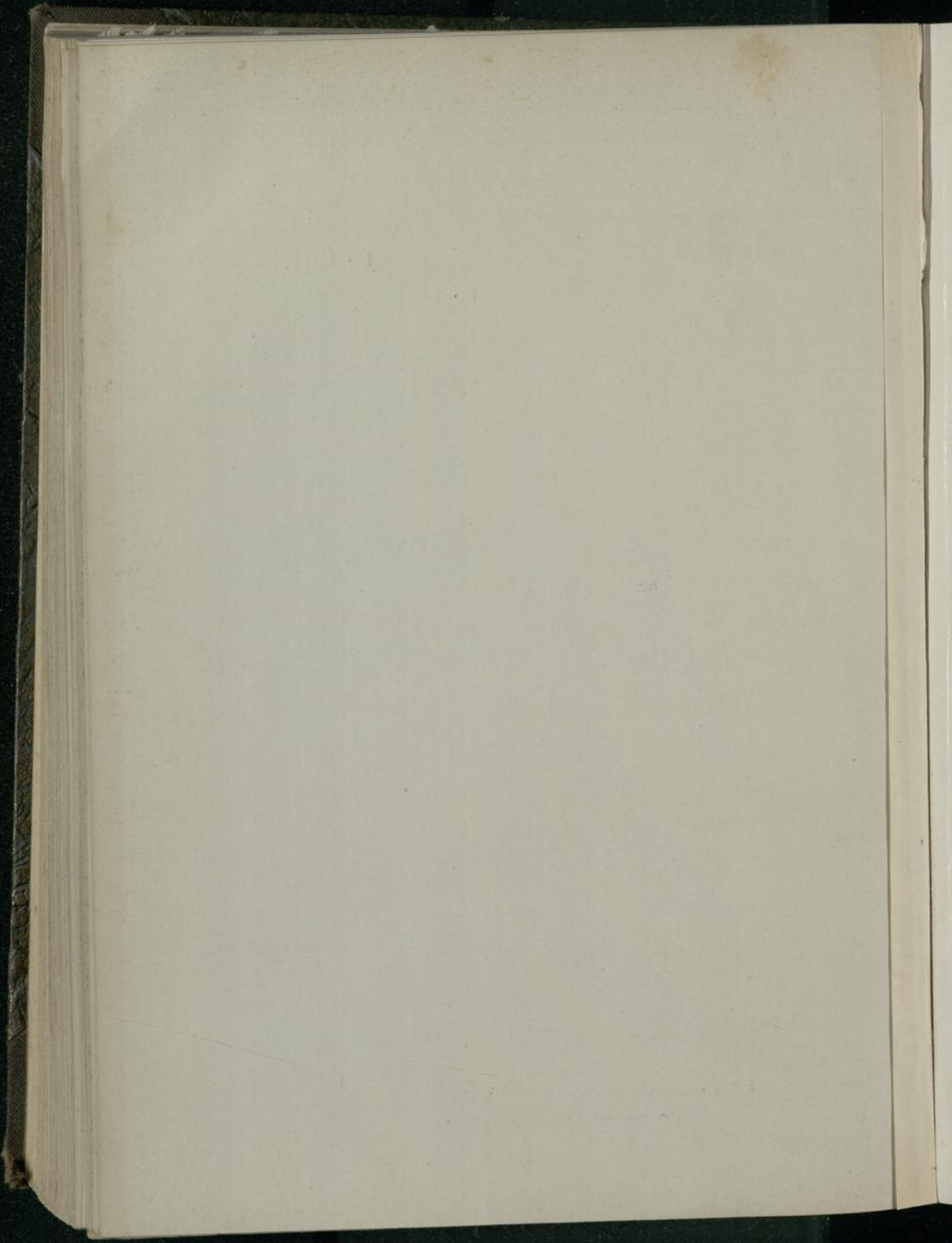


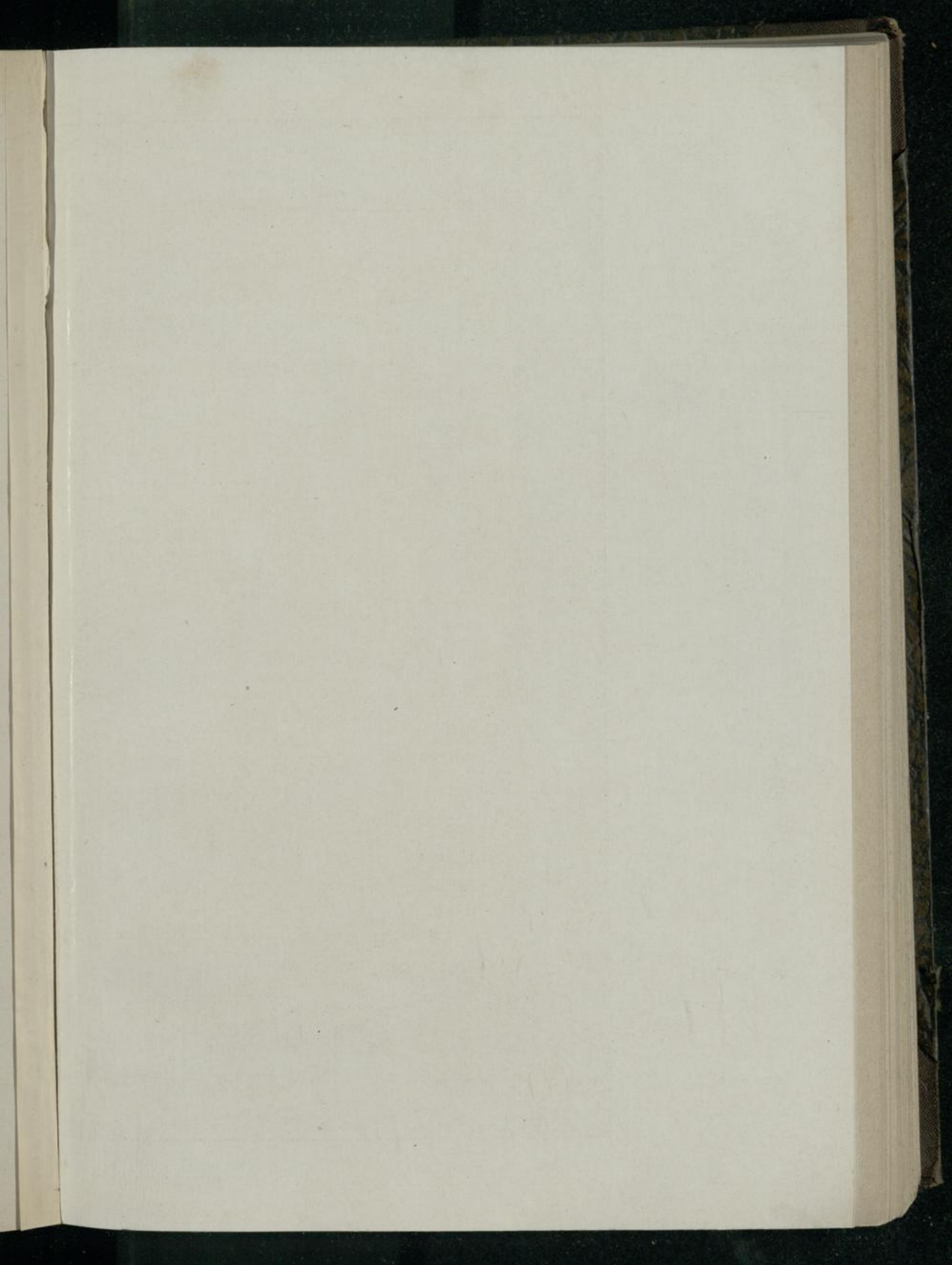
Drenslau. Marienkirche. Rückseite des Altarschreins.
Leben der heiligen Katharina.





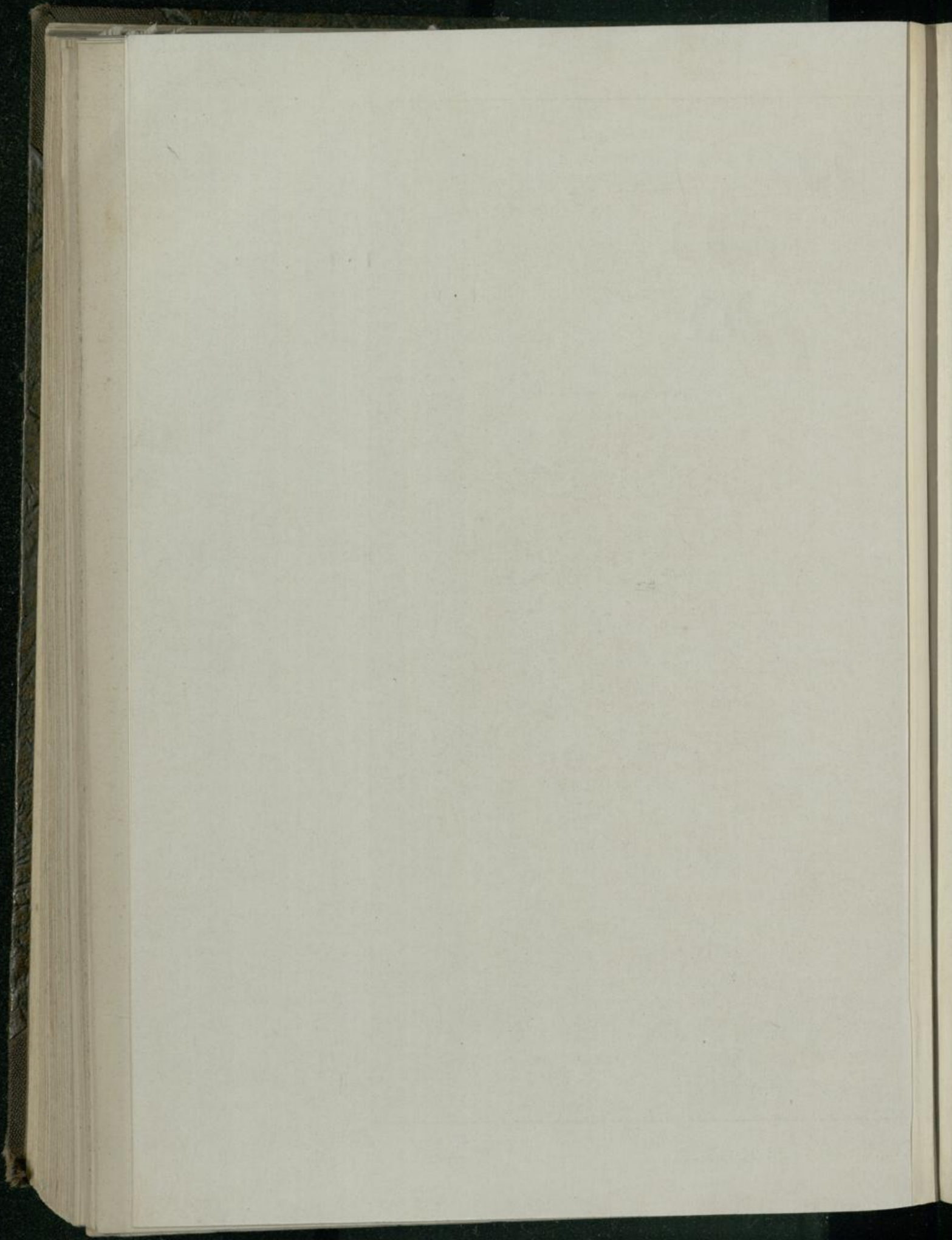
Prenzlau. Marienkirche. Rückseite des Altarschreins.
Leben der heiligen Katharina.











gliede aus drei Wülsten umfaßt. Auf seinem unteren Rande stehen drei derb naturalistische $\frac{1}{2}$ m hohe männliche Figuren (Meister, Geselle und Lehrling?), welche gemeinsam mit ihm den Kessel tragen. Dieser zeigt an der schräg ansteigenden Wandung außen eine Reihe von 13 gotischen Arkaden aus krabbenbesetzten Kielbögen, unter denen erhaben gearbeitete Standfiguren stehen; eine besonders breite enthält Christus in der Mandorla auf dem Regenbogen sitzend, mit Schwert und Lilie zu Seiten des Hauptes, beide Hände segnend erhoben, sowie neben ihm knieend Maria und Johannes. Die zwölf



Abb. 165. Prenzlau. Taufe in der Marienkirche.

derb geformten Figuren in den übrigen Arkaden stellen ohne Zweifel die Apostel dar. So urwüchsig die Einzelheiten des Gußwerkes sind, bildet es doch durch seine stattliche Größe von 1,07 m Höhe bei 1 m oberem Durchmesser, vor allem aber durch seinen geschickten wirkungsvollen Aufbau, der heute infolge der Erhöhung des Altarraumes noch mehr zur Geltung kommt als früher, eine sehr schätzbare Zierde des Kirchenraumes. Seine Entstehung ist wohl in das 15. Jahrhundert zu setzen. — Die Taufe stand ursprünglich, wie gewöhnlich, am Westende der Kirche und war hier von einem besonderen Gestühl umgeben, sowie mit einem reicheren Deckelaufsatz aus Holz (vermutlich in

Renaisſanceformen) verſehen; beide wurden i. J. 1744 gelegentlich des Orgelumbaus beſeitigt (Weckmanns Nachl.).

Ein Kruzifixus aus Eiſen, etwa 70 cm hoch, und zwei Paar eiſengegoffene Leuchter von verſchiedener Größe (54 und 78 cm hoch) in antikem Form Charakter (gegen 1850) ſchmückten die Altarmenſa.

Romaniſcher Kelch, 20,5 cm hoch, Gewicht 725 g, ſilbervergoldet. Fuß, Schaft und Knauf aus der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts, vielleicht Ködner Arbeit. Der kreisförmige Fuß (Taf. 27), Durchmesser 14,7 cm, mit zierlichem, etwas flachem

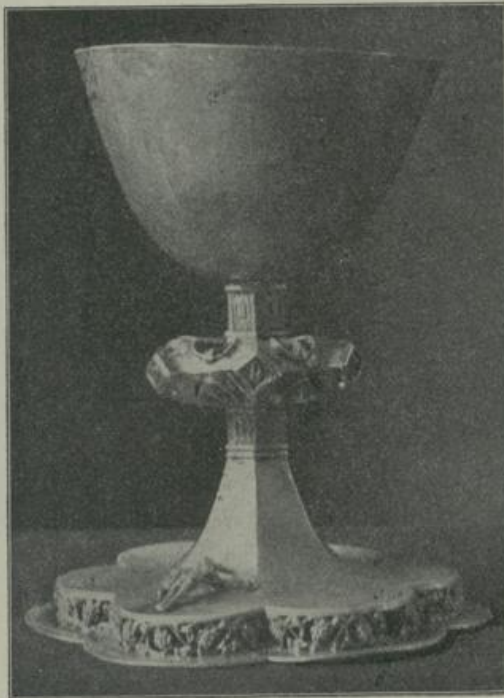


Abb. 166. Prenzlau. Kelch in der Marienkirche.

Filigran überſponnen, das von fein gedrehten Schnüren eingefast iſt, und in das Edelſteine ohne Schliſſ (Türkiſen, Amethyſten, Chalcedonen, ein Karneol, ſämtlich neuerer Erſatz) verteilt ſind. Dazwiſchen vier Rundſchilde, zuſammen eine Vierpaßform bildend, mit Reliefdarstellungen aus dem Leben Chriſti (Verkündigung, Geburt, Kreuzigung, Auferſtehung). Die Architektur überall noch romanisch, die Figuren in Haltung und Gewandung ſtreng gezeichnet, das Relief mittelhoch. — Der Schaft dünn, unter dem Nodus mit kleiner Rundbogenarkatur geſchmückt, darüber mit Drachen verziert (liegt verkehrt). Der Nodus, von etwas röterem Gold als das übrige, polygonal aus 12 kleinen Adikulis gebildet, mit baluſterartigen Säulchen an den Ecken. Die Kupa, 14 cm Durchmesser, ſehr voll im Profil, ausnehmend hoch und am Rande ein wenig ausgebogen, iſt modern.

Kleiner gotiſcher Kelch, 16 cm hoch, ſilbervergoldet (Abb. 166). Der Fuß in Sechſpaßform mit fein durchbrochenem unteren Randfrieſe aus Weinblättern und Trauben und kleinem Reliefkruzifixus als Signakulum. Nodus mit durchbrochenem Maßwerk und 6 Zapfen, daran in Minuskeln in Niello: „ihesus“; dieſelbe Inſchrift am ſechſeckigen Schaft über dem Nodus, darunter: „maria“. Kupa ſtraff in typiſcher Form. 15. Jahrhundert. Dazu ein Patene mit vertieftem Vierpaß, mit Kreuz am Rande.

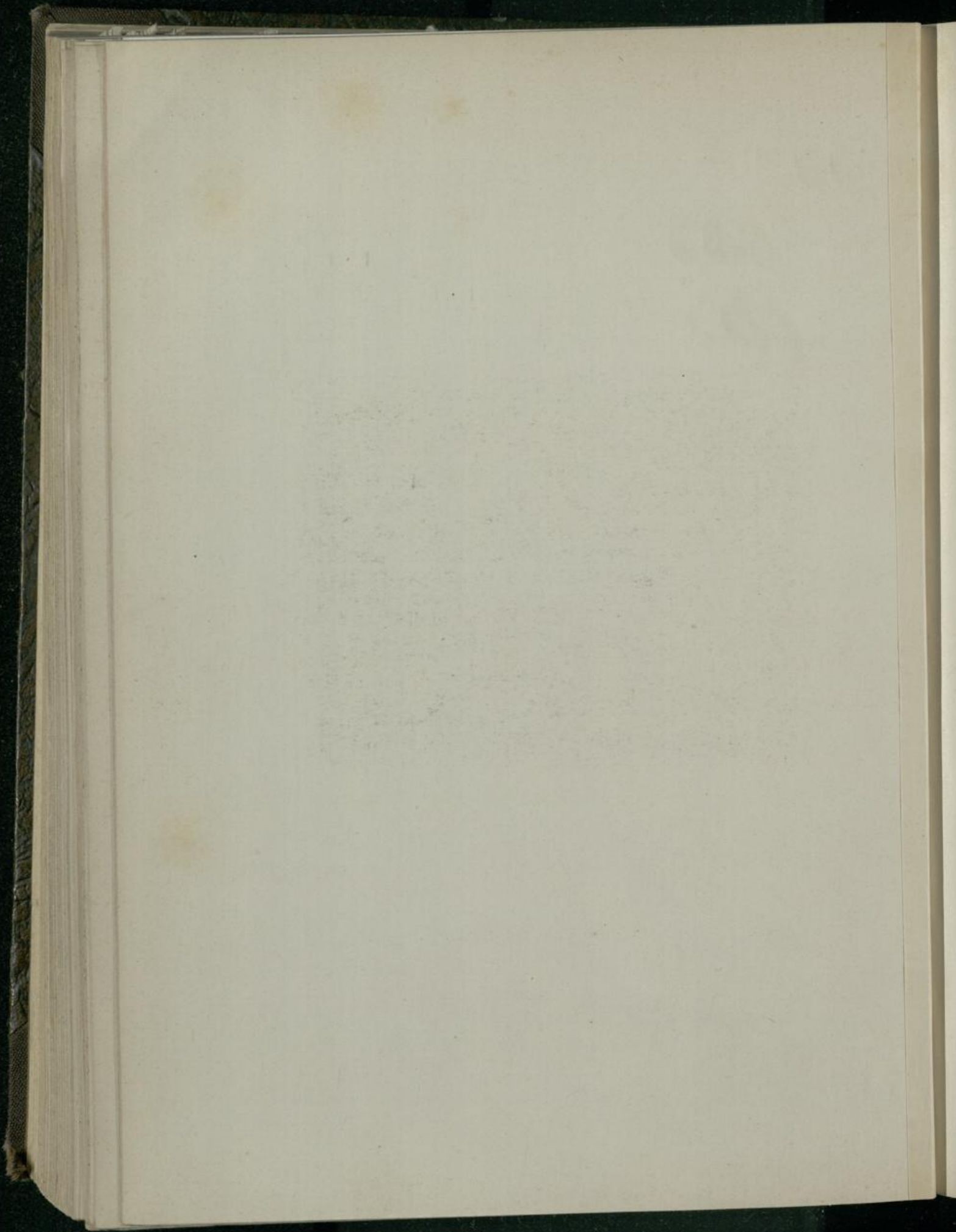
Kleiner ſilberner Deckkelch, 24 cm hoch, von 1823.

Prenzlau.

Tafel 27.



Prenzlau. Marienkirche.
Fuß des romanischen Kelches.



Kleiner silberner *Empirekelch*, ebenfalls mit *Dedel*, 23 cm hoch.

Ein silberner, innen vergoldeter *Humpen*, 25 cm hoch, in kantharusähnlichen Formen, 1821 der Stadt geschenkt.

Beachtenswert ist der hübsche *Beschlag* der *Nischentürchen* hinter dem Altar (Abb. 167 u. 168).

Gemälde.

Ölgemälde, Christus und die Samariterin am Brunnen, gemalt 1846 von Grashof, einem geborenen Prenzlauer.

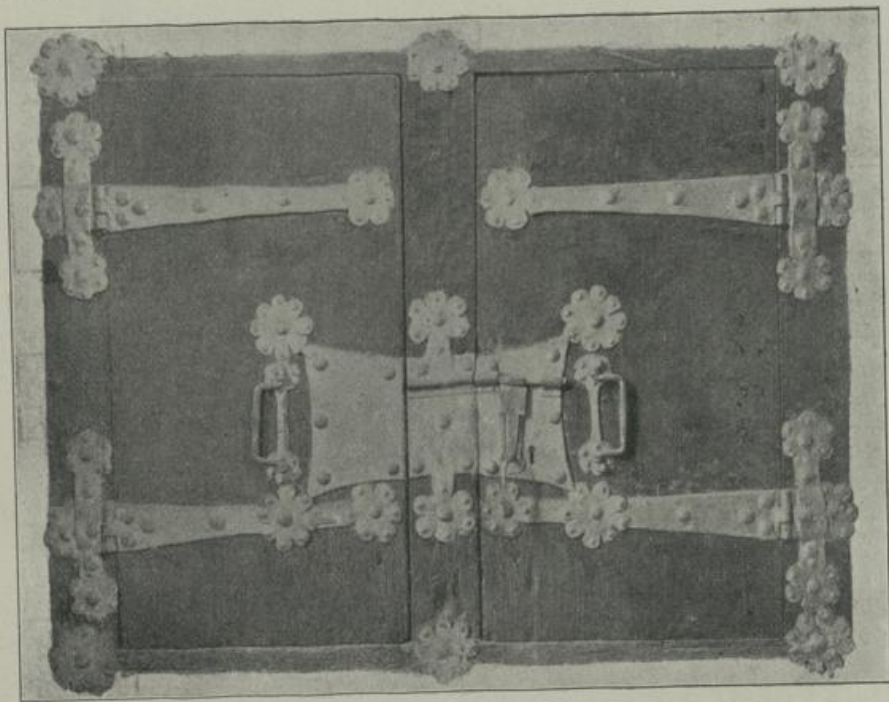


Abb. 167. Prenzlau. Marienkirche. Türbeschlag eines Wandschranks.

Großes *Ölgemälde*, etwa 2×3 m, von *Kode*, 1783, darstellend die *Auferweckung* des *Stadtrats Nobiling*.

Ölgemälde, etwa 1 qm groß, weibliche Figur im *Kostüm* des 16. Jahrhunderts. *Stammt* aus dem *Rathause* und soll die *Gräfin Afseburg* (ihr *Grabmal* siehe unten) darstellen.

Stbild, etwa $1 \times 1\frac{1}{2}$ m *Hochformat*, *Vermählung* der *Maria* und des *Joseph*, in *Mailand* gekauft. *Kopie* nach einem *italienischen Original*.

Eine *Anzahl Bildnisse* von *Geistlichen* der *Kirche* seit dem 17. Jahrhundert.

Grabsteine.

Im *südlichen Nebenchor* *Grabstein* der *Adelheid v. d. Afseberg* (*Afseburg*), *Witwe*

des Leonhard Kogen v. Aschersleben, † 1588 in Prenzlau. Die Figur der Verstorbenen ist in mittlerem Relief, annähernd in Lebensgröße dargestellt; an den vier Ecken polychromierte Wappenschilde, am Rande die Umschrift in römischen Majuskeln.

Südlich daneben Graburne auf rechteckigem Sockel für Frau Anna Sabina Stille geb. Becker, † 1794, in einfachsten Empireformen mit Gehängen an der Urne und Girlande am Sockel.

Im südlichen Seitenschiff steinernes Wanddenkmal in zierlichen Barockformen für den preußischen Obersten Friedrich Böning v. Schulz und seine Gattin geb. Gerlach.

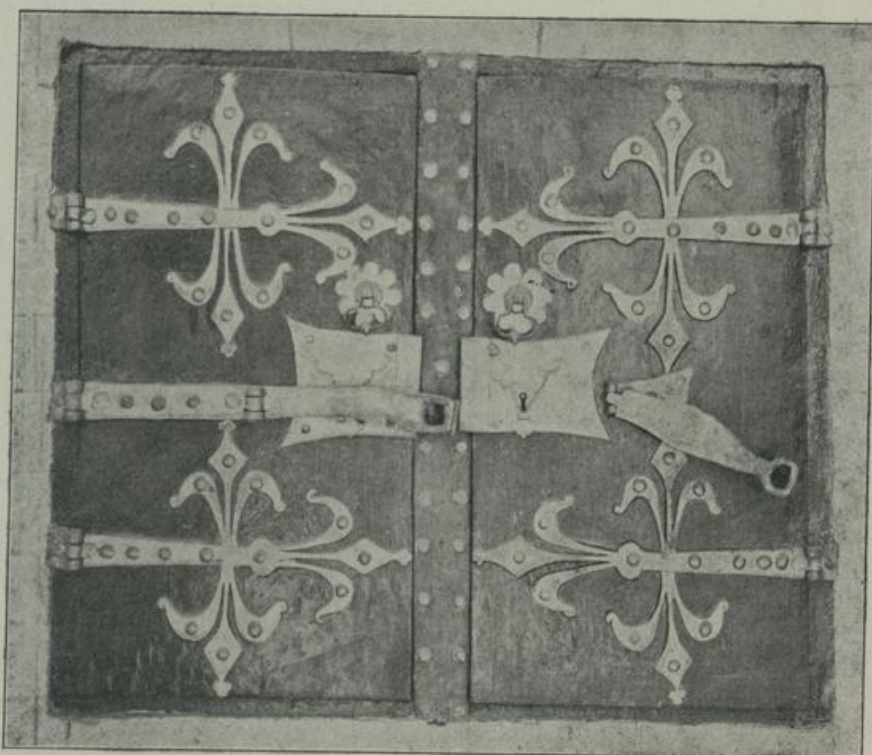


Abb. 168. Prenzlau. Marienkirche. Lürbeschlag eines Wandschranks.

Im nördlichen Seitenschiff Grabstein des Magisters Georg Krugenberg, Archidiacon an der Marienkirche, † 1655; in der Mitte sein Wappen in einem Kranze.

Ebenda Steinepitaph des brandenburg. kurfürstl. Hauptmanns Georg v. Lindstädt, † 1574, ein Renaissanceaufbau in zwei Stockwerken; im Mittelfelde des oberen Gottvater in Relief, im unteren Hauptfelde die Familie des Verstorbenen vor einem kleinen Kreuzifixus kniend, die seitlichen Pilaster mit kleinen Wappen besetzt. Die Formgebung im allgemeinen noch zaghaft und kraftlos (Abb. 169).

In der Vorhalle Reste verschiedener Grabsteine, darunter einer von 1576, ein

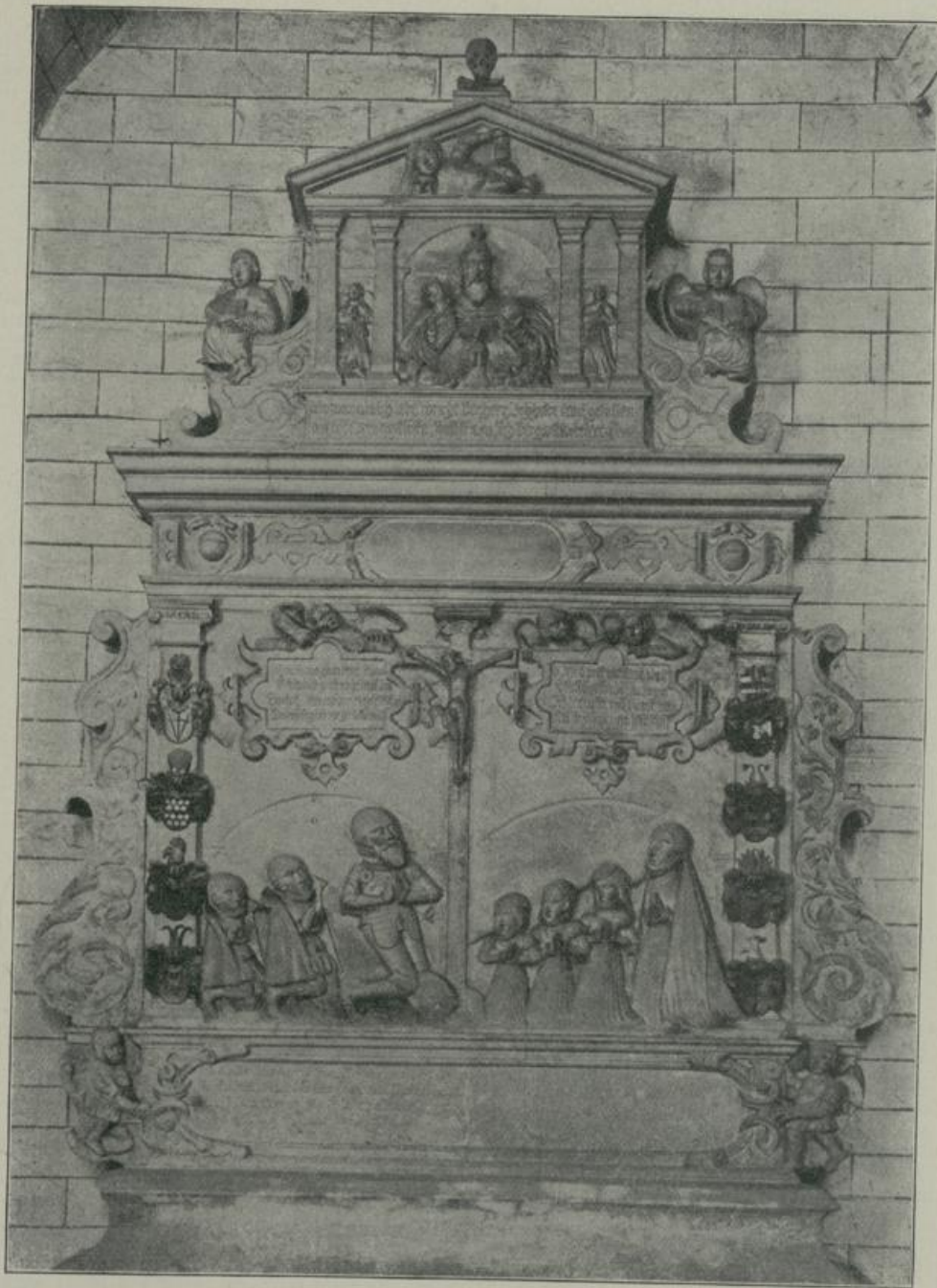


Abb. 169. Prenzlau. Marienkirche. Steinepitaph des Hauptmanns G. v. Lindstädt.



Abb. 170. Prenzlau.
Buchstabe S von der Inschrift der
dritten Glocke der Marienkirche.

anderer von 1594, die Namen nicht mehr lesbar, erkennbar noch Wappenformen mit Hausmarken.

Glocken.

1) Die größte, 2,28 m Durchmesser, 1862 von Boff in Stettin.

2) 1,54 m Durchmesser. Am Halse zwischen glatten Linien in großen frühgotischen Majuskeln die Aufschrift: „**AUE MARJA GRACJA PLENA**“. Die Buchstaben sind in zarten Linien in die Form gerigt.

3) 1,37 m Durchmesser, nach Bedmann „Apostelglocke“ genannt. Am Halse zwischen glatten Linien die Inschrift: „**CONSOLOR UJUH FLEO MORCUA PELLO NOCJUH + SC. MARJA**“ aus in die Form gravierten Majuskeln. Unter den Halslinien in kleinen, gleichfalls in die Form gravierten Majuskeln (Abb. 170): „**SC. LUCAS, SC. MATTHEUS, SC. MARCUS, SC. JO-**

HANNES“. Am langen Felde acht Schilde verschiedener Form, z. B. Dreiecksschild mit heraldischem Adler, Münzen und ein Zeichen in Form eines Reptils (ob Gießereichen?).

4) 1,22 m Durchmesser. Am Halse zwischen glatten Linien acht Rundschilde verschiedener Größe mit Darstellungen aus dem Leben Christi (z. B. Geißelung) und in einem großen Sechseck ein heraldischer Adler. Auf dem Deckel fünf weitere Schilde verschiedener Form und Größe.

5) 1,02 m Durchmesser, mit einer plastischen Maria nebst Engelchen auf der einen und einem Kreuzifixus auf der anderen Seite des langen Feldes. 1624 von M. Kolof und Friedr. Klassen zu Alten = Stettin gegossen. Mit dem Gießereichen des ersteren.

6) 13cm Durchmesser („Stundenglocke“). Ohne Inschrift, mit einer Reihe von Zierschilden am Halse, von denen eines der beiden größten und bemerkenswertesten, dessen kreisförmiger Hauptteil mit dem anderen übereinstimmt, in Abb. 171 wieder gegeben ist.

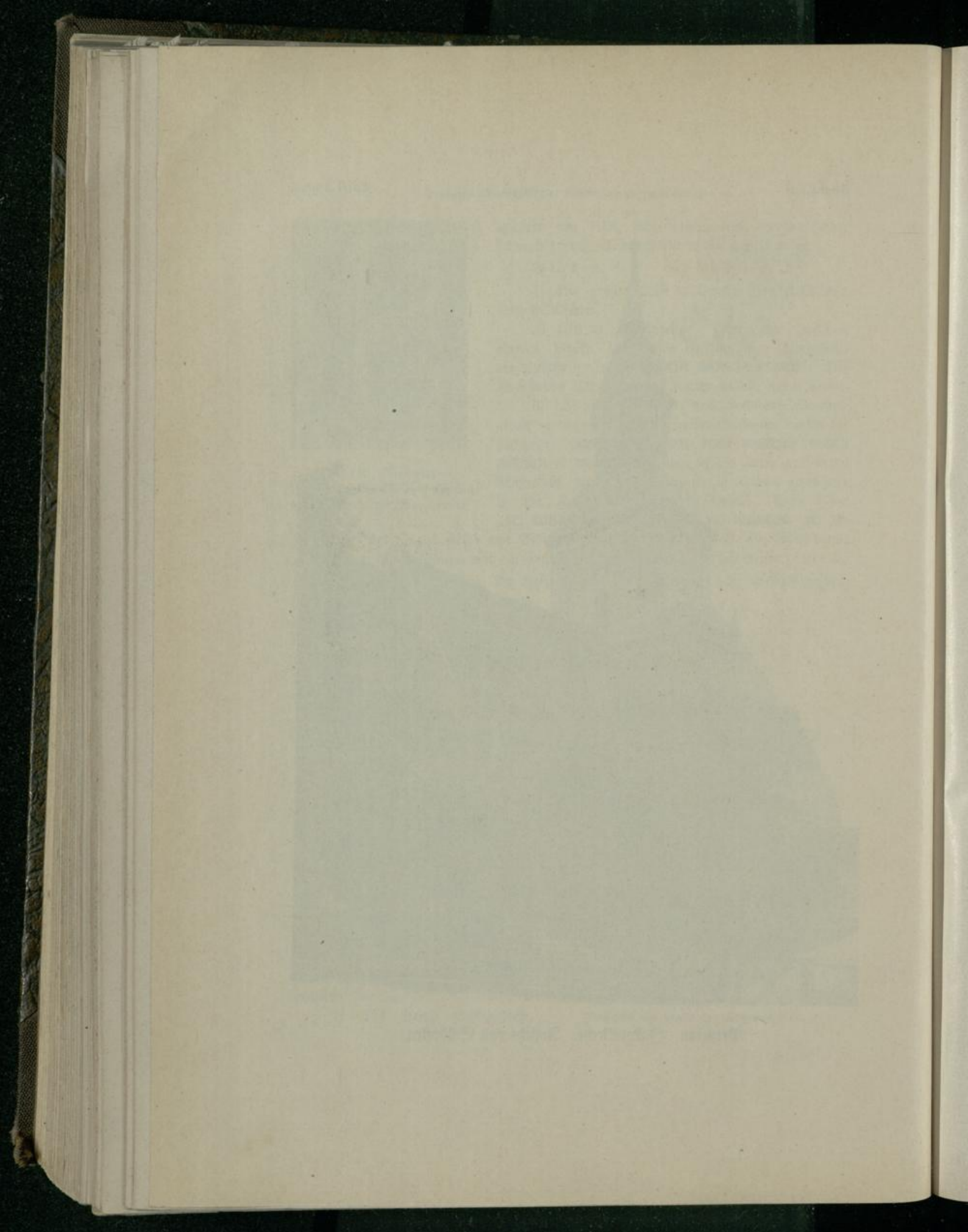
7) Die kleine Schlagglocke,



Abb. 171. Prenzlau. Marienkirche.
Zierschild am Halse der Stundenglocke.



Prenzlau. Jakobikirche. Ansicht von Südosten.



63 cm Durchmesser, 1725 von Joh. Heinr. Schmidt in Stettin, hängt in einer hochgelegenen Öffnung des Ostgiebels und ist ohne besonderes Gerüst nicht zugänglich.

Die laut Vertrag von 1464 (im Stadtarchiv) bei Meister Bertram aus Magdeburg bestellte große Glocke ist nicht mehr vorhanden, ebenso nicht die bei Bergau erwähnte große Glocke von 1567.

Jakobikirche.

Die Pfarrkirche St. Jakobi (Tafel 28 u. Abb. 172) ist eine flachgedeckte einschiffige Kirche mit schwach eingezogenem, gerade geschlossenem Chor, der ebenfalls ungewölbt ist. Westlich schließt sich an das Schiff ein etwas breiteres Turmhaus, das nach jenem durch einen breiten, dem Triumphbogen ähnlichen Spitzbogen geöffnet war. An den Chor sind im Norden zwei benachbarte Räume, im Süden eine quadratische Halle angefügt.

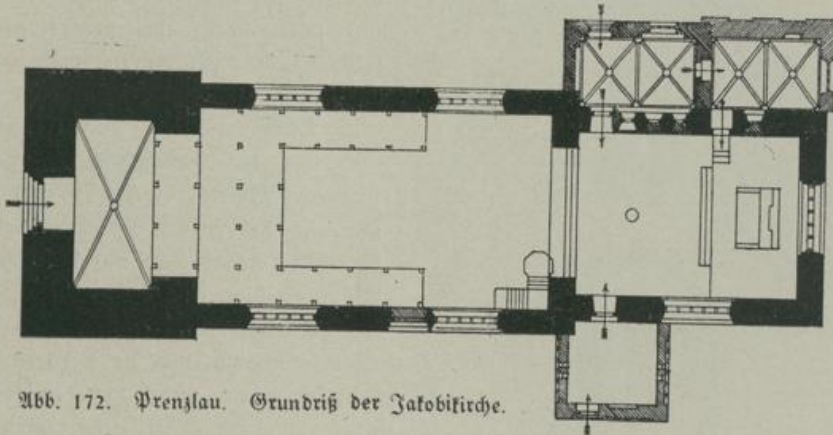


Abb. 172. Prenzlau. Grundriß der Jakobikirche.

Baugeschichte.

Erste Bauzeit. Da die Kirche bereits im Jahre 1250 erwähnt wird und ihre ursprünglichen Bauformen dieser Zeit entsprechen, irrt man wohl nicht, wenn man ihre Entstehung um dieses Jahr annimmt. Sie wurde einschließlich des Westbaues vorherrschend aus sorgfältig bearbeiteten Feldsteinen errichtet, welche zwischen dem regelmäßigen Fugennetz fast in ganzer Fläche unverputzt stehen blieben; die Fugen waren mit fingerbreiten weißen Linien bemalt. In Backstein sind ausschließlich nur die Fensterkanten und der ihre Gruppen einschließende Bogen ausgeführt. Der Bau ist anscheinend mit dem Chore begonnen, der in der Einfassung der Fensterbögen vom Schiff etwas abweicht.

Die ursprünglichen Fenster waren mit einer einzigen Ausnahme zu dreien gruppierte, schlanke Spitzbogenfensteröffnungen, deren mittlere nach der Art der sog. Dreifaltigkeitsfenster sich etwas über die seitlichen erhoben (Abb. 173 u. 174). Sie hatten schlichte, schräge Gewände und waren von einer gemeinsamen, mit einem

dicke Rundstab umzogenen breiten Spitzbogenblende zusammengefaßt, deren Bogen im Chor halbsteinig gewölbt und mit Läufer-schicht umzogen, im Schiff hingegen ganzsteinig in Verband gemauert war — ein Anzeichen für den eben bemerkten Vorangang des Chores. Eine Gruppe dieser ursprünglichen Art, welche in ihrem urwüchsigen, frühgotischen Charakter im wesentlichen den Fenstern der Franziskanerkirche entspricht, ist noch an der Nordseite des Chores im Dachraum des dortigen Anbaues größtenteils erhalten (Abb. 174).

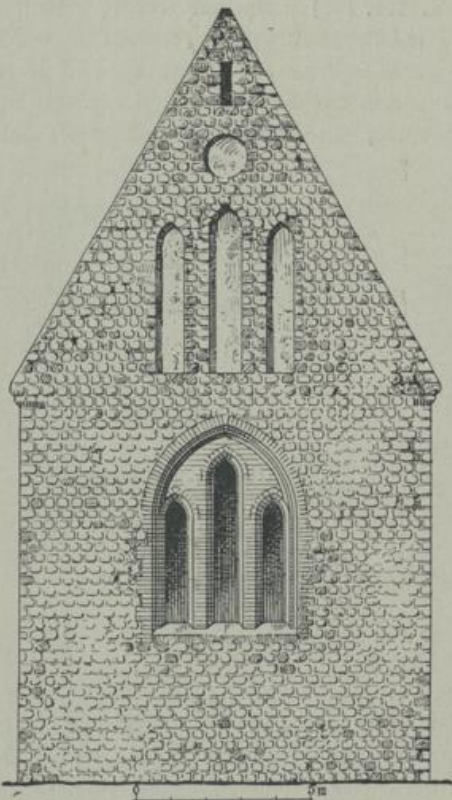


Abb. 173. Prenzlau. Jakobikirche. Ostgiebel.

Abweichend von den Fenstern sind die Portale ganz aus Granit gearbeitet, mit kräftigen Abstufungen der Gewände, doch ohne feineres Profil; so die allein ursprüngliche Tür des Chores, die Priestertür an der Südseite, deren innere Nische in altertümlicher Weise noch in Giebelform überwölbt ist. Aus dem gleichen Baustoff besteht auch das seit langem vermauerte, doppelt abgedeckte Spitzbogenportal an der Südseite des Schiffes.

Ein Sockelvorsprung fehlt oder steckt im Erdboden. Das Hauptgesims ist in Form einer breiten steilen Schräge aus Granit gearbeitet. Keiner Feldsteinbau ist, abgesehen

neben ihr, am Ostende dieser Chorseite, findet sich auch noch die erwähnte einzige Ausnahme, ein einzelnes Spitzbogenfenster der beschriebenen Art (Abb. 174). Bei allen Fenstern waren, wie man hier noch sehen kann, der starke Rundstab weiß getüncht, die Laibungen der Öffnung im Bogen gepußt, unterm Kämpfer aber pußfrei gelassen, selbst die inneren, woraus man schließen darf, daß auch im Innern der Kirche alle Backsteinpartien pußfrei gelassen und nur die Feldsteinflächen verpußt waren. Merkwürdigerweise ist die Anordnung der Fenster im Chore auf der Nordseite anders als auf der Südseite. Während hier eine breite Gruppe der beschriebenen Art etwa die Mitte der Wand einnahm, war sie dort westwärts verschoben und östlich daneben noch das oben erwähnte Einzelfenster angebracht — eine Anordnung, die vielleicht schon im Hinblick auf einen künftigen Anbau in der Ecke zwischen Chor und Schiff geschah, welcher nicht die ganze Chorlänge erhalten und das Fenster an der Nordostecke freilassen sollte.

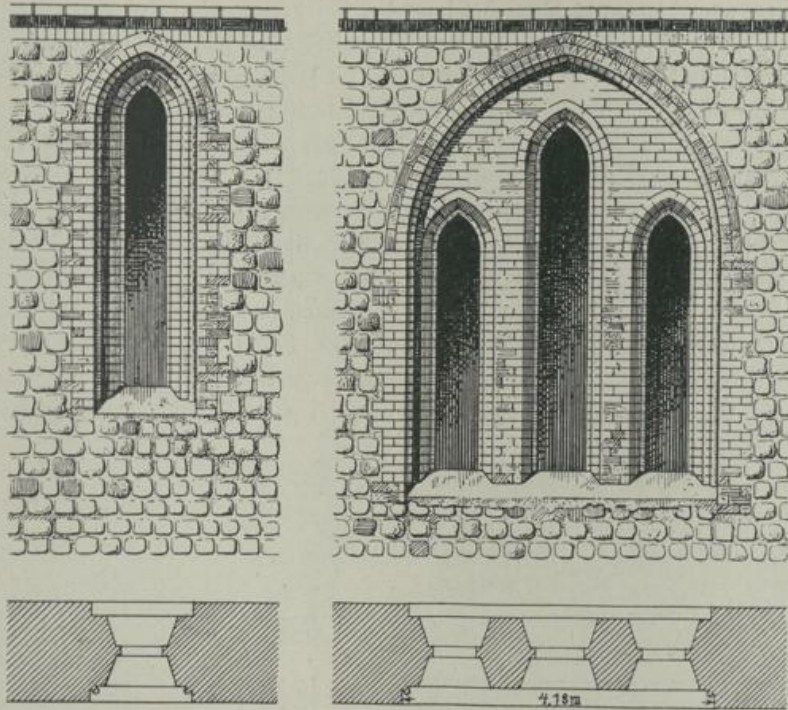


Abb. 174. Prenzlau. Jakobikirche. Vermauerte Fensterzau der Nordseite des Chores.

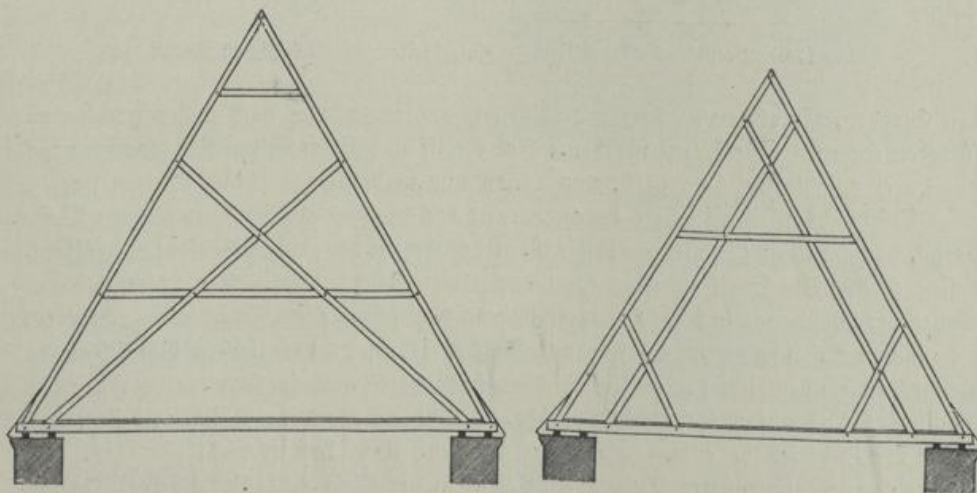


Abb. 175. Prenzlau. Jakobikirche. Dachstühle im Schiff und Chor (1 : 200).

vom Fenster, auch der ganze Ostgiebel samt der Gliederung seines oberen Dreiecks mit drei flachen Spitzbogenblenden und einer Kreisblende an der Spitze (Abb. 173).

Die Dachstühle von Schiff und Chor (Abb. 175) sind beide noch aus gotischer Zeit, wiewohl die sonst üblichen Fußstufen fehlen. Sie sind mit sparsamem Holzverbrauch aus Eichenholz in der Art des 13. Jahrhunderts konstruiert. Im Schiff sind die Gespärre durch je zwei Kehlbalken und ein großes Strebenkreuz verbunden, das an ihrem Fuße ansetzt und im oberen Drittel der Sparren endigt. Sie sind 1,36 m voneinander entfernt. Ihre Sparren und Streben sind jetzt etwa 1 m über Boden durch eingejagte Niegelhölzer verspannt. Die Sparren zeigen an ihren östlichen Seitenflächen von unten bis oben hinauf in Abständen von etwa 46 cm viereckige Pföbde, die jetzt meistens abgebrochen sind und deren Bedeutung nicht sicher ist. Erst seit neuerer Zeit wurden die ziemlich weit freitragenden Balken durch Hängewerke gestützt. Im Chore bestehen die Gespärre aus zwei parallel mit den Sparren laufen-

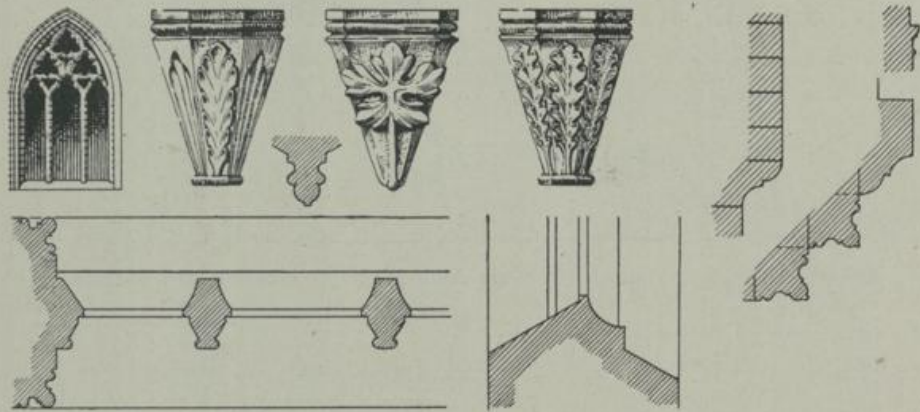


Abb. 176. Prenzlau. Jakobikirche. Einzelheiten vom nördlichen Anbau.

den Streben, die oben von kurzen Kehlbalken und unten von nach außen gerichteten kürzeren Streben durchkreuzt werden. Im Schiff und Chor ist die Längsverstrebung nur durch Windlatten hergestellt, von denen nur noch wenige Reste erhalten sind.

Am Westbau ist besonders beachtenswert das dreimal abgestufte spitzbogige Westportal, das ganz aus Granit gearbeitet ist. Über ihm ist ein großes Radfenster geöffnet, dessen Backsteinmaßwerk indessen nicht aus dieser Zeit stammt. Die drei sichtbaren Seiten des Westbaues sind im Obergeschoß von drei schmaleren Fenstern durchbrochen, die an den Schauplätzen im Westen und Norden jederseits von flachen Granitblenden gleicher Form begleitet sind. Unmittelbar über ihnen und somit etwa in Höhe des Dachfirstes finden sich Schildbogenabsätze, aus denen man die Absicht erkennt, den Turm erst in dieser bedeutenden Höhe zu wölben. Doch kam es wohl nie dazu. Die Feldsteintreppe zum oberen Turmgeschoß liegt in der West- und Nordmauer. In der bezeichneten Höhe endigt auch der Granitbau des Turmes.

Zweite Bauzeit. Sie betrifft ausschließlich den in zwei Joche gewölbten Anbau an der Nordseite des Chores, welcher unmittelbar an das Schiff anschließt und jetzt als Vorhalle dient. Er hat nicht nur nach der Kirche eine kleine Tür, sondern auch von außen her ein Portal mit reich profiliertem Gewände. Ein mit zierlichen Pfosten und Maßwerk von Sandstein ausgelegtes Spitzbogenfenster (Abb. 176) führt von Norden reichliches Licht ein, während die Ostwand ursprünglich geschlossen blieb. Nach alledem scheint der Anbau nicht sowohl als Sakristei, sondern vielmehr als Nebenkapelle errichtet zu sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Marienaltar, von dessen Errichtung wir beim Jahre 1299 (Riedel XXI, S. 150 und 406) hören, hier gestanden hat und dieser zierlich ausgewölbte Raum ursprünglich als Marienkapelle gedacht war.¹⁾ Der Stilcharakter seiner Formen, das bereits erwähnte Fenstermaßwerk, das reiche Stabwerk des Türgewändes, die gebündelten Stäbe der Rippen sowie das frühgotische, aus Eichen- und Ahornblättern bestehende Ornament der Konsolen (Abb. 176) gehören in der Tat dem Ende des 13. Jahrhunderts an und würden die Entstehung des Anbaus zur Zeit der Altarstiftung bestätigen. Daß der Anbau ursprünglich nur die zwei westlichen Joche, d. h. die jetzige Vorhalle umfaßte, beweist nicht nur der abweichende Stil der Einzelheiten der heutigen Sakristei östlich daneben, sondern auch ein im Dachboden erhaltenes Stück Gesims, das die nunmehrige Scheidewand als ursprüngliche östliche Umfassungsmauer erweist.

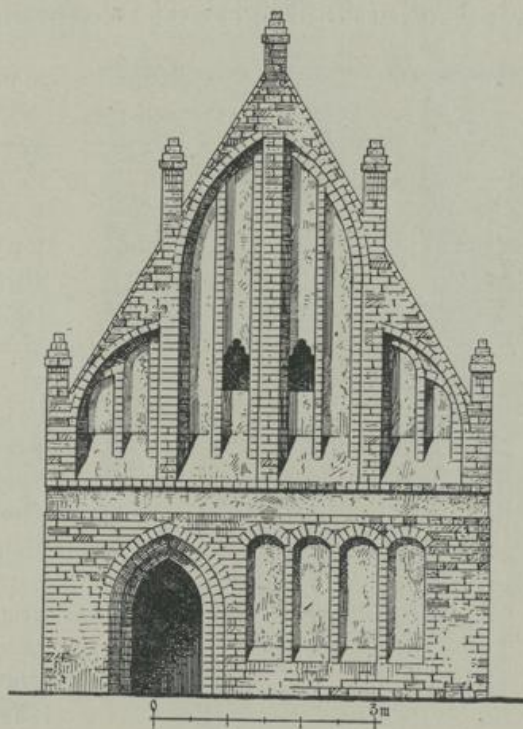


Abb. 177. Prenzlau. Jakobikirche.
Giebel der südl. Vorhalle.

Die architektonischen Einzelheiten der vermutlichen Marienkapelle erinnern überdies sehr an die entsprechenden des Dominikanerklosters. Dieser Orden gelangte gegen Ende des 13. Jahrhunderts auch in Prenzlau zu besonderer Bedeutung, und seinem Einflusse sowie dem Predigteifer der Brüder ist es wohl zuzuschreiben, daß um diese Zeit auch in der Jakobikirche der Gebrauch der Predigt eingeführt wurde. Das ver-

¹⁾ Auch die bei Riedel (XXI, 101) angeführte Urkunde von 1299 bezieht sich allem Anschein nach auf die Stiftung desselben Altars, für welche die Ausdrücke *construere* und *edificare* gebraucht sind, die einen besonderen Kapellenbau für diesen Altar wahrscheinlich machen.

rät uns eine kleine unscheinbare Spitzbogentür, welche man bei der Vermauerung der durch den Anbau verdeckten drei Nordfenster des Chores in einem der Fenster aussparte, offenbar nur zu dem Zwecke, um durch sie über eine Treppe innerhalb des Anbaus eine im Chor errichtete Kanzel zugänglich zu machen. Östlich neben ihr ist außerdem eine breite, logenartige Öffnung hergestellt. Die Kanzel bestand hier allem Anschein nach bis zur Reformationszeit und wurde, wie man aus dem Backsteinformat ihrer Zumauerung schließen kann, erst nach dieser an den günstigeren Platz, in die nordöstliche Ecke des Schiffes, links vom Triumphbogen verlegt. Auch sie war noch vom Bodenraum des Anbaues zugänglich, denn noch jetzt ist hier ein Durchbruch der Mauer für diesen Zweck erhalten und nur auf der Kirchenseite leicht vermauert.

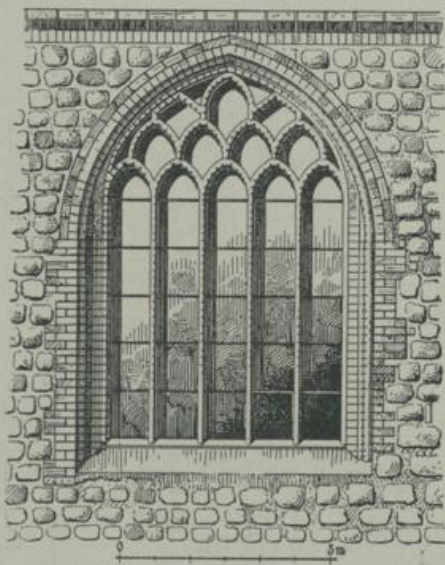


Abb. 178. Prenzlau. Jakobikirche.
Fenster in umgeänderter Form.

Etwa gleichzeitig damit wurden die engen Fenster der Kirche umgestaltet, um dieser mehr Licht zuzuführen. Zu diesem Zwecke schlug man die schweren Zwischenpfeiler sowie einen Teil der äußeren Gewände namentlich in den Bögen heraus und schuf mittels schlanken Stabwerks breite fünfteilige Fenster mit einem Maßwerk in Schuppenform (Abb. 178), wie wir es an der Nordvorhalle und an der Galerie im Westteil der Marienkirche, also um 1330, wiederfinden. In ähnlicher Weise öffnete man damals die einfachen Turmfenster zu zweiteiligen, wie sie noch jetzt vorhanden sind. Auch das Maßwerk der Rose und die unteren Gewölbe im Erdgeschoß des Turmes verdanken wohl jener Zeit ihre Entstehung.

Vierte Bauzeit. Den letzten mittelalterlichen Bauteil der Kirche bildet die heutige Sakristei. Eine Untersuchung ihrer äußeren Architektur ist durch die dichten

Dritte Bauzeit. Die vermutliche Marienkapelle scheint allmählich den Charakter einer Sakristei angenommen zu haben, zumal wohl schon in dieser Zeit die Wohnungen der Geistlichkeit gegenüber an der heutigen Stelle lagen. Dadurch verlor die nach altem Gebrauch auf der Südseite angelegte Priestertür ihre Bedeutung. Als man ihr eine Vorhalle vorlegte, scheint man sie mehr zum allgemeinen Durchgang, hauptsächlich wohl zum Ausgang nach dem Friedhof bestimmt zu haben. Vielleicht wurde erst insolge dessen das Granitportal der Südseite als überflüssig vermauert. Die Formen, besonders des Giebels, sind sehr einfach, zeichnen sich durch völligen Verzicht auf irgendwelches Profil aus und gehören etwa der Mitte des 14. Jahrhunderts an (Abb. 177).

Eisenmassen ausgeschlossen. Dennoch sind an mehreren Bogen ihrer schmalen Blenden kleine, zierlich modellierte dreiteilige Blätter bemerkbar, die in Verbindung mit dem späten Birnstabprofil der Rippen, der rohen Bildung der Konsolen aus einem quergelegten Profilstein und dem nüchternen Stabwerk des Fensters eine Ansetzung des Baues gegen Ende des 15. Jahrhunderts gestatten. Vielleicht bezieht sich auf diese Erweiterung der Sakristei die i. J. 1474 überlieferte Stiftung eines Geistlichen „ad structuram ecclesiae“ (Niedel XXI, 346).

Die oberen Turmteile haben infolge von Bränden mehrfache Veränderung erfahren. Während der Turm bei Merian noch den üblichen gotischen Spitzhelm zeigt, bei Pehold ein Walmdach mit kurzem, westöstlichem First, begleitet von vier Eckspitzen, erhielt er im Jahre 1757 (Jahreszahl in der Wetterfahne) den noch vorhandenen barocken Aufbau (Tafel 28 und Abb. 179). Man setzte auf den breiten Granitunterbau ein etwa quadratisches Geschöß, das mit seiner Rückseite in die hintere Flucht des Unterbaues verschoben wurde, sodaß an drei Seiten ein galerieartiger Rücksprung entstand. Die Backsteinmauern dieses Aufbaues holte man ziemlich weit herauf, indem man die Tragebögen für das neue Backsteinwerk auf die alten granitenen Schildbögen setzte. Zur Sicherung dieses Aufbaues hielt man es außerdem für nötig, die Turmmauern noch durch ein gewaltiges Pfosten- und Riegelwerk zu versteifen. Über diesem durch Ecklisenen gegliederten Geschöß und

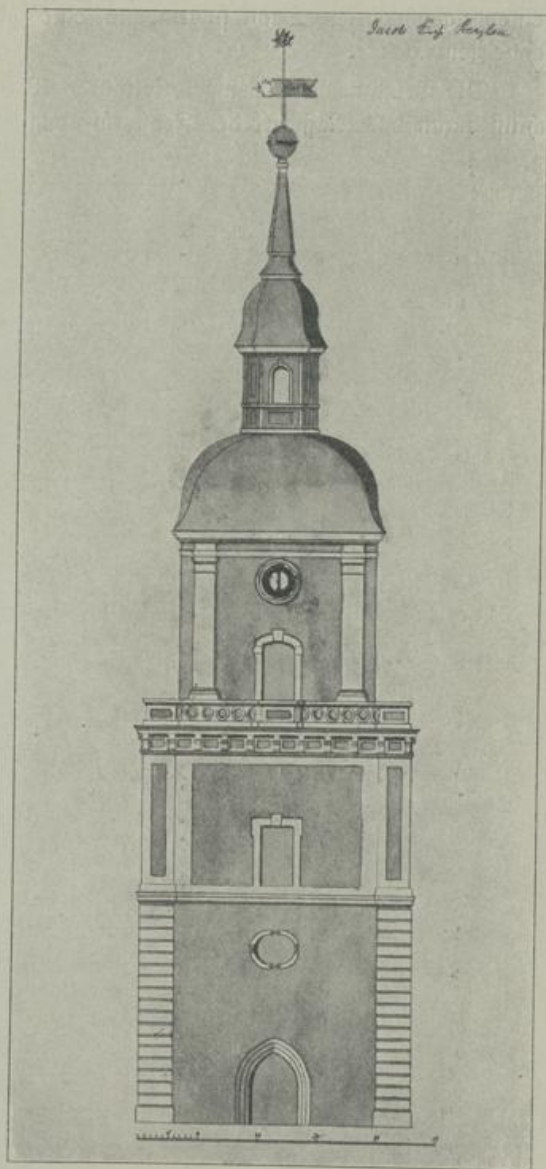


Abb. 179. Prenzlau. Jakobikirche.
Projektzeichnung von 1757 für den Turm.
(Original im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.)

seinem geschweiften Dach folgt dann eine hölzerne Laterne mit ebenfalls geschweiftem Helme.

Die Brüstung der Turmgalerie wurde 1878 in Backstein ausgeführt und im Anschluß daran das Maßwerk der Fensteröffnungen meist erneuert.



Abb. 180. Prenzlau. Jakobikirche. Taufe.

Ausstattungsgegenstände.

Der äußerst sparsam und zurückhaltend entworfene Altaraufbau soll nach einem Gedanken Friedrich Wilhelms IV. ausgeführt sein. Er zeigt eine gerade Hinterwand aus einfach gemustertem Stoff in einem gotischen Rahmenwerk, das etwa in Form eines Dreifaltigkeitsfensters gehalten ist, und vor welchem auf einem Postament ein aus Holz geschnitzter vergoldeter Kreuzifixus mit zwei ebensolchen knienden Engeln zur Seite aufgestellt ist.



Abb. 181. Prenzlau. Jakobikirche. Figurenfries ($\frac{1}{4}$ der natürl. Größe) an der Taufe.

Kanzel und Emporen wurden ebenfalls erst im 19. Jahrhundert an Stelle der älteren ausgeführt.

Die Bronzetaufe (Abb. 180) von ungefähr 80 cm Höhe und $66\frac{1}{2}$ cm Durchmesser, etwa aus dem 14. Jahrhundert, besteht aus einem auf drei sehr gestreckten Vierfüßen ruhenden Kessel. Dieser ist mit einem breiten Fries aus zwölf gotischen Stichbogenarkaden verziert (Abb. 181, 182, 185, 188 u. 190); in den Bögen sind in Konturzeichnung sitzende Figuren dargestellt, nämlich in zwei Bögen die Verkündigung, dann St. Jakobus mit Stab und Hut, Christina (?) mit Ring und Messer, Paulus mit Schwert, Petrus mit Schlüssel, sodann wiederum in zwei Bögen die Krönung Mariä,



Abb. 182. Prenzlau. Jakobikirche. Teil des Frieses an der Taufe.



Abb. 183. Prenzlau. Jakobikirche. Meisteriegel an der Taufe und an der dritten Glode.



Abb. 184. Prenzlau. Zeichen an der Taufe der Jakobikirche.



Abb. 185. Prenzlau. Jakobikirche. Figurenfries (1/4 der nat. Größe) an der Laufe.

dann Katharina mit Krone auf dem Haupt sowie Rad und Palme in den Händen, Magdalena, gleichfalls mit Krone sowie Palme und Büchse, darnach ein König mit Zepter, schließlich St. Georg mit Lanze und Drachen. Die Umrisse sind nach der alten Technik in die Form geritzt. Darunter aufgelegte, meist runde Schilde mit folgenden Darstellungen: Kreuzigung, Glocke mit Umschrift (vermutlich Siegel des Gießers, und zwar dasselbe, das sich auch bei der kleinen Glocke findet; sie lautet: „**[S]IGILLUM MARG[AR]ITAE LAUREN[CE]NSIS**“) (Abb. 183), sodann sitzende Heilige, Dreiecksschild mit Adler, Krönung Mariä, Kreuzigung, Chimäre, Glocke (wie oben), geflügelter



Abb. 186. Prenzlau. Jakobikirche. Kelch.

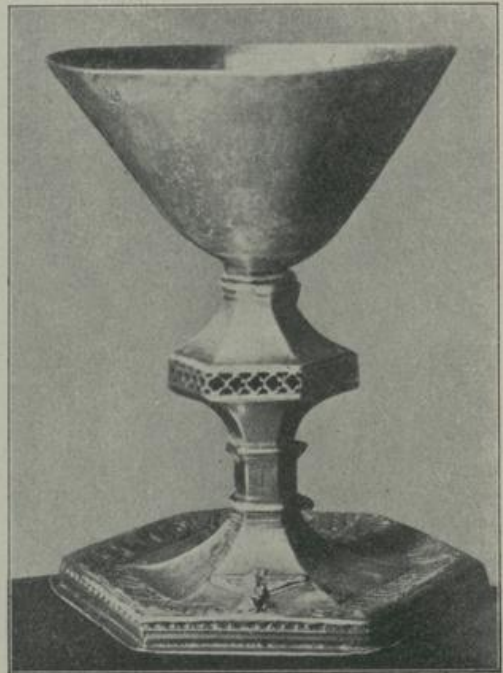


Abb. 187. Prenzlau. Jakobikirche. Kelch.



Abb. 188. Prenzlau. Jakobikirche. Figurenfries (1/4 der nat. Größe) an der Taufe.

Löwe, Zeichen ähnlich einem A (Abb. 184), Agnus dei und Greif. An den Tierfüßen drei Rundschilder, auf denen je zwei, mit dem Rücken gegeneinander gewendete Tiere dargestellt sind. — Das Auftreten desselben Siegels wie an der Glocke deutet darauffin, daß der Meister von Taufe und Glocke derselbe ist; der Umstand, daß die Umschrift aus Majuskeln besteht, weist auf eine Entstehungszeit vor dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts hin.

Ein Kelch, silbervergoldet, 25 cm hoch, in spätestgotischen Formen (Abb. 186). Der Fuß sechseckig mit zwei kannelierten Plättchen und einem kleinen Kreuzifixus in Relief als Signakulum. Unter und über dem Knauf ist der sechseckige Schaft mit Maßwerk belebt. Der sehr flache weit ausladende Knauf ist in eigentümlicher Weise wie ein rotierender Stern verziert, mit Maßwerk an der Ober- und Unterfläche und am Rande mit kleinen Kelchblumen, die mit querliegenden Zapfen abwechseln. Sie zeigen auf schwarzem Emaillegrunde in archaisch angewendeten frühgotischen Majuskeln das Wort: „**JHESUS**“. Die Kuppe hat außerordentlich straffen nüchternen Kontur. 16. Jahrhundert. — Die Patene ist in der Höhlung vierpaßförmig ausgebildet.

Ein silberner Kelch, 25 cm hoch, in späten Barockformen von sehr schwerem breiten Profil. Der Fuß fast kreisrund, im Wulst sechsteilig

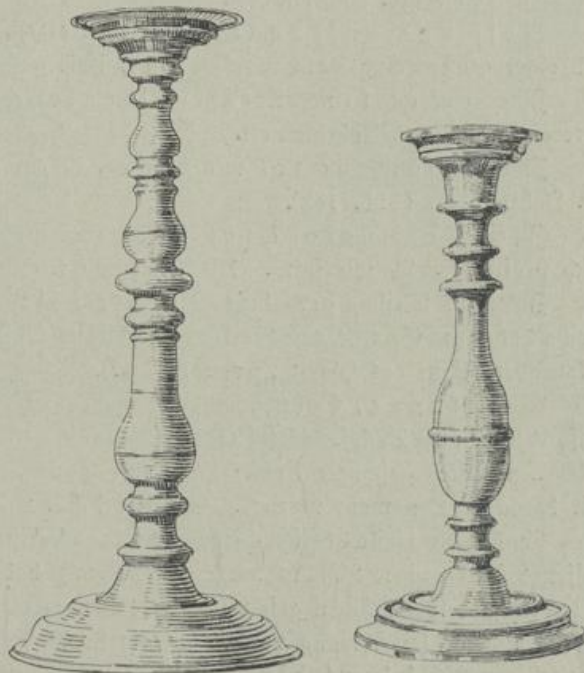


Abb. 189. Prenzlau. Jakobikirche. Altarleuchter.



Abb. 190. Prenzlau. Jakobikirche. Figurenfries (1/4 der nat. Größe) an der Taufe.

geferbt, Schaft sechseckig, Knauf dick, fast zylindrisch mit blattförmigen Einkerbungen. Kupa am oberen Rande leicht ausgeschwungen, aber sehr breit und bauchig. Gestiftet 1737, ebenso die zugehörige kleine *Patene*.

Ein kleiner *Kelch*, silbervergoldet, 13,5 cm hoch (Abb. 187), in ganz späten gotischen Formen. Fuß sechseckig, am Rande mit 1 1/2 cm breiter schöner Zierschrift: „*miserere mei christe fili dei vivi.*“ Knauf ebenfalls sechseckig, an der Kante ein Plättchen, mit feinem durchbrochenen Maßwerkfries, nach oben und unten lehnenförmig in den sechseckigen Schaft übergeführt. Kupa sehr flach und von straffem Kontur. — Kleine *Patene* dazu in Bierpaßform wie bei dem großen gotischen *Kelch*. 16. Jahrhundert.

Messingkronleuchter für 12 Kerzen, mit Wasserpferdchen, Adlern und einer großen Kugel am unteren Ende, 1664 gestiftet.

Zwei einfache kleine Messingkronleuchter mit großen Kugeln am unteren Ende. 18. Jahrhundert.

Zwei Altarleuchter aus Messing, 38 cm hoch, in späten Balusterformen. 18. Jahrhundert (Abb. 189).

Zwei Messingleuchter (in der Sakristei), 47,5 cm hoch, von schlanker, reich profilierter Balusterform. 18. Jahrhundert.

Zwei aus Messing getriebene *Taußchüsseln*, 41 und 35 cm Durchmesser. Beide haben im Grunde eine Verkündigung Mariä, die größere außerdem sechsmal in dekorativer Form das Wort: „*gelueck*“ (?).

Weinkanne, Silber, teilweise vergoldet, zylindrisch, mit sehr kräftigem runden Fuß, Henkel und Deckel. Gestiftet 1681.

Aus Blech gestanzte kleine *Opferschale*, 28 cm Durchmesser, der Rand mit barockem Ornament verziert. Gestiftet 1737.

An der Nordseite des östlichen Joches der Sakristei ein *Wandschränkchen*, dessen Türen außen Bänder mit Lilienendigung haben, innen mit knienden Engeln unter Maßwerkbaldachinen geschmückt sind; der rechte fast ganz zerstört, auch der linke stark beschädigt (er schwang vermutlich ein Weihrauchfaß). An der Hinterwand des zweiteiligen Schränkchens links die Sonne, rechts der Mond, an den Wänden rings die Sterne, alles plastisch und vergoldet auf blauem Grunde (Abb. 191).

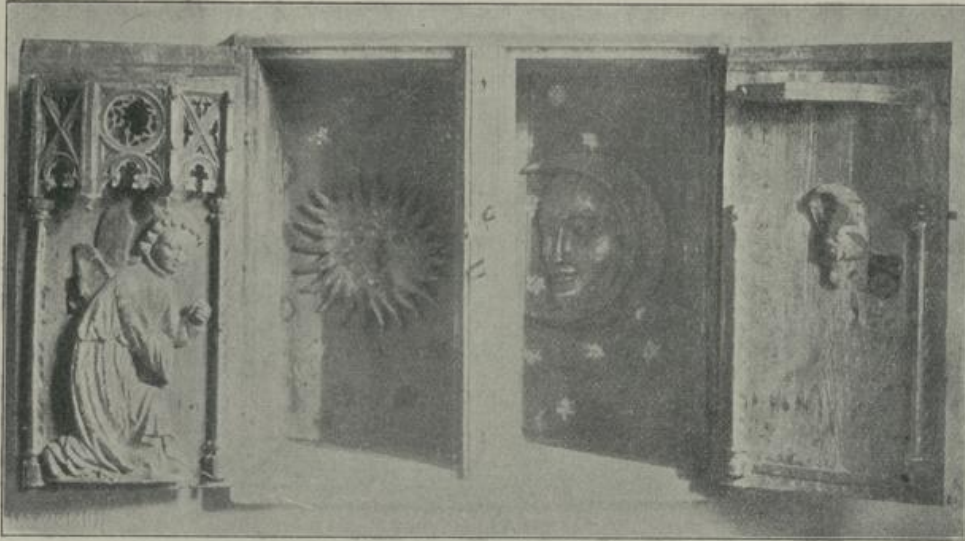


Abb. 191. Prenzlau. Wandschrank in der Jakobikirche.



Abb. 192. Prenzlau. Teilstück vom ehemaligen Altar der Jakobikirche. Christus und die Samariterin.

In der nördlichen Vorhalle eine stark beschädigte holzgeschnitzte Figur von über 1 m Höhe, $\frac{3}{4}$ Lebensgröße, mit Reisetasche und Buch (die Muschel am Hut ist abgebrochen), St. Jakobus darstellend, wiewohl die Hände und Attribute fehlen, vermutlich ein Rest des früheren Hauptaltars gotischer Zeit.

Auch von dem diesem folgenden Spätrenaissancealtar (nach Süring fertig 1585 von Michel Busse) haben sich hier noch einige figürliche Reste er-



Abb. 193. Prenzlau. Teilstück vom ehemaligen Altar der Jakobikirche.
Anbetung der Hirten.

halten, welche Christus mit der Samariterin am Brunnen darstellen (Abb. 192), ferner die Anbetung der Hirten (Abb. 193), das Abendmahl und vermutlich die Taufe im Jordan mit dem anbetenden Stifter (Bürgermeister Lübbenow) und seinen Söhnen; doch fehlen bei dieser die Hauptfiguren Christus, Johannes sowie die Taube. Alles Vorhandene aber, das Figürliche, besonders die Scharen der anbetenden Engel in geschickt behandelten Gewändern, und die reich gestaltete Landschaft der Jordanufer zeugen von der Begabung des tüchtigen Meisters.

Ein Inschriftstein, welcher jetzt unmittelbar hinter der Westtür, zu Beckmanns Zeit aber vor dem Altar lag, hat etwa die größere Form eines Grabsteines und war offenbar von jeher dem Fußboden der Kirche eingefügt. Seine obere Hälfte ist ganz freigeblichen und diente anscheinend zur Aufstellung eines großen Standleuchters, von welchem eine, die untere Hälfte füllende Minuskelinschrift spricht. Sie ist stark ausgetreten und daher nur noch zum Teil lesbar, nämlich die beiden Jahreszahlen 1407 (Jahr der Stiftung) und 1416 (Todesjahr des Stifters Henricus Vulvad) und das Wort „*candelabrum*“ (vgl. Beckmanns Nachl.).

Drei Glocken. Die mittlere in neuerer Zeit umgegossen. Die größte, 1,22 m Durchm., ohne Inschrift, mit glatten Doppellinien am Halsfries. Die dritte, 65 cm Durchm., in Zuckerhutform mit drei Rundschilden am langen Felde, die alle in gleicher Weise eine Glocke am Glockenbalken hängend darstellen, nebst Umschrift in Majuskeln: „*[S][G][L][L][U][M] M[Ä][G][I][S][T][R]I L[Ä][U][R][E][N][C][I]*“, offenbar das Siegel des Meisters Lorenz, der auch die Laufe goß (Abb. 183).

(Alte) Nikolaikirche.

Von der ehemaligen Nikolaikirche, der ältesten Pfarrkirche der Stadt, etwa aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, ist nur noch der ehemals zweitürmige Westbau teilweise erhalten (Abb. 194). Die Kirche selbst ging seit Ende des 16. Jahrhunderts hauptsächlich durch Vernachlässigung allmählich zugrunde. 1648 stürzten (nach Beckmanns Nachlaß) der nördliche Turm sowie die Spitze des südlichen mitsamt dem „Kirchengewölbe“ zusammen. Die Steine des eingestürzten Teiles wurden i. J. 1737 zur Auführung einer Mauer um den Kirchhof verwandt, die unterdessen auch wieder verschwunden ist.

Die Kirche war, wie ihr deutlich erhaltener Umriß am Westbau noch erkennen läßt, eine Basilika aus Feldsteinen, die — nach Beckmanns Nachlaß — auf Pfeilern ruhte. Einen eingezogenen Chor hatte sie nicht, wie man aus dem im Stadtarchiv erhaltenen Grundriß der Kirchenruine (Abb. 195) und der Merianschen Ansicht ersehen kann. Das Mittelschiff war im Vergleich zu den Seitenschiffen ziemlich breit und wie diese gewölbt (Beckmanns Nachl.). Es stand mit dem Westbau durch eine hohe weite Spitzbogenöffnung in Verbindung und erhielt von hierher noch Licht durch das große Radfenster über dem Hauptportal der Westfront. Spitzbogige Türen führten von den Seitenschiffen zu den geradläufigen, ziemlich breit angelegten Granitstufen im Süden und Norden des Innern des Westbaus, deren nördliche jetzt größtenteils verschüttet ist (Abb. 196). Auf ihnen gelangte man zu einem großen, durch die ganze Breite des Westbaues reichenden Raume, der wohl hauptsächlich Verteidigungszwecken diente; als Glockenraum jedenfalls nur solange, als die Türme noch nicht ausgebaut waren. Von hier aus führte eine kleine Treppe in der Ostmauer, deren Anfang noch erhalten ist, weiter aufwärts.

Die hohe Vorhalle inmitten des Westbaues ist mit einem Kreuzgewölbe aus Backstein auf Rippen überdeckt; das Rippenprofil und die Konsolen mit ihren Weinblättern (Abb. 196) deuten auf die Übergangszeit. Der kleine runde Schlussstein ist

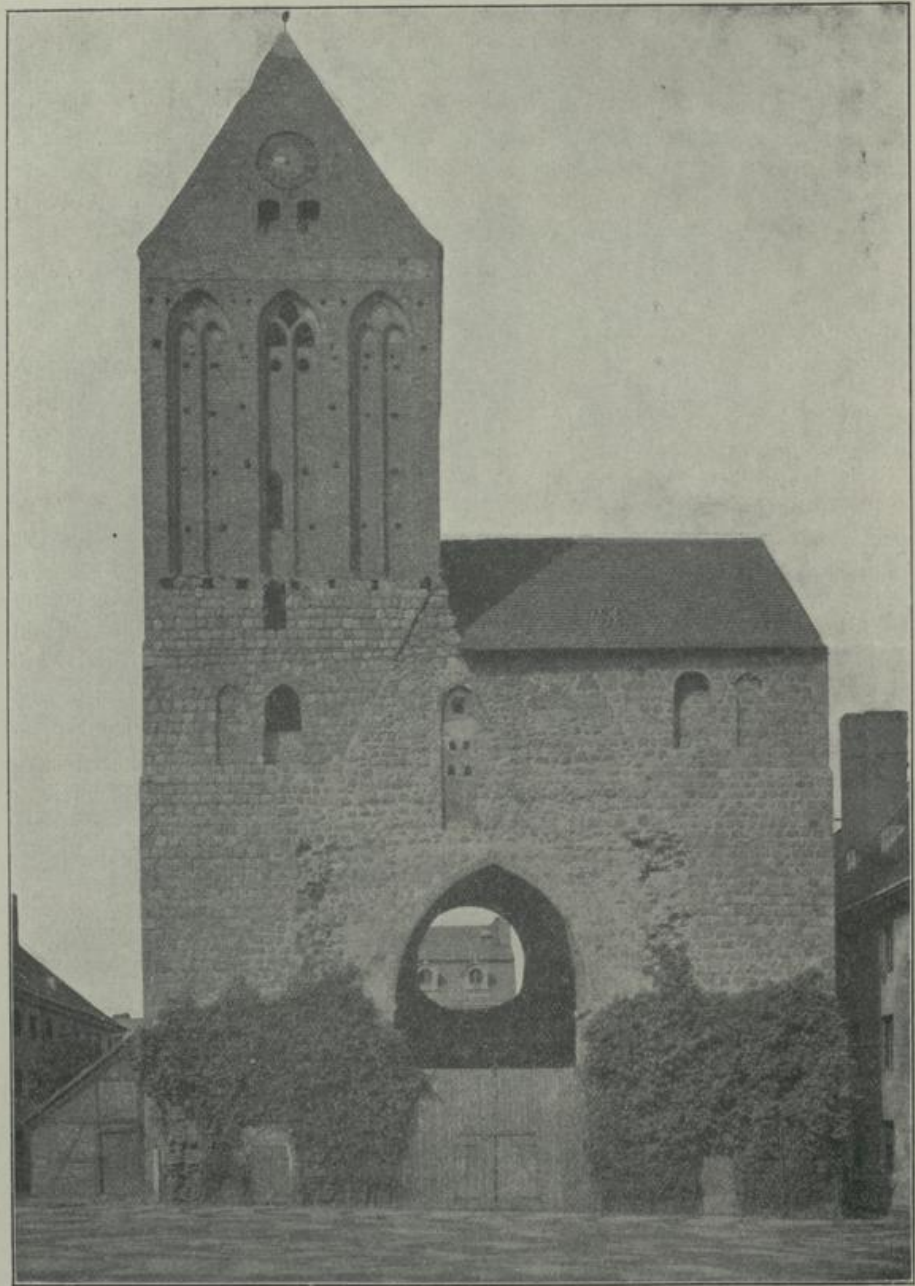


Abb. 194. Prenzlau. Turmteil der alten Nikolaiſirche von Oſen.

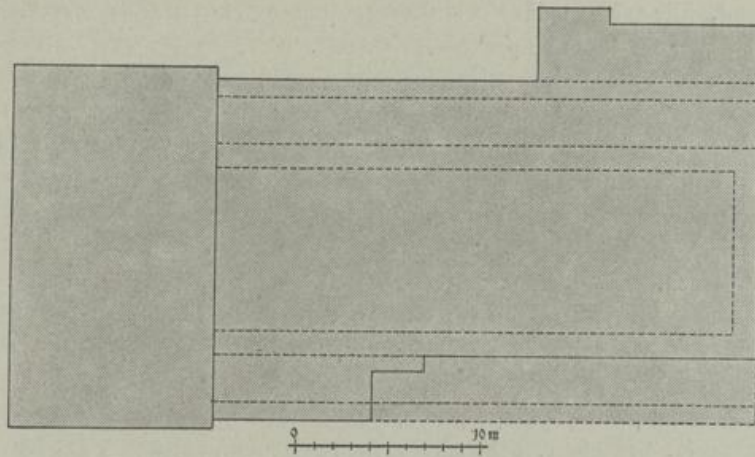


Abb. 195. Prenzlau. Alte Nikolaikirche. Grundriß von etwa 1737.
(Nach einer Projektzeichnung für die Friedhofsmauer im Stadtarchiv.)

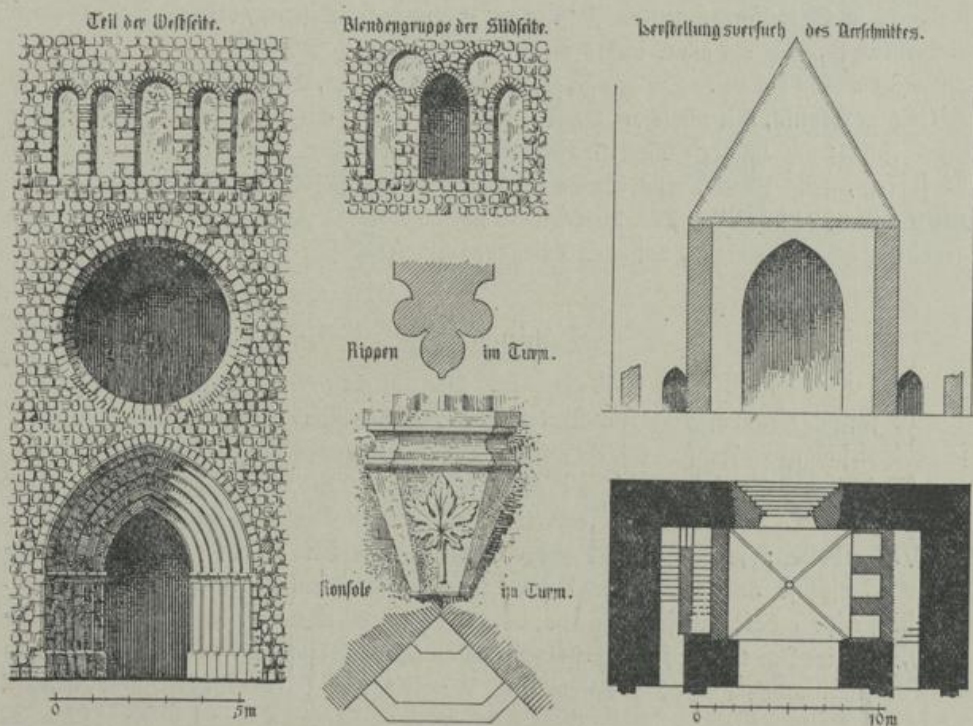


Abb. 196. Prenzlau. Alte Nikolaikirche. Grundriß und Einzelheiten des noch vorhandenen Teiles.

ohne Schmuck. Die Seitenwände des Raumes sind unten durch je drei tiefe Rundbogennischen zwischen Backsteinpfeilern erleichtert.

Der Westbau ist in seinen ursprünglichen Teilen, die etwa bis zum ehemaligen Giebel der Kirche reichen, fast ganz aus gut bearbeitetem Granitquaderwerk errichtet. Nur für die Bogenkanten ist stellenweise Backstein verwendet (Backsteinmaß 28×13×8 cm). Das Sockelprofil ist ein schlichter Falsen. Die Form des großen Bogens gegen das Schiff sowie der Portalbögen ist bereits spitz, während die Fensteröffnungen und Blendensäume noch im Rundbogen geschlossen sind; daher ist der Bau in seiner Gesamtheit in die Übergangszeit zu setzen. Damit stimmen sehr wohl überein die kleinen Rundbogenblenden über der westlichen Rose und an der Südseite; sie sind hier zu dritt angeordnet, mit zwei kleinen Kreisblenden zu einer Gruppe verbunden und erinnern dadurch an die früheste Entwicklungsform des Maßwerks (Abb. 196).

Die Westfront scheint in dieser stumpfartigen Form lange liegen geblieben zu sein; wenigstens gehört der obere, größtenteils in Backstein ausgeführte, südliche Aufbau, der einst das unterste Geschoss des Südturms bildete, einer erheblich späteren Zeit, nämlich der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts an. Seine hohen schlanken, unprofilierten zweiteiligen Blendensäume zeigen im Bogenfeld schuppenartige Maßwerkbildung, wie sie um diese Zeit in Prenzlau mehrfach, z. B. an der Marien- und der Jakobikirche vorkommt. An Stelle der eingestürzten oberen Geschosse trat im 18. Jahrhundert ein Norddach in Sattelform, dessen Giebel von Osten nach Westen gerichtet war. Vom Nordturm ist, wie erwähnt, nichts mehr erhalten.

Zwei **G l o c k e n**. Die große, 1,10 m Durchmesser, 1686 gegossen von Lorenz Köckerig in Stettin, mit hübschem Relief. Die kleinere, 88 cm Durchmesser, in altertümlicher Form; am Hals zwischen flachen breiten Linien eine Inschrift aus 4 cm hohen Majuskeln, teils Unzial, teils römisch: „**XPE + BENEDJ[C]US · S[AN]C[T]U[S] · ω · H · H[ER]SUS[US] · Q[UI] · Q[UI]**“. Die Buchstaben sind breit und flach aus dem Hemd ausgehoben und mit einigen, von den Ecken abgezweigten Zierlinien geschmückt.

Sabinenkirche.

Die Kirche wird zuerst 1250 genannt. Der mittelalterliche Feldsteinbau ist nur in den Umfassungswänden noch zum Teil erhalten, namentlich im Ostgiebel, der sich durch seine drei schlanken Fenster mit stumpfem Spitzbogen sowie einige kleine Blendensäume an der Giebelspitze als frühgotisch erweist (Abb. 197). Die Langseiten sowie die sehr schlicht gehaltene Westfront haben ihren gegenwärtigen Charakter durch einen Umbau 1816/17 erhalten; jene sind stark aufgelöst durch jederseits sieben große Stichbogenfenster, diese ist nur von einer kleinen Tür mit Ovalsfenster darüber durchbrochen. Am Westende erhebt sich seitdem aus dem Dache ein niedriger stumpfer Fachwerkturm, der im Innern auf zwei hohen toskanischen Holzsäulen ruht. Beim Umbau wurden vermutlich auch die an beiden Langseiten und im Westen umlaufenden hölzernen Emporen eingerichtet. Der nicht mehr vorhandene frühere Turm von 25 Fuß im Quadrat stand getrennt von der Kirche im Nordwesten (Abb. 198) und wurde

1816 abgebrochen (Bedmanns Nachl. und Akten im Geh. Staatsarchiv). Nach der Peholdschen Ansicht endigte er in einem Satteldach und zwei Giebeln.

Kanzelaltar von 1597 (Bedmanns Nachlaß) von hochragenden Verhältnissen in reichster Spätrenaissance, dreißtödig aufgebaut und reichlich ausgestattet mit korinthischen Säulen, Gesimsen und Gebälken (Abb. 199). Die Gegenstände der bildlichen Darstellungen sind: in der Predella die Kreuzigung, daneben in den Seitennischen Maria und Johannes, an der Kanzelkufe die Apostel Markus, Lukas und Matthäus, im obersten Aufsatz die Himmelfahrt. Anstrich und Vergoldung sind erneuert.

Früher besaß die Kirche eine Bronzetaufe auf einem eisernen Dreifuß, laut ihrer, von Bedmann (Nachlaß) überlieferten Umschrift 1519 von Lorenz Bernede gegossen. Jetzt dient als T a u f e ein kleiner schwarzer ovaler Tisch im Empirecharakter mit vergoldetem Akanthus an Schaft und Füßen.

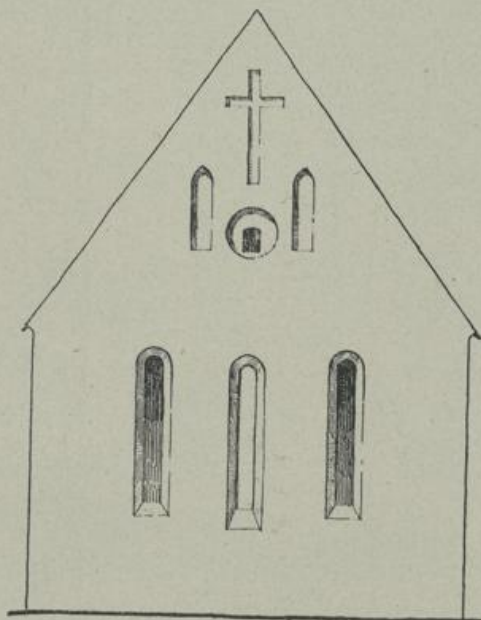


Abb. 197. Prenzlau. Ostgiebel der Sabinenkirche.

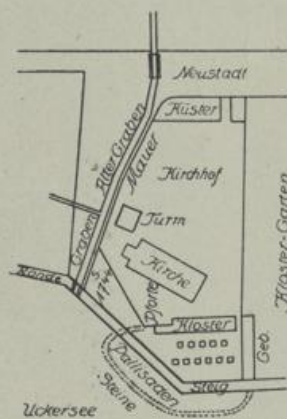


Abb. 198. Prenzlau.
Lageplan der Sabinenkirche mit
Maria Magdalena Kloster von
1754. (Im Stadtarchiv.)

Zwei einfache hohe Barockkelche, aus Silber.

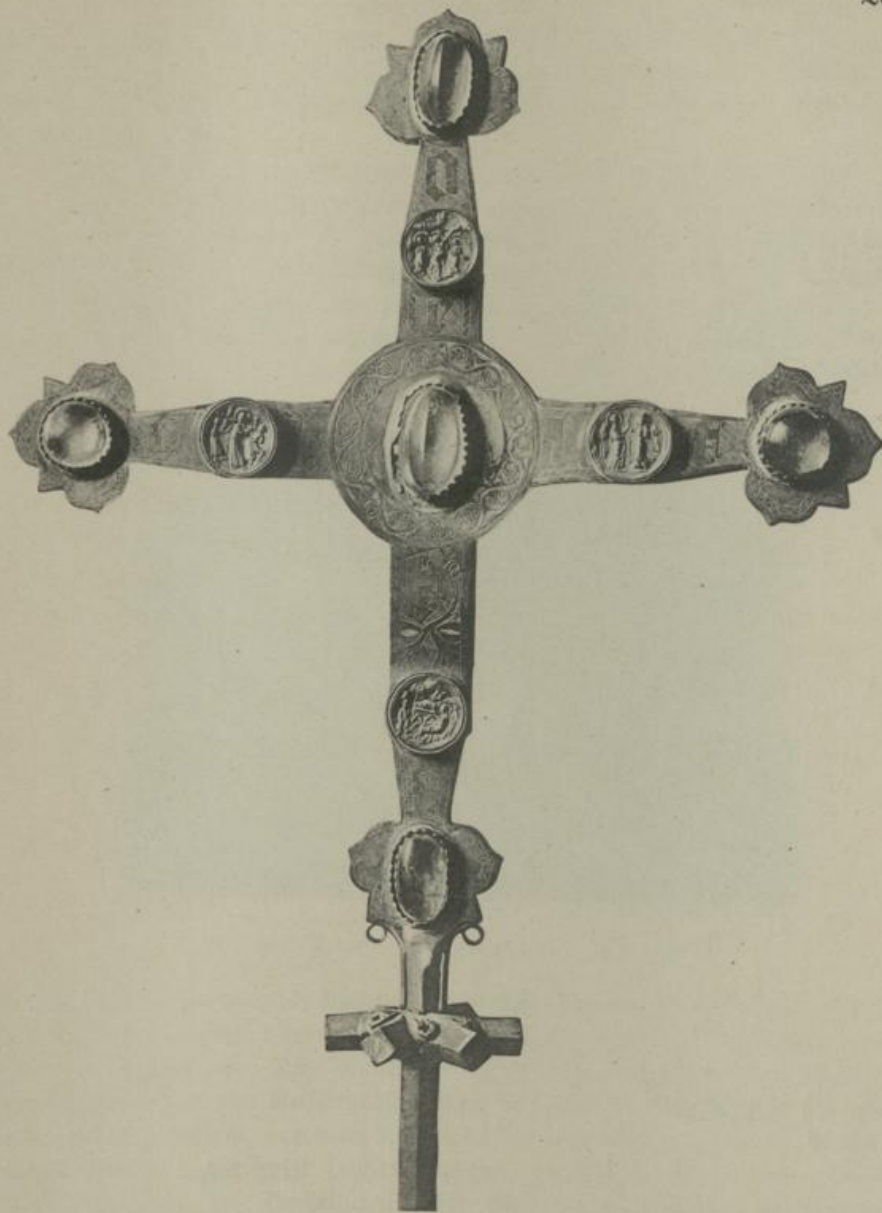
Eine silberne ovale Oblatenbüchse von 1694, mit Kreuzigung in Relief auf dem Deckel, dessen Rand gewellt ist. An der Seitenfläche getriebener Fries aus Blumen und Früchten (Abb. 200).

Ein zierlicher metallener Empirekronleuchter für 8 Kerzen mit Bronzeschmuckteilen (Abb. 201).

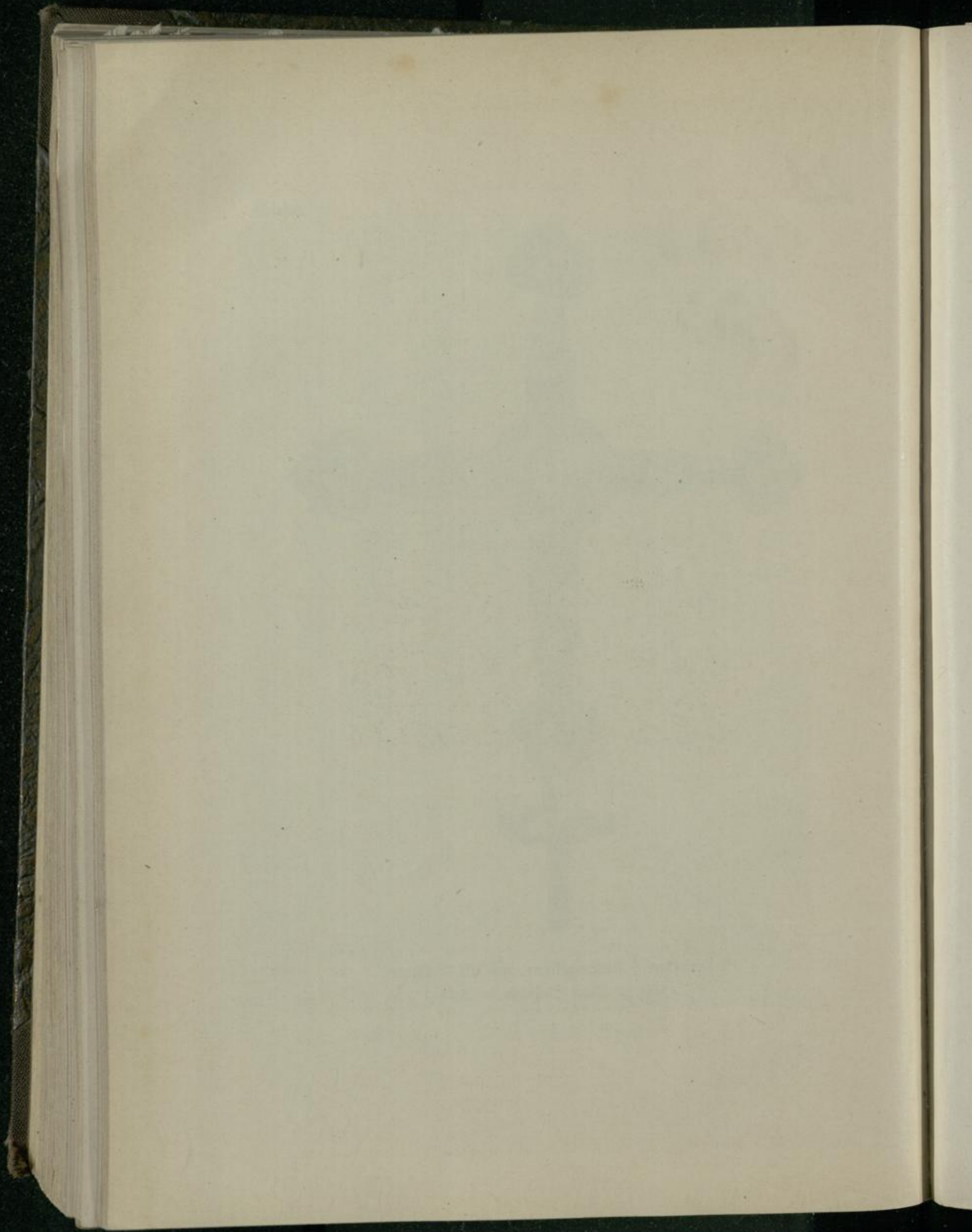
Kleine Bronzekrone für 12 Kerzen mit großer Kugel im unteren Ende des profilierten Schaftes und daran angehängtem Fisch als Zeichen der Fischerinnung,



Abb. 199. Prenzlau. Sabinenkirche. Kanzelaltar.



Prenzlau. Vortragekreuz aus St. Sabinen.
(Jetzt im Märk. Museum in Berlin.)



welche die Krone stiftete; im gleichen Sinne wurde der oben einst befindliche Doppeladler durch einen Schwan ersetzt. Die barocken Kerzenarme nicht vom gleichen Stilcharakter wie der mittlere Schaft; ebenso auch die oberen, in Pferdeköpfen mit Fischschwanz endigenden Verzierungsarne, welche noch dem Anfang des 18. Jahrhunderts entsprechen.

Eine zweite Bronzekrone von neueren und einfacheren Formen.

Ein Vortragekreuz (Tafel 29), das aus dem Kloster in die Sabinenkirche gekommen war, befindet sich jetzt im Märkischen Museum in Berlin. Es ist aus Kupfer, vergoldet, 48 cm hoch (ohne den Rohransatz), 39 cm breit, 4 cm dick. Inmitten und an den blattförmigen Enden der Kreuzarme sind wasserhelle Kristalle angebracht, unter denen sich Pergamentblättchen befinden, auf deren einem — nach Prüfer, Archiv für kirchliche Baukunst, II S. 24 — die Worte: „de sepulero domini lignum“ (Holz vom



Abb. 200. Prenzlau. Sabinenkirche. Oblatenbüchse.

Grabe des Herrn) standen; die Reliquien selbst befanden sich im Mittelteil des Kreuzes, der einen flachen Kasten bildet, dessen Deckel auf der Rückseite durch Lösen von vier Stiften zu öffnen ist. Die Vorderseite ist mit Gravierungen, teils Schrift, teils Ornament, und mit vier Reliefrundschildchen versehen. Die Schrift ist auf den vier Armen derartig verteilt, daß man die Buchstaben abwechselnd im Kreise herum lesen muß und lautet: „**got helst**“ (nicht: here got, wie Prüfer a. a. D. las). Die Rundschildchen enthalten die Darstellungen der Verkündigung, Geburt, Kreuzigung und Kreuztragung. Sie ähneln durchaus den runden Zierschildchen, wie sie sich häufig an Glocken finden, sind auch wie dort zum Teil mit Perlschnur umrahmt. Auch die eingravierte Schrift findet einige Analogien an gewissen Glocken der Zeit um 1500. An den Zapfen des unteren Endes die Buchstaben: „**ihesus**“.

L a u f k a n n e in geschweifter Form aus Zinn von 1854.

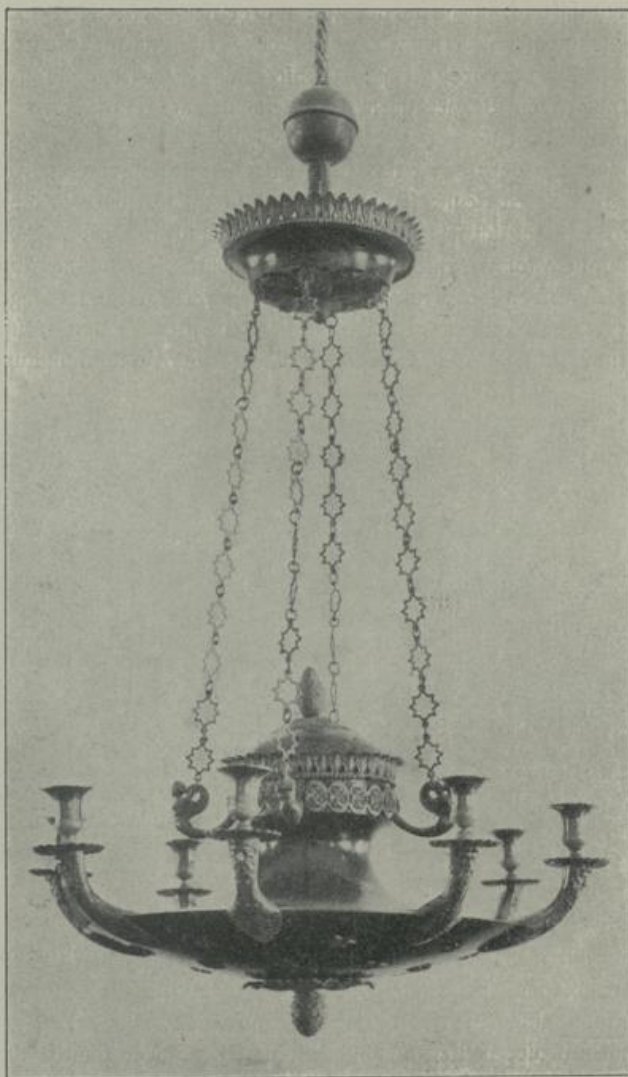
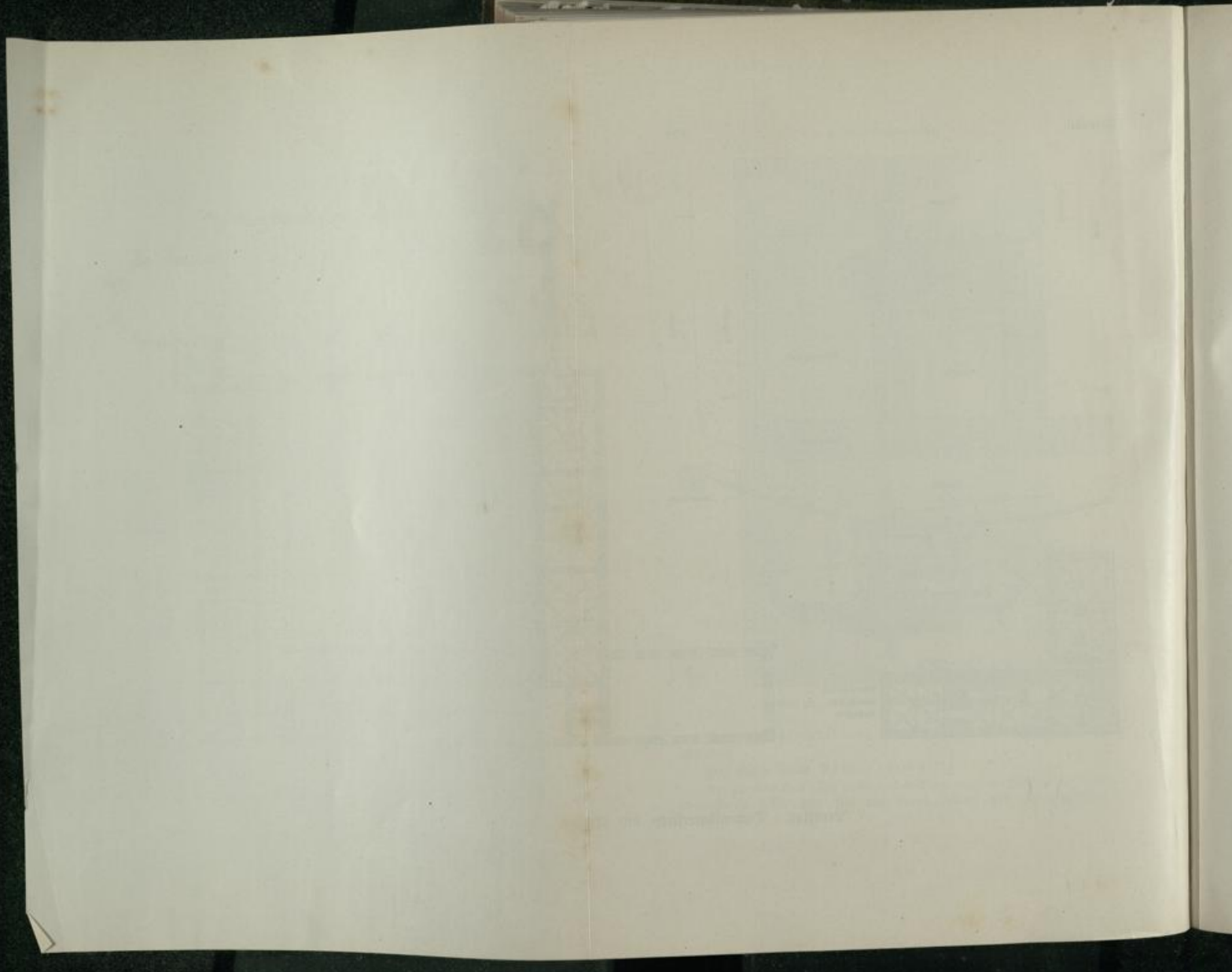


Abb. 201. Prenzlau. Sabinenkirche. Kronleuchter.

Moderne Glasmalereien in den Fenstern der Langseiten und in den
 Ostfenstern.

Eine Anzahl älterer Pastorenbildnisse.

Zwei Glocken. Die große, 1,10 m Durchmesser, mit Inschrift aus gotischen
 Minuskeln am Halse: „año . dñi . mo . cccc . lxxxii . dei . ste . xpus . rpte .



tuorum“; am langen Felde unter „**anō**“ eine Kreuzigungsgruppe in Relief, etwa 10 cm hoch und breit, darüber die Buchstaben: „**inri**“. — Die kleine, 83 cm Durchmesser, ebenfalls mit der Jahreszahl 1482 und der Inschrift „**ave. maria. gracia. plena.**“ — Nach Beckmann (Nachlaß) wurden beide Gloden in dem angegebenen Jahr von Hans Kule gegossen.

Im Süden der Kirche, dicht am Ufer des Sees, lag das **Maria-Magdalenen-Kloster**. Über die genauere Lage seiner einzelnen Gebäude fehlen alle Nachrichten, sodaß man in dieser Beziehung lediglich auf die in Abb. 198 wiedergegebene dürftige Planskizze aus dem Jahr 1754 angewiesen ist.

Dominikanerkloster.

Das Kloster (jetzt städtisches Krankenhaus) liegt am Südeude der alten Stadt auf einem Gelände, das ihm einst von dem Markgrafen zu seiner Gründung übereignet worden war, am Ende der Hauptstraße, nahe bei der ältesten Pfarrkirche. Die südliche Begrenzung seiner Gebäudegruppe bildet der an der Stadtmauer sich hinziehende Uferweid. Die ehemaligen Klausurgebäude liegen im Süden der Kirche, ostwärts davon lagen ein größerer Ökonomiehof, der sich fast bis an die Steinstraße erstreckte, im Westen hingegen bestanden ausgedehnte Gärten, die sich am sanften Abhang des Sternbergs hinabzogen (Lageplan Tafel 30).

Kirche (jetzt Nikolaikirche).

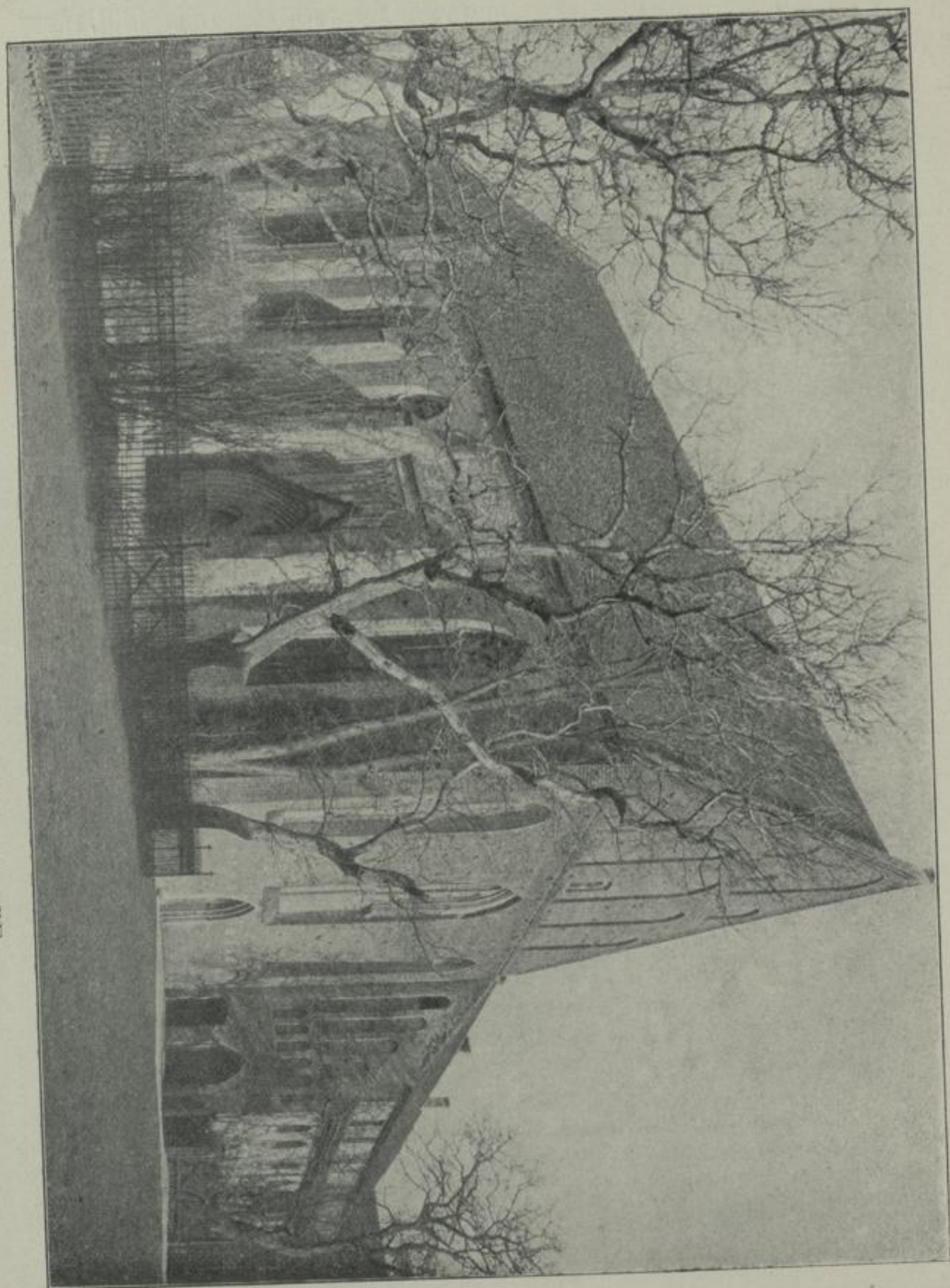
Die turmlose dreischiffige Hallenkirche mit einem Langhause von sechs Foch Länge und ziemlich kurzem, einschiffigem, in $\frac{5}{8}$ geschlossenem Chor, der von jenem wahrscheinlich einst durch einen Lettner getrennt war, ist ein reiner Backsteinbau von edlen Verhältnissen des Innenraumes. Der einzige Anbau ist die Sakristei in der südlichen Ecke von Chor und Schiff (Abb. 202 und Tafel 30).

Baugeschichte.

Erste Bauzeit. Die Kirche wurde nach mehreren, an der Nord- und Südseite des Chores innen angemalten Inschriften ¹⁾ i. J. 1275 begonnen, nachdem die etwa neun Jahre vorher nach Prenzlau gekommenen Dominikaner ihre Rechte bei der

¹⁾ An der Nordseite: „Anno dni 1275 nonas Maji fundata est ecclesia ista in honorem Sancti crucis. Anno dni 1343 in die beati Gregorii Papae cōsecrata est eccl[esi]a et sumu. altare in honorē. S. Crucis. triū. regū. S. Martini Episcop. et decē. Millia Militum factum — Aō. dni. 1275. 4. nonas Junii Fratres praedicatorum ad voluntatem Domorum, Marchionū et cōsulū civitatis renunciaverūt juri suo q. in ecclia Sancti Nicolaj habuerūt et p. eo locū istū recepūt. ac in eodē ecclesiam et claustrum aedificare coeperunt.“ — An der Südseite: „Aō dñi 1281. 4 idus septemb. obiit Marchio Johann. fondator istius conventus. Aō dñi 1287. 5. idus sept. obiit Dña uxor Marchionis Johannis praedicti. quae dedit nobis ortū. Aō dñi 1396 1. nona decemb. obiit Herman Jago. praefectus hujus civitatis sincerus fratrum fautor et amicus sepultus hic sub lapide quae in ejus memoriam iugitur debet ardere et omni die in summo altare pro ejus memoria missa non debet deficere.“

— Diese jetzt durchgehends in Majuskeln, früher in Minuskeln geschriebenen Inschriften sind im Laufe der Zeiten mehrmals erneuert worden. Die dabei offensichtlich untergelaufenen Schreibfehler sind hier berichtet, was geschehen konnte, da der Sinn an keiner Stelle zweifelhaft ist (vgl. Adler S. 86; G. Müller, „Die Dominikanerkloster der Mark Brdbg.“ S. 81 ff.).



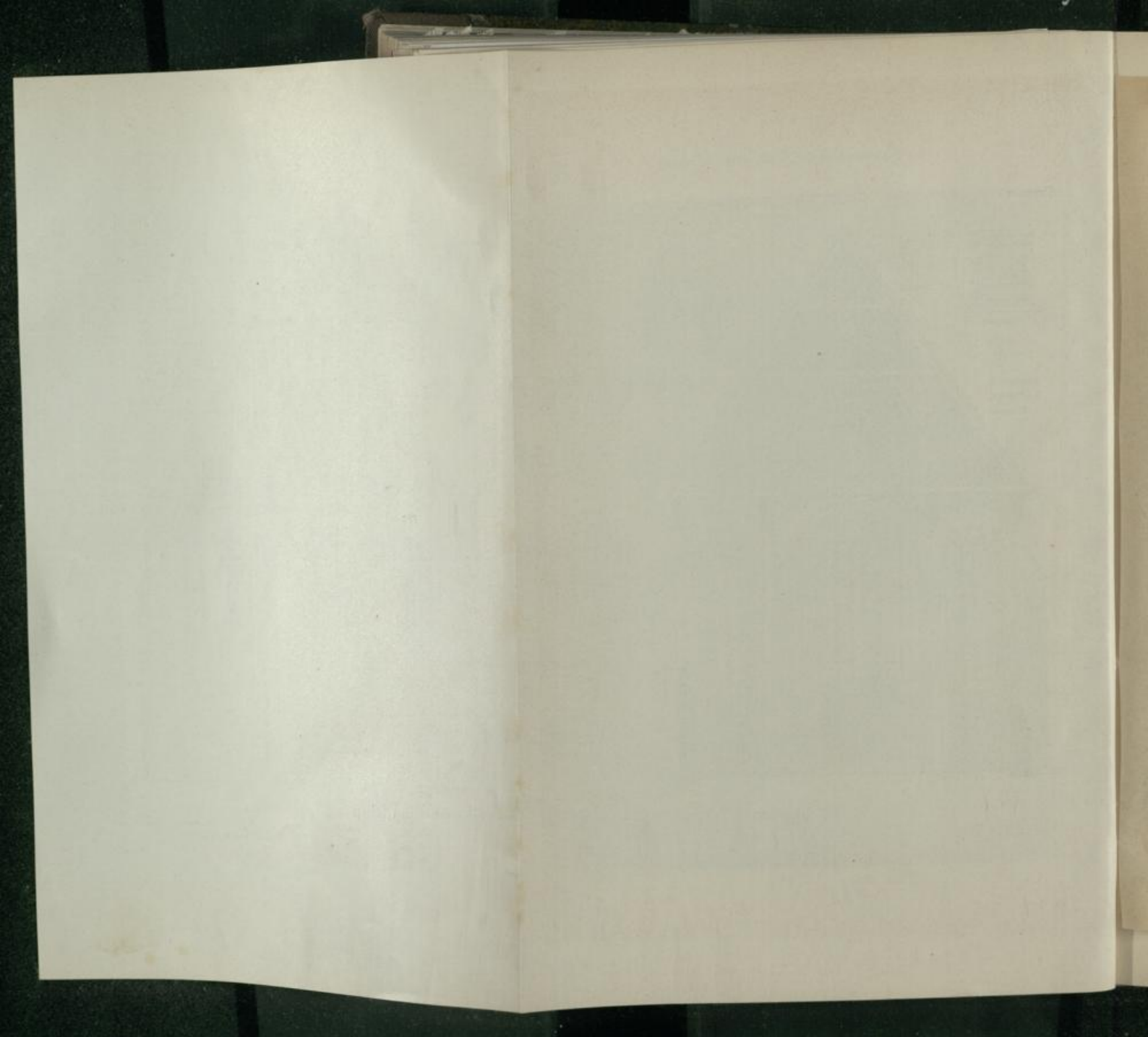
Pl. 202. Prenzlau. Dominikanerkirche und Kloster von 1711.

Prenzlau.

Tafel 31.

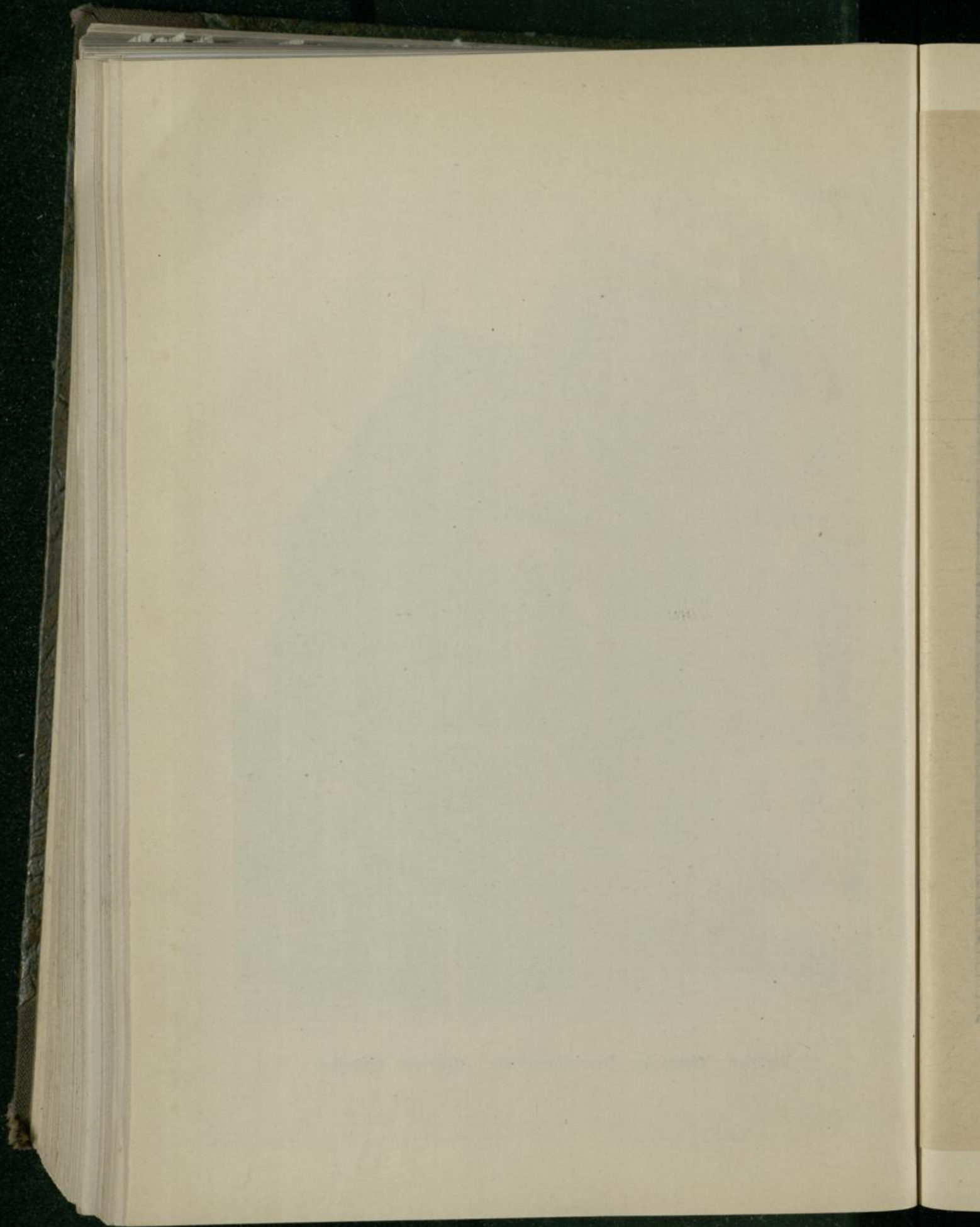


Prenzlau. Dominikanerkirche Ostseite, Querschnitt und Einzelheiten.



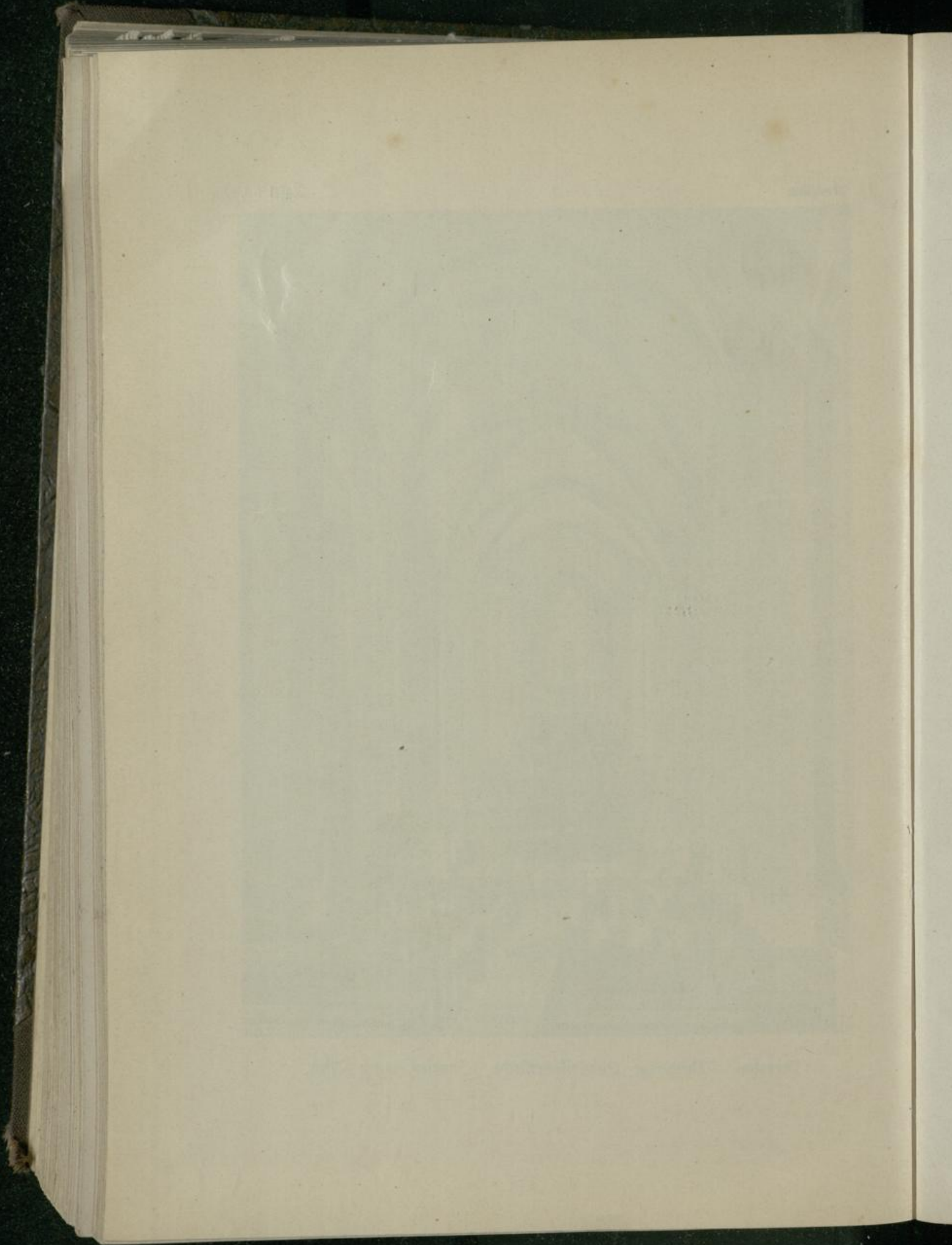


Drenzlau. Ehemalige Dominikanerkirche. Chor von Südosten.





Drenzlau. Ehemalige Dominikanerkirche. Inneres gegen Osten.



Nikolaikirche aufgegeben und vom Markgrafen sowie der Stadt mit dem nötigen Gelände für eine eigene Kirche und ein Kloster beschenkt worden waren. Sie wurde zwar im ganzen nach einheitlichem Plane, doch in mehreren Abschnitten allmählich ausgeführt. Der erste weitaus größte umfaßte den Chor und die drei anschließenden Joche des Langhauses, die wahrscheinlich in wenigen Jahren von 1275 ab vollendet wurden.¹⁾

Das frühgotische Maßwerk der teils drei-, teils zweiteiligen Fenster des Chores (Tafel 31 u. 32) besteht aus Drei- und Vierpässen und ist aus Werkstein gearbeitet. Außen sind alle Fensterbögen mit einer Läuferförmigen Umrahmung umrahmt. Die Gewölbe mit ihren ziemlich starkbusigen Rippen ruhen auf schlanken Runddiensten, die etwa 3 m über dem Erdboden mit Konsolen beginnen. Diese sind von verschiedener Ausbildung; nur die augenfälligsten vor dem Altar sind mit frühgotischem Blattwerk, nämlich teils aufrechtstehenden, teils umgeschlagenen Eichenblättern geschmückt; die anderen, zum Teil mit hornartig umgebogenen Endigungen, sind vorherrschend kehlförmig profiliert (Tafel 31). Die Rippen haben ein merkwürdig flau umrissenes Gratstabprofil mit Kehle ohne trennende Plättchen. In der Südseite seitwärts vom Altar ist im Unterteil der Mauer eine Spitzbogennische ausgespart, die durch ein starkes Rundstabpfostenwerk mit schlanken blattlosen Kapitellen in drei Teile gegliedert ist (Tafel 31). Die Teilungssäulen ruhten einst auf einem Steinsokkel, der dem amtierenden Geistlichen bei der Messefeier gelegentlich als Ruhesitz diente. Hinter dem Altar in der Achse der Kirche befindet sich eine einfache viereckige Nische, die sich ehemals, als der Fußboden erheblich tiefer lag, in Brüstungshöhe befand und vielleicht als Wandschrank diente. — Die mit dem Chor gleichzeitigen drei östlichen Joche des Langhauses haben wie der Chor an den Wänden Halbrunddienste auf ähnlich gestalteten Konsolen ohne Blattwerk. Die mit Rundstabprofil verzierten Sockel der achteckigen Schiffs Pfeiler stehen zum Teil im Erdboden. Die niedrigen Kämpfer sind glatt profiliert. Die Gewölbe entbehren wie im Chor der Quergurte, sind vielmehr entsprechend den schmalen Wanddiensten nur durch einfache Rippen in Joche geteilt. Nur der Länge nach sind die Pfeiler durch unprofilierte Spitzbogengurte verbunden, die das weiträumige Mittelschiff von den schmalen Seitenschiffen trennen. Die Rippen der Gewölbe wie auch das Maßwerk der Fenster entsprechen denen im Chor (Tafel 31 u. 33). Die südlichen Schiffsfenster waren wie in Brandenburg durch den angebauten Kreuzgang zum Teil verdeckt, wie sich denn die Dominikaner vor solcher Beeinträchtigung des Lichteinfalls grundsätzlich nicht scheuten. —

Die Mauern erheben sich auf einem niedrigen Unterbau von Feldstein, dessen Sockelvorsprung mit feichter Kehle unter den zwei oberen Granitschichten liegt, wie im Innern des Heizungsanbaus erkennbar. Hier sieht man auch, daß der Erdboden sich

¹⁾ Wenn G. Müller (a. a. O. S. 95) entgegen dem Anfangsdatum der Inschrift den Beginn der Ostteile erst Anfang des 14. Jahrh. annimmt, weil die damals gebaute Berliner Dominikanerkirche mit der Prenzlauer in den Abmessungen annähernd übereinstimmt, so kann ich dieser Folgerung nicht beipflichten; denn zunächst wäre es möglich, daß die Berliner Kirche nach dem Vorbild der Prenzlauer angelegt wurde, indes folgt aus einer annähernden Übereinstimmung der Grundrisse überhaupt noch keine genau gleichzeitige Entstehung.

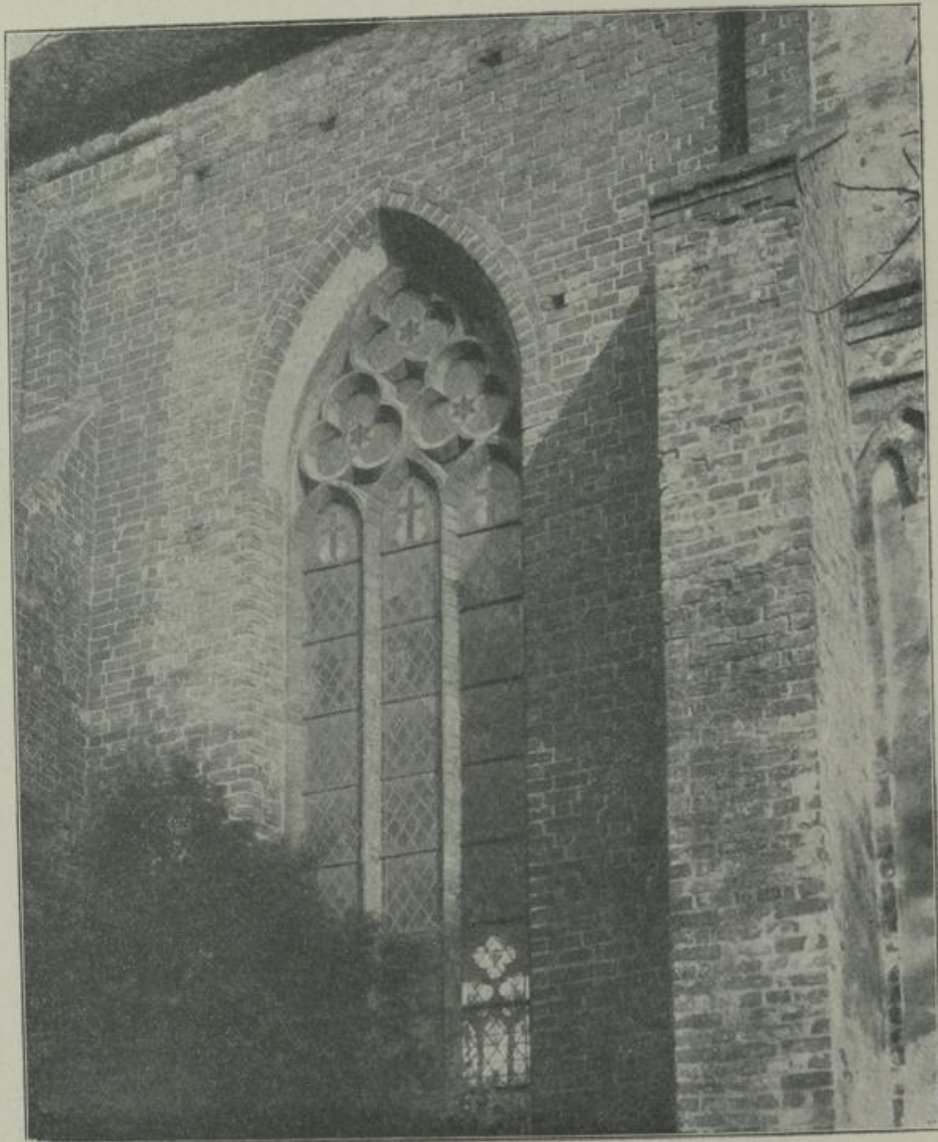


Abb. 203. Prenzlau. Dominikanerkirche. Nordseite, drittes Joch von Westen mit Baunaht.

im Laufe der Jahrhunderte um etwa 6 Stufen erhöht hat. Die mäßig starken Strebe-
pfeiler steigen ohne Absatz bis zur Höhe der Fensterbänke auf, wo sie in Pultdachform
abgedeckt sind und mit einem kleinen, flachen, in Satteldach schließenden Strebe-
pfeilerchen endigen. Das Hauptgesims besteht aus einer Kehle zwischen Rundstäben. Darunter
zieht sich am Langhaus ein vier Schichten hoher Puckstreifen hin. Er war mit einem

aus Kreisen gebildeten Friesmotive in roten Linien bemalt und erweiterte sich jedesmal über dem Scheitel der Fenster zu einer größeren Kreisform. Nach einer kleinen Skizze im Nachlaß v. Quast waren in den Kreisen Brustbilder von Heiligen und dazwischen große aufrechtstehende fünfteilige Blätter gemalt, die ihre Stengel von den benachbarten Kreisen abzweigten. Im Einklang damit war auch die Laibung der Fenster gepugt und entsprechend bemalt.

Die nur wenig später errichtete *Sakristei* ist ein kleiner gewölbter Raum von vier Jochen kuppelförmiger Kreuzgewölbe um eine Mittelsäule. Diese hat niedriges, breit auseinanderfließendes attisches Basisprofil, der jetzt dick überpugte einst sehr schlanke Schaft besteht vermutlich aus Werkstein, das auffallend schlichte gefestete Achteckkapitell entbehrt jeden Blatt Schmuckes. Das Rippenprofil besteht aus einem von zwei Rundstäbchen begleiteten Birnstab und Kehle. Die Schildrippen ruhen zugleich mit diesen auf einfach gefesteten Spitzkonsolen (Tafel 31). Die runden Schlußsteine sind ohne jeden Schmuck. Die beiden ostwärts befindlichen Fenster mit flachem Spitzbogen entstammen anscheinend neuerer Zeit. Die Sakristei ist nicht überbaut, bildet vielmehr für sich einen niedrigen Verbindungsbau zwischen Chor und Konventgebäude. Sie hatte, wie man aus ihrer hoch hinaufreichenden Dachspur am Chor schließen muß, eine Art Obergeschloß oder nutzbaren Bodenraum.

Zweite Bauzeit. Erst nachdem inzwischen die Konventgebäude mit dem Kreuzgang vollendet waren, ging man an eine Verlängerung der nur vorläufig abgeschlossenen Kirche bis an die Innenflucht des Westflügels. Um dies zu erreichen, steigerte man das Maß der Jochlänge um etwa 15 cm. Auf der Südseite konnte man die Rückwand des nördlichen schmalen Kreuzgangs benutzen (vgl. u. S. 234 und Tafel 37). Die gesamte Ausbildung der Einzelheiten wurde den schon vollendeten Teilen nachgebildet, abgesehen von geringen Unterschieden in der Profilierung der Wanddienste und der Pfeilerkapitelle. An diesen Abweichungen, sowie an der deutlichen Baunaht außen an der Süd- und Nordseite (Abb. 203) und im Innern über den Gewölben erkennt man die spätere Anfügung dieser beiden Joche. Im Innern der Kirche errichtete man — jedenfalls aus Holz — längs der Südseite eine vermutlich nur schmale Galerie, deren Bestand erwiesen ist durch die Spuren von Türen in dieser Höhe der Südmauer im zweiten und fünften Joch von Osten. Von den dadurch in ihrer Wirkung beeinträchtigten Fenstern waren die zwei westlichen ohnehin im unteren Teile durch den äußeren Anbau verdeckt.

Anders lag die Sache im Norden auf der Stadtseite. Die Kirche hatte bisher für die Gemeinde nur ein Portal inmitten der vorläufigen westlichen Abschlußwand gehabt. Dieser Zugang mußte auch beim Bau der beiden neuen Joche frei bleiben. Aus diesem Grunde, zugleich auch zugunsten einer bequemerer Zufuhr von Baustoffen während der Arbeitstage, ließ man das dem genannten Portal zunächst liegende Feld der Nordseite von unten bis zum Hauptgesims ganz offen. Der Schluß dieser Lücke, welcher ziemlich flüchtig ausgeführt ist, bildet den Abschluß der Bauzeit. Die bisher verwendete fremde Steinart war anscheinend nicht mehr zur Hand; so mußte man die in Prenzlau selbst hergestellte, von abweichender häßlicher Farbe dafür verwenden

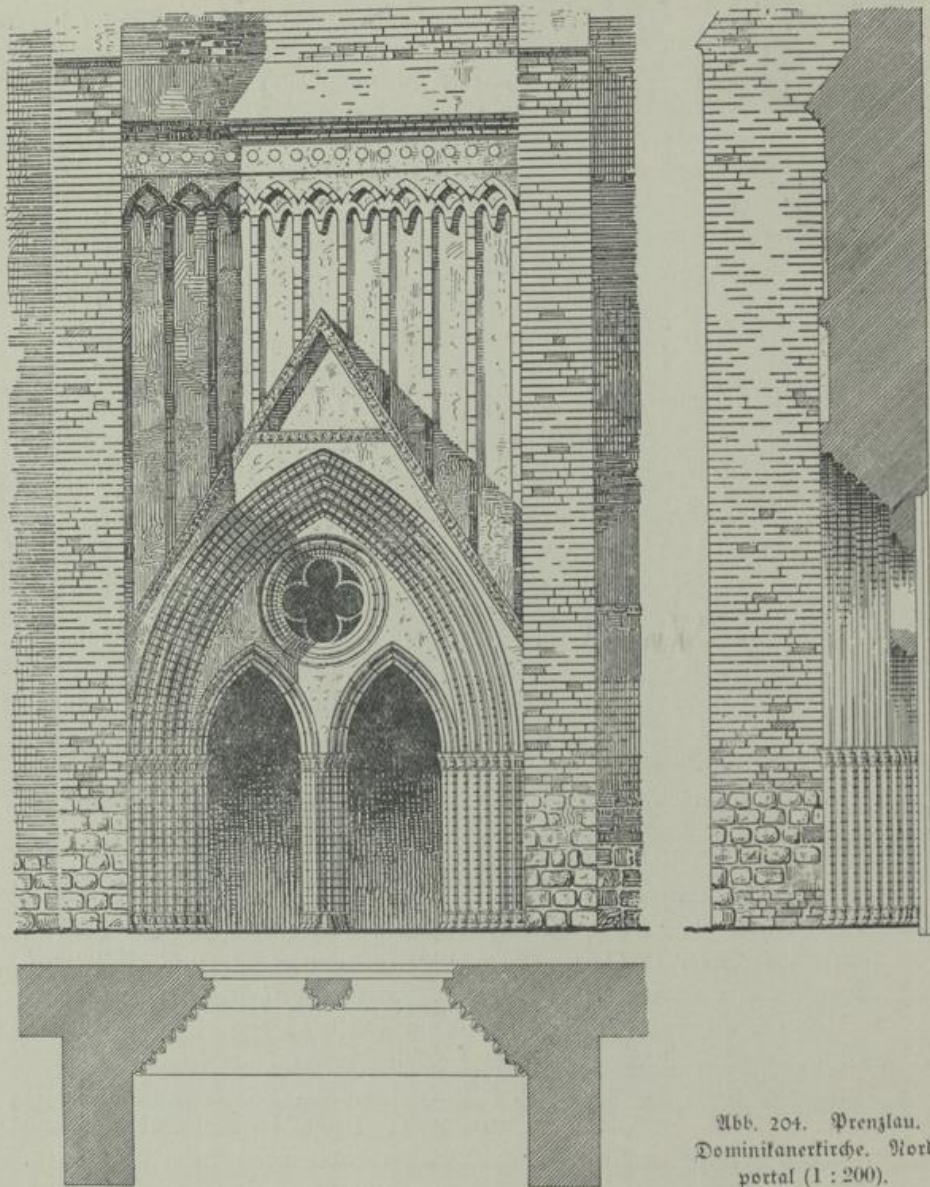


Abb. 204. Prenzlau.
Dominikanerkirche. Nord-
portal (1 : 200).

Die Lässigkeit der Ausführung zeigt sich in dem mangelhaften Anschluß an die Verzahnung neben dem jetzigen Portaljoch, in der geringeren Höhe des Fensterbogens und dem Fehlen des Hauptgesimses, dessen Profilsteine wohl auch schon ausgegangen waren (Abb. 203).

Dritte Bauzeit. Ehe man das letzte Joch im Westen zur Ausführung



Abb. 205. Prenzlau. Dominikanerkirche. Fries am Nordportal.

bringen konnte, mußte man, weil hierdurch der bisherige Eingang wiederum verbaut wurde, der Kirche ein neues Portal an der Nordseite schaffen. Es ist das jetzt daselbst vorhandene, zweitürige Portal, dessen nachträgliche Einfügung im Innern an einem schwachen Absatz in abgetreppter Form leicht zu erkennen ist (Abb. 204). Die beiden Durchgangsöffnungen nebst einem Radfensterchen darüber werden von einem reich profilierten Spitzbogen umfaßt, der die ganze Breite zwischen den Strebepfeilern einnimmt. Zur Ausbildung seiner tiefen Gewände mußte das Portal mit seiner horizontal abschließenden hohen Übermauerung um ein Beträchtliches vor die Mauerflucht gezogen werden. Aus demselben Grunde vergrößerte man auch die Breite und namentlich die Tiefe der beiden anschließenden Strebepfeiler. Die Bogenkämpfer und der Rand des Wimpergs sind mit frühgotischem Blattwerk verziert (Abb. 205). Die ganze Ausführung des Innern wurde wiederum den früheren Teilen in den Einzelheiten angepaßt. Bei Errichtung der Südwand wurde die eine Hälfte vom Nordgiebel des westlichen Konventflügels verbaut.

Der Westgiebel wurde im allgemeinen sehr einfach gestaltet. Das Portal in dreifacher Abstufung mit gebündelten Rundstäben und einfach profilierten Basen und Kämpfern hat auffallend steilen Spitzbogen und erscheint größtenteils neu. Das große Hauptfenster darüber ist dreiteilig, mit kräftigem Profil umrahmt und in eine breite Nische eingebettet. Bei ihm sowie bei den schmaleren zweiseitigen Seitenschiffsfenstern verzichtete man auf die reicheren früheren Maßwerkformen. Sein unterer Teil ist durch eine spätere Änderung entstellt. Das Giebeldreieck wird durch breite Spitzbogenblenden in zwei Reihen übereinander kärglich gegliedert, entsprechend der gesamten sparsamen Gestaltung der Westfront (Abb. 202). —

Als erste Wiederherstellung am Gebäude ist eine Erneuerung des Dachstuhl anzuführen. Er ist im Schiff teils eichen, teils kiefern, hat aber in bezug auf die Konstruktion kein einheitliches Gepräge. Nur etwa zwanzig Gespärre im Südosten haben nicht nur durch die altersgraue Farbe, sondern auch durch die dort allein angewendeten Kreuzstreben im Seitenschiff etwas älteres Aussehen. Indessen fehlen die sonst üblichen kleinen Fußstafeln überall, und beide Arten von Gefüge rühren daher wohl erst vom Ende des Mittelalters her, der ältere Rest etwa aus der Zeit nach dem großen Stadtbrande von 1483, das übrige vielleicht von einer Erneuerung nach dem Klosterbrande von 1519 (Niedel XXI, 391). Der Chordachstuhl ist sehr einfach und enthält außer den Sparren, wenigen Bänderbalken und zwei Mittelpfosten nur eine Keilbalkenlage (Tafel 31). Einen Dachreiter scheint die Kirche, wenn man nach Merian urteilen soll, nie besessen zu haben.

Infolge der Reformation und des Verfalls der alten Nikolaikirche wurde die Klosterkirche fortan als Pfarrkirche der Nikolaigemeinde benutzt; insolgedessen ging der Name jener auf sie über. 1740 wurde sie „ausgeputzt und mit neuen Fenstern versehen“ (Beckmanns Nachlaß). Bei der Erneuerung von 1874—76 wurden das Innere sowie das Stab- und Maßwerk wiederhergestellt (Adler, Nachtrag S. 76) und die Emporen beseitigt; noch später fügte man an der Nordseite einen Raum für die Zentralheizung an.

Ausstattungsgegenstände.

Der sehr hohe Altaraufbau (Tafel 34) ist ein Prunkstück in reichen Spätrenaissanceformen, laut Inschrift vom Jahre 1609, anscheinend aus der gleichen Bildhauerschule wie jener der Stadtkirche zu Schwedt a. D. Der zunächst über der

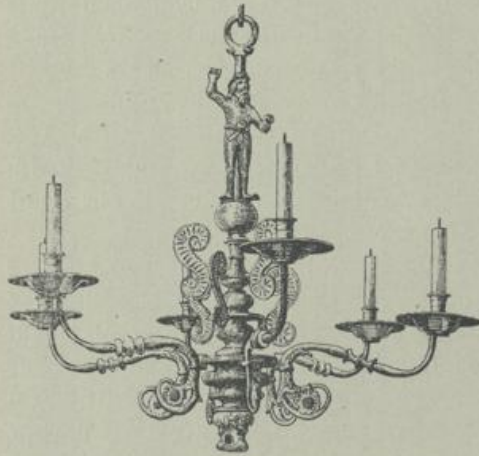


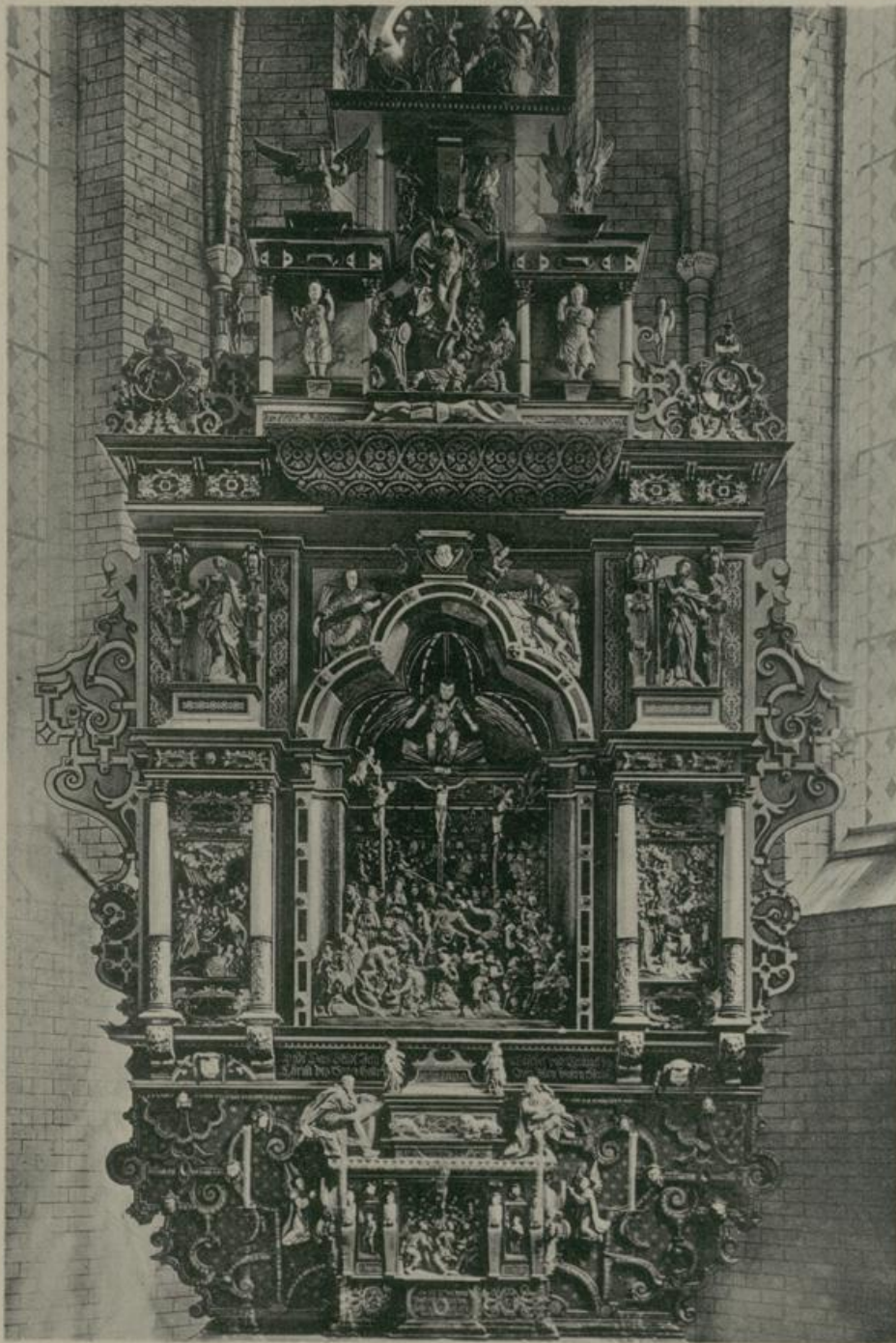
Abb. 206. Prenzlau. Dominikanerkirche.
Messingtronleuchter.

Mensa sich erhebende nach oben verbreiterte Unterfaß ist mit vergoldetem Wandornament überzogen und in der Mitte mit einem Vorbau in Form eines reichen Ziergehäuses versehen, das außer den Figuren zweier Evangelisten und mehrerer Kardinaltugenden in der Mitte eine kleine Darstellung des Abendmahls enthält.

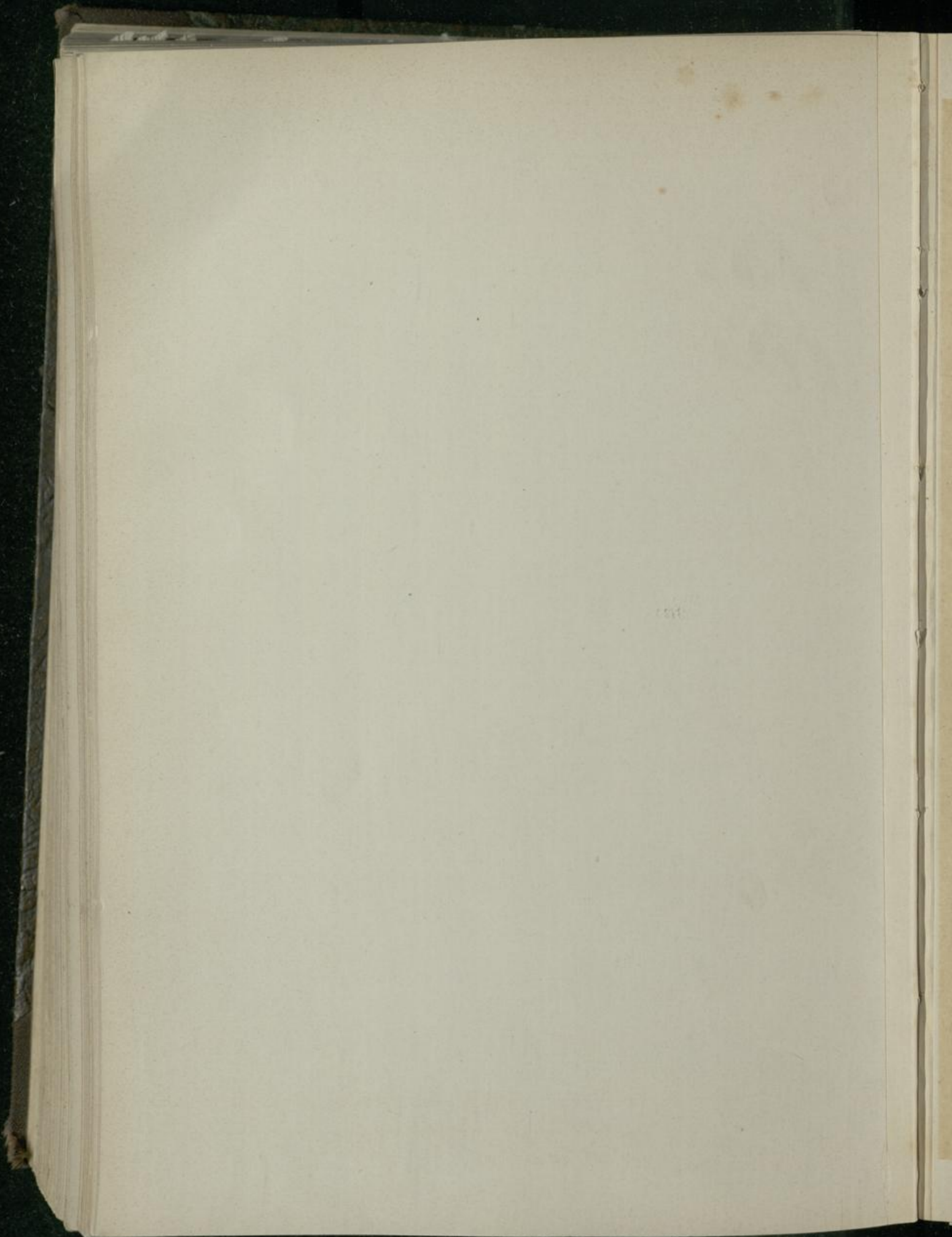
In dem folgenden Hauptgeschoß des Aufbaues bildet den Hauptgegenstand eine figurenreiche Darstellung der Kreuzigung in einer Kleeblattarkade (Tafel 35), zu deren beiden Seiten sich Säulenpaare auf Konsolen erheben, zwischen denen links die Geburt Christi und rechts die Taufe im Jordan mit den musizierenden Heerschaaren darüber dargestellt sind. Über dem Gebälk dieser Säulenpaare stehen Petrus und Paulus zwischen Karyatiden. Im obersten Aufsätze die Auferstehung Christi. Der reich ornamentierte und vergoldete Altar wurde 1843 wiederhergestellt.

Ein Kelch, silbervergoldet, 18 cm hoch. Der Fuß in Sechspassform, der Schaft sechseckig, unter dem breiten flachen, melonenartig geriffelten Knauf die Buchstaben: „*Idinri*.“ Über dem Knauf: „*ihesus*.“ Die Kupa erneuert in breiter, niedriger, bauchiger Form. Am Fuß ein kleiner plastischer Kreuzifixus als Signakulum. Auf der Unterseite des Fußes die Widmunginschrift, nach welcher i. J. 1598 die Kirchenvorsteher den Kelch verfertigen ließen. — Dazu eine Patene mit eingraviertem Kreuz auf dem Rande.

Ein großer silberner Kelch, 25 cm hoch, in einfachen Barockformen, der Fuß in Sechspassform, Schaft sechseckig, Knauf rundlich dick, reich gefeibt, Kupa hoch in

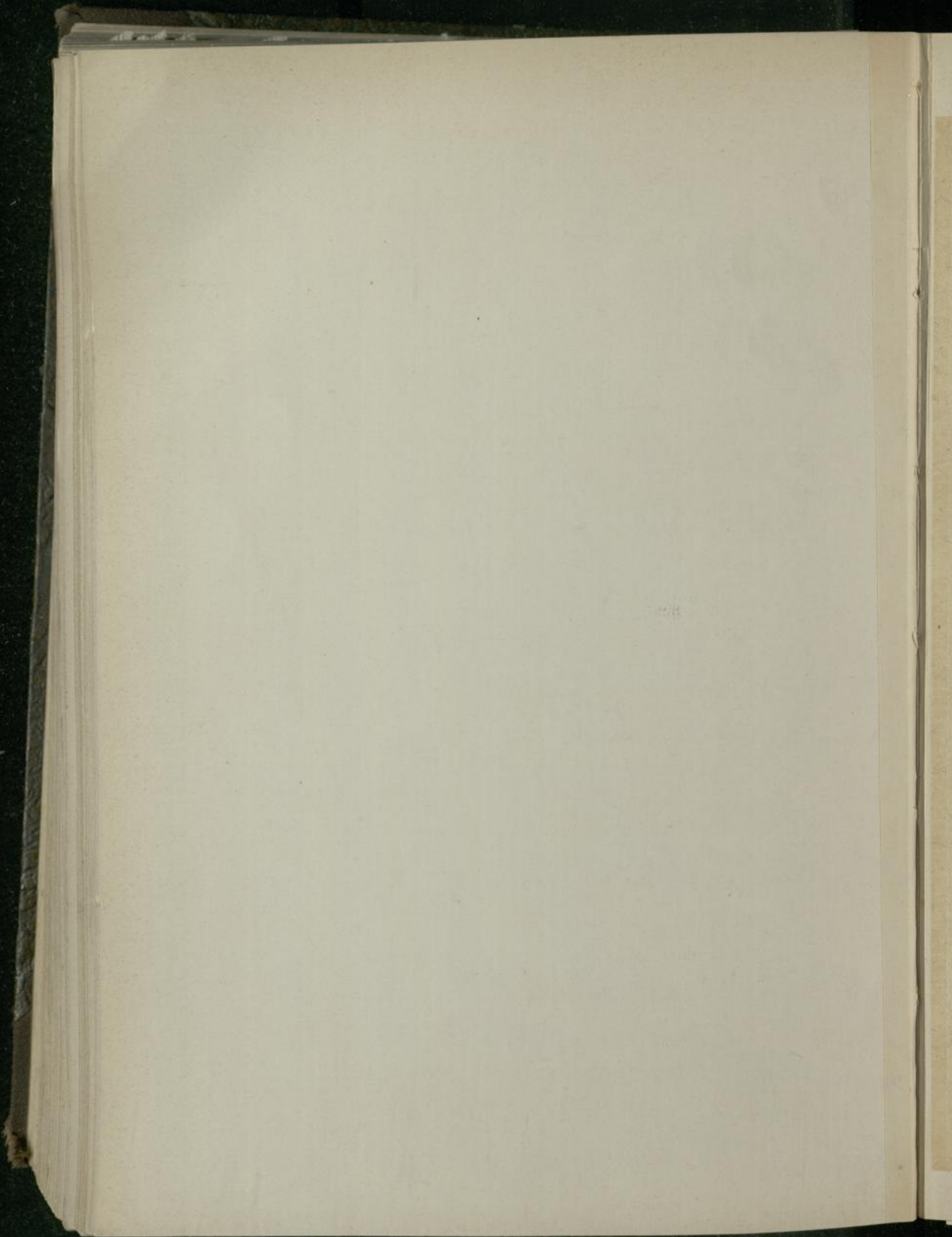


Prenzlau. Ehemalige Dominikanerkirche. Altar.



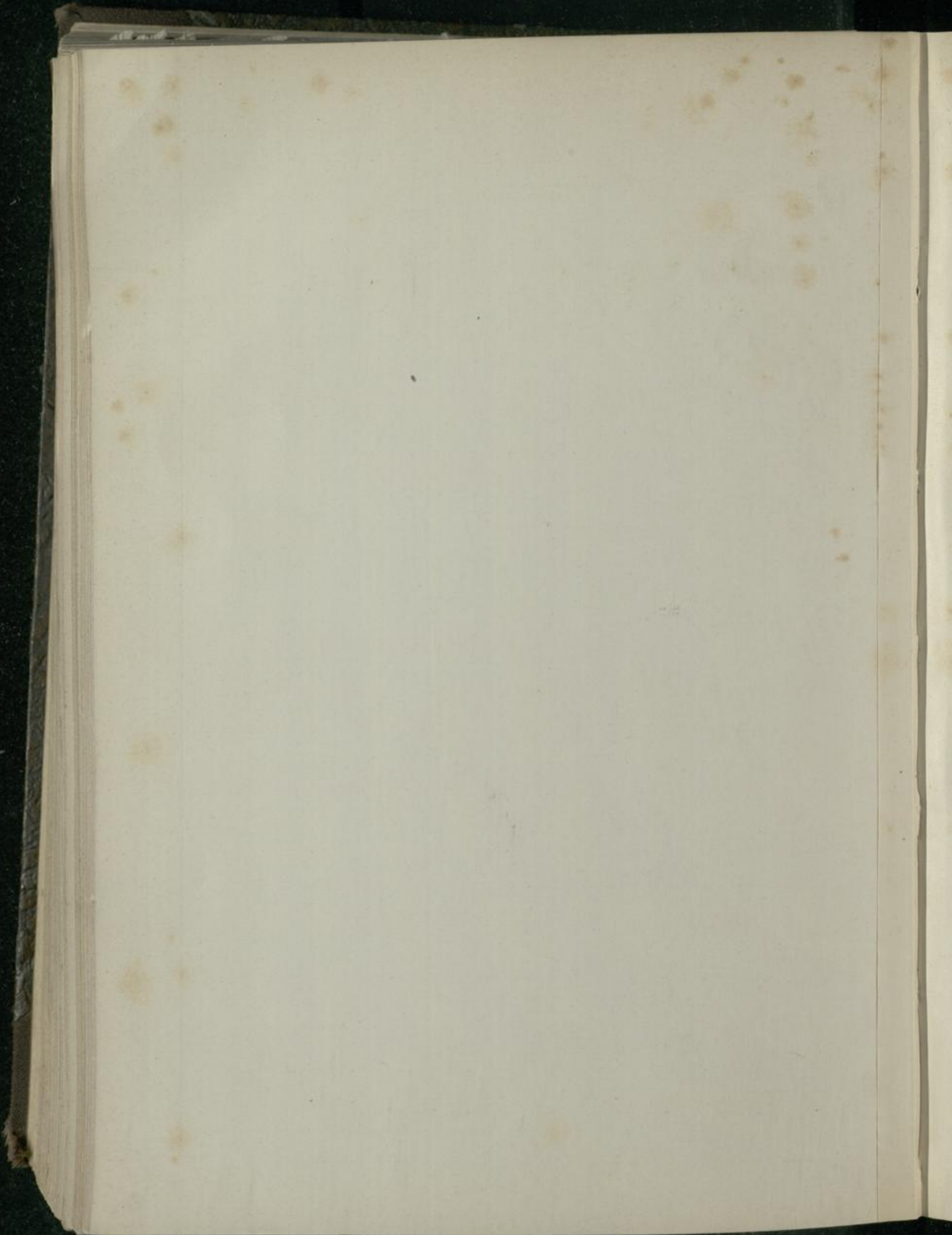


Drenzlau. Ehemalige Dominikanerkirche. Mittelteil des Altars.





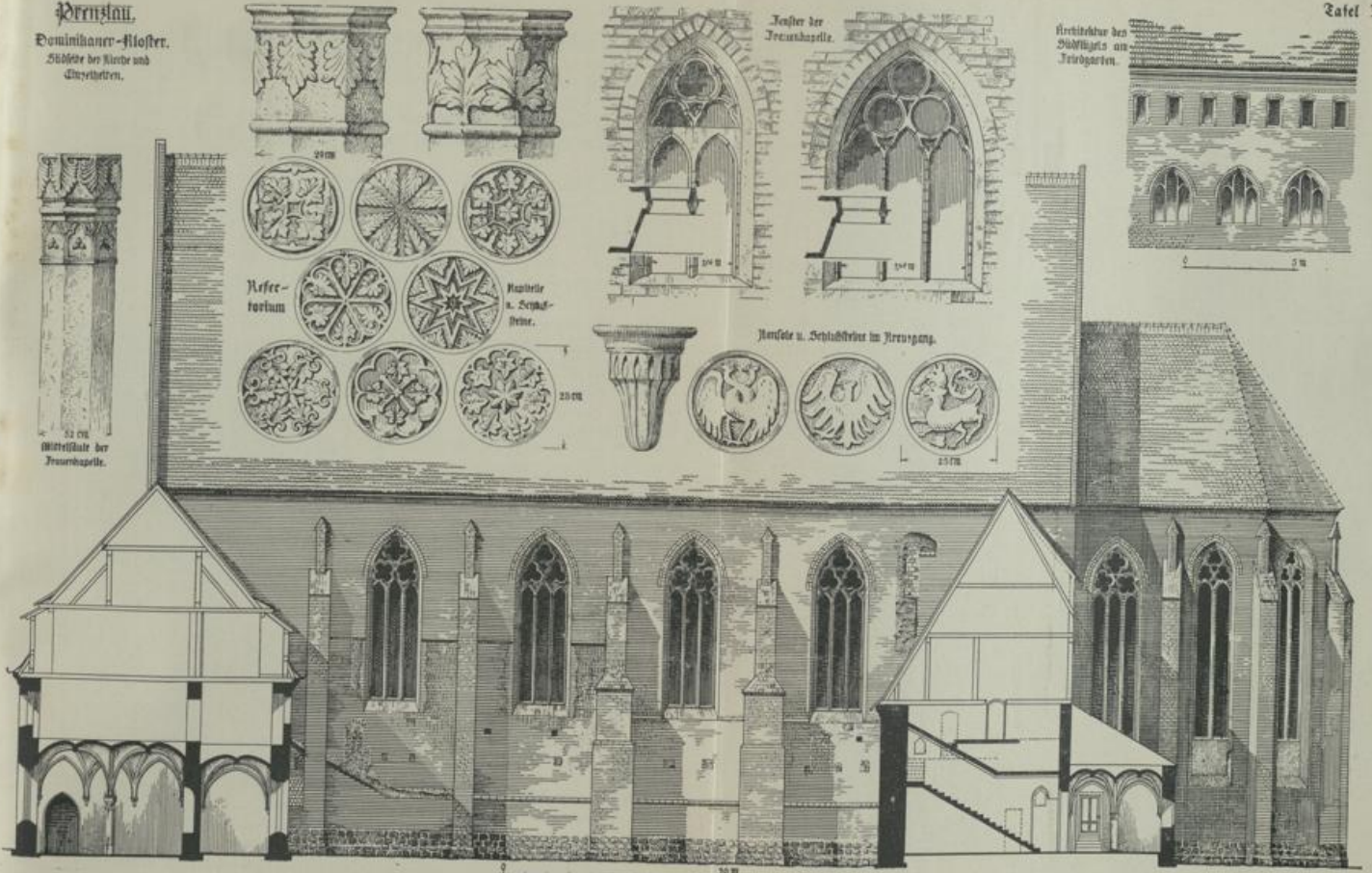
Prenzlau. Stoffmuster in der ehemaligen Dominikanerkirche.



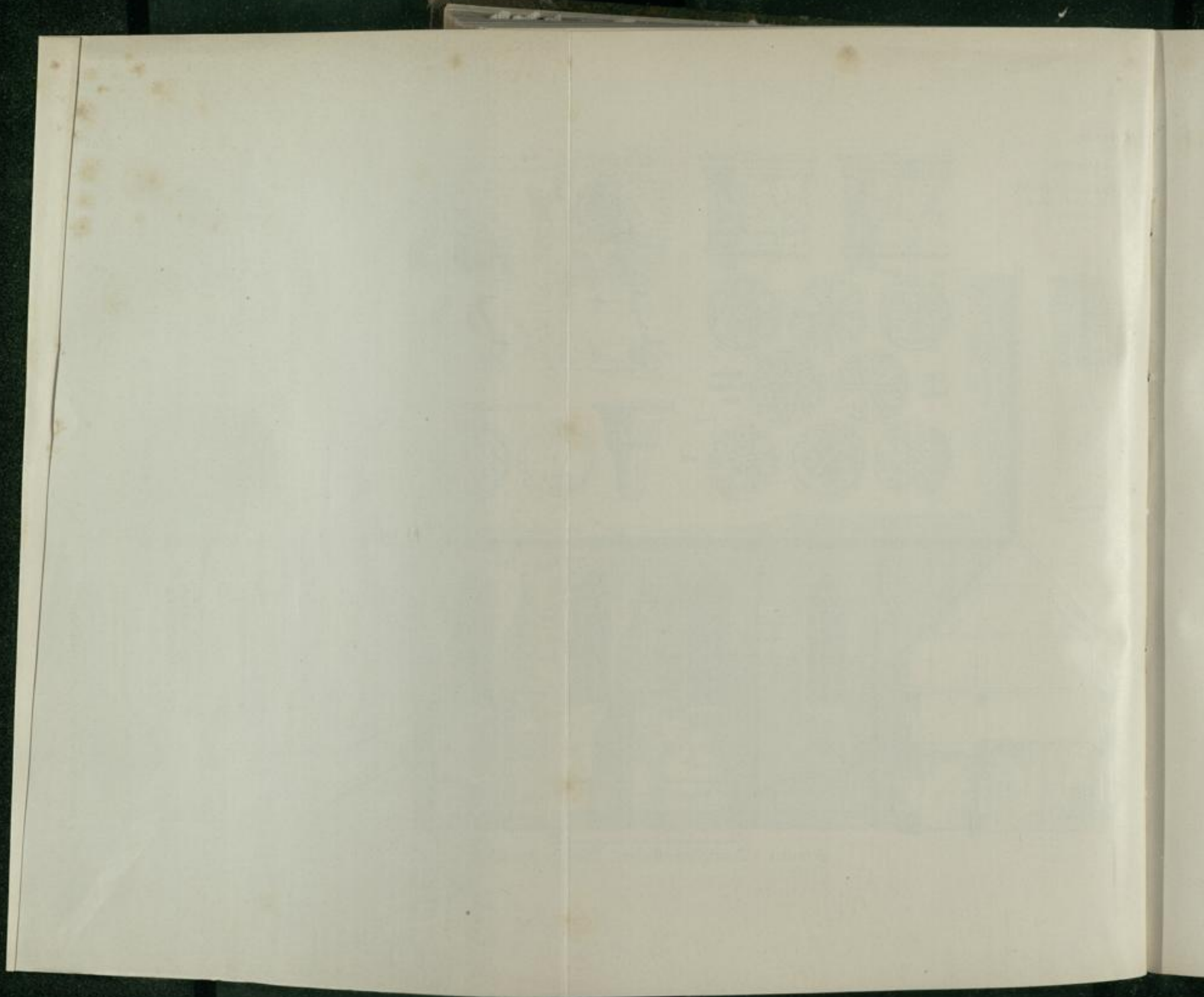
Frenslau.

Frenslau.
Dominikaner-Kloster.
Südseite der Kirche und
Einzelheiten.

Tafel 37.



Frenslau. Dominikanerkloster. Südseite der Kirche und Einzelheiten.



straffem Kontur, gestiftet 1704. Auf der Unterseite des Fußes das Berliner Beschauzeichen und die Buchstaben des Meisters CFW. Dasselbe auch an der Kuppel.

Zwei kräftige gotische Bronzeleuchter, 38 cm hoch, in schwerer Profilierung.

Zwei Bronzeleuchter, 40 cm hoch, im Renaissancecharakter. Der Fuß glatt rund, die Schäfte des einen in zierlicher, des anderen in kräftiger Balusterform. 17. Jahrhundert (der eine datiert 1662).

Fünf Messingkronleuchter aus dem 17. und 18. Jahrhundert nach verschiedenem Modell, einer in Abb. 206 wiedergegeben.

Vier schwarze gußeiserne, teilweise bronzierte Altarleuchter mit je drei knienden Engeln am Fuße, nebst einem ebensolchen Kreuzifixus aus der Zeit von etwa 1830, vielleicht aus der Staatlichen Eisengießerei in Berlin.

Eine zinnerne Weinkanne in einfacher Zylinderform mit Henkel, Gänche und Deckel. Ohne Inschrift. 17. oder 18. Jahrhundert.

Altarbehang aus einem roten gemusterten Seidendamast; Anfang des 18. Jahrh. Es sind zwei Bahnen von der Länge der Mensabreite, die i. J. 1736 querlaufend und entgegen dem Sinn des Ornaments zu dem Altarbehang verwendet und am unteren Rande mit einem kleinen Agnus dei im Kranz befestigt wurden (Tafel 36).

Tafelgemälde, Kreuzigung mit Ansicht der Stadt Prenzlau im Hintergrund, vorn die kniende Familie des Stifters. 17. Jahrhundert.

Einige künstlerisch nicht bedeutende Pastorenbildnisse.

In der Südostecke des Schiffes der Grabstein des 1759 verstorbenen Prenzlauer Arztes Gotthold Struve und seiner Gattin. Eine von zwei Engeln gehaltene Draperie dient zur Aufnahme der Grabinschrift.

In der Nordostecke der aus weißem Marmor gearbeitete Grabstein des Oberstleutnants Karl Schrötter († 1849), im Stile der Romantik.

Die Glocken hängen im Turm der alten Nikolaikirche (siehe daselbst).

Klostergebäude.

Die zweistöckigen Klostergebäude liegen im Süden der Kirche um den annähernd quadratischen Friedgarten gruppiert (Tafel 30). Ihre im allgemeinen äußerst einfachen Architekturformen (Tafel 37) zeigen fast durchgehends gleichen Stilcharakter, doch beweist die etwas verschiedene Ausbildung der kleinen Obergeschosfenster am Friedgarten, welche im Ostflügel scheinrecht, im Süd- und Westflügel im flachen Stichbogen geschlossen sind, daß jener zunächst allein entstand und zwar in unmittelbarem Anschluß an die Ostteile der Kirche, während die beiden anderen erst etwas später, jedoch vor Errichtung der drei westlichen Kirchenjoche, vermutlich um die Mitte des 14. Jahrhunderts, erbaut wurden. Da der Westflügel als Gesims ein anderes Profil und kein deutsches Band besitzt, darf man wohl schließen, daß er seinerseits wiederum etwas später als der Südflügel vollendet wurde. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts dienen die Gebäude als Armenhaus, Hospital und Gefängnis und wurden mehrfachen inneren

Umbauten unterzogen, wodurch die Erkennung der Zweckbestimmung der Räume zum Teil erschwert wird.

Der Kreuzgang war ursprünglich nur an drei Seiten in der jetzigen Breite vorhanden. Die Anbauten auf der vierten Seite längs der Kirche hatten folgende Anordnung (Tafel 37): In der Tiefe der Strebepfeiler war zunächst ein mittels schmaler Öffnungen durch diese hindurchführender, in flacher Strebogentonne überwölbter Gang angelegt, der vermutlich einen ebenfalls nur schmalen, aber gedeckten Obergeschossgang aus Holz trug. Dieser sollte zwar zur unmittelbaren Verbindung der Obergeschosse des Ost- und Westflügels dienen, wurde aber unter möglichster Einschränkung der Höhenmaße samt dem Erdgeschossgang soweit herabgedrückt, daß sein Dach die Kirchenfenster nicht verdeckte. Infolgedessen mündete er an seinen Enden auf geradläufige Treppen aus, die zur Obergeschosshöhe hinaufführten. Von der westlichen dieser Treppen sind die Anzeichen und Spuren noch deutlich sichtbar, namentlich die geringere Stärke ihrer Hinterwand im Vergleich zu der größeren der später aufgemauerten Kirchenwand. Die Treppe bestand aus etwa 12 Stufen, die von einer steigenden Strebogentonne getragen wurden. Ungefähr von ihrem unteren Teile führte die bei der Kirche bereits erwähnte Tür zu der Empore an der Südseite. Dies konnte freilich erst nach Abschluß der zweiten Bauzeit geschehen, da bis zu ihr dieser schmale Bau mit der Treppe nordwärts noch freistand, wie ein kleines, jetzt vermauertes Fenster unter der Treppe bezeugt. — Gleichzeitig mit der Verlängerung der Kirche (zweite Bauzeit) unternahm man eine Umgestaltung dieses Verbindungsganges. Sie wurde wohl zum Teil veranlaßt durch üble Erfahrungen an den durch die Durchgangsöffnungen stark geschwächten Strebepfeilern, die deswegen in der Folge bedeutend verstärkt werden mußten, wie sie es noch heute sind. Man verzichtete also im Westteile der Kirche auf einen die Pfeiler durchbrechenden Gang und konnte diese infolgedessen in geringerem Querschnitt anlegen. Im Ostteil mußte der Erdgeschossgang jetzt neben den Strebepfeilern hinführen und deshalb dieser Teil breiter werden. Man gab ihm die Breite der anderen Kreuzgänge, mußte aber, um mit dem dadurch höher werdenden Dache nicht die Kirchenfenster zu verdecken, auf den oberen Gang verzichten. Im Westen blieb die Treppe vermutlich bestehen, wahrscheinlich wurde sie verbreitert und erhielt einen unteren Lauf, der im Erdgeschosß begann. Inretwegen mußte dieser Teil notgedrungen zweistöckig werden, und eine beträchtliche Einschränkung der Höhe der beiden westlichen Kirchenfenster war unvermeidlich; diese wurden erst im 19. Jahrhundert bis zur Sohlbankhöhe der übrigen abwärts verlängert. Alle diese Vorgänge sind aus den Spuren (Deckleisten, Balkenlöchern u. dergl.) auf der Südseite noch ersichtlich.

Der Kreuzgang in den drei anderen Flügeln zeigt breite dreiteilige Spitzbogenfenster, die freilich zum großen Teil vermauert sind. Er ist durchweg mit Kreuzgewölben auf Birnstabrippen überwölbt. Die runden Schlüsselsteine sind vorherrschend mit frühgotischem Blattwerk geschmückt, die Konsolen in der damals beliebten Spitzform ausgebildet (Tafel 37).

Daß der Ostflügel, wie oben bemerkt, vorerst allein allen Bedürfnissen der Brüder genügen mußte, läßt auch die Anordnung seiner Räume erkennen. Ihre

einzigste Bestimmung ist trotz der vielfachen Umbauten noch mit einiger Sicherheit festzustellen.

Der Kirche und Sakristei zunächst lag ein dreiachsiger gewölbter Raum. Er erhielt sein Licht von Osten durch drei nicht eben große Spitzbogenfenster mit unprofilirten, zur Zeit größtenteils vermauerten Gewänden. Der durch Zwischenräume jetzt vielfach unterteilte Raum dient heute als Gefängnis. Daß es einst der Kapitelsaal war, wie G. Müller (S. 99) annimmt, erscheint ausgeschlossen, da die Türen gegen den Kreuzgang fehlen, vielmehr werden wir in ihm eher ein Archiv oder einen Raum zur Aufbewahrung des Kirchenschatzes, der in unsrer Gegend häufig die Bezeichnung „Berkammer“ trägt, vermuten dürfen. Dementsprechend war die Wand gegen den Kreuzgang ganz geschlossen gehalten, um hier Schränke aufstellen zu können.

Der südlich anstoßende kleine einachsige, mit dem vorhergehenden durch eine Tür verbundene Raum ist in gleicher Weise gewölbt, erhält aber durch ein bedeutend größeres Fenster reichliches Licht und diente vielleicht als Schreibstube.

Den Kapitelsaal kann man hingegen mit voller Sicherheit in dem südlich anschließenden dreiachsigen Raume erkennen. In erster Linie sprechen für diese Bestimmung ein breites Portal am Kreuzgang in der Mittelachse, das vom Verfasser durch Freilegung eines Teiles des Gewändes nachgewiesen wurde und mit reichem, mehrfach abgestuftem Profil aus Bündelstäben umrahmt war. Ferner die sonst stets neben dem Portal in den beiden seitlichen Achsen befindlichen Fenster, die jetzt durch zwei achsial zu dem Kreuzganggewölbe und symmetrisch zum Portal liegende Türen ersetzt werden, und deren einstige hohe Spitzbogenform durch Abklopfen wenigstens wahrscheinlich gemacht wurde. Außerdem die großen breiten Spitzbogenfenster an der Ostwand und schließlich die beobachtete mittlere Lage des Saales im Verhältnis zum Friedgarten, die so genau innegehalten ist, daß das Portal in das mittlere der neun Kreuzgangjoche zu liegen kam. Die höchstwahrscheinlich einst vorhandenen Gewölbe des Saales bestehen nicht mehr.

Der nun folgende, von zwei $1\frac{1}{2}$ Stein starken Wänden eingeschlossene schmale Raum bildete wohl einen Durchgang vom Kreuzgang nach dem Hofe und trennte die mehr oder weniger zur Kirche gehörigen Räume von den profanen. Die südliche seiner Seitenwände wurde erst durch eine Änderung in neuester Zeit entfernt, ist aber noch in den älteren Plänen gezeichnet. Die Durchgangsöffnung nach dem Hof bestand in einer breiten Tür, deren Spitzbogenumrahmung noch erhalten ist und denen der Kapitelsaalfenster gleicht.

Darauf folgte ein Raum von der Größe des Kapitelsaales, der in der ersten Zeit, solange der Ostflügel allein bestand, unzweifelhaft als Refektorium, später dann als Auditorium, Fraternei oder Tagesraum der Brüder diente. Er scheint drei Spitzbogenfenster gehabt zu haben; seine Gewölbe gingen verloren.

Den Eckraum am Südende des Flügels bildete die älteste Küche des Klosters. Ihr Rauchfang ist noch, wenn vielleicht auch nicht ganz in der alten Form, so doch an alter Stelle erhalten und als sehr frühe Anlage besonders durch einen gewaltigen Schornstein von länglichem Grundriß gekennzeichnet, der noch in den westlich benachbarten

Raum, vermutlich die Speisekammer oder Anrichte, übergreift und in dieser Größe nirgends weiter im Kloster vorkommt. Die Küche ist auch äußerlich durch ihre zwei Stichbogenfenster auf jeder Seite in Spitzbogenblenden ausgezeichnet ¹⁾.

Die Westwand der vermutlichen Speisekammer ist auf ihrer Ostseite durch einen breiten halbkreisförmigen Gurtbogen verstärkt, der in der Flucht der Hofmauer des Südflügels liegt und sich aus dem einstigen vorläufigen Abschluß des Konventgebäudes an dieser Stelle erklärt.

Das Obergeschoß des Ostflügels nahm nach uraltem klösterlichen Brauch ein großer Schlaßaal ein und zwar in der ganzen Breite des heutigen Obergeschosses, von dem jetzt an der Friedgartenseite ein Gang abgeteilt ist. Das wird u. a. dadurch bestätigt, daß auf beiden Langseiten kleine Rechteckfenster sitzen, die in gleichen Abständen mit etwas erhöhter Brüstung angebracht waren, wie dies bei Dormitorien üblich war. Wäre der Korridor schon ursprünglich vorhanden gewesen, so würden wir nach dem Friedgarten größere Fenster finden. Einen weiteren Beweis bilden die noch erhaltenen Kanten der Gruppe dreier großer Fenster am Südende, also an gleicher Stelle wie in Brandenburg und Gransee. Sie erhellen den Raum, namentlich den Mittelgang zwischen den Bettverschlagen der ganzen Länge nach. Ohne Zweifel befand sich hier ein Siebel, in den sie hineinragten, wie der Schlaßaal selbst nach althergebrachter Weise in den Dachstuhl hineingereicht haben wird.

Durch eine in der Kirchenmauer liegende Treppe stand der Saal mit der Sakristei in Verbindung, wodurch es den Mönchen ermöglicht war, auf kürzestem Wege zu den frühen Horen zum Chor zu gelangen. Die Treppe erhielt ihr Licht durch zwei kleine Fenster von der Kirche her. In derselben Wand etwas weiter östlich, führte von einer zweiten Tür aus ein kurzer Gang über einige Stufen ostwärts und mündete nach der Kirche zu höchstwahrscheinlich auf eine Kanzel oder einen Lettner, der hier, wie in anderen Dominikanerkirchen, später meist als Trennung zwischen Mönchschor und Laienkirche angelegt wurde. Ebenfalls in der Grenz wand zwischen Kirche und Ostflügel, und zwar in dessen Nordwestecke, lag eine Wendeltreppe, mittels derer man zum Bodenraum des Kirchenschiffes gelangen konnte. Ist auch ihr oberer, über Dach ragender Teil jetzt zerstört, so sieht man doch noch seinen Ansaß an der Kirchenmauer und die vermauerte Tür darin gerade über der Westmauer des Flügels. Jetzt liegt die Verbindung mit dem Kirchendache weiter ostwärts im oberen Dachteil.

Bei dem oben erwähnten großen Erdgeschoßbogen in der Flucht der südlichen Ostflügelmauer schließt der annähernd parallel zur Stadtmauer laufende Südflügel (Tafel 37) an. Etwa in seiner Mitte liegt jetzt der Haupteingang zum Krankenhause in Gestalt einer breiten Durchfahrt. Von den beiden sie einschließenden Mauern scheint nur die östliche alt zu sein. Der jetzt mehrfach geteilte Erdgeschoßraum östlich von ihr war nach einem Plane aus dem 18. Jahrhundert noch gewölbt und vermutlich das Winterrefektorium, während der von der Durchfahrt sich westwärts

¹⁾ Außer anderen Beispielen zeigt auch dieser Fall, daß die Annahme eines Refektoriums und einer Küche an dieser Stelle beim Pauliskloster in Brandenburg, gegen welche G. Müller a. a. O. S. 135) Bedenken erhebt, durchaus berechtigt ist.

erstreckende große Raum als Sommerrefektorium anzusprechen ist. Im vierten Kreuzgangjoch von Westen bemerkt man dicht unter der Gewölbekappe eine kleine kreisrunde Öffnung mit einmal abgestuftem Gewände. Sie diente vielleicht als Durchlaß für das Seil, mit welchem man vom Refektorium aus die vor der Öffnung aufgehängte Glocke zog, um die Brüder zur Tafel zu rufen.

Die Räume über dem Refektorium enthielten wohl in erster Linie ein geräumiges Vestiarium zur Aufbewahrung von Kleidervorräten für die Brüder.

Westwärts vom jetzigen Hauptportal beginnen auch erst die ausgedehnten Keller des Klosters, während die östlich davon belegenen Teile, wie auch alle Kreuzgänge, nicht unterkellert waren. Die Kellergewölbe haben durchweg annähernd quadratische Joche und etwa 30 cm breite, unprofilierte schwere Rippen, die schon etwa 1 m über Fußboden auf kurzen quadratischen Pfeilern ansetzen. Bemerkenswert im Keller ist zunächst eine 2,74 m starke Scheidemauer, welche den Raum unter dem Sommerrefektorium durchquert und nur von einem niedrigen 1,20 m breiten tunnelartigen Durchgang durchbrochen wird; er liegt beim vierten Gewölbejoch des Kreuzgangs von Westen gerechnet, also gerade an der Stelle, wo oben das kleine Rundfenster ist. Ferner sei bemerkt, daß von hier westwärts im hinteren Teil des Kellerraumes die Kreuzgewölbe in drei Achsen durch sehr breite Spitzbögen ersetzt sind, welche Nischen von 1,60 m Tiefe bilden. Ob in dem hinter den Nischen übrigbleibenden Räume von 1½ m Breite etwa eine Kellertreppe lag, muß dahingestellt bleiben. Außerdem fällt noch auf ein kleiner frei in den Keller gebauter Raum, auf dessen Zweck im Zusammenhang mit dem gleich zu erwähnenden dritten Refektorium zurückzukommen ist.

Der südlichste Raum des Westflügels wird heute nach der Überlieferung als Refektorium bezeichnet. Der in acht Jochen überwölbte Raum ist einer der wenigen, deren architektonische Ausstattung ihren alten würdigen Charakter größtenteils noch heute bewahrt hat (Tafel 37). Die gurtenlosen Gewölbe ruhen an den Wänden auf Konsolen der mehrfach besprochenen Art, in der Mitte auf drei schlanken Achtecksäulen, deren Kapitelle die frühgotische Ornamentik, welche von den Dominikanern noch lange beibehalten wurde, in etwas steifer, verkümmelter Fassung zeigen. Die Fenster besitzen zwar noch ihre alte Spitzbogenform, haben aber ihr sicher einst vorhandenes Pfosten- und Maßwerk längst eingebüßt. Wie auch sonst bei Refektorien üblich, war der Raum ringsum mit Malereien geschmückt, deren Spuren bei einer Erneuerung des Anstrichs im Mai 1915 zutage traten. Deutlich erkennbar war nur noch die Darstellung einer Kreuzigungsgruppe an der westlichen Hälfte der Nordwand. Der Charakter der Malerei war spätgotisch, er zeigte sich namentlich in den beiden über der Figurengruppe von Christus, Maria und Johannes angebrachten überkreuzten Zweigen mit gekräuseltem Blattwerk.

An der schmalen Südseite des Refektoriums befindet sich eine Zwillingennische, von zwei ungleich breiten Stüchbögen, deren Zwischenpfeiler nicht am Fußboden beginnt, sondern erst in Höhe von etwa 1,50 m treppenförmig vorgekragt ist, anscheinend um einen Tisch darunter aufzustellen und über ihm etwa eine Durchreiche anzubringen, an der Stelle, wo sich jetzt eine Tür befindet. Hier in der Südwestecke liegt nämlich ein kleinerer Raum, der anscheinend von jeher von dem benachbarten südlichen Refek-

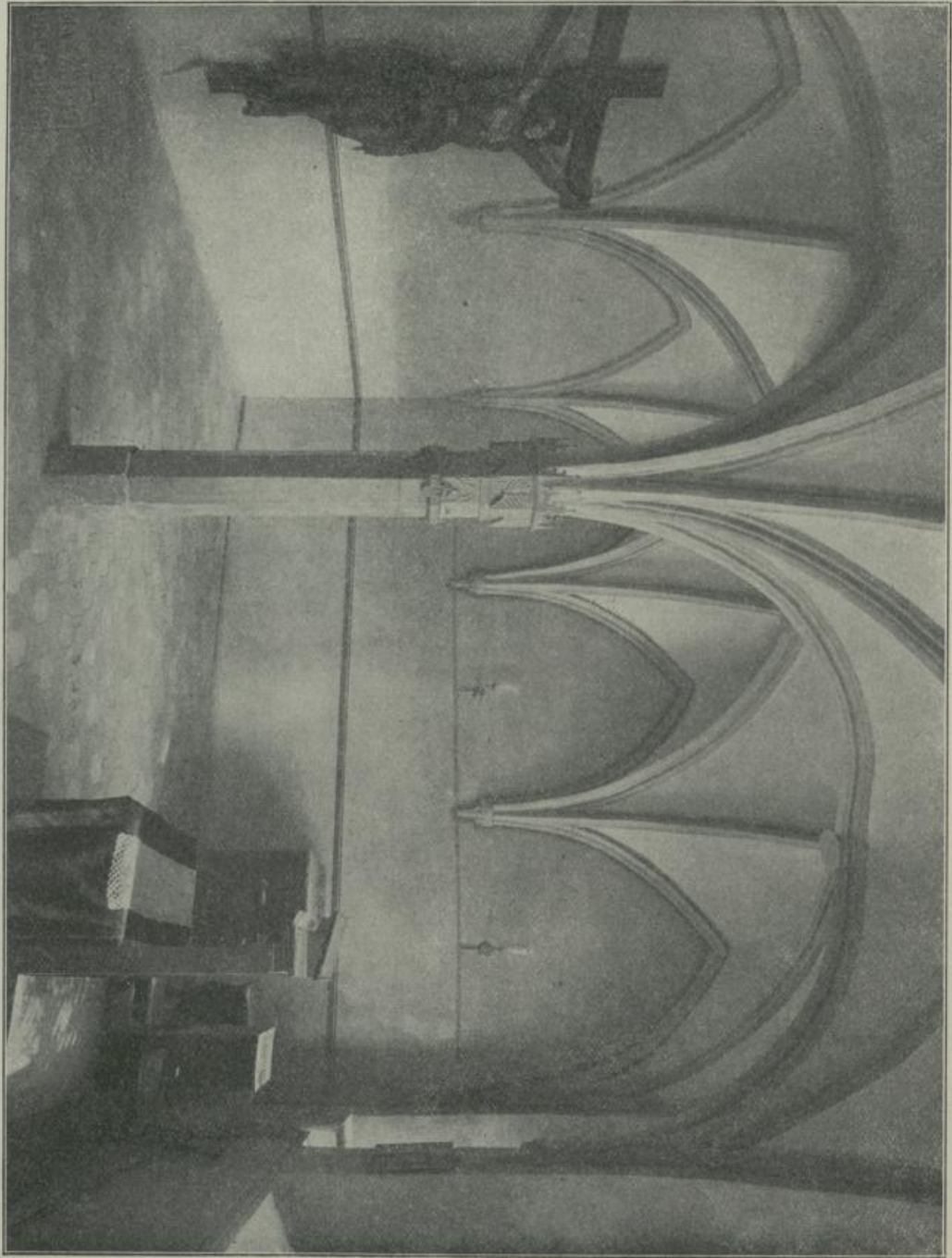


Abb. 207. Prenzlau. Dominikanerkloster. Frauenkapelle im Westflügel.

torium abgetrennt war und vielleicht für dieses wie für jenes als Geschirrkammer gedient hat. Dadurch würde der eben erwähnte Tisch die Bedeutung einer Kredenz erhalten, eine Deutung, die noch durch folgenden besonderen Umstand eine Unterstüßung findet. Es ist nämlich gerade unter diesem Südennde des Refektoriums der oben erwähnte kleine Kellerraum angelegt. Er zeigt in seinem Stichbogentonnengewölbe in annähernd gleichmäßiger Verteilung unterwärts durch Auskrägung ausgesparte, oben freisrund endigende Öffnungen, die im Fußboden des Refektoriums mündeten, und zwar genau vor der Zwillingsnische, und allem Anschein nach für eine Hebevorrichtung bestimmt waren, zur unmittelbaren Beförderung der Getränke aus den darunter gelagerten Fässern nach der darüberstehenden Kredenz.

Nördlich schließt sich die zum Refektorium gehörige Küche an, die mit ihm noch heute mittels einer Durchreiche verbunden ist. Ihre Fenster sind leider bei der jüngsten Erneuerung unnötigerweise ihrer alten Bögen beraubt worden. Der zweiachsigte Raum kennzeichnet seinen Zweck außerdem durch eine bedeutende alte Rauchfanganlage in der Nordostecke. Die vielleicht einst vorhandenen Gewölbe fehlen heute. Nördlich benachbart ist ein kleiner mit unprofilirten breiten Kreuzrippen gewölbter Vorratsraum, der noch jetzt ebenso wie die Küche seiner alten Bestimmung dient.

Die nordwärts anschließenden Räume erklären sich nur in Beziehung zu dem in der Nordwestecke des Klosters und unmittelbar neben der Südwestecke der Kirche belegenen Klostereingang. Er führte zunächst in einen größeren gewölbten Vorraum, der zugleich zum Aufenthalt des Pförtners diente. Unmittelbar gegenüber dem Klostereingang war der Eingang zu einer Kapelle für Frauen und solche Personen, die von der Klausur ausgeschlossen waren (Abb. 207 u. Tafel 37). Die Priestertür ist noch als eine kleine Spitzbogentür mit kräftiger Gewändeprofilierung im Nordteil der Kreuzgangmauer erhalten. Die Kapelle ist als solche nicht nur durch ihr reizvoll gebildetes Sterngewölbe und die mit zierlichem Maßwerk ausgefüllten Fenster im Westen, sondern auch durch die Kredenznische bezeichnet, welche neben der Mitte der Ostwand, d. h. an der Stelle, wo einst der Altar stand, erhalten ist. Der Mittelsäule des Raumes fehlt die Deckplatte des Kapitells und es liegt der Gedanke nahe, daß hier vielleicht eine hölzerne Lichterkrone an ihre Stelle getreten war.

Welchem Zwecke die Räume im Obergeschoße des Westflügels dienten, läßt sich mit Bestimmtheit nicht mehr sagen; die neben dem Pförtneraum von Osten her heraufführende, in Spuren noch erhaltene alte Steintreppe führte vermutlich zur Schule, die gewöhnlich im Obergeschoß untergebracht war und auch in dem Brandenburger Dominikanerkloster in diesem Flügel lag.

An die Südwestecke der Konventgebäude schließt sich eine Verlängerung des Südflügels an, das jetzige *Pastorenhaus*, dessen äußere Architektur allerdings von jenem abweicht, insofern die Umfassungsmauern mittels hoher, durch beide Stockwerke reichender Spitzbogenblenden gegliedert sind, wie dies bei hochgotischen Bauten öfter vorkommt (Abb. 208). Trotz dieser, durch die ganze Höhe durchreichenden Gliederung, war der Bau höchstwahrscheinlich von jeher in zwei Stockwerke geteilt, deren nähere Bestimmung allerdings nicht mehr möglich ist. Nur soviel läßt sich mit



Abb. 208. Prenzlau.
Teil des ehemaligen Dominikanerklosters, jetzt Pastorenhaus.

Sicherheit sagen, daß man in dem Hause nicht eine Kirche sehen darf, wie noch G. Müller (a. a. O. S. 103) nach einer älteren, aber sicher irrtümlichen Annahme vermutet. Die Bedeutung als Kirche ist schon dadurch ausgeschlossen, daß der ganze Bauteil unterkellert ist, und zwar im Zusammenhang mit dem Kellerraum der Konventgebäude und in den gleichen Formen wie diese. Am wahrscheinlichsten ist es, daß der Bau im Obergeschoß die Bücherei und im Erdgeschoß eine Marienkapelle enthielt, gerade wie der ebenfalls vom Kloster abgezweigte Bau der Bücherei im Nordwesten des Paulsklosters in Brandenburg.

Von Nebengebäuden des Klosters ist nur eines noch in ganz veränderter Gestalt

erhalten, nämlich im Südosten der ganzen Anlage und durch eine breite Torfahrt von ihr getrennt. In ihm waren höchstwahrscheinlich die Bäder und Aborte des Klosters untergebracht, deren Wasserablauf unter der Straße und Stadtmauer hindurch dem Graben zugeführt war, wie man noch an einer Durchbruchstelle unweit des Steintores gegenüber der Waschküche der Korrigendenanstalt sehen kann.

Ein zweites Nebengebäude, das ähnlich wie das Pastorenhaus durch hohe Mauerblenden gegliedert gewesen zu sein scheint, ist auf der Pekoldschen Ansicht von etwa 1715 gegenüber dem Westgiebel der Kirche erkennbar.

Franziskanerkloster.

Topographie.

Das Gebiet des Grauen Klosters erstreckte sich von der heutigen Klosterstraße etwa zwischen der jetzigen Töchterschule und der Wasserstraße in westlicher Richtung bis an die Stadtmauer und den dahinter fließenden Mittelgraben sowie noch weiter darüber hinaus bis an den Mühlenstrom (Urkunde von 1324, Niedel XXI S. 135, ähnlich auch schon die Urf. von 1270, Niedel XXI S. 401, und die wahrscheinlich unechte von 1223, Sedt I S. 147). Die Klostergebäude lagen innerhalb der Mauer und zwar im nördlichen Teile, während der südliche vom Laienfriedhof eingenommen wurde. Dieser wurde im Norden begrenzt von der Kirche, dem einzigen erhaltenen Überrest des Klosters. Die alten Klostergebäude im Norden der Kirche lagen vermutlich um einen Friedgarten herum (Abb. 209). Nach Bedmann (Nachlaß) erstreckte sich der Kreuzgang durch drei Flügel — offenbar im Westen, Norden und Osten des Friedgartens, da an der Kirche selbst keine Spuren eines solchen ersichtlich sind. Die Anschlussspur am Westende der Nordseite in Gestalt eines großen Bogens bezeichnet die Stelle, wo der Westflügel der Konventgebäude mit der Kirche in Verbindung stand, der nach weiteren Spuren sicher zweistöckig war, und so auch noch zu Bedmanns Zeit an der Seite der „Gasse“, also wohl im Norden, bestand. Vom Ostflügel andrerseits sind noch verschiedene Keller mit mittelalterlicher Überwölbung in Tonnenform erhalten in der jetzigen an der Stelle dieses Flügels stehenden Stadtschule. Die Gebäude des Klosters waren schon 1735 abgebrochen worden. Auf dem Gebiet des Laienfriedhofes wurde 1833 die Töchterschule errichtet.

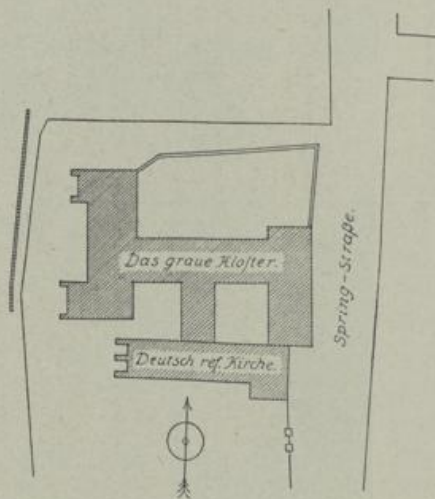


Abb. 209. Prenzlau. Franziskanerkloster. Lageplan (nach einem älteren Plane im Stadtarchiv).



Abb. 210. Prenzlau. Ehemalige Franziskanerkirche.

Kirche (jetzt Dreifaltigkeitskirche).

Die Kirche des Franziskanerklosters (Abb. 210), ehemals St. Johannes Baptista geweiht, entstand wohl schon vor Mitte des 13. Jahrhunderts; jedenfalls war sie 1253 vollendet, denn damals wurde der Bischof von Kamin im Prenzlauer Franziskanerkloster beerdigt (Pommersch. u. B. I S. 454) und zwar kann er nach dem damaligen Brauche seine Ruhestätte nur vor dem Altar der Kirche gefunden haben. Da die Kirche aber in einem Guß gebaut ist, muß sie damals als Ganzes vollendet gewesen sein.

Sie ist ein einschiffiger Gewölbeklosterbau (Abb. 211 u. 212) von fünf Achsen Länge aus gemischtem Material, bei dem indessen Granit vorwaltet und Backsteine nur für die Kanten und feineren Architekturformen verwendet sind (Format 28 × 12—13 × 8—9 cm). Der Bau ist in der üblichen Weise orientiert, hat aber in Rücksicht auf die am Ostgiebel vorbeistreichende Klosterstraße einen auf diesem aufgefaltelten kleinen Glockenturm. Die Gewölbe ruhen auf kräftigen dreiviertelsäulenartigen Wandvorlagen mit Trapezkapitellen, mit denen sich seitwärts kleine Konsolen für die Schildbögen verbinden; die Basen stecken fast ganz im Fußboden. Die Rippen bestehen aus einer einfachen Vereinigung von undeutlichem Rundstab und Schräge. Die halbsteinstarken Kappen haben schon Rippen. Die Schlusssteine sind mit verschiedenartigen frühgotischen Blattmotiven verziert. Im Dach sieht man sehr deutlich, daß die Zwickel der Außenmauer zwischen den Gewölbekappen nie verputzt waren, woraus mit Sicherheit zu schließen ist, daß (entgegen Adlers Meinung) die Kirche nie eine gerade Decke hatte, sondern die jetzigen Gewölbe die ursprünglichen sind. Von alten Portalen findet sich noch auf der Südseite eine größere Spitzbogentür mit abgestuftem Granitgewände, die nur auf der Innenseite vermauert ist und so jetzt eine Nische bildet; ferner sind Spuren von kleinen Granittüren nach dem Klosterhof auf der Nord- und dem Friedhof auf der Südseite erkennbar, sowie am äußersten Westende der Nordseite die Spur einer kleinen Tür, die vermutlich von den Klostergebäuden nach einer Empore führte. Die schmalen Spitzbogenfenster sind nicht nur wie üblich am Westgiebel, sondern durchweg zu dreien durch einen gemeinsamen Bogen in breite Gruppen zusammengefaßt; die Gewände haben einfache Schmiegenform. Der Westgiebel zeigt über seinem Dreifaltigkeitsfenster noch einige schmückende Spitzbogenblenden in Verbindung mit einem eingetieften Kreuz. Unten stützen ihn wegen des abgestuften Gesandes zwei mächtige geböschte Strebepfeiler. Die Schauseite der Kirche bildet der an der Klosterstraße stehende Ostgiebel, dessen Portal allerdings erst von der Erneuerung der Kirche i. J. 1846 her stammt, während seine oberen, reich mit gekuppelten Blenden und Maßwerk verzierten Teile nebst dem im Mittel herausgehobenen Turm alt sind; nur die oberste Endigung des Turmes, nämlich von da an, wo der getreppte Fries aufhört, ist nicht mehr ursprünglich, das andere teilweise durch Überputzen verdorben (Abb. 210). Daß die Kante beider Giebel einst mit Zierpfeilern besetzt war, zeigt die Vegoldsche Ansicht (Tafel 11). Zu den späteren Ergänzungen der 1597 für die lutherische Gemeinde eingerichteten, 1735 als baufällig aufgegebenen und erst in den Jahren 1846—65 wiederhergestellten Kirche gehören außer dem Dachstuhl die eine Sakristei abtrennende Scheidewand am Westende, sowie die Vorhalle am Ostende. Der nicht



Abb. 211. Prenzlau. Ehemalige Franziskanerkirche. Inneres gegen W.

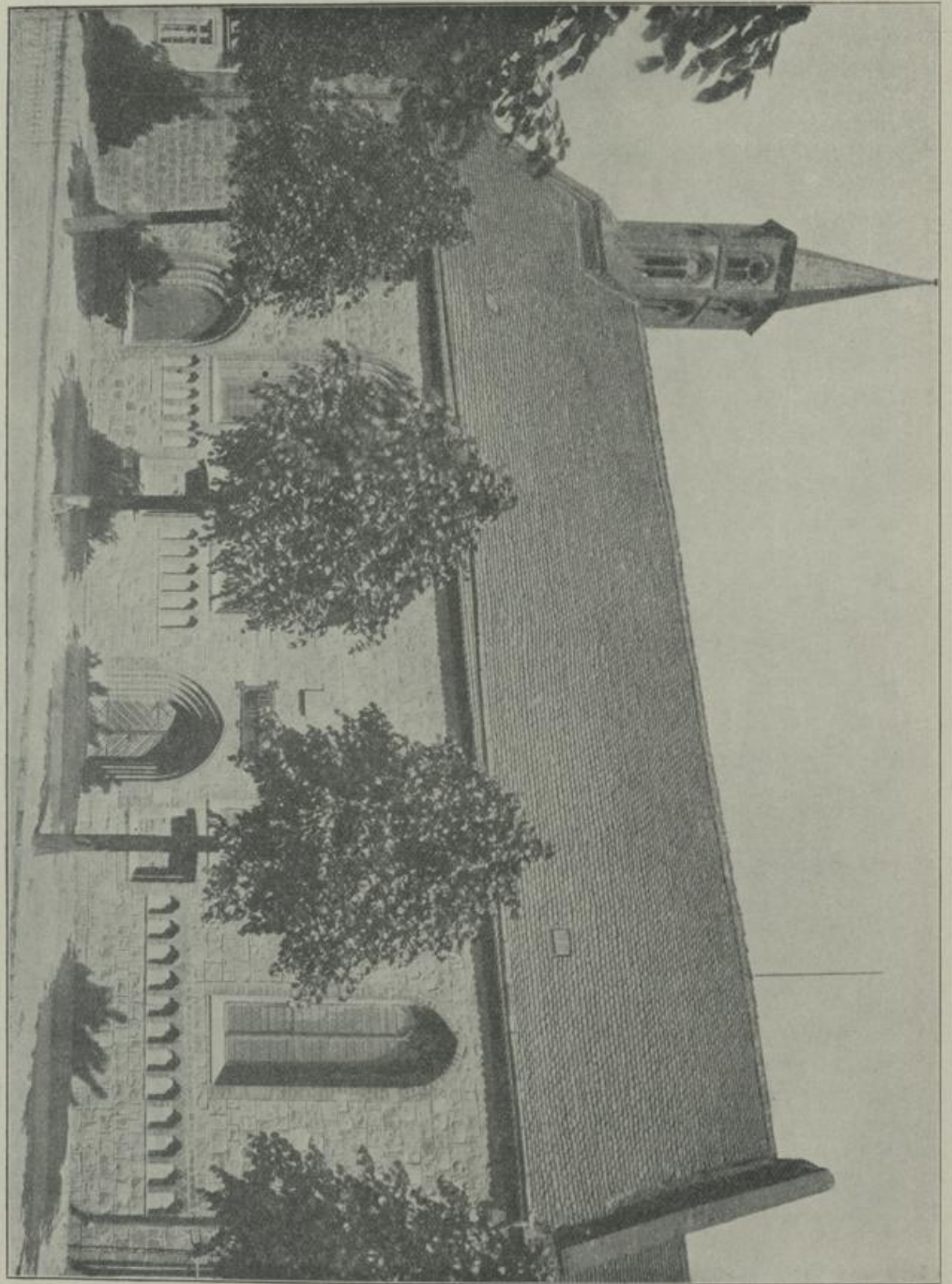


Abb. 213. Prenzlau. Heiliggeistkapelle.

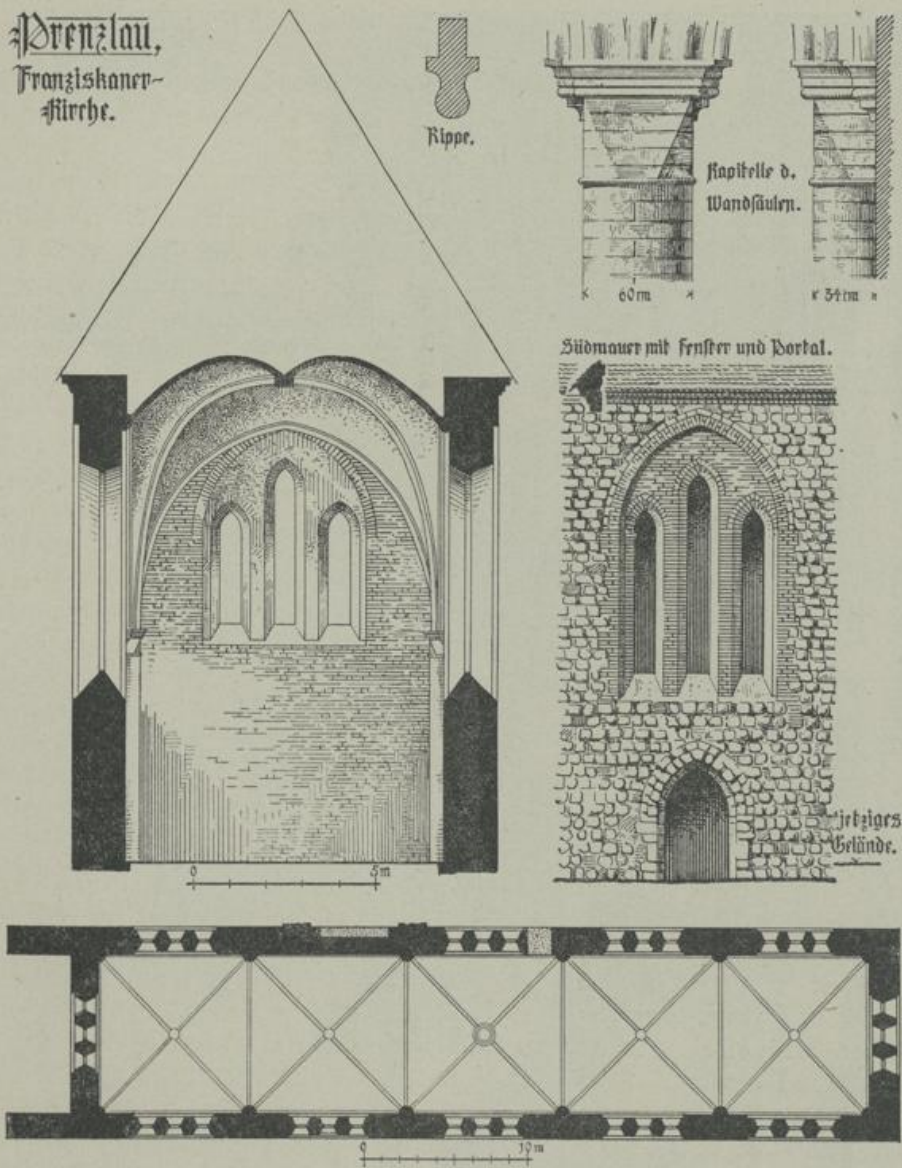


Abb. 212. Prenzlau. Ehemalige Franziskanerkirche. Grundriß, Schnitt und Einzelheiten.

unschöne Raum der Kirche (Abb. 211) mit seinen maßvollen Verhältnissen und seiner schlichten Haltung entspricht sehr wohl den Grundsätzen der reformierten Gemeinde, der die Kirche seit der letzten Wiederherstellung unter dem Namen „Dreifaltigkeitskirche“ dient.

Altar, Kanzel und Taufe entstammen der Wiederherstellung von 1846. Ein großer Kelch, 25 cm hoch, silbervergoldet, Fuß und Kuppel schlicht rund,

Knauf birnförmig und durch Rippen verziert. Datiert 1705. Dazu *Patene* und viereckige *Weinkanne*, silbervergoldet. Auf allen dreien das Monogramm König Friedrichs I. eingraviert.

Glocke von 1846, unzugänglich.

Heiliggeistkapelle.

Die Heiliggeistkapelle in der Wittstraße, ein im Grundriß rechteckiger Granitquaderbau (Abb. 214) mit Backsteinkanten und einem Backsteintürmchen auf dem etwas abgewalmten Westgiebel, gehörte zum Hospital gleichen Namens, das wir zuerst i. J. 1321 erwähnt finden. Es lassen sich an dem Bau zwei, wenn auch nicht allzuweit voneinander liegende Bauzeiten unterscheiden, die sich in erster Linie durch das Springen der Lagerfugen, etwa $\frac{1}{2}$ m links vom östlichen Straßenportal, kundtun (Abb. 213).

Erste Bauzeit. (Etwa Anfang des 14. Jahrhunderts.) Sie umfaßt die kleinere östliche Hälfte des Bauwerks. Der mit grünglasierten Steinen abgedeckte

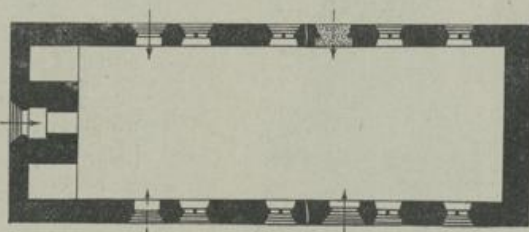


Abb. 214. Prenzlau. Heiliggeistkapelle. Grundriß.

Ostgiebel ist an der Kante mit doppeltem deutschem Bände verziert und durch ansteigende Spitzbogenblenden mit eingeschriebener Kleeblattform gegliedert. Den unteren Teil der Straßenfront schmückt eine Arkatur aus schlanken Blenden, die gleichfalls in Kleeblattform schließen; zu beachten ist, daß diese Bögen aus drei Formsteinen gebildet sind (Abb. 215). Die Gewände der beiden Fenster bestehen in schlichten Schmiegeln, das Maßwerk in zwei Kleeblattbögen und einer Paßform darüber im Bogensfelde. Das Portal hat ein viermal abgestuftes Gewände, dessen einzelne Teile abwechselnd mit Rundstäben und Gratstäben an der Vorderkante profiliert sind (Abb. 215). Die Rückseite zeigt ein vermauertes Feldsteinportal, auch ist das Maßwerk der Fenster etwas einfacher gehalten.

Zweite Bauzeit. (Um 1350.) Sie paßt sich in der Ausbildung der Fronten im allgemeinen der ersten Bauzeit an. Zu beachten ist indessen, daß sowohl die Arkatur

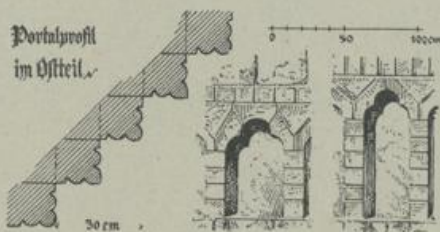


Abb. 215. Prenzlau. Heiliggeistkapelle. Einzelheiten.

wie auch das Straßenportal dieses Teiles um eine Feldsteinschicht höher liegen als im Ostteil. Auch die Architektur weicht im einzelnen von der östlichen mehrfach ab. So sind die kleinen Blenden der Arkatur schlanker und ihre Bögen nur aus zwei Formsteinen gebildet. Das Portal sowie die Fenster haben am Gewände die denkbar einfachsten Profilformen, nämlich Fasen und abgerundete Ecke im Wechsel. Westlich

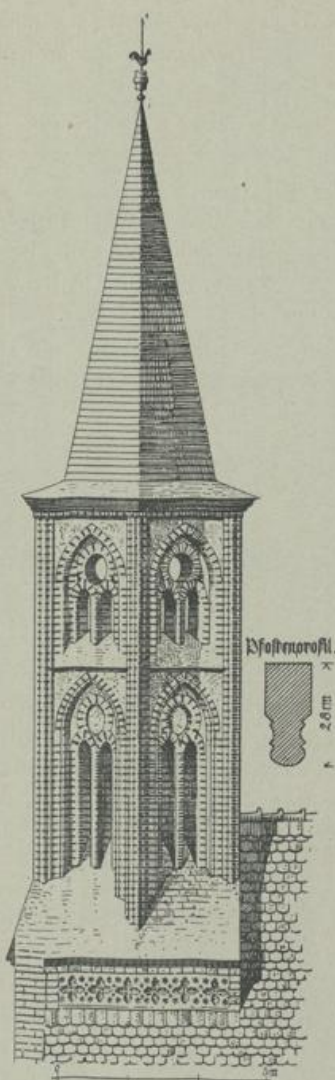


Abb. 216. Prenzlau.
Turm der Heiliggeistkapelle.

und über dem Portal ist die fast ganz geschlossene Mauer nur durch zwei kleine Fenster unterm Gesims durchbrochen, die zur Erhellung des Emporenraumes dienen. Auch hier zeigt die Rückseite ein einfaches Granitportal und Fenster von der gleichen Form wie im Ostteil. — Der Hauptschmuck des ganzen Gebäudes ist das zierliche, zweigeschossige, sechseckige Backsteintürmchen (Abb. 216). Als Basis dient ihm die ein wenig abgewalmte grün glasierte Spitze des Westgiebels, die durch einen Maßwerkfries von eigentümlich krauser Zeichnung, ähnlich dem an der zweigeschossigen Südvorhalle der Marienkirche (Abb. 145), abgetrennt ist. Das Türmchen ist in beiden Geschossen von Maßwerkblenden durchbrochen und endigt mit schlankem, glasiertem Helm.

Die gerade Decke des jetzt dem Udermärkischen Museum dienenden Raumes ist in neuerer Zeit durch Malereien belebt worden.

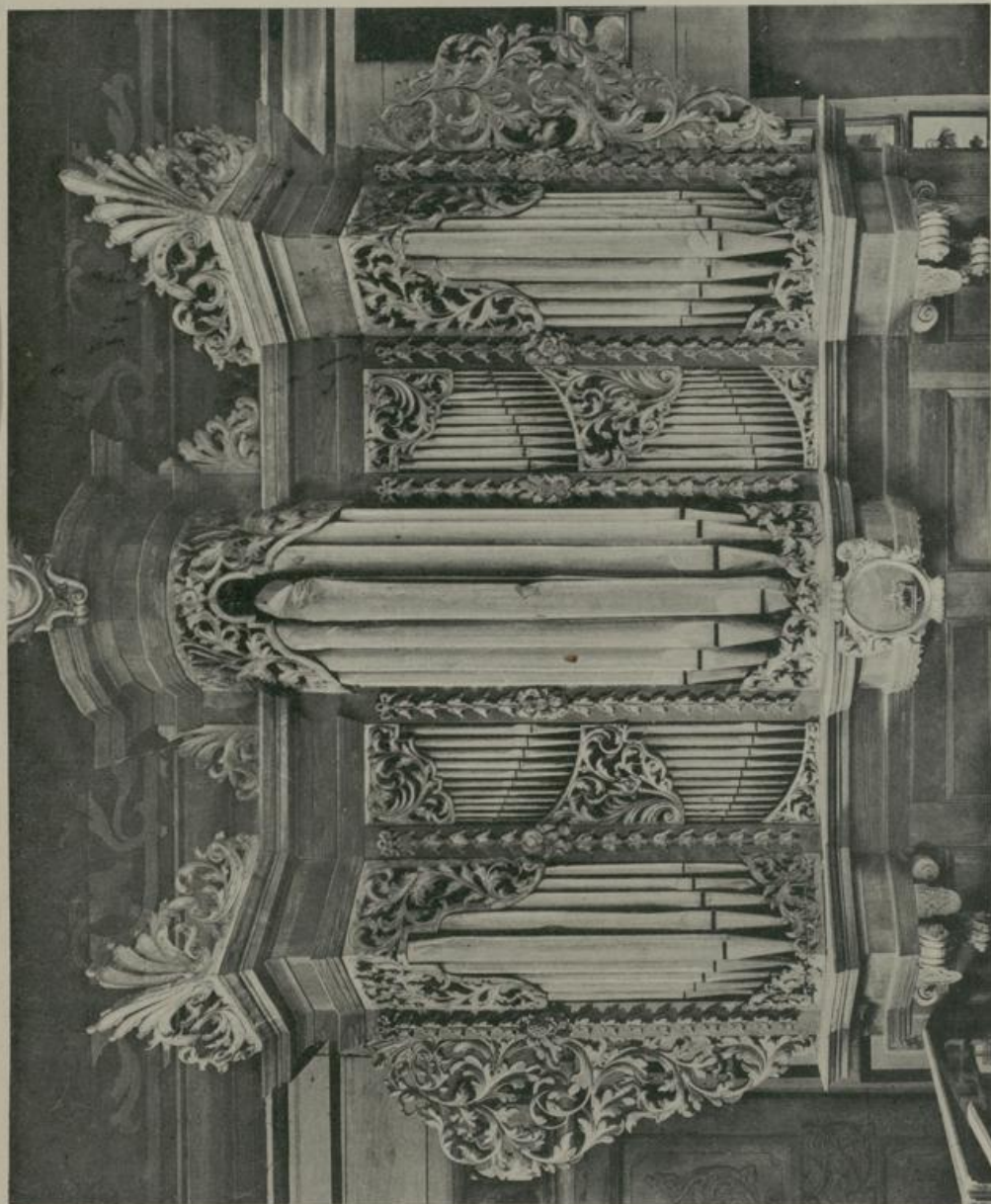
Unter den Gegenständen des Museums entstammen der Kirche selbst:

Der Altaraufbau in reicher Spätrenaissance, in den eine Kanzel nachträglich eingefügt ist (Abb. 217). Statt der Säulchen am Altare sind Karyatiden verwendet, die Ecken der Kanzelkufe hingegen mit Säulchen besetzt. Alle Flächen sind reich mit Ornament verziert. In den Nischen des Aufbaues Propheten (?), in der Kanzel Evangelisten, handwerksmäßig geschnitten. In der Predella das Abendmahl; das Hauptrelief des Aufbaues ist durch die Kanzel verdrängt (vielleicht war es eine Kreuzigung); an der Treppenbrüstung zur Kanzel Apostelfiguren. Die Farbengebung bei beiden Teilen vorherrschend Weiß mit teilweiser Vergoldung und einigen farbigen Gründen.

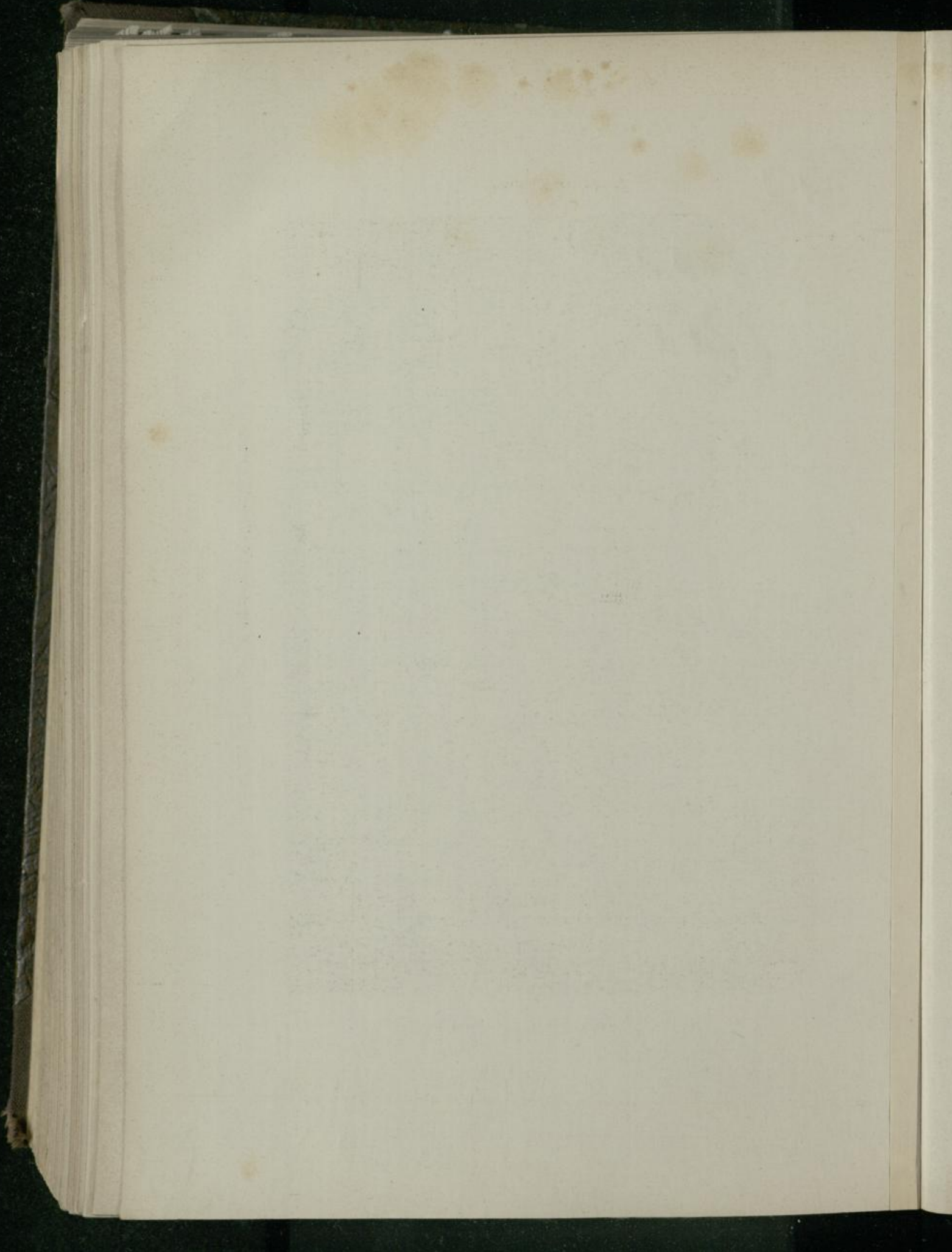
Die hübsche Orgel mit reichem Barockgehäuse von 1744 (Tafel 38).

Ferner ein messingnes Laufbeden von 1685 und ein Reliquienbehältnis vom Altar (1744 gefunden).

Im Türmchen zwei Glocken. Die große, 61 cm Durchmesser, von besonders schlanker Zuckerhutform, der Hals nur von drei glatten Linien eingeschlossen, sonst ohne Verzierung. Die kleinere, 55 cm Durchmesser, ohne Inschrift und Verzierung.



Drenslau. Orgel der ehemaligen Heiliggeistkapelle.



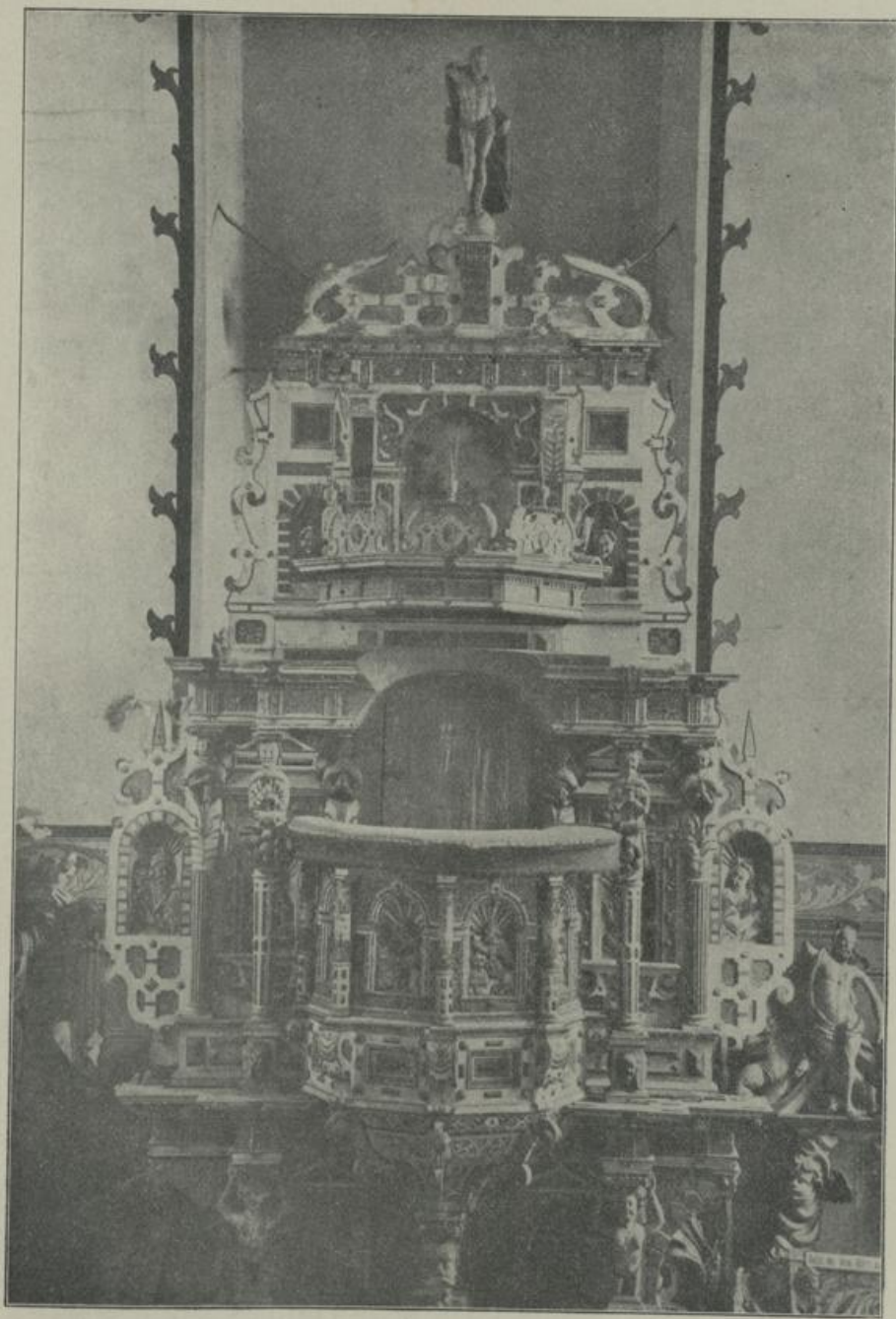


Abb. 217. Prenzlau. Kanzel in der Heiliggeistkapelle.

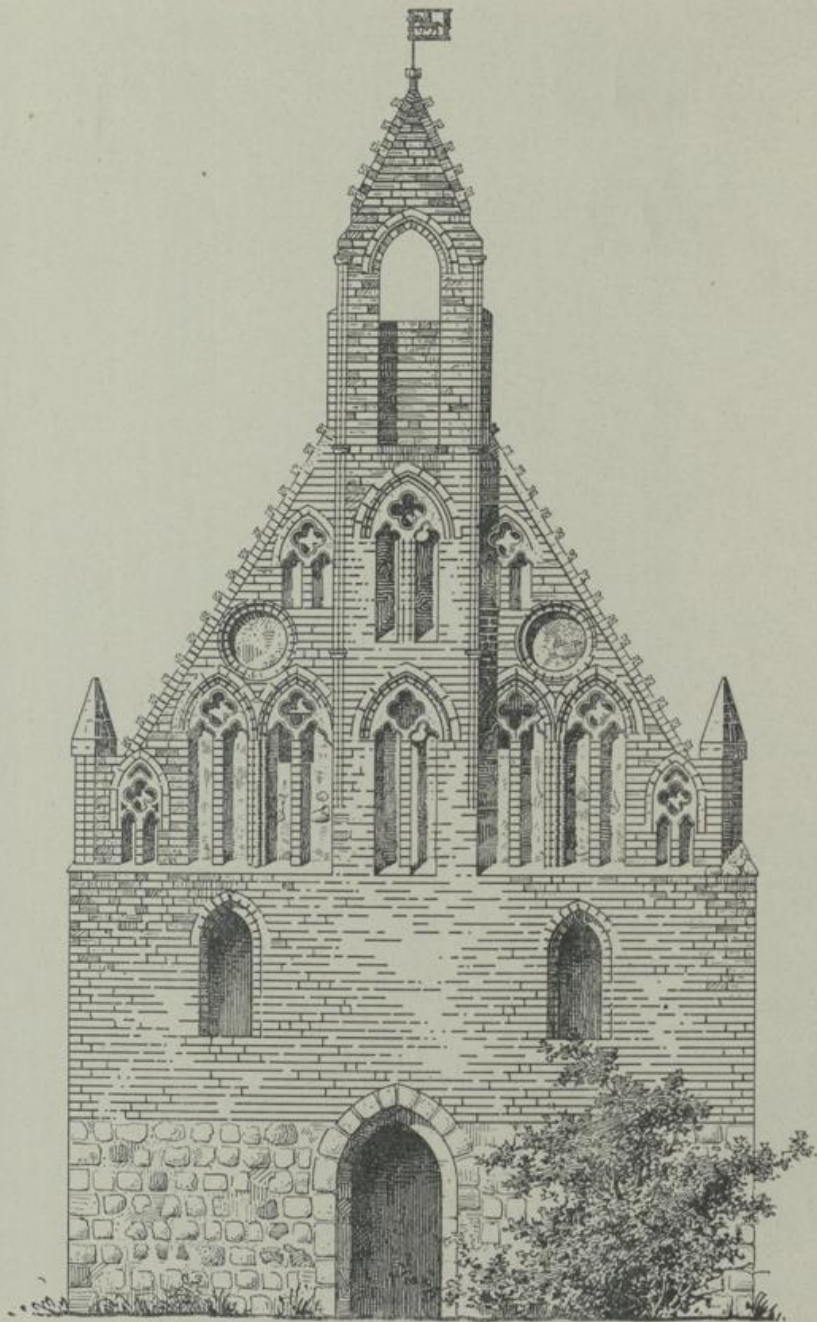


Abb. 218. Prenzlau. Georgskapelle. Westgiebel.
(Unter Benutzung einer Zeichnung im Denkmalarchiv der Provinz.)

Georgskapelle.

Die Georgskapelle an der Schwedter Landstraße vor dem Steintor, ein rechteckiger Backsteinbau (Format 28×12—13×9—10 cm) mit hohem Feldsteinunterbau, ist durch einen schönen, reich gegliederten Westgiebel ausgezeichnet, über welchem sich ein galgenförmiger Aufbau zur Aufnahme der Glocke erhebt; er ist schon vom Giebelfuß her vorbereitet und, wenn auch sein oberer Teil erst um 1907 in der jetzigen Form hergestellt ist, doch ganz entsprechend dem ursprünglichen Zwecke als Glockengalgen ausgebildet (Abb. 218; vgl. die abweichende Rekonstruktion bei Adler Taf. 97 Fig. 3). Die Wetterfahne mit der Silhouette des heiligen Georg in der mittleren stark durchbrochenen Fläche ist noch die alte. Der Ostgiebel hatte drei gleichhohe Spitzbogenfenster mit unprofilierten Abstufungen der Gewände; die Giebelskante hat anscheinend nicht mehr ihre alte Fassung, ist vielmehr bei der Wiederherstellung erneuert. An beiden Langseiten sind die Spitzbogenfenster mit abgestuften Gewänden teils noch erhalten, teils aus den Spuren erkennbar. Die Kapelle hat zwei Portale, von denen das westliche ein ganz in Granit gearbeitetes und einmal abgestuftes Gewände hat, während das inmitten der Nordwand in ähnlicher Form, aber aus Backstein ausgeführt ist. Das Innere hatte ursprünglich gerade Decke, jetzt ist es für mehrere kleine Wohnungen eingerichtet und zu diesem Zwecke in zwei Geschosse geteilt. — Von den anschließenden Gebäuden des 1325 zuerst erwähnten Georgshospitals war schon zu Merians Zeit nichts mehr vorhanden.

Die **Synagoge** (bei der Wasserpforte, Ecke Tempelstraße) ist ein einfacher Empirebau von 1832 mit hohen geteilten Rundbogenfenstern. Dazwischen äußerst flache Pilasterpaare, beginnend an der Fenstersohlbank, die als kräftiges Sockelprofil den Bau umzieht.

Befestigung.

Stadtmauer.

Von der Befestigung der Stadt hören wir zuerst i. J. 1287, wo der Markgraf den Bürgern die Erlaubnis erteilte, sich und die Stadt mit einer steinernen Mauer zu umgeben (Niedel XXI, 97); doch ist wahrscheinlich eine solche schon vordem begonnen worden, da sie in dem Vertrag zwischen der Stadt und den Franziskanern von 1270, wenigstens auf der Westseite, als vorhanden vorausgesetzt wird.

Im Jahre 1433 schaffte die Stadt sich eine Kanone an, die von den Städtgießern Joh. v. Lavedo und Joh. Panzermeyer gegossen wurde (Niedel XXI, 421). Vermutlich begann man damals mit einer Verstärkung der Befestigung, im besonderen mit einer Umgestaltung der Türme für den Gebrauch von Feuerwaffen. Für diese Verstärkung der Befestigungsanlage schenkte Kurfürst Friedrich II. i. J. 1465 der Stadt einige Dörfer (Niedel XXI, 331).

Abgesehen von der S. 165 genannten Landwehr und den jetzt eingeebneten Wällen, ist die Befestigung im ganzen noch leidlich gut erhalten. (Über ihren Verlauf vgl. Tafel 12 — Stadtplan von Euchler — und die abgewinkelte Ansicht des jetzigen

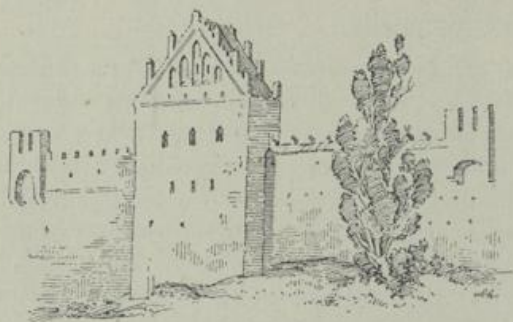


Abb. 219. Prenzlau.
Weichhaus an der Stadtmauer (nach Adler S. 89).

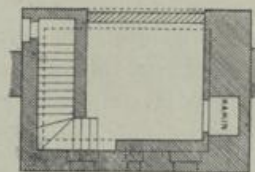


Abb. 220. Prenzlau. Grund-
riß des Weichhauses nördlich
vom Walltor („Seilerturm“).

Zustandes im Stadtarchiv.) Die ursprünglich etwa 9 m hohe Mauer zeigt fast durchweg Feldsteinunterbau von $1\frac{1}{2}$ –3 m Höhe; der Oberbau, namentlich die Weichhäuser, sind vorherrschend aus Backstein (Format etwa $29 \times 14 \times 9\frac{1}{2}$ cm). Nur an einer Stelle, südlich von der Nordwestecke der Stadt, wo der Mittelgraben der

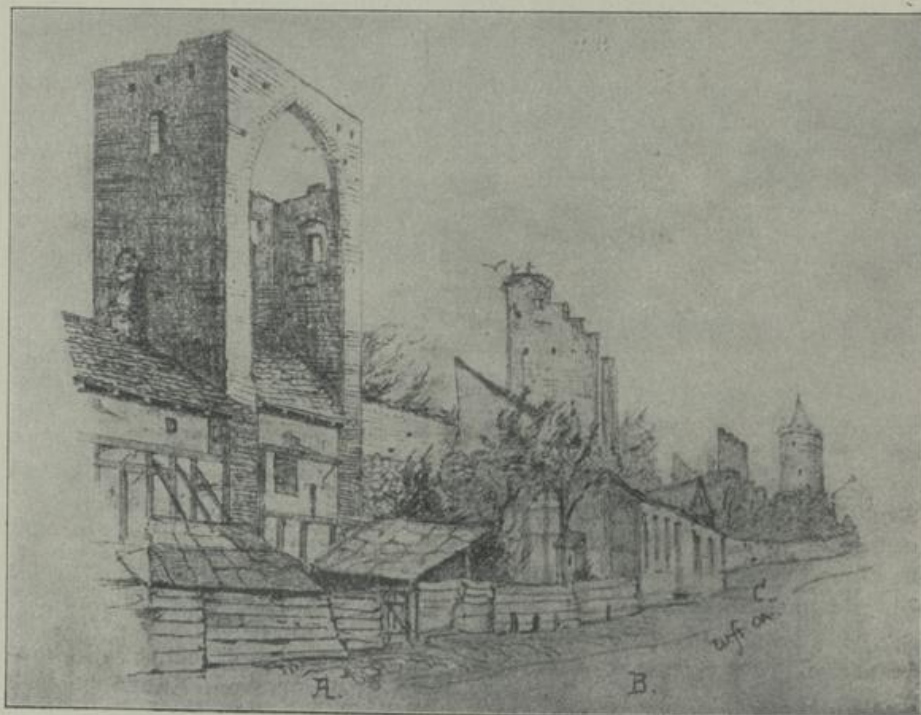


Abb. 221. Prenzlau. Weichhäuser an der Nordseite der Stadtmauer. (Aus „Burgwart“ Bd. 7, S. 85.)

Lohmühle wegen in die Stadt geführt ist, besteht die Mauer auf eine kurze Strecke ganz aus Feldsteinen. — Die einstige Höhe der Mauer ist noch vielfach durch die Anschlußspuren an den Weichhäusern erkennbar, ebenso die Abdeckung ihrer Krone in Satteldachform; erhalten ist diese freilich nur noch auf eine kurze Strecke am Mittelgang südlich der Wilhelmstraße — man erkennt daraus, daß die Mauer weder Zinnen noch Wehrgang hatte. — Von dem bei Merian gezeichneten Bogenfries ist nirgends mehr eine Spur zu finden, ebensowenig von den vier Erkern, die er auf der Strecke östlich von der Jakobikirche zeichnet; doch hat sie Stüler noch in einer Skizze von 1831, die in Abb. 219 nach Adler wiedergegeben ist (vgl. auch Abb. 228). Es ist wohl das einzige Mal, daß derartige Pechnasen in regelmäßiger Wiederkehr zwischen den Weichhäusern an märkischen Stadtmauern nachweisbar sind; sie sind wohl kaum lediglich als Zierstücke aufzufassen, setzen aber, falls sie wirklich praktischen Wert hatten, wenn nicht einen durchlaufenden Wehrgang hinter sich, so doch mindestens ein besonderes, mittels Leiter besteigbares hölzernes Podest voraus. — Durchlässe durch die Mauer, wie wir sie für den Mühlenbetrieb in der Nähe des Kuhtores finden, sind in breiten Stichbögen überwölbt und auf dem Gebiet des Lohhofes noch gut erhalten. — Vielfach kommen Strebe- Pfeiler vor, z. B. vier am Süden- de der Ostseite, die dicht nebeneinanderstehen. Sie sind meist nicht gebösch- t, sondern steigen gerade an und scheinen demnach wohl ursprünglich zu sein.

Weichhäuser waren nach Süring ur- sprünglich etwa 60 vorhanden; besonders zahlreich waren sie an der Ostseite, an der Westseite dagegen konnte man sie wegen der schützenden Flußläufe sparsamer verteilen. Am besten erhalten sind mehrere an der Nordseite, aus denen man auch das typische Bild am klarsten gewinnen kann. Darnach war ihre Grundrißform durchgehends rechteckig, ihr Vorsprung vor die Mauer und nach innen indessen verschieden. Die Einrichtung des nach der Stadtseite immer offenen Innenraumes stimmt ganz überein mit der in Gransee. Wie dort liegt eine Treppe zum ersten Obergeschoß meist in der linken Seitenmauer (Abb. 220 u. 223). Im ersten Obergeschoß ist die selbwärts gefehrte Frontmauer mit drei schmalen Schlich- fenstern in breiten Stichbogennischen versehen. Fast dieselbe Anordnung wieder- holt sich im zweiten, bei einem Weichhause sogar im dritten Obergeschoß. Die für die einzelnen Zwischenböden dienenden Balkenlöcher sind überall noch deutlich

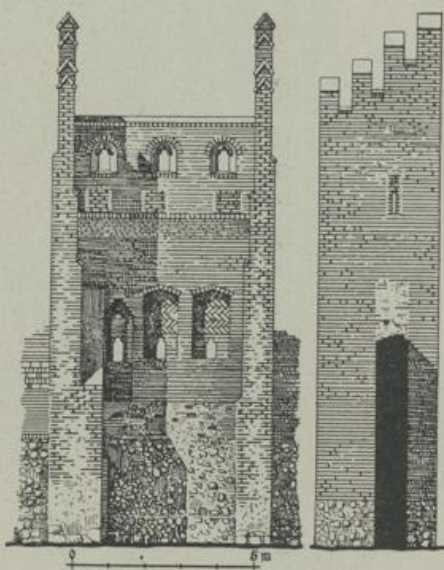


Abb. 222. Prenzlau.
Weichhaus westlich vom Stettiner Tor.

erkennbar. In der Stadtseite sind die beiden Seitenmauern öfters durch einen großen Spitzbogen untereinander verbunden (Abb. 221), der diesen Halt gibt und mit den andern eine geschlossene Mauerkrone herstellt, um das Haus durch ein Walmdach schützen zu können. In andern Fällen fehlt dieser Bogen; dann sind die Seitenmauern staffelförmig nach der Stadtseite hin abgestuft (Abb. 221 u. 222) und die Bedachung nimmt die Form eines Vultdaches innerhalb der Umfassungsmauern an.

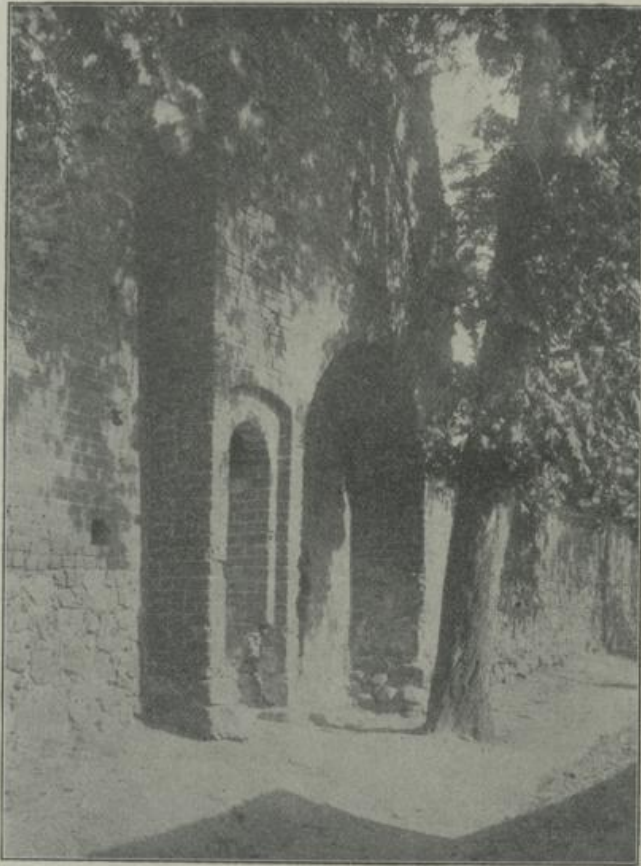


Abb. 223. Prenzlau. Stadtmauer. Weichhaus im Ostteil der Mauer.

Eine runde Grundrißform ist bei zwei Türmen auf der Strecke zwischen Stettiner und Steintor auf der Ostseite der Stadt vertreten. Der dem Stettiner Tor zunächst liegende heißt bei Cüring „Roter Turm“, später „Pulverturm“, diente aber wohl schon ursprünglich zur Aufstellung von Feuerwaffen. Die Lagerfugen seines Mauerwerks (Format $29 \times 14 \times 9$ cm) sind steilschräg abgestrichen und waren einst mit weißen Linien bemalt. Der Eingang liegt 1,80 m über dem Erdboden. Im Erdgeschoß ist ein

Verließ mit Kuppelwölbung; die Treppe zum ersten Obergeschoß liegt in der Mauer. Dieses hat ebenfalls Kuppelgewölbe und drei Schießscharten, das zweite Obergeschoß Balkendecke. Der obere Mauerkranz ist neu, mit Ausnahme von zwei Schießscharten, sowie einer Rundbogentür an der Stadtseite. Den Abschluß bildet ein einfaches Kegeldach.

Etwa in der Mitte der Ostseite steht ein zweiter, nach Süring 1494 errichteter, besonders hoch angelegter Rundturm für Feuerwaffen, der früher auch „Pulverturm“ hieß und jetzt „Herenturm“ genannt wird (Abb. 225). Er ist fast vom Erdboden an aus Backsteinwerk vorzüglicher Güte ausgeführt, dessen volle Lagerfugen mit feinen Nitzlinien geziert sind (Format $28 \times 9 \times 14$ cm). Wenige Schließfenster geben Licht ins Innere, dessen Eingang, etwa 4 m über dem Erdboden gelegen, nur mittels Leiter zu erreichen ist. Es enthält ein etwa 8 m tiefes Verließ sowie drei, durch in der Mauer ausgepartete Treppen zugängliche, mit Kreuzgewölben versehene Geschosse (Abb. 224). Das erste Obergeschoß, von 3,30 m Höhe bis zum Scheitel des Kreuzgewölbes und 5,35 m lichter Weite, hatte Rundstabrippen, das zweite von 4,30 m Scheitelhöhe ebenfalls. Das dritte, mit einem sechsteiligen, von einer mittleren Ringöffnung im Scheitel durchbrochenen Gewölbe von 4,15 m Höhe und mit den gleichen Rippen, hatte zwei Kamine und vier Fensterhöfen mit Stichbögen. Auch das vierte Obergeschoß hatte vier Fenster und ist von einem helmartigen spitzen Kuppelgewölbe überdeckt. Der obere Zinnenkranz, zum Teil wohl erneuert, ist mit Wappen geschmückt, die Endigung bildet ein Kegeldach mit einem Adler auf der Spitze (Abb. 224). Der Turm wurde nachträglich der Mauer eingefügt, die beiden Anschlußstücke zwischen ihm und den alten Mauerenden ruhen auf Erdbögen.

Der unweit davon stehende sogen. Seilerturm weicht von den genannten durch seinen quadratischen Grundriß ab (Abb. 220 u. 226).

Endlich findet sich auf der Ostseite in der Nähe des Steintores am Ende der Baustraße (Haus Nr. 359 b) noch ein in verputztem, stumpfem Massiviegel endigender Mauerturm von besonders interessantem, aus Rechteck und Kreisform zusammengesetztem Grundriß (Abb. 227). Er ist als Verbindung der alten Weichhausform mit der der neuen Rundtürme aufzufassen und vereinigte die Vorzüge beider, indem er es

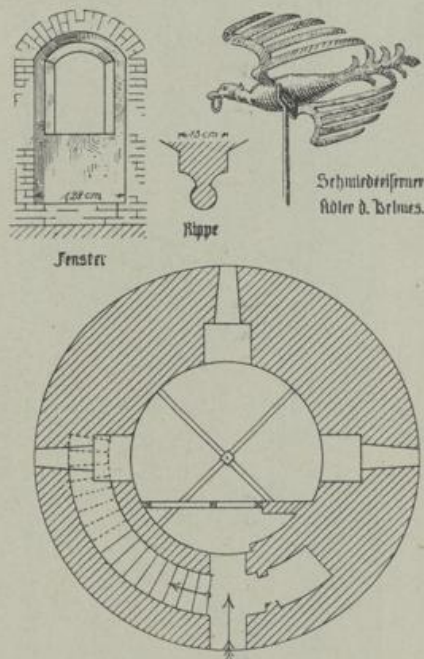


Abb. 224. Herenturm.
Grundriß des Erdgeschosses und Einzelheiten.

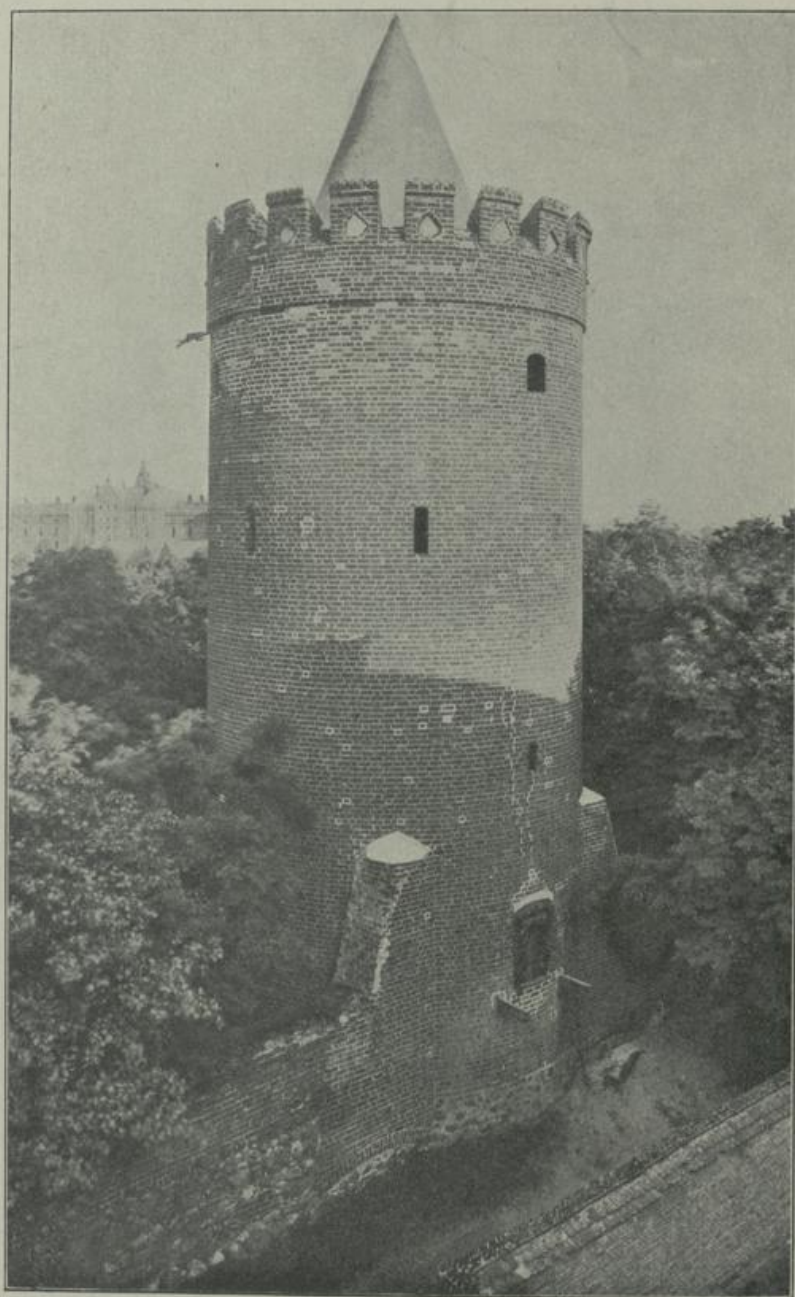


Abb. 225. Prenzlau. Hexenturm.

ermöglichte, unten durch seitliche Schließfenster die Mauer zu bestreichen, oben aber bei größerer Festigkeit für die weittragenden Feuerwaffen einen hohen Standpunkt zu gewinnen. Wie der Herenturm ist er der Mauer später eingefügt, die Ansätze beiderseits von ihm in dieser sind noch deutlich erkennbar. Das Format der schön hellroten Backsteine ist $30 \times 14 \times 9$ cm. Im obersten Geschoss steht der halbrunde Teil durch einen Halbkreisbogen mit dem übrigen in Verbindung und ist mit einem Halbkegelgewölbe gedeckt, unter welchem sich unmittelbar drei kleine Schießscharten befinden.

Stettiner Tor.

Von dem Stettiner oder Blindower Tor (Abb. 228 u. 229) ist nur noch der Turm selbst erhalten, der in seinem unteren Teile rechteckigen, im oberen runden Grundriß hat und durch den gegenwärtig der Bürgersteig führt (Abb. 230).

Erste Bauzeit. (Mitte des 13. Jahrhunderts.) Der nicht genau quadratisch angelegte Turm ist aus gemischtem Baustoff errichtet, wobei das in sorgfältigen Schichten durchgeführte Feldsteinmauerwerk fast ausschließlich auf die Flächen entfällt, die Kanten und feineren Architekturteile aber vorherrschend in Backstein (Format $26,5 \times 21,5 \times 9$ cm) hergestellt sind. Er bildete ursprünglich die Tordurchfahrt, die sich in breiten spigen Backsteinbögen öffnete. An ihren Seitenwänden zeigen sich innen die Spuren von jederseits drei Blenden. Im Obergeschoss wiederholte sich diese Form der Öffnung auf der Stadtseite, auf der Feldseite dagegen nur als Blende (vielleicht für ein Fallgatter), in deren Rückwand sich die innen noch sichtbaren beiden Schießfenster befanden. Nächst den Ecken sind Feld- und Stadtseite durch schlanke Blendenpaare gegliedert, in deren beiden westlichen sich eigentümliches, aus Backstein gemauertes Liniengerüst von unbekannter Bedeutung zeigt. An der Feldseite sind die Blenden an ihrem Fuße durch ein doppeltes deutsches Band verbunden, auf der Stadtseite ihre Kämpfer

Kunstdenkm. d. Prov. Preußg. III. 1. Prenzlau.



Abb. 226. Prenzlau. Weichhaus nördlich vom Walltor („Seilerturm“).

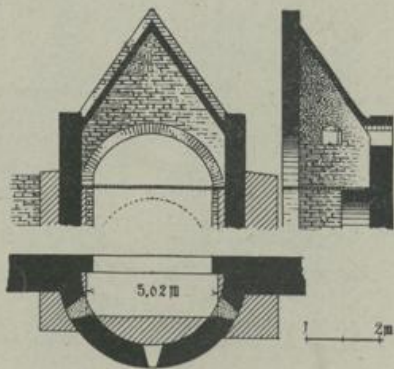


Abb. 227. Prenzlau. Weichhaus am Südende der Baustraße.

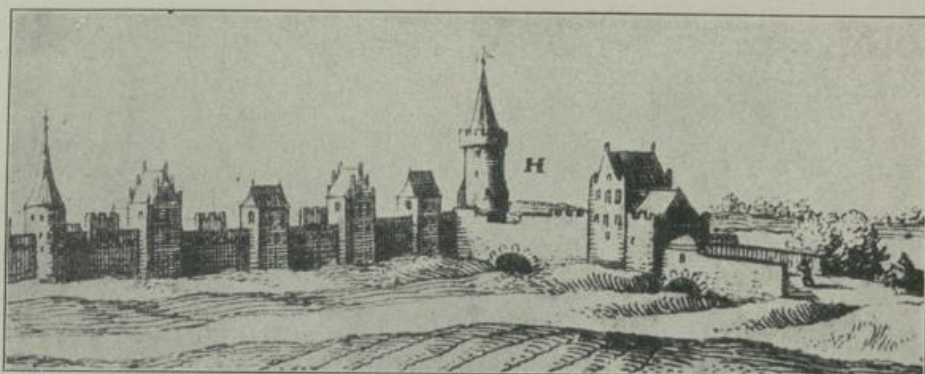


Abb. 228. Prenzlau. Teilansicht des Stettiner Tores um 1650 nach Merian.

durch ein ebensolches einfaches. Die Umfassungsmauern des Turmes sind im Innern über dem Erdgeschoß abgesetzt und die Absätze mit einer großen Schräge gedeckt. Die jetzt vermauerte Tür, etwa inmitten der Ostseite, war der ursprüngliche hochgelegene Zugang zum Turme in dieser Zeit; er war nur durch eine Leiter zugänglich und durch die Stadtmauer neben dem Turme gedeckt. Gegenüber auf der Westseite zeigt sich eine Öffnung zur Bestreichung der Mauer. Man endigte diesen niedrigen Bau mit einem Kranze von Zinnen aus besonders gut gebranntem Material, deren Kanten zum Teil noch deutlich erkennbar sind. Ob über diesem ziemlich stumpfen, würfelförmigen Grundkörper sich damals etwa schon ein kurzer Aufbau erhob, ist wegen der völligen Veränderung nicht mehr festzustellen.

Zweite Bauzeit. Nicht allzulange darnach, vielleicht zu einer Zeit, als

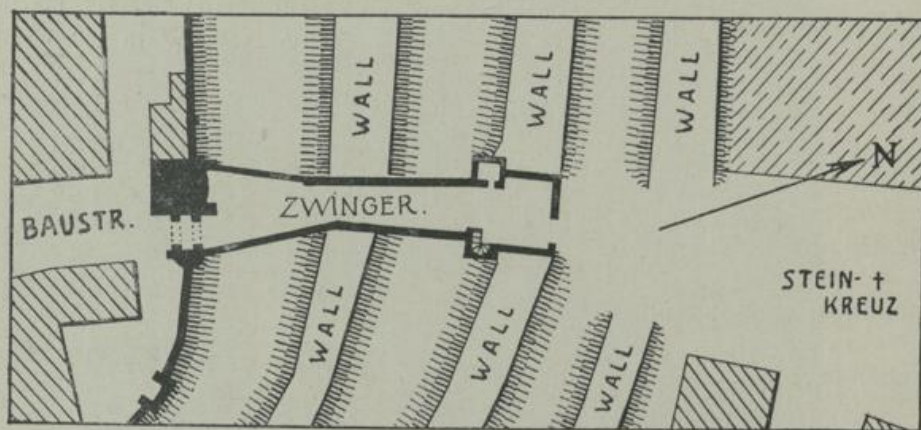


Abb. 229. Prenzlau. Lageplan des Stettiner Tores von 1722.
(Vergrößerung aus dem Suchlerischen Plane nach Dobbert, Geschichte von Prenzlau S. 19.)

ein Krieg in Sicht war, legte man im Oberteil des Turmes statt der Zinnen eine vorgekragte Holzgalerie an, wobei jene vermauert werden mußten. Der Fußboden der Galerie ist noch heute auf kurze Strecken durch eine Art Fries aus hochgestellten Steinen mit gepußten Zwischenfeldern bezeichnet. Auch für diese Bauzeit ist die Endigung des Turmes unbekannt.

Dritte Bauzeit. Die Einführung der Feuerwaffen im 15. Jahrhundert führte wie anderwärts so auch in Prenzlau zu einer Umgestaltung der Torbauten. Man bevorzugte aus diesem Grunde die nach allen Seiten gleichmäßig gewölbte Kreisform, die ihrer Natur nach widerstandsfähiger war als die geraden Mauern der eckigen Türme. In dieser Art wurde auch der Stettiner Torturm umgebaut und dabei stark erhöht. Man wählte für den kreisförmigen Grundriß die größere Ausdehnung des alten Rechteckbaus zum Durchmesser. Er berührte den alten rechteckigen auf drei Seiten, trat aber auf der Feldseite segmentförmig über die alte Flucht hinaus. Das ältere Verteidigungsmittel des Fallgatters kam dadurch in Wegfall und der Torbogen mußte um das Maß der Dicke des Segments nach außen verstärkt werden, wie noch heute auf der Laibungsseite erkennbar. Auf eine ästhetisch befriedigende und sorgfältige Überführung der Rechteckform in die runde im Außern konnte man verzichten, weil die beibehaltene Holzgalerie die Übergangszone verdeckte. Im Innern bewerkstelligte man die Überführung im ersten Obergeschoß durch die Anlage kleiner schräger Eckpfeiler, die man im nächsten durch vorgelegte Spitzbögen zunächst zur regelmäßigen Achteckform überleitete. Wegen der größeren Belastung der alten Mauern verschloß man in diesen alle überflüssig gewordenen Öffnungen. Das erste Obergeschoß wurde mit einem gratigen Kreuzgewölbe überspannt, im zweiten hören die Reste des ursprünglichen Baues ganz auf. Das hier von Osten nach Westen streichende Sonnen-

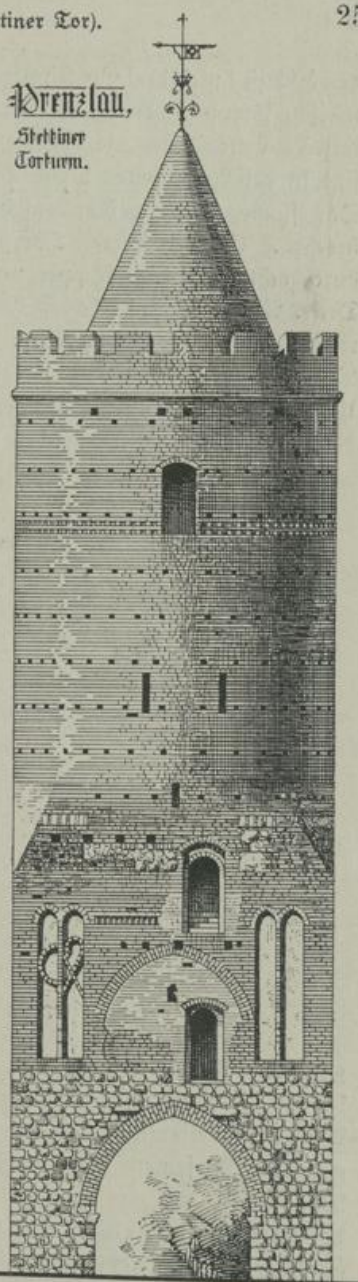


Abb. 230.
Prenzlau. Stettiner
Torturm. Stadtseite
und Grundriß des
ersten Obergeschoßes.

gewölbe ist durch drei Gurtrippen verstärkt. Im südlichen Viertel des Gewölbes ist eine massive Treppe nachträglich eingebaut, die einzige im ganzen Turm, der sonst nur mittels Leiter durch die runden Mittellöcher besteigbar ist. Im dritten Obergeschoß sind in den Achteckseiten breite Stichbogennischen mit schmalen Schießscharten angelegt. Das flache Kreuzgewölbe auf Graten ist von einer runden Durchsteigöffnung durchbrochen. Erst im vierten Obergeschoß wird der Grundriß kreisförmig. Der offene, durch acht vierkantige Rippen verstärkte steinerne Helm des Turmes bildet zugleich die Decke. Auch hier sind Schießscharten in breiten Stichbogennischen angelegt, im Nordwesten ist ein Abort ausgebaut. Der schmale Umgang um den Helm ist von einer Brüstung mit Zinnenkranz umgeben. — Für die genauere Datierung der beschriebenen Umgestaltung des Turmes finden wir einen Anhaltspunkt in der von Sedt gebrachten Nachricht, daß der Turm bei der Belagerung durch die Pommern i. J. 1425 von

diesem besetzt und durch die Bewohner der Stadt von der Baustraße aus beschossen wurde. Die von Sedt bereits erwähnten Schusspuren sind noch heute im oberen Teile auf der Stadtseite sichtbar und beweisen, daß der ganze runde Aufbau zu dieser Zeit schon bestand, also wohl am Anfang des 15. Jahrhunderts entstanden ist.

Der gleichzeitig mit der Erhöhung des Turmes angelegte Zwinger führte vom Torturm aus in

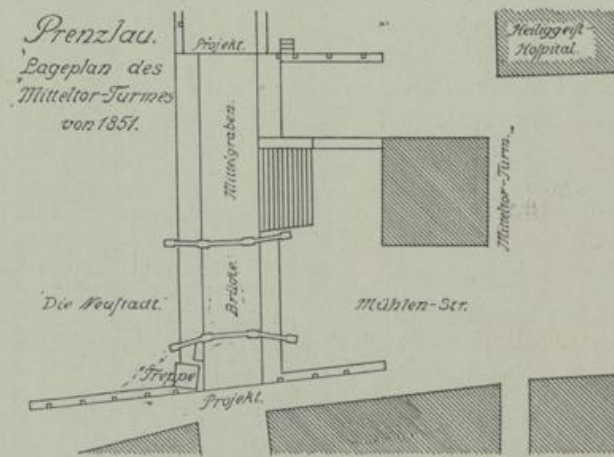


Abb. 231. Prenzlau. Lageplan des Mittelortturms von 1851. (Stadtarchiv Prenzlau.)

gerader Richtung über zwei Gräben hinweg bis zum äußeren Walle, wo er in einem breiten Torhause mit Vortor endigte) (vgl. Grundriß Abb. 229 und Ansicht Abb. 228). Nach der Merianschen Ansicht war das Torhaus durch ein querliegendes Satteldach gedeckt. In seinem Erdgeschoß lag auf der einen Seite der Durchfahrt die kleine Wachtstube, auf der andern die Treppe zum Obergeschoß mit den Wohnräumen der Wache. Nach außen war das Vortor noch durch ein besonderes Vorhaus verstärkt, wie es sich sonst selten findet.

Vierte Bauzeit. Unbekannt zu welcher Zeit, jedenfalls jedoch erst nach Anlegung des Zwingers und Erhöhung des Turmes wurde die Torfahrt durch diesen geschlossen und ein breiteres Tor östlich seitwärts von ihm angelegt. Es bestand in zwei nahe hintereinander angeordneten Spitzbögen, die sich gegenüber dem Torturm

¹⁾ Vgl. Dobbert, „Das Stettiner Tor“ in Mitt. d. Uckerm. Gesch. Ver. III S. 146.

auf einen kleinen Treppenturm stützten. Dieser vermittelte den Zugang zu dem Wehrgange, welcher über das Tor hin und durch eine zu diesem Zwecke in den alten Torturm eingebrochene Lür in den Turm führte. Die neue Toranlage hatte zur Folge, daß der zunächst liegende Teil der östlichen Zwingermauer mittels eines Knides eine andere Richtung erhielt, um das neue Tor mit in den Zwinger einzuschließen. Dies seitliche Tor wurde i. J. 1842 samt dem Zwinger beseitigt und an seine Stelle trat, wie sonst meist schon in der Barockzeit, eine Art Torbau aus Pfeilern neugotischer Form für Kzisezwecke, der aber bald wieder beseitigt wurde. Ende der fünfziger Jahre wurde auch die alte Torfahrt durch den Turm wieder geöffnet.

Mittelort.

Der Mittelortorturm steht zwar noch innerhalb der Wittstraße, aber seitwärts nach Norden verschoben (Abb. 231 u. 232). Aus dieser Stellung sowohl wie aus der Anlage des Erdgeschosses mit seinen dicken, ganz öffnungslosen Feldsteinmauern und der Form seines Innenraumes ist zu entnehmen, daß dieser Bau niemals die Durchfahrt enthielt. Sie lag vielmehr immer nebenan im Zuge der jetzigen Straße und war von einer Nebenpforte, der sog. „Hundepforte“ (Süring) begleitet.

Ob in dem unteren Teile des Feldsteinmauerwerks noch ältere Reste stecken, muß dahingestellt bleiben. Im übrigen scheint der höchst eigenartig gegliederte Turm in einem Zuge errichtet und zwar, wie aus seiner vorherrschend runden Form, aus der reichen Gruppierung und der monumentalen Ausführung der Galerie zu schließen ist, in verhältnismäßig später Zeit (15. Jahrhundert). Der Erdgeschosstraum ist jetzt stadwärts in seiner ganzen Breite geöffnet, im Westen aber halbkreisförmig geendigt und mit (vermutlich nachträglich eingespannter) Lonne überwölbt. Das darauf folgende Geschoß von kreisförmigem Grundriß ist in beträchtlicher Höhe durch ein Kuppelgewölbe geschlossen, das im Scheitel von einer kreisförmigen Öffnung durchbrochen ist. Erst darüber befindet sich auf der Stadtseite auch der einzige Zugang zum Oberteil des Turmes, der nur mittels hoher Leiter zugänglich ist. Der nächste Boden liegt in Höhe der auf mächtigen Granitkonsolen vorgekrachten, massiv umbauten Galerie. Schon in Höhe des Zugangs ist die quadratische Grundform durch Abkantung der Ecken in eine unregelmäßige Achteckform übergeführt, die durch einen ehemals wohl mit Maßwerk ausgelegten Puffries und ein schwach vortretendes Gesims an dieser Stelle gegurtet ist. Gleich darüber beginnen die Konsolen aus zwei Schichten; über ihren Köpfen schwingen sich von Stein zu Stein flachgesprengte Stiehbögen, welche die von kreisrunden Schießscharten durchbrochene Schutzmauer freischwebend tragen. Der Boden zwischen den Konsolen, der einst durch starke Bretter hergestellt war und nach Bedarf entfernt werden konnte, um die Löcher als Wurflöcher zu benutzen, fehlt jetzt ganz. In Höhe des Dachbeginns der Galerie dringen dicht gereihte Balkenlöcher durch die starke Mauer. Die darin ruhenden Hölzer unterstützten offenbar einst das Galeriedach, dessen Last jetzt die Auskragung beschwert. Die Galerie steht durch eine Rundbogentür mit dem Innern des Turmes in Verbindung. Zu dem obersten Stockwerk und dem von Zinnen geschützten Wehrgang kann man wiederum nur mittels Leiter gelangen,

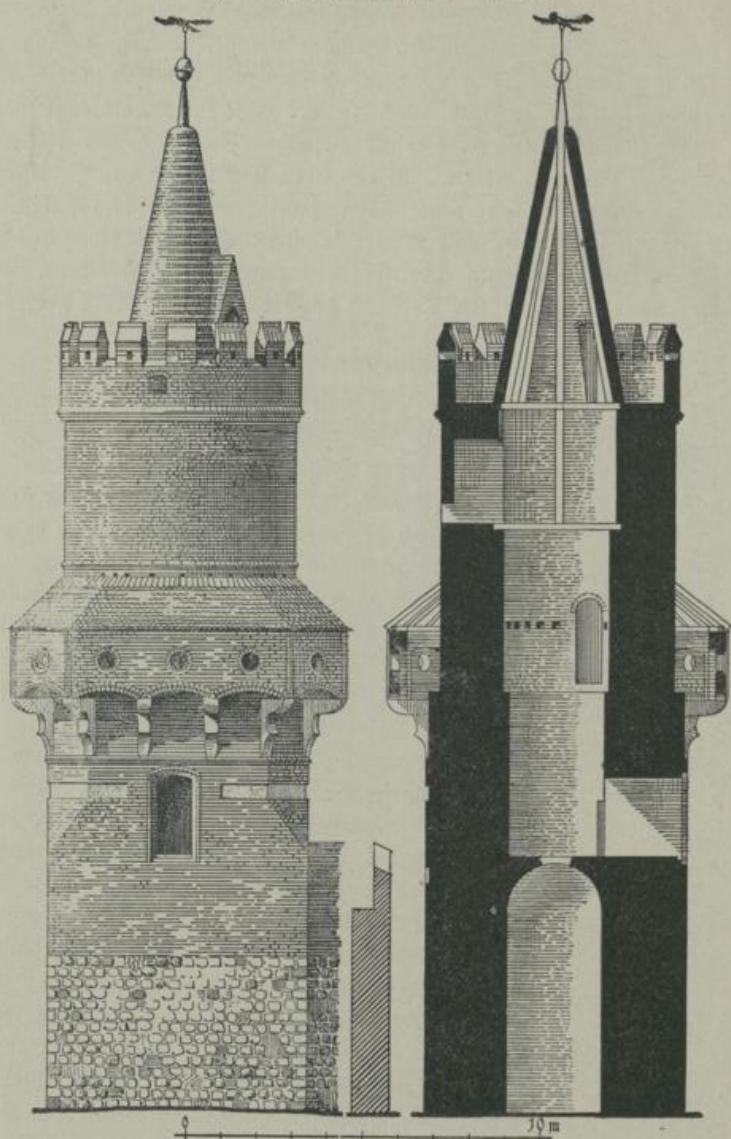
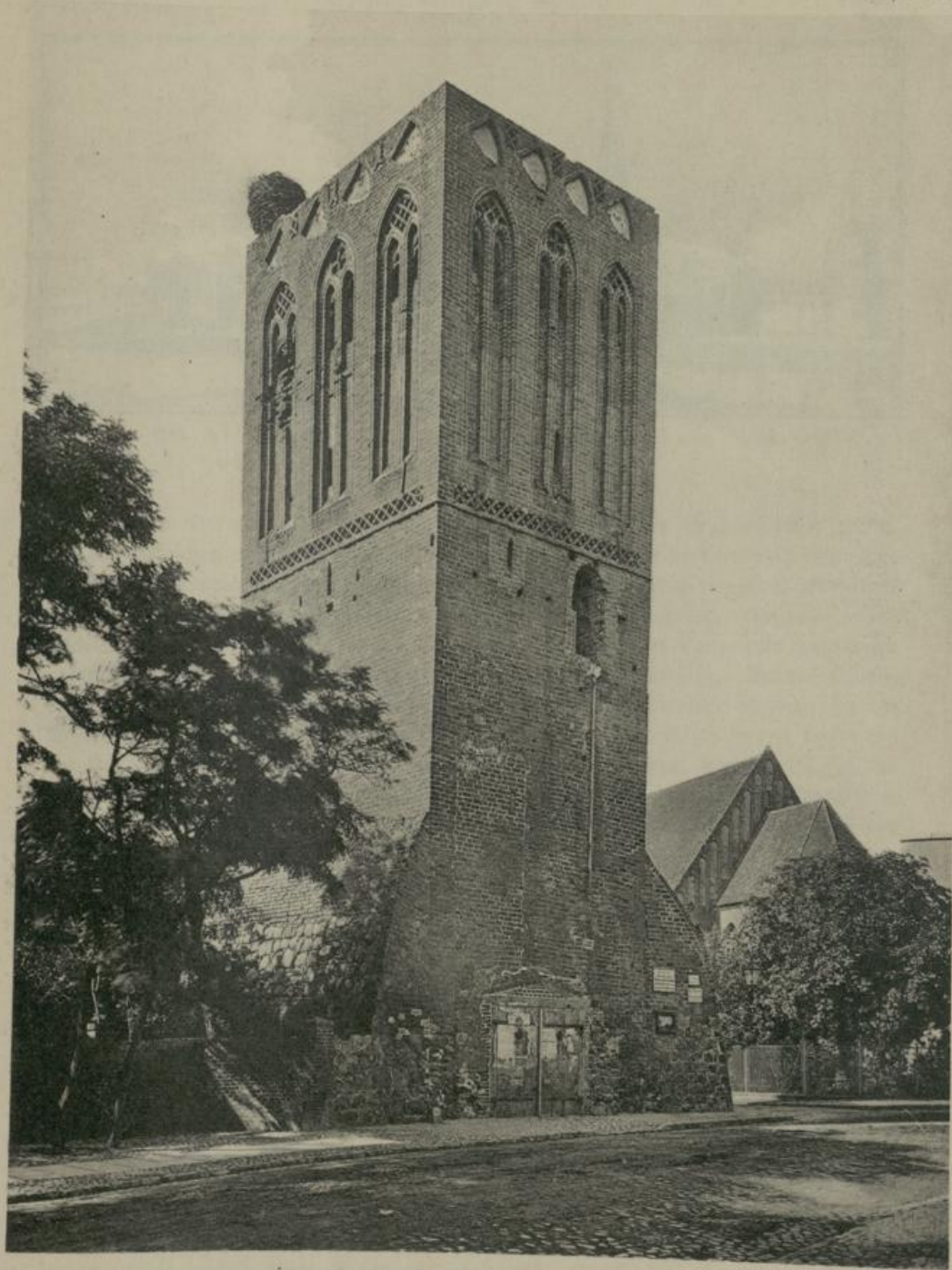


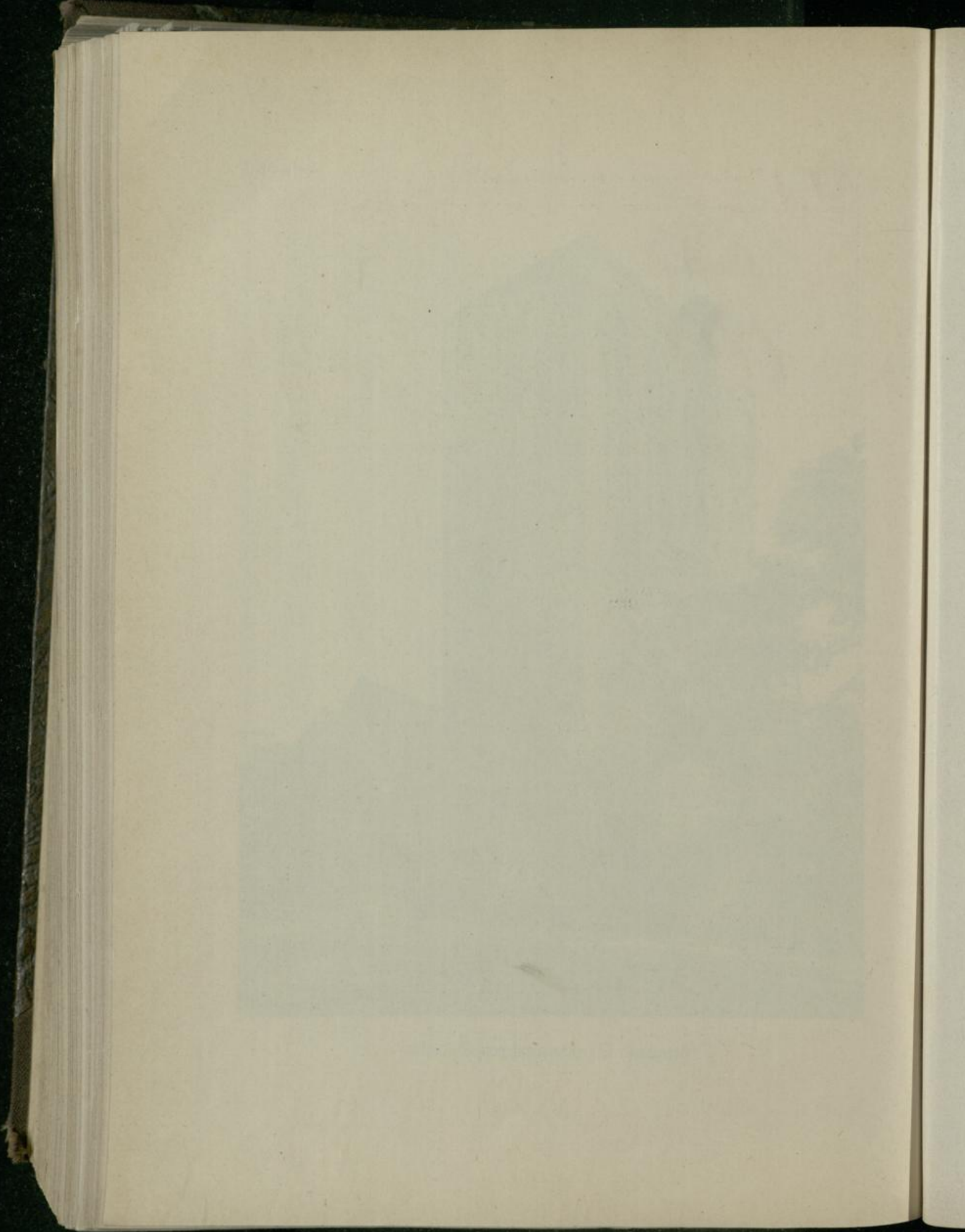
Abb. 232. Prenzlau. Mittelstorturm.

(Unter teilweiser Benutzung von Adler, Backsteinbauten, Bl. 100; das Erdgeschoß rekonstruiert.)

da der Turm überhaupt keine massiven Treppen enthält. Er schließt mit einer schlanken, aus hellgelblichen und grünlich schwarz glasierten Ziegeln in wechselnden Streifen errichteten Helmspitze, die in einem elliptischen Knopf und dem schwebenden Adler endigt, der auch sonst als Wahrzeichen der Stadt ihre Festungstürme mehrfach bekrönt. Glasierte Ziegel sind auch an anderen Stellen am Bau, namentlich an der Galerie, vertreten.



Prenzlau. Steintorturm von Südosten.



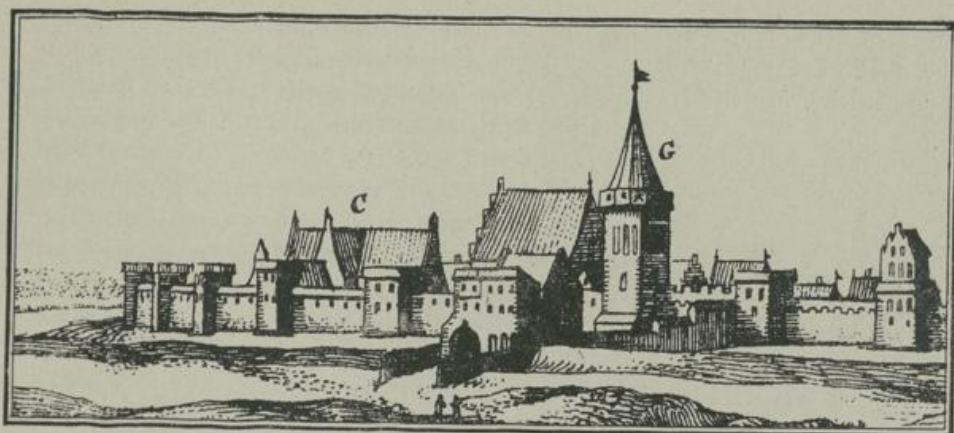


Abb. 233. Prenzlau. Teilansicht des Steintores um 1650 nach Merian.

Steintor.

Erste Bauzeit. Mitte des 13. Jahrhunderts. Das Steintor (Abb. 233 u. Taf. 39) wird schon i. J. 1306 erwähnt (Riedel XXI, 106). Der im Grundriß rechteckige Turm steht gegenwärtig nicht im Zuge der Straße, sondern westlich daneben. Er bildete auch früher nicht die Durchfahrt, wie die innere Ausbildung des Erdgeschosses erkennen läßt. Dieses scheint ehemals mit einem Kuppelgewölbe auf Pendentifs geschlossen gewesen zu sein. Das erste Obergeschoß hatte ein Kreuzgewölbe. An der Ostseite befindet sich eine kleine Rundbogentür, anscheinend der ehemalige Zugang, an der Westseite eine breite, vermauerte Stichbogenöffnung. Der Turm sprang einst etwa zur Hälfte feldwärts vor die Mauer, wie aus der Ansatzspur, namentlich auf der Westseite zu ersehen ist. Sein Abschluß bestand ebenso wie beim Stettiner Torturm in einem Zinnenkranz (Abb. 233), der ihn indes nur auf drei Seiten umzog, während auf der Stadtseite eine breite Lücke gelassen war. Der Baustoff ist fast von unten an Backstein vom Format $26 \times 12 - 13 \times 8 - 9$ cm.

Zweite Bauzeit. Sie beschränkte sich auf eine vorgefragte hölzerne Galerie, die in ganz ähnlicher Weise hier angelegt wurde wie beim Stettiner Tor, nur mit dem Unterschiede, daß sie hier schon am Fuße der Zinnen ausgefragt war, wie die teilweise noch erhaltenen Balkenlöcher beweisen. Auch hier wissen wir über die damalige Endigung des Baues nichts.

Dritte Bauzeit. Als erster unter den Tortürmen Prenzlaus erfuhr der Steintorturm bereits Mitte des 14. Jahrhunderts eine Erhöhung. Sie behielt den ursprünglichen rechteckigen Grundriß bei, erhielt aber eine auffallend reiche architektonische Ausgestaltung durch drei hohe, gekuppelte Spitzbogenblenden auf jeder Seite, deren Bogenfelder mit verschiedenartigen Maßwerkmotiven ausgefüllt sind, sowie durch zwei Friese, deren unterer am Beginn des späteren Aufbaues ebenfalls in Maßwerk besteht, während der obere am gegenwärtigen Ende des heute unbefestigten Baues aus vertieften Wappenschildern gebildet ist. Die südliche Blende der Westseite

hielt man beträchtlich niedriger, um an dieser Stelle einen Abort auszukragen (Abb. 234). Die erste Balkenlage in dem umgestalteten Turme liegt in Höhe des Maßwerkfrieses, über ihr erhebt sich das den Turm jetzt vorläufig deckende Pultdach,

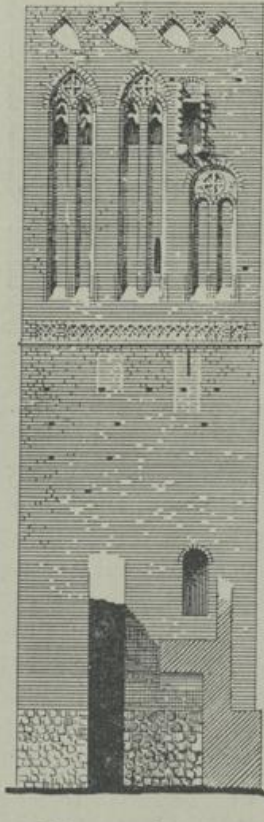


Abb. 234. Prenzlau. Steintorturm. Westseite.

das von Osten nach Westen aufsteigt. Die Mauerstärke ist in diesem Teil 1,10 m, das Backsteinformat 30–31 × 14 × 8½ cm. Das vierte und fünfte Geschoss zeigen im Innern meist im Stichbogen geschlossene Blendfenster. Nach der Merianschen Ansicht schloß der Turm mit einer im Grundriß polygonalen, vorgefragten Galerie ab, hinter der sich auch der Spitzhelm in polygonaler Grundform erhob (Abb. 233). Auch die am Fuße der Feldseite heute bestehende strebepfeilerartige Mauerverstärkung ist in der Merianschen Ansicht schon gezeichnet. Darnach kann man vermuten, daß auch die beiden starken Eckpfeiler auf der Stadtseite damals schon bestanden.

An der Westseite des Turmes finden sich die in Abb. 234 verzeichneten Spuren einer Mauer mit Laufgang im Abstand von etwa 2,20 m von der jetzigen Stadtmauer, doch sind sie zu unzureichend, um einigermaßen sichere Schlüsse auf die einst hier vorhandene Bauanlage zuzulassen.

Die östlich an den Turm anschließende Tormauer erscheint bei Merian von Innen bekrönt. Nach einer Stülerschen Skizze waren solche 1831 nicht mehr vorhanden. Die Tormauer schließt sich bei Merian an das östlich benachbarte nächste Weichhaus an; von ihm geht die östliche, zweimal abgestufte Zwingermauer nach einem Vortore, das aus einem Torhause mit querlaufendem Satteldach nebst höherem Vorbau bestand (Abb. 233).

Der Turm wurde 1879 ausgebessert.

Die einzige erhaltene Mauerpforte ist die im Laufe der Zeit mehrmals umgestaltete **Wasserpforte** am Ausgang der Tempelstraße (Abb. 235).

Am Ende der Wilhelmstraße befand sich das vierte Tor der Stadt, das auf den Kuhdamm führende **Kuhdor**. Nach einer im städtischen Archiv noch erhaltenen Grundrißzeichnung führte die Durchfahrt durch den rechteckigen, zur Hälfte vor die Mauer springenden Torturm selbst. Von seinen äußeren Ecken gingen die Seitenmauern des Zwingers aus, der sich nach außen hin etwas erweiterte und wie

üblich in einem Vortore endigte (Abb. 236; vgl. auch die Stadtansichten von Pehold — Taf. 11 — sowie auf dem Gemälde der Kreuzigung in der jetzigen Nikolaikirche). Nachdem im 18. Jahrhundert das nunmehr Königstor genannte Tor allmählich zum Abbruch gekommen und nur der Spitzbogen des Turmes übrig geblieben war, wurde es barock umgebaut und nach einer nochmaligen Änderung (i. J. 1835) 1876 abgebrochen. Eine photographische Abbildung des späteren Zustandes ist im Stadtarchiv erhalten.

Das **Wursttor** (bei Pehold wohl irrig „Fischertor“), eine in der Hauptsache dem gewerblichen Betrieb der Wurstmacher dienende Pforte, auch wohl „Pfaffenburg“ genannt, lag nebst der „Wurstbrücke“ am Ende der Kreuz-, früher Pfaffenstraße. Es fehlt jetzt, wie die ganze Strecke der Mauer in dieser Gegend.



Abb. 235. Prenzlau. Wasserpforte (Feldseite).
(Nach Aufnahme von P. Eichholz.)

Die Neustadt hatte ihre besondere Befestigung im **Neustädtischen Tore**, das schon 1348 genannt wird und später nach seinem barocken Umbau Berliner Tor hieß. Eine photographische Abbildung des 1876 abgebrochenen Tores aus seiner letzten Zeit befindet sich im Stadtarchiv.

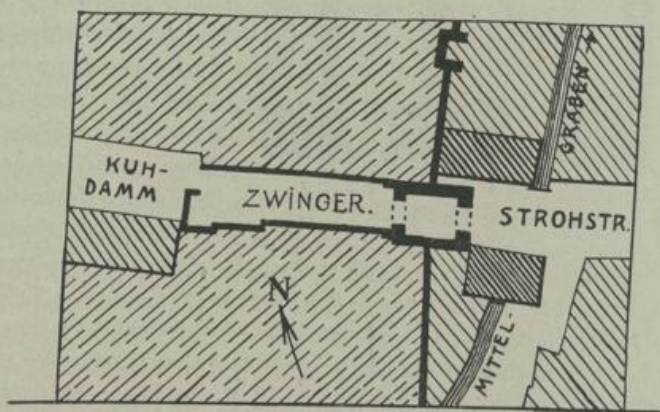


Abb. 236. Prenzlau. Ehemaliges Kutztor. Lageplan von 1726.
(Vergrößerung aus dem Plan von Euxler, nach Dobbert, Geschichte von Prenzlau S. 19)

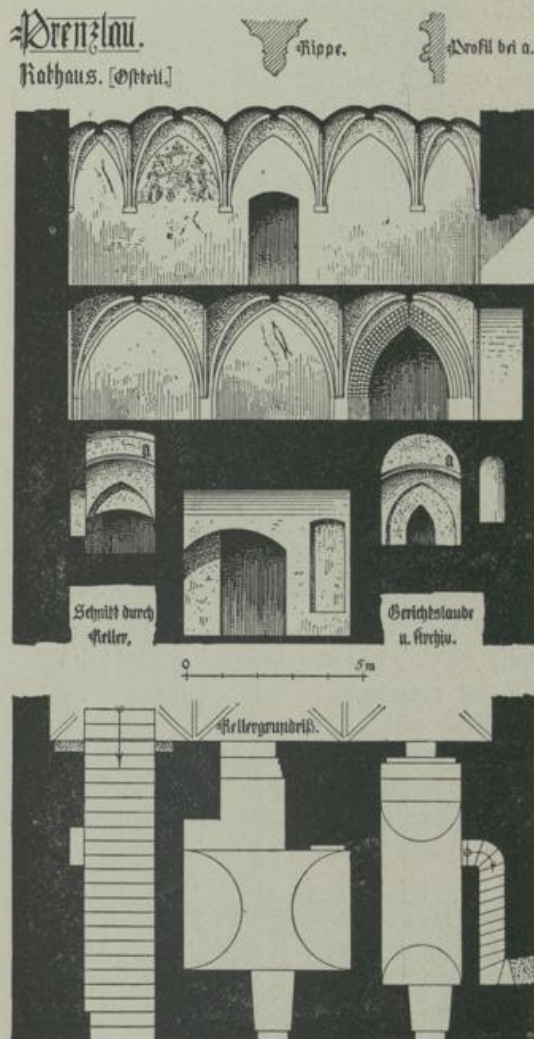


Abb. 237. Prenzlau. Ältester Teil des Rathauses.
Grundriß, Schnitt und Einzelheiten.

hatte, wie auch andernwärts, Balkendecke. Berichtet wird i. J. 1725 von zwei „Böden“, die als Räume zu verstehen sind und von denen der obere sicher der in Rechnungen des 17. Jahrhunderts öfters genannte „Saal“ war. Die ganze südliche Länge nahm eine Reihe von Verkaufsbuden ein, die sich mit ihrer Rückseite unmittelbar an das Rathaus lehnten, ja im Laufe der Zeit in dessen Erdgeschoß übergriffen mittels Küchen, deren Rauch von den Schwibbogenherden durch die Dielen zog und sich wie im westfälischen Bauernhaus durch das ganze Haus verbreitete. Ein Kaufvertrag über

Rathaus.

Das alte Rathaus Prenzlau hatte eine auffallend große Länge (vgl. Abb. 129). Es reichte vom Ostende des jetzigen über die Marktstraße hinweg bis zum Ende des nächsten Viertels, in welchem heute das Polizeigebäude liegt. Wir müssen auf Grund der überlieferten Nachrichten daran unterscheiden das eigentliche (ältere) Rathaus und seine Verlängerung, das „Neue Haus“, das später vorherrschend für Gerichtsverhandlungen benutzt wurde und daher seit Ende des 17. Jahrhunderts zuweilen „Gerichtshaus“ genannt wird. Das ältere Gebäude war im Erdgeschoß noch aus Feldsteinen, im Obergeschoß hingegen aus Backsteinen errichtet, aus welchem Baustoff auch die Bogenöffnungen des Erdgeschosses bestanden. Die Keller waren gewölbt, doch wird auch von „Balkenkellern“ gesprochen, die vielleicht unter der großen Kaufhalle anzunehmen sind. (Bauakten von 1717 ff. im Stadtarchiv). Diese war ohne Frage auch bei dem ältesten Prenzlauer Rathause der größte Raum des Erdgeschosses und

zwei dieser Buden in den Rathausakten spricht von einem „Gange“, in dem noch in den Jahren 1619 und 1687 die Gerichte, „wenn Delinquenten verurteilt werden, ihre gehegte Bank halten“ und den die Besitzer verpflichtet wurden für diesen Zweck instandzuhalten; er ist vielleicht identisch mit dem „Nordgäßchen“, welches auch die Budenreihe ungefähr in der Mitte durchkreuzte. Darnach ist zu vermuten, daß diese Stelle die altherkömmliche Stätte des „Rotdings“ war.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nahm man eine Erweiterung des Rathauses vor durch einen Anbau, der sich östlich an das alte schloß und fortan die Bezeichnung das „Neue Haus“ führte. Über seinen Umfang gibt vielleicht der Umstand einigen Aufschluß, daß noch im jetzigen Keller die Quermauer westlich vom Risalit sich durch ihre bedeutende Stärke von 5 Fuß vor allen andern auszeichnet; sie kann wohl nur entweder die eigentliche Endmauer des ältesten Rathauses oder die Rückwand einer etwaigen, analog der später angelegten Gerichtslaube gewesen sein. Über den besonderen Zweck des „Neuen Hauses“ läßt sich nur insoweit urteilen, als sein noch im gegenwärtigen Bau enthaltener Ostteil darüber Aufschluß gibt. Er entspricht vollkommen den Anlagen, die wir sonst an märkischen Rathäusern für die Zwecke der Verwaltung und Rechtsprechung finden und enthielt ohne Zweifel im Erdgeschoß die Gerichtslaube, im Obergeschoß die Ratsstube. Damit stimmt auch die Stellung des Rolands in nächster Nähe, südöstlich von hier, überein.

Im Keller des Ostteiles des ehemaligen „Neuen Hauses“ (Abb. 237) finden wir zunächst am Südende der Ostseite den Hauptkellereingang, dessen Lirausbildung zwar stark verändert ist, dessen breite, aus Feldstein gemauerte, in geradem Lauf hinabführende Treppe indessen noch wohlerhalten ist. An ihrer linken Seite ist eine Nische zur Aufstellung der Laterne oder von Kerzen ausgespart. Die Treppe bildete den Zugang zum großen mittelalterlichen Rats- und Lagerkeller, von dem freilich nur noch die Ansätze seiner Gewölbe erhalten sind. Aus ihnen erkennt man, daß diese fast 2 m tiefer als die jetzigen lagen, aber schon ebenso wie sie eine Teilung nach der Breite in drei Stockreihen beobachteten, im Gegensatz zu den meisten andern Rathausbauten, deren Gewölbesystem meist nur zweiteilig durchgeführt war. Der Teil nördlich von der Hauptkellertreppe enthielt Bürgergewahrsame in einer ähnlichen Anordnung, wie sie auch im Neustädter Rathaus zu Brandenburg erscheinen. Zu ihnen führte von Norden her eine kleine Nebentreppe in der Mauer, und zwar zunächst zu einem kleinen Vorplatz, an dem eine obere Gefängniszelle in halber Höhe lag, unter der wir noch eine zweite, tiefer gelegene, jetzt aber vermauerte vielleicht annehmen können. Der mittlere Teil zwischen ihr und der großen Kellertreppe, ein mit Lonnengewölben überspannter Raum, diente anscheinend dem gleichen Zwecke. Weiter westwärts

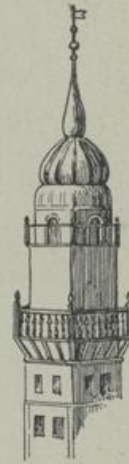


Abb. 238. Prenzlau.
Rathaussturm von 1602.
(Nach dem Gemälde
der Kreuzigung in der
Dominikanerkirche.)

der Mauer, gegen den jetzigen Restaurationskeller zu, befindet sich noch eine Gefängnisnische mit den nötigen Eisenringen zum Anschließen eines Verbrechers in sitzender Stellung. Ob in dem gewaltigen Mauerkloß der Nordwestecke des Raumes etwa eine Wendeltreppe steckt, die ihn mit der darüber befindlichen Gerichtslaube in unmittelbare Verbindung setzte, muß bis zu einer genaueren Untersuchung dahingestellt bleiben.

Die Gerichtslaube im Erdgeschoß, jetzt Kassenräume (Abb. 237), war ebenfalls in drei Jochen auf Rippen gewölbt und in breiten Bögen nach Norden, Osten und Süden



Abb. 239. Prenzlau Teil einer Stuckdecke im Rathaus.

geöffnet. Im nördlichen Joch führte von ihr ein breites Spitzbogenportal mit mehrfach abgestuftem Gewände in die große Kaufhalle, die sich westwärts an das Gerichtshaus angeschlossen und wohl, wie der darunter liegende Keller, durch zwei Reihen Stützen in drei Schiffe geteilt war. Das Birnstabprofil der Rippen zeigt am vorderen Mäntchen die für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts charakteristische Einkerbung.

Hierüber lag die Rats- oder Schöffenzugabe, bei Wedmann als „ehemalige Audienz“ bezeichnet, jetzt Archiv (Abb. 237). Ihre fünf schmalen Gewölbejoche überdecken



Abb 240. Prenzlau. Joachim II., Gemälde im Rathaus.

einen gestreckten saalartigen Raum. Seine Fenster sind völlig verändert, nur deren Nischen noch in alten Formen vorhanden und von starkem Rundstab umrahmt; doch wurden sie beim Umbau im 18. Jahrhundert anscheinend vertieft. Der Hauptzugang lag im mittleren Foch; man betrat die Stube vom Bürgeraal her, der — nach der

Mehrzahl der märkischen Rathäuser zu schließen — den ganzen übrigen Teil des Obergeschosses einnahm.

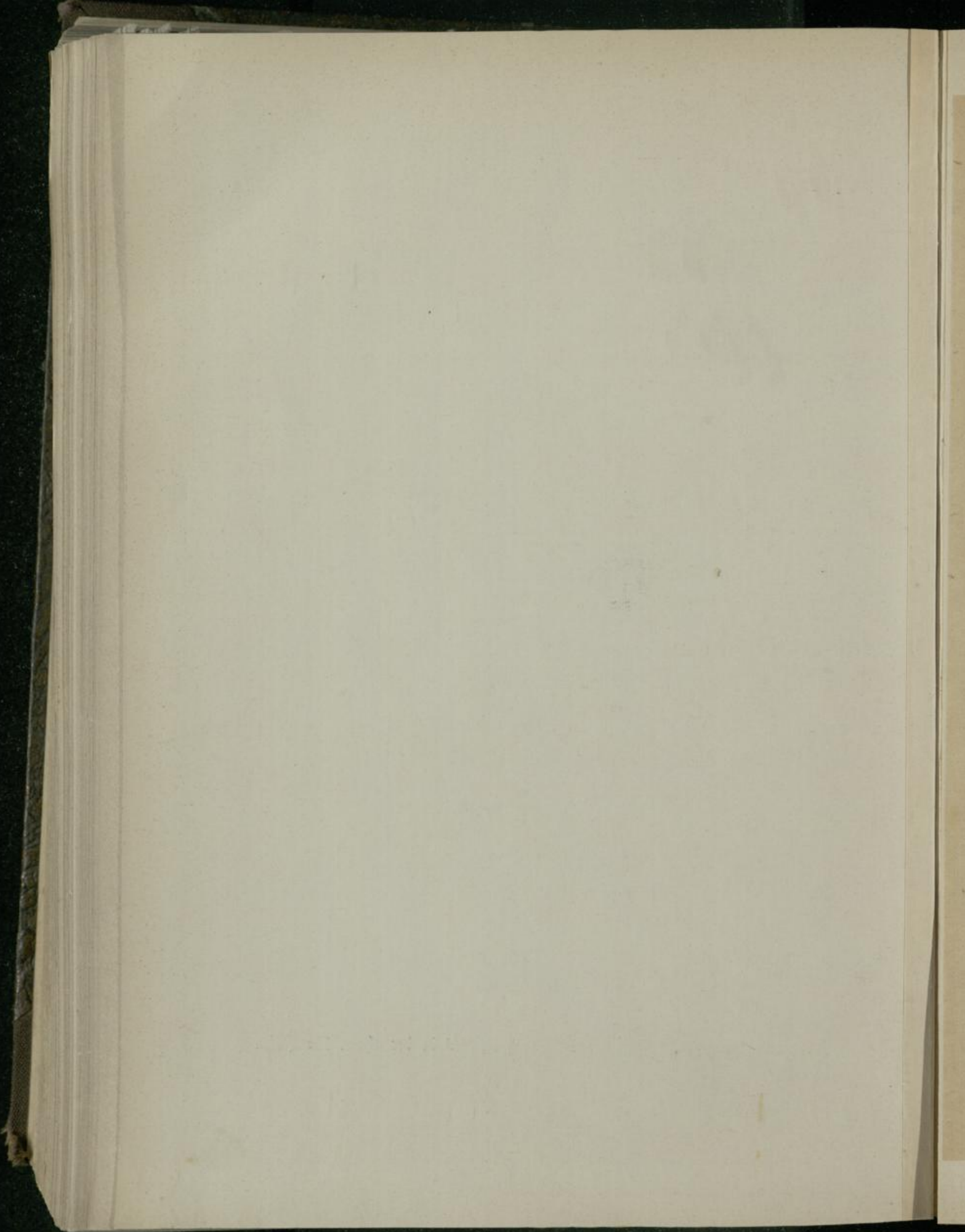
An derselben Wand, im zweiten Joch von Süden her, befindet sich noch heute, wenn auch in starkbeschädigtem Zustande, eine Malerei, welche über die ernste Bedeutung des Raumes in früherer Zeit keinen Zweifel läßt (Tafel 40 und Abb. 237 oben). Sie beginnt in Höhe von 2,10 m über Fußboden mit einem Schriftstreifen. Von der aus gotischen Minuskeln bestehenden Inschrift ist wohl die Hälfte, hauptsächlich durch einen Wandschrank, zerstört. Die figürliche Darstellung des Gemäldes reicht von diesem Rande bis an die Gewölbekappe in einer Höhe von 2 m. In der Mitte thront Christus auf dem Regenbogen vor gestirntem Hintergrunde; Schwert und Lilie, die zu den Seiten seines Hauptes noch erkennbar sind, kennzeichnen ihn als Weltenrichter. Seine Füße ruhen auf der Weltkugel, zu seinen Seiten schweben posaunenblasende Engel, während unten die Auferstehenden den Gräbern entsteigen. Entsprechend der byzantinischen Auffassung des Weltgerichts erhebt Christus nicht segnend die Rechte, sondern zeigt, die Arme ausbreitend, die Wundmale der Handflächen; ebenso fehlt das Buch des Lebens auf seinem Schoße, dafür ist das Wundmal der Brust unter dem zurückgeschlagenen Mantel sichtbar. Die bei dieser Darstellung des Weltgerichts üblichen Fürbitter Maria und Johannes schließen die Gruppe der drei Hauptfiguren. Das Bild ist auf den frischen Putz gemalt. Die Konturen sind schwarz, die Töne flach angelegt, die Farben, außer dem Fleischtone der Körperteile, rot (Mantel Christi), gelb (die Glorien), grün in verschiedenen Tönen (die Landschaft), blau (Gewand der Maria) und braun (Gewand des Johannes und Haar der Übrigen). Der erhaltene Rest der Inschrift unter dem Bilde lautet: „**hominem per crucis hoc signum**“. Es muß dahingestellt bleiben, ob sich der Ausdruck „hoc signum crucis“ etwa auf die durch die Figur Christi vorgestellte Form des Patriarchenkreuzes bezieht oder auf ein Kreuzifix eines vor dem Bilde aufgestellten Altars. Nach dem Charakter der Malerei und der Schrift ist die Entstehung des Gemäldes gegen Ende des 14. Jahrhunderts anzusetzen.

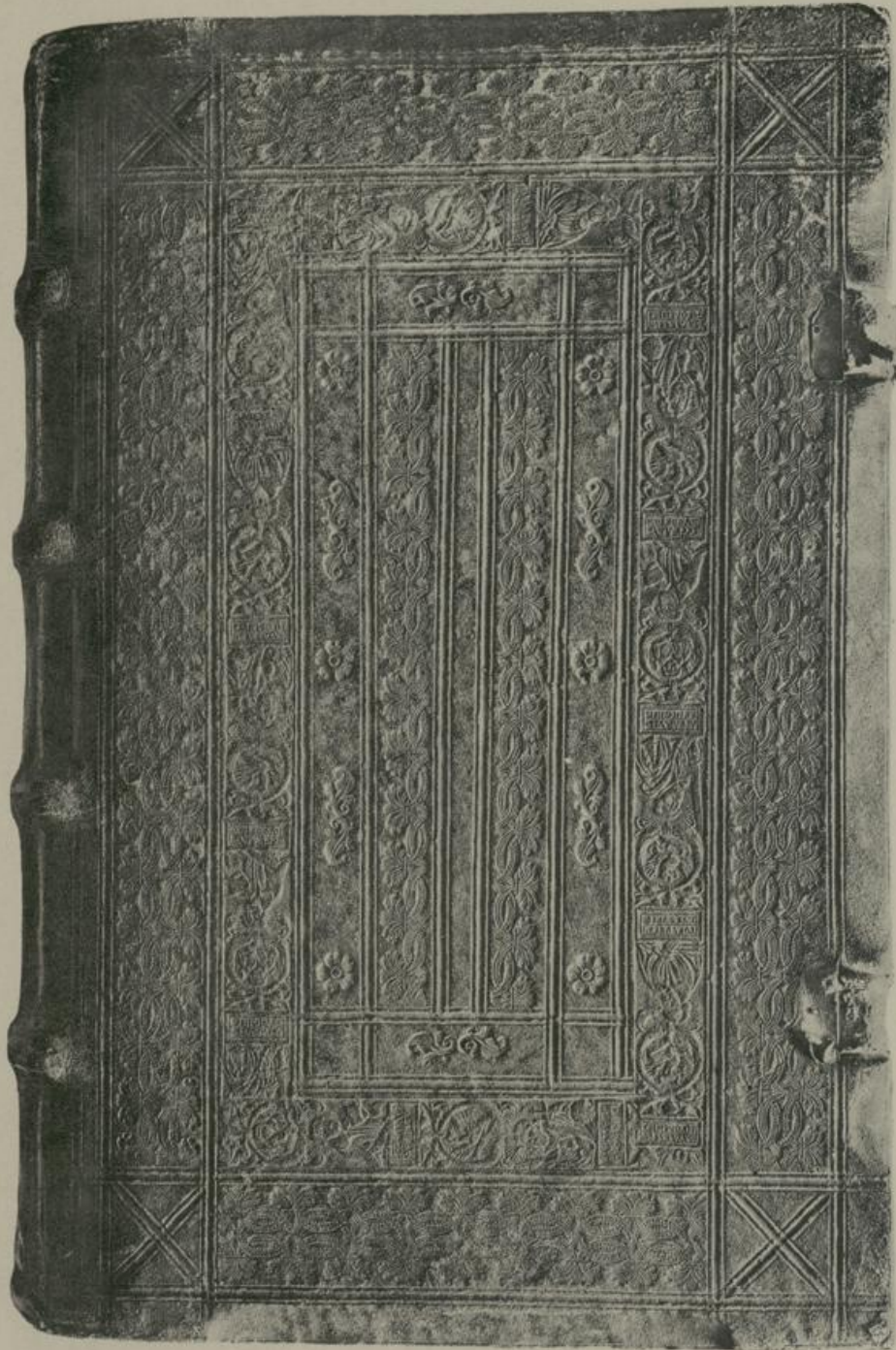
Im Bodenraum des Rathauses findet sich noch ein Rest der Scheidemauer zwischen dem massiven gewölbten Gerichtshause und dem mit Balkendecke versehenen Saal. Sie ist hier auf der Westseite nur durch wenige Strebepfeiler erleichtert, auf der Ostseite sogar ganz schlicht, und dadurch als einfache Brandmauer gekennzeichnet (Backsteinmaß 28 × 13—14 × 10—11 cm).

Von äußeren Architekturteilen dieses gotischen Baues ist bei seinem jetzigen, veränderten und gepußten Zustande nichts mehr zu erkennen. Einen Turm hatte das mittelalterliche Rathaus, wie auch andere märkische, ursprünglich nicht. Ein solcher wurde vielmehr auch hier erst nachträglich, nämlich erst 1602 durch den holländischen Baumeister Job Hansen ausgeführt. Er stand, nach der beim Magistrat erhaltenen Projektzeichnung für seinen späteren Umbau, inmitten des Gerichtsbaues und der Ostfront. Für seine Beschreibung sind wir auf die Wiedergabe in den Stadtbildern bei Merian und dem Kreuzigungsbilde in der Dominikanerkirche beschränkt. Nach beiden hatte er quadratischen Grundriß und einige Meter über dem First des Hauses eine

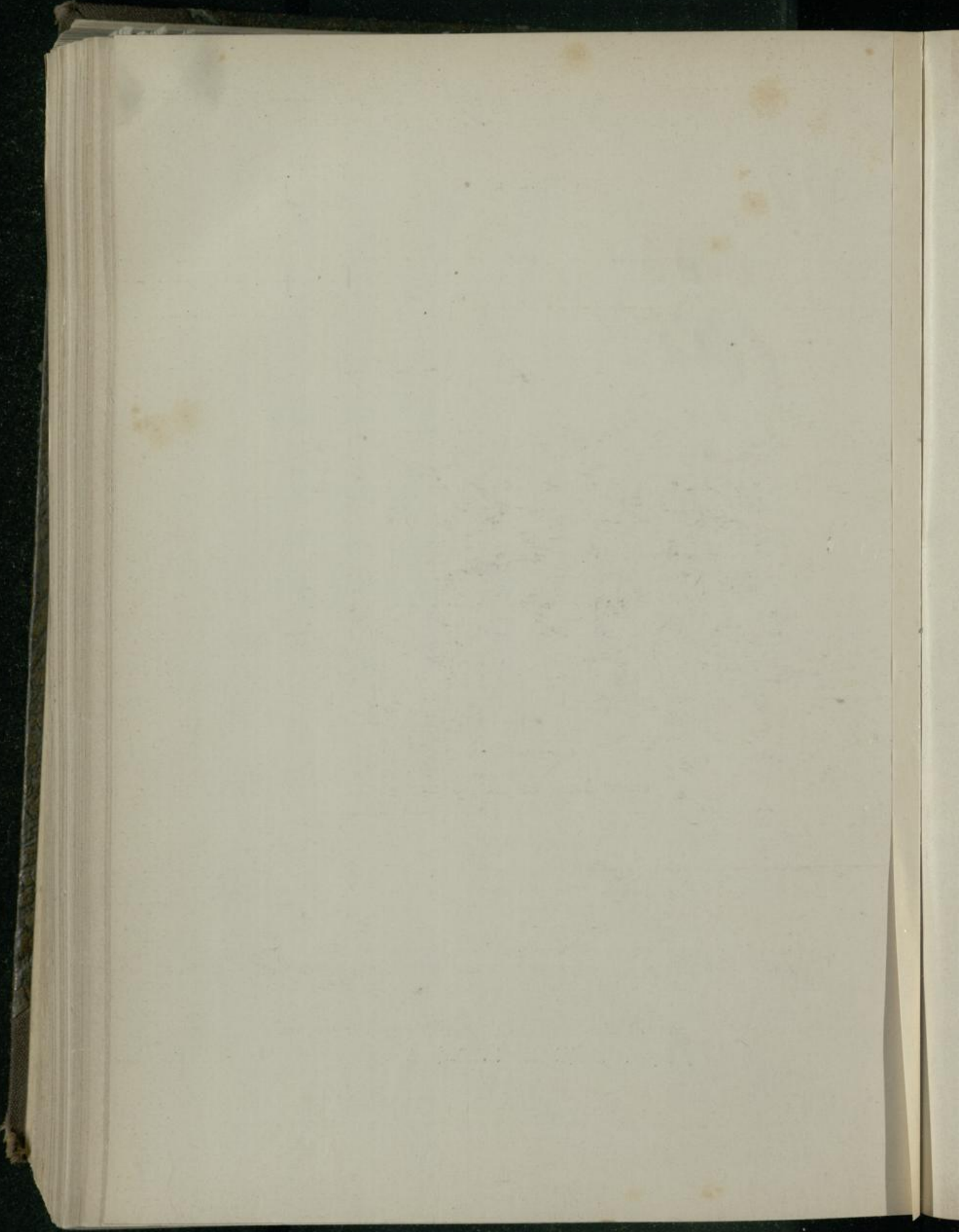


Drenslau. Rathaus. Reste eines Wandgemäldes in der ehem. Ratsstube.





Drenslau. Bucheinband im Rathhaus.



vorgefragte Galerie; darüber folgten noch zwei Geschosse, deren oberstes mit geschweiftem Spitzhelm endigte (Abb. 238). Nach etwa hundertjährigem Bestande war er so baufällig, daß er 1703, vom Sturm stark beschädigt, einer Wiederherstellung bedurfte.

Zum allmählichen Verfall des gotischen Rathauses trugen namentlich die in dasselbe hineingebauten Verkaufsbuden bei, die man zum Teil mit Rächen ohne Abzug versehen hatte, wodurch das ganze Gebäude mit Rauch erfüllt wurde. Diese Zustände wurden allmählich so unhaltbar, daß man sich zu einem Neubau entschließen mußte. Nachdem mehrere Projekte Gerlachs wegen zu hoher Kosten abgelehnt waren, kam es i. J. 1724 zu einem Neubau, der indessen den massiven gewölbten Gerichts-
bau sowie den darüber bestehenden Turm beibehielt (vgl. die Abbildung des Projekts bei Dobbert, „Die Erbauung des Prenzlauer Rathauses“ in Mitt. d. Uterm. Gesch. Ver. II S. 147). Das Ubrige wurde von Grund aus unter Beseitigung der alten Kellergewölbe neu errichtet, jedoch bei weitem nicht in der alten Länge. Es ist im wesentlichen, abgesehen vom Turm, das noch heute erhaltene Rathaus, ein Puzbau in einfachen Barockformen (Abb. 126), mit giebelbekröntem Scheinrisalit inmitten der Marktseite und mit gebrochene-
nem Dach. Die innere Ausstattung war sehr einfach; eine Probe des bescheidenen Deckenstückes im oberen Saale gibt Abb. 239. Nachdem der hinfällige Zustand des Turmes bereits 1726 zu einer Stützung der Spitze geführt hatte, entschloß

man sich i. J. 1771, seine beiden Stockwerke abzubrechen und ihn durch einen Dachreiter in der Mitte des Gebäudes zu ersetzen (Abb. 126).

Von Ausstattungsgegenständen sind eine Anzahl älterer Bildnisse, darunter namentlich eines Joachims II. (Abb. 240) und Friedrichs d. Gr. als Kronprinz, anzuführen. Dazu kommen noch einige ältere Einbände von Schriftstücken des Archivs, von denen Tafel 41 einen Schweinslederband mit geprägter Verzierung wiedergibt. Sonst hat das Rathaus von älteren Ausstattungsgegenständen nichts bewahrt; nennenswert sind höchstens ein schwarzglasierter Ofen mit plastisch verzierten Rachen vom Anfang des 19. Jahrhunderts und eine einfache barocke Stand-

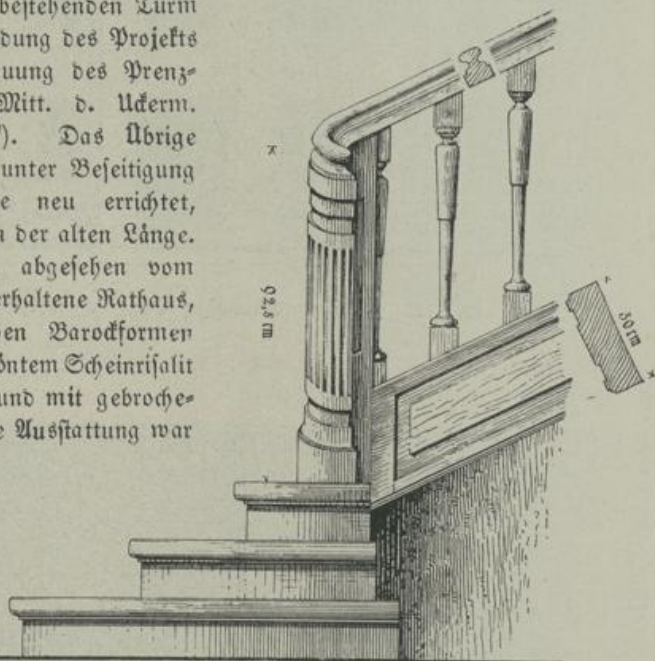


Abb. 241. Prenzlau. Treppengeländer im ehemal. Palais des Prinzen Ferdinand von Braunschweig.

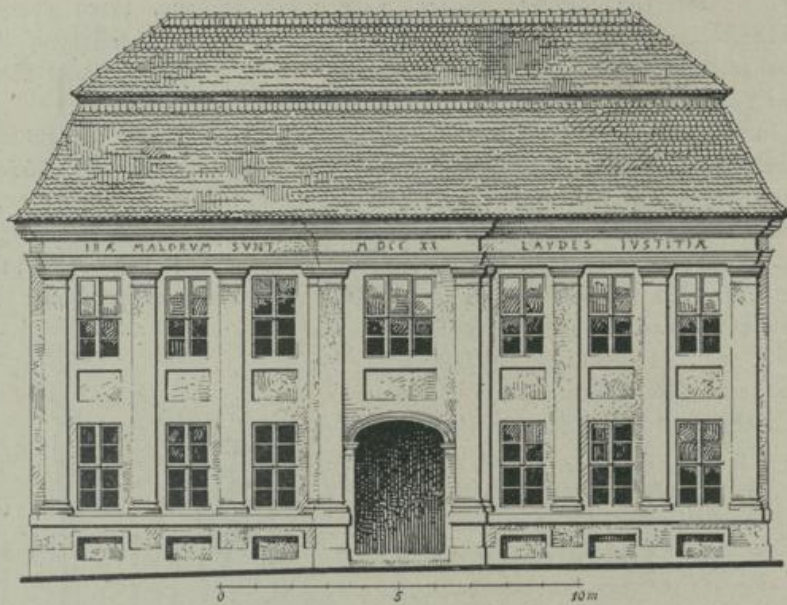


Abb. 242. Prenzlau. Ehemaliges Obergericht in der Friedrichstraße.

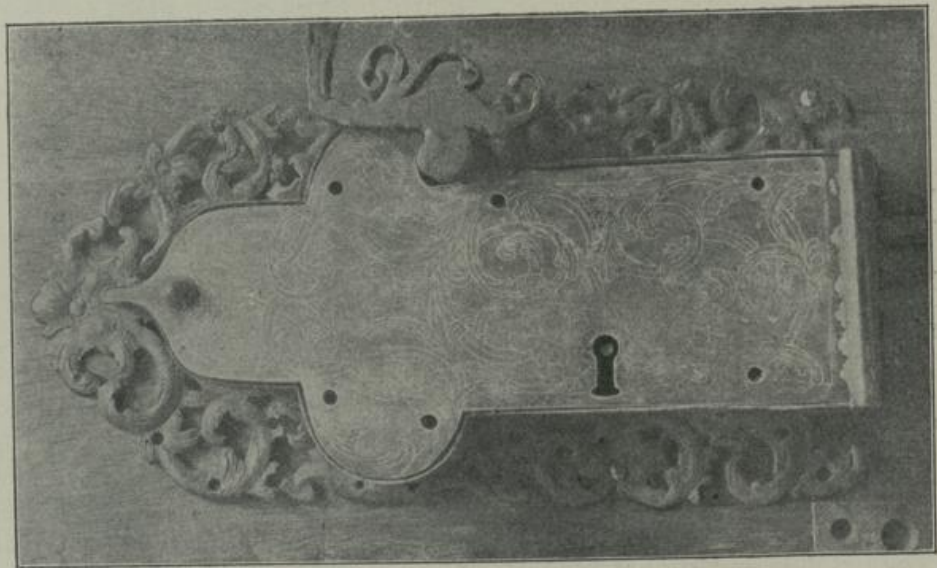


Abb. 243. Prenzlau. Haustürschloß vom ehemaligen Obergericht (im Ufermärk. Museum).

uhr aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus Rußbaum und Eichenholz von Schmidt in Prenzlau. Vermutlich stand auch ein jetzt im Märkischen Museum zu Berlin befindlicher Ofen mit dem Prenzlauer Stadtwappen ursprünglich im Rathaus.

Von der ehemaligen **Steinbude**, einem vom 16. – 18. Jahrhundert als Stadtgefängnis dienenden Gebäude an der Nordwestecke des Marktes (vgl. den Plan Abb. 129) sind noch die Keller im Hause Nr. 340 erhalten. Ihre drei von Ost nach West streichenden Abteilungen haben mittelalterliche Strebogentonnengewölbe; die Mauern zwischen ihnen sind von großen Bogenöffnungen durchbrochen. Reste von Eisen zum Anschließen von Gefangenen deuten noch auf die einstige Bestimmung der Räume.

Ehemaliges **Palais** des Prinzen Ferdinand von Braunschweig-Old, 1795 an der Stelle des Ostflügels des



Abb. 245. Prenzlau. Türklopper am alten Landeshaufe in der Baustraße.
Kunstdenkm. d. Prov. Vrbdg. III. 1. Prenzlau.



Abb. 244. Prenzlau.
Beschlag von der Haustür des ehemaligen Obergerichts (im Udermärkischen Museum).

Franziskanerklosters errichtet, seit 1854 Stadtschule. Im nördlichen Vestibül ist noch eine Treppe aus der Erbauungszeit erhalten, deren Geländer Abb. 241 wiedergibt.

Das ehemalige **Obergericht** (Abb. 242), Friedrichstraße 261, ein Haus von sieben Achsen Länge mit einer zweistöckigen Putzfassade, die mit durchgehenden toskanischen Pilastern besetzt ist. Am Gebälk die auf die ehemalige Bestimmung des Gebäudes als Obergericht sich beziehende Inschrift: „Irae malorum sunt laudes justitiae“ mit der Jahreszahl 1720. Der Balkon aus neuerer Zeit. Den ehemaligen, jetzt im Udermärk. Museum befindlichen Beschlag der Haustür gibt Abb. 244, das Schloß Abb. 243.

Altes Landeshaus, jetzt Schule, Baustraße 388. Ein langgestreckter zweigeschossiger

ger Fachwerkbau. Die zweiflügelige Haustür in seiner Mitte mit verdoppelten Türflügeln, die zahlreichen Nägel mit stark hervortretenden Köpfen, die Schlagleiste in einfacher Pilasterform, der Schaft in schlichter Wellenlinie geschweift, der Türklopfer in Schmiedeeisen mit durchbrochenem Unterlagsblech (Abb. 245).

Das **Gymnasium**, am Mittelgraben in der Nähe des Heiliggeisthospitals, ist ein großer, im Grundriß einfach rechteckiger, ganz schlichter Bau von 1838—41.

Die **Höhere Töchterchule**, Klosterstraße 26. Ein einfacher zweigeschossiger Empirebau von fünf Achsen, von ansprechendem Charakter (Abb. 246). Die Fenster in beiden Stockwerken dem Schulzweck entsprechend breit, dreiteilig mit geradem Sturz.



Abb. 246. Prenzlau. Höhere Töchterchule in der Klosterstraße.

Vor dem mittleren Portal kleine Freitreppe mit mäandergeschmückten Seitengeländern und schmiedeeisernen Kandelabern auf den Ecken (Abb. 247). Erbaut 1833.

Das ehemalige **Komödienhaus**, Ecke Komödienstraße und Kupferschmiedgasse. Ein großes schlichtes Gebäude, das nach drei Seiten freisteht, mit abgewalmtem Dach. Im Innern ist noch der große Raum der Bühne, wiewohl entstellt durch neuere Wohnungseinrichtungen, erhalten.

Das **Kreishaus**, ein von Architekt Döflein Ende der achtziger Jahre des 19. Jahrh. errichteter Backsteinbau. Darin als interessantes Unikum die Bildnisse bzw. Büsten der seit dem 17. Jahrh. in Prenzlau amtierenden Landräte.

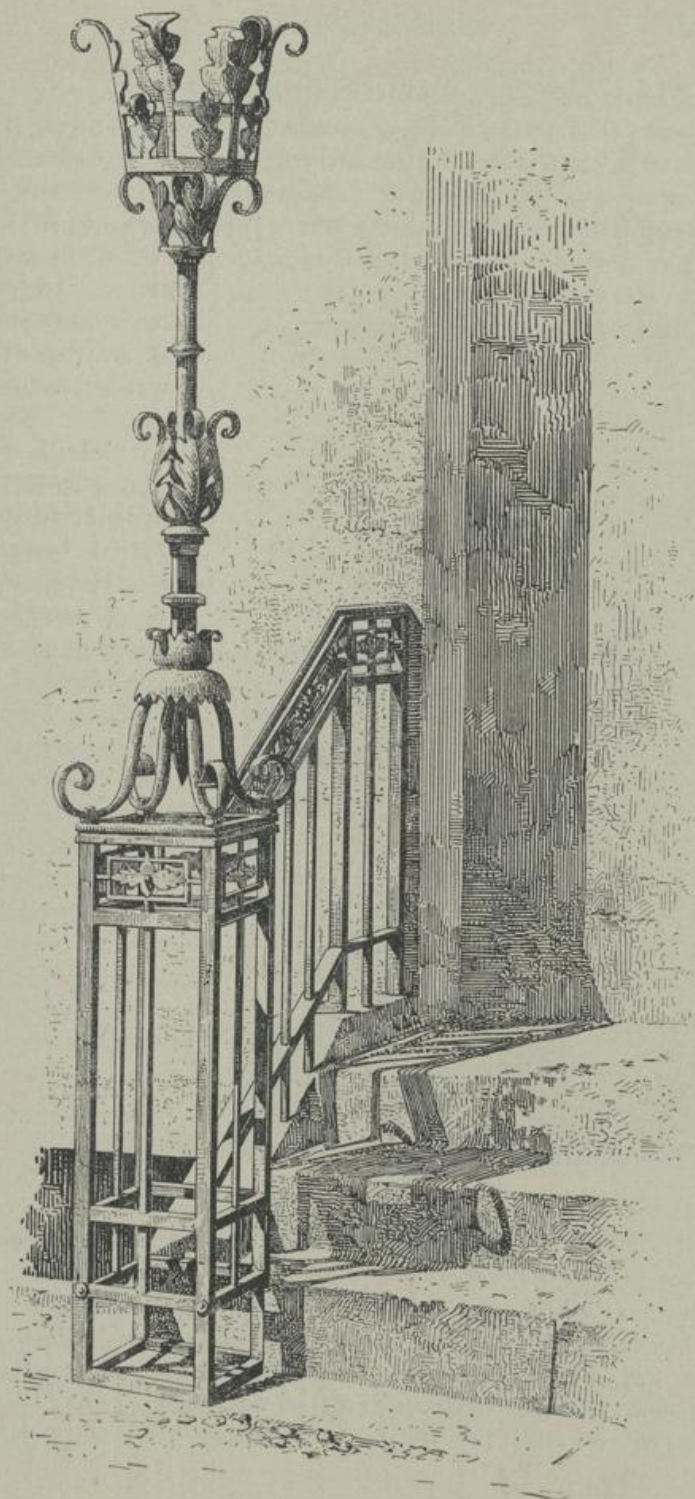


Abb. 247. Prenzlau. Kandelaber an der Freitreppe der Töcherschule in der Klosterstraße.

Bürgerhäuser.

Am Markt 472. Zweifelhäufiges gotisches Siebelhaus in Backstein (gegenwärtig ganz verputzt) von drei Achsen Breite. Das Erdgeschoß ist durch einen neueren Ladeneinbau vollständig entsetzt. Wie man aus einer älteren Skizze im Nachlaß v. Quast ersehen kann, waren die ursprünglichen Öffnungen im Stichbogen geschlossen. Der Fußboden lag etwa fünf Stufen über der Geländehöhe und wurde

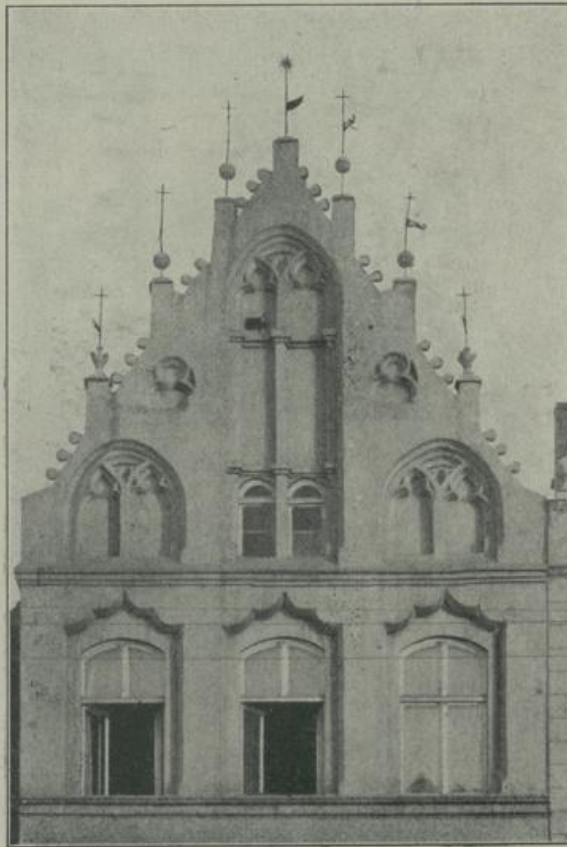


Abb. 248. Prenzlau.
Obergeschoß und Siebel des Hauses Am Markt 472.

erst beim Ladeneinbruch bis auf diese herabgesenkt. Dadurch gingen auch die ursprünglichen Kellerdecken verloren. Der steile Siebel (Abb. 248) ist durch drei zweiteilige Spitzbogenblenden und zwei kleine Kreisblenden gegliedert, deren Maßwerk flach gekehlt ist. Die Siebelkante ist mit Krabben und ursprünglich jederseits vier kleinen Zierpfeilern besetzt, die teils in Terrafottanasen endigen, teils mit Metallkugeln bekrönt sind; alle schließen mit zarten Eisenkreuzchen und Wetterfahnen. Sind diese Endigungen ohne weiteres als spätere Änderungen zu erkennen, so läßt sich nicht mit gleicher Sicherheit über die drei Stichbogenfenster des Hauptgeschosses urteilen. Sie liegen in Blenden mit doppelten Vorhangbögen, die auf eine Änderung im 16. Jahrhundert zu deuten scheinen, während ursprünglich vielleicht die

drei Blenden des Siebels nach unten durch das Hauptgeschoß verlängert und von schmalen Zwillingenfenstern durchbrochen waren. Sicherheit wäre über diesen Punkt nur durch Abschlagen des Putzes und eingehende Untersuchung zu gewinnen; auch die genaue Feststellung der ursprünglichen Form der Siebelblenden bezw. ihre Wiederherstellung wäre nur auf diese Weise möglich.

Scharrenstraße 190. Siebelhaus in breiten behäbigen Verhältnissen aus

erst beim Ladeneinbruch bis auf diese herabgesenkt. Dadurch gingen auch die ursprünglichen Kellerdecken verloren. Der steile Siebel (Abb. 248) ist durch drei zweiteilige Spitzbogenblenden und zwei kleine Kreisblenden gegliedert, deren Maßwerk flach gekehlt ist. Die Siebelkante ist mit Krabben und ursprünglich jederseits vier kleinen Zierpfeilern besetzt, die teils in Terrafottanasen endigen, teils mit Metallkugeln bekrönt sind; alle schließen mit zarten Eisenkreuzchen und Wetterfahnen. Sind diese Endigungen ohne weiteres als spätere Änderungen zu erkennen, so läßt sich nicht mit gleicher Sicherheit über die drei Stichbogenfenster des Hauptgeschosses urteilen. Sie liegen in Blenden mit doppelten Vorhangbögen, die auf eine Änderung im 16. Jahrhundert zu deuten scheinen, während ursprünglich vielleicht die

der Zeit um 1700, mit zwei Geschossen von 6 Achsen Breite und reichem Spätrenaissancegiebel (Abb. 249). Die ganze architektonische Gliederung der Front ist in Putz hergestellt und besteht in Gebälken über jedem einzelnen Stockwerk auf toskanischen, Komposit- und korinthischen Pilastern. Der mit Voluten an der Kante gezierte Giebel schließt in Segmentform. Der Grundriß zeigt an der Straße eine Dreiteilung nach der Breite: in der Mitte der Hausflur mit der Treppe im Hintergrunde, links Räume mit gratigen Kreuzgewölben auf Gurtbögen, rechts solche mit gerader Decke, nach hinten eine Stube und Küche; unter der Treppe befand sich früher eine Wendeltreppe nach dem Keller, wo ihre Reste noch erkennbar sind. Die Tonnengewölbe des Kellers, welche der Dreiteilung des Erdgeschosses entsprechen, streichen nach der Tiefe. Beachtenswert und bezeichnend für eine schon vorgeschrittene Entstehungszeit ist, daß die Stockwerkteilung im Giebel nicht der Anordnung der Fenster entspricht, ja die Balkenlagen nicht einmal fertig als Böden ausgebildet sind.

Bemerkenswert ist ein auf der hinteren Grenze des Grundstücks belegenes Nebengebäude, dessen oberes Fachwerkgeschloß vor einigen Jahren abgebrannt ist. Der noch erhaltene Erdgeschloßraum zeigt ein stattliches System von gratigen Kreuzgewölben auf Gurten und viereckigen Pfeilern, von vier Foch Breite und zwei Foch Tiefe. Der Raum diente offenbar immer als kellerartiger Vorratsraum, da er größerer Fenster ermangelt. Das ganze scheint als Kaufmannshaus erbaut zu sein.

Königstraße 171. Dreistödig, mit breiten toskanischen und Kompositpilastern in allen drei Stockwerken. Die Haustür in einfachem, schwerem Barock gehalten. Entstehungszeit erste Hälfte des 18. Jahrhunderts. Auf dem Hofe zwei schöne alte Linden.

Am Markt 469. Zweistödiges Haus von 8 Achsen Länge mit einem durch zwei durchgehende ionische Pilaster markierten Mittelrisalit, das sich in einem Giebelaufbau über dem Hauptgesims fortsetzt (Abb. 250). In der Füllung über dem

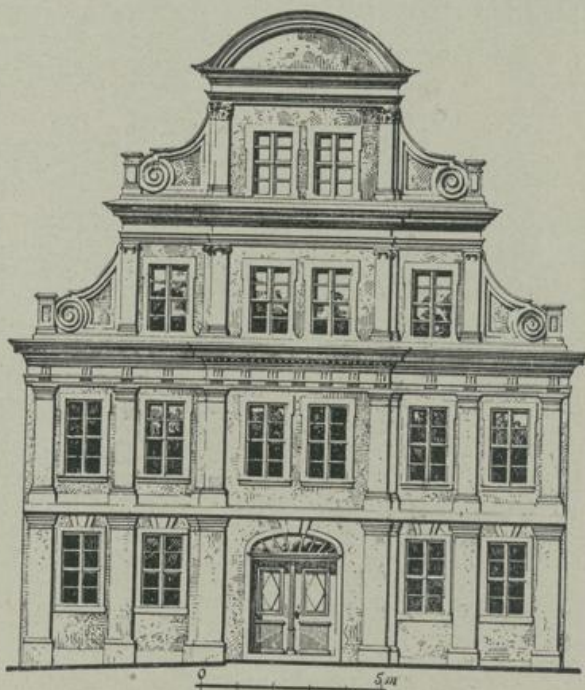


Abb. 249. Prenzlau. Haus Scharrenstr. 190.

Korbbogenportal Akanthusornament, die Fenster schlicht viereckig. Im Gebälk die Bezeichnung „Burgfreiheit“, die sich auf die i. J. 1716 erfolgte Schenkung des Hauses an Oberst Georg Levin von Winterfeldt als „Burglehen“ zu beziehen scheint; erbaut war es bereits vorher und damals zum Posthaus bestimmt (vgl. Gesch. des Geschlechts v. Winterfeldt II S. 1261). Im Hausflur erinnert eine Gedenktafel daran, daß die Gemahlin Friedrich Wilhelms II. in diesem Hause geboren wurde. Jetzt darin Apotheke. Es ist nur zu zwei Dritteln unterkellert mit zwei nach der Tiefe durchlaufenden Rundbogentonnen. Im Obergeschoß zwei Stuckdecken (Abb. 251), Rest einer solchen im Erdgeschoß.

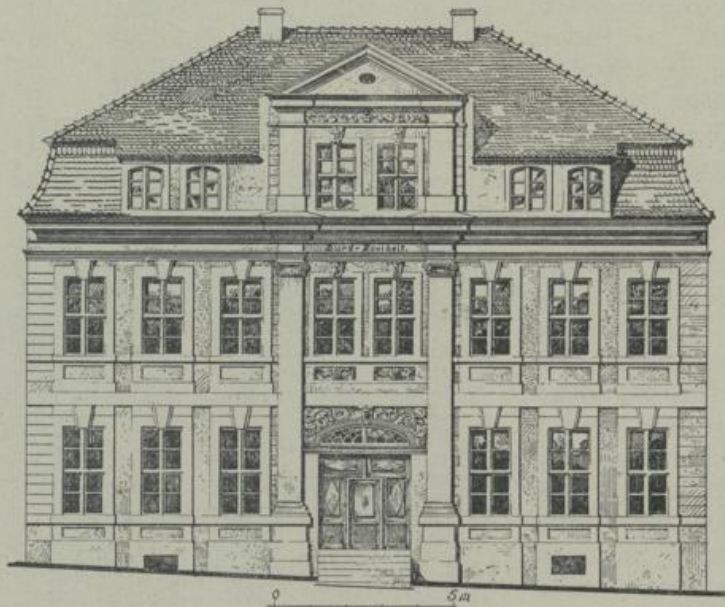


Abb. 250. Prenzlau. Haus Am Markt 469 („Burgfreiheit“).

Loge „Zu den drei Weltkugeln“ in der Klosterstraße. Das ganz einfache, 1785 als Wohnhaus errichtete Gebäude wurde erst später zur Loge eingerichtet.

Prinzenstraße 542, jetzt Aschersches Altersheim. Mit Mansardendach und Pilastern zwischen den einzelnen Fenstern des ersten Obergeschosses. Um 1800.

Kleines Gartenhaus des Prinzen Ferdinand von Braunschweig aus Fachwerk (um 1800) im Bruchlande nahe der Binnenmühle (jetzt Restaurant „Zur Padde“). Das Häuschen war ursprünglich wohl ringsum oder wenigstens auf drei Seiten von einem Laubengange umgeben, der durch freistehende Holzpfosten gebildet wurde, auf denen das weit überstehende, mit Ziegeln gedeckte holländische Walmdach ruhte. An den oberen Enden waren die Pfosten durch geschnitzte Blumen- oder Blattgehänge verbunden; die reizvollen Einzelheiten gibt Abb. 252. Der einzige ursprüngliche Eingang



Abb. 251. Prenzlau. Stuckdecke im Obergeschoß des Hauses Am Markt 469.

mit schmalem Oberlicht war an der östlichen Seite. Er führte zunächst in einen Vorplatz mit stark gewendelter Treppe nach dem Dachgeschoß. Westlich davon lag ein Raum, der sich wohl durch die ganze Tiefe des Hauses erstreckte, somit der einzige größere des Erdgeschosses war und als Wohn- und Speisezimmer gedient haben mag. Der einzig noch übrig bleibende kleine Raum südlich der Treppe, vermutlich eine Art Anrichte, liegt nach der Seite eines etwa 30 Schritt davon getrennt errichteten kleinen ehemaligen Küchenbaus, dessen alte innere Einrichtung aber nicht mehr erhalten ist. Im Obergeschoß drei kleine Zimmerchen, von denen ohne Zweifel eines als Schlafzimmer diente. Die Dachfenster sind wie die des Erdgeschosses im Stichbogen geschlossen und als schmale Erker oder als Schränke ausgebildet. Der obere Teil des Daches über dem Knick dient als Laubenschlag, dessen Ein- und Ausgang an der Westseite ist, und

zwar in Gestalt eines wie ein Wasserspeier weit vorgestreckten Blechkastens mit noch weiter hervorstehender Sitzstange; der untere Rand der beiden Seitenwandungen des Kastens ist durchbrochen verziert. Sämtliche Einzelheiten des Hauses sind einheitlich im Charakter gehalten und deuten auf die oben genannte Entstehungszeit. Veränderungen aus neuerer Zeit sind: die Erhöhung des Erdbodens rings um das Gebäude, wodurch dieses etwa 30 cm darin versank, während sein Fußboden ursprünglich annähernd zu ebener Erde lag; ferner eine Erweiterung des umschlossenen Raumes nach



Abb. 253. Prenzlau.

Haustür Schulzenstraße 507.
(Nach Aufnahmeskizze von Baurat Büttner
im Denkmalarchiv der Provinz.)

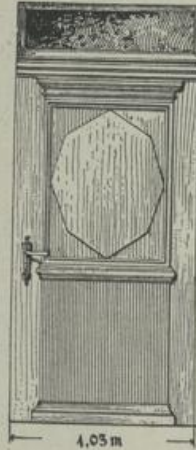


Abb. 254. Prenzlau.

Haustür Komödienstr. 607.

Westen und Anbauten auf der Nordseite, wodurch der Laubengang an diesen beiden Seiten wegfiel; außerdem Hinzufügung einer Tür an der Südseite sowie einer Zimmertür im Obergeschoß, endlich Erneuerung der Fenster in den Dachluken in einfach viereckiger Form.

Gartenpavillon von 1735, auf einem Hügel des Grundstücks der Landarmen- und Korrigendenanstalt (siehe Abb. 127, rechts). Der Grundriß bildet ein längliches Achteck. Die Tür, zu welcher die Feldsteintreppe des Hügels führt, befindet sich an einer der Schmalseiten. Die vasenförmige Bekrönung des Daches grün patiniert. Die innere Einrichtung aus neuester Zeit.

Von Haustüren sind erwähnenswert die Empiretüren Schulzenstraße 507



Abb. 255. Prenzlau. Tür im Hause Neustadt 771a.



Abb. 256. Prenzlau.
Treppengeländer im Hause Neustadt 692.

(Abb. 253) und Komödienstraße 607 (Abb. 254). Eine Tür mit reicher Barockschnitzerei vom Hause Neustadt 771 a gibt Abb. 255. Als Probe späterer Treppengeländer diene das in Abb. 256 wiedergegebene im Hause Neustadt 692.

Beachtenswerte Türklopper: ein schmiedeeiserner an der Oberpfarre, ferner ein eigenartiger, sehr hübscher aus neuerer Zeit von Messing am Hause Klosterstraße 122 (Abb. 257), schließlich noch eine Anzahl einfacher messingner Schloßbleche aus der Empirezeit, wofür das in Abb. 258 wiedergegebene am Hause Schulzenstraße 504 als Beispiel dienen mag.

Erinnerungsdenkmäler.

Das einzige ältere Erinnerungsdenkmal Prenzlaus ist das vor dem Stettiner Tor stehende mannshohe Wegekreuz aus Granit. Es wurde im Laufe der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von seiner ursprünglichen, durch Süring bezeugten Stelle entfernt und erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder dorthin gebracht, bei Regelung der Straßen in neuerer Zeit aber nochmals verschoben und an seiner jetzigen Stelle vor dem Kreishause aufgestellt.



Abb. 257. Prenzlau.
Türklopper am Hause Klosterstraße 122.

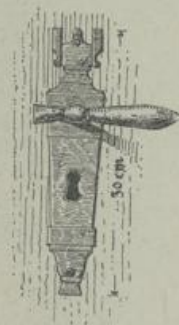


Abb. 258. Prenzlau.
Schloßblech am Hause
Schulzenstraße 504.

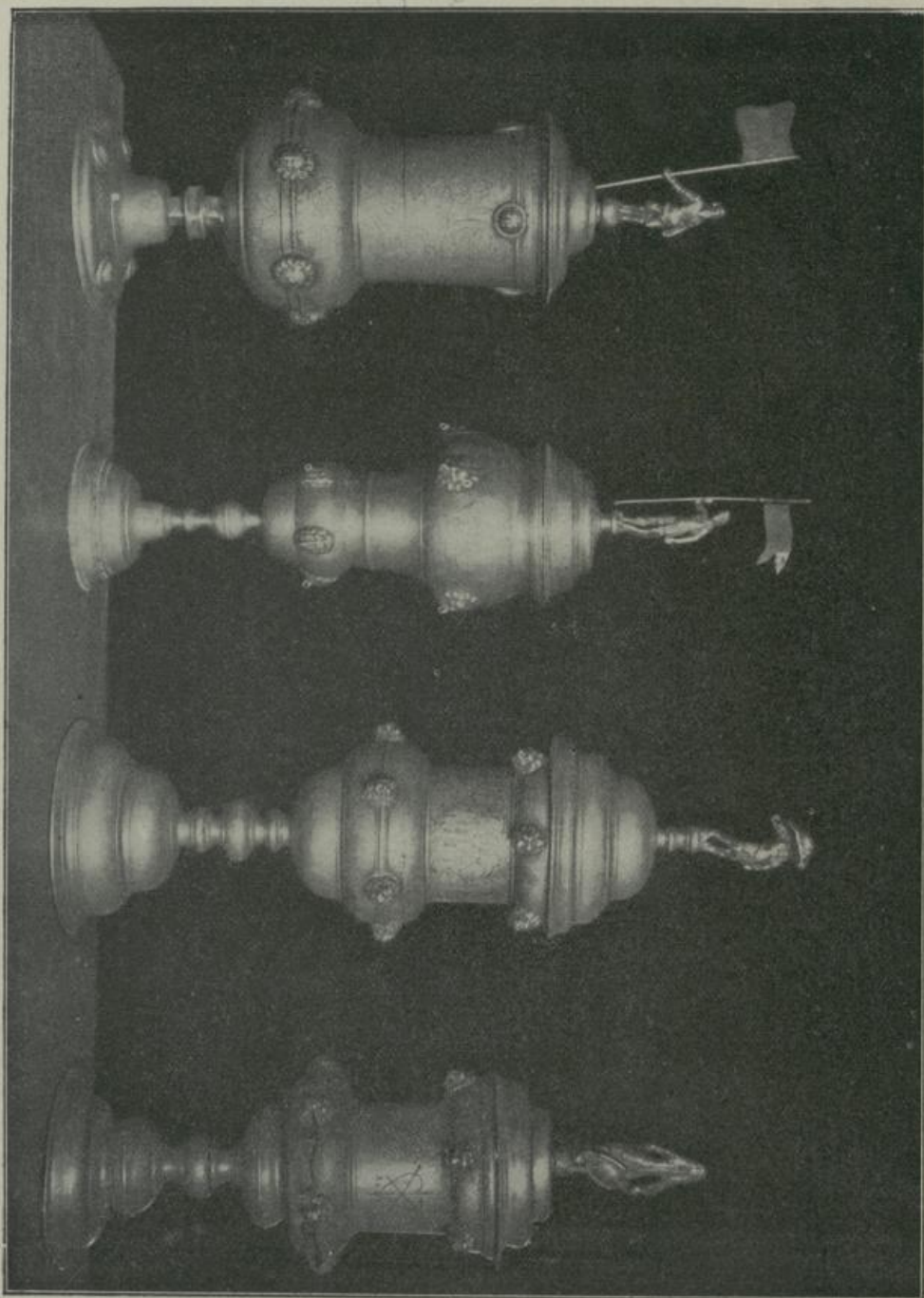


Abb. 259 u. 260. Prenzlau. Silberchoppen im Heldenmännischen Museum

Ein ähnliches Geschick traf den kleinen Obelisk, welcher über den Resten des i. J. 1737 durch Sturm zertrümmerten Roland (vgl. S. 287) gewissermaßen als dessen Grabdenkmal errichtet wurde. Er mußte i. J. 1877 dem Kriegerdenkmal weichen und steht seitdem auf dem Westteile des Marktes gegenüber der Marienkirchstraße. Es ist ein kleiner Steinobelisk einfachster Form mit auf seine historische



Abb. 261. Prenzlau. Sandsteinwappen des Erbprinzen Ludwig von Hessen im Udermärk. Museum.

Bedeutung sich beziehenden Inschriften (vgl. Dobbert, „Der Prenzl. Roland“ in Mitt. d. Uderm. Gesch. Ver. I S. 76).

Denkmal des Bürgermeisters Mühlmann († 1780) von 1783, in Form einer einfachen Vase auf Postament im Stadtpark.

Von neueren Denkmälern sind zu nennen: Südlich vom Rathaus

das bronzene Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. von Johannes Schilling (1898), sowie die gleichfalls bronzenen Standbilder Bismarcks und Moltkes von demselben Meister (1899).

Ebenfalls auf dem Marke, seitwärts vom Rathaus, das Denkmal Friedrichs d. Gr. von Glümer (1906) und auf dem westlichen Marktteil das Bronzestandbild Luthers von Rietchel (1903).

Ferner an Stelle des alten Roland ein Kriegerdenkmal in gotischen Formen, nach Entwurf von Bauinspektor Hoffmann (1877).

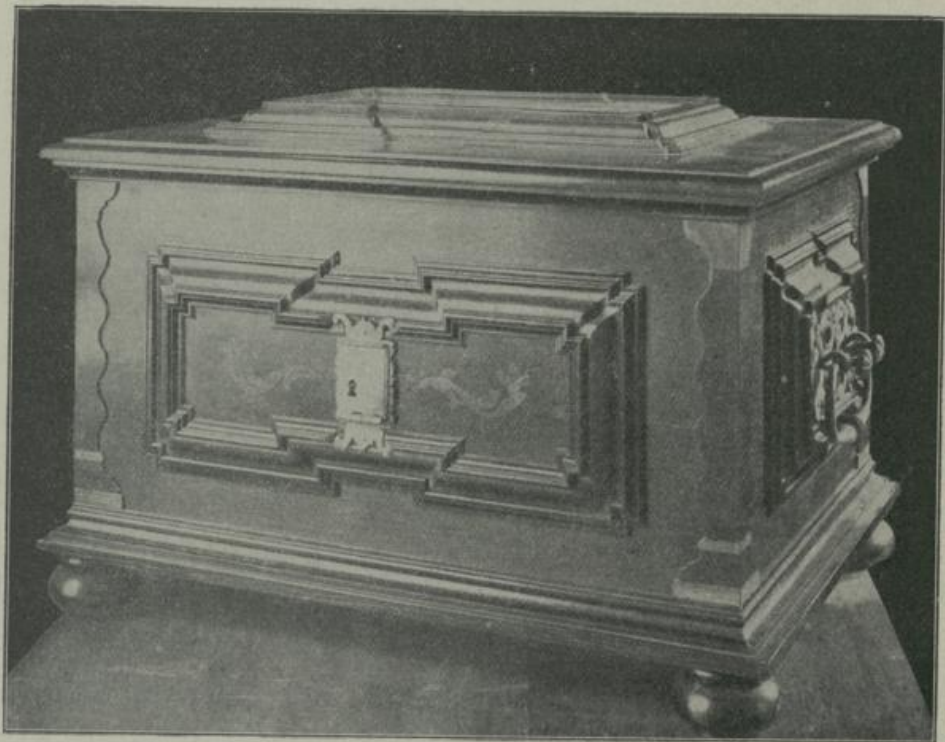


Abb. 262. Prenzlau. Ladezder Schneider im Uckermärktischen Museum.

Endlich in den neuen Anlagen am See eine Bronzefigur Kaiser Friedrichs III. auf hohem Granitsockel, von Glümer.

Sammlungen.

Das 1899 in der Heiliggeistkapelle eingerichtete **Uckermärktische Museum** (Katalog von 1909) enthält zum größten Teile Gegenstände aus Orten der Uckermark. Diese sind — auch die aus der Stadt Prenzlau stammenden — bei den Gebäuden, von denen sie herrühren, angeführt. Außerdem verdienen Erwähnung:

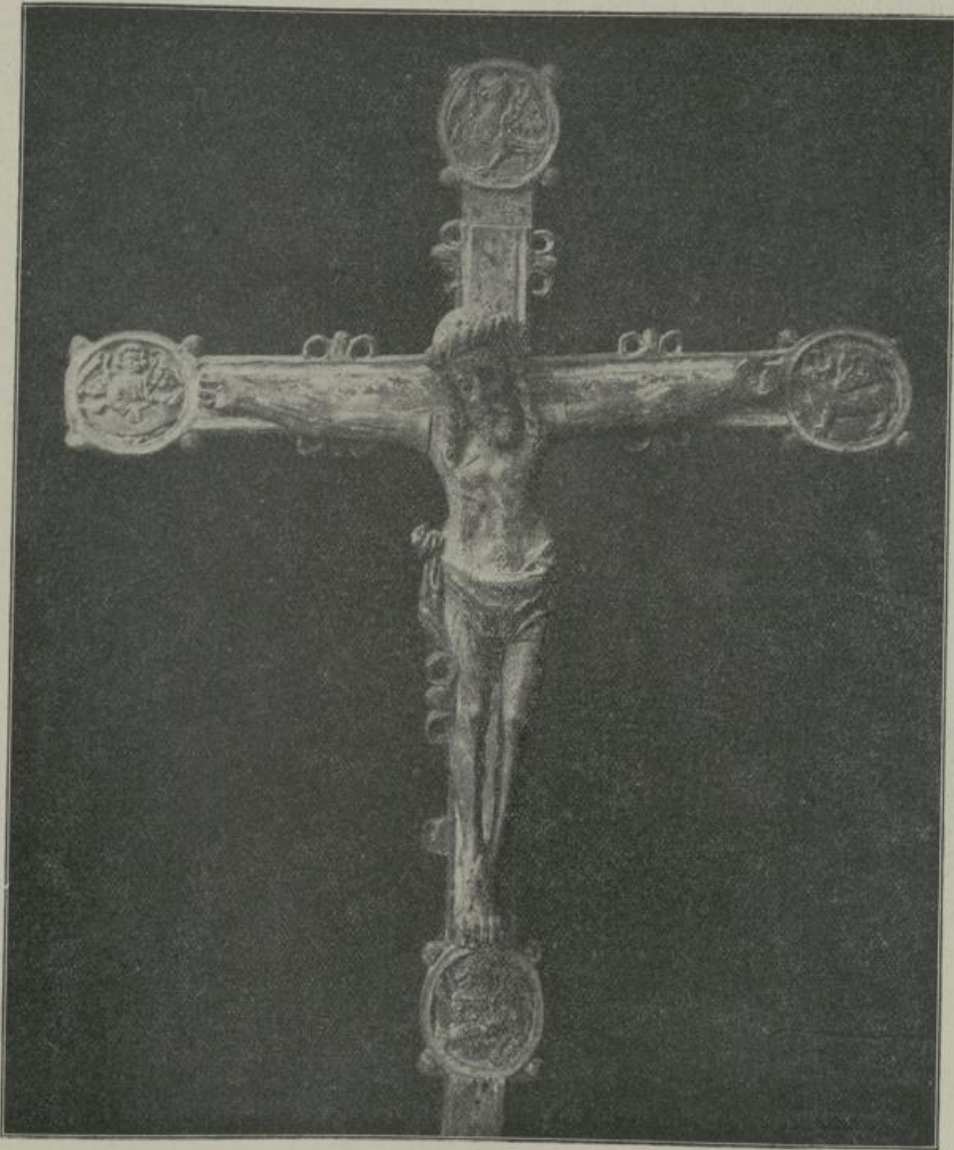


Abb. 263. Prenzlau. Kreuzifix im Besitz von Pfarrer Dr. Ohle.

Geringe Überreste des i. J. 1496, an Stelle eines älteren aus Holz, auf dem Markte errichteten steinernen Roland, der wiederholt (1557 und 1707 nach Beckmanns Nachlaß) ausgebessert und 1737 vom Sturm zertrümmert wurde, nämlich der Kopf, zwei Oberschenkel, ein Ober- und Unterarm sowie das Schwert von 2,08 m Länge

(Tafel 42). In das Schwert sind im Jahre 1737 die auf den Bestand und Untergang des Roland bezüglichen Inschriften eingegraben worden. Aus dem Kumpf ist der kleine Steinobelisk gearbeitet, der früher die Stelle des Roland bezeichnete, bei der Errichtung des Kriegerdenkmals aber an seine jetzige Stelle auf dem Markte übertragen wurde.

Im Anschluß hieran sei auch der Pflug erwähnt, der zur Umgrenzung der Stadtgemarkung i. J. 1235 gedient haben soll.

Im übrigen bilden den Bestand des Museums Glas und Porzellangegegenstände, Waffen und Uniformstücke, Gewebe und Stickerien, Holzschneidereien, Schmiedeeisenarbeiten, Eisen-, Rot- und Gelbguß, Gildesumpen aus Zinn (Abb. 259 u. 260), allerlei Hausgerät, Möbel und Folterwerkzeuge, ferner zwei Gedenktafeln mit Wappen in Rokokoformen aus Sandstein, von denen eines Abb. 261 wiedergibt; das Wappen ist das des Erbprinzen Ludwig von Hessen, der sich von 1744—56 in Prenzlau als Chef des dortigen Infanterieregiments aufhielt. Außerdem eine Sammlung von meist kleinen Innungsläden (Abb. 262) und Innungsdiplomen, schließlich Urkunden mit Siegeln und Pläne sowie Ansichten von Prenzlau und anderen Orten der Uckermark.

Im *Rasino* zwei Schlachtgemälde von Becker (Bionville und Assen).

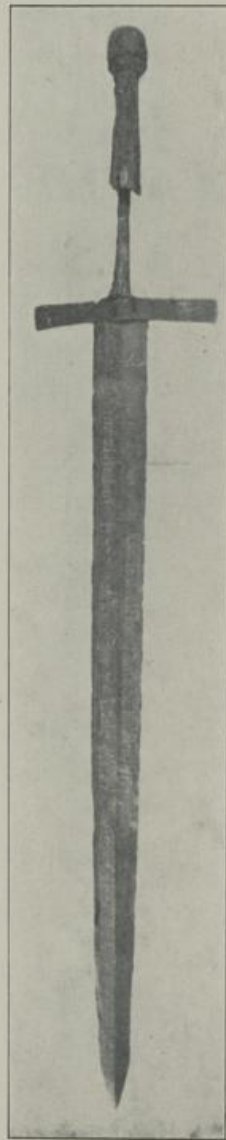
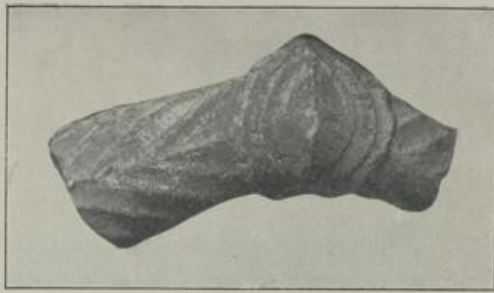
Bemerkenswerte **private Sammlungen** von kunstgewerblichen Gegenständen sind die im Gasthof „Deutsches Haus“, hauptsächlich Zinn, Steingut und Möbel. — Einige Möbelstücke auch bei Dr. Niemer, z. B. Truhen aus dem 18. Jahrhundert.

Besonders wertvoll sind die im Besitz von Fräulein Kamzow befindlichen beiden Kommoden in Rokokocharakter, breit gehalten, mit reichen Intarsien und Beschlägen, deren eine Tafel 43 wiedergibt.

Im Besitz von Pfarrer Dr. Ohle u. a. ein spätgotischer, ursprünglich bemalter hölzerner Kreuzifixus, 95 cm hoch; an den Enden des Kreuzes in vier Rundschilden die Evangelistenzeichen (Abb. 263). Ferner ein einfacher Schmiedeeisenleuchter für zwei Kerzen, 30 cm hoch; etwa 15. Jahrhundert (Abb. 264).

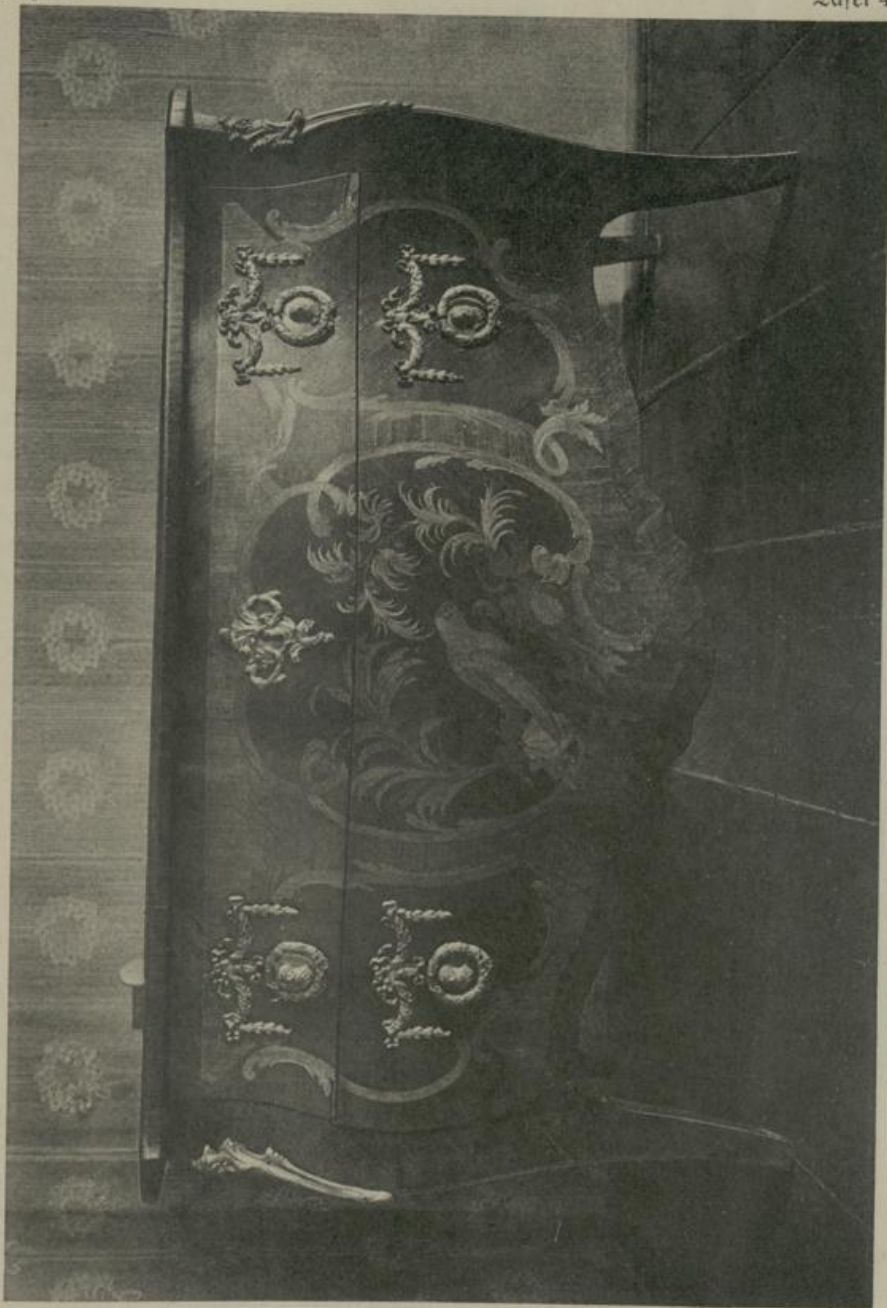


Abb. 264. Prenzlau.
Schmiedeeisener Leuchter im Besitz
von Pfarrer Dr. Ohle.

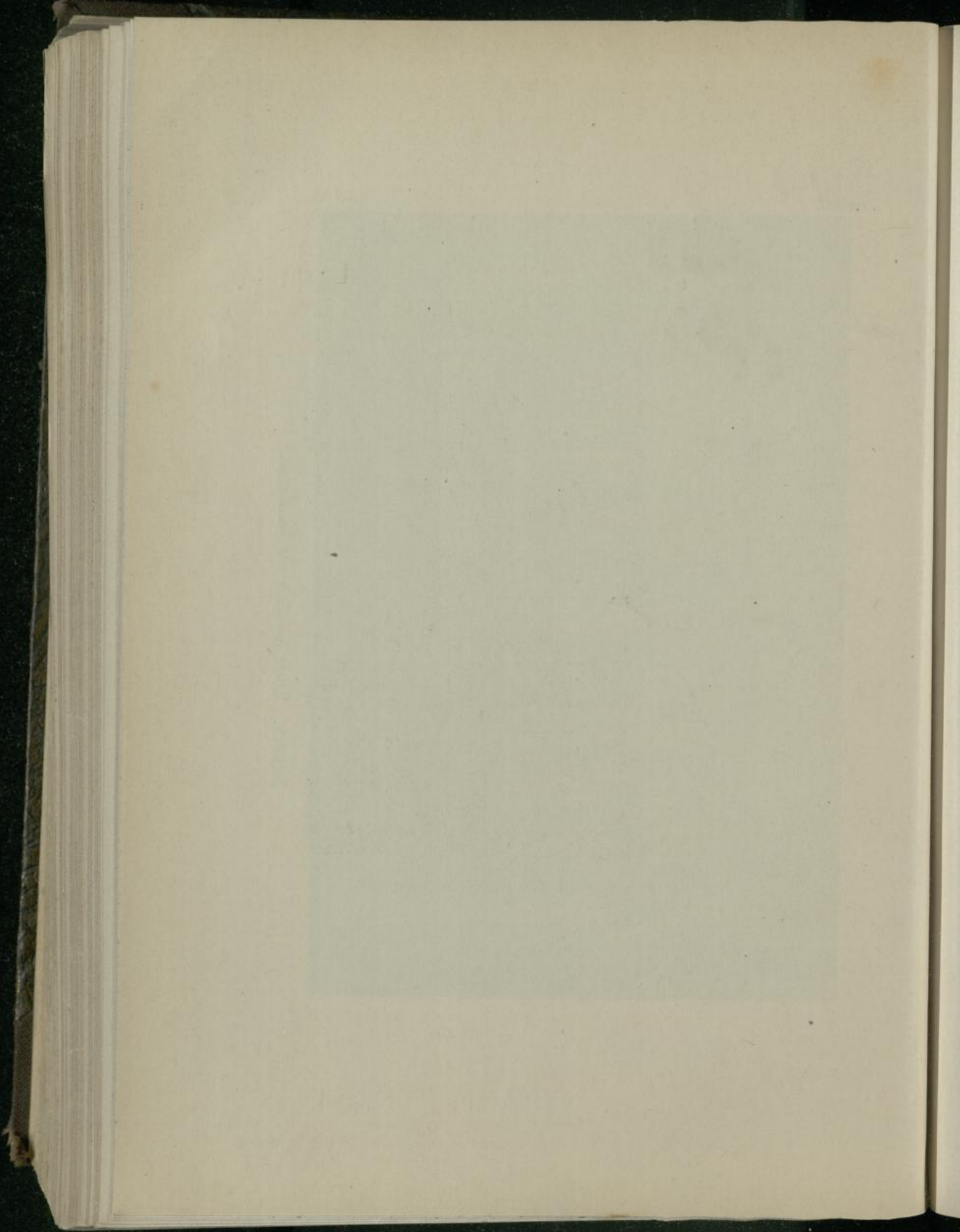


Prenzlau. Bruchstücke des Roland. (Im Uckermärktischen Museum.)

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS



Prenzlau. Truhe (im Besitz von Fr. Kamzow)



Nittgarten.

Nittgarten, 10 km nordwestlich von Prenzlau. Gut 128 Einw., 580 ha. Die Ortschaft, deren slawischer Name ursprünglich „Niedjard“ lautete, war sicherlich bereits um 1375 wüst, da sie im karolinischen Landbuch nicht genannt wird. Von 1582 stammt die erste urkundliche Erwähnung. Kurfürstliche Kommissare berichteten 1687: „Nittgarten besteht in einem adeligen Gehöfte, so mit Scheune, Ställung, Schäferey bebauet, gehöret Adam Friedrich v. Holzendorffen zu; hierbey ist eine alte Kirche belegen, so aber nicht im stande.“ Derjenige Zweig der Holzendorf, der mit Anteilen von Jagow, Wandelow, Schönwerder, Kraas begütert war, erwählte das Gut zum Wohnsitz, legte Vorwerk und Schäferei an und errichtete ein Herrenhaus. Lucretia v. d. Hagen, Adam Friedrich v. Holzendorfs Gemahlin, erbaute die Kirche nach dem Tode ihres Gatten. Spätere Besitzer waren u. a. Oberst Karl Dietrich († 1751) und Hauptmann Carl Friedrich v. Holzendorf († 1786). Die Familie behauptete sich hier bis etwa 1878, ihr folgten die Arnim. — Die Kirche, Tochter von Schönemark, soll früher ein „Unicum“ gewesen sein.

Die Kirche (Abb. 265) ist ein kurzer Rechteckbau¹⁾ von 14,5 × 10,6 m, im Äußeren in einer Art Fachwerk, wie sie manchen kleinen Predigtkirchen im Anfang des 18. Jahrhunderts eigen ist (vgl. Storbek und Plänitz im Kreise Ruppin). Sie spricht sich hier besonders an der nördlichen Frontseite aus durch hochragende, einzeln stehende Stiele ohne jede Horizontalverbindung, außer dem oberen Rahmenholz des Hauptgesimses und

¹⁾ Nicht an beiden Enden polygonal geschlossen, wie Nagel, „Die Dorfkirchen der Uckerm.“ (S. 37) angibt.

Kunstidentm. d. Prov. Bldg. III. 1 Prenzlau.

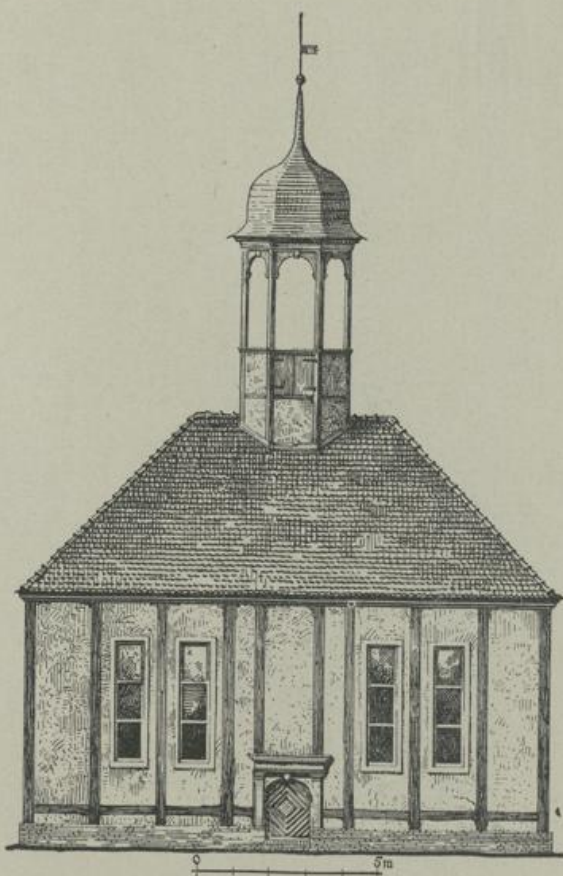


Abb. 265. Nittgarten. Fachwerkkirche.

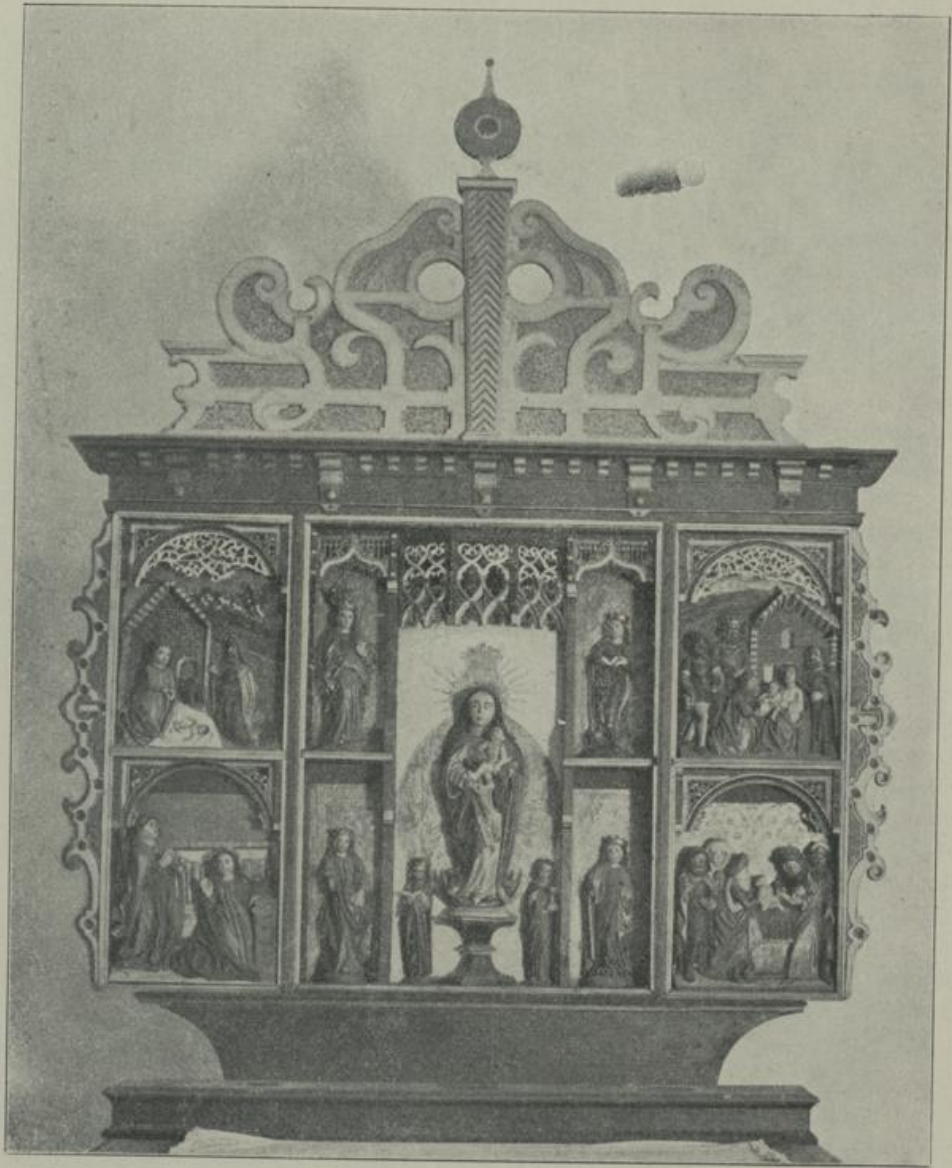


Abb. 266. Nittgarten. Altaraufsatz in der Kirche.

ohne jede Verstrebung; selbst eine Schwelle fehlt. Dieser offenbar mit vollem Bewußtsein hervorgekehrte Charakter ist, wie bereits angedeutet, der Schauseite der Kirche vorbehalten, während die für die Standsicherheit des Gebäudes unumgänglich

nötigen Verstrebungen und Verriegelungen auf die südliche Rückseite und die anstoßenden Eckteile der Schmalseiten beschränkt sind. Die Fenster sind schmal und hoch und dem Fachwerk entsprechend gerade geschlossen. Den einzigen Schmuck des Äußeren bildet die zierliche achteckige Laterne des Walmdaches, die in geschweifter Haube endigt, sowie das in schwerer Profilierung und in ernstem schwarzen Anstrich wie das Pfostenwerk gehaltene Portal inmitten der Frontseite. Am Hauptgesims der Kirche die Inschrift: „Martin Lehmann me fecit MDCCX“ (dieselbe Zahl in der Wetterfahne).

Die Decke des schlicht geweißten Innern ist in flacher, glatt verschalter Korbogentonne ausgebildet. Das Holzwerk des einfachen Gestühls wie der schlichten Emporen blieb frei von jedem Anstrich und zeigt heute einen angenehmen, durch die Maserung fein belebten Ton. In der Mitte des Kirchenraumes unter dem vom Dachreiter herabhängenden Glockentau die Taufe, ein glattrunder Steinzylinder.

Der spätgotische Flügelaltar (Abb. 266) erhielt im 16. Jahrhundert eine Renaissancebekrönung und Verzierungen an den Kanten. Im Mittelteil der handwerklichen Schnitzereien Maria; ihr zur Seite, übereinander angebracht, je zwei weibliche Heilige; in den Seitenflügeln gleichfalls je zwei Darstellungen aus der Kindheitsgeschichte Christi.

Enge und hohe Kanzel, aus Eichenholz, 16. Jahrhundert, mit den Evangelisten in den schmalen Arkadenfüllungen und Kinderköpfen in den unteren quadratischen Füllungen. An der später (wohl 1710) hinzugefügten Treppenbrüstung ist St. Petrus in bäuerlichem Kartuschenwerk gemalt.

Grabplatte für Karl Dietrich v. Holzendorf († 1751). Eine Putte frönt den ohne Arme dargestellten und von Trophäen umgebenen Verstorbenen mit einer Sternkrone.

Zwei Glocken. Die große, 65 cm Durchmesser, mit Inschrift: „M. Beuhn me fecit Friedlandiae 1711“; die kleine, 50 cm Durchmesser, aus demselben Jahre.

Kirchenruine. Am Wege von Rittgarten nach Kraach, unweit Wittstock, steht auf einer Anhöhe, ganz von Gestrüpp und Dornen umwachsen die Ruine einer ehemals nicht unbedeutenden Feldsteinkirche, deren Mauern noch durchschnittlich 10 m hoch sind. Sie bestand aus einem gerade geschlossenen Langhause und breitem Turmhouse. Ersteres hatte, soweit die Reste noch Vermutungen zulassen, an den Langseiten je zwei und am Ostgiebel eine Gruppe zu drei, unter einer Spitzbogenblende gekuppelten frühgotischen Fenstern, eine ähnliche Anordnung der Öffnungen wie an der Jakobikirche in Prenzlau, und daher wohl auch aus der gleichen Zeit. Die Fenster hatten wie an St. Jakobi dicke Rundstabprofile, innen jedoch einfach schräge Laibungen. Das Turmhaus hatte ein mittleres Westportal und rechts und links davon an der Westfront hoch hinauftragende Blenden von etwa 1 m Breite; die Vorhalle in seinem Erdgeschoß war mit Balken gedeckt, in ihrem Innern noch einige wenige Nischen. Die Ruine, welche der Erhaltung

wert wäre, diene offenbar vielfach als Steinbruch, indem die äußere Schicht von gut bearbeiteten Granitquadern abgeschält wurde. Die etwa 1,30 m starken Mauern zeigen vielfach Backstein untermischt mit Granit vom Format $28 \times 14 \times 11$ cm.

Röpersdorf.

Röpersdorf, 3 km südlich von Prenzlau. Gem. 259 Einw., 991 ha.

Der Name der Ortschaft ist vielleicht auf ihren Begründer oder „Lokator“ Rupert zurückzuführen, der im 13. Jahrhundert die Ansiedlung der deutschen Bauern vornahm. Einer in Urschrift erhaltenen Urkunde vom 4. März 1362 zufolge verkaufte Markgraf Ludwig der Römer den Nonnen in Prenzlau für 210 Mark Silber das Eigentum am Dorf „Roperstorp“. Wie sich aus dem bald darauf auf Befehl Kaiser Karls IV. zusammengestellten Landbuch ergibt, hatte „Rupertstorp“ eine Gemarkung von 63 Hufen, von denen 3 dem Pfarrer zustanden. Nach der Reformation ging ein Teil der gutherrlichen Rechte an Adlige über. Ein Protokoll von 1687 berichtet, daß das Dorf zur einen Hälfte dem v. Kettelhake, zur anderen dem Hl. Geisfhospital zustand; von 14 Bauernhöfen mit 56 Hufen lagen damals noch 5 wüst, eine Folge des 30 jährigen Krieges. Das nach 1828 dem Hospital zustehende Rittergut gelangte später zur Aufteilung. — Die Kirche, 1740 „neu und zierlich aufgebaut“, war ehedem Tochter von Sternhagen. 1412 präsentierten die Prenzlauer Ratmannen dem Bischof von Kamin als Nachfolger des Pfarrers Grenz den Albert Slepekow; noch heute ist der Prenzlauer Magistrat Patron.

Die **Kirche** war ursprünglich eine frühgotische Feldsteinkirche in Saalform. Die fast alle noch an ihren alten Stellen erhaltenen Fenster wurden bei der Verputzung in der Barockzeit zum Teil verbreitert und mit Putzquadern umrahmt. Der Ostgiebel enthält eine große Rundblende mit zwei kleinen Spitzbogenblendens darüber und auf der Spitze ein kleines Eisenkreuz. Ein jetzt fensterloser kleiner Anbau am Ostende der Nordseite mit halbrundern Lonnengewölbe und Tür im Osten diene wohl einst als Sakristei. Aus neuester Zeit stammen eine Backsteinvorhalle an der Südseite und der Backsteinturm im Westen mit phantastisch aufgeputztem Helm.

Der Dachstuhl ist zwar zum Teil erneuert, aber von eigenartigem alten Gefüge und steiler Neigung, die Hölzer eichen und mit Ausnahme der Sparren nur von Bohlenstärke (etwa 8 cm), die Längsverstrebung nur durch Bindlatten und die hohen übergekämmten beiden Längshölzer hergestellt (Abstand der einzelnen Gespärre 1,24 m).

Kanzelaltar aus Holz, barock, mit zwei vollrunden korinthischen Säulen. In dem seitlichen Ornament Engel mit Kartuschen (vgl. den Altar in Zollchow S. 395).

Die an die Orgelempore anschließende **Seitenempore** hat durchbrochenes Barockornament am unteren Rande.

Laufengel, jetzt im Museum zu Prenzlau, erste Hälfte des 18. Jahrh.

Ein silberner Kelch (Abb. 267), von guten Verhältnissen, größtenteils vergoldet, 23 cm hoch, barock. Der breite Fuß in Sechsstattform mit Wulstprofil, zwischen den einzelnen Bögen getriebene Blattkelche in Silberton. Der Schaft sechskantig, der Knauf rund, von gedrücktem, rundlichem Profil mit Blattornament und An-



Abb. 267. Röperödorf. Kelch in der Kirche.

deutungen von vier Zapfen. Die untere größere Hälfte der ziemlich hohen Kupa ganz überdeckt mit durchbrochenem, getriebenem Silberornament, das für sich gearbeitet und um den Becher der Kupa gelegt ist; es ist von schöner Zeichnung in den Zügen wie im Detail und besteht aus Ranken, großen Blumen, Kelchen und Fruchtgehängen.

Das Ganze von prächtiger Wirkung. Mit undeutlichem Tier als Beschauzeichen und dem Meisterbuchstaben H. J.

Ein silberner Pokal, 32 cm hoch, von zierlicher Form mit getriebenem Blumen- und Blattwerk, sowie eingravierter Kartusche mit Barockschnörfeln und Weinblatt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Laußschüssel (Abb. 268) messinggetrieben, 40 cm Durchmesser, mit Sündenfall im Grunde, stark abgenutzt. Um die mittlere Kreisform zwei Reihen dekorativer Inschriften, die äußere lautet: „AL ZEIT GELUEK EHBART“, die innere zeigt in mehrfacher Wiederholung das Wort „glueck“ (?).



Abb. 268. Nöpersdorf. Laußschüssel in der Kirche.

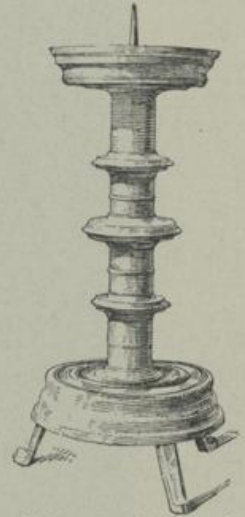


Abb. 269. Nöpersdorf. Altarleuchter in der Kirche.

Zwei bronzene Altarleuchter (Abb. 269), 44 cm hoch, von gotischer Profilierung, auf drei Tierfüßen, der runde Schaft von drei flachen stark vortretenden Ringen umgeben.

Kleiner einfacher Barockronleuchter aus Messing für 8 Kerzen.

Drei Glocken. Die große, 1,12 m Durchmesser, von 1729; die zweite, 91 cm Durchmesser, 1613 von Kolof Klassen in Stettin mit dessen Gießzeichen. Die kleinste, 65 cm Durchmesser, mit Inschrift in gotischen Minuskeln: „Anno domini 1471. help got maria“; außerdem ein Christuskopf in der Glorie.

Den Eingang zum Friedhof bildet ein Doppelportal aus Torfahrt und Pforte, in Rundbogen mit deutschem Bände darüber; in neuerer Zeit überputzt.

Roggow.

Roggow, 10 km nördlich von Brüssow. Gem. 83 Einw., 292 ha.

Des Dörfchens kleine Gemarkung umfaßte nur 12 Hufen, davon 2 Kirchhufen, wie das um 1375 entstandene Landbuch Kaiser Karls IV. bezeugt. Die von den Hufen zu leistenden Abgaben bezog der Niedener Pfarrer Gerhard Schwanebeck. Späterhin setzte sich der Rat von Pasewalk in den Besitz der obrigkeitlichen Rechte, wie aus einem Protokoll von 1688 hervorgeht. Damals zählte man 3, um 1800 (nach Bratring) 7 Ganzbauern, insgesamt 63 Einwohner. Das zeitweilig den v. Wedel gehörige Rittergut wurde 1856 wegen Zerstückelung in der Matrikel gelöscht. — Die Kirche war von jeher Tochter von Wezenow.

Die **Kirche**, ein bescheidener Puzbau mit drei breiten Rundbogenfenstern an jeder Seite, Holzdecke mit sichtbaren Balken und niedrigem, quadratischem, in kurzem Pyramidendach schließendem Fachwerkaufbau auf dem Westende, trat nach einem Brande i. J. 1850 an die Stelle einer älteren, 1417 erbauten. Kürzlich sind die Wände in Höhe der Fenster friesartig mit figürlichen Darstellungen aus dem Leben Christi versehen worden.

Kelch, 23 cm hoch, silbervergoldet, mit sechsmal gekerbtem Fuß, bauchiger Kuppel und geriffeltem Knauf, 1720 gestiftet; am Fußrande das Berliner Goldschmiedzeichen.

Rollwitz.

Rollwitz, 14 1/2 km östlich von Strasburg. Gem. 89 Einw., 281 ha; Gut 247 Einw., 759 ha.

„**Kullenwize**“ unterstand der Herrschaft der jungen Herzöge von Pommern und hatte 60 Hufen, deren jede als Zehnt, Bede und Zins insgesamt 40 Schilling sowie 19 Scheffel Weizen, Roggen, Gerste und Hafer zu entrichten hatte; zur Ausstattung der Kirche gehörten 3 Hufen (*tres mansi*) — so berichtet das lateinisch abgefaßte Landbuch Kaiser Karls IV. Damals, um 1375, waren hier die Ritter Schernekow und Lindstedt sowie kirchliche Stiftungen in Pasewalk begütert. 1608 berichtete der kurfürstliche Landreiter, das Dorf nebst Rittersitz gehöre Adam und Jürgen v. Lindstedt, und der Rat zu Pasewalk habe nur noch einen „**Vauren**“ darin. Während des 30 jährigen Krieges wurden von den 16 Bauernhöfen 7 wüst und kamen zugleich mit den Lindstedtschen Gerechtfamen an Rittmeister v. Winterfeldt; die verfallene Kirche wurde darauf „von der Obrigkeit zimlich in Stande gebracht“. Aus wüst gewordenen Hufen entstand ein Rittergut, das um die Mitte des 19. Jahrhunderts den v. Stülpnagel gehörte und nach 1870 von den Satow erkaufte wurde. Die Kirche war von jeher Tochter von Scharfow, unter dem Patronat des Rittergutsbesizers.

Die **Kirche** ist ein zwar nicht großes, aber baugeschichtlich bemerkenswertes Werk des 13. Jahrhunderts. Sie war in ihrer ursprünglichen Gestalt ein Feldsteinbau, bestehend aus einem rechteckigen Schiff und einem breiteren, beiderseits vorspringenden

Westbau, dessen Ansätze noch jetzt im Norden und Süden in Gestalt von dicken Mauerresten erkennbar sind und der mit dem Schiff in der üblichen Weise durch eine weite Spitzbogenöffnung verbunden war. Von den Fenstern sind nur noch die drei des Ostgiebels einigermaßen in ihrer alten Form erhalten, von ursprünglichen Lüren nichts mehr. Ein Sockel war anscheinend nie vorhanden oder steckt im Erdboden. Das Gesims ist aus späterer Zeit, ebenso der dem 18. Jahrhundert angehörende Dachstuhl. Wäre der alte Dachstuhl noch erhalten, so würden sich daran die Spuren einer annähernd halbkreisförmigen Holztonne nachweisen lassen, die mit Sicherheit hier einst bestand und den Kirchenraum in den Dachstuhl hinein erweiterte. Ein vollgültiger Beweis hierfür besteht auch heute noch und zwar in der halbkreisförmigen Verputzung der Innenseite des Ostgiebels, welche überdies mit in Backstein gedachten Maßwerkformen bemalt ist, nämlich mit einer Paßform im Kreise. Außerdem ist noch ein ebenfalls Backstein nachahmender Bogen als Abschluß des Halbkreises und gewissermaßen als Träger des Lonnengewölbes gemalt.

Wieweit der ursprünglich geplante breite Feldsteinturm zur Ausführung gekommen ist, läßt sich nicht mehr entscheiden. Jedenfalls ließ man ihn unter der Traufhöhe der Kirche liegen und hing die beiden Glocken darin auf. Als Ersatz für den unfertig gebliebenen breiten Westturm und um der niedrigen, stumpf endigenden Baumasse einen ästhetisch befriedigenden Abschluß zu geben, errichtete man nach Vermauerung des großen Verbindungsbogens über diesem einen durch Blenden belebten Backsteingiebel, aus dessen Mitte sich ein kleines, die Mauerstärke von 1,38 m nicht überschreitendes Westtürmchen heraus hob; seine Reste sind noch jetzt unter dem Dachstuhl sichtbar. Das Fehlen einer dem Ostgiebel entsprechenden Fußfläche mit Malerei innen an der Westmauer, die vielmehr ganz roh gelassen und durch zwei Traggpfeiler des Türmchens unterbrochen ist, beweist, daß die Ausführung des letzteren einer etwas späteren Zeit angehört.

Erst um 1840 trat an Stelle des ehemaligen stumpfen Westbaus ein kleiner niedriger Anbau zur Verlängerung des Schiffes, den man mit einem schlichten quadratischen Bretterturm bekrönte. In ihm wurden nun auch die Glocken untergebracht; wohl gleichzeitig erhielt das Südportal einen einfachen windfangartigen Vorbau. Die Jahreszahl 1910 in der Wetterfahne bezieht sich auf die Neueindeckung des früher mit Schindeln gedeckten Turmes. Der Chor ist um 1900 im Innern durch hölzerne Pilaster gegliedert worden.

Ein kleiner Feldsteinbau am Ostende der Nordseite, der ursprünglich als Sakristei errichtet worden war, dient heute als Gruft.

Der *Kanzelaltar* erreicht mit seinen außergewöhnlichen Abmessungen fast die Decke der Kirche. Sein architektonischer Aufbau in etwas schwulstigem Barockstil entspricht der inschriftlich vermerkten Errichtung von 1731. Die zwischen der abgebrochenen Segmentverdachung klaffende Lücke ist mit einer mächtigen Strahlenglorie ausgefüllt, welche das Agnus dei umgibt. An den fünf Seiten der Kanzelkufe die Relieffiguren Christi und der Evangelisten.

An den Brüstungen der *Orgelempore* und des *Gestühls* sind auf den Füllungen eine größere Anzahl Malereien des 18. Jahrhunderts angebracht, teils Dar-

stellungen von Szenen aus dem Leben des verlorenen Sohnes, teils Erläuterungen von Bibelstellen.

Zwei Zinnleuchter von 1762, in alter strenger Form mit geradem Schaft und Knauf.

Ein silberner, innen vergoldeter Kelch (Abb. 270) mit geschweiftem Fuß, birnenförmigem Knauf und bauchiger Kupa, die mit flachem, getriebenem Rokokoornament verziert ist, trägt die Jahreszahl 1766.

Zwei Glocken, 88 und 85 cm Durchmesser, beide ohne Inschrift und Verzierung, nur mit glatten flachen Linien am Halse. Auffallend ist die fast gleiche Größe beider, die sich aber vielleicht daraus erklärt, daß beim Eingehen der Damerower Kirche die dortigen Gerätschaften nach Kollwitz kamen; vermutlich gehörte die eine der beiden Glocken dazu.



Abb. 270. Kollwitz. Kelch in der Kirche.

Rosow.

Rosow, 8 km nördlich von Brüssow. Gem. 684 Einw., 1503 ha; Gut 49 Einw., 300 ha.

Das Dorf, in fruchtbarer, auch zum Tabakbau geeignete Gegend von deutschen Kolonisten gegründet, wurde 1316 durch Markgraf Waldemar an Heinrich, Bischof von Ramin, verkauft und ging 1468 zugleich mit Lößnitz wieder an Brandenburg über. Markgräfliche Vasallen, die Buch und Schulenburg, erhielten hier Lehnbesitz. Infolge des 30 jährigen Krieges wurden von den 17 Bauerngütern 11 wüst. Der Große Kurfürst setzte nach 1685 einige aus Frankreich vertriebene Hugenotten an, und seine Kommissare berichteten 1688: „das Dorf gehöret mit Vorwerk Sr. Churfürstlichen Durchlaucht alleine zu und ist zum Ampte Lößnitz belegen“. Fünf „Pauren“ und drei „Cossäthen“ seien „Franghosen“. Die Kirche, früher „mater“, ist jetzt Tochter von Zerrenthin unter staatlichem Patronat, doch bilden die reformierten Einwohner noch heute eine Tochtergemeinde der Kirche zu Bergholz, die zur „französisch-reformierten Inspektion“ gehört.

Die Kirche ist im Kern ein Feldsteinbau von weniger sorgfältiger Mauertechnik als im 13. Jahrhundert üblich war. Indessen gehört er noch dem Mittelalter an, wie einige erhaltene Spitzbogenformen bezeugen: so namentlich das Westportal, die Spuren von vermauerten Portalen im Norden und Süden sowie von einigen Fenstern, endlich zwei Spitzbogennischen in der Westwand des Kirchenraumes zu beiden Seiten der Orgel (Abb. 271 gibt einen früheren Zustand!). Die jetzigen Fenster sind im Stichbogen geschlossen. Im Westen war auch hier ein Turm von der Breite des Schiffes angelegt; dagegen ist der eingezogene Chor aus neuerer Zeit. Der Dachstuhl ist laut Kirchenregister (Geh. Staatsarch. Prov. Brandbg. Rep. 7. Lössnitz Fach 13 Nr. 28 a) von 1665. Der Turmaufbau in Fachwerk ist über dem Kirchendach zu quadratischem Grundriß eingezogen und darüber nochmals zu einer breiten Achteckform, die in einem Spitzhelm endigt. (Jahreszahl 1837 in der Wetterfahne.) Am Ostende der Südseite scheint früher ein Anbau gestanden zu haben, der noch bis heute seine Spuren hinterlassen hat (Abb. 271) und vielleicht eine Herrschaftsloge enthielt; nach der oben angeführten Quelle im Geh. Staatsarchiv wohnte i. J. 1652 in dem als „Gewölbe“ bezeichneten Raum der Küster.

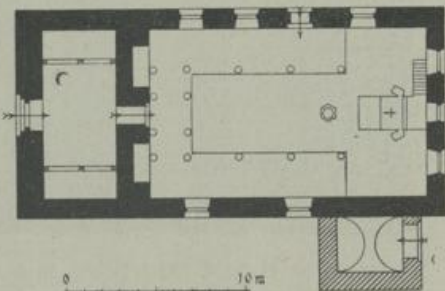


Abb. 271. Rossow. Grundriß der Kirche. (Nach einer älteren Zeichnung beim Staatl. Hochbauamt Prenzlau.)

Der Altaraufbau (Abb. 272) in wuchtigen Louis XIV. Formen (fast identisch mit dem von Zerrenthin), mit doppelter korinthischer Säulenstellung und gekröpftem Gebälk, in Braun mit Gold gehalten, war ursprünglich nicht als Kanzelaltar gedacht, sondern umschloß im Mittelfelde eine Kreuzigungsgruppe. Diese, bestehend aus den vollrund gearbeiteten Figuren Christi, Maria und Johannes, ist noch erhalten und schmückt jetzt die Wandfläche nördlich vom Triumphbogen. Sie wurde offenbar sehr bald nach Fertigstellung des Altars durch den Einbau der in schweren üppigen Barockformen gehaltenen Kanzelkufe und ihres ebensolchen, mächtig ausladenden Schalldeckels ersetzt. Die Kufe zeigt an der Vorderseite eine perspektivisch gehaltene derbe Darstellung des hl. Abendmahls. Auf zwei schräg vorgezogenen seitlichen Postamenten stehen neben den Säulen des Altars die dreiviertel lebensgroßen Figuren von Liebe und Glaube. Außerdem zieren den Fuß der Säulen einige Putten mit den Abzeichen des mosaischen Gesetzes und der hl. Schrift. Der außerordentlich schwungvolle Aufbau findet nach vorn seinen Abschluß durch die reichen durchbrochenen geschnitzten Altarschranken (siehe dasselbe Ornament in Carmzow und Zerrenthin).

Außer der Orgelempore ziehen sich Emporen an den Langseiten bis fast zum Triumphbogen hin (nach Beckmanns Nachlaß von 1740).

Ein getriebenes Messingtafeln mit der Verkündigung im Grunde. Kelch, silbervergoldet, 24 1/2 cm hoch, datiert 1593. Im allgemeinen noch von

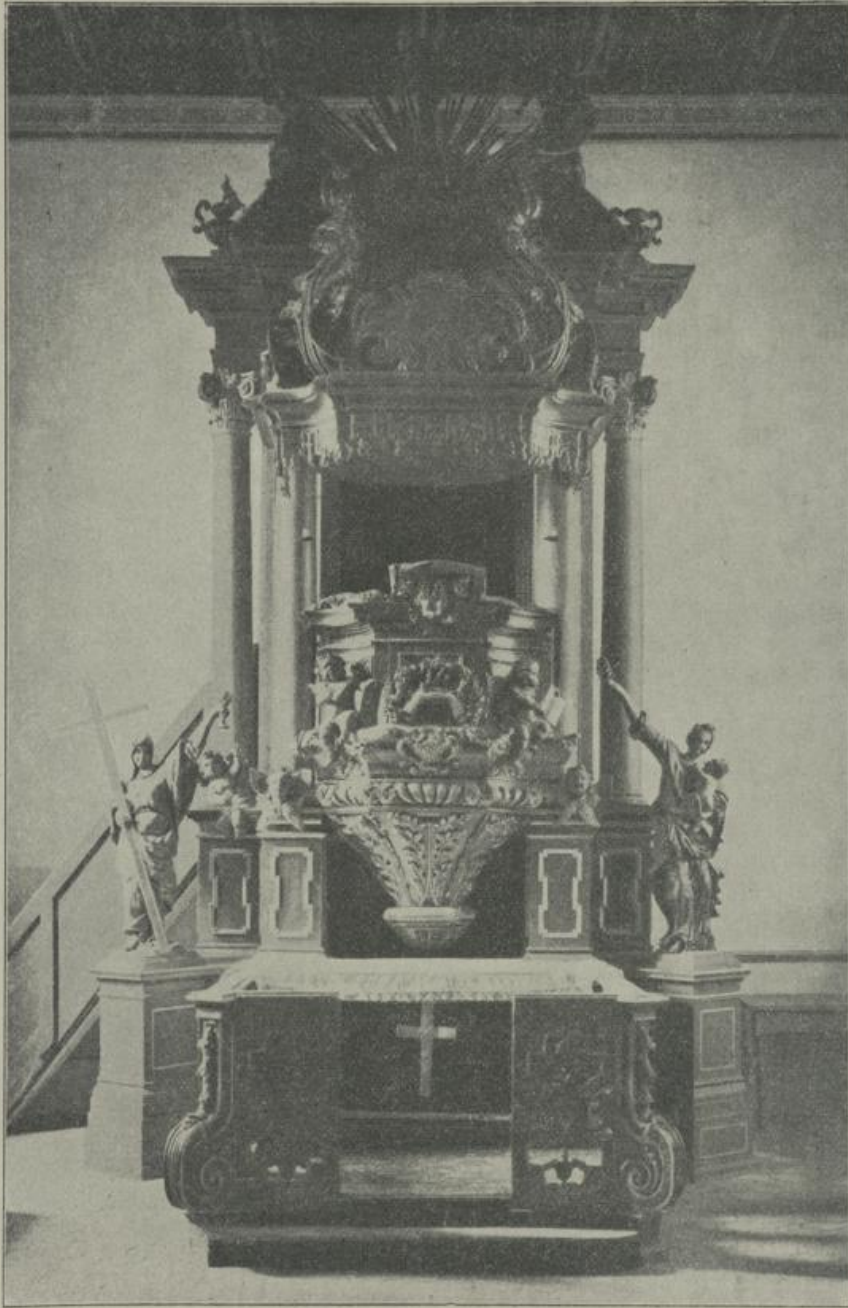


Abb. 272. Moskow. Kanzelaltar in der Kirche.

gotischem Typus, aber höher, die Kernform des Knaufes weicher gehalten und die Kuppen unten bauchiger. Am sechsteiligen Fuß eingraviert ein Kreuzifirus und die Widmungsschrift, an den rautenförmigen Zapfen des Modus in Antiquabuchstaben: „IHESUS“. Von den drei *Gloßen* ist die große 1772 von J. F. Thiele, Berlin, die kleine 1631 von Lorenz Köferitz gegossen.

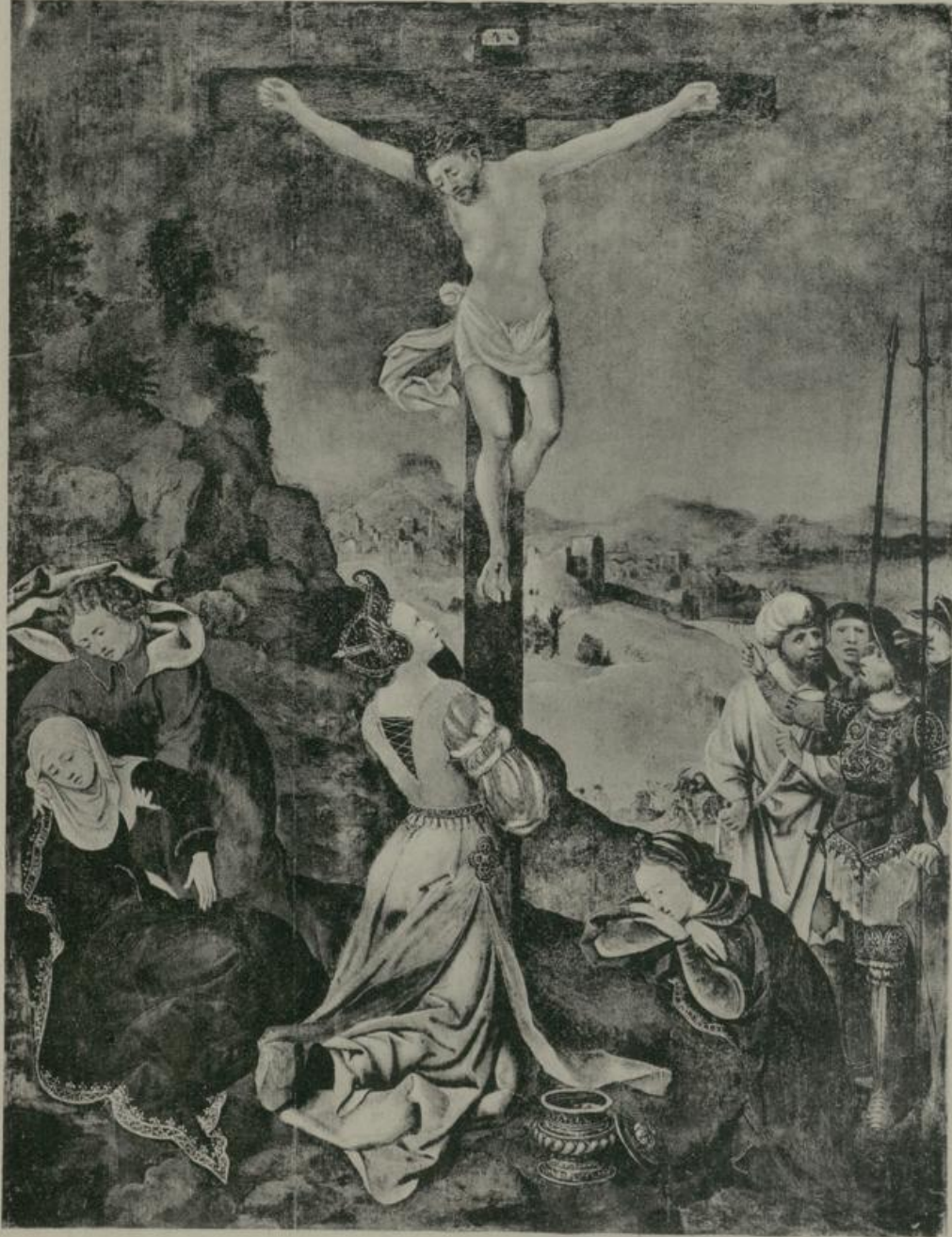
Einige alte **Bauernhäuser**, darunter mehrere zweistöckige, mit fränkischer Hofanlage.

Schapow.

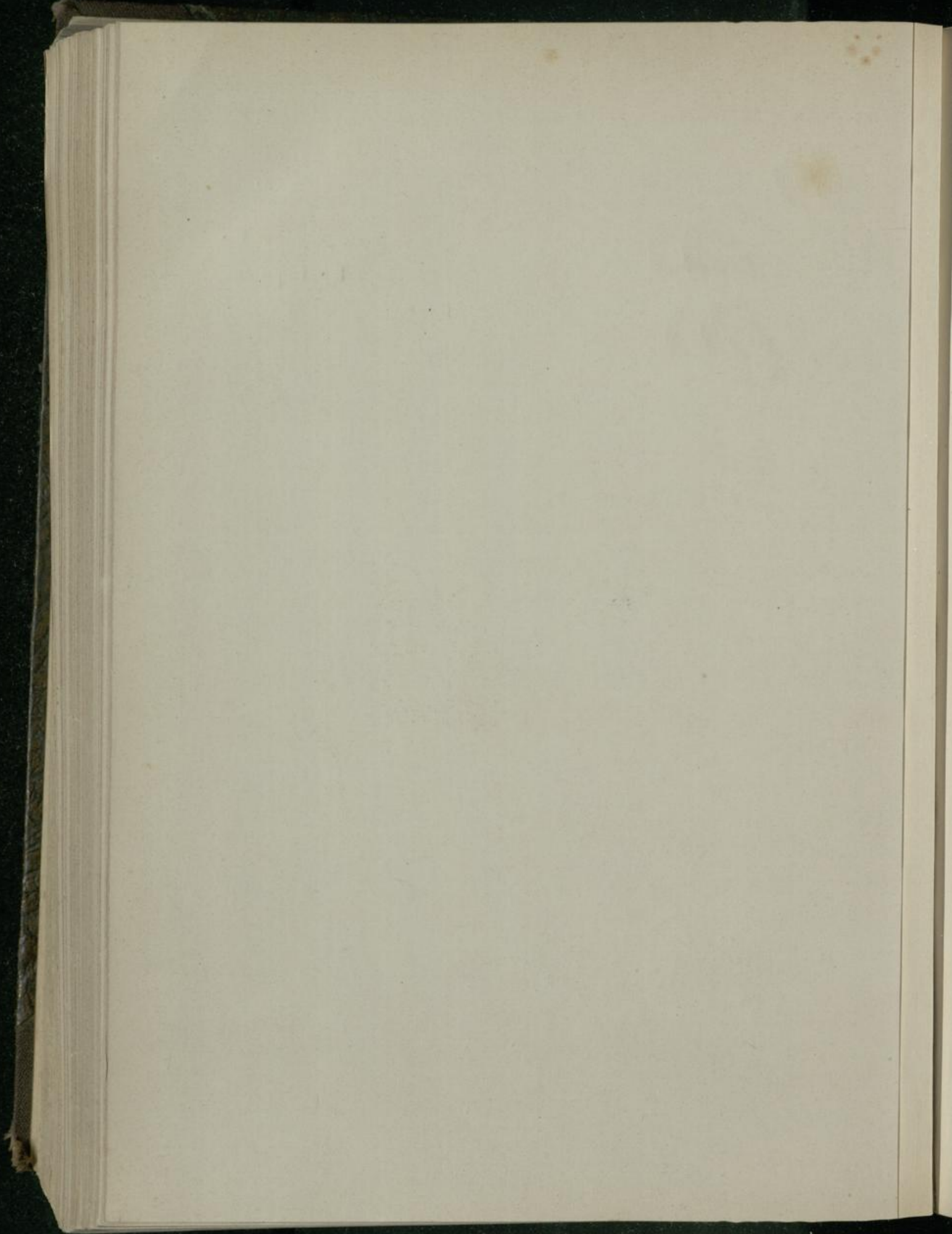
Schapow, 10 km nordwestlich von Prenzlau. Gem. 444 Einw., 975 ha.

Deutsche Kolonisten gründeten zu Beginn des 13. Jahrhunderts das Dorf und stifteten es mit einer Gemarkung von 62 Hufen aus, von denen 3 von vornherein der Kirche und Pfarre zugewiesen wurden. Am 6. Januar 1372 kauften die Kalandbrüder in „Prinzelow“ die Abgaben, die von einer Hufe des Hofbesizers Hermann Arndt zu leisten waren, und zu gleicher Zeit traten die Wulf, „Dorpheren tho Schapou“, ihr Recht an 30 Hufen dem Prenzlauer Jungfrauenkloster ab (v. Arnimsches Urkundenbuch, Reg. 6 I, 1372). Über die von den Hufen im allgemeinen zu entrichtenden Abgaben berichtet das um 1375 entstandene Landbuch Kaiser Karls IV.; die Ritter Arnim, Holzendorf, Schadebeck u. a. m. waren damals hier begütert. Wie aus einer Urkunde von 1309 hervorgeht, hatten die Nonnen zu Prenzlau gleichfalls großen Besitz (vgl. Urkunde vom 24. Juni 1408 im Prenzlauer Rathaus). Da die Jungfrauen auch das Patronat besaßen, präsentierten sie 1491 dem Bischof von Ramin einen Geistlichen. Nach der Reformation traten an die Stelle der Nonnen die Arnim und später gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts die Schluppenbach zu Schönemark. — Auf die Verwüstung, die durch den 30 jährigen Krieg angerichtet worden war, wirft ein Bericht kurfürstlicher Kommissare von 1687 ein helles Licht; von insgesamt 20 Bauernhöfen waren 9 Höfe wüst geworden, von 16 Kossätengütern 12, und noch 1699 werden alle Acker als bewachsen bezeichnet. Im Laufe des 18. Jahrhunderts heilten die Wunden wieder, denn um 1809 saßen hier 16 Ganzbauern. Das Rittergut wurde wegen Zerstückelung 1856 in der Matrikel gelöscht. Patron der Kirche, einer Tochter von Schönemark, ist Graf Schluppenbach.

Die **Kirche** (Abb. 273) ist ein frühgotischer Feldsteinbau des 13. Jahrhunderts mit eingezogenem, gerade geschlossenem Chor und breiterem Turmhaufe. Der Chor hat am Ostgiebel eine Gruppe von drei Fenstern, deren mittleres etwas höher ist, und an den Langseiten je ein Spitzbogenfenster, das Schiff deren zwei auf jeder Seite. Am Westteil bildet ein zweimal abgestuftes Portal den einzigen Zugang zur Kirche. Turm und Kirche umzieht der gleiche Sockel, das abgefasste Gesims ist um die Giebelenden herumgekröpft. Der jetzige Turmaufbau entstammt dem 18. Jahrhundert. Damals wurde das Satteldach des Schiffes über das (unvollendet gebliebene) Turmhaus hin verlängert und unten über dessen Vorsprung hinweggeschleift. Am Westende ist es von einem



Schapow. Kreuzigung. Tafelgemälde in der Kirche.



rechteckigen verbretterten Dachreiter aus Holz mit hohem, achteckigem Spitzhelm überragt. In Verbindung damit ist auch das westliche Giebeldreieck mit Brettern verschalt.

Der spitze Triumphbogen im Innern ist in neuerer Zeit erbreitert. Die Decken sind jetzt gerade mit sichtbaren Balken, im Chor etwas niedriger als im Schiff. Die beiden Dachstuhl sind noch die ursprünglichen mit Kiefernholz und steiler Neigung. Sie bestehen außer den Sparren aus zwei großen Kreuzstreben parallel zu jenen und zwei Kehlbalken, von denen die unteren durch Rahmenhölzer und Pfosten neben den Streben unterstützt waren. Auch für die nicht gleichzeitige Erbauung des Turmoberteiles findet sich hier der Beweis — wenigstens ist der Dachraum des Langhauses im Westen durch eine Fachwerkwand von dichtem Maschenwerk abgeschlossen, die vermutlich einst außen mit Brettern verschalt war, da Spuren einer Ausmauerung oder Verstärkung nicht sichtbar sind. Außerdem ist zwischen der Fachwerkwand und dem aus sehr starken eichenen Hölzern errichteten Turmaufbau eine breite Lücke im Gespärre.

Am Ostende der Nordwand des Chores zeigen sich die Spuren von Quermauern sowie einer kleinen Spitzbogentür, die offenbar einer jetzt abgebrochenen Sakristei (späteren Gruft) angehörten.

Die innere Ausstattung ist sehr schlicht gehalten, nur der Orgelprospekt zeigt reicheren Barockschmuck.

Wertvoll ist allein ein Ölgemälde (Taf. 44) auf Holz aus der altdeutschen Schule um 1500 (Breite 68 cm, Höhe 90 cm) an der Nordwand des Chores. Dargestellt ist Christus am Kreuz. Im mittleren Vordergrund Maria Magdalena in reichem Gewande, zu der sich der Gekreuzigte hinabneigt, vorn links Maria zusammenbrechend, von Johannes gehalten, rechts eine Gruppe von Kriegeren, im Hintergrunde Jerusalem. Alle Einzelheiten sind sehr liebevoll behandelt, namentlich auch der reiche Faltenwurf mit seinen Borden und Stidereien, die phantastische Kopfbedeckung der Magdalena und die Rüstungen der Krieger. Der Körper des Heilands zeigt bereits etwas mehr Fülle, als die strenge Zeit liebte, in den Gesichtern malt sich stiller Schmerz. Die Farben der Gewänder sind lebhaft und schön zueinander gestimmt. Der ganze Hintergrund ist nach der Manier jener Zeit in Grünlich-blau getaucht, dem aber eine hohe Felsenpartie links im Vordergrund mit ihren dunklen braunen Tönen wirkungsvoll gegenübersteht. Das Bild, an dem eine Meisterbezeichnung nicht sichtbar ist, soll aus Schluppenbachschem Besitz hergekommen sein.

Glocken. Die große von 1766, die kleine von 1880.



Abb. 275. Schapow. Kirche von S. D.

Schenkenberg.

Schenkenberg, 7 $\frac{1}{2}$ km nordöstlich von Prenzlau. Gem. 133 Einw., 189 ha; Gut 160 Einw., 524 ha.

Am 27. November 1256 übertrug Paps Alexander IV. dem Maria-Magdalenen-Kloster in „Prinzlawe“ 2 Höfe mit 6 Hufen in dem Dorfe (villa) „Schenkenberg“. Dem Landbuch Kaiser Karls IV. zufolge war die Gemarkung sehr reichlich, nämlich mit 70 Hufen ausgestattet. 4 Hufen gehörten zur Pfarre; die von den Bauern zu entrichtenden Abgaben bezogen die Ritter Hase und Blankenburg sowie der Bürger Gerold in Prenzlau und die Nonnen von Seehausen. 1536 verkauften Jasper und Heinrich von Hase ihr Rittergut an die Ramin. Von nun an trat schneller Wechsel ein: um 1687 die Köppen und die Arnim, darauf die Schluppenbach und von 1803 an bürgerliche Besitzer. Im bäuerlichen Besitz hatte der 30 jährige Krieg so furchtbare Verheerungen angerichtet, daß noch 1687 von 9 Bauernhöfen mit 36 Hufen 8 und von 7 Kossätengütern 5 wüst waren; auch in der Folgezeit sind die Bauernhöfe nicht wieder besetzt worden. Die Kirche, von jeher Tochter von Baumgarten, steht unter dem Patronat des Rittergutsbesizers.

Die Kirche enthält nur noch die Umfassungsmauern eines älteren Feldsteinbaues, der 1898 abbrannte, im übrigen wurde sie i. J. 1900 ganz neu in barocken Formen umgeschaffen. Das Mansarddach schließt im Osten mit Walm ab; der Bretterturm am Westende ruht auf zwei Holzpfeilern im Innern der Kirche. Unter dem Altar ein Gewölbe mit barock studierter Backsteintonne.

Ausstattung ganz neu; ein **Sinnfeld** von 1702.

Schlepfow.

Schlepfow, 10 km südsüdwestlich von Strasburg. Gem. 120 Einw., 191 ha; Gut 121 Einw., 708 ha.

Aus mehreren Urkunden im Geh. Staatsarchiv zu Berlin ergibt sich, daß einst die Ritter Blankenburg in dem vermutlich von deutschen Kolonisten gegründeten „Slepekow“ begütert waren. Beispielsweise verkaufte Anselm de Blankenborch am 27. Mai 1341 dem Prenzlauer Bürger Wiman verschiedene Renten. Nach dem 30 jährigen Krieg gerieten die Blankenburg in Vermögensverfall, so daß sie ihre Güter 1670 endgültig den Schwerin überlassen mußten. Auch die Bauern hatten unter dem Kriege sehr gelitten, denn noch 1687 stellten kurfürstliche Kommissare fest, daß die 11 Bauerngüter mit 22 $\frac{1}{2}$ Hufen ebenso wie die 11 Kossätenhöfe alle wüst seien. Die ganze Feldmark war so „bewachsen“, daß man den „Huffschlag“ nicht mehr erkennen konnte. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden Neuansetzungen vorgenommen, so daß man um 1809 hier wieder 19 Bauern und Einlieger zählte. Patron der Kirche, von jeher eine Tochter von Hekdorf, ist Graf von Schwerin-Wolfsbagen.

Die Kirche ist ein kleiner frühgotischer, viel mißhandelter Feldsteinbau in Rechteckform mit quadratischem Fachwerkdachreiter am Westende, der in einem

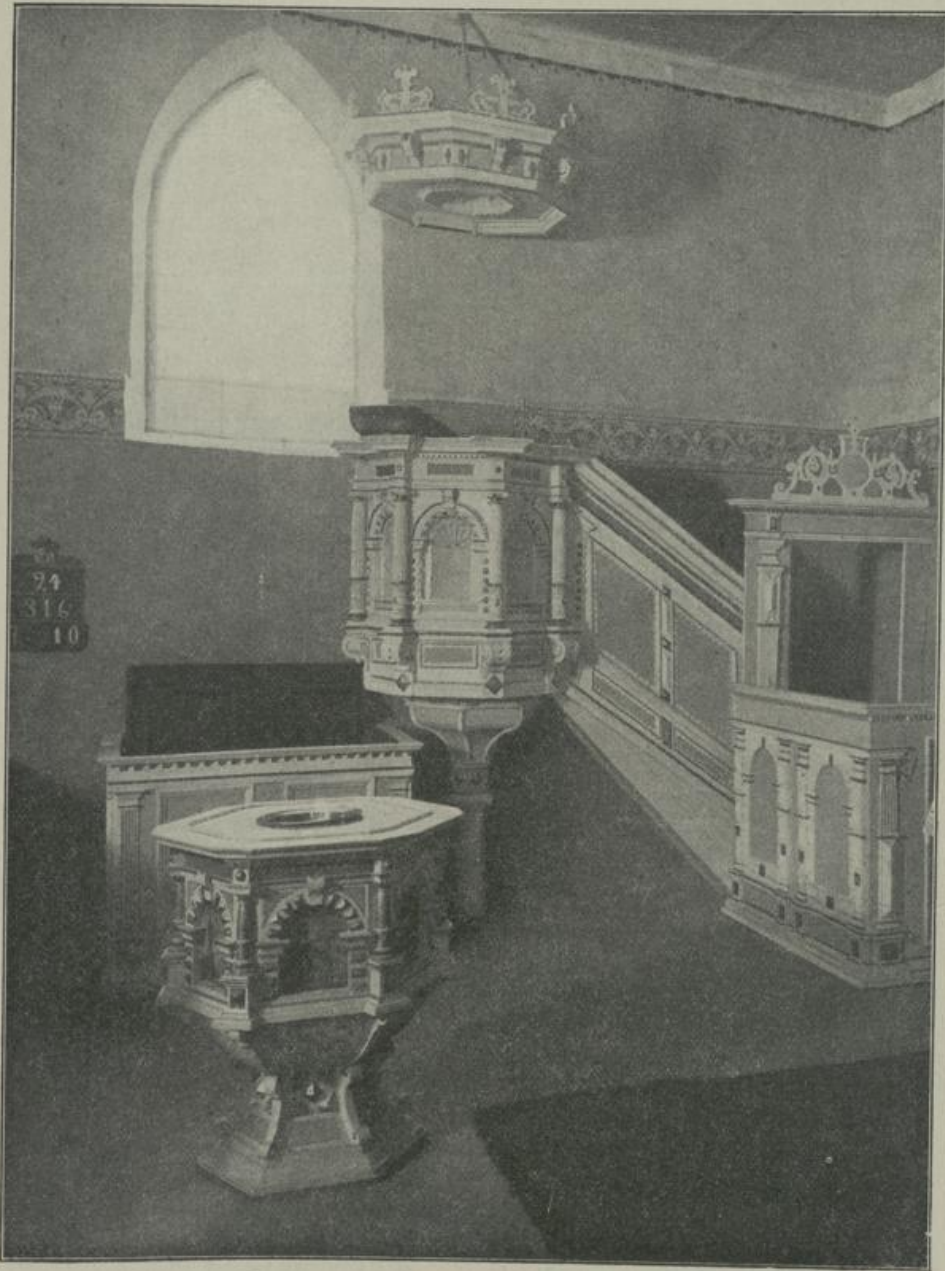


Abb. 274. Schleptow. Kirche. Kanzel und Taufz.

Pyramidendache endigt. Die Umfassungsmauern setzen innen in 3 m Höhe etwa 10—18 cm ab. Die Fenster sind verbreitert und mit häßlicher Backsteinumrahmung eingefast, an der Ostseite sind statt der drei ursprünglichen zwei andere eingebrochen. Auch das Westportal ist verbreitert und neu in Granit umrahmt, eine kleine Spitzbogentür an der Südseite vermauert. Im westlichen Drittel der Kirche sind die Längsmauern etwa 15 cm stärker — ein Überbleibsel des einstigen Turmhauses. Das Giebeldreieck im Osten ist aus Fachwerk (18. Jahrhundert?), das westliche in neuester Zeit leider entstellend in Backstein erneuert. Die Decke glatt verschalt mit schmalen Deckleisten. Liegender Dachstuhl aus dem 18. Jahrhundert.

Altar mit niedrigem Aufsatz in glattem, bäuerlichem Barock.

Die Kanzel und die sechseckige Taufstele (Abb. 274) in Spätrenaissance mit Säulchen und Arkadeneinfassungen, neu zurechtgemacht und bemalt; ebenso der Predigerstuhl und die Orgelemporen. Gestühl ganz neu, einfach gotisch, gebiegen.

Ein kleiner gotischer Kelch, 17 cm hoch, silbervergoldet mit Sechsstabfuß, der Nodus mit Maßwerk, Rosen und Zapfen geschmückt, die erneuerte Kuppe bauchig. Eine zimmerne runde Weinkanne auf dem Dachboden.

Zwei kleine, sehr einfache Empireleuchter mit zylindrischem, im Unterteil geriffeltem Schaft.

Zwei Glocken. Die große 88 cm Durchmesser, die kleine 63 cm Durchmesser, von 1722; beide von Michel Begun.

Scharfow.

Scharfow, 13 km südöstlich von Strasburg. Gut 183 Einw., 678 ha.

Über das von deutschen Kolonisten gegründete Dorf „Scharfow“ bringt das Landbuch Kaiser Karls IV. genauere Nachrichten. Von den 40 Hufen der Gemarkung standen damals, um 1375, bei weitem die meisten den Rittern Lindstedt zu, einem der ältesten Geschlechter des Kreises. Auch 1608 berichtete der kurfürstliche Landreiter, Dorf und Ritterstuhl gehöre Jörg und Adam von Lindsteden zu Bröllin. Von 13 Bauerngütern und 3 Kossätenhöfen wurden insgesamt 10 während des 30 jährigen Krieges wüst. An die Stelle der Lindstedt traten 1650 die Winterfeldt, wie es denn im Protokoll von 1688 heißt: „das Dorf gehört mit allen Gerichten samt den adelichen gehöfte dem Rittmeister Joachim Georg von Winterfeldten alleine zu.“ Hans Carl, der Freund Friedrichs des Großen, verlebte hier seine Jugend. 1782 kamen die v. Sydow in den Besitz des Rittergutes, von 1840 an die Herz, seit 1917 Flügge. Während des 18. Jahrhunderts wurden die Lücken, die der Krieg in die bäuerliche Bevölkerung gerissen hatte, nicht, wie z. B. in Schmölln, ausgefüllt, denn um 1809 zählte man nur 4 Bauern- und 2 Kossätenhöfe, und auch sie wurden späterhin vom Rittergut aufgekauft. Die Kirche war von jeher Mutter von Kollwitz und Züsedom. Die Pfarre hatte im 13. Jahrhundert 3 Hufen erhalten; Patron ist die Gutsherrschaft.

Die Kirche ist ein kleiner, abgesehen vom oberen Teil der Ostwand in hammerrechten Steinen ausgeführter Feldsteinbau in Saalform mit breiter Turmanlage im Westen. An den Längsseiten hat sie nur je zwei Fenster, die erbreitert und im Stichbogen geschlossen sind. Das einzige Portal liegt an der Südseite und ist in einer ganz stumpfen, dem Halbkreis sich nähernden Spitzbogenform mit abgestuftem Gewände überwölbt. Ein Sockel fehlt. Vom ursprünglichen Gesims ist nur noch stellenweise die alte Schräge erhalten; im übrigen ist die Mauerkrone meist erneuert mit profilartigem Holzgesims. Der obere Teil der Ostwand ist früher einmal zugrunde gegangen und samt dem Giebeldreieck nur in halber Stärke in lössigem Feldsteinmauerwerk erneuert worden. Eine unverfahle neuere Balkendecke schließt den Innenraum ab; der Dachstuhl gehört dem 16. oder 17. Jahrhundert an.

Der ursprüngliche Granitteil des Turmes erhebt sich kaum 1 m über die Traufhöhe der Kirche; er endigt — vermutlich seit 1708 (Jahreszahl in der Wetterfahne) — stumpf in Fachwerk mit einem niedrigen quadratischen Aufsatz von breiten gedrückten Verhältnissen mit kurzem Pyramidendach, während die seitlich liegen bleibenden Teile im Norden und Süden pultförmig gedeckt sind. Eine kleine massive Treppe führt an der Westseite zu dem hochliegenden Eingang des Turmes, dessen Erdgeschoß mit einer halbrunden Tonne überwölbt und nach mittelalterlicher Weise gegen das Schiff hin geöffnet ist.

Am Ostende der Nordseite bestand von Anfang an ein Sakristeianbau aus Granit mit Viertelkreistonne und kleinem Schließfenster an der Ostseite. Er ist jetzt ohne Dach in beginnendem Verfall, seine Verbindungstür mit der Kirche vermauert. Ein neuerer Gruftanbau aus Fachwerk ist der Ostseite der Kirche angefügt.

Der Kanzelaltar mit seinen korinthischen Säulen gehört der Barockzeit (erste Hälfte des 18. Jahrhunderts) an. Besonders bezeichnend ist das etwas wilde, distelförmige Akanthusornament mit seinen aufgelegten Blattendigungen und stellenweise weit herausgerollten Spiralen. Es überwuchert auch die Kufe der Kanzel und deren Konsole. Die Bekrönung des Aufbaus ist mit ziemlich fleischigen Engelfiguren und einer kleinen Christusgestalt ausgestattet. Der Aufgang zur Kanzel ist als durchlaufende Galerie ausgebildet, deren Brüstung mit korinthischen Säulchen auf Blattkonsolen besetzt ist; in den achteckigen Feldern flott hingeworfene, farbig nicht übel wirkende Darstellungen aus dem Leben des verlorenen Sohnes, im Stil entsprechend dem kleinen Kreuzfirusgemälde, das als Einlage im Hintergrund der Kanzel angebracht ist.

Die ganze Westseite der Kirche nimmt eine Herrschafstloge ein, die in der Brüstung, wie die Galerie am Altar, mit korinthischen Säulchen besetzt ist. Auch das reiche durchbrochene Ornament, das den unteren wie oberen Rand begleitet, ist vom gleichen Charakter wie am Altar. An ihr sind die Jahre der Erneuerung der Kirche mit 1784, 1838 und 1909 verzeichnet.

Bedeutend einfacher gehalten sind die seitlichen Gestühle neben dem Altar mit ihren bereits ovalen Füllungen.

Steinernes Epitaph an der Nordwand für Jakob Berend v. Winterfeldt,

Oberfleutnant († 1714), in schweren Barockformen mit dem Reliefbildnis des Verstorbenen zwischen Fahnen und Trophäen.

An der Südwand eine grabsteinförmige *Gedenktafel* für Jakob v. Lindstädt († 1566) und seine Frau geb. v. Arensberg († 1550) mit vielen Wappen und Schrift.

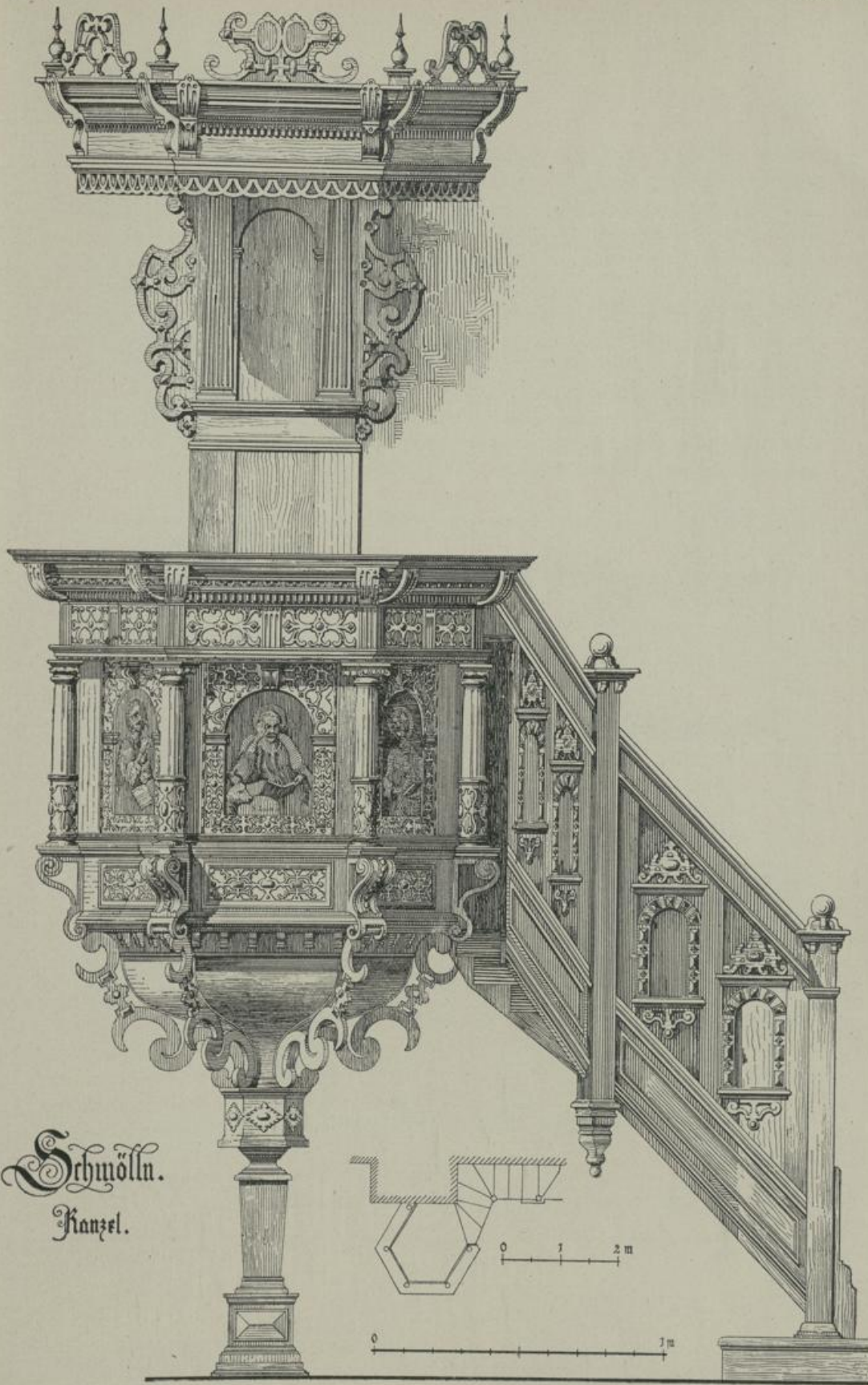
Das ehemalige *Pfarrgehöft* mit schmalem Schuppen an der Seite des Hofes wurde in neuerer Zeit stark verändert.

Schmölln.

Schmölln, 16 km östlich von Prenzlau. Gem. 375 Einw., 1001 ha; Gut 142 Einw., 640 ha.

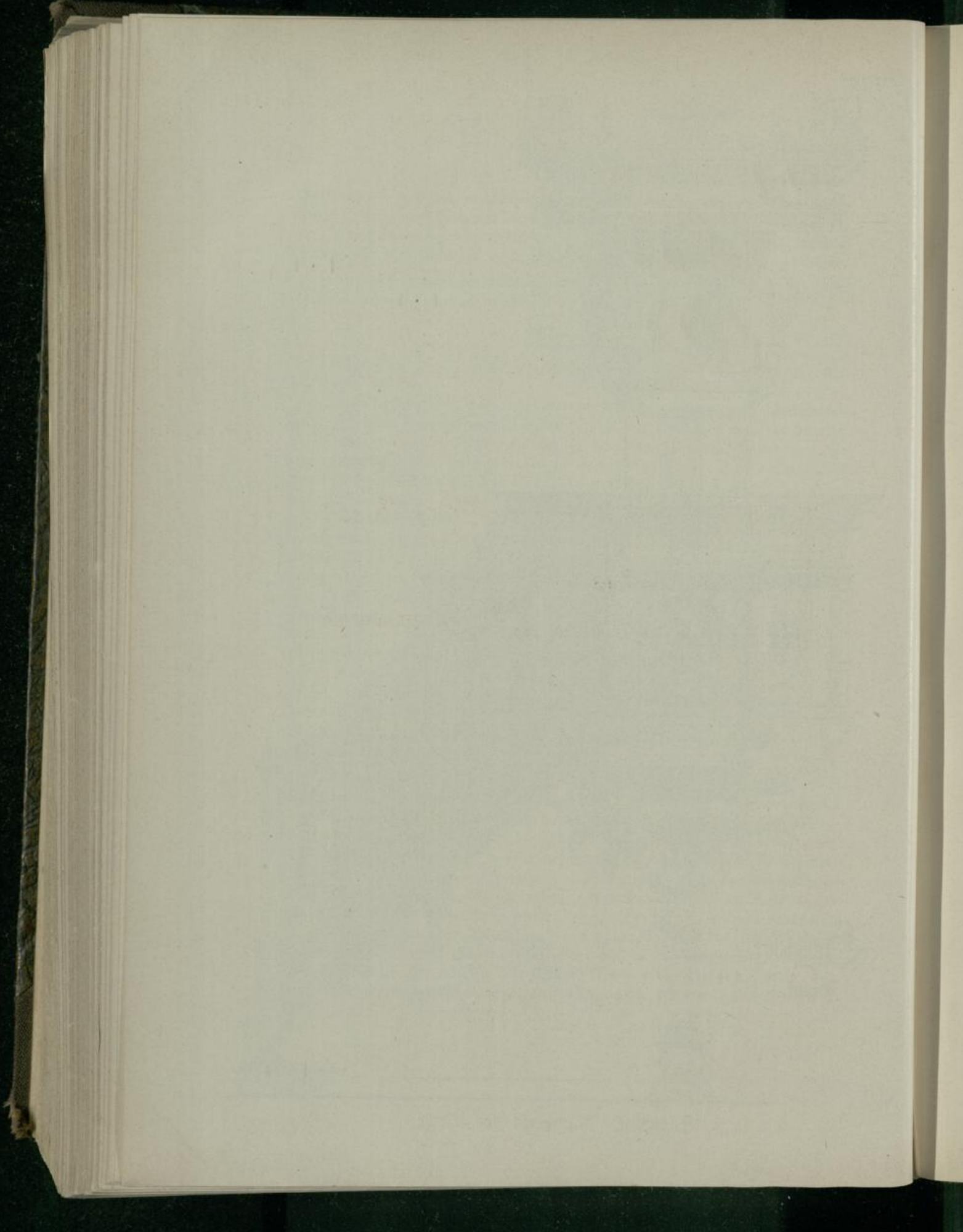
Mittelalterliche Nachrichten liegen über das sicherlich zur Zeit der deutschen Kolonisation mit einer Feldmark von 60 Hufen ausgestattete Dorf nicht vor; der slawische Name kommt in unserer Provinz mehrfach (z. B. auch im Kreise Züllichau) vor. Hier saßen wahrscheinlich auf den die Randowniederung beherrschenden Höhen bis etwa 1537 die Ritter Nyenkirch aus einem längst erloschenen Geschlecht. 1537 wurde „Schmollen, wie es zuvor Balzac Nyenkerk besessen“, zum Schloß Lößnitz gelegt. In dem Erbregister des Edlen Joachim v. d. Schulenburg von 1591 (Geh. Staatsarchiv) werden die Bauern mit ihren Hufen namentlich aufgeführt; das ganze Dorf, nichts ausgenommen, gehörte „legen der Lößnitz“. Von 16 Bauerngütern wurden infolge des 30 jährigen Krieges 9 und von 6 Kossätengütern 5 wüst. Doch dank der Fürsorge des Kurfürsten, dem die Schulenburg um 1670 ihren Besitz hatten überlassen müssen, wurden 1687 einige Franzosen ange setzt, und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zählte man wiederum 21 Bauerngüter. Bis auf den heutigen Tag hat sich die Ortschaft das Gepräge eines wurzelechten Bauerndorfes erhalten. Die an Lößnitz zu leistenden Abgaben sind abgelöst. Dem Amtsvorwerk von ehemals entspricht die heutige Domäne. Die Kirche, zur Zeit der Kolonisation mit 4 Hufen ausgestattet, war von jeher Tochter von Wallmow; die französisch-reformierten Einwohner bilden eine Tochtergemeinde von Battin. Eine Urkunde von 1494 berichtet über die Weihe eines Altars durch Bischof Benedikt von Kamin.

Die *Kirche* (Abb. 275) steht auf einem, namentlich an der Westseite ziemlich steil abfallenden Hügel in freier, die Gegend beherrschender Lage. Sie ist ein neuerdings fast ganz überputzter frühgotischer Granitbau von stattlichen Abmessungen mit breitem Westturm und eingezogenem Chor. Der Turm war mit dem Schiff durch drei Spitzbogentüren, dieses ist heute noch mit dem Chor durch einen spitzen Triumphbogen verbunden. Nach dem noch in altem Zustand belassenen Mauerwerk am Turme zu schließen, waren die Feldsteine früher unverputzt geblieben; nur für einige wenige Verzierungen sind Backsteine angewandt, nämlich für die deutschen Wänder unter den drei Blenden überm Südportal und am Ostgiebel. Im alten Zustand erhalten ist an der Kirche nur das genannte Portal mit mehrfach abgestuftem Gewände; sein Gegenstück an der Nordseite ist vermauert, die Priestertür an der Südseite des Chores verputzt. Ein Westportal fehlt. Die Fenster sind zumeist vergrößert, etwa mit Ausnahme der östlichen. Der Ostgiebel ist



Schmöln.
Kanzel.

Schmöln. Kanzel in der Kirche.



durch Blenden gegliedert. Das Gesims ist neuzeitlich. Die Decke in Schiff und Chor hat sichtbare Balken, das Erdgeschosß des Turmes war einst mit einer Halbrundtonne überdeckt. Nach oben ist der Turm ins Quadrat übergeführt, das in Fachwerk durch zwei Stockwerke ansteigt; darüber eine niedrige achtsseitige geschlossene Laterne mit Spitzhelm. An der Nordseite des Chores befindet sich ein mit Viertelkreistonnen überdeckter Sakristeianbau.

Nach einer im Altar vorgefundenen Urkunde wurde die Kirche nach einem Brande von 1490 wiederhergestellt und der Altar von neuem geweiht (Bergau). Bei der Wiederherstellung im Jahre 1913 wurde das Äußere überputzt und mit weißen Quaderfugen übermalt; im Innern wurden die Decken in Schiff und Chor grau und gelb bemalt, ebenso die Laibungen des Triumphbogens und der Fenster.

Der Altar (Abb. 276) hat einen hohen, architektonisch reich gegliederten Renaissanceaufbau (vielleicht von 1604 wie die Kanzel), dessen Hauptgeschosß von

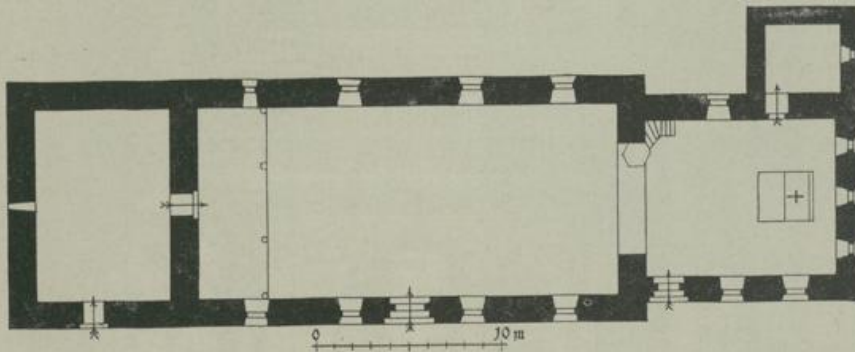


Abb. 275. Schmölln. Grundriß der Kirche.
(Nach einer Zeichnung von 1864 beim Staatl. Hochbauamt Prenzlau.)

freistehenden korinthischen Säulen getragen wird. Die sonst übliche Nische zwischen ihnen ist als eine im Kleeblattbogen geschlossene Öffnung ausgebildet, in welcher die Kreuzigungsgruppe frei gegen die Luft steht; in den kleinen seitlichen Nischen die Evangelisten, im Unterbau ein Abendmahl, oben die Auferstehung, alles sehr derb geschnitten.

Die Kanzel (Taf. 45), ebenfalls in reichen Renaissanceformen (1604 datiert), steht an der nördlichen Laibung des Triumphbogens; in den Füllungen der kleinen Arkaden sind die Evangelisten gemalt.

Die Bemalung von Altar und Kanzel ist von 1912; das gleiche gilt von der ebenfalls in Renaissanceformen gehaltenen hölzernen Laufe und dem Gestühl zu beiden Seiten des Altars. Der Orgelprospekt von 1897 paßt sich den Formen von Altar und Kanzel an.

Zwei derbe hölzerne Altarleuchter.

Kleines, messinggetriebenes Laufbeden mit Bucheln und Früchten am Rande, von 1693.

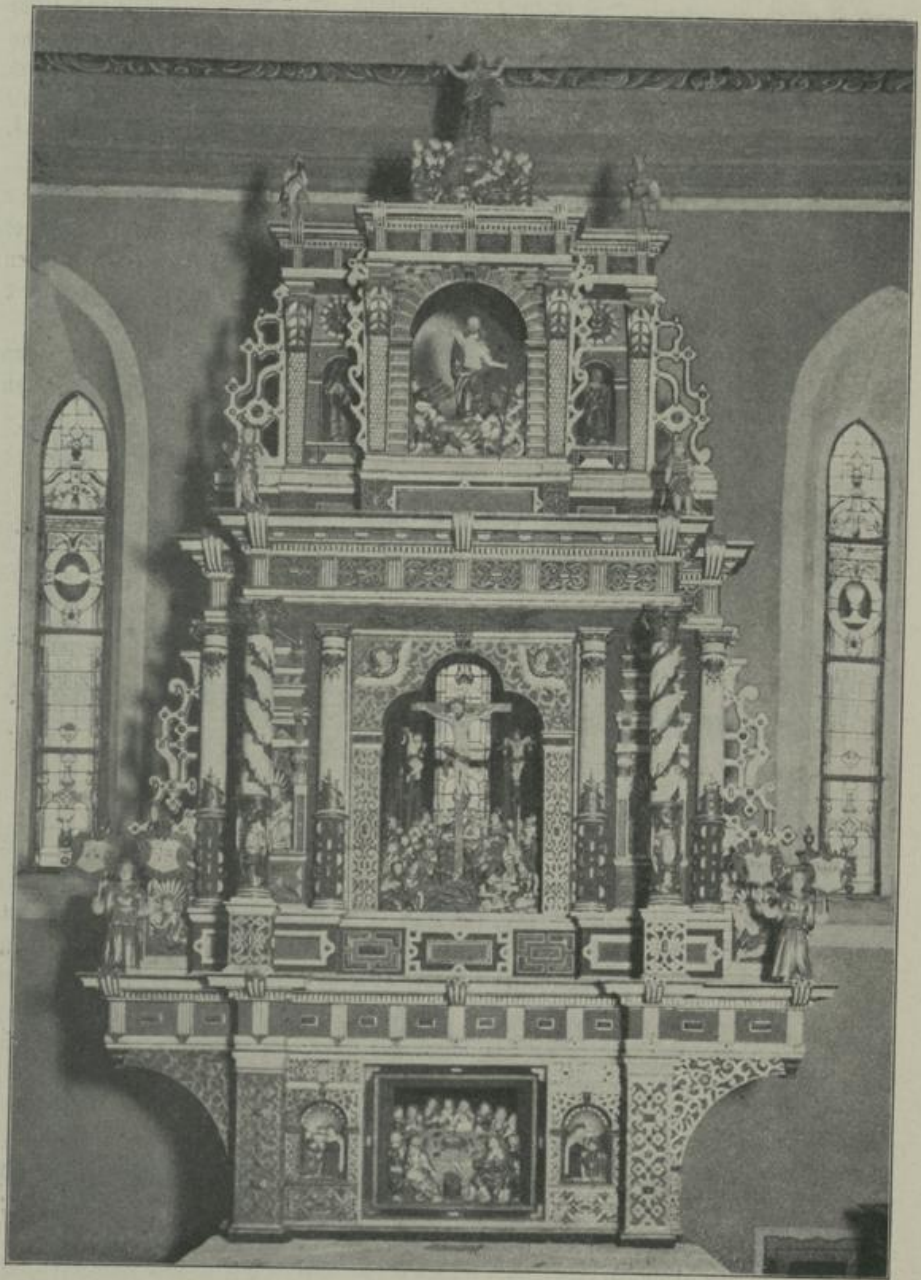


Abb. 276. Schmöln. Altaraufbau in der Kirche.

Ein silbervergoldeter Kelch (Abb. 277), 18,5 cm hoch, von 1654. Der Fuß in Sechspañform, der Schaft sechskantig, die Kupa noch fast gotisch, aber steiler als üblich (weniger geöffnet), der Knauf rundlich mit Einkerbungen in weichen Formen und kleinen Puttenköpfen anstelle der gotischen Zapfen.

G l o ß e n. Die große („Susanna“), 1,30 m Durchmesser, mit Antiquainschrift: „Jakob Stellmacher und Roloff Glaß haben mich gegossen i. J. n. Chr. Geburt 1591.“

— Die kleine, 80 cm Durchmesser, mit Inschrift in gotischen Minuskeln: „† anno domini. m° cccc xviii (1418) Jesus maria sancte nicola et sancta catherina orate pro nobis“.



Abb. 277. Schmölln. Kelch in der Kirche.

Burgruine. Im Osten von Schmölln, etwa 1½ km davon entfernt, am Rande des Wiesentales der Randow, erheben sich auf einer bedeutenden Anhöhe die geringen Reste des in der Umgegend unter dem Namen „Räuberberg“ bekannten ehemaligen Rittersitzes. Den Hügel umzog einst ein Wassergraben, der vielleicht von der Randow gespeist wurde. Seitdem die alten Buchen, welche den Berg bestanden, gefällt sind, überwuchert Gestrüpp und Dornbuschwerk die Mauern derartig, daß kaum einige Stücke zu erkennen sind, vielweniger ein Überblick über die Anlage zu gewinnen ist. Es handelt sich fast ausschließlich um Feldsteinmauern. Von Einzelheiten bemerkt man einige schmale, im Strebogen oder Dreieck geschlossene Fensteröffnungen mit schlicht geschmiegten Gewänden, Ansätze von Lonnengewölben und die Spur einer hölzernen Verankerung, die ehemals inmitten der Mauer lag.

Schönermark.

Schönermark, 10 km westlich von Prenzlau. Gem. 110 Einw., 221 ha; Gut 225 Einw., 626 ha.

Die Ortschaft wurde vermutlich etwa um Beginn des 13. Jahrhunderts gegründet und, ähnlich wie Schönfeld, mit einer Gemarkung von 70 Hufen ausgestattet. Genaue Angaben über „Sconermark“ bietet das Landbuch Kaiser Karls IV. von etwa 1375. Damals waren von 70 Hufen nur 23 und von 32 Kossätenwörden nur 12 besetzt. 12 Freihufen besaß Ritter Lidecke Sperenwalde; er bezog auch die hauptsächlichsten von den



Abb. 278. Schönermark. Moses, Holzfigur in der Kirche.

nandsdorf hinzutreten. Das 1848 gestiftete Fideikommiß erfuhr 1889 eine Erweiterung. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verlegte Kammerherr Graf v. Schlippenbach vorübergehend den Familiensitz von Schönermark nach Arendsee. Damals waren die Wunden des großen Krieges zum Teil wieder geheilt, denn laut Statistik von 1805 zählte man wieder 11 Bauern sowie 29 Einlieger. Die Kirche, von jeher Mutter mit der Tochter Schapow, war durch die deutschen Kolonisten mit 4 Hufen ausgestattet

Bauern zu leistenden Abgaben. Neben ihm standen noch einige Pajewalker Bürger im Genuß solcher Gerechtsame. In der Folgezeit gliederte sich der adlige Besitz in zwei Hauptanteile, derer einer den um Mitte des 17. Jahrhunderts erloschenen Sperenwalde, der andere, wie sich aus Lehnbestätigungen von 1423 und 1500 ergibt, den Holzendorf gehörte. Beide Ritterfidei gelangten schon im 16. Jahrhundert in den Besitz der Arnim'schen Erben, die der kurfürstliche Landreiter im Jahre 1608 hier antraf. Wenige Dörfer des Kreises haben so unter dem Kriege gelitten wie gerade Schönermark, denn kurfürstliche Kommissare stellten 1687 zu Protokoll fest, 20 Bauern mit 54 Hufen seien alle „wüste“; von 17 Kossäten war nur einer übrig geblieben. Die beiden „baufällig“ Schlösser gehörten nur noch dem Namen nach den v. Arnim und standen in Wahrheit „in der Creditoren Hände“. Laut Protokoll von 1699 war „Possessor“ Graf v. Schlippenbach. Dieses Geschlecht aus westfälischem Uradel, 1654 in den schwedischen Grafenstand erhoben, hatte sich nach 1687 in den Besitz von Schönermark gesetzt, wozu später Arendsee, Christianshof, Raakow, Wilhelmshof, Wittstock und Ferdinandsdorf hinzutraten.

worden; Patron ist die Gutsherrschaft (vgl. Uckermarkische Urkunden derer v. Arnim, s. Urkundenbuch des Geschlechts v. Arnim, hgg. von Devrient).

Die Kirche, ein Feldsteinbau des 13. Jahrhunderts, besteht aus einem, im Verhältnis zu seiner Länge von vier Achsen außergewöhnlich breit (10 m i. L.) angelegten, gerade geschlossenen Schiff und einem noch breiteren Turmhaufe. Erhalten in alter Form sind nur die drei hohen Spitzbogensenster der Ostwand, über denen im Giebel drei flache Rundbogenblenden angebracht sind. Der Turm enthält das Hauptportal aus Granit mit doppelter Gewändeabstufung; er war ursprünglich im Erdgeschoß mit einer Tonne in Halbkreisform von Norden nach Süden überwölbt und erhielt erst im 18. Jahrhundert über seinem mittleren Teil einen quadratischen massiven Aufbau auf zwei starken Rundbögen aus Backstein (Format 28 — 30 × 14 × 8 1/2 cm) und als Abschluß eine achtseitige geschieferte Laterne. Ein Backsteinanbau mit Vorhalle und Sakristei vor dem Südportal ist neuzeitlich, ebenso ein Gruftanbau an der Nordseite.

Zwischen Turm und Schiff öffnete sich ehemals ein großer, jetzt bis auf eine kleine Tür vermauerter Spitzbogen. Das Schiff ist heute von einer geraden Decke mit sichtbaren Balken überspannt. Der Dachstuhl zeigt keinerlei Hängewerk zum Aufhängen der 10 m weit tragenden Balken, vielmehr ruhen die seitlichen Gestelle mit ihren Rahmenhölzern auf den Balken und dienen zur Unterstützung der Sparren und der Kehlbalken, von denen aus wiederum der First durch Mittelsäulen unterstützt wird. Die Querschnitte der Hölzer sind wegen der großen Abmessungen des Daches ziemlich stark.

Der Altar von neuerer Anlage schließt mit einem niedrigen Retabulum ab, auf dessen Enden die etwa 1 m großen holzgeschnittenen Figuren des Moses und



Abb. 279. Schönermark.
Johannes der Täufer, Holzfigur in der Kirche.

Johannes d. L. stehen (Abb. 278 u. 279); sie sind schön und flott im Stile der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gearbeitet.

Die *Kanzel* scheint der gleichen Zeit (um 1620) anzugehören. Kufe nebst Schalldeckel sind in kräftiger Spätrenaissance gehalten, erstere an den Ecken mit freistehenden korinthischen Säulen auf geschweiften Löwenkonsolen und an den Flächen mit Muschelnischen geschmückt, in denen sich, in Hochrelief geschnitten, die sitzenden Figuren der Apostel befinden. Leider ist die ursprüngliche Polychromierung durch einen braunen Eisfarbenanstrich verdrängt.

Ein großer silberner *Kelch* in einfachsten Barockformen, 30 cm hoch; Fuß, Knauf und Schaft glatt rund, die Kuppelform hochgestreckt, geradlinig ansteigend.

Ein kleiner *Kelch*, größtenteils silbervergoldet; Fuß gotisch, in Form eines Sechspasses mit flach ausgehöhlten Seiten, darauf als Signakulum ein kleiner plastischer Kreuzifixus. Schaft rund; Knauf mit sechs stark vortretenden Zapfen, auf denen die Buchstaben „JHESUS“ stehen. Kuppel neuzeitlich, silbern, in Halbkugelform.

Messinggetriebenes *Laufbrett* mit Blumen am Rande.

Zwei silberne *Altarleuchter*, 64 cm hoch, durchweg rund mit einigen gerippten Gliedern und je einem Medaillon am konisch verjüngten Sockel, das Maria mit dem Jesuskinde vor ihr und Joseph neben ihr darstellt. Zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Eine Anzahl holzgeschnittener vergoldeter schlanker *Wandleuchter* (Abb. 280) für zwei Kerzen an den Pfosten der Empore und auf dem Kirchenboden, im Stile Louis XVI.

Zwei *Zinnleuchter* in Balusterform, 28 cm hoch, gestiftet 1657.

Zwei große *Zinnleuchter* in Balusterform, 40 cm hoch, 18. Jahrhundert.

Reste von zwei holzgeschnittenen *Kandelabern*, 1,03 m hoch, vergoldet, Stil Louis XVI.

Reste des früheren *Barockaltars*, besonders die beiden schön geschnittenen ornamentalen Seitenteile, sowie einer holzgeschnittenen *Christusfigur* von 1 m Höhe, von ähnlichem Charakter wie die beiden Figuren auf dem Altar.

Eine *Sanduhr* mit vier Gläsern, das Gestell aus Holz und vergoldetem Leder, drehbar an einem 1739 datierten Eisengestell, ehemals an der Kanzel angebracht.

Ein *Bild* auf Holz (Taf. 46), 68 cm breit, 1 m hoch, an der Nordseite der Kirche, darstellend die Anbetung des Jesuskinde durch zwei Könige aus dem Morgenlande. Tüchtige deutsche Arbeit vom Ausgang des 16. oder Anfang des 17. Jahrh., aus Schloß Arendsee um 1905 hierher gestiftet, verwandt dem Gemälde in Güstow (vgl. S. 72).

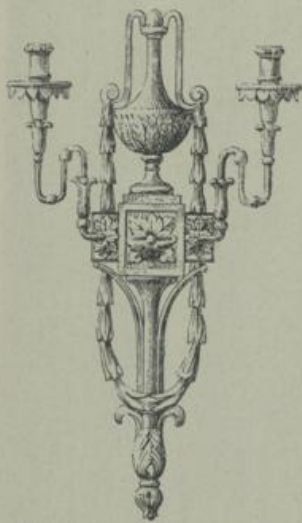


Abb. 280. Schönermark.
Wandleuchter in der Kirche.



Schönermark. Anbetung der Könige. Tafelgemälde in der Kirche.

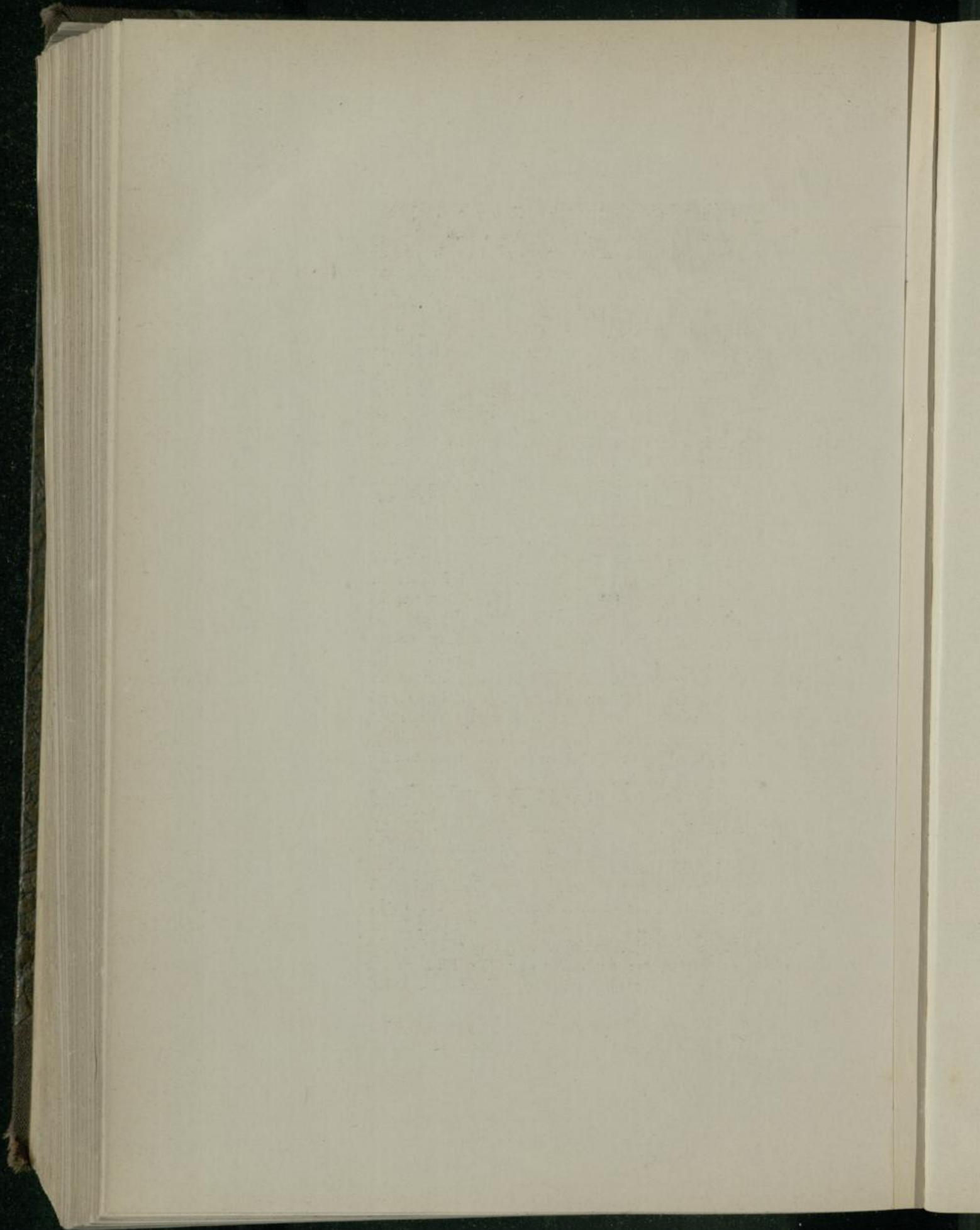




Abb. 281. Schönermark. Kirche, Grabstein des Henning v. Arnim.

Drei Grabsteine von Rittern der Arnimschen Familie mit den Reliefdarstellungen der Verstorbenen, doch meist unleserlicher, weil verwitterter und überputzter Inschrift, darunter eine für Henning v. Arnim (Abb. 281), † 1604, sowie zwei Kindergrabsteine aus derselben Familie von 1604 und 1609.

Drei Glocken. Die große, 1,03 m Durchmesser, 1599 von Jochim Grutmaker gegossen (dessen Gießerzeichen siehe bei Rohlsdorf, Bd. Ostprign. S. 180). Außer den Schriftbändern mit römischen Majuskeln an Hals und Schlagring, am langen Felde verziert mit zwei Kreuzigungsgruppen in Reliefaufgabe und den 7 cm großen Siegeln der Stifterfamilie v. Arnim. — Die kleine, 50 cm Durchmesser, 1597 von Jochim Karstede, mit langer Inschrift in römischen Majuskeln und einem ganz kleinen, noch gotischen Blattfries.

Das im Norden der Kirche belegene **Schloß** enthält nur geringe Reste des einst bedeutenderen Baues. Von den ehemaligen vier, annähernd ein Quadrat bildenden Flügeln stehen nur noch zwei in vollständig erneuerter Form. Doch ist der Graben größtenteils noch erhalten, ja noch mit Wasser gefüllt; er gibt mit seinen stellenweise in bedeutender Höhe erhaltenen Ufermauern, die wohl den ehemaligen äußeren Gebäuden angehörten, den Umfang der einstigen Anlage an. Von mittelalterlichen Bauten sind nur noch Überbleibsel von zwei kleinen runden Treppentürmchen erkennbar, eines im Südwesten, eines im Nordosten, beide in neuerer Zeit verbaut. Neben ihnen scheinen früher die Eingänge zum Schloßhof gewesen zu sein. Weitere mittelalterliche Mauerreste stecken noch in dem jetzt als Speicher dienenden Südflügel, der früher Speisesaal und Küche enthalten haben soll. An seiner Hofseite zieht sich eine Reihe von kleinen rundbogigen Arkaden hin (17. Jahrhundert?), die einen offenen gedeckten Gang vor den Kellereingängen bilden. Mehr läßt sich ohne Nachgrabungen bei dem völligen Mangel an urkundlichen Nachrichten sowie älteren Plänen und Ansichten nicht sagen.

Von der Einrichtung erwähnenswert ein Zierschränken aus Polirander mit Messingbeschlag, Anfang des 19. Jahrhunderts, und einige Truhen des 18. Jahrhunderts mit schmiedeisernem Beschlag.

Schönfeld.

Schönfeld, 13 km nordöstlich von Prenzlau. Gut 284 Einw., 1127 ha.

Das Dorf erhielt von deutschen Kolonisten um das Jahr 1200 ähnlich wie Schenkenberg und Schönermark eine sehr große Gemarkung von über 70 Hufen. Genauere Angaben über die Hufen sowie die Ritter (besonders die „Elynge“), zu deren Höfen 47 Freihufen gehörten, bietet das Landbuch Kaiser Karls IV.; damals, um 1375, besaß Ludeke v. d. Berge einen Freihof mit 8 und Kuno Swanebeke einen solchen mit 10 Hufen. Der Schwanebedsche Anteil ging nach 1427 in den Besitz der Berg über, einschließlich des Patronats, denn 1494 präsentierten Nikolaus und Johann van deme Berghe dem Bischof von Ramin den Geistlichen Johannes van Borne zur Bestätigung. Einem Lehnsbriefe von 1541 und dem Bericht des Landreiters von 1608 zufolge gehörte das ganze Dorf mitsamt 2 Rittersitzen, Fischerei, Feldmark usw. der Familie Berg, die 1842

in den preussischen Grafenstand erhoben worden ist und zwar unter Verknüpfung dieses Titels mit dem Besitz von Schönfeld und Klein-Spiegelberg. Infolge des 30 jährigen Krieges wurden von 8 Bauernhöfen mit 23 Hufen 6 und von 8 Kossätenhöfen 7 wüst. Auch die Berg mußten zeitweilig ihren Besitz an den Rat Sylbester von Braunschweig verpfänden, doch schon um 1700 fand die Wiedereinlösung oder „Reluierung“ statt. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts setzte man 4 Bauern von neuem an; die Kossätenhöfe blieben aber wüst. Die Gutsherrschaft kaufte in der Folgezeit die Bauernhöfe auf, so daß die Landgemeinde nach 1893 aufgelöst wurde. Die Kirche, von altersher mit 3 Hufen ausgestattet und Mutter von Kleptow und Neuenfeld, steht unter dem Patronat der Gutsherrschaft.

Die Kirche ist ein Feldsteinbau von größerer Anlage, die sich aus einem breiten Westbau, einem etwas schmaleren, annähernd quadratischen Schiff, eingezogenem Chor und einer innen halbrund, außen in halber Achteckform geschlossenen Apside zusammensetzt. Das Schiff ist mit dem Chor durch einen spitzen Triumphbogen, mit dem Turm durch eine mittlere größere und zwei seitliche kleinere Spitzbogenöffnungen verbunden. Die Fenster waren nur 15 cm breit und spitzbogig, ihre schrägen Gewände etwas flacher gestellt als gewöhnlich. Sie sind zum Teil bedeutend verbreitert und endigen im Korbbogen mit angepußtem Schlußstein, so namentlich die über den Portalen. Diese sind in der üblichen Verteilung angebracht; es sind das mehrfach abgestufte Hauptportal im Westen, zwei kleinere inmitten der beiden Langseiten des Schiffes und eine kleine Priesterpforte im Beginn des Chores. Alle sind spitzbogig geschlossen, die inneren Nischen in flachen Dreiecken. Ein Sockel fehlt. Das Gesims ist erneuert mit gepußtem Profil. Schiff und Chor haben gerade Decke, die Apsis ist in Kuppelform überwölbt. Der Turm enthält ein halbrundes, von Norden nach Süden streichendes, nur noch in Resten erkennbares Tonnengewölbe. In seinem Grunde eine große gewölbte Gruft. Seine obere Endigung bildet ein quadratischer Bretteraufbau mit geschweifeter Haube und achteckiger Laterne. („1856“ in der Wetterfahne.) Die beiden Dachstühle von Schiff und Chor gehören dem 18. Jahrhundert an und sind etwas flacher als die ursprünglichen. Am Ostende der Nordseite des Chores sieht man noch die Ansätze einer ehemaligen Sakristei und die Nische ihrer Verbindungstür mit der Kirche. - Der Bau ist, namentlich im Innern, vor wenigen Jahren wiederhergestellt worden.

Der Altaraufbau, ein Werk aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, paßt sich in den Verhältnissen der Apsis an. Der architektonische Aufbau benutzt im Mittelteil eine Art Hermentkaryatiden, in den Seitenteilen Säulchen. Der Schmuck am Sockel und Gebälk bevorzugt das sogenannte Schmiedeeisenornament und aufgesetzte Quaderchen. Die geschnitzten figürlichen Reliefs stellen dar: in der Predella das hl. Abendmahl Christi und rechts und links davon Einsegnung und Austeilung des Abendmahls durch den Geistlichen, im Mittelfelde des Hauptgeschosses den Gekreuzigten mit Maria und Johannes, seitlich davon Moses und die Taufe Christi, im oberen Geschos den aufstehenden Christus und die kleineren Nischenfiguren von zwei Propheten; darüber Pelikan und Schwan.

Die Kanzel, in einfacher Renaissance gehalten, steht für sich an der Nordseite.

Kleiner Orgelprospekt (Abb. 282), um 1820 (zum Teil wohl in neuester Zeit ergänzt).

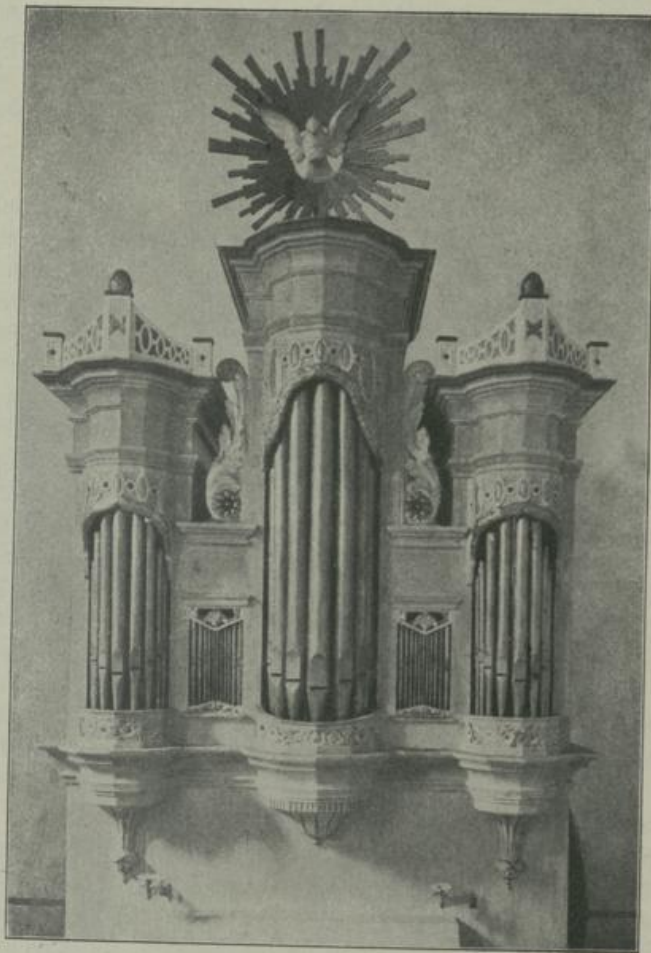


Abb. 282. Schönfeld. Orgel in der Kirche.

Zwei Bronzekronleuchter, von denen der eine für 24 Kerzen in zierlichem Kokos gehalten ist. Ein zinnerner Altarleuchter und ein Zinnkelch (von 1714) im Museum zu Prenzlau.

Ein Kelch, silbervergoldet, von gotischem Formenscharakter (Abb. 283). Die Kupa sehr flach und breit, der Schaft rund, oben und unten mit kleinen Blatt-

rosetten verziert. Der Knauf mit länglich gezackten Blättern, die sich an der Peripherie mit den Spitzen berühren; dazwischen nicht sehr stark hervortretende runde Zapfen mit den Buchstaben „JESUS“ in frühgotischen Majuskeln und kleinen, mit schwarzer Emaill gefüllten Vierpaßformen. Der im oberen sechseckigen Teil konisch verjüngte Fuß erweitert sich unten zu einer Sechspäßform, deren senkrechter Rand durchbrochen und deren eines Feld mit dem Kreuzifixus als Signakulum belegt ist. Eine eingekraßte Inschrift auf der Unterseite nennt die Stifter und das Jahr 1667.

Marmorne Gedächtnistafel für den Justizrat Christ. v. Berg († 1789).

Zwei Glocken. Die große, 1 m Durchmesser, ohne Inschrift und Verzierung; die kleine, 71 cm Durchmesser, 1708 von Joh. Jakob Schulz aus Berlin, gegossen in Prenzlau.



Abb. 283. Schönfeld. Kelch in der Kirche.

Schönwerder.

Schönwerder, 6½ km nördlich von Prenzlau. Gem. 392 Einw., 1022 ha; Gut 106 Einw., 338 ha.

Das von altersher stark bevölkerte, in fruchtbarer Gegend gelegene Bauerndorf ist wohl eine Gründung der deutschen Kolonisten des 13. Jahrhunderts. Damals erhielt „Sconenwerder“ ähnlich wie Güstow eine Gemarkung von 62 Hufen, über deren Abgaben das Landbuch Kaiser Karls IV. Auskunft gibt. Ritter Klaus v. Holzendorf besaß einen Hof mit 6 Freihufen; er sowie die Ritter Arnim und Steglitz, die Prenzlaue Bürger Kraß, Hück u. a. bezogen zudem die Abgaben von den Hufen. Am 19. März 1386 übertrug die Familie Malmeker den Prenzlaue Varsüßern zu „ghodes dynste“ die Berechtigung, einen halben Stein Wachs „van deme hruge thu sconenwerder“ zu beziehen. 1391 verschrieb „Claus van Holzendorp, wonastig tu Sconenwerder“, dem Prenzlaue Rat die erhebliche Summe von 25 Mark Silber. 1402 entschieden die Ritter Berlin und Klützow einen Streit zwischen den Bauern von Schönwerder und Blindow dahin, daß die „Nörung“ von den Leuten in Schönwerder benutzt werden sollte (vgl. Urf. im Rathaus zu Prenzlau). 1616 veräußerte Dietrich v. Holzendorf seinen Anteil für 10 000 Gulden an den Rat von Prenzlau. Die andere Hälfte verblieb den Holzendorf sowie den Raven, wie aus einem Protokoll kurfürstlicher Kommissare von 1687 hervorgeht. Von 19 Bauerngütern mit 44 Hufen waren damals noch immer infolge des 30 jährigen Krieges 5 wüst, von 19 Kossätenhöfen sogar 14. Bald nach 1900 ging das dem Magistrat gehörige „Lehengut“ in Privatbesitz über. Die Kirche, ursprünglich

Tochter von Wandelow, doch im 16. Jahrhundert bereits „mater“ und von jeher mit 3 Hufen ausgestattet, hatte schwere Drangsal während des 30 jährigen Krieges zu bestehen, wie Prediger Gräff 1762 berichtete; Patron ist von altersher der Magistrat in Prenzlau.

Die Kirche ist ein frühgotischer Feldsteinbau in Form eines stattlichen Saales mit einem ehemals etwas breiter als die Kirche angelegten Turmhaufe. Das Mauerwerk war schon ursprünglich gepußt und mit weißen Fugen bezogen, auch waren die Steine anscheinend nicht so sorgfältig bearbeitet wie sonst meistens. Der Sockel besteht aus zwei stufenförmig angeordneten gefasten Feldsteinschichten. Das ansehnliche Granitportal im Westen mit altem Sperrbalkenverschluß hat dreimal abgestuftes Gewände und flach gefehltes Kämpferprofil, die beiden, jetzt vermauerten Seitenportale im Süden und

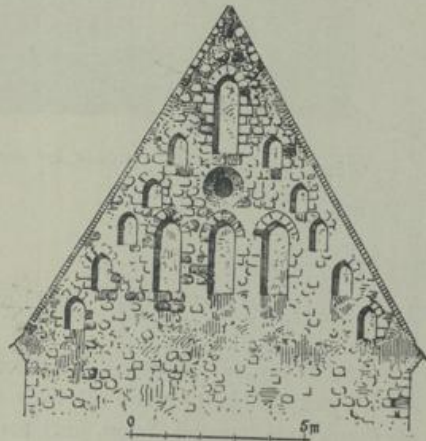


Abb. 284. Schönwerder. Kirche.
Siebeldreieck der Ostseite.

Norden waren zweimal abgestuft. Etwas reicher als gewöhnlich ist die Blendearchitektur des östlichen Siebeldreiecks (Abb. 284), das — außer drei mittleren Spitzbogenblenden mit Rundblende darüber — auch an den Kanten ansteigende Blenden aufweist. Die ehemalige Sakristei am Ostende der Nordseite (jetzt Kumpelkammer) mit kleinem Schligfenster, Tonnengewölbe und Piszina ist im oberen Teile erneuert und gegen Westen durch eine kleine Vorhalle zur Kirche ergänzt.

Wahrscheinlich i. J. 1720 (Wedmanns Nachlaß) erhielt der hohe quadratische Fachwerkturm auf der Mitte des Turmhauses seine jetzige, in einer verbretterten niedrigen Laterne mit einfaches Pyramidendach endigende Gestalt. Die breiten, mit hervortretenden Puststreifen umrahmten Rundbogenfenster des Schiffes entstanden wohl aus einer Vergrößerung der alten bei der umfassenden Wiederherstellung der Kirche i. J. 1739 (Wedmanns Nachlaß). Die Ecken des Gebäudes erhielten damals angepußte Quadern. Auch der Dachstuhl wurde erneuert, ebenso die gerade Decke mit sichtbaren Balken.

Altar. Renaissanceaufbau, der Mittelteil von zwei korinthischen Säulen auf Postamenten abgeteilt, die gleichbreiten Seitenteile, Predella und Aufsatz mit steifem Ornament eingefast. In diesen, etwa dem Anfang des 17. Jahrhunderts angehörenden Aufbau sind die Bildstöcke eines ehemaligen spätgotischen Altars, ziemlich rohe Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi, ungeschickt eingepaßt. Die als oberer Abschluß angebrachte Christusfigur entstammt ebenso wie die Figuren der Evangelisten in den Seitenteilen, erst dem 17. Jahrhundert.

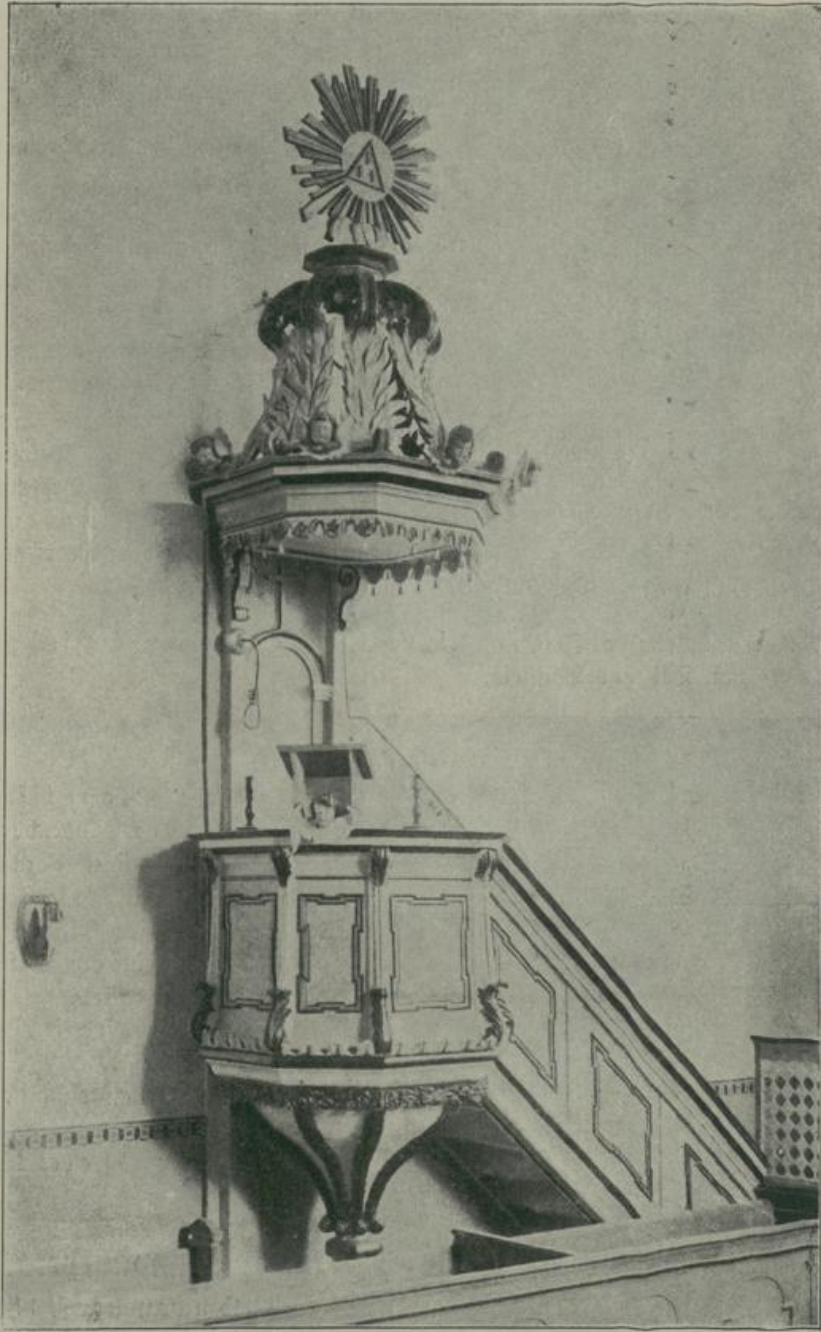


Abb. 285. Schönwerder. Kanzel in der Kirche.



Abb. 286. Schönwerder. Kirche.
Engelkopf an der Kanzel.

Kanzel (Abb. 285) an der Nordwand, achteckig mit elegant geschweiften, mit Akanthus verzierten Strippen, der Schalldeckel mit Engelköpfen besetzt (Abb. 286). Von 1739 (Bedmanns Nachlaß).

Taufe (Abb. 287), bäuerliche Schreinerarbeit im Renaissancestil.

Lesepult (Abb. 289) mit hübschem Renaissanceornament mit Schmiedeeisenmotiven.

Sammelfaßen (Abb. 288) mit hübscher Renaissancebegründung.

Zwei Kronleuchter aus den fünfziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts.

Zwei gotisch profilierte messingne und vier zimmerne Standleuchter in Balusterform stehen in der Kumpelkammer; in Gebrauch jetzt zwei ganz nüchterne glattrunde Zinnleuchter mit zylindrischem Schaft aus der Biedermeierzeit.

Drei Glocken, 1841 und 1871 von Voß in Stettin.

An der Südseite des Friedhofes in der Mauer ein einfaches Spitzbogenportal, zum Teil aus Backstein.



Abb. 287. Schönwerder. Taufe in der Kirche.

Im Gutshaus bemerkenswert:

Große Renaissance-
truhe, aus dem Oldenburgischen stammend, in edigen Formen, die Vorderseite mit Bogenstellungen zwischen jonischen Pilastern.

Zwei einfachere friesische Truhen von 1789.

Drei kleine Danziger Schränken.

Eine Standuhr, Aufbaum, schwarz, von Hunter in London, erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Schwaneberg.

Schwaneberg, 17 km östlich von Prenzlau. Gem. 221 Einw., 488 ha; Gut 140 Einw., 760 ha.

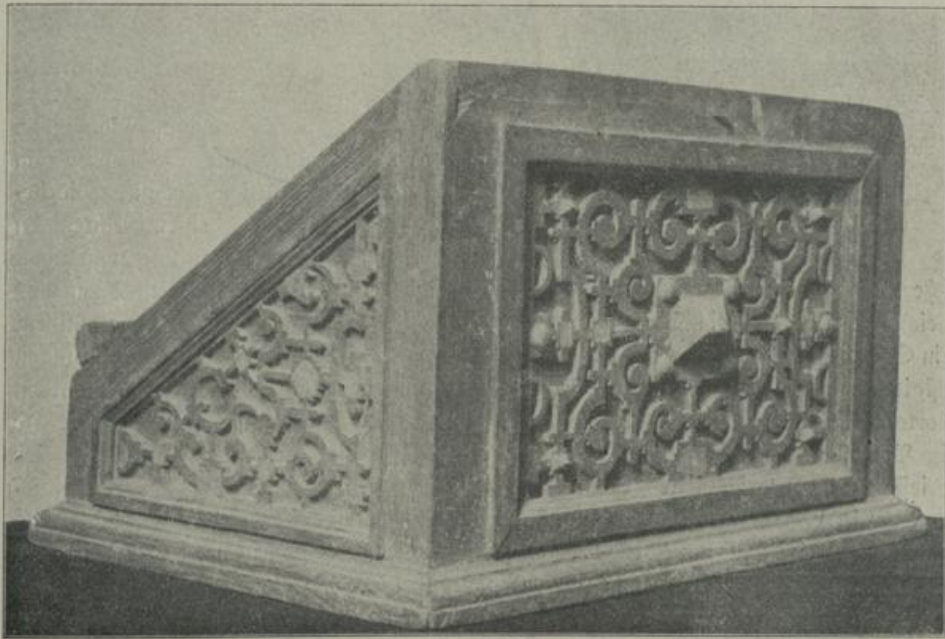
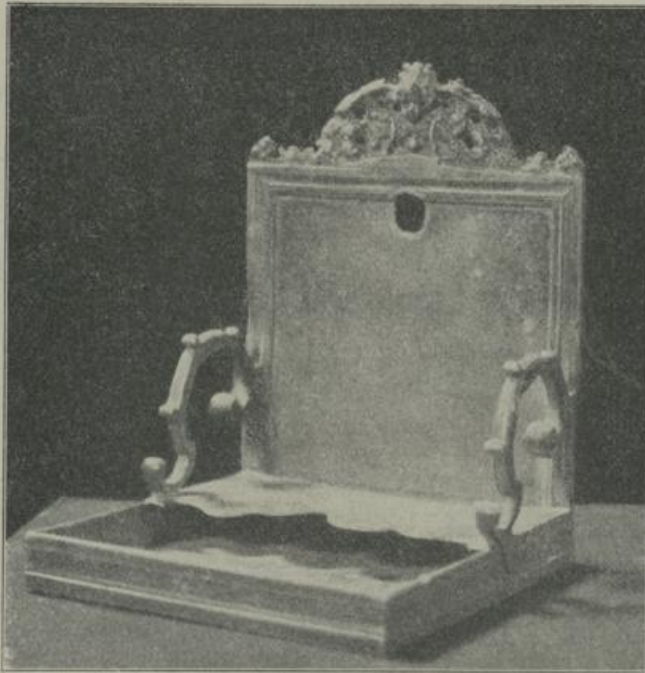


Abb. 288 u. 289. Schönwerder. Sammelkasten und Lesepult in der Kirche.
Kunstdenkm. d. Prov. Pomm. III. 1. Prenzlau.

Über das Dorf, dessen Name auf die deutschen Kolonisten zurückweist, liegen eingehende ältere Nachrichten nicht vor, doch ergibt sich aus einer Urkunde vom 17. Februar 1472, daß damals die Arnim auf Schloß Zichow die Abgaben der Bauern in Höhe von 293 Mark Silber und 5 Schilling bezogen sowie das Kirchlehn, Straßenrecht und übrige Gerechtfame besaßen. Auch der Elzholzhof, der laut Lößniger Erbrechregister von 1591 zum Schloß Lößnitz gehörte, sowie die beiden Höfe der v. Buch und v. Greifenberg wurden von den Arnim erworben, weshalb ein Protokoll von 1688 mit den Worten beginnt: „Schwaneberg gehört Franz Joachims v. Arnimb nachgel. Söhnen mit dem darin belegenen adligen Hofe alleine zu.“ Furchtbar hatte der 30 jährige Krieg gewütet, denn eine damals vorgenommene Revision ergab, daß von 15 Bauernhöfen mit 57 Hufen 12 und von 13 Kossätenhöfen 8 wüst lagen. Einige Lücken wurden im 18. Jahrh. ausgefüllt, so daß man um 1809 wiederum 12 Bauern zählte. Das Rittergut, das noch 1857 den Grafen v. Arnim auf Schwaneberg, Milow und Werbelow gehörte, kam

neuerdings in den Besitz der Kühne. Die Kirche, bereits im 13. Jahrhundert mit 3 Hufen ausgestattet, hatte einen eigenen Pfarrhof, der schon um 1600 wüst lag, und wurde Tochter von Falkenwalde, später von Ballmow; Patron ist die Gutsherrschaft.



Abb. 290. Schwaneberg. Kirche von S. O.

Die Kirche (Abb. 290) ist ein größerer Feldsteinbau frühgotischen Stils von wenig sorgfältiger Technik. Sie besteht aus einem rechteckigen eingezogenen Chor von ziem-

licher Länge, einem Schiff von fast quadratischer Grundform und einem Turm von gleicher Breite; die drei Räume sind durch zwei große Spitzbögen miteinander verbunden. Ein Sockel ist nicht vorhanden, das Gesims erneuert. Die schmalen, im ganz verputzten Ostgiebel weit heruntergezogenen Fenster sind durchgehends etwas erbreitert. Von den Portalen ist das westliche mit abgestuftem Gewände noch als Turmeingang erhalten. Je ein Portal an der Nord- und Südseite des Schiffes sind vermauert, die ehemalige Priestertür an der Südseite des Chores bildet jetzt den einzigen Zugang der ziemlich großen Kirche. Die Decken sind als sichtbare Balkendecken ausgebildet. Von den Dachstuhl ist der im Schiff aus dem 17. Jahrh., der im Chor wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. mit ungeheurer Holzverschwendung konstruiert. Der Turm war im Erdgeschoß von einer nicht mehr vorhandenen Lonne überwölbt. Er ist bis über den Kirchensitz massiv hochgeführt, mit halbrund geschlossenen Schallöffnungen und von Norden



Abb. 291. Schwaneberg. Altaraufbau in der Kirche.



Abb. 292. Schwaneberg. Kanzel in der Kirche.

nach Süden streichendem Satteldach. Eine Sakristei war nie vorhanden; ein überputzter Anbau vor der Priestertür entstammt erst der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im Jahre 1900 wurde die Kirche wiederhergestellt.

Der Altar (Abb. 291), aus den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, hat einen barocken Aufbau aus zwei Säulen mit geschwungener Verdachung über dem gekröpften Gebälk. Die großzügigen breiten Akanthusranken der seitlichen Verzierungen umschließen die beiden typologischen Darstellungen der Kreuzesaufrichtung,

nämlich links die eiserne Schlange und rechts den Kreuzifixus. Das Hauptbild in goldenem Rahmen zwischen den Säulen bildet eine neuzeitlich: Darstellung des über dem Wasser schreitenden Christus mit Petrus.

Kanzel (Abb. 292) an der Nordseite des Triumphbogens in eleganten Barockformen. Die Ecken der agraffenartig vorgekröpften Ecklisenen sind mit Puttenköpfen geschmückt, die Felder enthalten Reliefdarstellungen der vier Evangelisten. „1719“ inschriftlich an der hübschen Bekrönung des Treppenaufgangs.

Barocker Laufengel an der Mitte der Schiffsdecke, der in beiden ausgestreckten Armen die muschelförmige Taufschüssel hält.

Das an die Kanzeltreppe angeschlossene Gestühl mit dem Patronatsstuhl ist in Renaissanceformen gehalten und der letztgenannte mit einem Aufsatz aus üppigem Akanthusornament bekrönt. Ein ähnliches Gestühl gegenüber an



Abb. 293. Schwaneberg. Kirche. Relief an der großen Glocke.

der Südseite der Kirche; diesem anscheinend nachgebildet das im Kirchenschiff sowie die Emporenbrüstung.

An der südlichen Laibung des Triumphbogens ein kleiner Kreuzifixus, holzgeschnitzt, noch mittelalterlich.

Eine eigenartige gediegene Messingkrone für 12 Kerzen, mit Benutzung von Empiremotiven.

Zwei ungleiche Zinnleuchter mit balusterartigen Schäften von 1653 und 1676.

Drei Glocken. Die große, 1,16 m Durchmesser, 1595 von Andreas Brugman gegossen, mit Inschrift in zwei Reihen am Halse in römischen Majuskeln. Darüber am oberen Rande ein Weinrankenfries; dicht unter der unteren Schriftreihe ein Relief in Rechteckform von 10 cm Länge, mit der Darstellung der Susanna im Bade (Abb. 293). — Die zweite, 85 cm Durchmesser, mit Inschrift in gotischen Minuskeln am Halse: „*help . got . unde . marie*“ und dem in Abb. 294 wiedergegebenen Gießzeichen. — Die dritte, 85 cm Durchmesser, 1788 von Phil. Heinr. Paul Schwann in Stettin, reich verziert mit Friesen, mehreren Reliefs, dem Wappen des Stifters und der Inschrift: „*Gloria in excelsis deo*“.



Abb. 294. Schwaneberg. Kirche. Gießzeichen an der zweiten Glocke.

Schwarzensee.

Schwarzensee, 4 km nördlich von Strasburg. Gut 182 Einw., 372 ha.

Da im Landbuch Kaiser Karls IV. lediglich der Name „Swartensee“ ohne weitere Angabe aufgeführt wird, ist zu vermuten, daß die Feldmark schon damals wüst war; in ihrem Besitz befanden sich, wie Urkunden der Folgezeit ergeben, die Ritter Raven und Fahrenholz zu Blankenburg und Bismar. An ihre Stelle traten, wohl nach dem 30 jährigen Kriege, die Arnim zu Lügelow. Von der alten Kirche waren nur noch wenige Überreste sichtbar, daher erbaute Oberst Anton Dietlev v. Arnim als Patron ein neues, am 2. Februar 1741 eingeweihtes Gotteshaus. Das Rittergut kam Mitte des 19. Jahrhunderts in den Besitz der Reibel und 1917 wiederum an die Arnim (zu Neuenfund). Die Kirche ist Tochter von Strasburg.



Abb. 295. Schwarzensee.
Ansicht der Kirche von N.O.

Die **Kirche** (Abb. 295 u. 296), ein Fachwerkbau (nach Fidiuin [S. 86] von 1740), ist im Osten und Westen polygonal in $\frac{2}{8}$ geschlossen und lehnt sich nordwärts an einen ebenfalls in Fachwerk errichteten, unten breit angelegten, oben ins Quadrat übergeführten Turm, der in viereckiger geschlossener Laterne endigt; in seiner Wetterfahne die Jahreszahl 1757. Die Fenster schließen in flachen Stiehbögen; ihre ursprünglich mit Bleiruten ausgeführte Verglasung ist bei der Mehrzahl erneuert durch hölzernes Sprossenwerk mit größeren Feldern. Das Portal im Turm ist von einfachen Pilastern mit Gebälk umrahmt (Abb. 296). Die Decke bildet ein bretternes flaches Spiegelgewölbe.

Barocker Kanzelaltar (Taf. 47) mit jederseits zwei korinthischen Säulen; Kanzelkufe, Schalldeckel und Seitenteile sind reich ornamentiert.

Leuchterpaar aus Zinn, 36 cm hoch, in später Balusterform von 1713.

Messinggetriebene Laufscheibe, 40 cm Durchmesser, mit dem Sündenfall in der Mitte, umrahmt von zwei dekorativen Inschriften; die innere wiederholt mehrmals das Wort „Glück“ in größeren Zierminuskeln, die äußere in kleineren Majuskeln „GI SCAL RECORDE“.

Kleine Glocke, 53 cm Durchmesser, 1744 von H. Jakobi gegossen.

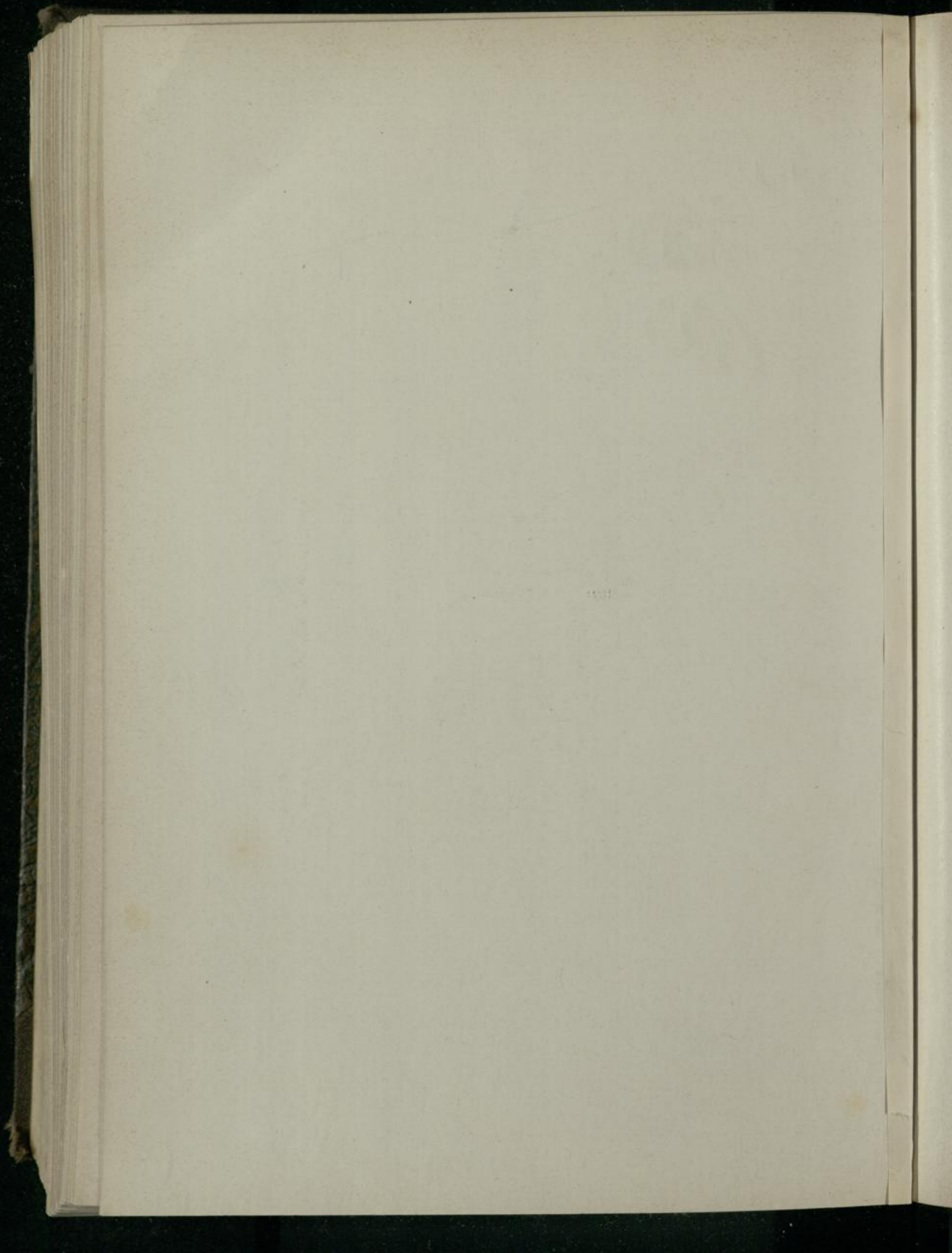
Seelübbe.

Seelübbe, 5 km südöstlich von Prenzlau. Gem. 329 Einw., 678 ha; Gut 35 Einw., 227 ha.

Nähe bei dem Dorfe liegt die von einem Burghügel überragte Ortschaft Blankenburg, vermutlich im 13. Jahrhundert bereits der Sitz des gleichnamigen Geschlechts.



Schwarzensee. Altar.



Hemming und Anselm, Gebrüder von Blankenburg, übertrugen am 28. Oktober 1319 dem Nonnenkloster Seehausen alle ihre Besitzungen und Gerechtigkeiten in „Seelübbe“. Über die Gemarkung von 57 Hufen unterrichtet das Landbuch Kaiser Karls IV.; hier wird auch der See „Seelübbe“ mit seinen 5 Garnzügen erwähnt. Einige Abgaben, die um 1375 Prenzlauer Bürgern sowie dem dortigen hl. Geisthospital zustanden, kamen später an die Arnim, wie aus einem Lehnbrief des Kurfürsten Johann von 1486 hervorgeht. Bernd v. Arnim zu Fredenwolde trat einen Anteil hieran 1531 dem Kloster Seehausen ab; ein Wohnhaus mit 6 Hufen und ein Hof mit 3 Hufen verblieben vorläufig seiner Familie. Nach der Reformation wurde das Dorf landesherrlicher Besitz und kam, abgesehen von dem an das Domänenamt Gramzow fallenden Arnimschen Anteil, zugleich mit Blankenburg und Vertikow 1664 an das 1607 vom Kurfürsten Joachim Friedrich gegründete Joachimstalsche Gymnasium. Infolge des 30jährigen Krieges waren von 12 Bauerngütern 7 wüst geworden, doch 1809 saßen hier wieder 10 Ganzbauera. Das Domänenvorwerk ging bald darauf in Privatbesitz über. Die Kirche, von altersher Tochter von Vertikow und zur Zeit der deutschen Kolonisation mit 4 Hufen ausgestattet, steht unter dem Patronat des Joachimstalschen Gymnasiums.

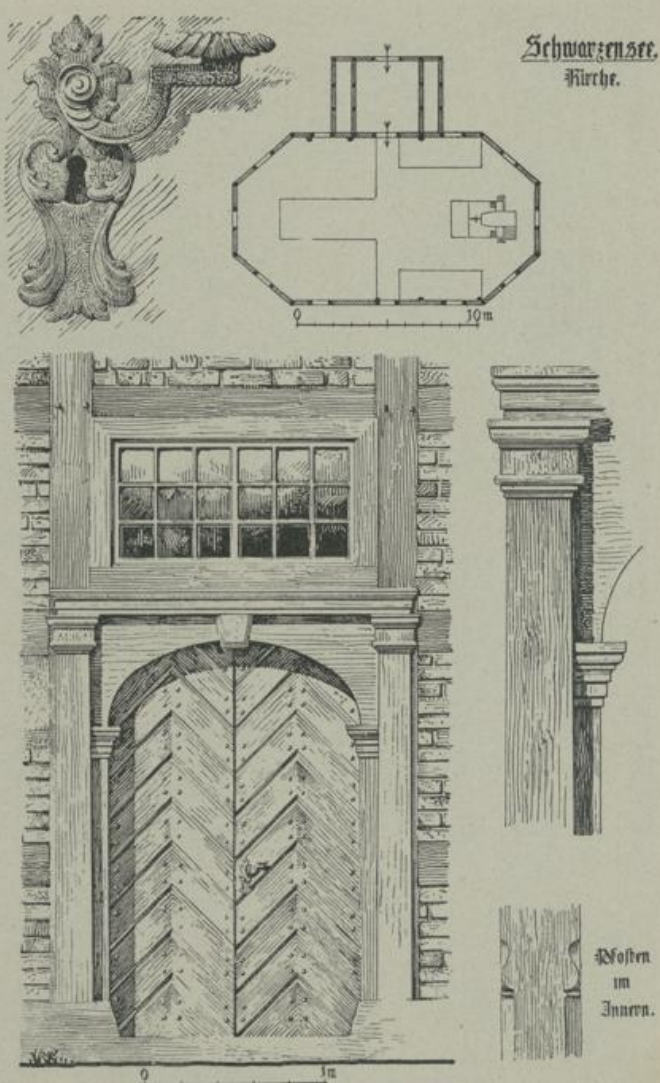


Abb. 296. Schwarzensee. Kirche. Grundriß und Einzelheiten.

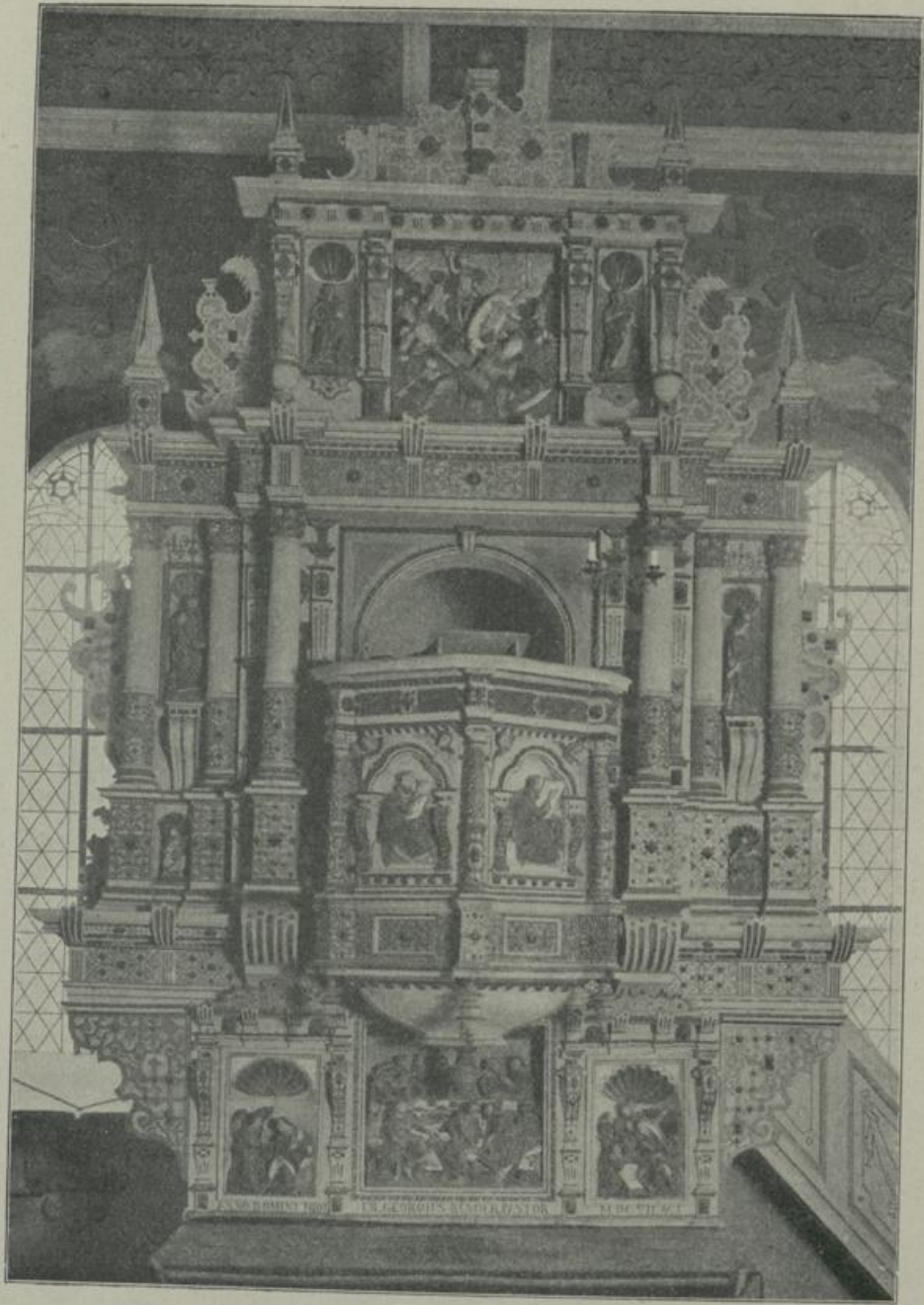


Abb. 297. Seelübbe. Altaraufbau in der Kirche.

Die Kirche ist ein rechteckiger Feldsteinbau, ursprünglich anscheinend ohne besonderen Turm, der jetzige Westteil von 1898. Das Schiff, an welchem noch der hohe steile Sockelfasen und die Spuren mehrerer frühgotischer Fenster vom Ursprungsbau herrühren, wurde bereits im 18. Jahrhundert im Charakter stark verändert durch Beseitigung des Ostgiebels mittels Abnehmen des Daches und Neuschaffung einer Reihe breiter und hoher mit aufgepußten Randquadern umrahmter Rundbogenfenster. Der Erneuerungsbau i. J. 1898, der lediglich den Westteil betraf, schuf einen granitenen Turmunterbau in der Breite des Schiffes mit reich ausgestattetem Westportal, einer

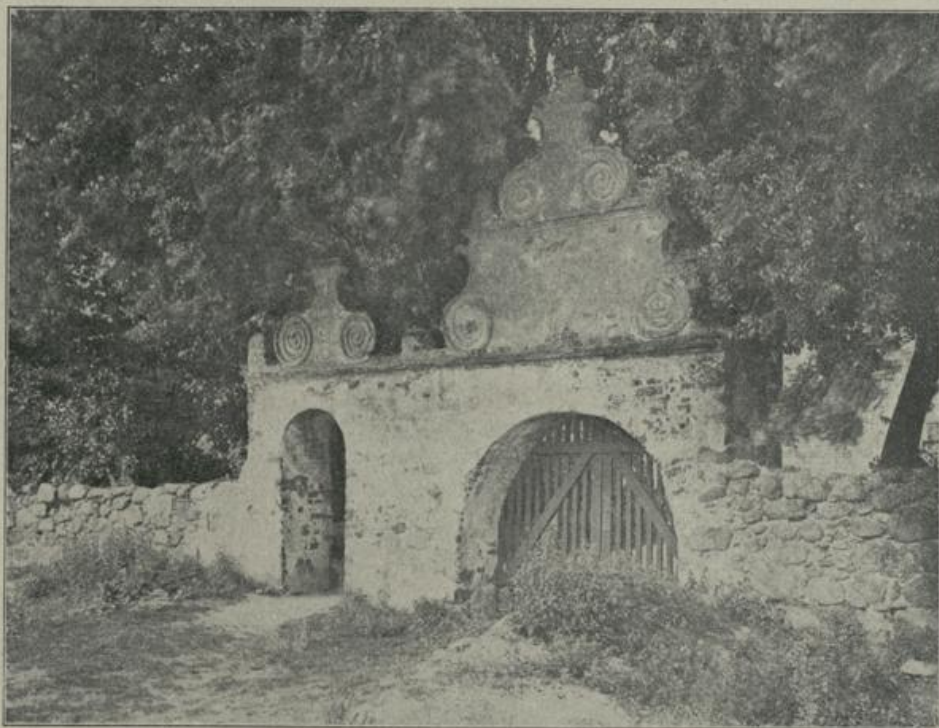


Abb. 298. Seelübbe. Friedhofstor.

Zwerggalerie darüber und schlanke Turmaufbau von quadratischem Grundriß über der Nordhälfte des Unterbaus; die Endigung besteht in zwei zierlichen abgestuften Laternen mit geschweiften Dächern in Renaissancecharakter. Damals wurde auch die gerade Decke des Kirchenraumes überpuzt und bemalt.

Stattlicher Renaissancealtar (Abb. 297), inschriftlich von 1607. In seinen hohen, architektonisch außerordentlich reich gegliederten, mit korinthischen Säulen ausgestatteten Aufbau ist die im Stil übereinstimmende Kanzel offenbar nachträglich eingefügt. Die geschnitzten figürlichen Darstellungen sind: im Predellentheil in

der Mitte das Abendmahl, links die Verkündigung, rechts die Geburt Christi; an der Kanzelfufe die Evangelisten, im bekrönenden Oberteil die Himmelfahrt.

Messingkronleuchter für zehn Kerzen, mit großer Kugel unten und kleinem Doppeladler am Kopfende. 17. Jahrhundert.

Großer silberner Kelch, innen vergoldet, von 1774; Fuß glatt rund, der birnförmige Knauf geriffelt.

Kleiner Zinnkelch von 1605.

Die große Glocke, 96 cm Durchmesser, ist am Halse nur mit einigen glatten Linien ohne Inschrift verziert. Am langen Felde sieht man auf der einen Seite ein Kreuz in T-Form, ohne den Gekreuzigten aufgerichtet, daneben zu beiden Seiten erscheinen in ebenso zarten erhabenen Konturen, die in den Mantel eingerigt waren, Maria und Johannes, die aber beide dem Kreuze den Rücken zukehren, während sie sich mit Gesichtern und Händen entschieden der entgegengesetzten Seite zuwenden, so daß man jenes Kreuz gewissermaßen als ein Trennungszeichen ansehen und gegenüber den Kreuzifixus erwarten muß. In der Tat findet man hier nahe dem unteren Rande des langen Feldes die zwei in der üblichen Weise übereinander genagelten Füße und anschließend daran die folgenden Körperteile in ganz zarten Konturen, die aber nach oben hin immer schwächer werden und schließlich ganz verschwinden. Es ist schwer zu sagen, durch welchen unglücklichen Umstand es zu diesem Mißerfolg gekommen ist.

Kleine Bronzeglocke (18. Jahrhundert) im Museum zu Prenzlau.

An der Westseite des Friedhofs ein **Torbau** (Abb. 298) in Renaissanceformen aus Backstein und Feldstein gemischt, bestehend in einer durch eine Torbogenöffnung und eine schmale Pforte geöffneten Mauer; über jeder der beiden Öffnungen ein deren Breite entsprechender Ziergiebel mit Volutenschmüßeln.

Groß-Spiegelberg.

Groß-Spiegelberg, 11 km nordöstlich von Strasburg. Gut 203 Einw., 709 ha.

Mittelalterliche Nachrichten liegen über das Dorf wohl deshalb nicht vor, weil es schon früh wüst geworden war. Einem Lehnbrief von 1536 zufolge gehörte den v. Farnholz zu Lübbenow die wüste Feldmark, die in späteren Lehnbriefen als zwischen den Feldern Ludow, Blumenhagen, Schönwalde und dem Muckewitzer Berge belegen bezeichnet wird. Die Dorfstelle ging 1550 durch Kauf von Asmus Farnholz an Matthis v. Berge zu Werbelow über und sodann um die Mitte des 17. Jahrhunderts an den Rittmeister v. Winterfeldt. Bratring berichtet in seiner Beschreibung der Mark von 1805, „das adlige Gut“ gehöre nebst 9 Einliegern, Ziegeleien und Forsthaus dem Hauptmann v. Winterfeldt. Die Kirche war ursprünglich Tochter von Groß-Ludow, später von Blumenhagen. Das Patronat steht den Kursch zu, den Besiggnachfolgern der Winterfeldt. „1638 hatt eine Kirche, so im guten Stande, so aber kein Landt hatt und ist Filia von Blumenhagen.“

Die **Kirche**, ein kleiner, vernachlässigter Puzbau in Rechteckform mit etwas ein-gezogenem Turm enthält vielleicht in der Ost- und Nordmauer sowie im Erdgeschos noch Reste eines älteren Feldsteinbaues. Die ganze Südmauer besteht aus Backstein (Format $26\frac{1}{2} \times 12 \times 6$ cm). Die Fenster der Kirche, je zwei an jeder Langseite, sind in flachem Korbbogen geschlossen, die Westtür in vollem Stichbogen. Die Decke ist glatt geschalt. Die Schallöffnungen des niedrigen massiven Turmes sind spitzbogig und paarig gruppiert, das Dach ist ein niedriger vierseitiger Helm. („1839“ in der Wetterfahne.) An den Ostgiebel schließt sich ein Gruftbau aus Feldsteinen mit Backstein für die einst hier ansässige Familie v. Winterfeldt-Spiegelberg.

Von der äußerst einfachen Ausstattung ist die frei hinter der Mensa an der Ostwand stehende **Kanzel** in bäuerlichen Renaissanceformen gehalten, die auch an der im Westen liegenden Herrschaftsloge wiederkehren.

Ein kleiner zierlicher **Bronzekronleuchter** in Empireformen mit flacher Glaschale für 6 Kerzen.

Die kleine, unzugänglich aufgehängte **Glocke** ist, nach den Formen zu schließen, im 18. Jahrhundert gegossen.

Das **Gutshaus**, ein einfacher zweistöckiger Fachwerkbau vom Anfang des 18. Jahrhunderts, bis 1892 im Besitze der v. Winterfeldt, umschließt mit seinen beiden niedrigen, in Hufeisenform angefügten Seitenflügeln einen kleinen Hof.

Truhe auf Rädern mit gewölbtem Deckel und hübschem Schmiedeeisenbeschlag.

Alter **Schrank**, norddeutsch, Torso.

Zinnschale von 1676 aus der Kirche und **Schale** von 1799 („L. E. v. W.“).

Sternhagen.

Sternhagen, 9 km südsüdwestlich von Prenzlau. Gem. 120 Einw., 297 ha; Gut 153 Einw., 870 ha.

Markgraf Otto der Finne aus dem Hause Wittelsbach übertrug am 15. Februar 1372, wie eine Urkunde des Prenzlauer Stadtarchivs berichtet, dem Ludeke Krag das Eigentum von 9 bei „Styrnhagen“ gelegenen Hufen. Ob diese Namensform auf einen Wald (Hagen) hindeutet, in dem sich Stiere aufhielten, ob ferner der 1498 urkundlich genannte Ritter Bertram de Sternhagen hier saß, sei dahingestellt. Sicher ist die Ortschaft mit ihrer Gemarkung von 53 Hufen als Gründung der deutschen Kolonisten des 13. Jahrhunderts zu bezeichnen. Über die von den Höfen zu entrichtenden Abgaben berichtet das Landbuch Kaiser Karls IV. um 1375: nur noch 24 Hufen waren mit Bauern besetzt; die Ritter Blankenburg, Kettelhake und Schadebed besaßen Höfe mit je 3—12 Freihufen. Bald darauf erwarben die Holzendorf das Dorf, das sie am 8. Dezember 1410 für $300\frac{1}{3}$ Schock böhmischer Groschen dem Jungfrauenkloster „tho Prenzlau“ verkauften. 1416 willigte das Kloster darin ein, daß dem Räte „der Vorchwall mit der Holtung“ sowie „dath Kalkbrekent (= Kalkbrechen) up der Feldmark“ zustehen sollte.

1541 gingen die Klostergüter in den Besitz der Landesherrschaft über, Kurfürst Joachim II. überließ den Anteil des Klosters an Sternhagen dem Grafen v. Hohenstein-Schwedt. Infolge von Streitigkeiten mit dem Magistrat übertrug der Graf aber bald seinen Anteil an die Arnim zu Schönemark. Wie furchtbar die Verheerungen des 30 jährigen Krieges waren, ergibt ein Revisionsprotokoll kurfürstlicher Kommissare vom 14. Oktober 1687. Alle 12 Bauerngüter mit 46 Hufen lagen wüst, und von 17 Kossätengütern waren nur noch 5 besetzt. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts schlossen sich die Lücken,

so daß der Statistiker Bratring 1809 hier wiederum 11 Ganzbauern auführte. Das Arnimsche Gut kam 1834 an die Collin. Die Kirche, von den deutschen Kolonisten einst mit 3 Hufen ausgestattet und von Jecher Mutter, wurde 1740 durch die Gutsherrschaft „neu und zierlich“ wiederhergestellt.



Abb. 299. Sternhagen.
Sanduhr in der Kirche.

Die Kirche ist ein Feldsteinbau des 13. Jahrhunderts von etwas stattlicheren Abmessungen als die verwandten von Köpersdorf und Zollchow und auch in besserer Erhaltung des ursprünglichen Zustandes des Äußeren. Der Grundriß war ein einfaches Rechteck. Die Fugen zwischen den regelmäßig gereihten Feldsteinen waren breit ausgestrichen und mit weißen Linien bemalt; eine Ausnahme hiervon machen die beiden, durch Wandblenden belebten Giebeldreiecke, die von Anfang an aus geringerem, unbearbeitetem Feldsteinwerk hergestellt, ganz überputzt und vermutlich bemalt waren. Die Bogenform der schlanken Fenster — im Ostgiebel drei, an den Langseiten fünf bis sechs, an der Turmseite zwei — ist unbestimmt, meist mehr rund als spitz. Das Westportal schließt in stumpfem Spitzbogen und hat doppelt abgestuftes Ge-

wände. Die westliche Giebelwand trägt einen Fachwerkturm, der aus dem Dache herauswächst, neuerdings mit Brettern verschalt wurde und in niedriger geschweiffter vierseitiger Haube schließt; in der Wetterfahne die Jahreszahl 1707. Im Innern läuft die Feldsteinwand, die den westlichen unter dem Turm gelegenen Teil abtrennt, mit ihren Enden gegen zwei Fensternischen, ist also nachträglich eingezogen.

Die gerade Decke mit sichtbaren Balken ist laut Inschrift von 1713. Die liegenden Dachstühle sind erst im gleichen Jahre hergestellt, als man das Dach im ganzen etwas flacher legte und mit Aufschieblingen für einen überstehenden Dachrand versah.

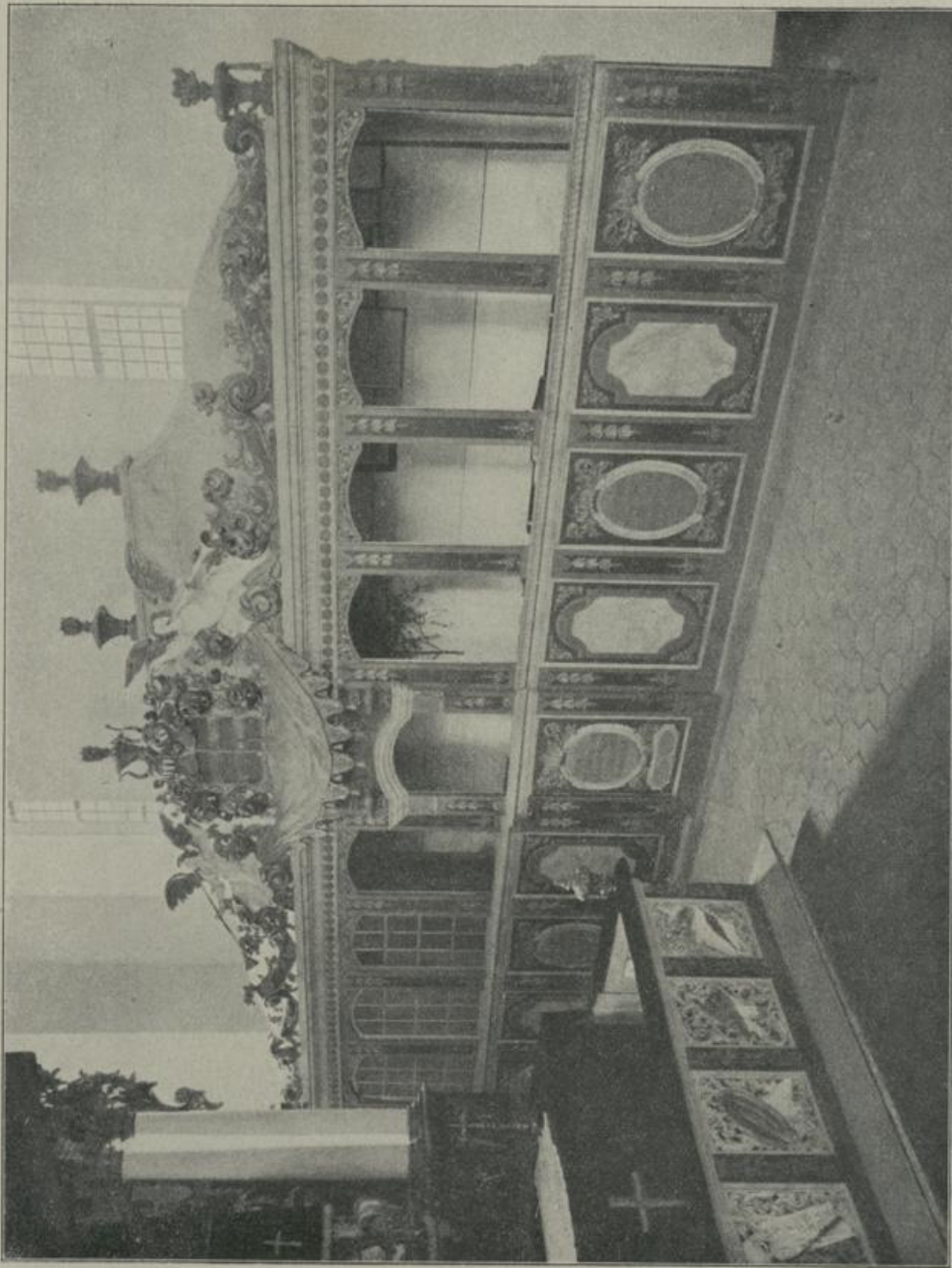


Abb. 300. Sternhagen. Patrenatsloge in der Kirche.

Vor der kleinen Südtür ist eine Fachwerkvorhalle (jetzt außer Gebrauch), deren Fächer mit Backstein in verschiedener Musterung ausgemauert sind, und am Ostende der Nordseite die ehemalige Sakristei, jetzt Gruft der v. Arnimschen Familie.

Die von Fidicin (S. 89) gemeldete Wiederherstellung der Kirche i. J. 1740 kann, nach der gegenwärtigen Erscheinung des Bauwerkes zu urteilen, nur unbedeutend gewesen sein.

Der barocke, farbig bemalte Kanzelaltar (Taf. 48) von 1729 (Inscription an der Rückseite) wird von zwei korinthischen Säulen eingeschlossen. Über dem Schalldeckel ist der segmentförmige Giebel durchbrochen und von Vasen, Putten sowie von einer Strahlenglorie mit der Dreieinigkeit bekrönt. Die geschweifte Kanzelkufe ist reich mit Akanthus und Puttenköpfen verziert. Auf der Brüstung eine Sanduhr (Abb. 299) mit vier Gläsern, deren aus Holz und Leder gefertigtes, an einem schmiedeeisernen Träger drehbares Gestell die Jahreszahl 1741 trägt. Beachtenswert sind ferner die Altarschränke mit ihren schön geschnittenen Akanthusfüllungen, den Symbolen des Abendmahls und anderen Sinnbildern.

Rechts vom Altar an der Südwand der Kirche eine in lebhaften Farben bemalte, teilweise vergoldete Patronatsloge aus Holz (Abb. 300) in Form einer neunfenstrigen Galerie, bekrönt von Barockornamenten und dem von posaunenblasenden Putten gehaltenen v. Arnimschen Wappen, anscheinend der gleichen Zeit wie der Altar angehörig.

Laufengel, in gutem Zustande, doch außer Gebrauch, lebensgroß, ganz bekleidet.

Ein großer einfacher silberner Barockkelch mit rundem Fuß und geripptem, birnförmigem Knauf, 1716 von der Familie v. Arnim gestiftet.

Zwei Zinneleuchter in Balusterform, 44 cm hoch, 18. Jahrhundert.

Glocken. Die große, 1,01 m Durchm., 1703 von Joh. Jak. Schulz aus Berlin in Prenzlau gegossen. Die kleine, 67 cm Durchm., mit Inschrift in gotischen Minuskeln aus ausgeschnittenen aufgelegten Buchstaben mit rechteckiger Unterlage, deren Umriß noch zu sehen; die Inschrift „**D rex glorie criste veni cum pac**“, deren Buchstaben größtenteils auf den Kopf gestellt sind, ist rückläufig zu lesen.



Sternhagen. Kanzelaltar in der Kirche.

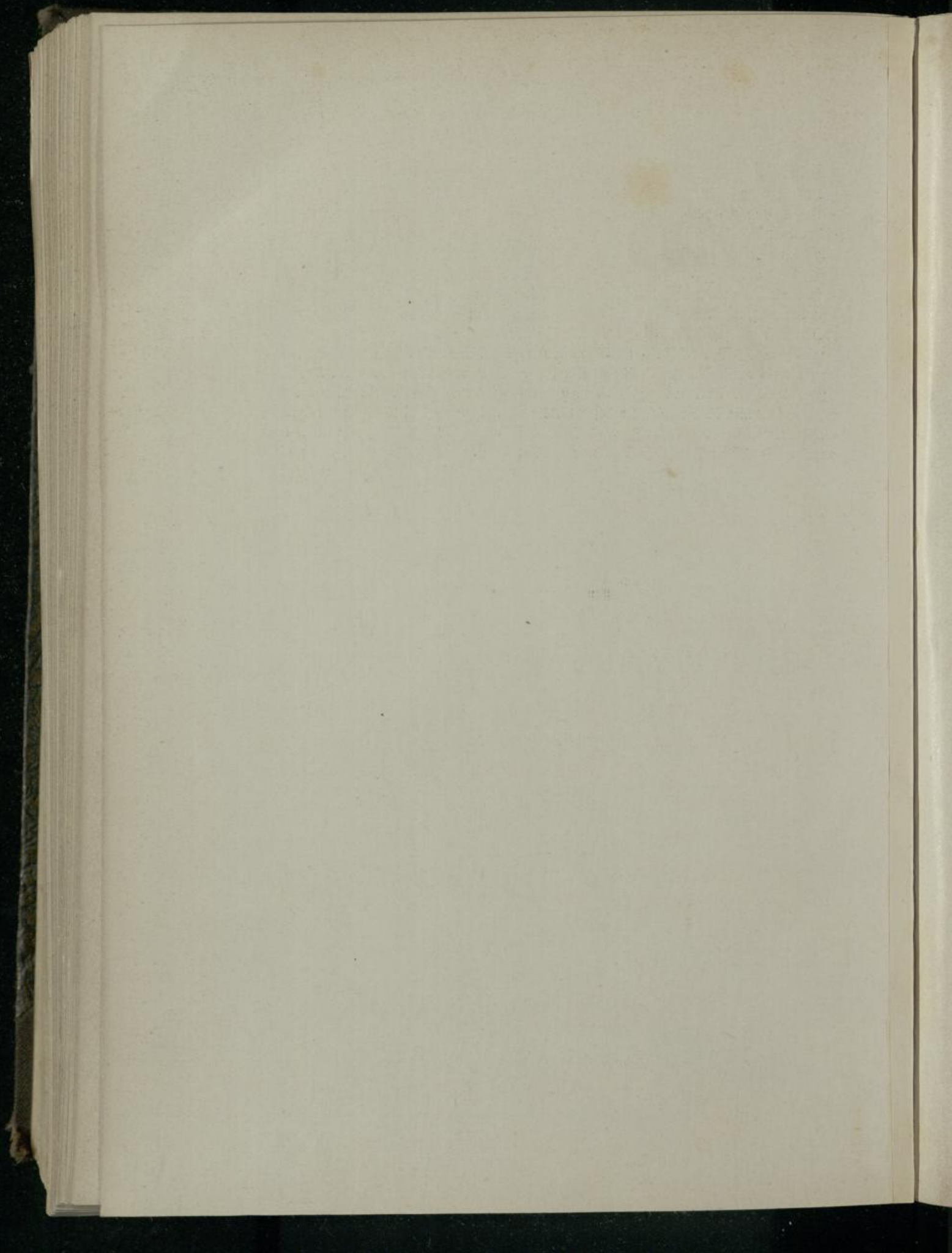




Abb. 301. Strasburg. Ansicht der Stadt von Norden.

Strasburg.

Stadt, 6382 Einwohner, Gemarkung 4572 ha (davon Acker 3975 ha).

Geschichte.

Quellen.

Die ältesten Urkunden vom 13. Jahrhundert an liegen nur zum Teil in Urschrift, zumeist in Bedmanns Abschrift im Geh. Staatsarchiv zu Berlin sowie auch im Rathaus zu Prenzlau; abgedruckt in *Niedels Codex diplomaticus*, vornehmlich XXI. Band.

Alten über die Ansiedlung von Pfälzer Kolonisten sowie Franzosen und Wallonen um 1690 im Geh. Staatsarchiv, Rep. 119 und 122; ebendort Bedmanns Nachlaß. Die Kirchenbücher in Strasburg selbst beginnen erst 1716; einzelne Angaben besonders über Aufrihtung des Kirchturms und des Altars 1617/18 in *Sürings Chronik*.

Im Prenzlauser Landratsamt: „Lagerbuch des Corporis honorum curiae zu Strasburg“, Mitte des 18. Jahrhunderts, mit Abschriften der alten Privilegien (z. B. betr. Lauenhagen), Übersicht über Kämmergeüter, rathäusliche Gerechtigkeiten, Einnahmen und Ausgaben. — Reichhaltige statistische Nachrichten bei *Bratring*, „Beschreibung der Mark“ (1805), sowie *Berghaus*, „Neues Landbuch der Mark“ (1856).

An der Kreuzung zweier alter und viel begangener Straßen, nämlich des Weges, der von Prenzlau aus über Lübbenow nach Anklam zu führt, und der Heerstraße von Pasewalk nach Neubrandenburg wurde zuerst wohl eine Burg, sodann eine Stadt etwa um das Jahr 1200 von den Deutschen gegründet; der ausgezeichnete Boden eignete sich vortrefflich für den Ackerbau. Der Überlieferung nach standen hier einst die drei Dörfer Alstadt, Jüteritz und Falkenberg, und zwar soll Alstadt zur Stadt umgewandelt worden sein, während die beiden anderen Orte frühzeitig wüst wurden; Spuren alter Wohnstätten haben sich noch im 18. Jahrhundert vorgefunden.

Die erste urkundliche Nachricht stammt erst von 1277. Am 27. Juni weilten die askanischen Markgrafen Johann, Otto und Conrad zu „Straceburgh“ und schenkten dem Kloster Chorin das Dorf Brig; die Urkunde hierüber, heute im Geh. Staatsarchiv zu Berlin, wurde in Gegenwart der Marschälle und Vasallen sowie des Propstes von Halberstadt durch Hofkaplan Meinard vollzogen. Sicherlich war also die Stadt mit ihrer auf das 13. Jahrhundert zurückgehenden Pfarrkirche schon damals ein bedeutendes Gemeinwesen, in dem die Landesherren mit großem Gefolge Aufenthalt nehmen konnten. Spätere Urkunden ergeben, daß ein markgräflicher Vogt hier seinen Sitz hatte, der die Aufsicht über den nördlichen Teil der Uckermark führte. Ein schönes Siegel der Stadt, das den märkischen Adler zeigt, mit der Umschrift „Sigillum civitatis de Straceborch“ hängt an einem Pergament vom 2. Dezember 1327 im Rathaus zu Prenzlau. Einer Urkunde vom 25. Juli 1328 zufolge bestätigten Rat und Gemeinde von „Straceburgh“ dem Prenzlauer Bürger Johann Verleberg den Besitz von Abgaben in Höhe von 9 Talenten, zu entrichten von 12 Hufen im Altenfeld (in antiquo campo) und 3 Hufen im Jütziger Feld (in campo jutritz); der Käufer hatte sie für die Ausstattung eines Altars in der Prenzlauer Marienkirche bestimmt. Als Zeugen werden zum Schluß folgende Ratmänner (consules) mit durchweg gut deutschen Namen genannt: Heinrich Brant, Heinrich Struve, Heinrich Lucow, Heinrich Springintgout, Nikolaus Massow, Nikolaus Scheden, Nikolaus Spiegelberch, Johann Grimme. 1395 bestätigte Markgraf Wilhelm von Meissen den Bürgern alle Freiheiten, Gerechtigkeiten und alte gute Gewohnheiten, versicherte ferner, daß sie und ihre Nachkommen „um handhafter Tat willen“ niemals vor ein fremdes Gericht geladen werden, sondern vor ihrem Schultheißen zu Rechte stehen sollten. Auch der Hohenzoller, Kurfürst Johann, bestätigte am 7. Februar 1488 die alten Privilegien, nämlich den 3. Teil der Einnahmen aus der obersten Gerichtsbarkeit, die Mühlen vor der Stadt mit dem dazu gehörigen Wasser, den Zoll, den die Bürger zu erheben von altersher berechtigt waren, und gestattete den Bürgern, die durch eine Feuersbrunst stark gelitten hatten, „dat sie ore Rathaus mit den Hackebuden weder uprichten und buwen mögen“.

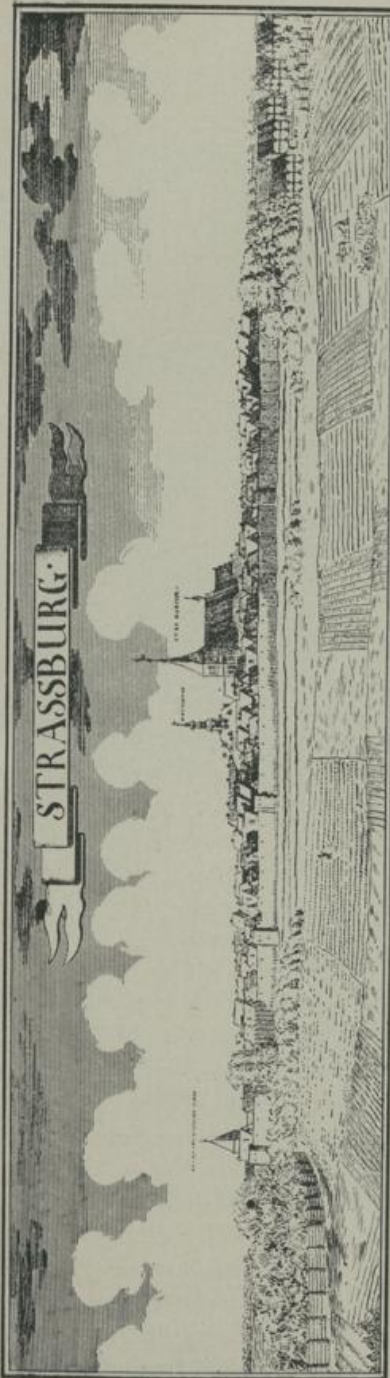
Vorübergehend war die Stadt mehrfach an Gläubiger der Landesherrschaft verpfändet gewesen, z. B. 1399 für 120 Schock böhmischer Groschen durch den ewig geldbedürftigen Markgrafen Jobst an Ritter Ludeke Maltzahn. Am 17. März 1433 verschrieb ferner Markgraf Johann den Arnim die Stadt mit der Vogtei und allen anderen Zubehörungen für 600 Gulden und 1000 Mark Silber zahlbar in Vinkenaugen. Rat, Biergewerke und die ganze Gemeinde mußten diesen Rittern huldigen und sie so lange als Herren anerkennen, bis sie vom Kurfürsten die Summe wieder zurückerstattet erhalten würden. Da weiter nichts in dieser Angelegenheit verlautet, hat anscheinend der Pfandbesitz nach einigen Jahren durch Begleichung der Schuld seine Endschafft erreicht. Damals hat derselbe Markgraf der Stadt auch erlaubt, zu ihrem Nutz und Frommen die Vinkenaugen, „als in dem Uckerlande genge und gebe sein“, zu schlagen und zu münzen.

Das 14. und 15. Jahrhundert war eine an Wirren und Kriegen reiche Zeit. Als im Jahre 1349 eine große Zahl märkischer Städte sich zusammenschloß, um den Mark-

grafen Waldemar zu stützen, war auch Strasburg mit im Bunde. Damals soll „Stracsborch, ene stad vor der Uker“, weil hier der Dänenkönig Waldemar Attertag Zuflucht gesucht hatte, durch Herzog Albrecht II. von Mecklenburg belagert worden sein: „der hertoghe von Mecklenburg belegede den koning“, so erzählt der lübishe Chronist Detmar. 1432 hausten die böhmischen Hussiten so arg, daß 3 Jahre darauf Markgraf Johann den Bürgern auf 12 Jahre die Zahlung der Steuer, der Orbede und anderer Abgaben im Hinblick auf die von den „Ketzern“ angerichteten Verheerungen erließ. 1479 wurde die Stadt während des Krieges zwischen dem Herzoge von Pommern und Stettin „merklich beschediget“, sie brannte völlig aus und verlor dabei alle ihre Privilegien und Briefe.

Wie es im ausgehenden Mittelalter üblich war, wurden auch viele geistliche Stiftungen gemacht; besonders beliebt war die Errichtung von Nebenaltären, an denen Messepriester, die der Bischof von Ramin zu bestätigen hatte, ihres Amtes walteten. Die Pfarrkirche, die auch im Mittelalter der Sitz eines Propstes war, barg in ihren Mauern die mit Lehnbesitz ausgestatteten Altäre des Kreuzes, der Heiligen Nicolaus, Erasmus, Dionysius, der 3 Könige, des Leibes Christi, der heiligen Catharina und der Marien- oder Frühmesse. Sie wurde aus Anlaß der Reformation i. J. 1539 eingezogen. An Stelle der Messepriester trat ein einziger Diakon. Laut Visitationsabschied von 1544 war Joachim Bussow der erste evangelische Pfarrer; von jeher ist der Pfarrer auch Superintendent der 7 Parochien Blumenhagen, Groß-Ludow, Heßdorf, Lübbenow, Papendorf, Trebenow und Wismar. 1599 wurde das Rathaus erbaut und zwar, wie die Inschrift meldet, zur Zeit als Rudolf II. Kaiser und Joachim Friedrich Kurfürst waren; die damaligen Ratmannen hießen: Krupesack, Neberd und Wegener. Während des 30 jährigen Krieges hatte die Stadt besonders in den Jahren 1637 und 1638 sehr unter „Hunger und Pestilenz“ zu leiden, ferner unter Einquartierung und Plünderung durch die Schweden, wie der Prenzlauer Pfarrer Süring berichtet. Nach dem Abschluß des Friedens brachen 1653, 1663, 1681 und 1684 verheerende Brände aus. Auch die Scheunen wurden 1701 und 1711 durch Feuer zerstört; infolgedessen ersetzte man die Stroh- durch Ziegeldächer. Die vielen Lüden, die der große Krieg in die Reihen der Bürger gerissen, wurden durch 55 Familien, Pfälzer und Franzosen, die durch König Ludwig XIV. vertrieben worden waren, um 1690 wieder ausgefüllt; sie bildeten eine besondere Gemeinde, die am 20. Mai 1691 ihren ersten Gottesdienst unter Prediger Jean Henri im Rathaus abhielt. Durch Urbarmachung wüster Stadthufen und durch Einführung des Tabakbaus erwarben die Neuankömmlinge sich große Verdienste um die Landeskultur. Noch heute erinnern Namen wie Loussaint, de Latre, de la Barre, Soycaux, Lavernier und Besvier an diese Vermischung mit fremden Blut.

Der Statistiker Bratring bietet in seiner Beschreibung der Mark von 1805 ausführliche Angaben. Damals gab es 484 Häuser mit insgesamt 2768 Einwohnern. Nächst Prenzlau und Schwedt war damals die Stadt der „volkreichste Ort in der Ukermark“; sie war noch mit einer Mauer umgeben und hatte 3 Tore. Viele Tuchmacher, Loh- und Weißgerber, insgesamt 98 „ouvriers“ werden erwähnt, auch die Töpferei war beträchtlich entwickelt.



- A Die Kirche
- B Die Markk
- C Die Gasse
- D Die Gasse
- E Die Gasse

Abb. 303 u. 304. Strasbourg. Ansicht der Stadt nach Merian, um 1650 (unten) und nach Pezold, um 1715 (oben).

Das ganze 19. Jahrhundert hindurch hat die Stadt ein Stilleben geführt; industrielle Entwicklung fehlte, auch die Tuchmacherei ging ständig zurück.

Die Stadt ist von einem Kranz von ausgebauten, mittelgroßen Gütern umsäumt, z. B. Ludwigsthal. Bei dem guten Boden ist der Weizenbau sehr lohnend. Seit etwa 1875 wird auch Zuckerrübenbau in großem Maßstabe betrieben. Freilich hat sich die Entwicklung des Verkehrs nicht günstig gestaltet; denn der Bau der Kreisbahn lenkte vom Ende des 19. Jahrhunderts den Verkehr immer mehr auf den Mittelpunkt des Kleinbahnsystems, nämlich Prenzlau ab. — Auch im Hinblick auf die Chausseen geriet Strasburg ins Hintertreffen, so daß heute nicht einmal eine unmittelbare Chaussee-Verbindung nach Prenzlau hin besteht. — Aus allen diesen Gründen erklärt es sich, daß es in der neuesten Zeit der Stadt sehr schwer geworden ist, sich wirtschaftlich zu behaupten.

Denkmäler.

Pläne und Ansichten.

Ansicht der Stadt in Merians Topographie, um 1650 (Abb. 304).

Ansicht der Stadt von Pegold, um 1715 (Abb. 303).

Neuerer Plan der Stadt beim Magistrat (Darnach Abb. 302).

Topographie. Der Ort verdankt seine erste Entstehung wahrscheinlich ähnlich wie andere (z. B. Meyenburg und Freyenstein in der Prignitz) einer aus Anlaß der Grenzlämpfe zwischen Brandenburg und seinen nördlichen Nachbarn angelegten Burg. Hierauf deutet nicht nur sein Name, sondern auch das Vorhandensein einer „Burgstraße“ im südöstlichen Teile der Stadt gegen den See hin, in dessen Nähe wir sie, vielleicht als Wasserburg, vermuten dürfen. Sowohl für ihre Anlegung wie für die einer Stadt war von Bedeutung, daß die beiden Heerstraßen, die von Prenzlau über Anklam nach Greifswald und die von Neubrandenburg nach Pasewalk und Stettin, sich in dieser Gegend kreuzten. Nach der Überlieferung soll die Stadt durch Zusammenlegung der beiden Orte Jüterich im Osten und Falkenberg im Westen mit Alsfeldt, der ältesten, der Burg am nächsten belegenen Siedelung entstanden sein. Damit steht in Einklang der Name der ehemaligen Lore, die hier nicht, wie sonst üblich, nach den Nachbarorten heißen, wohl aber mit den Namen der nächstbelegenen Fluren übereinstimmen, auf denen früher noch Mauerreste von alten Wohnstätten gefunden wurden. Eine weitere Bestätigung ist das Bestehen gewisser Reste getrennter Verwaltung, nämlich dreier landwirtschaftlicher „Baugewerke“ der u. a. zum Unterhalt ihrer zugehörigen Straßen verpflichteten Grundbesitzer, die sich nach den drei Orten nennen. Auch macht das ziemlich regelmäßige Straßennetz ganz den Eindruck einer planmäßigen Anlage. Der Markt liegt inmitten der Stadt, auf ihm steht das Rathaus, bei dem i. J. 1488 die „Hakenbuden“ genannt werden, während wir die Kirche und die ihr wie üblich benachbarten Pfarrgebäude im nordöstlichen Viertel auf dem höchsten Punkte der Stadt finden. Die Straßennamen sind zum

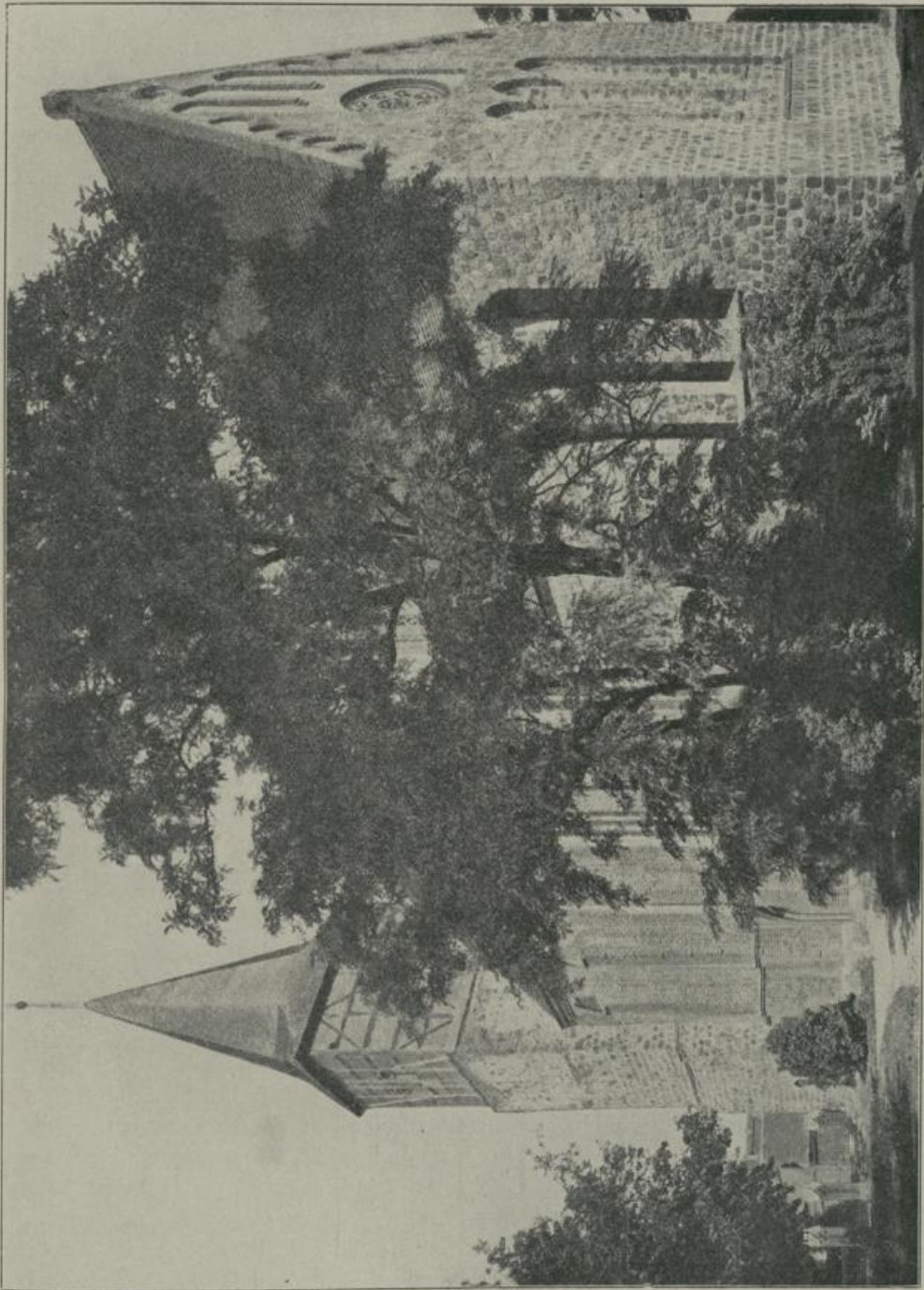


Abb. 305. Strasburg. Marienkirche von S. O.

großen Teil die von anderen Orten her bekannten und zeigen namentlich mit denen Prenzlau eine gewisse Verwandtschaft (Bau-, Roß-, Rosenstraße; auch die Bezeichnung „Sternberg“ fand sich nach Berghaus (Landb. II S. 269) auf der Falkenberger Feldmark. Die Judenstraße deutet auf ein Judenhaus, die Vollenstraße hat wohl ihren Namen vom Stadtbullen; Bedmann (Nachlaß) kennt außerdem noch eine Straße unter dem Namen „Rando“. Die Stadt war mit Mauern und Toren umgeben. Beim Jüteriger Tore lagen die Sabinuskapelle (auch das Vorkommen dieses, sonst bei uns seltenen Heiligen erinnert an Prenzlau) und ein Heiliggeisthospital (Bedmanns Nachlaß), beide heute spurlos verschwunden; in der Nähe des Tores, zu dem jetzt die Mühlenstraße führt, bestand wahrscheinlich die i. J. 1488 erwähnte Mühle. Der Ratsdiener hatte seine Wohnung nahe dem Gefangenenturm beim Falkenbergischen Tore (Bedmann). Vor diesem Tore war der Schützenplatz.

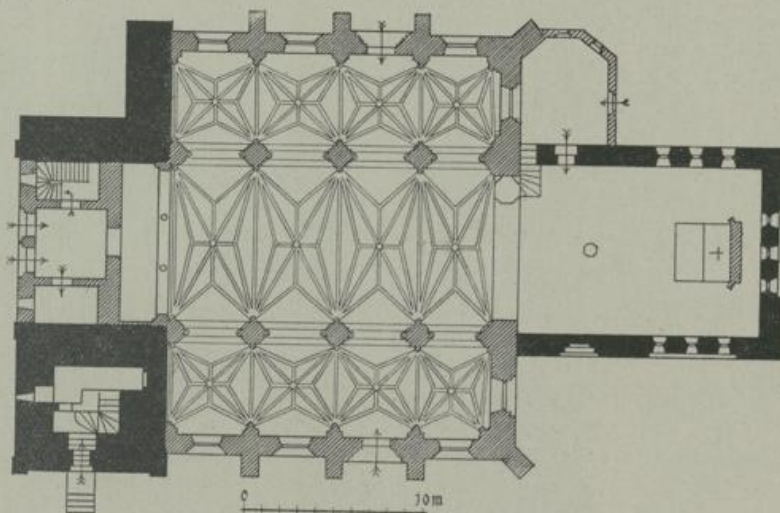


Abb. 306. Strasburg. Grundriß der Marienkirche.

Die **Marienkirche**, ein dreischiffiger Hallenbau mit eingezogenem Chor und zweitürmig angelegter Westfront sowie einer Sakristei an der Nordseite des Chores (Abb. 306), ist im wesentlichen auf zwei Bauzeiten zurückzuführen.

Die erste Bauzeit, etwa 1250—80, schuf einen Granitbau von annähernd der gleichen Grundrißanordnung wie der jetzige Bau. Erhalten ist davon nur noch der Chor aus Feldstein und die mit dem gleichen Baustoff begonnene Turmfront. Jener ist einschiffig und ohne Gewölbe angelegt; Anfang des 18. Jahrhunderts trug er eine Balkendecke (Bedmanns Nachlaß). Jede seiner drei Mauern ist von drei gleich hohen schlanken Spitzbogenfenstern durchbrochen, die in Gruppen zusammengedrückt und auf der Süd- und Ostseite ähnlich wie bei der Jakobi- und Franziskanerkirche in Prenzlau durch eine Blende zusammengefaßt sind, jedoch mit dem Unterschiede, daß diese hier

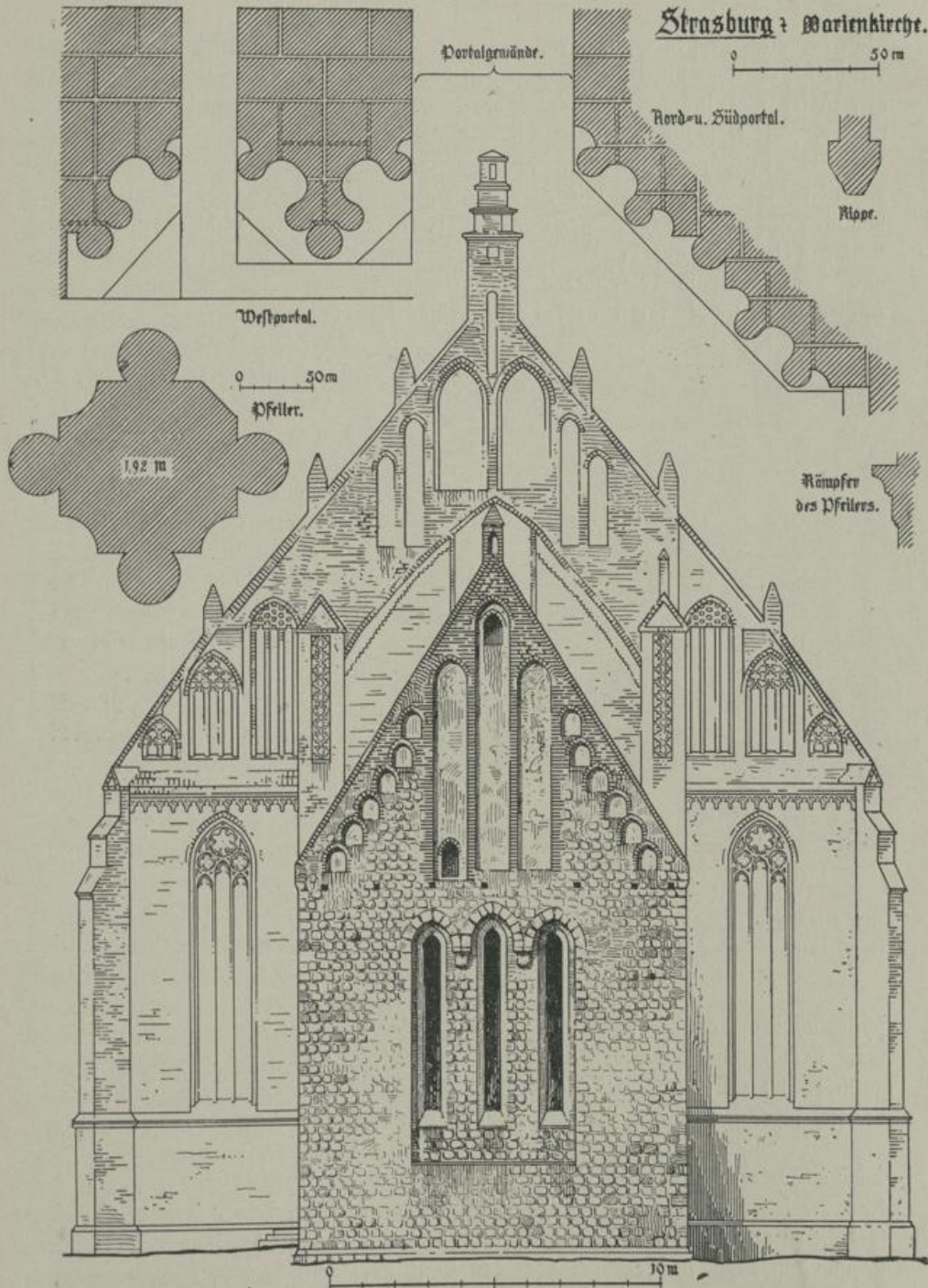


Abb. 307. Strasburg. Marienkirche. Ansicht von Osten und Einzelheiten. Der Chorgiebel im alten Zustande vor der Wiederherstellung. (Nach einer älteren Aufnahme beim Staatl. Hochbauamt Prenzlau.)

nicht in einem großen Spitzbogen, sondern in drei kleinen geschlossen ist, die sich den Fensterbögen eng anschließen und an den beiden Zwischenpfeilern auf einfachen abgechrägten Granitkonsolen ruhen (Abb. 305). Daß das Radfenster am Ostgiebel neuerer Zeit entstammt, bezeugt die ältere Zeichnung beim Staatl. Hochbauamt in Prenzlau; ursprünglich war sein oberes Dreieck nur durch eine Reihe kleiner Spitzbogenblenden, welche den Giebelkanten folgen, und eine Gruppe von drei hohen schlanken Spitzbogenblenden gegliedert (Abb. 307). Die mehrmals abgestufte, spitzbogige Priestertür auf der Südseite ist jetzt vermauert. Auf dieser Seite finden sich auch noch innerhalb der Schräge des Gesimses die Reste eines in den Fuß eingetragenen, früher wohl farbig behandelten kleinen Rundbogenfrieses.



Abb. 308. Strasburg. Marienkirche. Teil der Westseite. (Nach einer älteren Zeichnung beim Staatl. Hochbauamt Prenzlau.)

Vom Westbau gehört der ersten Bauzeit nur der untere Teil des südlichen Turmes mit seinen kräftigen Ecklisenen an. Die darüber in Technik und im Material verschiedenen weitergeführten Mauern sind in mehreren Abschnitten in späterer Zeit entstanden. Der Nordturm blieb anscheinend von vornherein in den ersten Anfangsstadien liegen; zurzeit sind nur Reste seiner Ost- und Südmauer erhalten.

Zweite Bauzeit. Mit dem Aufschwung, den die Stadt im 15. Jahrhundert, nach anderen damals vorgenommenen Bauten (Stadtmauer, Rathaus) zu schließen, nahm, wurde auch um etwa 1450 das Kirchenschiff ansehnlicher ausgestaltet, wenn auch an räumlicher Ausdehnung anscheinend nicht wesentlich vergrößert. In kräftiger Formensprache, wiewohl aus-

schließlich in Backstein (Format $27 \times 14 \times 9,5$ cm; 10 Schichten = 1,12 m) führte man statt des vielleicht vorher gerade gedeckten Schiffes einen Gewölbebau hochgotischer Art mit Strebepfeilern, großen Maßwerkfenstern und Sterngewölben auf, der sich im Grundriß aus vier Jochen zusammensetzt. Die Strebepfeiler sind doppelt abgesetzt, nämlich einmal über dem durchgehenden Kassims, sodann kurz vor ihrer Endigung unter dem Hauptgesimsfries. Der letztere besteht aus Dreiblattbogen später Form. Die Fenster sind teils mit Fasen und Kehlenprofilen, teils mit schlicht abgestuften Gewänden umrahmt; ihr Maßwerk ist überall neu. Besonders bezeichnend für die Entstehung um 1450 ist der hoch über den Chor emporragende Ostgiebel des Schiffes

(Abb. 307), namentlich durch seine beiden mit einem vertikal aufsteigenden Maßwerkfrieße geschmückten seitlichen Teilungspfeiler, sowie die dreiteiligen, im Bogenfelde mit Maßwerk gefüllten Blenden an seinem Fuße. Leider fallen die mittleren und oberen Teile gegen diesen aufwendigen Anfang vollständig ab und sind leicht als eine spätere, flüchtige und armselige Ergänzung zu erkennen. Die türmchenartige Endigung des Giebels ist wie die der Zwischenpfeiler zwar ursprünglich, wie die Abbildung bei Merian zeigt (Abb. 304; vgl. auch Abb. 307), aber in ihrer jetzigen Gestalt durchaus neu.

Im dritten Joch von Westen befinden sich auf der Nord- und Südseite Spitzbogenportale mit kräftig gebildeten Gewänden (Abb. 307), deren Profile an dem westlichen Mittelbau und dem hier befindlichen Hauptportale wiederkehren (Abb. 308). Das Portal ist zweiteilig mit einem Rundfenster über den beiden Spitzbogenöffnungen, alle drei zusammengefaßt durch eine große Spitzbogenblende. Über der Gruppe ist

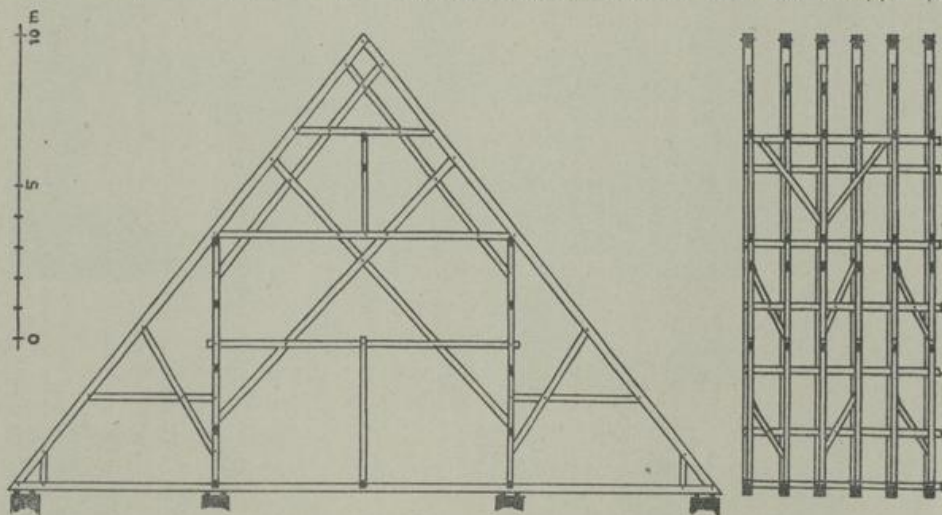


Abb. 309. Strasburg. Marienkirche. Dachstuhl.

noch ein größeres Radfenster mit profilirtem Gewände angelegt, seitlich neben ihr sitzen zwei kleine Spitzbogenblenden. Durch seine Profilierung (Abb. 307) ist dieser ganze Einbau als ein Werk der zweiten Bauzeit gekennzeichnet. Das Maßwerk in den Bogenfeldern der Portale ist wie das der Fenster neu.

Die Sterngewölbe des Schiffes (Abb. 306 u. 310) ruhen auf robusten Kreuzpfeilern mit vorgelegten starken Runddiensten (Abb. 307), die in der Längsrichtung durch Gurte miteinander verbunden sind. In ähnlicher Weise verbinden kräftig vortretende Schildbögen die Wanddienste, die meist in halber Höhe durch (erneuerte) Blattkonsolen aufgefangen sind. Die Rippen sind einfach gefast. Der eigentümliche Mißklang zwischen den späten Sterngewölben und der kräftigen Gestaltung des Pfeilerprofils sowie die neuen Ergänzungen des Fenstermaßwerks beeinträchtigen die wohlthuenden Verhältnisse des Innern und seine schöne Raumwirkung nicht.



Abb. 310. Strasburg. Marienkirche. Innenansicht gegen Westen.

Während der Dachstuhl des Chores bei Einfügung der modernen Holztonne neu hergestellt wurde, finden wir im Schiff noch den alten Kiefern aus dem 15. Jahrhundert (Abb. 309). Diese späte Herstellung wird auch durch seine Konstruktion bestätigt, in erster Linie durch die beiden über den Längsgurten der Gewölbe errichteten Gerüstwände, die durch dreifache Verriegelung der Pfosten und eine Reihe von Längstreben zwischen ihnen gebildet werden. In den Seitenschiffsteilen ist die Unterstützung der Sparren durch einen kurzen Kehlbalken und eine Strebe in jedem Gespärre hergestellt; dazu kommen noch kleine Fußstapeln. Auch im Mittelschiffsteil sind nach mittelalterlicher Weise die Gespärre alle gleichartig behandelt, in jedem wirkt ein großes Strebenkreuz dem seitlichen Winddruck entgegen. Eine Zange faßt die Gerüstwände zusammen, über denen ein längerer Kehlbalken ruht, während ein kürzerer weiter oben als Hahnenbalken erscheint. In überlieferter Weise ist noch ein Strebenpaar in kurzem Abstände von den Sparren diesen parallel gelegt. — Von den beiden Türmen hat wohl selbst der allein hochgeführte südliche nie seine ursprünglich beabsichtigte Höhe und Form erlangt. 1617 nach einem Brande erhielt er durch den Meister Elias Hartwig von Friedland (Sürings Chronik) die bei Merian (Abb. 304) abgebildete Endigung mit einem Dachreiter, welche aber nur als eine Art Notabschluß anzusehen ist, da sie in der Höhenentwicklung den Verhältnissen kaum genügt. Die jetzige, i. J. 1837 errichtete Glockenstube aus Fachwerk ist noch viel mehr nur ein notdürftiger Abschluß (Abb. 301 u. 305).

Im Jahre 1711 wurden die Gewölbe wiederhergestellt und die Kirche instandgesetzt, 1748 die eingefallene Sakristei erneuert (Wedmanns Nachlaß). Nach einigen Ausbesserungen i. J. 1823 wurde 1865 die Kirche einer gründlichen Wiederherstellung unterzogen, der auch die Sakristei in ihrer jetzigen Form angehört.

Die gesamte innere Ausstattung in modern gotischen Formen entstammt gleichfalls dem Jahre 1865.

Ein **L a u f e n g e l** und eine **K a s e l** mit gesticktem Rückenkreuz befinden sich im Museum zu Prenzlau.

Drei G l o c k e n. Die große, 1,45 m Durchmesser, 1792 von Phil. Heinr. Paul Schwann in Stettin, reich verziert mit Wappen, dem Gottesauge und einer gekrönten Maria; die mittlere, 1,14 m Durchmesser, „Berlin 1830“; die dritte von Eisen.

Befestigung. Von der mittelalterlichen, größtenteils aus Feldsteinen erbauten Befestigung sind nur noch ganz geringe Reste erhalten, auch die Tore, von denen das Altstädtische noch zu Wedmanns Zeit ein zugemauertes Nebentor hatte, sind verschwunden. Die Ansicht bei Merian (Abb. 304) zeigt noch die durchweg rechteckigen Weichhäuser und die Türme des Falkenberger und Züterichschen Tores, den ersteren anscheinend mit einem Renaissancegiebel.

Das **Rathaus**, ein einfacher, länglich rechteckiger, von einem Dachreiter bekrönter Bau (Abb. 311), zeigt am Portal der Südseite noch Reste von Renaissanceformen, die wohl von dem gegen 1600 durch den Meister Jakobus Fodoker errichteten Bau herühren (Inscription an der Südseite). Nach der Ansicht bei Merian (Abb. 304)

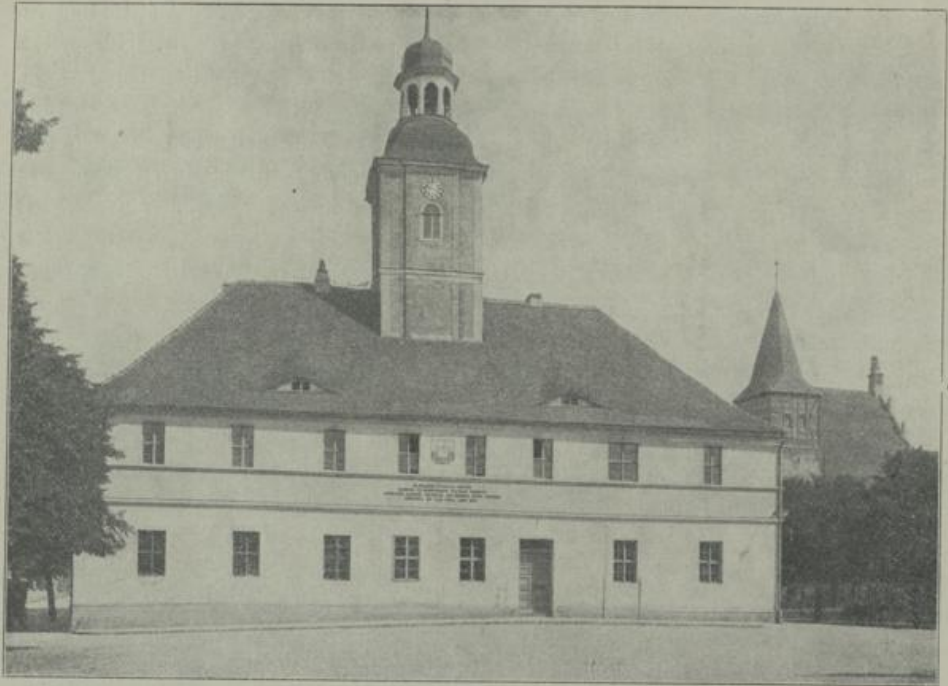


Abb. 311. Strasburg. Rathaus.

befanden sich am Ost- und Westende zwei hohe Renaissancegiebel, in reicheren Formen gehalten, von denen der westliche von einem zierlichen Türmchen mit Laterne überragt war. Der i. J. 1681 ausgebrannte Bau wurde wahrscheinlich bald darnach hergerichtet; wenigstens sehen wir bei Pöggold (um 1715) das Gebäude schon in neuerer

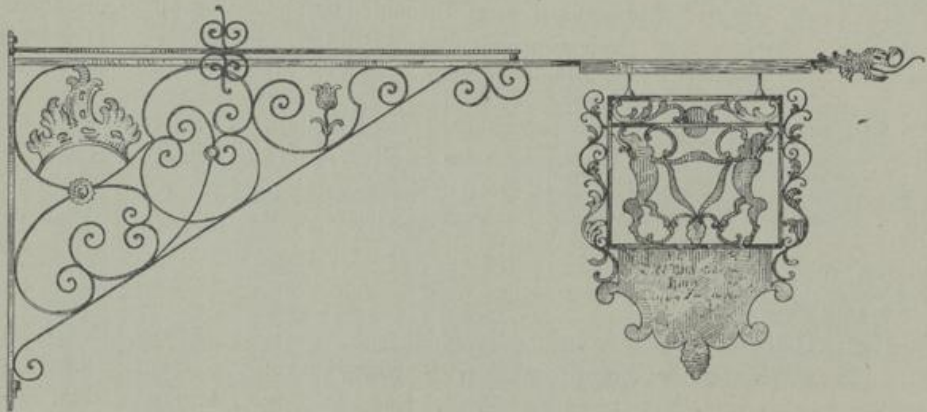


Abb. 312. Strasburg. Aushängeschild der Weberinnung am Hause Rosenstraße 8.

barocker Fassung mit beiderseits abgewalmtem Dache, das in der Mitte ein hoher, reich aufgebauter Dachreiter bekrönt (Abb. 311). 1722 und 54 fanden Erneuerungen von Rathaus und Turm statt (Wedmanns Nachlaß), durch welche der Dachreiter offenbar seine jetzige Fassung erhielt.

Fachwerkhäuser mit sichtbaren Hölzern sind nur noch in geringer Zahl vorhanden. Sie stehen fast ausnahmslos mit der Traufe an der Straße und sind nur in ganz seltenen Fällen im Obergeschoß ein wenig übergesetzt, mit kleinem Karniesprofil und starkem Rundstab, der über die Balkenköpfe gleichmäßig durchgeführt ist. Ein Haus (Ecke Falkenberger- und Legtestraße) hat im Oberteil des Giebels ein Rautennetz von Schräghölzern. — Nicht unerwähnt bleibe ein **Ausgangsgeschild** der Weberinnung, Rosenstraße 8 (Abb. 312).

Kriegerdenkmal auf dem Markte, in Form einer korinthischen Säule, von 1877.

Taschenberg.

Taschenberg, 12 km nordwestlich von Prenzlau. Gut 201 Einw., 720 ha.

„Taschenberge hat eine Gemarkung von 44 Hufen“, so berichtet über das im 13. Jahrhundert an dem schnellfließenden und forellenreichen Röhntopp gegründete Nachbarort von Jagow das Karolinische Landbuch im Geh. Staatsarchiv zu Berlin, das von Beamten Karls IV. um 1375 zusammengestellt worden ist. Die Ritter Wulf, Arnim und Oldenlieth besaßen Höfe mit 6—7 einhalb Freihufen und erhoben zugleich mit den Rittern Schwecten, Stülpnagel und Hase die von den Bauern zu leistenden Geld- und Naturalabgaben. In einer Lehnsurkunde von 1416 wird der Hof der „Wulffe“ erwähnt, und am 21. Dezember 1430 verkaufte Egghart Wolf, „wanastich thu dame Taschenberghe“, Güter zu Klinkow den Arnim. In der Folgezeit erwarben die Stülpnagel auch die übrigen Anteile, und in einer Urkunde von 1474 werden die Gebrüder Claus, Zabel und Hans als „wonaftich tom Taschenberge“ bezeichnet. Wie der Landreiter des Kurfürsten 1608 feststellte, waren alle 3 Mittersitze im Besitz der Gebrüder Stülpnagel. Infolge des 30 jährigen Krieges wurden von den 4 Bauerngütern, die noch das Kataster von 1624 aufführt, 3 und von den 15 Kossätenhöfen 7 wüßt. Im 18. Jahrhundert füllten sich die Lücken wieder, doch in neuerer Zeit wurden alle Bauerngüter von dem Rittergut aufgekauft, so daß die Landgemeinde völlig verschwand. Nach 1910 ging das Rittergut aus dem Besitz der Stülpnagel, an die in der Kirche noch manche Wappenschilde, in Silber ein rotes Wagenrad zeigend, erinnern, durch Heirat an v. Kalitsch über. Die Kirche, von jeher Tochter von Jagow, war von den deutschen Kolonisten mit 4 Hufen ausgestattet worden; 1688 wird sie als „ganz wüste und kaum die rudera mehr davon zu sehen“ beschrieben. Patron ist die Gutsheerrschaft.

Die **Kirche** liegt auf einer Anhöhe zwischen Bäumen. Sie ist ein eigenartig angelegter Fachwerkbau von rechteckiger Grundform (Abb. 313) von 1735 (Wedmanns Nachlaß). — Im Westen ist ein Raum abgetrennt, der im unteren Teile die Treppe

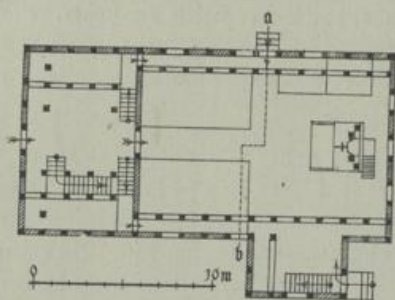


Abb. 313. Laschenberg.
Grundriß der Kirche.

den Langseiten und an der Ostwand, endigen in Flachgiebelformen und sind durch Bleiruten in kleine Scheiben geteilt. Die Zugänge befinden sich in der Mittelachse von Westen, etwa im Mittel der Nordseite und im Süden durch das Untergeschoß der Herrschaftsloge. Der Turm endigt in einer geschweiften Haube, die durch allmähliche Abschrägung der Kanten ins Achteck übergeführt ist und von einer Laterne dieser Grundform bekrönt wird.

Eine seltene und merkwürdige Anordnung zeigt der Kirchenraum selbst (Abb. 314). Man ist versucht, ihn kurzweg als dreischiffig zu bezeichnen, doch bilden die als Seitenschiffe zu deutenden Räume nur einen schmalen Gang von kaum 75 cm lichter Weite bei 7,80 m Breite des Mittelraumes. So erscheint die Stützenstellung, die sowohl unten am Gange wie an den darüber liegenden, ebenso schmalen Emporen kleine niedrige Arkaden nach dem Mittelraum bildet, vielmehr als eine Art Verdoppelung der Außenwände.

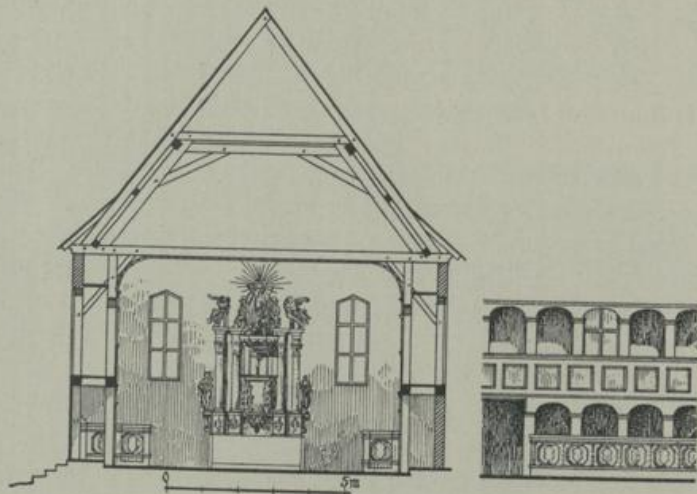


Abb. 314. Laschenberg. Querschnitt der Kirche (nach a—b des Grundrißes Abb. 313) und Teil der Emporen.

enthält, oben aber den quadratischen Turm trägt. Ein am Ostende der Südseite angefügter Querbau birgt die Herrschaftsloge und deren Treppe.

Die äußeren Fachwerkwände der Kirche ermangeln jeglicher Verstrebung und Verriegelung — abgesehen von der Westseite, die als Unterbau des Turmes solche nicht entbehren durfte — und bestehen nach der im Anfang des 18. Jahrhunderts hier eingebürgerten Art ausschließlich aus enggestellten aufrechten Pfosten. Die Fenster, je drei an

Zwischen äußerer und innerer Wand sind oben eine Anzahl Streben angeordnet, welche die ziemlich weite Spannung der Deckenbalken erforderlich machte und die, des besseren Aussehens wegen, als schräg anlaufende Kästen verschalt sind. Die im Mittelraum noch weitergehenden Streben sind hier durch eine an den Längswänden hin laufende viertelkreisförmige Boute verdeckt, deren Verschaltungen glatt in die der Decke übergehen. Von den Fenstern kommen nur die an der Ostwand zu voller Geltung; die der Langseiten reichen ebensoweit herab, werden aber durch die Emporenbrüstung fast bis zur Hälfte für den Kirchenraum unwirksam. Die doppelgeschossige Herrschaftsloge an der Südseite fügt sich der Achseneinteilung des ganzen Systems gut ein, ist aber unter Verzicht auf die Bogenarchitektur unten mit kleinen Säulchen, darüber mit flachen Pilastern und oben mit einer korinthischen Ordnung auf geschnitzten Konsolen geschmückt. Ist so der Innenraum an drei Seiten durch die lebendige architektonische Gliederung der Langseiten reich und anziehend gestaltet, so wirkt die vollständige Ode der Westwand um so störender. Sie verdeckt die Treppe zu den schmalen Emporen sowie die zum Turm, welche hier in einem großen dunklen Raume zusammenliegen.

Der *Kanzelaltar* von 1736 zeigt den oft wiederkehrenden Aufbau, bei welchem zwei freistehende korinthische Säulenpaare die Kanzelkufe einschließen. Zu beiden Seiten sind Moses und Johannes, über dem Gebälk der auferstandene Christus und zwei posaunende Engel angebracht.

Das *Gestühl* ist ganz schlicht behandelt, nur der nordöstliche Teil, der sich hier zu einem kleinen Sakristeieinbau erhebt, mit geschweiften Füllungen und einer flachen Andeutung ebensolcher Säulen belebt. — Ein *Laufengel* außer Gebrauch, in Trümmern. — Fünf einfache *Zinnleuchter* von 1696.

Glocken. Die große, 97 cm Durchmesser, 1712 von Joh. Jakob Schulze aus Berlin in Prenzlau gegossen; die mittlere, 82 cm Durchmesser, 1713 von M. Begun aus Friedland; die kleine, 72 cm Durchmesser, 1715 von M. Begun.

Auf dem *Friedhof* neben dem Gute ein *Gedenkstein* für Hans Wilh. Ferd. v. Stülpnagel († 1815), rundes Postament in antikisierender Art mit Helm und Schwert als Aufsatz.

Lornow.

Lornow, 11 km nordöstlich von Prenzlau. Gut 240 Einw., 614 ha.

Das zur Zeit der deutschen Kolonisation mit einer Gemarkung von 40 Hufen ausgestattete Dorf war samt seiner Mühle (molendinum) im Besitz des Klosters Dünamünde in Livland, wie sich aus einer Bestätigungsurkunde des Papstes Honorius von 1285 ergibt. In der Folgezeit machten sich die Ritter Hase hier begütert, und 1363 erscheint Zacharias Hase als im Dorf angesessen. Genauere Nachrichten verdanken wir dem Landbuch, das Kaiser Karl IV. um 1375 zusammenstellen ließ. Die Ritter Slughen und Bevyr hatten damals 2 Höfe mit 6 und 5 Freihufen; die übrigen Hufen gehörten den Bauern, die den Rittern Ellingen, Lynstede, Hune sowie dem Prenzlauer Bürger Hoppe den Zehnt, die sogenannte „Pacht“, und Zinsabgaben entrichten mußten.

Verschiedene Abgaben verkaufte Ritter Caspar Lindstedt 1445 den Kalandsherren zu Prenzlau. Im Jahre 1492 präsentierten die Patrone Nikolaus v. Holzendorf, Hermann Hove und Zacharias Hase dem Bischof von Kamin den Geistlichen Stephan Hase zur Bestätigung. 1608 gehörte Dorf und Rittersitz, wie der Landreiter befundete, dem Joachim v. Holzendorf, nur einige „Pauren“ unterstanden den v. Lindstedt und den v. Berg. Bald darauf brach der 30 jährige Krieg aus. Die Folgen waren furchtbar, denn noch 1687 berichteten kurfürstliche Kommissare, daß — ähnlich wie in Schönermark — alle 7 Bauernhöfe mit 21 Hufen und von 7 Kossätenhöfen 5 wüst lagen. Das gesamte Dorf gehörte damals dem Jakob Sigismund v. Holzendorf, dessen Nachkommen sich bis 1842 behaupteten, worauf das Gut, inzwischen durch Zulegung wüster oder ausgekaufter Bauernhöfe erheblich vergrößert, an die Schulz überging. Nach 1872 wurde die Landgemeinde aufgelöst. Die Kirche, bereits von den deutschen Kolonisten mit 3 Hufen bewidmet, war im Mittelalter Tochter von Klodow, wurde 1687 als „Unicum“ von Baumgarten aus „curiret“; heute ist sie Tochter von Baumgarten, Patron ist die Gutsherrschaft.

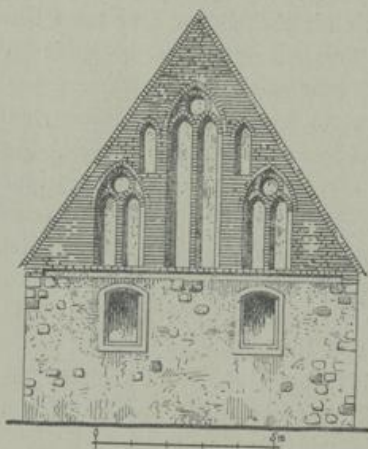


Abb. 315. Tornow. Ostgiebel der Kirche.

Die Kirche ist ein kleiner Feldsteinbau, an welchem indessen der einzige architektonisch reich ausgebildete Teil, nämlich das östliche Giebel-dreieck (Abb. 315), in Backsteinrohbau ausgeführt ist (Format $30 \times 14 \times 9$ m; 10 Schichten = 1,08 m). Die drei größeren Blendfenster, welche die Hauptgliederung ausmachen, sind zweiteilig und im Bogenfeld maßwerkartig ausgebildet. Die Schiffsfenster sind sämtlich in Renaissancecharakter erneuert, breit und im Stichbogen geschlossen. Die einzige Tür auf der Südseite hat Spitzbogen. Ein Sockel fehlt, das Gesims hat wie die Fenster Renaissancecharakter. Die Decke hat sichtbare Balken. Der Bretterturm auf dem Westende ruht auf zwei schlichten Holzpfeilern in der Kirche, auf deren Balken seine Erbauungszeit mit „1728“ angegeben ist. Er endigt mit geschweiftem Satteldach und geschlossener Laterne. (In der Wetterfahne: „1728“.)

Der Kanzelaltar mit seinen zwei seitlichen Treppenaufgängen (Abb. 316) ist in sehr naiver Weise barock verziert sowie mit Putten und Figuren ausgestattet. Das Ganze weiß gestrichen, wie auch die Altarschranken und das einfache Renaissancegestühl an der Südwand. An der Nordwand die mit ausgeschweiften Wangen versehene Patronatsloge. Die ganze Ausstattung entstand im wesentlichen zwischen 1713 und 1740 (Bedmanns Nachlaß).

Drei Zinnleuchter in Balusterform von 1810.

Kelch, Silber, ganz vergoldet, Ende des 18. Jahrhunderts, mit ausnahmsweise starkem Schaft (oben sechseckig, unten rund) und dickem, kugelförmigem Knauf.

Zwei Glocken. Die große (Abb. 317) ist ein äußerst seltenes Stück ihrer Art und eine der frühest datierten Glocken (1276). Ihr Profil ist oben schmal im Verhältnis zur unteren Weite, der Durchmesser am Halse gemessen $39\frac{1}{2}$ cm gegen 85 cm unten; die Höhe ohne Deckel 68 cm, mit Deckel 72 cm. Die sechs Bügel der Krone sind auf der Innenseite glatt rund, auf der Außenseite flach mit vortretender Mittelrippe. Die erhabene Inschrift (Abb. 317a) steht am unteren Teile des langen Feldes in Friesform zwischen zwei glatten Linien. — Die kleine Glocke, 70 cm Durchmesser, ist 1633 gegossen (kein Gießername).

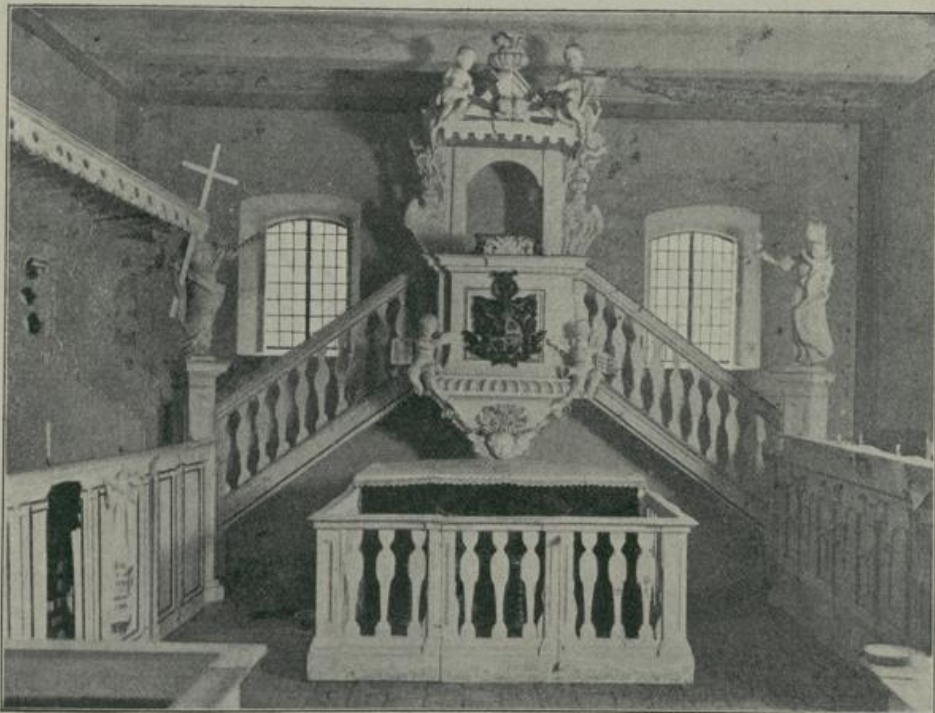


Abb. 316. Lornow. Kanzelaltar in der Kirche.

Trampe.

Trampe, 4 km südlich von Brüssow. Gut 209 Einw., 523 ha.

Über das wohl von deutschen Kolonisten um 1200 gegründete Dorf gibt ebenso wie bei Lornow eine Urkunde des Papstes Honorius von 1285 den ersten Aufschluß. Damals wurden dem Abt und den Mönchen des Klosters Dünamünde im Sprengel Riga außer verschiedenen anderen Gerechtsamen auch der Besitz der Tramper Kornspeicher (grangea

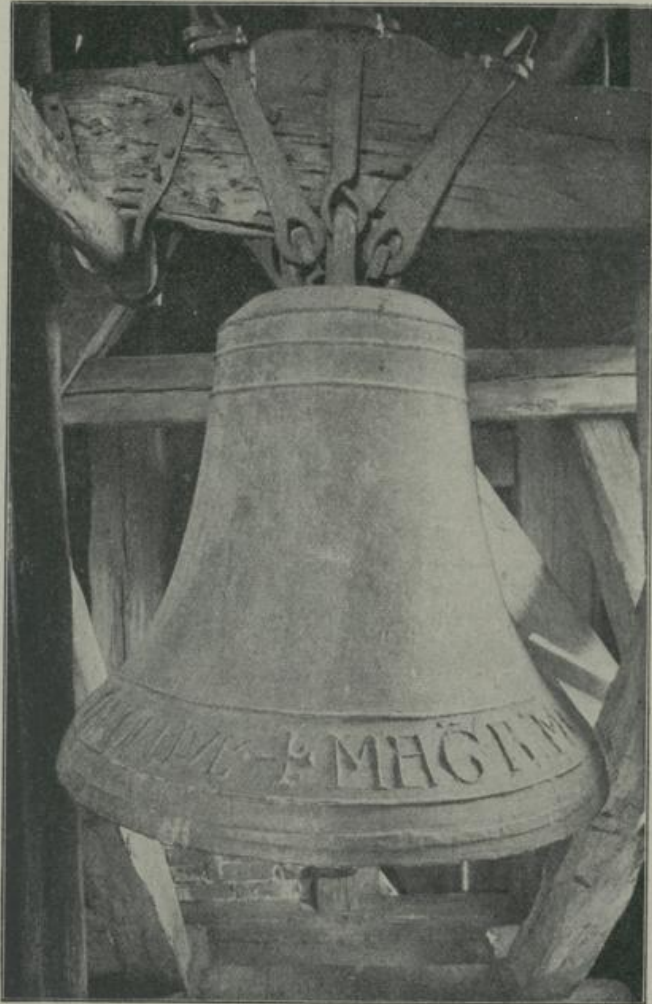


Abb. 317. Tornow. Große Glocke in der Kirche.

MAĠR: MA: FĚDIT: TĚ: ANNO:
 DNĪ: M̄: D̄: LXX: V̄: NŌŃ: IVK*

Abb. 317a. Tornow. Kirche. Inschrift an der großen Glocke.

Trampis) bestätigt. Das gesamte Dorf „mit allen Rechten“ besaßen laut Urkunde von 1476 die Ritter Buch, die auch zu Bagemühl, Menkin und anderen Orten beglütet waren. Da Trampe in einer Bestätigungsurkunde von 1538 für die Buch zu Boddow eine wüste Feldmark genannt wird, so hatten die Bauern anscheinend frühzeitig das Feld geräumt. An die Stelle der Buch traten zur Zeit des 30 jährigen Krieges die Winterfeldt, und als 1688 kurfürstliche Kommissare durch die Uckermark ritten, stellten sie fest, daß das Dorf „dem Rittmeister Joachim Georg v. Winterfelden und Frau Ewen Wittiben v. Arnimb und Jungfer Sophien Lucretien, Geschwistern v. Klützow einem jeden theil zur Helfte zugehöret“. Auf die Winterfeldt folgten Obergerichtsrat v. Bröder aus altpommerischem Geschlecht, sodann der 1782 verstorbene Generalleutnant v. Wedell. Seine Witve, geborene v. Bröder, stiftete ein Fideikommiß mit der Bestimmung, daß ihre gesamte Nachkommenschaft „sufzuebieren“ sollte. Wenn 1688 festgestellt wurde, „Pauern seint alhier nicht gewesen“, so trifft dies auch für die Folgezeit zu. — Die Kirche, ursprünglich „Unicum“, war bereits 1688 nur noch „eklicher maßen im Stande“ und mußte von Schmöltn aus „curirt“ werden. 1738 wurde sie neu erbaut und war zuerst Tochterkirche von Ballmow und später „Filia vagans“ von Brüssow; Patron ist die Gutsherrschaft.

Die Kirche ist ein Feldsteinbau, der in seinem Westteile noch einen Rest der frühgotischen Kirche enthält; von dieser rührt das spitzbogige Westportal mit seinem abgestuften Gewände her. Der größere östliche Teil mit dem Ostschluß in halbem Achteck, einer im Korbbogen geschlossenen südlichen Tür und hohen Strebogfenstern wurde 1738 bis 1740 neu gebaut (Wedmanns Nachlaß). Seine Ecken sind mit aufgepußten Quadern versehen; neben dem Portal flache Eisenen. Die Decke ist gerade gepußt, das ausgepußte lange Mittelfeld von glattem Profil umzogen. Das Erdgeschöß des einst mit dem Kirchenraum verbundenen Turmes ist mit einer von Norden nach Süden streichenden Rundbogentonne überwölbt und dient als Vahrenkammer. Über dem Westende erhebt sich ein quadratischer Fachwerkturm mit unverpußten Backsteinfüllungen, der mit geschweiffter Haube gedeckt ist und in achtfertiger geschlossener Laterne endigt.

Einfacher barocker Kanzelaltar, um 1740.

Zwei Zinleuchter mit balusterförmigem Schaft.

Kleine Krone für acht Kerzen. Die Grundform bildet ein Empiremotiv mit farbiger Glaschale; im übrigen der Zierat gemischt aus antikisierenden, Rokoko- und naturalistischen Formen. Erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Kleiner Kelch, 18 cm hoch, silbervergoldet. Der Schaft sechsedig. Der ganz flache, noch gotische Nodus aus sechs quergelegten rautenförmigen Zapfen gebildet, auf denen die Buchstaben „IHSUS“ stehen und zwischen denen kleine Rosetten und Maßwerkformen die Lücken füllen. An dem schon barocken, fast kreisrunden Fuße ein kleiner Reliefkruzifixus als Signakulum. Die kleine Kuppe schon bauchig. Gestiftet 1686. Dazu eine Patene, der vertiefte Grund in Vierpaßform.

Sechsedige Oblatenbüchse von 1718.

Messinggetriebene Lauffschüssel mit der Verkündigung im Grunde und der dekorativen Umschrift „ALZEJT . GELÜK . EHWART“ (mehrfach wiederholt).

Trebenow.

Trebenow, 10 km südöstlich von Strassburg. Gem. 359 Einw., 1079 ha. Über das wohlhabende und zur Zeit der deutschen Kolonisation mit dem besonders in der Mittelmark häufig vorkommenden Normalmaß von 64 Hufen, darunter 3 Kirch- und Pfarrhufen, ausgestattete Bauerndorf enthält das Landbuch Kaiser Karls IV. die ersten ausführlichen Nachrichten. Damals, um 1375, war die Ortschaft im Pfandbesitz der Herzöge von Pommern (sub pignore ducum). Je 4 Freihufen gehörten zu den Höfen des Heinrich Gule und Klaus v. Holzendorf. Die Abgaben der Bauern flossen u. a. dem Ritter Zabel v. Stegelis, dem Prenzlauer Bürger Ervat und auch dem Markgrafen zu. Einer Urkunde von 1433 zufolge gehörten Trebenow, Papendorf und Wenenfund zur Vogtei Strassburg. Kurländische Lehnskopiere bekunden, daß um das Jahr 1500 die „Holzendorpper“ hier viele Gerechtfame, darunter 9 Freihufen besaßen; Achim Holzendorf wird als „wonaftich thu Trebbenow“ bezeichnet. Daneben waren die Arnim begütert sowie besonders auch die Berg, wie sich aus einer Urkunde vom 31. Oktober 1473 ergibt. 1608 schrieb der Landreiter: „Trebenow geherdet den Bergen zu Werbelow und Jurg v. Blankenborgea, ist nur ein Dorf und kein Rittersitz darin“. Die Arnim erweiterten ihren Besitz um den Holzendorffschen Anteil, und als im Jahre 1687 kurfürstliche Kommissare „Revision“ vornahmen, schrieben sie: „das Dorf gehört Jakob Detloff v. Arnimb Obristen“; ein Holzendorf und ein Winterfeldt hatten daneben 3 bezw. 7 Bauern als Untertanen. Von den ursprünglich bestehenden 21 Bauerngütern waren im Laufe des 30 jährigen Krieges 9 wüst geworden. Die Arnim behaupteten sich lange, bis dann das Gut wegen Zerstückelung 1855 in der Matrikel der Rittergüter gelöscht wurde. Die Bauernhöfe waren bereits in friderizianischer Zeit neu besetzt worden, so daß Bratring in seiner Statistik von 1805 wiederum 18 Ganzbauern aufführt. Im Gegensatz zu Trampe oder Laschenberg, wo der Großgrundbesitz vorherrscht, hat sich die Ortschaft bis heute das Gepräge eines wurzelechten Bauerndorfes mit großen Gütern von 3 bis 400 Morgen erhalten. Die Kirche, laut Urkunde von 1600 „Mater“ mit den beiden Töchtern Wisfidow und Werbelow, untersteht dem Patronat der Arnim auf Mellenu; heute sind Tochterkirchen Nechlin und Wisfidow.

Die Kirche ist ein rechteckiger Massivbau mit dickem, quadratischem Turm aus wildem Mauerwerk, gemischt aus gespaltene Feldsteinen und Backsteinen (Format $28 \times 14 \times 7\frac{1}{2}$ cm); eine Inschrift über dem ehemaligen jetzt vermauerten Nordportal enthält die Zahl 1600, ohne Zweifel das Entstehungsjahr der Kirche.

Die nicht sehr hohen und nicht sehr zahlreichen Fenster sind rundbogig geschlossen. Von Portalen ist nur noch eines an der Nordseite des Turmes erhalten; das an den Seiten jetzt veränderte Profil zeigt sich noch im Rundbogen als flache Abtreppe mit Viertelstab aus behauenen Backsteinen. Das mit einem Schlußstein versehene

Portal liegt in einer viereckigen vertieften Blende, über der eine andere in Querformat mit halbrunden Seitenabschluß und einem kleinen Augensfenster darüber angeordnet ist. Die Decke ist gerade geschalt, der Dachstuhl aus der Entstehungszeit. — Der Turm ist in seinem oberen Teil verbrettert und endigt in geschweiftem Dach mit geschlossener achteckiger Laterne. Die letzte Herstellungszeit des Aufbaus gibt die hahnenförmig gestaltete Wetterfahne mit 1695 an. Am Ostende der Südseite zeigen sich die Spuren einer abgebrochenen Sakristei sowie die ihrer Verbindungstür nach der Kirche.

Bemerkenswert von der (im übrigen der neueren Zeit angehörigen) Ausstattung:

Zwei Bronzekronleuchter, gemischt aus Empire-, Rokoko- und anderen Formen (erste Hälfte des 19. Jahrhunderts); der kleinere für sechs Kerzen mit Glasschale, beide mit Prismenbehang.

Messinggetriebenes Laufbecken mit dem Sündenfall im Grunde, umgeben von der dekorativen Minuskelschrift: „Glück“ (?) in mehrfacher Wiederholung.

Lesepult in einfachen Barockformen, weißlackiert (Abb. 318).

Einfache hölzerne Laufe in Kelchform, außer Gebrauch.

Zwei Glocken. Die große, 95 cm Durchmesser, ursprünglich 1476 gegossen als Marienglocke, zum zweiten Male gegossen 1763 von Joh. Heinr. Scheel in Stettin. Die kleine, 85 cm Durchmesser, 1681 von Martin Heinze in Berlin gegossen.

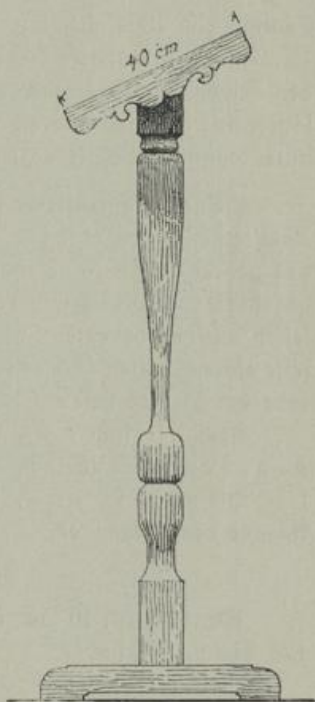


Abb. 318. Trebenow.
Lesepult in der Kirche.

Ballmow.

Ballmow, 15 km östlich von Prenzlau. Gem. 544 Einw., 1234 ha.

Das mit einer sehr großen ertragreichen Gemarkung von 72 Hufen ausgestattete Bauerndorf geht auf die deutsche Kolonisation zu Anfang des 13. Jahrhunderts zurück. Die askanischen Markgrafen Otto und Conrad befreiten, wie aus einer Urkunde vom 13. Jan. 1283 hervorgeht, 13 Hufen, die Bischof Hermann von Ramin im Dorfe Walmow (in villa Walmow) besaß, von allen Abgaben. Dem Landbuch Kaiser Karls IV. zufolge waren um 1375 die Ritter Buch hier begütert, die sich bis in das 16. Jahrhundert behaupteten, wie aus zahlreichen Lehnsurkunden, z. B. von 1416 und 1443, hervorgeht. Nach dem 30 jährigen Krieg kam der Ort an das kurfürstliche Domänenamt Lößnitz, von dem aus viele während des 30 jährigen Krieges wüst gewordene Bauern- und Kossätenhöfe zum Teil mit Franzosen, z. B. den Ey, neu besetzt wurden. Nach Bratrings

Statistik von 1805 wohnten in dem Dorf, in dem es keinerlei Vorwerk oder Gut gab, 15 Bauern, 9 Bädner, insgesamt 363 Menschen. Die Kirche, von jeher „Mater“ mit den beiden Töchtern Schwaneberg und Schmöln und zur Zeit der deutschen Kolonisation mit 3 Hufen ausgestattet, lag 1688 ebenso wie die Pfarre „wüste“. Sie steht unter staatlichem Patronat; die französisch-Reformierten sind zu Battin eingepfarrt.

Kleine Feldsteinkirche in Rechteckform aus dem 13. Jahrhundert, die aber, nach einer ersten durchgreifenden Wiederherstellung gegen 1720 (Beckmanns Nachlaß), in den Jahren 1841—43 verändert wurde, so daß an alten Formen nur noch das zweimal abgestufte Westportal und der gefaste Sockel vorhanden sind. Die Fenster der Langseiten wurden bedeutend vergrößert und in Korbbogenart geschlossen und der Westseite ein von unten an massiv aufgeführter Backsteinturm eingebaut, der aus dem Westende des Daches herauswächst und in vierseitigem Helm endigt.

Auch die innere Ausstattung stammt aus dem Jahre 1843, ebenso ein Kronleuchter für acht Kerzen in Kokloformen.

Die große Glocke, 85 cm Durchmesser, von Joh. Jakob Schulze Berlin, ohne Angabe des Gießjahres.

Werbelow.

Werbelow, 10 km südöstlich von Strasburg. Gem. 108 Einw., 208 ha; Gut 173 Einw., 531 ha.

Markgraf Ludwig von Brandenburg aus dem Hause Wittelsbach übertrug 1343 dem Nonnenkloster Seehausen die Einkünfte aus Werbelow, wie sie früher Ritter Gerhard Wolf besessen hatte. Um 1375 war der Ort, so bekundeten die Beamten Kaiser Karls IV., im Pfandbesitz des Herzogs von Pommern. Schon damals hatte Ritter Ludeke v. d. Berg hier einen Freihof. Seine Nachkommen erwarben in der Folgezeit das ganze Dorf samt den 2 Ritterhöfen, mußten es aber, infolge des 30 jährigen Krieges stark verschuldet, u. a. an die Arnim veräußern. Auch der bäuerliche Besitz hatte stark gelitten, denn noch 1687 waren von 10 Bauernhöfen mit $31\frac{1}{2}$ Hufen nur 4 besetzt. Um 1850 ging das Rittergut an Bürgerliche, die Flügge, Karbe, und 1915 an die Rose über. Die Lücken im bäuerlichen Besitz hatten sich inzwischen zumeist wieder geschlossen, denn Bratring führt in seiner Statistik von 1805 wieder 8 Ganzbauern auf. Die Kirche war von jeher Tochter von Trebenow unter dem Patronat des Rittergutsbesitzers.

Die Kirche, ein schmuckloser, roh verputzter Feldsteinbau, rechteckig mit quadratischem Westturm, scheint i. J. 1586, vielleicht auf alten Fundamenten, gebaut zu sein. Die genannte Jahreszahl findet sich an dem unter der Mitte der Decke hinstreifenden Unterguge, welcher wie seine Holzsäule noch gotisch profiliert ist. Fenster und Türformen sind meist in späterer Zeit verändert, der Dachstuhl dagegen noch der alte von 1586. Die Kanten der Kirche sind mit Puzquadern eingefast, der Ostgiebel zeigt ein modernes Backsteindreieck. Ein ehemals vor dem Südportale befindlicher Vorbau ist beseitigt und nur noch aus seiner Spur erkennbar. Der Westturm steigt von unten in Fachwerk auf mit unverputzten Füllungen (Backsteinformat $28 \times 14 \times 6\frac{1}{2}$ — 7 cm) und endigt



Abb. 319. Werbelow. Epitaph für Joachim v. Berg in der Kirche.

mit geschweiftem Schindeldach und rechteckiger Laterne; er wurde mehrmals wiederhergestellt (in der Wetterfahne die Jahreszahlen 1711 und 1768) die Spitze 1859 erneuert.

Der *Altraufbau* entspricht in seinen Architekturformen wie im Charakter der Malereien der Zeit um 1585. (Die in Beckmanns Nachlaß angegebene Zahl 1580 ist wohl verlesen.) Er hat die gebräuchliche Teilung in drei Geschosse, deren mittleres von schwächigen, zaghaft profilierten Säulchen kleineren Maßstabes getragen wird. Die mittlere Hauptdarstellung (Golgatha) wird von den Bildnissen der Evangelisten eingeschlossen; in der Predella ein Abendmahl auf Goldgrund, im Oberteil die Auferstehung Christi. Zwei lateinische Inschriften erläutern das Hauptbild und heben seinen Bezug zum hl. Abendmahl hervor.

Die *Kanzel* an der Nordwand gehört im wesentlichen der gleichen Zeit an; doch ist ihre Rückwand vermutlich erst später bei Gelegenheit des Zusammenbaus mit dem Predigerstuhl hinzugefügt.

Steinernes *Epitaph* (Abb. 319) an der Nordwand für Joachim v. Berg († 1605) mit der plastischen Darstellung des Ritters in der Mitte und Kartuschenwerk mit Engeln am Rande; in der Fußplatte der Figur die Meisterbezeichnung: „Rudolf Stockmann von Antorf.“

Ebenda *Grabplatte* mit der Reliefdarstellung des Ritters Adam v. Berg († 1581), eingefast von zwei senkrechten Reihen von Wappen.

Gutshaus, ganz einfacher einstöckiger Putzbau mit holländischem Dach, aus dem 18. Jahrhundert.

Weselitz.

Weselitz, 9 km südöstlich von Prenzlau. Gut 173 Einw., 497 ha.

Das etwa um das Jahr 1200 gegründete Dorf wurde in den Wirren und Fehden des 14. Jahrhunderts völlig verwüstet, so daß eine Neubesetzung der Bauern- und Kossätenhöfe vorgenommen werden mußte. Die Beamten Kaiser Karls IV. stellten um 1375 fest, daß von den 37 Hufen der Gemarkung nur 25 und von 28 Kossätenwürden nur 12 besetzt seien; 2 bzw. 1 Jahr hatten Bauern und Kossäten noch Freiheit von Abgaben. 1440 besaß die Prenzlauer Bürgerfamilie Zabelsdorf, der bereits 1375 einige Abgaben zugesprochen waren, fast das gesamte Dorf mit Gerichtsbarkeit, Patronat und allen sonstigen Rechten; 3 Hufen und die von ihnen zu entrichtenden Bedeabgaben standen dem Kloster Gramzow zu. Später wurde das Dorf wieder wüst, wie sich aus einer Urkunde von 1498 ergibt, und kam damals nach mehrfachem Besitzwechsel an das Kloster Gramzow, das hier ein Vorwerk anlegte. Nach der Reformation übernahm der Kurfürst fast den gesamten Klosterbesitz; dadurch wurde das Vorwerk zur Domäne. 1805 wohnten auf dem Amtsvorwerk 11 Einlieger, die „vor altersher“ bestehenden 3 Kossätenhöfe waren eingegangen. Die Kirche ist Tochter von Vertikow unter staatlichem Patronat.

Die **Kirche** ist ein kleiner frühgotischer Feldsteinbau, der zwar durch die umfangreichen Ergänzungsarbeiten des Jahres 1860 seinen Denkmalswert fast vollständig

verloren hat, dessen ehemalige Anlage aber wenigstens aus den beim Staatl. Hochbauamt Prenzlau befindlichen Zeichnungen noch im wesentlichen herstellbar ist (s. Grundriß Abb. 320). Darnach hatte das besonders kleine, an jeder der Langseiten nur zwei Fenster besitzende Schiff zwar keinen Turm, aber doch einen besonderen eingezogenen, annähernd quadratischen Chor. Dieser besitzt an jeder der Langseiten ein Fenster, im Osten deren zwei, die in ungewöhnlicher Weise voneinander entfernt stehen; die an der Außenseite vom Auge verlangte Ergänzung dieser beiden Fenster bot nach Ausweis der angeführten Zeichnungen eine sonst ebenfalls ungewöhnliche quadratische Blende. Die Decke scheint gerade gewesen zu sein. Die Anordnung der Portale war die gewöhnliche: eines im Westen, eines inmitten der Südseite der Kirche und an der Südseite des Chores die Priestertür. Das sowohl von Ohle und Nagel wie schon von Bergau erwähnte Schachbrettmuster an einem der Granitsteine, neben dem durch Übermauerung größtenteils beseitigten Südportal, ist nicht mehr erkennbar.

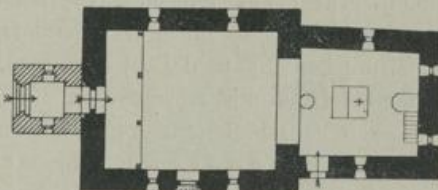


Abb. 320. Weseliß. Grundriß der Kirche.
(Nach einer Zeichnung von 1858 beim Staatl.
Hochbauamt Prenzlau.)

Durch die bezeichneten Ergänzungsbauten des Jahres 1860 erhielt die Kirche einen massiven quadratischen Westturm und einen Ostgiebel aus Backstein, größtenteils neue Fensteröffnungen und neue Mauerverblendung aus Granit sowie eine in den Dachstuhl hineinragende gebrochene Decke. Die Ausstattung ist neugotisch.

Wegenow.

Wegenow, 8 km nordnordwestlich von Brüssow. Gem. 110 Einw., 459 ha.

Wie über manches andere Dorf des Kreises bietet auch über Wegenow Kaiser Karls IV. Landbuch die erste Auskunft. Ritter Ulrich v. Lindstedt und sein Bruder besaßen damals das gesamte Dorf, zu dem eine Gemarkung von 33 Bauern- und 3 Kirchhufen gehörte. 1449 ging die Ortschaft in den Besitz des St. Georg-Hospitals zu Passau über. Nach der Reformation nahm sie der Rat an sich. 1688 saßen hier infolge des 30 jährigen Krieges nur noch 5 Bauern mit 21 Hufen, 1805 dagegen wiederum 7 Ganzbauern und 7 Einlieger. Damals standen die Wedel zu Göritz in dem Gesamtbesitz des Ritterguts, das aber 1857 wegen Zerstückelung in der Matrikel gelöscht worden ist; die Waldungen gehören noch immer derselben Familie. In der Kirche wurde, wie sich aus einer Pergamenturkunde ergibt, am Sonntag Jubilate des Jahres 1417 ein Altar der Maria geweiht. Zu der Mutterkirche gehören als Tochterkirchen Roggow, Polzow und Bröllin.

Kleine bescheidene gepukte **Feldsteinkirche** in Form eines Rechtecks, das im Nordosten eine einspringende Ecke hat. Die niedrigen fast halbkreisförmigen Fenster der Ostseite deuten sowohl durch ihre Form wie durch die naive Silhouette ihrer äußeren Puzumrahmung auf das Ende des 16. Jahrhunderts. Das Giebeldreieck über ihnen

besteht aus Fachwerk. Auch der Dachstuhl gehört wohl dem Ende des 16. Jahrhunderts an. Der Turm erhebt sich über einem massiven Erdgeschosß in einem nach oben konvergierenden Fachwerkkörper, der in achteckigem, übered gestelltem Spitzhelm endigt. Eine Instandsetzung der Außenwände und des Daches erfolgte laut Kirchenbuch i. J. 1672. In jüngster Zeit wurden die Füllungen der Balkendecke reich bemalt.

Der **Altaraufbau** in Renaissanceformen, mit einem geschnitzten hl. Abendmahl, besteht aus wiederhergestellten alten Resten. Zu dem älteren Altar gehörte wahrscheinlich auch die flott geschnitzte, hinten flach gehaltene Holzfigur Johannes d. T. mit dem Agnus Dei auf dem Arm, der Mantel über dem härenen Gewand reich vergoldet (1905 wiederhergestellt).

Die ganz schlichte **Kanzel** steht frei am Ostende der Kirche.

Kronleuchter für zehn Kerzen mit Prismenbehang; 19. Jahrhundert.

Zwei **Zinnleuchter** in Balusterform.

Einfacher **Barockfisch**, silbervergoldet, 26 cm hoch, glatt rund, nur mit geriffeltem Knauf, von 1713. — Einige **Totenkronengestelle**.

Gutshaus, etwa von 1820—30, einfach, einstöckig, mit weiten Halbkreisfenstern am Giebel; an der Langseite Eisenstreifen mit Füllungen, dazwischen unter dem Hauptgesims ein Gitterfries aus Backstein.

Wilschów.

Wilschów, 8 km südsüdlich von Strassburg. Gut 383 Einw., 1122 ha (einschließlich Vorwerk Neuhof).

Von dem um das Jahr 1200 begründeten und mit rund 30 Hufen ausgestatteten Dorf berichtet eine Urkunde von 1466, daß Ritter Henning aus dem Geschlecht der um 1617 erloschenen Oldenlyt es mit allen Gerechtfamen an Friedrich und Christoph v. Arnsdorf verkaufte. 1608 bewohnten Matthias und Joachim v. Arnsdorf die beiden Rittersitze. Ihre Nachkommen gerieten während des 30 jährigen Krieges in Vermögensverfall, so daß ihr Gut zuerst an die Berner und Bröder, sodann nach 1713 an die noch heute hier ansässigen Holzendorf überging. Von 13 Bauernhöfen mit 28 Hufen waren infolge der Kriegsleiden 7 und von 13 Kossätenhöfen 9 wüst geworden. Erst allmählich schlossen sich im Laufe des 18. Jahrhunderts wieder einige Lücken. 1805 wohnten im Dorf und auf dem Gut 197 Menschen, darunter 6 Ganzbauern, 2 Kossäten und 8 Einlieger. Die Landgemeinde wurde als zu leistungsschwach nach 1892 aufgelöst und zwar in der Weise, daß der größere Teil dem Gutsbezirk Wilschów, der kleinere der Landgemeinde Briegzig zugelegt wurde. Die Kirche, zur Zeit der deutschen Kolonisation mit 2 Filialhufen ausgestattet, war von jeher Tochter von Trebenow unter dem Patronat der Gutsherrschaft.

Die **Kirche**, ein Feldsteinbau des 13. Jahrh. aus gut bearbeitetem Material mit aufgemalten weißen Quaderfugen bietet im Grundriß (Abb. 321) eine Vollständigkeit der möglichen Einzelteile, wie sie sich nur bei wenigen Dorfkirchen unseres Gebiets findet

(vgl. Schönfeld S. 315). Der dadurch entstandene Raum läßt auf eine früher weit größere Gemeinde schließen als sie heute in den wenigen Häusern des Dorfes vorhanden ist. An den sehr breiten Westbau reihen sich nicht nur ein schmales Schiff und an diesen ein wiederum eingezogener Chor, sondern an den Chor auch noch eine polygonal gestaltete Apside (Abb. 321 u. 322); überdies schloß sich an die Nordseite des Chores früher noch eine Sakristei an (Abb. 321), wodurch die malerische Wirkung der

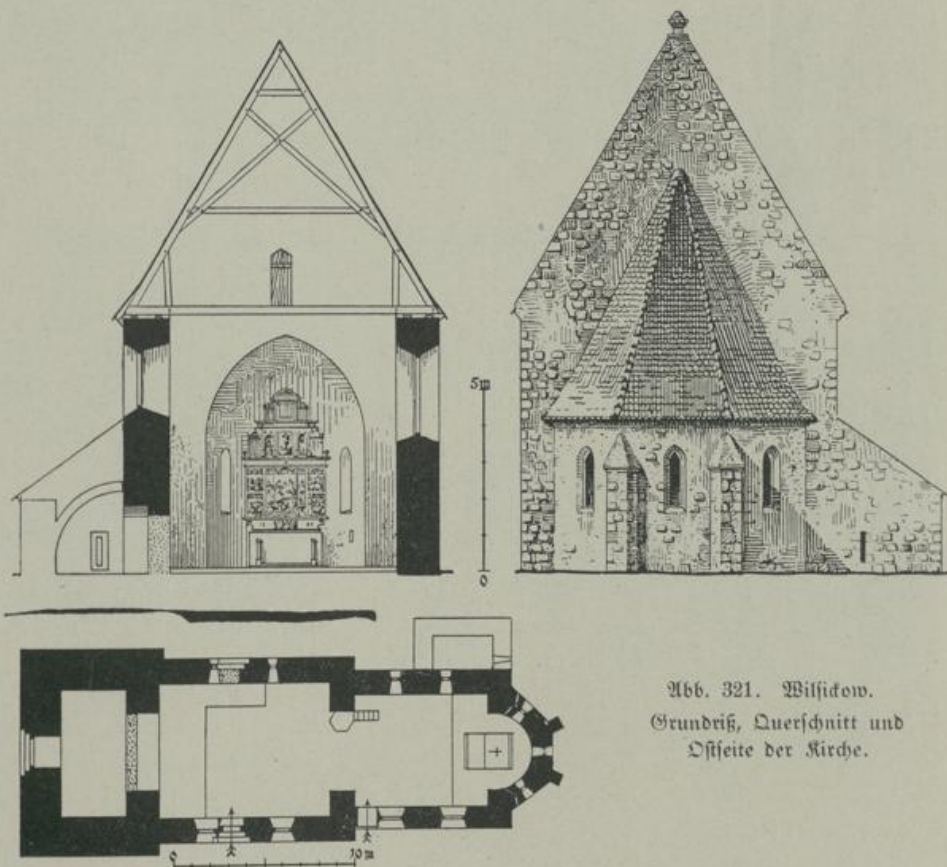


Abb. 321. Wilsdorf.
Grundriß, Querschnitt und
Ostseite der Kirche.

Gruppe noch gesteigert war. Westbau und Schiff weichen in der Richtung um eine geringe Kleinigkeit von Chor und Apsis ab, auch geht die Schichtung beim Zusammenstoß der beiden Gruppen nicht in gleicher Höhe durch, so daß es den Anschein gewinnt, als ob der Chor mit der Apsis anfänglich allein zur Ausführung gekommen sei; doch kann der Zeitunterschied nicht bedeutend sein. Auch die Westhälfte der Kirche dürfte noch im 13. Jahrhundert entstanden sein, und der tadellose Verband der Sakristei mit dem Chor bezeugt, daß man von vornherein eine größere Anlage plante.



Abb. 322. Wilsidow. Kirche von Osten

Die architektonischen Formen sind im allgemeinen sehr einfach. Ein Sockel scheint nicht vorhanden, doch wäre bei der jetzigen Höhenlage der Erdgleiche von rund 0,50 m über dem Kirchenfußboden nicht ausgeschlossen, daß er im Boden steckt. Die Gesimse sind im Renaissancecharakter aus Puz erneuert; nur an der Nordostecke des Schiffes hat sich ein Stück altes Granitgesims aus zwei Fasenschichten mit Plättchen erhalten.

Doppelt abgestufte Spitzbogenportale finden sich im Westen und an den Langseiten des Schiffes, deren nördliches jedoch jetzt vermauert ist. Die innere Nische des Südportals ist flach im Dreieck geschlossen. Die Priestertür an der Südseite des Chores zeigt nicht mehr die ursprüngliche Form, ebenso die Mehrzahl der Fenster, die größtenteils verbreitert und im Stichbogen geendet sind. Die ursprüngliche schmale Form mit Spitzbogen zeigen nur noch vier Fenster der Nordseite und das mittlere der Apsis. Diese ist außen mit gedrungene Strebepfeilerchen besetzt und mit einem halben Zeltdach abgedeckt. Der Ostgiebel darüber entbehrt, wohl infolge späterer Veränderung, jeder Gliederung; sein einziger Schmuck ist ein kleiner, pfeilerartiger Aufsatz an der Giebelspitze, vermutlich als Sockel für ein kleines eisernes Kreuz gedacht. Dieser, sowie die Köpfe der Apsisstrebepfeiler sind die einzigen Backsteinteile des sonst reinen Granitbaus.

Die einzelnen Teile des Innenraumes sind durch drei Spitzbögen gegeneinander geöffnet. Die Decken im Schiff und Chor sind gerade, die Apsis in zugespitzter Kugelform überwölbt. Von den Dachstühlen ist der im Chor noch allein ursprünglich (Abb. 321); der des Schiffes wurde in neueren Zeiten gänzlich verändert, behielt aber die vorige Höhe bei, wie noch aus dem darüber hinausragenden Ostgiebel zu ersehen ist. Unter dem Chor scheint eine gewölbte Gruft zu liegen, deren Zugangsöffnung auf der Nordseite noch etwas über den Verfallschutt hinausragt. Von der ehemaligen, jetzt verfallenen Sakristei sind noch erhalten eine kleine spitzbogige Verbindungstür nach dem Chor und ein Fensterchen nach Osten. Aus dem Jahre 1880 (Jahreszahl in der Wetterfahne) stammt

der aus der Mitte des breiten Westbaus aufragende quadratische Bretterturm, der im Achteck mit hübsch geschweifter Haube endigt (Abb. 323).

Von der Ausstattung ist vor allem bemerkenswert der Altaraufsatz (Abb. 324). Er zerfällt in zwei, zwar zeitlich wenig, aber im Formencharakter immerhin etwas verschiedene Teile. Den unteren Hauptteil, der laut Jahreszahl an der Predella von 1580 stammt, bildet ein kleines Schreinaltärchen mit geschnittenen figürlichen Darstellungen, die oben und unten von teils gotisch, teils renaissancestisch gehaltenen Blattfriesen eingeschlossen sind. Das Mittelfeld des



Abb. 323. Wilsidow. Kirche von Westen.



Abb. 324. Bilsidow. Altarauffaß in der Kirche.



Abb. 325. Wilsdorf.
Teil eines ehemaligen Flügelaltars. (Mittelfstück des jetzigen Aufsatzes Abb. 324.)

inneren Schreines (Abb. 325) stellt Maria mit dem Einhorn (das Horn an diesem ist abgebrochen) in naive-realistischer Auffassung dar. Die Jungfrau sitzt inmitten eines gewölbten, durch eine Orgel als Inneres einer Kirche charakterisierten Raumes. Rechts neben ihr erscheint der das Einhorn jagende, ins Horn stoßende Erzengel Gabriel (die Lanze in seiner Linken fehlt); seine Jagdhunde verfolgen das sich in den Schoß der Maria stüchtende Tier. Links unten kniet ein Ritter betend zu Füßen der Gottesmutter. Von den vier kleinen Figuren, die über der Gruppe erscheinen, sind die beiden mittleren durch ihre Attribute als Gottvater und Moses auf dem Sinai gekennzeichnet. In den schmalen seitlichen Teilen des Schreines stehen in einer durch die Enge des Raumes etwas gepreßten Haltung rechts ein segnender Bischof, links eine gekrönte Heilige mit Schwert (Katharina?). Die beiden Flügel enthalten je zwei kleinere Darstellungen, links unten die Geburt Christi, oben die Beschneidung des Christkinds, rechts oben die Anbetung der hl. drei Könige, links unten die Vermählung Mariä, alles in der gleichen Technik und Auffassung wie die Mittelteile. Polychromierung und Vergoldung scheinen nach den alten Resten aufgefrischt. In den Architekturformen des oberen Aufbaus spricht sich der Renaissancecharakter schon deutlich aus, doch dürfte auch er noch dem 16. Jahrhundert angehören. Er besteht aus zwei Stockwerken, deren unteres als Hauptmotiv eine Architektur von vier korinthischen Säulchen mit Gebälk zeigt; die Malerei in den Füllungen zwischen ihnen stellt den Kreuzifixus sowie Maria und Johannes dar.

Einfache hölzerne *L a u f e* in Kelchform.

Messinggetriebene *L a u f s c h ü s s e l*, 54 cm Durchmesser; sie zeigt am Rande in neunmaliger Wiederholung einen von einem Hunde gejagten Hirsch; im Grunde die Verkündigung Mariä, umrahmt von der wiederholten dekorativen Minuskelschrift: „*G l ü c k*“ (?).

In den *F e n s t e r n* von Chor und Apsis eine Anzahl kleiner gemalter *E i n s a t z s t ü c k e*, meist Wappen.

Zwei *G l o c k e n*. Die große, 1,06 m Durchmesser, 1734 von Michel Begun; die kleine, 78 cm Durchmesser, mit Inschrift in erhabenen, im Profil geriffelten Minuskeln: „*D . r e x . g l o r i e . x . p . e . v e n i . c u m . p a c e .*“

Wismar.

Wismar, 3 km nordöstlich von Strasburg. Gem. 380 Einw., 639 ha.

Das in fruchtbarer Gegend gelegene Bauerndorf darf wohl als Gründung deutscher Kolonisten aus der Zeit um 1200 angesprochen werden. Einige Güter (quedam bona) in „Wismarowe“ erhielt 1340 das Nonnenkloster Voßenburg durch den Markgrafen Ludwig überwiesen. 1534 saßen hier die Ritter Schwedten, die zu einem längst ausgestorbenen Geschlecht gehörten. Ihnen folgten die heute gleichfalls erloschenen Farenholz, sodann die Raven, Blankenburg und endlich nach dem 30 jährigen Krieg die Arnim und Stülpnagel. Von den 20 Bauernhöfen mit insgesamt 49 Hufen lagen damals infolge des 30 jährigen Krieges 5 wüst, zu Beginn des 19. Jahrhunderts zählte man

jedoch wieder 18 Bauern. Die 12 Kossätenhöfe blieben freilich unbesezt. Aus den der Herrschaft bei der „Separation“ zugefallenen Anteilen wurde das Rittergut Hansfelde gebildet, heute im Besitz der Arnim zu Neuensund. Die Kirche, noch 1805 Tochter von Lübbenow, heute aber Mutter, hatte schon durch die deutschen Kolonisten des 13. Jahrhunderts eine Ausstattung von 3 Hufen erhalten und steht unter dem Patronat der Arnim und Stülpnagel.

Die in Abb. 326 gegebene Anlage des Dorfes mag als Beispiel für die öfters vorkommende Gabelung der Straße dienen, deren Arme die Kirche, den Dorfteich sowie Schmiede und Schule einschließen.

Die Kirche war in erster Anlage eine aus sorgfältig behauenen Granitmauerwerk hergestellte mittelalterliche Feldsteinkirche mit breitem Westturm; i. J. 1825 (Jahreszahl in der Wetterfahne) verlor sie durch eine Wiederherstellung ihren Charakter. Damals wurden der Ostgiebel verändert, die Fenster vergrößert und halbrund ge-

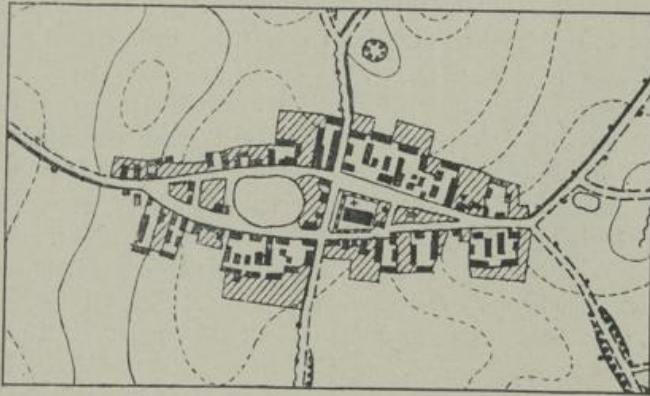


Abb. 326. Wismar. Dorfplan nach Meßtischblatt. (1 : 10 000.)

schlossen, die Decke in flacher Korbform mit Bohlenbalken hergestellt, an der Südseite eine kleine Vorhalle geschaffen und der Turm zum größtenteil neu gebaut; bei ihm behielt man noch im Erdgeschoß die alte breite Form bei, schmale Teile desselben im Norden und Süden ließ man von da an liegen, errichtete über spitzigen Tragebögen aus Backstein ein weiteres massives Geschoß, führte jedoch den quadratischen obersten Fachwerkteil innerhalb dieser Mauern mit großer Holzverschwendung von unten bis zu ansehnlicher Höhe hinauf, wo man ihn an den Kanten abfaste und mit einer Laterne und geschweiften Dächern schloß. Außer dem tüchtigen alten Feldsteinmauerwerk zeugt nur noch die Spur eines vermauerten spitzbogigen Granitportals von dem ursprünglich gotischen Charakter des Bauwerks; eine weitere Spur am Ostende der Nordseite deutet auf einen tonnengewölbten Sakristieanbau.

Das Innere der Kirche wurde um 1910 von Schülern des Berliner Kunstgewerbemuseums mit Verzierungen grau in grau bemalt und dem Kanzelaltar ein Aufbau in

Kulissenmalerei mit Säulen und Gebälk gegeben; nur die Kanzelkufe hat noch ihren plastischen Barockschmuck.

Ein **L a u f e n g e l**, jetzt im Uckermärkischen Museum in Prenzlau.

Von den drei **G l o c k e n** sind die mittlere, 98 cm Durchmesser, 1720 von Michel Wegun in Berlin und die kleine, mit zwei Wappen und Relief am langen Felde, 1726 von demselben Meister gegossen.

Einige ältere strohgedeckte **Bauernhäuser** in fränkischer Anlage, zum Teil mit niedrigem Obergeschoß.

Woddow.

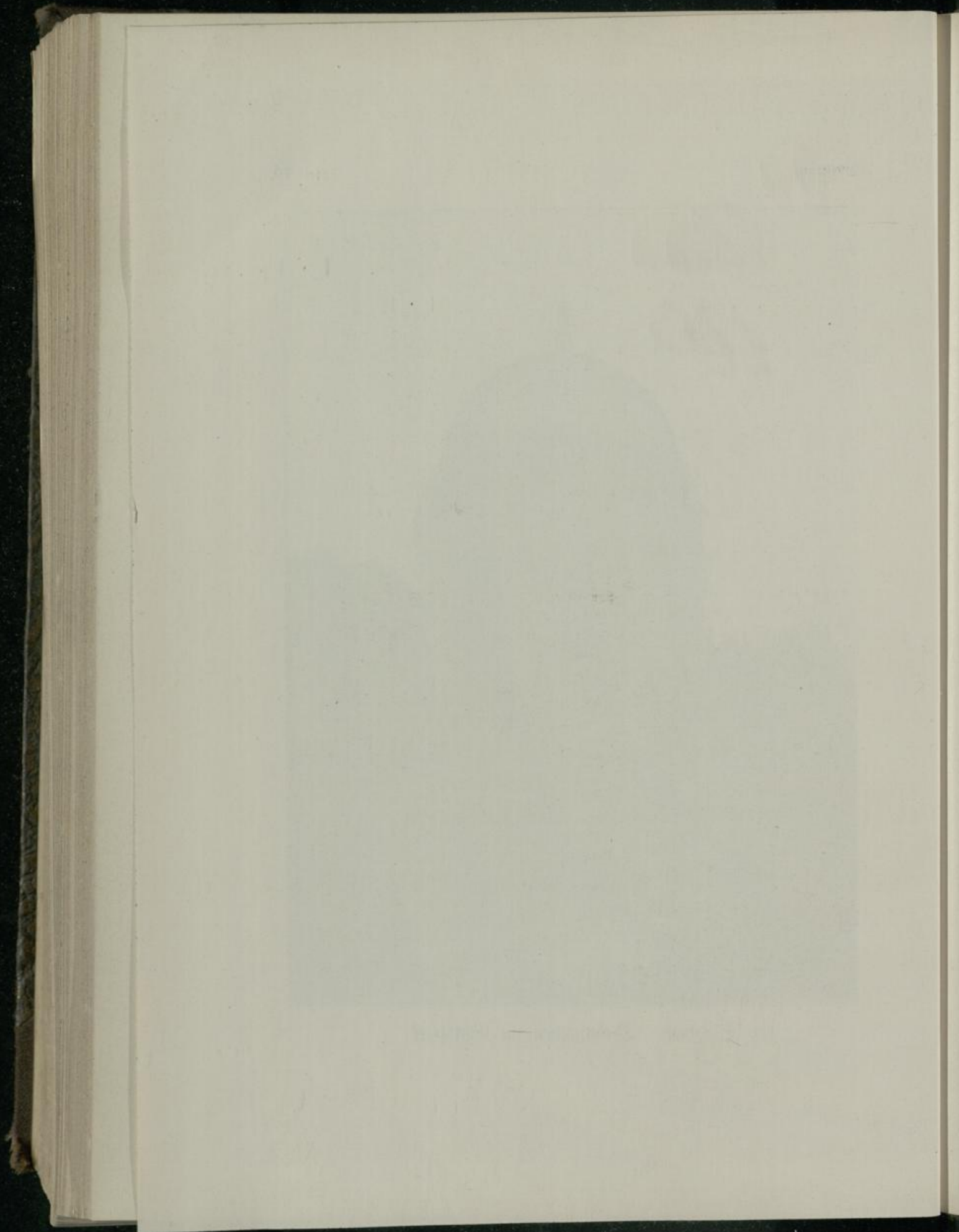
Woddow, 4 km südöstlich von Brüssow. Gem. 191 Einw., 413 ha; Gut 196 Einw., 853 ha.

Ältere Nachrichten aus dem 13. oder 14. Jahrhundert liegen nicht vor, doch ist anzunehmen, daß das Dorf seine Gemarkung mit 39 Hufen der deutschen Kolonisation verdankt. Um 1470 saßen hier die seit etwa 1350 in der Uckermark begüterten Buch, deren eines Stammhaus zu Woddow, das andere zu Stolpe lag. Kurfürst Albrecht Achilles ernannte laut Urkunde vom 10. Juni 1471 den Hans v. Buch zum Amtmann auf seinem „Schloß die Lodenitz“. Derselbe Hohenzoller beehrte die Gebrüder und Vettern Buch i. J. 1476 mit 22 Hufen „to Woddow“ sowie den freien Kämpen, 6 Hufen Pfandgut, Kirchlehn und den Bedeerträgen in Höhe von 9 Pfund (Pfennigen). Da 1484 die Schulenburg Lodenitz zu Lehn erhielten und Woddow ein altes Zubehör dieses Schlosses war, so hatten von nun an neben den Buch auch die Schulenburg hier Gerechtsame. Das Erbregister Joachims v. Schulenburg von 1591 zählt die dienst- und abgabepflichtigen Bauern, z. B. die Rutenberg, ausführlich auf; „13 Pauren und 2 Cossaten gehörten ihm“, so berichtete der kurfürstliche Landreiter 1608. Nach dem 30 jährigen Krieg kam Woddow zugleich mit Lodenitz an den Landesherrn; kurfürstliche Kommissare schrieben i. J. 1688, das Dorf „gehört Sr. Churfürstlichen Durchlaucht“. Daneben hatten aber Rittmeister v. Winterfeldt und die Weyler sowie verschiedene andere Adlige hier einige Ritter- und Bauernhufen. Von 14 Bauernhöfen waren 3 wüst, auf 3 Höfen wohnten nach 1686 ange setzte Franzosen; von den 7 Kossätengütern lagen 6 infolge des 30 jährigen Krieges wüst. — Bratrings Statistil von 1805 führt hier wieder 13 Ganzbauern und 3 Kossäten auf. 1761 kaufte sich der Landrat Friedrich v. Arnim auf Kröchlendorf an. Seine Nachkommen nahmen von 1806—1844 hier ihren Sitz; das Rittergut gehört noch heute zum Arnim-Kröchlendorffschen Fideikommiß. Die Kirche, früher „Mater“, doch bereits 1591 die „erste Filial von Bagemill“, war im 13. Jahrhundert mit 3 Hufen ausgestattet worden; Arnimsches Patronat.

Die **Kirche** ist ein frühgotischer Feldsteinbau von einfach rechteckigem Grundriß mit gefastem Sockel, gekehltem Gesims, schlanken Spitzbogenfenstern, einem abgestuften Südportal und gerader Decke; der Dachstuhl ist aus dem 18. Jahrhundert. Der Turm an der Westseite von Fachwerk aus niedrigem Feldsteinfundament scheint später



Woddow. Teehäuschen im Gutspark.



vorgebaut; seine Beschieferung ist aus neuester Zeit. Das vierseitige Pyramidendach ist mit Ziegeln gedeckt; „1709“ in der Wetterfahne. Am Ostende der Nordseite der Kirche ein Gruftanbau, dessen Zugang vermauert ist.

Altar. Eine in Renaissanceformen gehaltene architektonische Umrahmung aus Pilastern, Gebälk und flachem Giebeldreieck umschließt einen mittelalterlichen Schreinaltar, der im Mittelteil eine Krönung Mariä und zu beiden Seiten kleinere Heiligenfigürchen übereinander zeigt. Die Schnitzerei ist handwerklich und bäuerlich, die Polychromierung aus neuester Zeit.

Die **Kanzel**, ursprünglich ein Renaissancewerk mit architektonisch ausgebildeten Nischen in der Kufe und den Treppenwangen, in denen die flach geschnitzten Figuren Christi und der Apostel stehen, wurde im 18. Jahrhundert durch Hinzufügung üppig und schwungvoll geschnitzter Barockornamente und gewundener Kompositssäulen an den Ecken der Kufe wesentlich bereichert. Der hochaufgebaute Kanzeldeckel gehört in der Hauptsache noch der ersten Entstehungszeit an.

Kleiner Messingkronleuchter für 12 Kerzen, von 1715, mit großer Kugel am unteren und einem schräg liegenden Engel am oberen Ende des reich profilierten Schaftes.

Zwei Glocken. Die große, 1,03 m Durchmesser, inschriftlich von 1540; am langen Felde mehrere figürliche Darstellungen in schlecht gegossenem Relief, u. a. die Kreuzigung und mehrere Standfiguren, sowie der Name des Gießers Jochim Meig, dessen Zeichen Abb. 327 wiedergibt. — Die kleine, 60 cm Durchmesser, mit einer Inschrift aus gotischen Minuskeln am Halse, deren Buchstaben mit der Hand ausgeschnitten und auf das Modell gelegt wurden; die Trennungszeichen bestehen aus Kreisen mit Kreuz. Darin wiederum der Name des Gießers Jochim Meig, sowie „anno dm ix jore“, offenbar 1509. Unter der Halsinschrift ein kleiner gotischer Spigbogenfries.

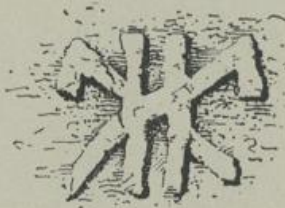


Abb. 327. Woddow. Kirche.
Gießerszeichen an beiden Glocken.

Der **Gutshof** zeigt eine streng symmetrische Anlage, nach Entwurf von Architekt Heim. In der Mitte das Hauptgebäude mit einem Hauptgeschoß über niedrigem Untergeschoß und mit einer zweiarmigen, gebrochenen Freitreppe; die einfachen Barockformen sind in Puß ausgeführt. Seitlich davon sind quadratische Geflügelhäuser angeordnet, und als seitlicher Abschluß des Hofes zwei einstöckige Gesindehäuser, wie das Hauptgebäude unter holländischem Dach. In gleicher Flucht mit ihnen stehen dann die Stallungen, von denen die südliche anscheinend noch aus der Zeit der ersten Anlage herrührt; in der Wetterfahne des nördlichen Geflügelhauses die Jahreszahl 1801.

Aus der gleichen Zeit eine Anzahl farbiger gedruckter **Tapeten**, eine mit Alpenlandschaft, eine andere mit Blumendekoration.

Im Park ein rundes **Lehhaus** mit Schindeldach, Anfang des 19. Jahrh. (Taf. 49).

Eine Anzahl älterer **Bauernhäuser** in Fachwerk, teils mit Drempeel, teils mit vollem Obergeschoß.

Wolfschagen.

Wolfschagen, 10 km südwestlich von Strasburg. Gut 358 Einw., 760 ha. Schloß und Dorf, hart an der mecklenburgischen Grenze gelegen, gehen sicher auf die Zeit der deutschen Kolonisation etwa zu Beginn des 13. Jahrhunderts zurück. In dem heutigen Gutspark erhob sich in militärisch wichtiger Lage nahe der mecklenburgischen Grenze ein von Wasser umgebenes festes Schloß. Der Frankfurter Universitätsprofessor Beckmann schreibt um 1740, hier habe während der Unruhen mit Mecklenburg und Pommern eine Besatzung gelegen. Aus einer Urkunde vom 25. Februar 1384 ergibt sich, daß damals die Knappen v. Blankenburg und v. Klügow „tu Wulshagen wonastich“ waren, beide aus altem udermärkischen Adel. Verschiedene Urkunden, z. B. von 1420 und 1456, geben Aufschluß über die Belehnung der Hermann, Otto, Albrecht und Achim v. Blankenburg sowie anderer Mitglieder dieser angesehenen Familie (vgl. Arnimisches Urkundenbuch 2. IX und 9. VIII). Die Klügow behaupteten sich nur noch auf einem Burglehen, laut Urkunde von 1486. Als 1608 der Landreiter die Ortschaft im Auftrage des Kurfürsten besuchte, waren alle 3 Ritteritze im Besitz des Jürg v. Blankenburg, der 9 Jahre zuvor durch Kurfürst Joachim Friedrich die feierliche Belehnung mit der „Burg Wolfschagen“ erhalten hatte und zu den „beschlossnen“ vom Adel gehörte. Die Blankenburg, denen auch Fürstenwerder, Heßdorf, Hildebrandshagen, Schleprow und mehrere wüste Feldmarken gehörten, gerieten während des 30 jährigen Krieges in völligen Vermögensverfall. Dazu kam, daß Georg, der letzte aus dem Mannesstamm der Linie Wolfschagen, nur 2 Töchter hatte. Sie mußten ihren Besitz aufgeben. An ihre Stelle trat der vertraute Berater des Großen Kurfürsten Otto von Schwerin aus mecklenburgischem, 1178 zuerst urkundlich genanntem Geschlecht; er erhielt i. J. 1670 die Belehnung. Sein Sohn, gleichfalls Otto mit Namen, war der Stifter der Linie Wolfschagen. Die Schwerin, seit 1700 Reichsgrafen, gründeten 1725 und 1755 die Vorwerke Amalienhof, Ottenhagen und Carlslust. Das Schloß, in seinen Anfängen auf Graf Otto († 1705) zurückgehend, verdankt seine Erweiterung dem Grafen Herrmann (1776—1858), einem Mitkämpfer der Befreiungskriege, dessen Bruder Wilhelm bei Belle-Alliance gefallen war; er hat auch die Vorwerke angelegt, deren Namen an die Generäle seiner Zeit erinnern. Bauern gab es hier nie, und schon 1687 stellten kurfürstliche Kommissare fest, „kein Baur noch Baurhusen seynd alhier geweshen“. Auch Bratring berichtet in seiner Statistik von 1805 nur von 24 Einliegern. Die Kirche war von jeher Tochter von Heßdorf unter dem Patronat der Gutsherrschaft.

Die **Kirche** ist ein gotisierender Putzbau von 1858.

Kelch (Abb. 328), 21 cm hoch, silbervergoldet, größtenteils noch in gotischen Formen, der Fuß im Sechspañ, der Schaft sechskantig, der flache Knauf mit Zapfen in querliegender Nautenform besetzt, welche die Buchstaben „**IHEUS**“ tragen; dazwischen

Blumen. Die Kupa schon bauchig. Am Fuß die Wappen des Jochim v. Blankenburg und der Margareta v. Holstein. Um 1600.

Großer versilberter Kronleuchter, Mitte des 19. Jahrh., in Barockformen.

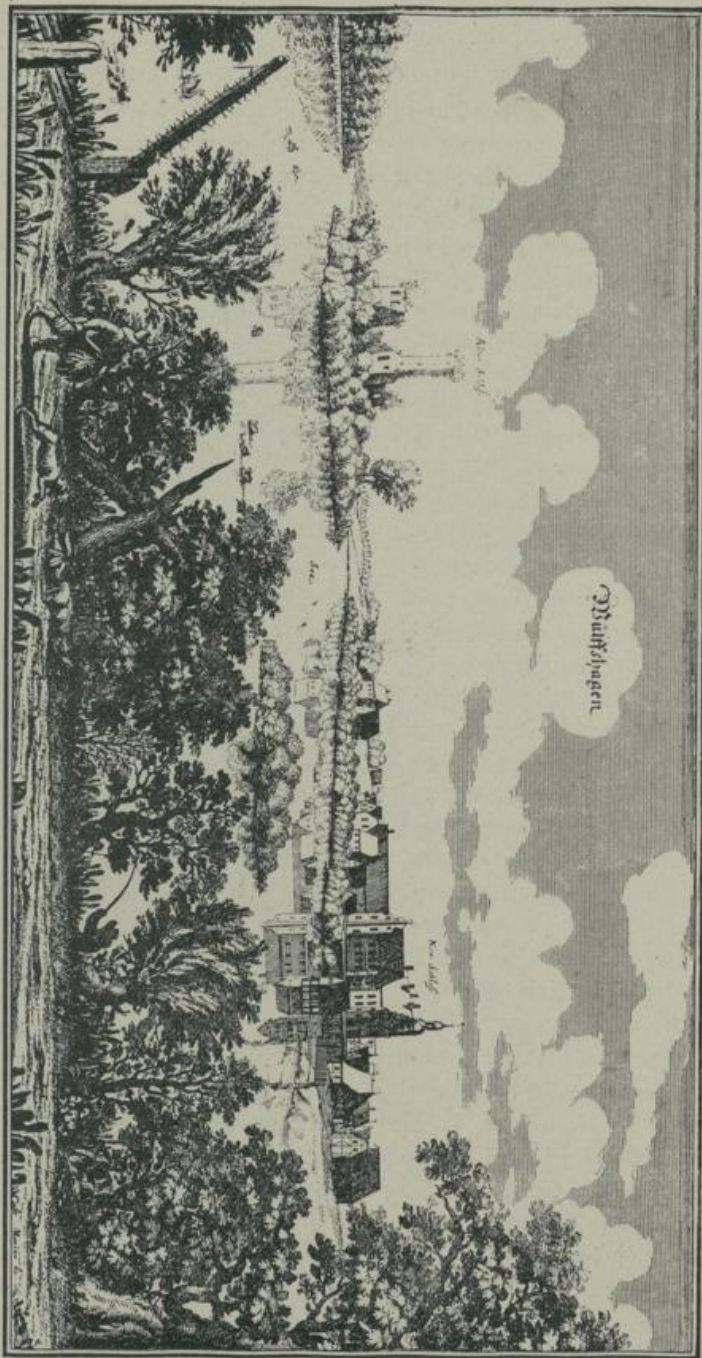
In der Vorhalle über der Tür zur Kirche ist ein Wandteppich angebracht, den ein 1772 zu Wolfshagen verstorbener, umherreisender Mann als Kunstwerk gezeigt und der Kirche vermacht hat. Es ist eine anscheinend im 17. Jahrhundert gefertigte Näharbeit, die nach der gedruckten Anpreisung jenes Mannes von einer Äbtissin in Neapel aus vielen tausend Fliesen ohne Unterlage zusammengeknäht wurde. Der Stoff der Teilchen ist feiner, ganz kurz geschorener Sammet. Die Komposition zeigt in durchaus strenger Anordnung 29 Darstellungen aus dem Leben Christi, die in Reihen von fünf nebeneinander und sechs übereinander angeordnet sind. Das Mittelstück, die Himmelfahrt Christi darstellend, nimmt den Raum von zwei Bildern ein. Die ursprünglich kräftigen Farben haben durch die Zeit stellenweise stark gelitten. Die Formgebung verrät die südländische Herkunft und die oben bezeichnete späte Entstehungszeit, und zwar sowohl im Figürlichen wie auch in der dekorativ ausgeschweiften Form der einzelnen Bildflächen. Die Kreuzungen der hellgrauen Trennungstreifen sind jedesmal durch ein kleines schwarzes Kreuz hervorgehoben.



Abb. 328. Wolfshagen. Kelch in der Kirche.

Ebenfalls in der Vorhalle befindet sich ein in die Wand eingelassener schmaler Grabstein, um dessen Rand sich in zwei Reihen eine Minuskelinschrift zieht. Ob die mittlere Fläche verziert war, erscheint zweifelhaft. Vier kleine Kreise in den Ecken scheinen die Evangelistenzeichen enthalten zu haben. Aus der schwer leserlichen Inschrift scheint hervorzugehen, daß es sich um zwei weibliche Personen, beide mit Namen Mechtildis, und zwar um die Tochter († 1332 oder 1335) und die Witwe († 1362) Heinrichs des Älteren von Blankenburg handelt.

Die einzige noch vorhandene Glocke, 75 cm Durchmesser, ist 1605 von Urban Schober gegossen. Von den beiden, 1917 für Kriegszwecke abgelieferten Glocken



166. 329. Wolfshagen. Ansicht nach Merian (um 1650).

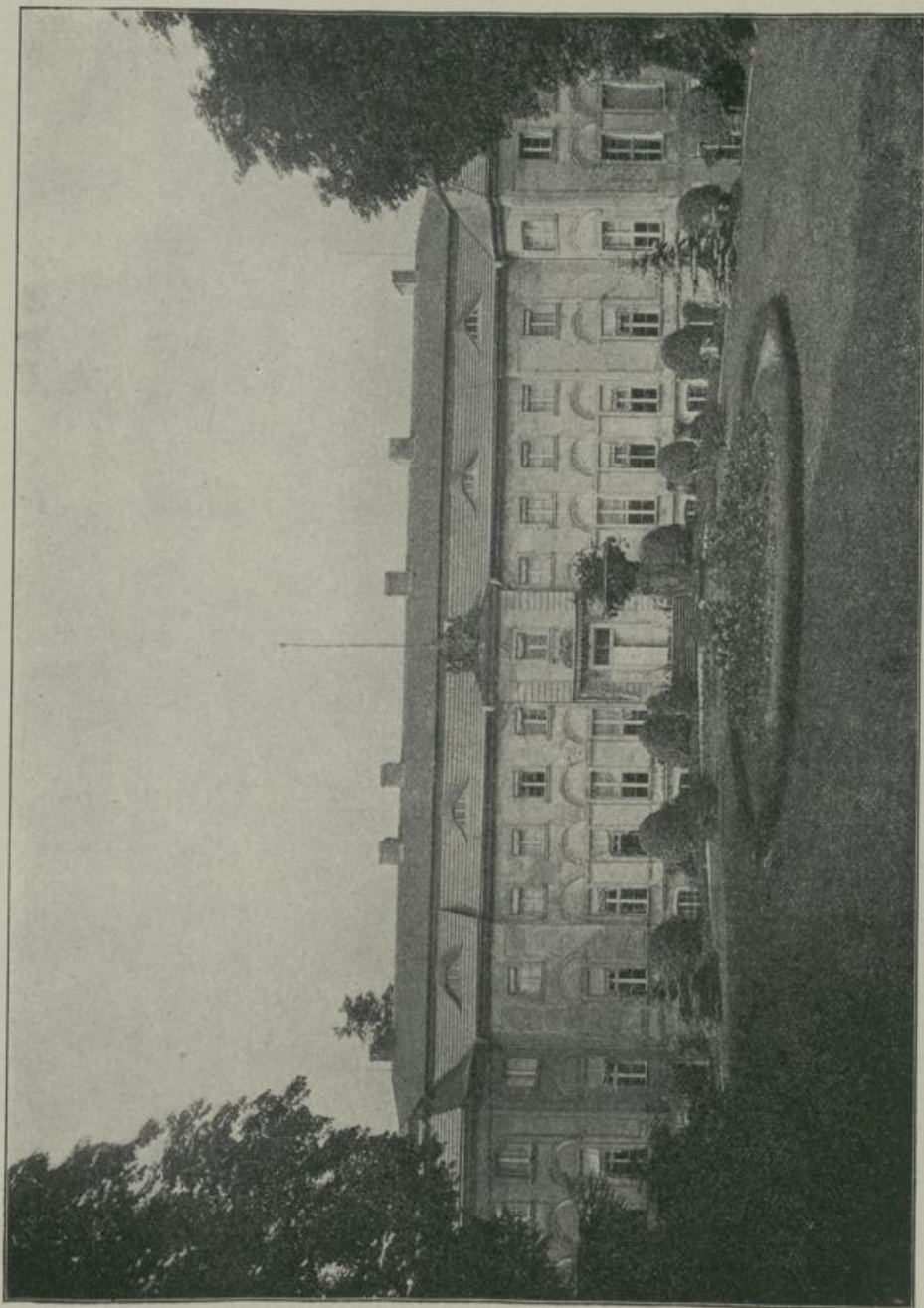


Abb. 330. Wolfshagen, Schloß von Süden (um 1915).



Abb. 331. Wolfshagen. Salon im Schlosse.

trug die eine das Siegel des Meisters Laurentius (vergl. Abb. 183).

Als Vorgänger des jetzigen Schlosses darf der, wenn auch weiter westlich belegene, bei Merian abgebildete Bau bezeichnet werden, der einen Turm an der Südseite und einen Querflügel gegen Norden hatte (Abb. 329). Das gegenwärtige Schloß am Südufer des Haussees entstammt zwei Bauzeiten. Reichsgraf Otto v. Schwerin erbaute in den Jahren 1734—38 den Mittelteil als einfaches Rechteck mit schwach vortretenden Nischen in der Mitte und an den Enden. Das Bedürfnis nach weiteren Räumlichkeiten führte im Jahre 1838 zum Anbau zweier kurzer Endflügel. Die Außenarchitektur erhielt durch die ganze Front einheitlichen Charakter (Abb. 330).

Der einzige Raum, der noch seine barocke Ausstattung zum größten Teil bewahrt hat, ist der Salon mit Konsolgehims und Kaminanlage sowie Supraporten über den Türen in Relief (Abb. 331).

Der große, durch zwei Stockwerke reichende Saal im östlichen Anbau von 1838 erhielt eine Wandgliederung durch hohe Pilaster. Aus derselben Zeit stammen auch die darin befindlichen Öfen, Sofas, Kron- und Standleuchter, sowie ein Tafelaufsatz von vergoldeter Bronze aus 13 Stücken (Fruchtschalen, Leuchter und Salzgefäße; das Hauptstück, 67 cm hoch, gibt Abb. 332); alles im gränzjierenden Empirestil.

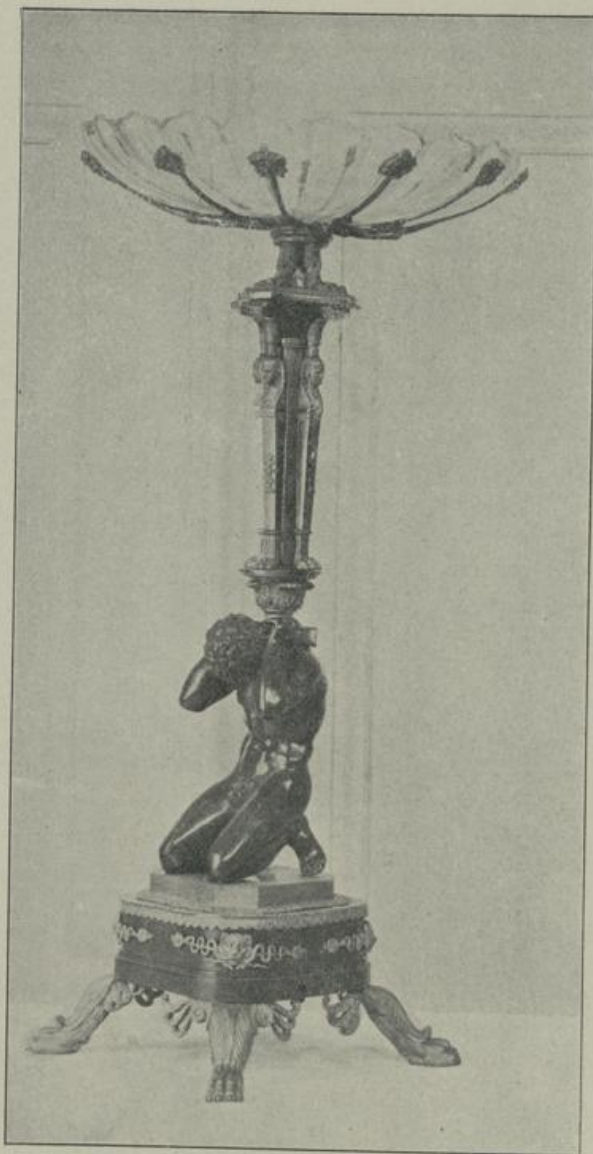


Abb. 332. Wolfschagen. Schloß. Tafelaufsatz.



Abb. 333. Wolfsbagen. Schrant im Schlosse.

In den übrigen Räumen des Schloßes verstreut mehrere Truhen, darunter eine im Charakter friesischer Renaissance, eine andere mit eingelegten Architekturstücken, sowie eine Barocktruhe mit reichem Beschlag. Außerdem Barockschränke, dar-

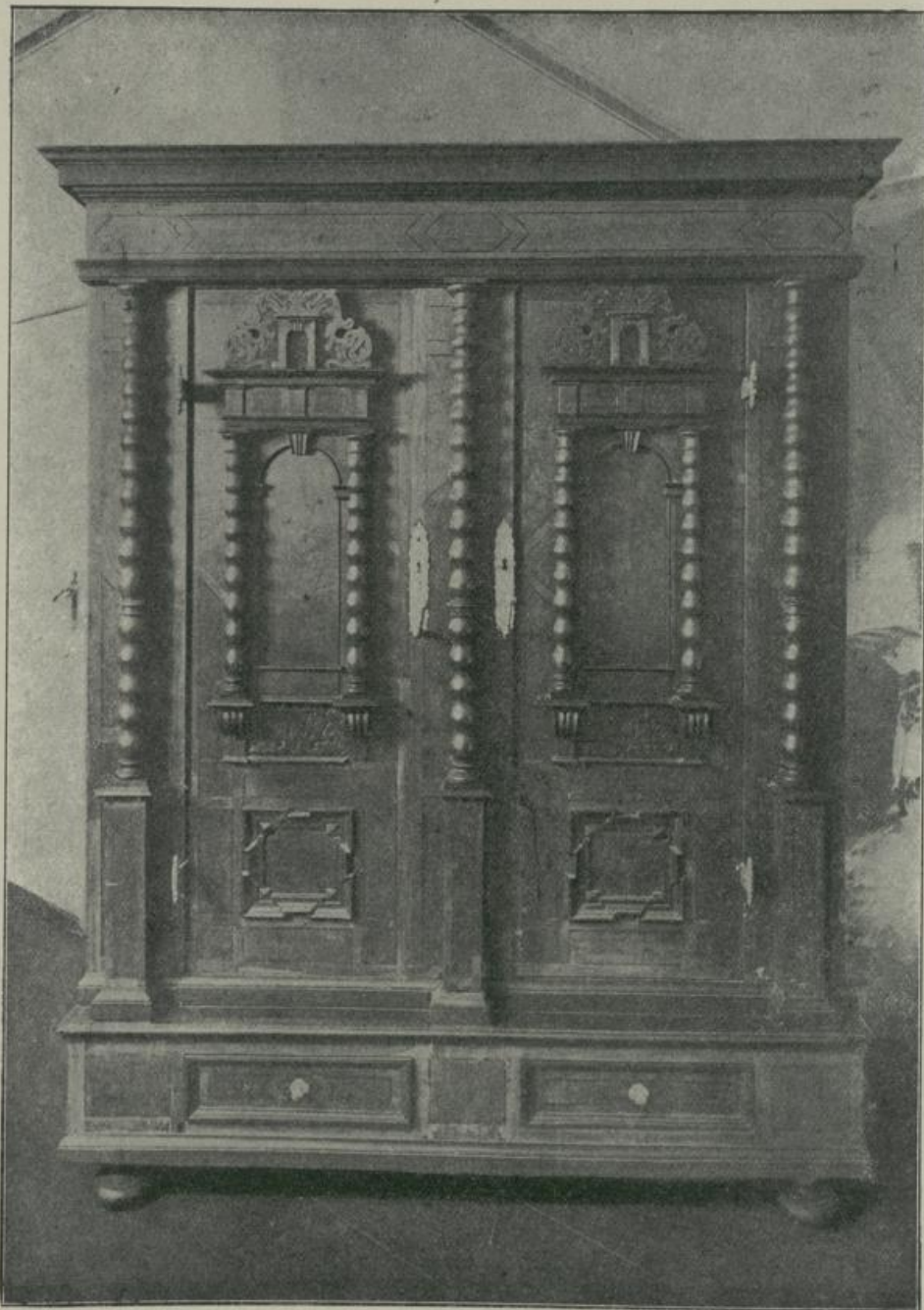


Abb. 334. Wolfshagen. Schrank im Schloße.

unter einer von 1708 (Abb. 333, ein anderer in Abb. 334), ein Nähstisch, Boulearbeit auf geschweiften Füßen mit Messingeinlagen, Rokoko-Kommoden, ein chinesisches, innen und außen bemaltes Schränkchen, sowie — im Obergeschoß — eine Wiedermeiereinrichtung in schwarz und hell. Ein Bronzekronleuchter für acht Kerzen in Empireformen, um 1800. Eine Anzahl weißer, teilweise vergoldeter und mit Bildchen geschmückter Vasen aus der Staat-

lichen Porzellanmanufaktur in Berlin, darunter eine mit dem Bildnis Friedrich Wilhelms IV. von 1846.

Die Reisekassette des Reichsgrafen Otto v. Schwerin aus Holz mit vergoldetem Eisenbeschlag, Ende des 17. Jahrhunderts. Ein zierliches Anhängetui in Buchform (Abb. 335) aus vergoldetem Messing mit durchbrochen gearbeitetem Ornament und dem Wappen der Familie v. Blankenburg, in neuerer Zeit im Graben gefunden; 17. Jahrhundert.

Eine größere Anzahl Familienbildnisse, darunter das des Reichsgrafen Otto v. Schwerin (Abb. 336), ferner eine kleine Lucretia (Schule des Lukas Cranach), ein Architekturstück von M. Fritsch und eine größere Anzahl gerahmter deutscher und ausländischer Stiche.

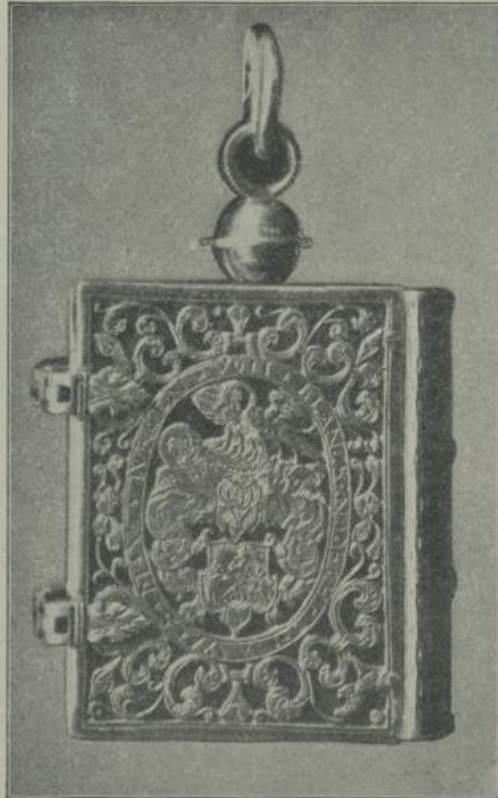


Abb. 335. Wolfsbagen. Anhängetui im Schloß.

Jahrhundert stammende **Burg** der Familie **Blankenburg**. Noch Merian zeichnet sie (Abb. 329) inmitten weiter Wasserflächen. Jetzt ist sie rings von einem 4—8 m breiten Graben umzogen, der mit dem See in Verbindung steht und auf der Ostseite von einem Steg überbrückt wird (Abb. 337).

Am besten erhalten ist noch der die Südwestecke der Burganlage bildende Turm. Die Umfassungsmauern des Ganzen sind größtenteils noch zu verfolgen, doch ist man nur an wenigen Laibungen von Fensternischen in der Lage zu bestimmen, wieweit sie zugleich Außenmauern von Gebäuden bildeten, die mit dem Turm den inneren Hof

Nordwärts vom Schlosse liegt auf einer Insel, nur wenig über das flache Gartengelände erhoben, die etwa aus dem 14. oder 15.



Abb. 336. Wolfsbagen. Bildnis des Reichsgrafen Otto v. Schwerin im Schloß.

umgaben (Abb. 338). Unmittelbar nördlich neben dem Turm umschloß ein Vorbau wohl den ursprünglichen Eingang, gerade gegenüber von dem jetzigen am Stege. Das Wohngebäude nahm anscheinend Teile der Nord- und Westseite ein; von Architekturformen hat sich keine Spur daran erhalten. Im Norden liegen die

erwähnten Fenster. Das Gebäude berührte an keiner Seite den Turm, der vielmehr getrennt stand und nur einen hochgelegenen Zugang mittels Brücke oder Galerie

von Osten her hatte. Diese noch vorhandene Zugangsöffnung ist im Stichbogen geschlossen und zeigt neben sich, unten und oben, größere Balkenlöcher für die genannte Verbindungs-konstruktion. Der Unter-teil des Turmes ist außen quadratisch bis zu einer Höhe von 11 m; darüber steigt er noch etwa 13 m zylinderrförmig und ohne jede Fenster-öffnung auf. Sein Innenraum, der von unten bis oben gleich-mäßig rund bleibt, enthielt bis gegen 1900

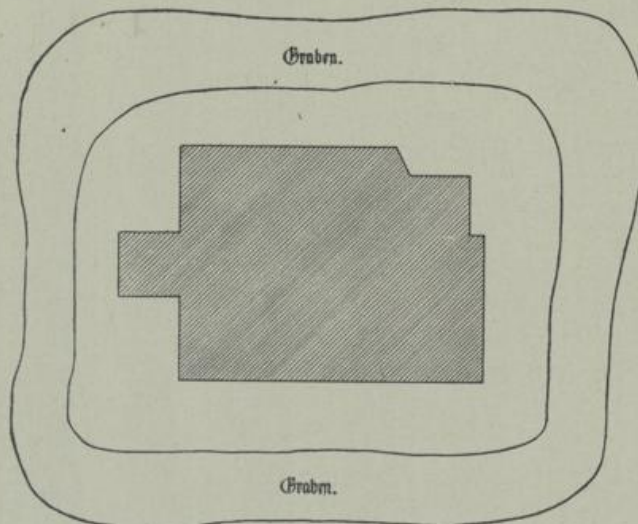


Abb. 337. Wolfshagen. Lageplan der alten Burg.

sieben Stockwerksböden und war nur durch Leitern bestiegbar. Wie die übrigen Mauern ist er von unten bis etwa 2 m über dem jetzigen Hofboden, das ist etwa 7 m über dem Wasserspiegel von See und Graben, aus Feldstein hergestellt und darüber, ebenfalls wie die übrigen Mauern, mit Backstein von $28 \times 14 \times 11$ cm verkleidet. Kurz unter

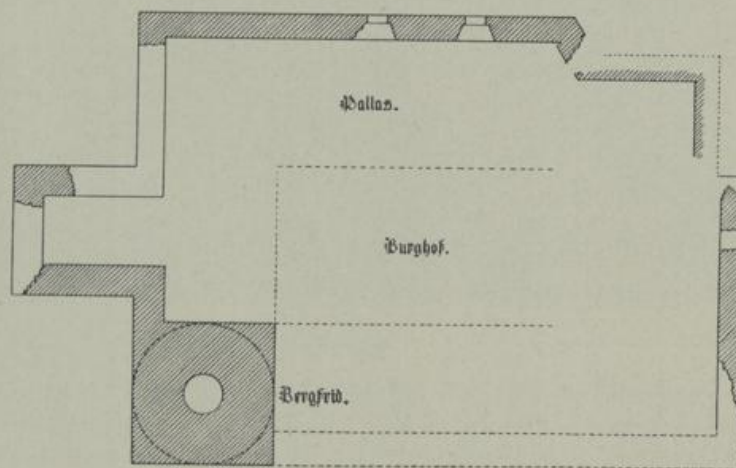


Abb. 338. Wolfshagen. Grundriß der alten Burg.

seinem oberen Rande zieht sich ein deutsches Band. Wenige Schichten darüber folgen dann eine Reihe Balkenlöcher zum Ausbau einer hölzernen Galerie, die durch ausgestreckte Balken getragen wurde. Über ihnen erhebt sich der massive Turm noch etwa um Brüstungshöhe. Wegen seiner geringen inneren Weite von 2,20 m und seiner völligen Dunkelheit war er nicht bewohnbar und ist daher nur als Wartturm zu betrachten.

Im östlichen Teile des Schlossparks eine langgestreckte Gruftanlage aus hellgelbem Backstein in romanisierenden Formen; Ende des 19. Jahrhunderts.

Von den zum Schlosse gehörigen Wirtschaftsbäuden sind die meisten im vierten und fünften Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts in romantischen Formen im Rohbau, gemischt aus Feldstein und Backstein, erbaut. Darunter auch die gotische, mit Bohlenparren in Spitzbogenform überdeckte Reithalle.

Im Garten, gegenüber dem Gasthause die sogenannte Königs säule, ein obeliskartiges Denkmal zur Erinnerung an den Rückfall einer Besetzung auf Entscheidung König Friedrich Wilhelms III. an das Haus Schwerin-Wolfshagen.

Auf der Straße in der Achse des Schlosses eine Art Ehrenpforte, bestehend aus einem Architrav über vier Säulen, mit dem Eisernen Kreuz als Bekrönung.

Denkmal des Grafen Joh. Christ. Hermann v. Schwerin († 1858) in Ziviltracht, aus Zink- oder Eisenguß, grau überstrichen, im östlichen Teil des Parks.

Unweit der Kirche ein gotisierendes Denkmal aus Backstein zur Erinnerung an die Befreiungskriege.

Wollin.

Wollin. 14 km ost-südöstlich von Prenzlau. Gem. 188 Einw., 412 ha; Gut 214 Einw., 679 ha.

Am 17. Februar 1472 belehnte Kurfürst Albrecht Achilles die Gebrüder und Vettern v. Arnim auf Schloß Zichow mit vielen Gerechtsamen und Dörfern der Uckermark, darunter auch den Diensten und den Bedeabgaben von 24 1/2 Hufen „czu Wallin“. Die eigentlichen Herren im Dorf waren freilich die Ritter Eickstedt, denen 1497 nach einer Urkunde des Sohnes des Kurfürsten Albrecht Achilles, des Markgrafen Johann, das „Dorff Wöllin mit dem Straßengericht, Kirchlehn und sunst mit aller Gerechtigkait“ als Lehen zustand. Dubislav und Georg v. Eickstedt erwarben 1536 auch die Arnim'schen Gerechtsame, so daß ihnen laut Feststellung des Landreiters von 1608 Rittersitz sowie 12 Bauern und 6 Kossäten gehörten. Die Truppendurchzüge, die bald darauf die Uckermark heimsuchten, übten auch hier verheerende Wirkung, denn noch 1688 befundeten kurfürstliche Kommissare, daß von den „vor alterß gewesenen“ 12 Bauerngütern infolge des 30 jährigen Krieges 8 wüßt lagen. Die Eickstedt nahmen einen großen Teil der Bauerngüter an sich; daneben waren auch die Borcke und Winterfeldt hier begütert. Noch heute sind die Eickstedt, seit 1840 in den Grafenstand erhoben, Besitzer des Ritterguts. Die Kirche, von jeher „Mater“, lag ebenso wie die Pfarrstelle 1688 wüßt, so daß der Eickstedter Prediger die unter adligem Patronat stehende Kirche „curiren“ mußte. Später wurden Eickstedt und Ziemkendorf Tochterkirchen. 1712 gab es, abgesehen von dem adligen Hof, dem Bericht des Predigers Neander

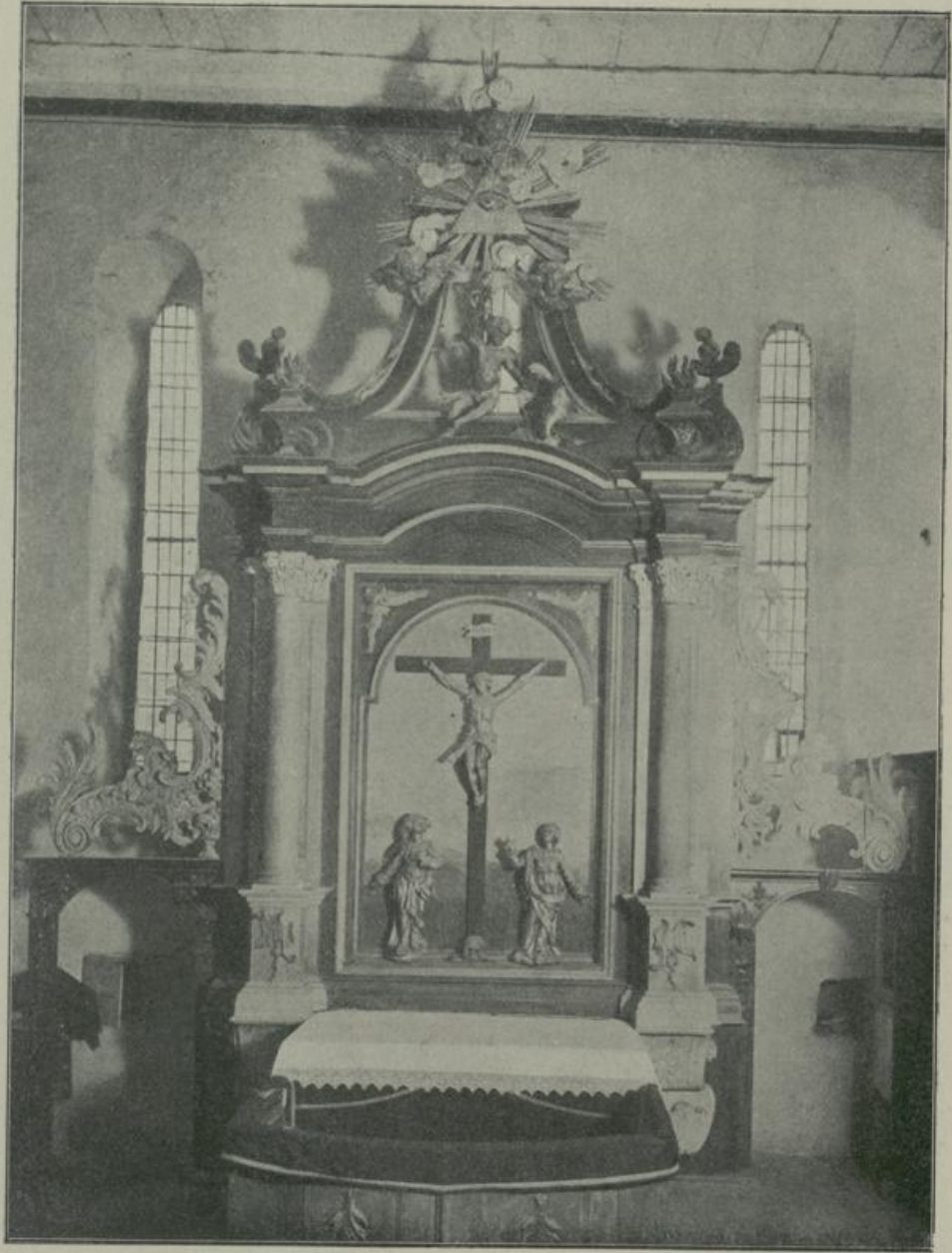


Abb. 339. Wollin. Altar in der Kirche.

zufolge, nur 10 Einwohner, 1805 dagegen schon wieder 274, darunter 10 Bauern und 4 Kossäten, und 1861 sogar 404 Einwohner.

Die **Kirche**, ein frühgotischer Feldsteinbau von sorgfältiger Technik, bildet im Grundriß ein einfaches Rechteck. Ihr Turm gehört von Grund auf einer anderen Bauzeit an; dafür sprechen sein unordentliches Feldsteinmauerwerk, das Fehlen des Sockels an ihm, die Herumsführung des gefasteten Schiffssockels an den alten Westecken und das ehemalige Hauptportal, das jetzt von ihm überbaut ist. Das Schiff hat an der Südseite vier sehr hohe schmale Fenster, an der Nordseite fiel das östliche der Reihe durch einen Sakristieanbau fort, dessen ehemaliger Bestand noch aus den Abbruchspuren ersichtlich ist. An der Ostseite sind drei Fenster der gleichen Art, darüber im Giebel mehrere Blenden. Inmitten der Südseite befindet sich vor dem alten Granitportal eine niedrige Vorhalle mit schwerem, hölzernem Barockgesims, deren Wände neuerdings massiv hergestellt sind. Östlich davon die jetzt vermauerte kleine Priestertür. Die gerade Decke hat sichtbare Balken, der Dachstuhl entstammt dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Der Turm mit ganz schmucklosem, in Backstein fornbogenförmig geschlossenem Westportal ist von Traufhöhe an eingezogen und in Fachwerk mit verputzten Fachern weitergeführt. Über seinem abgefanteten Dache erheben sich übereinander zwei stark in die Länge gezogene, verbretterte achteckige Laternenaufbauten, deren obere in geschweiftem Haubenansatz mit gerader Helmspitze schließt. Die Jahreszahlen 1718 und 1773 in der Wetterfahne beziehen sich auf die Erbauung der unteren bezw. der oberen Teile des Turmaufbaus.

Der **Altaraufbau** (Abb. 339) bildet mit zwei korinthischen Säulen und Gebälk die architektonische Umrahmung für eine große plastische Darstellung der Kreuzigung, bestehend aus dem Gekreuzigten nebst Maria und Johannes, von theatralischem Ausdruck, aber tüchtig in den Einzelheiten (Abb. 340). Die Bekrönung besteht aus durchbrochenem Kokofoornament, das in einem Auge Gottes in Wolken und Strahlen gipfelt. Den gleichen Stilcharakter zeigen die Tierate, welche den Altar mit den zwei seitlichen Türen zum Umgang verbinden. Drittes Viertel des 18. Jahrhunderts.



Abb. 340. Wollin. Kirche.
Konsole am Altar.

Patronatsgestühl aus dem 18. Jahrhundert.

Die **Kanzel** an der Nordwand, mit gewundenen Säulen an den Ecken und den gemalten Darstellungen der Evangelisten in den Bogenstellungen, stammt von 1710 (Wedmanns Nachlaß).

Kleiner Kronleuchter für acht Kerzen mit Milchglasfugel am unteren Ende. 19. Jahrhundert (?).

Große messinggetriebene Laufschiessel von 1693 mit Budeln und Früchten am Rande, im Grunde die eingravierte Zeichnung des Sündenfalls.

An der Südseite *Grabsstein* des Pastors Neander († 1727) und seiner Gattin; über der Grabschrift halten zwei Putten eine Krone.

Kleines *Holzepitaph* in Renaissanceformen an der Südwand für das Söhnchen des Pastors Neander.

An der Nordwand Bildnis des Pastors David Knappe († 1715) in vergoldetem *Rokokorahmen*.

Glocken. Die große, 1,12 m Durchmesser, mit Inschrift aus gotischen Minuskeln am Halse: „*V rex gloria veni cum pace*“. Außerdem ein Siegelabdruck mit kleinem Dreiecksschild und unleserlicher Umschrift. — Die kleine, 70 cm Durchmesser, von 1550, im übrigen mit unleserlicher gotischer Minuskelschrift am Halse.

Wollschow.

Wollschow, 4 km östlich von Brüssow. Gem. 252 Einw., 893 ha.

Bischof Hermann von Ramin erhielt im Jahre 1260 von dem Markgrafen Johann von Brandenburg zum Tausch gegen Klockow die beiden Dörfer „Wollschowe“ und Menkin. Damit kam das etwa um 1200 von deutschen Kolonisten gegründete Dorf in Abhängigkeit von Schloß Lößnitz, das gleichfalls diesem Kirchenfürsten zeitweilig zustand. Als 1467 Markgraf Albrecht Achilles dem Ritter Werner v. d. Schulenburg Lößnitz übertrug, ging zugleich auch „im Dorp Wollschow das Gerichte, hogste und nyderste, mit dem Kercklehen“ an dieses altmärkische Geschlecht über. Einige Höfe und verschiedene Gerechtsame gehörten freilich den Ramin zu Brüssow, denn eine Urkunde von 1486 bekundet, daß Claus Ramyn zugleich mit dem „Stettichen Brossam“ auch diese Gerechtsame zu „Wollschow“ von Markgraf Johann als Lehen erhalten habe. Die Ramin erwarben in der Folgezeit von den Schulenburg fast das gesamte Dorf, nämlich „8 Pauren und 4 Cossathen“, mit Ausnahme von 3 Bauernhöfen mit 11 Hufen, die den Winterfeldt zu Menkin seit etwa 1650 zustanden, ebenso wie auch noch heute die Dorfsaue im Winterfeldtschen Besitz ist. Der 30 jährige Krieg übte auch hier seine Wirkung, denn noch 40 Jahre nach dem Westfälischen Frieden bezeugten kurfürstliche Kommissare, daß „Wollschow“, damals Barthold Friedrich v. Ramin gehörend, 5 wüste Bauernhöfe mit 17 Hufen aufwies; die 6 besetzten Bauern waren Erbuntertanen. 1725 kam das Dorf zugleich mit Brüssow an die Landesherrschaft. Bratring stellte um 1805 fest, daß in Wollschow wieder 10 Ganzbauern wohnten, die 39 Hufen unter dem Pflug hatten. Die Kirche, von den deutschen Kolonisten mit 2 Hufen ausgestattet, war schon laut Matrikel von 1600 Tochter von Brüssow und steht unter staatlichem Patronat.

Die **Kirche**, ein massiver Puzbau vermutlich von 1744 (Jahreszahl in der Wetterfahne), hat halbrunden Ostschluß und im Westen einen, auf zwei dicken Rundpfeilern in der Kirche ruhenden, aus dem Kirchendach herauswachsenden quadratischen Turm, der in kurzem Pyramidendach endet. Die hohen Fenster sind im Korbogen geschlossen,

ebenso die einzige Tür im Westen, doch verrät der Spitzbogen über den Rundpfeilern, die den Turm tragen, schon frühe romantische Neigungen. Die Decke ist gerade mit sichtbaren, sehr eng liegenden Balken. Der neuesten Zeit gehört die kleine Vorhalle vor der Westtür an.

Die Ausstattung ist äußerst einfach.

Zwei hübsche Bronzestandleuchter, 32 cm hoch, datiert 1653.

Ein zierlicher, aber gediegener kleiner Kronleuchter für 6 Kerzen mit Kugel am unteren Ende und Doppeladler am oberen, von 1714.

Kelch, silbervergoldet, 19 cm hoch. Der Fuß in Sechspassform, sehr flach, mit kleinem Kreuzsirus in Relief. Die oberen Teile, Schaft, Knauf und Kuppe, haben dunklere Färbung als der sehr blasse Fuß, auch paßt die Sechseckform beider an der Stelle der Zusammensetzung nicht richtig aufeinander. Der nicht mehr gotisch profilierte Knauf besteht im Wesentlichen aus sechs runden Zapfen, an deren Stirnseite Engellköpfe in Hochrelief angebracht sind (ob Renaissance oder modern?). Die Kuppe hat noch ziemlich straffe Form im Sinne der Gotik und ist nach oben breit geöffnet.

Auf dem Kirchenboden einige Reste eines barocken, reich geschnitzten Altaraufbaus.

Zwei Glocken. Die große, 1,00 m Durchmesser, 1733, die kleine, 78 cm Durchmesser, 1717, beide von Joh. Heinr. Schmidt in Stettin gegossen.

Einige ältere Bauernhäuser aus Fachwerk in der üblichen fränkischen Anlage.

Zernikow.

Zernikow, 10 km nordwestlich von Prenzlau. Gut 175 Einw., 633 ha.

In dem zur Zeit der deutschen Kolonisation mit einer Gemarkung von etwa 35 Hufen ausgestatteten Dorf saßen die in der Uckermark reich begüterten Ritter Holzendorf. Freilich konnten sie es um 1320 nicht verhindern, daß der Herzog von Pommern einen Hof mit 8 Hufen, der einst dem Otto v. Holzendorf gehört hatte, seinem Lehnsmann Anselm v. Pülle als Entschädigung für einen während der Kriegswirren zerstörten Hof verlieh. Zur Zeit, als Kaiser Karl IV. sein Landbuch zusammenstellen ließ, nämlich um 1375, waren die Holzendorf in „Zernikow“ wieder fest im Sattel. Daneben hatten die Ramin und Arnim hier Gerechtsame. Laut Lehnsbrief von 1423 besaß Geride v. Holzendorf den Rittersitz sowie das gesamte Dorf. Jedoch 1619 mußte Liborius v. Holzendorf, von „Creditoren“ hart bedrängt, sein Stammgut an die v. Eickstedt verkaufen. Als 1687 kurfürstliche Kommissare durch das Dorf ritten, stellten sie fest, daß es mit Ausnahme von 3 den v. Arnim zustehenden Höfen dem Georg v. Eickstedt zugehöre. Von den ursprünglichen 3 Bauernhöfen waren 2, von 10 Kossätenhöfen 9 wüst geworden, die Felder waren zum Teil bewachsen — alles eine Folge des 30jährigen Krieges! Der bäuerliche Besitz ist seitdem zur Bedeutungslosigkeit zusammengeschrumpft. Schon 1705 verkaufte Bivigens v. Eickstedt den Besitz an die Sydow, auf die 1840 Ritterschaftsdirektor v. Winterfeldt auf Rugerow folgte. Heute wohnt hier sein Schwiegersohn,

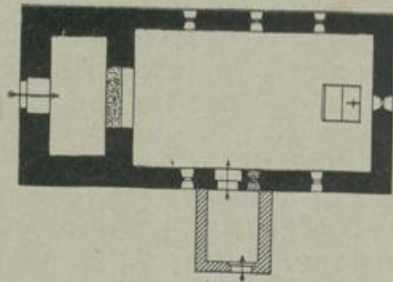


Abb. 341. Sernikow. Kirche. Grundriß.

unberührter Ursprünglichkeit (Abb. 342). Ihre Fenster sind schmal und schlank mit gepugten Schmiegen, durch Abhauen der Schrägen etwas erweitert. Die Ostseite hat nur ein einziges kleines, der Turm gar kein Fenster, außer den paarigen Schallöffnungen unter dem zwischen Giebeln nord-südlich streichenden Satteldach. Einer Spitzbogentür an der Südseite wurde in nach-reformatorischer Zeit, vielleicht bei einer Erneuerung von 1683, eine kleine Vorhalle angebaut. Der ehemalige Haupteingang führt jetzt nur noch in den Turm, dessen einseitige Verbindung mit der Kirche, eine breite Spitzbogenöffnung, bis auf eine Nische vermauert ist. Im äußerst schlicht gehaltenen Innern ist noch die im Dreieck gedeckte Piszinaanische an der Südseite erhalten. Die Decke ist gerade, mit sichtbaren Balken, der Dachstuhl noch mittelalterlich.

Der Altar beschränkt sich auf eine Mensa ohne jeden Aufbau.



Abb. 343. Sernikow. Kirche. Gießereichen an der großen Glocke.

der Rittmeister v. Wedel auf Kugerow. Die Kirche, durch die deutschen Kolonisten mit zwei Hufen ausgestattet, war von altersher Tochter von Jagow unter dem Patronat des Rittergutsbesizers.

Die Kirche, ein kleiner frühgotischer Feldsteinbau in Saalform mit gleichbreitem Turmhaus (Abb. 341), ist von denkbar einfachster Gestaltung, gibt aber mit der sie umwuchernden Vegetation ein reizvolles Bild



Abb. 342. Sernikow. Kirche von Osten.



Abb. 344. Sernikow. Kirche. Pilgerzeichen an der großen Glocke.

Kanzel und Gestühl sind ganz einfach, hellgrau gestrichen, ebenso die sechseckige hölzerne Laufe.

Ein zinnernes Laufbeden, ohne jede Verzierung, hat die Jahreszahl 1698.

Zwei kräftige zinnerne Standleuchter, 41 cm hoch, in Balusterform, sind 1684 gestiftet, ein dritter 1707.

Grabsteine

des Georg Friedrich v. Sydow († 1771) mit

Koskoonament am Rande, oben zwei Wappen, ferner eines v. Holkendorff, teilweise zerstört, mit Umschrift in römischen Majuskeln (nach Bedmann: Georg v. Holkendorff, † 1590).

Glocken. Die große, 90 cm Durchmesser, mit Gießzeichen (oder Alpha?; Abb. 343) und Wilsnader Pilgerzeichen (Abb. 344) am Halse. Die kleine, 46 cm Durchmesser, in Zuckerhutform, ohne Inschrift und Verzierung.

Das **Gutshaus** (Abb. 345 u. 346) ist ein einfacher, zweigeschossiger Fachwerkbau des 18. Jahrhunderts in Rechteckform von behäbiger Breite. Das Obergeschoß ist ein wenig übergesetzt und in einigen Fächern an der Gartenfront durch gitterartige Verstrebrungen belebt. An dieser Front liegt auch der Haupteingang mit der zweiarmigen Freitreppe zwischen zwei mächtigen Kastanienbäumen.

Der Grundriß ist wie beim Bauernhause dreiteilig. Das mittlere Drittel bildete ursprünglich vor Einziehung der beiden Zwischenwände eine durchgehende Diele. Ihren

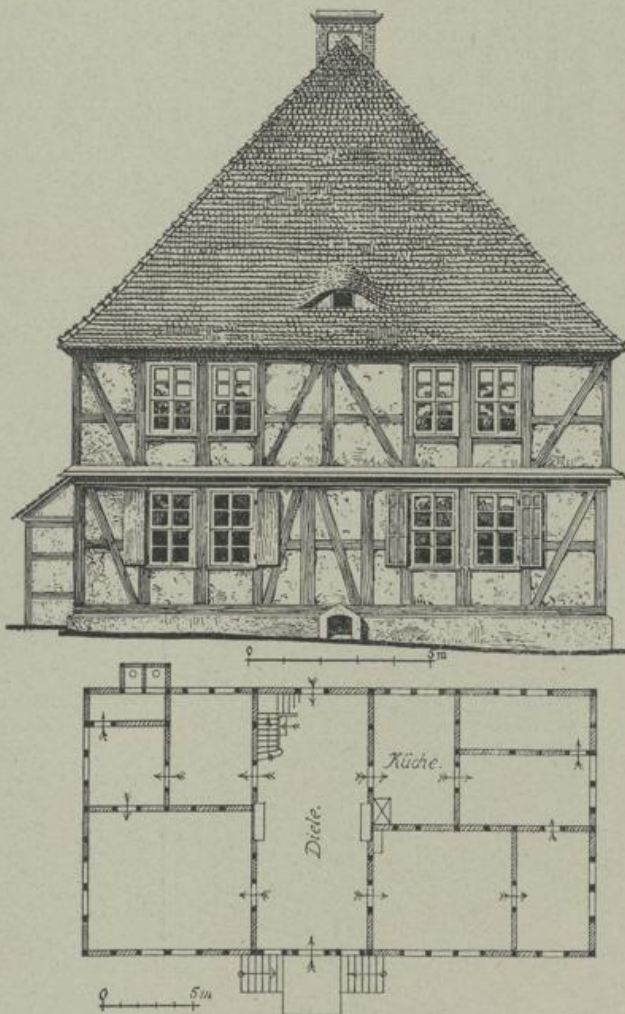
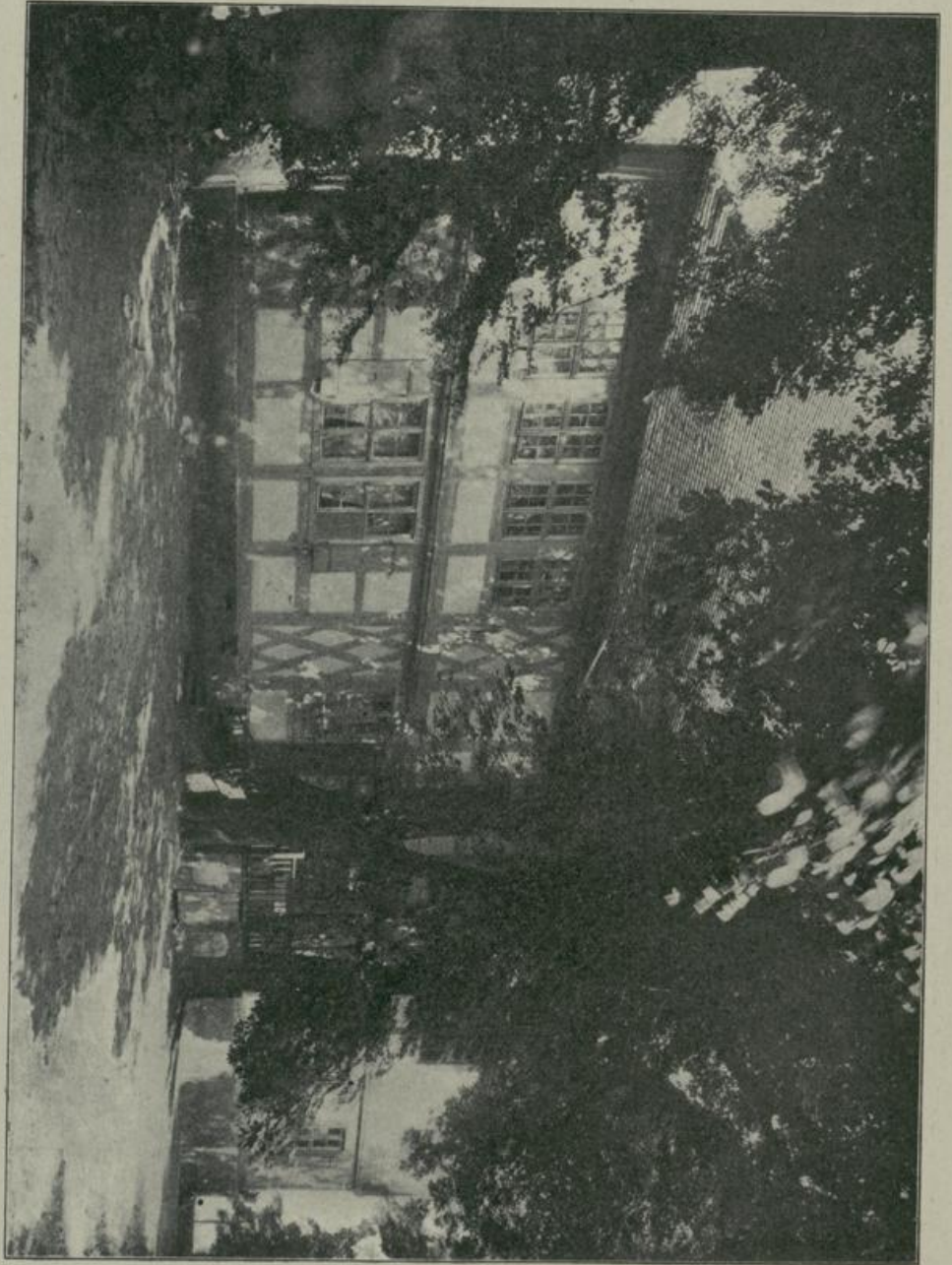


Abb. 345. Zernikow. Gutshaus. Grundriß und Seitenansicht.



№6. 346. Sernifow. Gutshaus. Gartenseite.

Mittelteil schlossen zwei mächtige Kaminanlagen ein, die jetzt seit Einführung der Ofenheizung zu Vorgelegen umgeändert, aber noch an ihrem Gesims und den rauchfangartigen seitlichen Abschrägungen erkennbar sind. Sie mündeten mit ihren aufsteigenden großen Schornsteinen in den kurzen First des Walmdaches und bildeten zugleich die steinernen Grundpfosten des Fachwerkhauses. Im Hintergrunde der Diele liegen der Ausgang zum Hof, die Treppen zum Obergeschoß und der Zugang zum Balkenkeller. Auf der rechten Seite der Diele liegt hinten die Küche mit ihren Nebenräumen; sie ist trotz späterer Änderungen noch jetzt erkennbar an den Resten des Rauchfangs oben an der Wand, der ungedielten, jetzt mit Backsteinen gepflasterten Herdstelle, sowie dem Wandgesims zum Abstellen von kleinem Gerät, überdies endlich an den hochliegenden Fenstern. Neben der Küche war vorn das Speisezimmer mit drei Fenstern nach dem Garten, einfacher Stuckdecke und Kamin mit schlichter rechteckiger Profillumrahmung und geradem Gesims darüber. Auf der linken, allein unterkellerten Seite finden sich neben der Diele die Wohnräume mit zwei schmalen Anbauten auf der Hofseite (für die Aborte), von denen einer zu dem die Schlafzimmern enthaltenden Obergeschoße aufsteigt. Der Hof ist jetzt durch einen großen neuen, das Haus entstellenden Backsteinflügel verbaut.

Serrenthin.

Serrenthin, 11 km nördlich von Brüssow. Gem. 662 Einw., 1419 ha.

Das wohlhabende Straßendorf hat nächst Bergholz die größte Gemarkung im Kreise und ist trotz seines slawischen Namens als deutsche Siedelung anzusprechen. Im Jahre 1216 übertrugen die Söhne des Herzogs Bogislaw von Pommern den Mönchen des Klosters Grobe auf der Insel Usedom das in der „Landschaft Pasewalk“ gelegene Dorf „Sarnotino“. Das Kloster veräußerte bald darauf die zu entfernt gelegene Besitzung. Als Kaiser Karl IV. um 1375 das Landbuch zusammenstellen ließ, hatten in „Czerntyn“ verschiedene Ritter, u. a. Henning und Hermann Cernetyn und Ludecke v. d. Berge, Freihufen und sonstige Gerechtfame, z. B. bezogen sie die auf den Hufen ruhenden Abgaben. Aus Lehnurkunden des 15. Jahrhunderts ergibt sich, daß hier die Hase, Dollen, Berg und Schulenburg, ferner auch der Rat von Pasewalk begütert waren. Laut Bericht des Landreiters war 1608 Joachim v. d. Schulenburg auf Lödenitz Herr über 13 „Pauren“ und 2 „Cossaten“, Graf Schlid über 3 „Pauren“. Die meisten dieser Gerechtfame und Anteile kamen nach dem 30 jährigen Krieg an die Landesherrschaft, so daß ein Protokoll von 1688 mit den Worten beginnt: „Sarrentien gehört Sr. Churfürstlichen Durchlaucht, . . . zum Ampte Lödenitz belegen“. Im 18. Jahrhundert trat das Amt Brüssow an die Stelle von Lödenitz. Von 16 Bauern- und 9 Kossätenhöfen, die es seit der Zeit der deutschen Kolonisation hier gab, war weit über die Hälfte durch den 30 jährigen Krieg wüst geworden. Dank der Fürsorge des Amtes wurden von 1680 an neue Bauern, darunter 4 Franzosen, die den Tabakbau einführten, angesetzt. — Die Kirche, der von altersher 3 Hufen von den 44 Hufen der Gemarkung zustanden, war früher „Mater“ von Jahrenwalde, heute von Rossow und steht unter staatlichem Patronat.

Die Kirche ist ein Feldsteinbau des 13. Jahrhunderts, ihr Turm breiter als das Schiff angelegt und mit diesem nur durch eine gewöhnliche Spitzbogentür verbunden. Von den ehemaligen Fenstern sind nur die zwei seitlichen der ursprünglichen Ostgruppe noch annähernd in alter Form erhalten, das mittlere ist vermauert; alle drei reichten weiter herab. Die der Langseiten sind bedeutend vergrößert. Das spitzbogige Hauptportal hat abgestufte Gewände; die inneren Nischen zweier weiterer, jetzt vermauerter Portale im Norden und Süden schließen im flachen Dreieck. Der Sockel ist gefast, das Gesims mit Rundstab erneuert über den Resten des alten, die eine steile Schräge zeigen. Die gerade Decke hat sichtbare Balken, der Dachstuhl ist von etwa 1700. Der Turmaufbau am Westende des Dachfirstes ist ganz kurz quadratisch und endigt in sehr schlankem Spitzhelm; die Jahreszahl in der jetzigen Wetterfahne lautet 1841. Vor der ehemaligen Priestertür im Süden eine kleine Vorkhalle mit geschweiftem Renaissancegiebel in Putz.

Der Kanzelaltar ähnelt in Stil und Aufbau sehr dem in Rossow; nur sind die seitlichen Figuren weniger gelungen und der braune Ton sehr dunkel. Auch er ist nachträglich zum Kanzelaltar umgeändert; das ehemalige geschnitzte Hauptbild, gleichfalls eine Kreuzigung, ist an der Südwand der Kirche über der Vorkhallentür aufgehängt. Vor dem Rossower voraus hat der Zerrentziner Altar die reich geschmückte Tür zur Kanzeltreppe mit halbrundem Giebel und Vasenbekrönung.

Die von der Orgelempore abzweigenden, schon vor den ehemaligen Seitenportalen endigenden Seitenemporen ruhen auf vierkantigen verjüngten Stützen.

Kronleuchter aus Messing für 14 Kerzen, mit reich profiliertem Schaft, der unten in einer großen Kugel und oben mit einem kleinen, auf dem Adler ruhenden Zeus endigt. Gestiftet 1729.

Kelch, silbervergoldet, 31 cm hoch, von 1713, mit glattrundem Fuß, hoher, bauchiger Kuppe, birnförmigem, geriffeltem Nodus.

Glocken. Die große, 99 cm Durchmesser, 1708 von Joh. Jakob Schulz, Berlin; die kleine, 76 cm Durchmesser, 1681 von Lorenz Kökeritz.

Ziemkendorf.

Ziemkendorf, 10 km östlich von Prenzlau. Gem. 9 Einw., 150 ha; Gut 163 Einw., 459 ha.

Zur Zeit der deutschen Kolonisation erhielt „Zymekendorf“ — diese Namensform bietet das Landbuch Kaiser Karls IV. — eine Gemarkung von 34 Hufen. Anscheinend hat die Ortschaft unter den Kriegen und Fehden der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts schwer gelitten, denn die Beamten des Kaisers stellten 1375 fest, daß die damaligen Bauern von Abgaben frei waren — ein Hinweis auf die Freijahre, die den neu Zugehenden zugebilligt zu werden pflegten. Ritter Friedrich v. Eickstedt stand um 1375 im Besitz der gutherrlichen Gerechtsame. Über die Mitglieder dieses Geschlechts, das zu den ältesten der Uckermark gehört und sich hier bis heute behauptet hat, unterrichten

verschiedene Lehnbriefe von 1489, 1543 und 1609; als Vasallen hatten sie dem Kurfürsten von Brandenburg zu dienen. Infolge des 30jährigen Krieges waren von 9 Bauernhöfen 5 mit insgesamt 22 Hufen wüst geworden. Noch 1688 schrieben kurfürstliche Kommissare, daß ein Drittel der Feldmark bewachsen und der Krug wüst sei. Auch in der Folgezeit schlossen sich diese Lücken nicht wieder; der Umfang des Rittergutes wuchs dagegen auf Kosten des Bauernlandes. Die Kirche, von alters Tochter von Wollin, hatte einst einen eigenen Pfarrer, jedoch 1600 war die Pfarrstelle, zu der 3 Hufen gehörten, wüst, 1713 und 1714 wurde die „ganz ruinierte“ Kirche durch den Patron Christian Valentin v. Eichstedt wieder aufgebaut.



Abb. 347. Siemkendorf. Kirche von Südosten.

Die Kirche (Abb. 347) ist ein frühgotischer Feldsteinbau in Rechteckform ohne Turm. Die beiden rauhen Maueransätze an der Nord- und Südfront, die etwa 3 m hoch reichen, deuten wohl nicht auf eine Turmanlage, sondern sind eher als zerstörte Strebepfeiler aufzufassen. Denn von der üblichen großen Verbindungsöffnung nach dem Turm fehlt in der Westfront jede Spur, vielmehr zeigt diese ein Westportal der gebräuchlichen Art mit doppelter Abstufung und darüber eine Kreisblende aus Backstein. Jenes ist jetzt vermauert und als einziger Zugang nur eine kleine Spitzbogentür inmitten der Nordseite übrig geblieben. Von den schmalen hohen Fenstern enthalten die Langseiten je vier mit schlichten schrägen Laibungen, die Ostseite drei noch höhere. Decke und Dachstuhl entstammen der Wiederherstellung der Kirche Anfang des 18. Jahrh. (Bedmanns Nachlaß). Der Dachstuhl ist mit großem Holzaufwand äußerst solide konstruiert.

Von der kümmerlichen Ausstattung sind erwähnenswert:

Die in einfachen Spätrenaissanceformen gehaltene Kanzel.

Zwei kleine Zinnleuchter in Balusterform von 1701.

Ein kleiner Rokokokronleuchter für zwölf Kerzen.

Ein Kelch (in Wollin aufbewahrt), silbervergoldet, 18 $\frac{1}{2}$ cm hoch. Der Fuß in Sechseckform mit einem kleinen plastischen Kreuzifixus als Signakulum. Der Schaft sechskantig, über und unter dem Knauf mit eingravierten Fensterformen verziert. Der flach gehaltene Nodus im ganzen gewunden, mit durchbrochenen Fischblasen geschmückt, am scharfen Rande mit kleinen Rosetten zwischen sechs quergestellten rautenförmigen Zapfen, auf deren schwarz-blauem Emaillegrund die Buchstaben „J. H. S.“ (zusammen auf einem Zapfen), ferner: „[V]erbum [D]omini [M]anet [I]n [E]ternum“ stehen. Die Kuppe hat nicht die übliche gotische, sondern eine bauchige, der romanischen Kuppe nahekommende Form, die indessen in gutem Verhältnis zum übrigen steht. Datiert auf der Unterseite des Fußes: „1582“.

Eine ganz kleine Glocke ohne Inschrift hängt zum Fensterchen im Ostgiebel heraus.

Zollchow.

Zollchow, 5 km südlich von Prenzlau. Gem. 213 Einw., 672 ha.

Ritter Poppe v. Holzendorf war um 1375 im Besitz der Einkünfte und gutsherrlichen Rechte von „Ezolzow“, wie die Beamten Kaiser Karls IV. feststellten. Außerdem besaß aber auch noch Jordan Fredewald einen Hof mit 8 Freihufen. Die Gemarkung umfaßte insgesamt 40 Hufen, darunter 4 Pfarrhufen — eine Ausstattung, die auf die deutschen Kolonisten zu Beginn des 13. Jahrhunderts zurückzuführen ist. Im 15. Jahrhundert setzten sich die Kieben zu Galenbeck hier fest, auf die 1551 die Kerkow zu Gollmiz

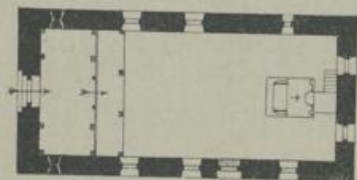


Abb. 348. Zollchow. Grundriß der Kirche. (Nach einer Zeichnung von 1871 beim Staatl. Hochbauamt Prenzlau.)

folgten. Ein Bild von den Verwüstungen, die der 30 jährige Krieg anrichtete, bietet ein Protokoll vom 12. Oktober 1687 im Landratsamt zu Prenzlau. Hans Sigismund v. Kerkow war damals Besitzer. Die Kirche lag „wüste“ und wurde von Sternhagen aus „curiret“. Von 12 Bauernhöfen mit 36 Hufen waren 7 wüst. Bald darauf folgten auf die Kerkow die Arnim, deren Rittergut wegen Zerstückelung 1857 in der Matrikel gelöscht wurde. Die wüsten Bauernhöfe besetzte die Landesherrschaft, so daß 1805 wieder 3 Ganzbauern vorhanden waren. Die Kirche, ursprünglich Tochter von Gollmiz, ist seit dem 30 jährigen Krieg Tochter von Sternhagen.

Die Kirche ist ein frühgotischer Feldsteinbau in Saalform von vier Achsen Länge (Abb. 348 u. 349), der in neuerer Zeit überputzt wurde; auf dem Westende trägt sie einen kurzen quadratischen Fachwerkturm mit geschindeltem Achteckhelm von

1694 (Jahreszahl in der Wetterfahne). Im Westen ein zweifach abgestuftes spitzbogiges Granitportal, in der Ostwand nur zwei Spitzbogenfenster mit drei ebensolchen Blendern darüber. An den Ecken Puzquadern, die Fenster mit Puzstreifen umrahmt. Eine kleine Fachwerkvorhalle im Süden aus dem 18. Jahrhundert ist jetzt durch Vermauerung von der Kirche abgetrennt und dient als Bahrenkammer (in der Zeichnung Abb. 348 weggelassen). Der kieferne Dachstuhl mit zwei Stützgestellen unter den Enden der Kehlbalken stammt anscheinend aus dem 16. Jahrhundert.

Kanzelaltar, barock, mit zwei korinthischen Säulen, fast genau wie in Köpersdorf (vgl. S. 292), 18. Jahrhundert.



Abb. 349. Zollchow. Kirche von Süden.

Taufengel, jetzt im Museum zu Prenzlau, erste Hälfte des 18. Jahrh.

Einfache messinggetriebene Taufsüssel, mit Früchten am Rande.

Ein einfacher silberner Barockkelch.

Zwei kleine Messingkronen. Die eine, einfachere, genau wie in Köpersdorf, 18. Jahrhundert; die zweite, reichere, mit Kelchblumen und tanzenden Puttenpaaren, gestiftet 1737.

Zwei Standleuchter aus Messing in Balusterform mit kleinen Abtropftellern über dem breiten Fuß.

Vier zinnerne Standleuchter in Balusterform, auf dem Kirchenboden.

Glocken. Die große, 96 cm Durchmesser, 1703 von Joh. Jakob Schulz; die kleine, 85 cm Durchmesser, ohne Inschrift und Verzierung, nur mit zwei glatten Linienpaaren am Halse, der untere Rand stark ausgebröckelt.

Züsedom.

Züsedom, 9 km nordwestlich von Brüssow. Gut 323 Einw., 1043 ha.

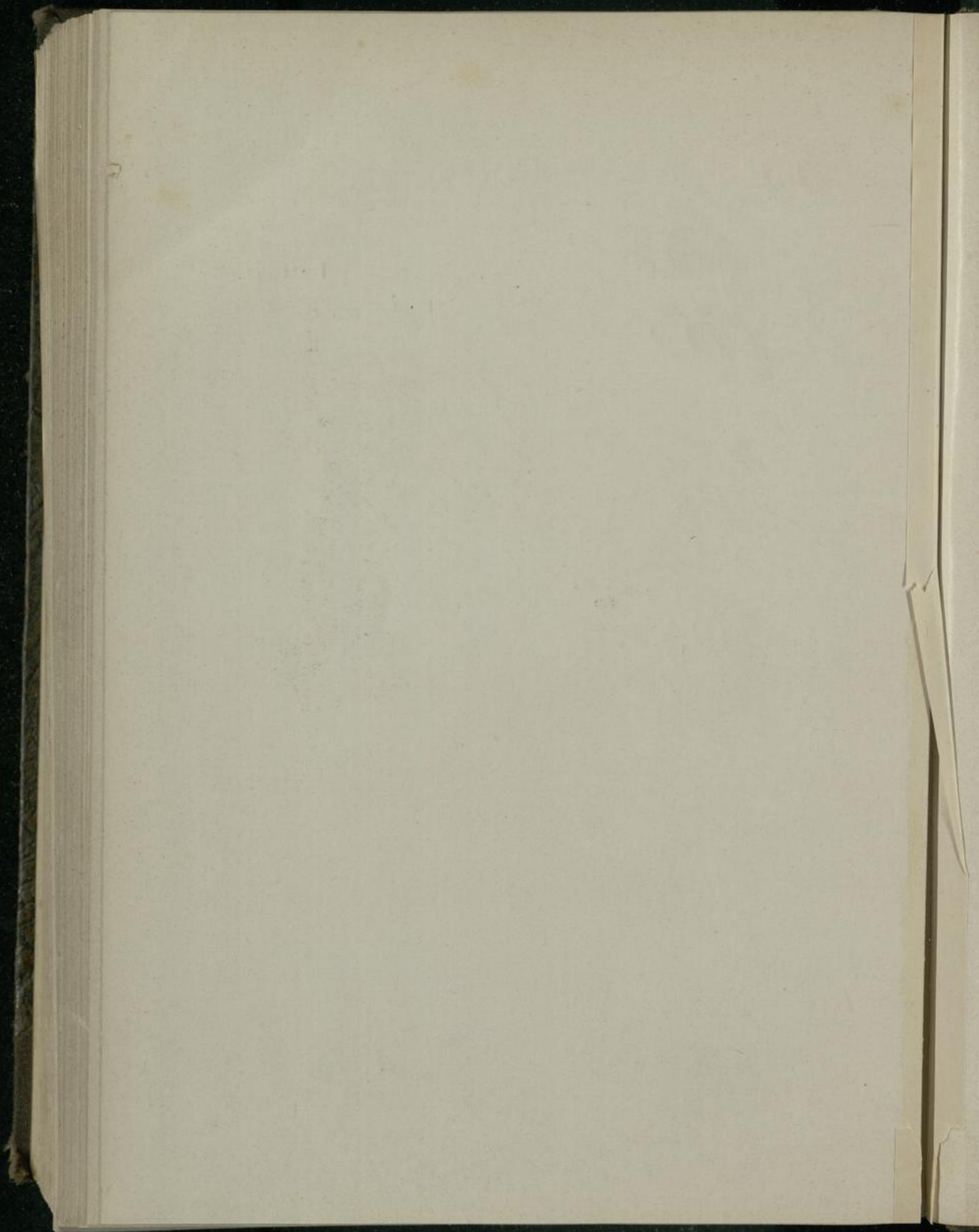
Von der Zeit der deutschen Kolonisation her war „Ezimenen“ oder „Zzimenen“ — diese Namensform bietet Kaiser Karls IV. Landbuch von etwa 1375 — ein großes Bauerndorf mit einer Gemarkung von 60 Hufen. Doch schon damals lagen die meisten Bauernhöfe wüst, und verschiedene Ritter, die auch Abgaben der übriggebliebenen Bauern bezogen, hatten sie im Besitz, z. B. die Lindstedt, Benz, Wichmannsdorf, Hase und Oldensliet. Eine große Anzahl von urschriftlich im Geh. Staatsarchiv zu Berlin aufbewahrten Urkunden bietet hierüber Aufschluß, beispielsweise wurde 1536 Jasper v. Hase und sein Vetter Heinrich durch Kurfürst Joachim II. mit 26 Hufen sowie mit dem Kirchlehn, Gerichtsbarkeit und Straßenrecht belehnt. Der Landreiter berichtet, daß 1608 Adam v. Lindstedt hier einen Ritterhof hatte. Die Lindstedt zu Schmarsow verkauften um 1650 ihren Anteil an die Winterfeldt. Als 1688 Kommissare des Kurfürsten hier revidierten, waren von 6 Bauernhöfen mit 18 Hufen 3 wüst, die v. Winterfeldt bewirtschaftete. Im Jahre 1700 heißt es: „Züsedom besizet Adam Dietlof v. Winterfeldt.“ In der Folgezeit wurden die wüsten Bauernhöfe neu besetzt, so daß 1805 wieder 6 Ganzbauern vorhanden waren. Das Gut wurde 1802 von den Winterfeldt verkauft und ist seit 1858 in dem Besitz der Arnim zu Neuensund. Die während des 30 jährigen Krieges in Verfall geratene Kirche, damals Tochter von Polkow, hatte Rittmeister v. Winterfeldt „etwas wieder im Stande gebracht“. 1805 bereits war sie Tochter von Schmarsow ebenso wie noch heute.

Die Kirche ist ein rechteckiger Feldsteinbau des 13. Jahrhunderts, der aber aus dieser Zeit nur die Umfassungsmauern bis fast zur Traufhöhe, den Ostgiebel mit drei schmalen Blendern, das Westportal mit abgestuftem und durch Rundstäbe und Kehlen profiliertem Gewände sowie derbem Kämpfer, und einige der alten Fensterkanten bewahrt hat. Auch sind an der Südseite die Mauerflächen zwischen den Fensterböden durch verschieden geformte kleine Blendern belebt, wie sie an dieser Stelle nicht häufig begegnen. Der gefaste Sockel fehlt an der Ostseite. Auch das ursprüngliche Gesims ist zum größten Teil verloren gegangen und in roher Weise durch Backsteine ersetzt; nur an den Ecken zeigen kurze Stücke die Schräge seines Profils. Der Dachstuhl gehört der Zeit um 1700 an.

Der Westteil des jetzigen Kirchenraumes war ursprünglich als Turm abgeteilt, wie noch aus den Mauerspuren zu ersehen ist. Der jetzige quadratische Turmaufbau aus Fachwerk endigt in geschweifter Haube mit barocker achteckiger Laterne. An der Südseite hat einst ein nachträglich errichteter Vorbau gestanden; die Tür, die von der Kirche aus in ihn führte, wurde erst bei der Instandsetzung i. J. 1896 vermauert.



Züsedom. Kanzelaltar in der Kirche.



Der barocke Kanzelaltar (Taf. 50) entbehrt eines architektonischen Gerüstes, ja fast jeder architektonischen Gliederung und damit des inneren Haltes im Aufbau. Er besteht vielmehr ausschließlich aus einer großzügig entworfenen Akanthuswucherung, deren Stauden sich namentlich in den Seitenteilen mächtig entfalten, in wuchtigem Relief sich verzweigen und zu Spiralen und Knollen aufrollen, auf denen vollrund gearbeitete Putten mit den Leidenswerkzeugen in Händen sitzen. Die Schönheit der Linienführung, der edle Schwung in den saftigen Blattmassen und die von hervorragendem Können zeugende Durcharbeitung der Einzelheiten erheben diese Schnitzerei zu einem Werke ersten Ranges, wie es in einer märkischen Dorfkirche kaum wieder vorkommt. Von verwandtem Charakter, wie wohl flacher im Relief, ist das Blatt- und Rankenwerk, welches die Kanzelkufe überspinnt und sich auch über den niedrigen Sockel ausbreitet. Bei aller Schönheit des Ornaments im Einzelnen läßt doch der allgemeine Kontur des Aufbaus zu wünschen übrig.

Ein äußerst zierlicher kleiner Bronzekronleuchter für zwölf Kerzen, dessen Arme in weicher, ganz unstrukturiver Linienführung gebildet und durch große Kettchen miteinander verbunden sind. 19. Jahrhundert.

Zwei einfache Sinnenleuchter mit Schaft in Balusterform und Tropfsteller, von 1691.

Ein Opferstock (Abb. 350), dessen Fuß in eckiger Balusterform mit geschnitztem Akanthus verziert ist.

An der Nordwand der Kirche ein hölzernes ovales Epitaph, mit vielen Wappen belegt und am Rande mit Waffen und Trophäen gespickt; als Hauptwappen in der Mitte das Winterfeldtsche.

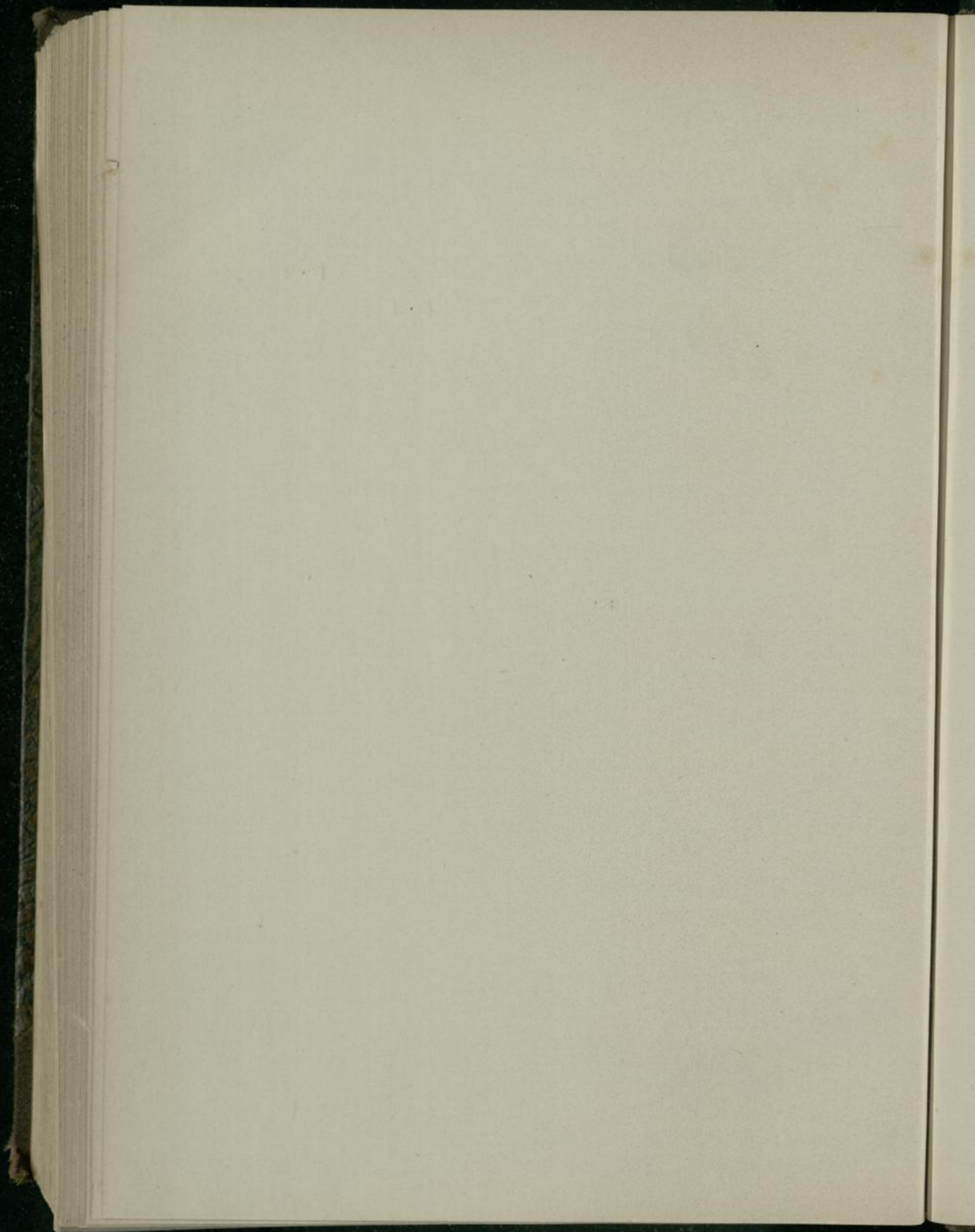
An der Südwand zwei einfache Lotenkronengestelle.

Glocke, 84 cm Durchmesser, von Joh. Jakob Schulz, 1708.

Einfaches Friedhofsportal aus Backsteinen; über der Rundbogenöffnung ein vertiefter Fries mit Resten eines aufgemalten Spruches: „Der Herr segne deinen Eingang . . .“



Abb. 350. Züsedom.
Opferstock in der Kirche.



Ortschaftsverzeichnis.

	Seite		Seite
Arendsee	1	Kleptow	87
Bagemühl	2	Klinkow	88
Bandelow	4	Klockow	91
Battin	6	Kraas	93
Baumgarten	7	Kußerow	94
Beenz	8	Groß-Ludow	96
Bergholz	10	Klein-Ludow	97
Bietikow	12	Lübbenow	98
Blindow	14	Malchow	101
Blumenhagen	15	Menfin	104
Brietzig	18	Milow	118
Bröllin	19	Nechlin	119
Brüssow	19	Neuenfeld	122
Carmzow	26	Neuenfund	123
Cremzow	28	Nieden	127
Damerow b. Nechlin	29	Papendorf	133
Damme	31	Polzow	134
Dauer	31	Prenzlau	
Debelow	32	Geschichte	137
Drense	39	Topographie	155
Eißfeldt	40	Marienkirche	168
Ellingen	41	Jakobikirche	203
Fahrenholz	43	(Alte) Nikolaikirche	217
Fahrenwalde	44	Sabinenkirche	220
Falkenhagen	46	Dominikanerkloster	225
Falkenwalde	51	Franziskanerkloster	241
Füstenwerder	54	Heiliggeistkapelle	247
Göriz	58	Georgskapelle	251
Gollmiz	61	Befestigung	251
Grenz	63	Rathaus	266
Grimme	64	Andere öffentliche Gebäude	273
Grünberg	65	Bürgerhäuser	276
Grünow	67	Erinnerungsdenkmäler	283
Güstow	70	Sammlungen	286
Güterberg	72	Rittgatten	289
Heßdorf	73	Röpersdorf	292
Hildebrandshagen	75	Roggow	295
Hindenburg	79	Rollwitz	295
Holzendorf	83	Rosow	297
Jagow	86	Schapow	300

	Seite		Seite
Ehfenberg	302	Trampe	353
Schlepfow	302	Trebenow	356
Schmarfow	304	Wallmow	357
Schmölln	306	Werbelow	358
Schönermarf	309	Wefeliß	360
Schönfeld	314	Wefenow	361
Schönwerder	317	Wiffidow	362
Schwaneberg	320	Wismar	368
Schwarzensee	326	Woddow	370
Seelübbe	326	Wolfshagen	372
Groß-Spiegelberg	330	Wollin	383
Sternhagen	331	Wollfchow	386
Strasburg		Zernitow	387
Geschichte	335	Zerrenthin	391
Denkmäler	340	Ziemkendorf	392
Tafchenberg	349	Zollchow	394
Tornow	351	Züfedom	396

Verzeichnis der Textabbildungen.

a) In den Einleitungen:

Abb.	Seite	Abb.	Seite
I bis V.	Versuch einer Erklärung der Bodenformen und Bodenarten in der Uckermark	IX.	Siegel der Stadt Straßburg an einer Urkunde von 1327
	XIII	X.	Siegel der Kalandsbruderschaft zu Jagow
VI.	Siegel des Dietrich von Kerkow an einer Urkunde von 1327 . .	XXII	
	XXII	XI.	Siegel des Henning von Winterfeld an einer Urkunde von 1368
VII.	Siegel des Heinrich von Stegelitz an einer Urkunde von 1327 . .		XXXIX
	XXII		
VIII.	Siegel der Schöffen zu Prenzlau an einer Urkunde von 1409 . .		XXVI
	XXVI		

b) Im Verzeichnis der Denkmäler:

Abb.	Seite	Abb.	Seite
1.	Bandelow. Teil des barocken Altars	17.	Brüssow. Stadtplan
	1	18.	" Ostgiebel der Kirche
2.	Krendsee. Kirchenruine, Blick in den Turmgen Südosten	19.	" Altar, jetzt im Uckermärkischen Museum in Prenzlau
	2		23
3.	Bandelow. Barocker Altar in der Kirche	20.	" Kelch in der Kirche
	3		25
4.	" Kanzel in der Kirche	21.	" Gussform im Besitz des Zimmermeisters Koosch
	4		26
5.	Battin. Grundriß der Kirche	22.	Carmzow. Kirche, Grabstein des Ritters Buffo v. Rammin
	6		27
6.	" Altarleuchter	23.	" Kirche, Gießerzeichen an der zweiten Glocke
	6		28
7.	Baumgarten. Kirche von Nordwesten	24.	Cremzow. Westgiebel der Kirche
	7		28
8.	Beenz. Kirche von Nordwesten	25.	Damerow. Bildnis des Generals Hans Karl von Winterfeldt im Gutshause
	9		29
9.	" Sinnkanne in der Kirche	26.	" Tafelauffüge im Gutshause
	10		30
10.	Bergholz. Teil vom ehemaligen Altar	27.	Dedelow. Kirche von Nordwesten
	11		33
11.	" Akanthusornament vom ehem. Altar	28.	" Kirche, Innenansicht gegen Westen
	12		34
12.	" Gießerzeichen von der außer Gebrauch befindlichen Glocke	29.	" Altaraufbau in der Kirche
	12		35
13.	Bietikow. Südseite der Kirche nebst Grundriß	30.	" Taufe in der Kirche
	13		36
14.	Blindow. Taufstein	31.	" Kirche, Gießerzeichen an der zweiten Glocke
	15		37
15.	" Kronleuchter in der Kirche		
	16		
16.	Blumenhagen. Kirche. Grundriß, Ostgiebel und Ostteil der Südseite		
	17		

Abb.		Seite	Abb.	Seite	
32.	Dedelow. Kirche, Relief an der zweiten Glocke	37	68.	Hindenburg. Grundriß der Kirche	80
33.	" Kirche, Relief an der zweiten Glocke	38	69.	" Kirche von Norden	81
34.	" Kirche, Relief an der dritten Glocke	38	70.	" Kanzel in der Kirche	82
35.	Drense. Kirche von Nordosten	39	71.	Holzendorf. Kirche, Querschnitt	84
36.	" Grundriß der Kirche	39	72.	" Inneres der Kirche gegen Osten gesehen	85
37.	Ellingen. Südseite der Kirche	42	73.	Klinkow. Kirche von Südosten	89
38.	" Wegekreuz	43	74.	" Altarauffatz in der Kirche	90
39.	Fahrenwalde, Grundriß der Kirche	44	75.	" Dritte Glocke in der Kirche	92
40.	" Kirche, Südseite	44	76.	Klodow. Rundschilde an der großen Glocke	93
41.	" Kirche, Westbau und Ostgiebel	45	77.	" Gießerzeichen an der zweiten Glocke	93
42.	Falkenhagen. Kirche, Ostgiebel, Perspektivskizze und Grundriß	47	78.	Kußerow. Porzellanfigürchen im Gutshaus	95
43.	" Altar in der Kirche	48	79.	Lübbelow. Grundriß der Kirche	98
44.	" Kirche, Altarschranke	49	80.	" Dachstuhl der Kirche	99
45.	" Kanzel in der Kirche	50	81.	" Inneres der Kirche gegen Osten	100
46.	" Rücklehne eines Stuhles in der Kirche	51	82.	" Grabstein des Mitters Joachim Fahnenholz	101
47.	" Kronleuchter in der Kirche	52	83.	" Schrank im Herrenhause	102
48.	Falkenwalde. Kirche von Nordosten	53	84.	Menkin. Kirche von Südosten	105
49.	" Turmgiebel der Kirche	54	85.	" Grundriß der Kirche	106
50.	Fürstenwerder. Plan	56	86.	" Ostgiebel der Kirche	106
51.	" Kirche	57	87.	" Schnitt durch die Kirche und den Gruftanbau	107
52.	Görich. Kirche von Südosten	59	88.	" Kirche, Altaraufbau	108
53.	Gollmich. Kirche, Dachstühle im Schiff und Chor	62	89.	" Kirche, Teil der Herrschaftsempore	109
54.	Grünberg. Kirche	66	90.	" Kirche, Teil der Arkatur des Pastorenstuhls	110
55.	" Gutshaus	67	91.	" Kirche, Teil vom Küstlerstuhl	110
56.	Grünow. Altar in der Kirche	68	92.	" Kronleuchter in der Kirche	111
57.	" Taufschüssel in der Kirche	69	93.	" Kelch in der Kirche	112
58.	" Relief an der dritten Glocke	69	94.	" Kirche, Ofenplatte mit Salmos Urteil	113
59.	" Gießerzeichen an der dritten Glocke	69	95.	" Kirche, Konsolbretter für Kirche, Totenkronen	113
60.	Güstow. Dorfplan	71	97.	" Herrenhaus, Biedermeierzimmer	114
61.	" Altarleuchter in der Kirche	72	98.	" Herrenhaus, Barockschrank	115
62.	Hesdorf. Grundriß der Kirche	73	99.	" Herrenhaus, Barockschrank	116
63.	" Kirche von Süden	74	100.	" Malerei von der Stirnseite eines Kartofflags	117
64.	" Altarauffatz in der Kirche	76	101.	Rechlin. Südwestteil der Kirche	120
65.	Hildebrandshagen. Fachwerkkirche	77	102.	" Altarauffatz in der Kirche	121
66.	" Altarauffatz in der Kirche	78			
67.	" Gießerzeichen an der kleinen Glocke	79			

№66.	Seite	№65.	Seite
103. Nechlin. Gießerzeichen des M. Be-		141. Prenzlau. Marienkirche. Fries am	
gun an der kleinen Glocke	122	Südturm	168
104. Neuenfund. Schrank im Herren-		142. " Marienkirche. Einzelheiten	
haufe	124	vom Ostteil	170
105. " Schrank im Herrenhaufe	125	143. " Marienkirche. Grundriß im	
106. " Truhe im Herrenhaufe	126	Erdgeschoß	172
107. " Bauernhaus	127	144. " Marienkirche. Grundriß im	
108. Nieden. Altaraufbau in der Kirche	128	Obergeschoß	173
109. " Kanzel in der Kirche . . .	129	145. " Marienkirche. Teil der Süd-	
110. " Kronleuchter in der Kirche	130	seite an der Grenze der zwei	
111. " Reliefs an der zweiten und		Bauzeiten des Schiffes mit	
dritten Glocke	131	Giebel des Südbaus	177
112. " Stuhl im Gutshause . . .	131	146. " Marienkirche. Kämpfer-	
113. " Zimmer im Gutshause . .	132	schmuck vom Südportal des	
114. Papendorf. Taufbeden in der		Chores, jetzt in der Mar-	
Kirche	133	garetenskapelle (linke Seite)	178
115. " Taufbeden in der Kirche	134	147. " Marienkirche, desgl. (rechte	
116. " Kirche. Dekorative Umschrift		Seite)	179
an den Taufbeden	134	148. " Marienkirche. Grundriß der	
117. Menkin. Ornament von einem Sar-		Margaretenskapelle und	
kophag	135	ehem. Christophskapelle . . .	180
118. Prenzlau. Ansicht des mittleren		149. " Marienkirche. Margaretens-	
Stadtteils vom See aus . . .	137	kapelle von Südosten . . .	181
119. " Siegel an der Urkunde des		150. " Marienkirche. Inneres der	
Herzogs Barnim von 1234	139	Margaretenskapelle gegen	
120. " Siegel an einer Urkunde		Nordosten	182
von 1372	143	151. " Marienkirche. Südgiebel der	
121. " Siegel der Knochenhauer	147	Sakristei (Christophskapelle)	183
122. " Siegel der Schuster . . .	147	152. " Marienkirche. Konsole in	
123. " Siegel der Grobschmiede .	147	der Margaretenskapelle . .	185
124. " Siegel der Bleigießer . .	147	153. " Marienkirche. Westseite der	
125. " Neues Siegel der Stadt	153	Margaretenskapelle	186
126. " Markt mit Rathaus und		154. " Marienkirche. Einzelheiten	
Marienkirche	154	vom Westteil des Schiffes .	187
127. " } Ansicht der Stadt von		155. " Marienkirche. Fries am	
128. " } Süden	156/157	Westteil der Südseite des	
129. " Marktplatz um 1725 . . .	158	Schiffes	188
130. " Ecke Linden- und Kreuz-		156. " Marienkirche. Westliches	
straße	159	Portal der Südseite	189
131. " Am Mühlenstrom	159	157. " Marienkirche. Kämpfer-	
132. " Am Mühlenstrom	160	schmuck am Nordportal . .	190
133. " Am Mühlenstrom	161	158. " Marienkirche. Kämpfer-	
134. " Am Mittelgraben	162	schmuck am Nordportal . .	191
135. " Am Mittelgraben	163	159. " Marienkirche. Fries am	
136. " Am Mittelgraben	164	Südbau	192
137. " Am Mittelgraben	164	160. " Marienkirche. Nordvorhalle,	
138. " Am Mühlenstrom	165	Profil der Seitenfenster und	
139. " Am Mühlenstrom	165	des Portals	192
140. " Marienkirche von Nordosten	167	161. " Marienkirche. Nordvorhalle	193

Nbb.	Seite	Nbb.	Seite
162.	Prenzlau. Marienkirche. Ehemalige Totengräberwohnung („Gotteskastenhaus“) an der Südseite	185.	Prenzlau. Jakobikirche. Figurenfries an der Taufe
163.	„ Marienkirche. Stoffmuster aus einem Bilde des Flügelaltars :	186.	„ Jakobikirche. Kelch
164.	„ Marienkirche. Stoffmuster aus einem Bilde des Flügelaltars	187.	„ Jakobikirche. Kelch
165.	„ Marienkirche. Taufe	188.	„ Jakobikirche. Figurenfries an der Taufe
166.	„ Marienkirche. Kelch	189.	„ Jakobikirche. Altarleuchter
167.	„ Marienkirche. Türbeschlag eines Wandschranks	190.	„ Jakobikirche. Figurenfries an der Taufe
168.	„ Marienkirche. Türbeschlag eines Wandschranks	191.	„ Jakobikirche. Wandschrank
169.	„ Marienkirche. Steinepitaph des Hauptmanns G. v. Lindstädt	192.	„ Jakobikirche. Teilstück vom ehemaligen Altar. Christus und die Samariterin
170.	„ Marienkirche. Buchstabe S von der Inschrift der dritten Glocke	193.	„ Jakobikirche. Teilstück vom ehemaligen Altar. Anbetung der Hirten
171.	„ Marienkirche. Zierschild am Halbe der Stundenglocke	194.	„ Alte Nikolaitirche. Turmteil von Osten
172.	„ Jakobikirche. Grundriß	195.	„ Alte Nikolaitirche. Grundriß von etwa 1737
173.	„ Jakobikirche. Ostgiebel	196.	„ Alte Nikolaitirche. Grundriß und Einzelheiten des noch vorhandenen Teiles
174.	„ Jakobikirche. Vermauerte Fenster an der Nordseite des Chores	197.	„ Sabinenkirche. Ostgiebel
175.	„ Jakobikirche. Dachstühle im Schiff und Chor	198.	„ Lageplan der Sabinenkirche mit Maria-Magdalenenkloster von 1754
176.	„ Jakobikirche. Einzelheiten vom nördlichen Anbau	199.	„ Sabinenkirche. Kanzelaltar
177.	„ Jakobikirche. Giebel der südlichen Vorhalle	200.	„ Sabinenkirche. Oblatenbüchse
178.	„ Jakobikirche. Fenster in umgeänderter Form	201.	„ Sabinenkirche. Kronleuchter
179.	„ Jakobikirche. Projektzeichnung von 1757 für den Turm	202.	„ Dominikanerkirche und Kloster von Nordwesten
180.	„ Jakobikirche. Taufe	203.	„ Dominikanerkirche. Nordseite, drittes Joch von Westen mit Baunacht
181.	„ Jakobikirche. Figurenfries an der Taufe	204.	„ Dominikanerkirche. Nordportal
182.	„ Jakobikirche. Teil des Frieses an der Taufe	205.	„ Dominikanerkirche. Fries am Nordportal
183.	„ Jakobikirche. Meisteriegel an der Taufe und an der dritten Glocke	206.	„ Dominikanerkirche. Messingkronleuchter
184.	„ Jakobikirche. Zeichen an der Taufe	207.	„ Dominikanerkloster. Frauenkapelle im Westflügel
		208.	„ Teil des ehemaligen Dominikanerklosters, jetzt Pastorenhaus
		209.	„ Franziskanerkloster. Lageplan

Abb.	Seite	Abb.	Seite
210.	Prenzlau. Ehemalige Franziskaner- kirche	236.	Prenzlau. Ehemaliges Kuchtor. Lageplan von 1726
211.	" Ehemalige Franziskaner- kirche. Inneres gegen Westen	237.	" Ältester Teil des Rathhauses. Grundriß, Schnitt und Einzelheiten
212.	" Ehemalige Franziskaner- kirche. Grundriß, Schnitt und Einzelheiten	238.	" Rathhausturm von 1602
213.	" Heiliggeistkapelle	239.	" Teil einer Stuckdecke im Rathaus
214.	" Heiliggeistkapelle. Grundriß	240.	" Joachim II., Gemälde im Rathaus
215.	" Heiliggeistkapelle. Einzel- heiten	241.	" Treppengeländer im ehe- maligen Palais des Prinzen Ferdinand von Braun- schweig
216.	" Heiliggeistkapelle. Turm	242.	" Ehemaliges Obergericht in der Friedrichstraße
217.	" Heiliggeistkapelle. Kanzel	243.	" Haustürschloß vom ehe- maligen Obergericht (im Hdärmärf. Museum)
218.	" Georgskapelle. Westgiebel	244.	" Beschlag von der Haustür des ehemaligen Ober- gerichts (im Hdärmärf. Museum)
219.	" Weichhaus an der Stadt- mauer	245.	" Türklopper am alten Landeshause in der Bau- straße
220.	" Grundriß des Weichhauses nördlich vom Walltor („Seilerturm“)	246.	" Höhere Töchterschule in der Klosterstraße
221.	" Weichhäuser an der Nord- seite der Stadtmauer	247.	" Kandelaber an der Frei- treppe der Töchterschule in der Klosterstraße
222.	" Weichhaus westlich vom Stettiner Tor	248.	" Obergeschoß und Giebel des Hauses Am Markt 472
223.	" Stadtmauer. Weichhaus im Ostteil der Mauer	249.	" Haus Scharrenstraße 190
224.	" Hexenturm. Grundriß des Erdgeschoßes und Einzel- heiten	250.	" Haus Am Markt 469 („Burgfreiheit“)
225.	" Hexenturm	251.	" Stuckdecke im Obergeschoß des Hauses Am Markt 469
226.	" Weichhaus nördlich vom Walltor („Seilerturm“)	252.	" Ehemaliges Gartenhaus des Prinzen Ferdinand von Braunschweig
227.	" Weichhaus am Süden der Baustraße	253.	" Haustür Schulzenstraße 507
228.	" Teilansicht des Stettiner Tores um 1650 nach Merian	254.	" Haustür Komödienstraße 607
229.	" Lageplan des Stettiner Tores von 1722	255.	" Tür im Hause Neustadt 771a
230.	" Stettiner Torturm, Stadt- seite und Grundriß des ersten Obergeschoßes	256.	" Treppengeländer am Hause Neustadt 692
231.	" Lageplan des Mitteltor- turms von 1851	257.	" Türklopper am Hause Klosterstraße 122
232.	" Mittelorturm		
233.	" Teilansicht des Steintors um 1650 nach Merian		
234.	" Steintorturm. Westseite		
235.	" Wasserpforte (Feldseite)		

Abb.	Seite	Abb.	Seite
258. Prenzlau. Schloßblech am Hause Schulzenstraße 504	283	291. Schwaneberg. Altaraufbau in der Kirche	323
259. " Gildehumpen im Udermärkischen Museum	284	292. " Kanzel in der Kirche	324
260. " Gildehumpen im Udermärkischen Museum	284	293. " Kirche. Relief an der großen Glocke	325
261. " Sandsteinwappen des Erbprinzen Ludwig von Hessen im Udermärkischen Museum	285	294. " Kirche. Gießerzeichen an der zweiten Glocke	325
262. " Lade der Schneider im Udermärkischen Museum	286	295. Schwarzensee. Ansicht der Kirche von Nordosten	326
263. " Kreuzifix im Besitz von Pfarrer Dr. Ohle	287	296. " Kirche. Grundriß und Einzelheiten	327
264. " Schmiedeeiserner Leuchter im Besitz von Pfarrer Dr. Ohle	288	297. Seelübbe. Altaraufbau in der Kirche	328
265. Rittgarden. Fachwerkkirche	289	298. " Friedhofstor	329
266. " Altaraufsatz in der Kirche	290	299. Sternhagen. Sanduhr in der Kirche	332
267. Röpersdorf. Kelch in der Kirche	293	300. " Patronatsloge in der Kirche	333
268. " Taufschüssel in der Kirche	294	301. Strasburg. Ansicht der Stadt von Norden	335
269. " Altarleuchter in der Kirche	294	302. " Stadtplan	338
270. Kollwitz. Kelch in der Kirche	297	303. " Ansicht der Stadt nach Pegold (um 1715)	339
271. Kossow. Grundriß der Kirche	298	304. " Ansicht der Stadt nach Merian (um 1650)	339
272. " Kanzelaltar in der Kirche	299	305. " Marienkirche von Südosten	341
273. Schapow. Kirche von Südosten	301	306. " Marienkirche. Grundriß	342
274. Schleprow. Taufe und Kanzel in der Kirche	303	307. " Marienkirche. Ansicht von Osten und Einzelheiten	343
275. Schmölln. Grundriß der Kirche	307	308. " Marienkirche. Teil der Westseite	344
276. " Altaraufbau in der Kirche	308	309. " Marienkirche. Dachstuhl	345
277. " Kelch in der Kirche	309	310. " Marienkirche. Innenansicht gegen Westen	346
278. Schönermark. Moses, Holzfigur in der Kirche	310	311. " Rathaus	348
279. " Johannes der Täufer, Holzfigur in der Kirche	311	312. " Aushängeschild der Weberinnung am Hause Rosenstraße 8	348
280. " Wandleuchter in der Kirche	312	313. Taschenberg. Grundriß der Kirche	350
281. " Kirche. Grabstein des Henning v. Arnim	313	314. " Querschnitt der Kirche	350
282. Schönfeld. Orgel in der Kirche	316	315. Tornow. Ostgiebel der Kirche	352
283. " Kelch in der Kirche	317	316. " Kanzelaltar in der Kirche	353
284. Schönwerder. Kirche. Giebeldreieck der Ostseite	318	317. " Große Glocke in der Kirche	354
285. " Kanzel in der Kirche	319	317a. " Kirche. Inschrift an der großen Glocke	354
286. " Kirche. Engelskopf an der Kanzel	320	318. Trebenow. Lesepult in der Kirche	357
287. " Taufe in der Kirche	320	319. Werbesow. Epitaph für Joachim v. Berg in der Kirche	359
288. " Sammelkasten in der Kirche	321	320. Weselitz. Grundriß der Kirche	361
289. " Lesepult in der Kirche	321	321. Wilsdorf. Grundriß, Querschnitt und Ostseite der Kirche	363
290. Schwaneberg. Kirche von Südosten	322		

Abb.	Seite	Abb.	Seite
322. Wilisdow. Kirche von Osten . .	364	336. Wolfs hagen. Bildnis des Reichs-	
323. " Kirche von Westen	365	grafen Otto v. Schwerin im	
324. " Altarauffaß in der Kirche	366	Schloß	381
325. " Kirche. Teil eines ehe-		337. " Lageplan der alten Burg	382
maligen Flügelaltars		338. " Grundriß der alten Burg .	382
(Mittelfüß des jetzigen Auf-		339. Wollin. Altar in der Kirche . . .	384
satzes)	367	340. " Kirche. Konsole am Altar	385
326. Wismar. Dorfplan	369	341. Sernikow. Kirche. Grundriß . .	388
327. Woddow. Kirche. Gießerzeichen an		342. " Kirche von Osten	388
beiden Glocken	371	343. " Kirche. Gießerzeichen an	
328. Wolfs hagen. Kelch in der Kirche	373	der großen Glocke	388
329. " Ansicht nach Merian (um		344. " Kirche. Pilgerzeichen an	
1650)	374	der großen Glocke	388
330. " Schloß von Süden (um		345. " Gutshaus. Grundriß und	
1915)	375	Seitenansicht	389
331. " Salon im Schlosse	376	346. " Gutshaus. Gartenseite . .	390
332. " Schloß. Tafelauffaß . . .	377	347. Siemkendorf. Kirche von Süd-	
333. " Schrank im Schlosse . . .	378	osten	393
334. " Schrank im Schlosse . . .	379	348. Sollchow. Grundriß der Kirche .	394
335. " Anhängereui im Schloß .	380	349. " Kirche von Süden	395
		350. Süsedom. Opferstod in der Kirche	397

Verzeichniß der Karten und Tafeln.

a) Karten.

Geographische Karte des Kreises Prenzlau.
 Übersichtskarte der im Verzeichniß erwähnten Orte.

b) Tafeln.

- | | | |
|----------|--------------|--|
| Tafel 1. | Damerow. | Stuhlr im Gutshause (Lichtdruck). |
| " 2. | Dauer. | Altaraufbau in der Kirche (Lichtdruck). |
| " 2*. | Dedelow. | Inneres der Kirche gegen Osten (farbig). |
| " 3. | Falkenwalde. | Kanzel in der Kirche (Lichtdruck). |
| " 3*. | Göriß. | Barockofen im Herrenhause. |
| " 4. | Güstow. | Kirche. Gemälde auf der Rückseite eines Altarflügels. |
| " 5. | " " | Tafelgemälde in der Kirche (Lichtdruck). |
| " 6. | Hindenburg. | Gobelin im Uckermärkischen Museum zu Prenzlau (farbig). |
| " 7. | Malchow. | Herrschaftsloge in der Kirche (Lichtdruck). |
| " 8. | Menkin. | Inneres der Kirche gegen Osten (Lichtdruck). |
| " 9. | " " | Damenbildnisse von Anton Graff im Herrenhause (Lichtdruck). |
| " 10. | Nehlin. | Kanzel in der Kirche (Lichtdruck). |
| " 11. | Prenzlau. | Ansicht nach Wegold (um 1715) und nach Merian (um 1650). |
| " 12. | " " | Plan der Stadt nach Euchler von 1722. |
| " 13. | " " | Marienkirche. Westseite. |
| " 14. | " " | Inneres gegen den Chor (Lichtdruck). |
| " 15. | " " | Dachstuhl. |
| " 16. | " " | Querschnitt durch den Westteil. |
| " 17. | " " | Dachstuhl gegen Westen gesehen (Lichtdruck). |
| " 18. | " " | Altaraufbau (Lichtdruck). |
| " 19. | " " | Altarschrein, Mittelteil (Lichtdruck). |
| " 20. | " " | Altarschrein, Predella (Lichtdruck). |
| " 21. | " " | Rückseite des Altarschreins, Leben der hl. Jungfrau (Lichtdruck). |
| " 22. | " " | Rückseite des Altarschreins, Leben der hl. Jungfrau (Lichtdruck). |
| " 23. | " " | Hauptaltar, Teilstücke von Tafel 21 und 22 (farbig). |
| " 24. | " " | Rückseite des Altarschreins, Leben der hl. Katharina (Lichtdruck). |
| " 25. | " " | Rückseite des Altarschreins, Leben der hl. Katharina (Lichtdruck). |
| " 26. | " " | Hauptaltar, Teilstücke von Tafel 24 und 25 (farbig). |
| " 27. | " " | Fuß des romanischen Kelches (Lichtdruck). |
| " 28. | " " | Jakobikirche, Ansicht von Südosten |

- Tafel 29. Prenzlau. Vortragekreuz aus St. Sabinen (Lichtdruck).
 " 30. " Dominikanerkirche und Kloster, Lageplan und Grundriß.
 " 31. " Dominikanerkirche. Ostseite, Querschnitt und Einzelheiten.
 " 32. " " Chor von Südosten (Lichtdruck).
 " 33. " " Inneres gegen Osten (Lichtdruck).
 " 34. " " Altar (Lichtdruck).
 " 35. " " Mittelteil des Altars (Lichtdruck).
 " 36. " " Stoffmuster (Lichtdruck).
 " 37. " Dominikanerkloster. Südseite der Kirche und Einzelheiten.
 " 38. " Orgel der ehemaligen Heiliggeistkapelle (Lichtdruck).
 " 39. " Steintorturm von Südosten.
 " 40. " Rathaus. Reste eines Wandgemäldes in der ehemaligen Ratsstube (Lichtdruck).
 " 41. " Bucheinband im Rathaus (Lichtdruck).
 " 42. " Bruchstücke des Roland (im Uferm. Museum).
 " 43. " Truhe im Besitz von Fräulein Kamzow (Lichtdruck).
 " 44. Schapow. Kreuzigung, Tafelgemälde in der Kirche (Lichtdruck).
 " 45. Schmölln. Kanzel in der Kirche.
 " 46. Schönermark. Anbetung der Könige. Tafelgemälde in der Kirche (Lichtdruck).
 " 47. Schwarzensee. Altar in der Kirche (Lichtdruck).
 " 48. Sternhagen. Kanzelaltar in der Kirche (Lichtdruck).
 " 49. Woddow. Teehäuschen im Gutspark.
 " 50. Süsedom. Kanzelaltar in der Kirche (Lichtdruck).

Verzeichnis der Familien, Stifter usw.

- Albert, Fürst von Anhalt 54.
 Albrecht, Graf von Anhalt 142.
 Albrecht II., Herzog von Mecklenburg 337.
 Albrecht Achilles, Kurfürst von Brandenburg 2, 6, 10, 104, 144, 370, 383, 386.
 Aldenvlit (siehe auch Aldenlieth), Albrecht 119.
 Alexander IV., Papst 302.
 v. Alvensleben XXVI.
 Anastasia, Herzogin von Pommern 139.
 Angermünde, Rufe (von) 141.
 v. Anhalt, Karoline (siehe v. Wedel) 61.
 v. Arensberg (siehe v. Lindstedt) 306.
 Arndt, Hermann, Hofbesitzer 300.
 v. Arnim (Arnim, Arnen) XXVI, XXVII, XXXI, XXXII, XXXIV, XXXV, XXXVII, 5, 7, 12, 15, 18, 28, 32, 42, 43, 46, 47, 51, 61, 66, 70, 72, 73, 83, 86, 89, 91, 94, 118, 123, 133, 289, 300, 302, 310, 314, 317, 322, 326, 327, 332, 334, 336, 349, 356, 358, 368, 369, 370, 383, 387, 394, 396.
 — Anton Dietlev 326.
 — Bernd 327.
 — Erasmus 86.
 — Eva 355.
 — Franz Joachim XXXIII, 322.
 — Friedrich 370.
 — Hans XXXI, XXXII, 147.
 — Hans Georg XXXIII.
 — Henning 313, 314.
 — Jakob Detloff 119, 356.
 — Janelke 15.
 — Johann Georg 147.
 — Otto XXXIII.
 — Steffen Behrnt 12.
 v. Arnsdorf, Christoph 362.
 — Friedrich 362.
 — Joachim 362.
 — Matthias 362.
 v. d. Ascheberg (Asseburg), Adelheid (siehe v. Aschersleben) XLVIII, 199.
 Ascher, Prenzlauer Bürger 278.
 v. Aschersleben 91.
 — Adelheid (siehe v. d. Ascheberg) 199.
 — Leonhard Kogen 200.
 Barnim I., Herzog von Pommern:Stettin XXI, 7, 32, 139, 140, 158.
 — III., Herzog von Pommern:Stettin XXIII, 20, 63, 67.
 de la Barre, Familie in Strasburg 337.
 Becker, Anna Sabina (siehe Stille) 200.
 Beggerow, Jakob, Prediger 145.
 v. Belling, Reitergeneral XXXVI, 55.
 Belz, Nikolaus, Bürgermeister in Prenzlau 143.
 Benedikt, Bischof von Cammin 306.
 v. Benz (Benz, Beenz) XXIII, 1, 8, 64, 80, 142, 396.
 — Benedict 80.
 — Henning 1.
 — Heydenrich (Heydenride) 8, 80.
 — Konrad 79, 142.
 — Syvert 64.
 — Volkmar 79.
 — Woldemar 142.
 v. d. Berg (Berge, Bergen, van deme Berghe) XXVII, XXX, XXXVII, 28, 59, 87, 123, 314, 315, 352, 356, 391.
 — Adam XXXI, 360.
 — Christ. 317.
 — Heinrich XXXV.
 — Joachim 87, 359, 360.
 — Johann 314.
 — Lorenz (Lorenzen) 59, 87.
 — Lubcke (Lubike, Lüdeke) 87, 122, 314, 358, 391.
 — Matthias 330.
 — Nikolaus 314.
 v. Berlin (Berlyn) 119, 317.
 — Henning 119.
 — Klaus 97.
 Bernd, Prenzlauer Bürger 153.
 v. Berner 18, 362.
 Berthelow, Eune, Prenzlauer Bürger XXVII.

- Betelo (Bethelo), Prenzlauer Schulze 141.
 Bettac, Bauernfamilie in Grimme 64.
 Bevier, Familie in Strasburg 337.
 Bevyer, Ritter 351.
 v. Bismard, Fürst 286.
 Bismark (Bismark), Klaus (Claus), Prenzlauer Bürger 46, 91.
 — Gerhard, Prenzlauer Bürger 141.
 Bitebant, Claus, Prenzlauer Bürger 94.
 v. Blankenburg (Blandenburg, Blandenburg, Blankenberg, Blankenborch, Blankenborgh, Blandenborgen) XXIV, XXVII, XXX, XXXII, XXXIV, 46, 55, 72, 73, 77, 87, 98, 104, 302, 326, 331, 368, 372, 380.
 — Achim 372.
 — Albrecht 372.
 — Anselm 39, 75, 302, 327.
 — Georg 372.
 — Heinrich d. A. 373.
 — Henning (Henningk) 39, 77, 79, 327.
 — Hermann 372.
 — Hinrik 12.
 — Jochim 373.
 — Jürg (Jurg) 43, 72, 98, 118, 356, 372.
 — Mechtildis 373.
 — Otto 77, 79, 372.
 — Poppo 104.
 Blingow, Eghart, Landschöffe 14.
 Bogislaw (Buxlav), Herzog von Pommern 6, 144, 391.
 Boleslaw (Boleslav), Polenkönig XX, 127, 139.
 v. Borde 31, 383.
 van Borne, Johannes, Geistlicher 314.
 Brant, Heinrich, Ratmann 336.
 v. Braunschweig, Johannes, Arzt 142.
 — Sylvester 315.
 Bravel, Prenzlauer Bürger 70.
 v. Bredow XXVI.
 v. Briseke 18.
 v. Brodhausen, Sigismund Ludwig Joachim, Kammerherr 26, 27.
 v. Bröder (Bröter) 18, 26, 355, 362.
 — (siehe v. Wedel) 355.
 v. Brosow, Beteke 28.
 Brugmann, Tomas 27.
 v. Buch (Buf, Böd) XXVII, 2, 26, 30, 44, 45, 64, 104, 122, 297, 322, 355, 357, 370.
 — Hans 370.
 v. Buch, Pope 104.
 — Syvert (Sywert) XXVII, 44, 119.
 Busch, Bürgermeister in Prenzlau 151, 152.
 Bussow, Joachim, Pfarrer in Strasburg 337.
 v. Cernethyn (Serrenthin), Henning 391.
 — Hermann 391.
 Christoph, König von Dänemark XXIII.
 Clarke, Generalgouverneur 151.
 Clemens III., Papst 139.
 v. Colene, Arnold 61.
 Collin 332.
 Conrad, Markgraf (siehe unter K.).
 v. Dargitz (siehe v. Stülpnagel) 98.
 v. Debelow 42.
 Disciplus, Kaplan 139.
 v. d. Dollen (Dolle) 97, 391.
 — Busse 91, 97.
 — Joachim 97.
 — Wilhelmine (siehe Keibel) 97.
 Dower, Ludeke, Landschöffe 59.
 v. Edling 91.
 v. Eickstedt (Eichstetten, Eicksteden, Eicksteden, Eickstede, Eickstede, Eickstede) XXVII, XXX, XXXI, XXXVII, 5, 27, 31, 41, 51, 59, 72, 104, 383, 387.
 — Christian Valentin 393.
 — Christoff XXXII.
 — Dubislaw 383.
 — Friedrich 25, 392.
 — Georg 383, 387.
 — Heinrich 40.
 — Joachim 104.
 — Joachim Berndt XXXV.
 — Jochim Wivizenz 40.
 — Marcus XXXII.
 — Sabelz XXXII.
 — Wivizenz 387.
 v. Ellingen (Elling, Ellhng) 29, 314, 351.
 v. Elsholz (Elzholz) 322.
 — Caspar 66.
 — Hans 66.
 Erasmus, Bischof von Sammin 145.
 Erich II., Herzog von Braunschweig XXIX.
 Ermann, Merten 70.
 Erwat, Prenzlauer Bürger 356.
 v. Fahrenholz (Fahrenholz, Farnholz) XXXIV, 98, 118, 326, 330, 368.
 —asmus 43, 330.

- v. **Fahrenholz**, Hans XXXIV, 43.
 — **Joachim** 99, 101.
 — **Jürgen** 98.
Ferdinand, Prinz von Braunschweig-Öls 273, 278, 280.
v. **Flans** XXXII.
Flügge 17, 304, 358.
Fredewald, Jordan 394.
Friederike Luise, Prinzessin von Hessen-Darmstadt 150.
Friedrich I. Barbarossa, Deutscher Kaiser 139.
Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg 20, 143.
Friedrich II., Kurfürst von Brandenburg XXV, 8, 15, 44, 51, 80, 251.
Friedrich I., König von Preußen 149, 247.
Friedrich II. der Große, König von Preußen XXXV, 113, 117, 271, 286, 304.
Friedrich III., Deutscher Kaiser 286.
Friedrich Wilhelm, Prinz von Braunschweig-Öls 161.
Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst XXXV, XXXVI, 148, 149, 297.
Friedrich Wilhelm I., König von Preußen XXXVI, XXXVII, 149.
Friedrich Wilhelm II., König von Preußen 150, 278.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 383.
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 210, 380.
Frowein, Ritter 39.

Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg 147.
Gerlach (siehe v. Schulz) 200.
Gerold, Prenzlauer Bürger 302.
v. **Glöden** (Glögen, Glughen, Gluwen) 46, 94, 98, 99, 351.
 — **Anthoniüs** 98.
 — **Georg** 59.
 — **Hans** 98.
 — **Heyne** 28.
Godefridus, Münzmeister in Prenzlau 139.
Gombert, Bauernfamilie in Grimme 64.
Grabow, Bürgermeister in Prenzlau 152.
Gräff, Prediger in Schönwerder 318.
Grashof, Rektor in Prenzlau 151.
v. **Greifenberg** 51, 88, 322.
Grenz, Pfarrer in Köpersdorf 292.
Grimme, Johann, Ratmann 336.
v. **Grüneberg**, Zacharias 145.
Gryben, Sabel, Bürgermeister in Prenzlau 143.
Gule, Heinrich 356.
Gustav Adolf, König von Schweden 147.

v. **d. Hagen** Lucretia (siehe v. Holzendorf) 289.
v. **Hamilton** Graf, Generalfeldmarschall 150.
Harriette, franz. Oberbefehlshaber 151.
v. **Hase** 2, 91, 97, 302, 349, 351, 391, 396.
 — **Heinrich** 302, 396.
 — **Jasper** 302, 396.
 — **Zacharias** 91, 351, 352.
Hasse, Stephan, Geistlicher 352.
Heinrich (Hinic), Propst in Jagow 86.
Heinrich, Bischof von Cammin 297.
Heinrich, Markgraf von Brandenburg 14, 20.
Heinrich, der „tolle Markgraf“ 149.
Henning, Bischof von Cammin 31.
Henri, Jean, Prediger in Strasburg 337.
Henriette Christine Karoline, Erbprinzessin von Hessen-Darmstadt 150.
Hermann, Bischof von Cammin 91, 140, 357, 386.
Hermann, Pfarrer in Papendorf 133.
Hermann, Prenzlauer Bürger 153.
v. **Herz** 304.
v. **Hohenlohe**, Fürst 150.
v. **Hohenstein-Schwedt**, Graf 145, 332.
v. **Holstein**, Margareta 373.
v. **Holtz** 127.
 — **Georg** 104.
 — **Theodor** 104.
Holz, Prenzlauer Bürger 153.
v. **Holzendorf** (Holzendorff, Holzendorf, Holzendorffen, Holzendorp, Holzendorpp) XXVII, XXX, XXXV, XXXVII, 5, 8, 32, 41, 59, 70, 83, 86, 87, 88, 91, 94, 96, 103, 119, 147, 289, 300, 310, 317, 331, 356, 362, 387.
 — **Achim** 83, 356.
 — **Adam Friedrich** 289.
 — **Betefe** 94.
 — **Carl Friedrich** 289.
 — **Claus** (Klaus) 83, 317, 356.
 — **Curt Adam** 89.

- v. *Holthendorf*, Dietrich 317.
 — *Georg* 389.
 — *Geride* 387.
 — *Hans* 59.
 — *Henning* 87.
 — *Jakob Sigismund* 352.
 — *Joachim* 352.
 — *Karl Dietrich* 289, 291.
 — *Liborius* 387.
 — *Lucretia* (siehe v. d. *Hagen*) 289.
 — *Martinus* 83.
 — *Menz* 94.
 — *Nikolaus* 352.
 — *Otto* 83, 387.
 — *Poppe* 394.
 — *Tampine* 94.
 — *Wulff* 103.
Honorius IV., Papst 351, 353.
Hoppe, Prenzlauer Bürger XXVI, 70, 351.
Hove, Hermann 352.
Hud, Prenzlauer Bürger 317.
 v. (v. d.) *Hune* 91, 351.
 — *Gerke* 64.
 — *Nitel* 91.
- Glefeldt* (?) 96.
Joachim, Herzog von Pommern 104.
Joachim I., Kurfürst von Brandenburg 144, 145.
Joachim II., Kurfürst von Brandenburg XXIX, XXXI, 39, 43, 63, 68, 145, 269, 271, 332, 396.
Joachim Friedrich, Kurfürst von Brandenburg 327, 337, 372.
Jobst, Markgraf von Mähren 336.
Johann I., Markgraf von Brandenburg XXI, 104, 141, 386.
Johann II., Markgraf von Brandenburg 336.
Johann IV., Markgraf von Brandenburg 14, 20.
Johann, Markgraf (Sohn Kurfürst Friedrichs I.) 143, 336, 337.
Johann (Cicero), Markgraf (später Kurfürst) 5, 12, 42, 70, 89, 327, 336, 383, 386.
Johann, Bischof von Cammin 142.
Johann, Prenzlauer Schulze 141.
Johann Georg, Kurfürst von Brandenburg 68.
Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg 147.
- Johannes*, Pfarrer von Grünberg 65.
Jordan, Charles Etienne 117.
- v. *Kalitsch* 349.
Kamzow, Prenzlauer Bürgerin XLVII, 288.
Karbe, Bürgerfamilie 358.
Karl IV., Kaiser XXIV, XXVIII, 20.
 v. *Keibel*, 97, 326.
 — *Wilhelmine* (siehe v. d. *Dollen*) 97.
 v. *Kerkow* XXIII, XXIV, XXVII, 61, 394.
 — *Dietrich* XXII.
 — *Ebel* 61.
 — *Hans Sigismund* 394.
 v. *Kettelhake* (*Ketelhake*) 18, 292, 331.
 — *Otto* 18.
 v. *Kleinforge* 7.
Klingspahn, schwedischer Oberstleutnant 148.
Klinkow, Prenzlauer Bürger XXVI.
 v. *Klübow* (*Klühowen*, *Kluzow*, *Kluzouue*) 32, 33, 36, 37, 46, 94, 317, 372.
 — *Albrecht* 32.
 — *Alreth* 32.
 — *Arnd* 36.
 — *Hans* 32.
 — *Heydenicus* 32.
 — *Joachim* 36.
 — *Ludeke* 32.
 — *Otto Friedrich* 36.
 — *Sophia Lucretia* 355.
Knappe, David, Pastor in Wollin 386.
 v. *Köppen* 7, 302.
 v. *Kolredo*, Oberst 147.
Konrad (*Conrad*), Markgraf von Brandenburg 14, 20, 61, 64, 141, 336, 357.
Konrad, Bischof von Cammin 96.
Koosch, Bürger in Brüssow 25.
 v. *Kraß* 94, 317.
 — *Bertram* 93.
 — *Hans* 93.
 — *Henning* 93.
 — *Ludeke* 93, 331.
Kraß, Prenzlauer Bürger 317.
 v. *Krause* 26.
Kroppe, Hinrik, Priester 41.
Krugenberg, Georg, Archidiacon in Prenzlau 200.
Krupesack, Ratmann in Strassburg 337.
Kühne, Bürgerfamilie 322.
Kursch, Bürgerfamilie 330.

- Labove, Bauernfamilie in Grimme 64.
 Lang, J. P., Prenzlauer Bürger 150.
 de Latre, Familie in Strassburg 337.
 Lindenbergh 41.
 v. Lindstedt (Lindstädt, Lindsetten, Lindt-
 städten, Lynstedt, Lynstede) XXIV, XXVII,
 19, 29, 30, 127, 135, 295, 304, 351,
 352, 396.
 — Adam 295, 304, 396.
 — Adam Friedrich 19.
 — Caspar 352.
 — Georg 200, 201.
 — Henning 19.
 — Henning Christoff 19.
 — Jakob 306.
 — Joachim Jürgen 19.
 — Jürgen (Jürg) 295, 304.
 — Mor 59, 127.
 — Rufe 103.
 — Ulrich 361.
 — (siehe v. Arensberg) 306.
 Lucow, Heinrich, Ratmann 336.
 Ludolf, Pfarrer in Brüssow 20.
 Ludwig XIV., König von Frankreich 337.
 Ludwig, Erbprinz von Hessen-Darmstadt
 XLVIII, 150, 285, 288.
 Ludwig der Ältere, Markgraf von
 Brandenburg XXIII, 7, 14, 43, 79, 142,
 358, 368.
 Ludwig der Fromme, Kaiser XX.
 Ludwig der Römer, Markgraf von
 Brandenburg XXIII, 292.
 Lübbenow, Bürgermeister in Prenzlau
 216.
 Luther, Martin 286.

 Malshahn, Lubek, Ritter 336.
 Mansfeld XXXIII.
 v. Manteuffel 8.
 Massow, Nikolaus, Ratmann 336.
 Meinard, Hofkaplan 336.
 Melmeker (Ralmeker), Prenzlauer Bürger
 88, 317.
 Melsholt, Gebr. 65.
 Meyer, Stettiner Bürger 15.
 v. Miso (Mylow) XXVI, 118.
 — Michel 118.
 Milow, Strassburger Bürger XXVI.
 Molner, Kurt 72.
 v. Moltke, Graf 286.

 Mühlmann, Bürgermeister in Prenzlau
 153, 285.
 Murmester, Thydricus 174.
 Napoleon I., Kaiser der Franzosen
 XXXVIII.
 Neander, Prediger in Wollin 383, 386.
 v. Nedern 15, 17.
 Reggelin, Prenzlauer Bürger 7.
 Dr. Riemer, Prenzlauer Bürger 288.
 Nikola, Otto 25.
 Nobiling, Stadtrat in Prenzlau 199.
 Nyenkirch (Nyenker) 306.
 — Baltzac 306.

 v. Orzen 61, 123.
 — Henning 123.
 Dr. Ohle, Pfarrer in Prenzlau XLVIII,
 287, 288.
 Oldenvlieth (Oldenslyt, Oldenslite, Olden-
 sliet; siehe auch Oldenslit) XXVII, 349,
 362, 396.
 — Henning 362.
 v. Oppen 66.
 Otto IV., Markgraf von Brandenburg 14, 20,
 61, 64, 141, 336, 357.
 Otto der Faule, Markgraf von Branden-
 burg XXIII, 7, 331.
 Otto der Große, König XX.
 Otto III., König XXI.
 Otto I., Herzog von Pommern-Stettin 20,
 54, 63, 67.
 Otto II., Herzog von Pommern-Stettin 143.
 Otto, Herzog von Sachsen 142.
 Otto, Bischof von Bamberg XXVIII.

 Parleberch, Ebelow 75.
 Pasedach (Paschedag), Hans 190.
 Perleberg, Johann, Prenzlauer Bürger
 336.
 v. Pful 7.
 Philipp Wilhelm, Markgraf von Schwedt
 149.
 Piccolomini, Oberstleutnant 148.
 v. Podewils 19.
 Pöher, Bürgermeister in Prenzlau 148.
 Primislaus, Fürst 138.
 Prudmann, Kanzler XXXI, XXXIII.
 v. Pülle, Anselm 387.

 v. Rabe 26.
 Ragocz, Buchdrucker in Prenzlau 150.

- M a m e l o , Matthias 89.
 v. R a m i n (Rammin, Ramyn) XXXIV, 7,
 20, 25, 26, 27, 86, 302, 386, 387.
 — Bartelt Friederich (Barthold Friedrich) 20,
 386.
 — Busso 7, 27.
 — Claus (Klaus) 20, 386.
 — Henning (Hennig) XXXIV, 26.
 v. R a v e n (Rafen) XXVII, 18, 83, 89, 91,
 96, 142, 317, 326, 368.
 — Christoffel 51.
 — Ernst Werner 83.
 — Hans 96.
 — Werneke 96.
 R e b e r t , Ratmann 337.
 R e i c h , Hermann, Pfarrer in Prenzlau 145.
 v. R i e b e n 123, 394.
 v. R o h r 83.
 R o n n e n b e k e , Jürgen 70.
 R o s e , Bürgerfamilie 358.
 R u d o l f II., Kaiser 337.
 R u d o l p h , Herzog von Sachsen 142.
 R u f u s , Heinrich, Schöffe in Prenzlau 141.
 R u p e r t , Begründer von Köpersdorf 292.
 R u t e n b e r g , Bauernfamilie in Woddow
 370.

 S a b i n u s , Bischof 140.
 v. S a t o w 295.
 v. S c h a d e b e r t (Schadebat, Scadebat) 73,
 300, 331.
 — Zabel 73, 123.
 S c h a d r a c h , Christian, Pastor in Göris 60.
 v. S c h e r n e k o w (Schernecow) 7, 29, 295.
 — Bernd 7.
 — Koppe 97.
 v. S c h i e v e l b e i n 148.
 v. S c h l i d , Graf 391.
 v. S c h l i p p e n b a c h XXXIV, XXXVII, 1,
 70, 300, 301, 302, 310.
 S c h r o d e r , Merten 27.
 S c h r ö d e r , Bürger in Kraas 94.
 S c h r ö t t e r , Karl, Oberflutnant 233.
 v. d. S c h u l e n b u r g XXVII, XXXIV, 2,
 10, 44, 64, 65, 87, 91, 104, 297, 306, 370,
 386, 391.
 — Joachim (Jochim) 6, 306, 370, 391.
 — Werner XXV, 6, 10, 386.
 S c h u l t e , Prenzlauer Bürger 88.
 S c h u l t z , Besitzer in Tornow 352.

 v. S c h u l z , Friedrich Böning, Oberst 200.
 — (siehe Gerlach) 200.
 v. S c h w a n e b e r t (Swanenber, Swanebete)
 314.
 — Friß 46.
 — Kuno 314.
 S c h w a n e b e r t , Gerhard, Pfarrer 127, 295.
 v. S c h w e c t e n 349, 368.
 — Heinrich 133.
 v. S c h w e r i n XXXIV, XXXVII, 55, 73,
 302, 372, 383.
 — Friderich Heinrich 55.
 — Herrmann 372.
 — Joh. Christ. Hermann 383.
 — Otto, Reichsgraf 372, 377, 380, 381.
 — Otto Friedrich 77.
 — Wilhelm 372.
 S c h e d e n , Nikolaus, Ratmann 336.
 S i s e k e , Andreas, Pfarrer 14, 31.
 S l e p e k o w , Albert 292.
 S o y e a u x , Familie in Strasburg 337.
 S p e g e l b e r c h , Nikolaus, Ratmann 336.
 S p e r e n w a l d e (Sperwalde) 61, 310.
 — Tidede 309.
 S p r i n g i n t g o u t , Heinrich, Ratmann 336.
 S t a h r , Pastor XXXVIII.
 — Adolf XXXVIII, XXXIX.
 S t e g e , Bürgerfamilie 91.
 v. S t e g e l i t z (Steglit) 20, 87, 88, 317.
 — Claus 87, 127.
 — Heinrich XXII, XLVII, 19, 20.
 — Johannes 20.
 — Zabel 356.
 v. S t e i n w e h r 89.
 S t e n d a l , Paul (von) 140.
 S t e p h a n , Priester 139.
 v. S t e r n h a g e n , Bertram 331.
 S t i l k e , Anna Sabina (siehe Beder) 200.
 S t o e w a h s 19.
 S t r u v e , Besitzer in Klinkow 89.
 — Gotthold, Arzt in Prenzlau 233.
 — Heinrich, Ratmann 336.
 v. S t ü l p n a g e l (siehe v. Dargitz) XXVII,
 XXXVI, XXXVII, XXXVIII, 5, 6, 66,
 98, 118, 133, 295, 349, 368, 369.
 — Claus 349.
 — Hans 349.
 — Hans Wilh. Ferd. 351.
 — Otto Gottlob 67.
 — Zabel 349.

- Sy, Kolonistenfamilie in Wollmow 357.
 v. Sydow (Sidow) 7, 61, 304, 387.
 — Georg Friedrich 389.
 — Johann 86.
 Symeon, Pfarrer 139.
- Tancze, Bauernfamilie in Grimme 64.
 Tavernier, Familie in Straßburg 337.
 Toussaint, Familie in Straßburg 337.
- Vincent, Louis, Rentner in Prenzlau 153.
 Vorstenberg, Bürger in Pasewalk 133.
 Vulvad, Henricus XLVII, 217.
- Wallenstein XXXIII, 147.
 Walther (Walter), Prenzlaue Bürger 140, 141.
 v. Wedel (Wedell, Wedelln) 5, 19, 32, 59, 60, 103, 135, 295, 355, 361, 388.
 — Karoline (siehe v. Anhalt) 61.
 — Kurt 94.
 — Luise (siehe v. Winterfeldt) 94.
 — Sebastian Georg (Georgen) 32, 103, 135.
 — (siehe v. Bröder) 355.
 Wegener, Ratmann 337.
 v. Wenschow, Heinrich 64.
 Wendland, Bürger in Kraak 94.
 Wendland, Paul, Schulmeister in Prenzlau 146.
 v. Weyler 370.
 v. Wichmannsdorf 31, 396.
 — Curd 31.
 — Gise 31.
 — Pege 31, 103.
 Wiesener, Prenzlaue Bürger 153.
 Wilhelm I., Deutscher Kaiser 286.
 Wilhelm, Markgraf von Meissen 336.
 Wiman, Prenzlaue Bürger 302.
 v. Winterfeldt (Winterfeld, Winterfelt, Winterweld, Winterfelten, Winterfeldten) XXIV, XXVII, XXXIV, XXXVII, XXXVIII, 5, 19, 30, 43, 45, 46, 47, 64, 72, 89, 94, 104, 109, 127, 130, 131, 133, 160, 295, 304, 330, 331, 355, 356, 370, 383, 386, 387, 396, 397.
- v. Winterfeldt, Adam XXXIII, 94, 104, 107, 113.
 — Adam Dietlof 396.
 — August 117.
 — Detlof 104.
 — Georg Lewin 104, 278.
 — Hans Dietlof 43.
 — Hans Ernst 51.
 — Hans Karl 29, 30/31, 117, 304.
 — Henning XXXIX, 1.
 — Jakob Berend 305.
 — Jakob Friedrich 43.
 — Joachim 122.
 — Jo(a)chim Georg(e) XXXV, 30, 133, 304, 355.
 — Ludwig Adolph XXXVIII.
 — L. C. 331.
 — Luise (siehe v. Wedel) 94.
 — Reinhold 94.
 — Sigismund Detlof 104.
 Witt, Apothekenbesitzer in Prenzlau 153.
 Woldemar, Markgraf von Brandenburg 20, 133, 297.
 Woldemar, Fürst von Anhalt 54.
 Woldemar, der falsche, Markgraf von Brandenburg XXIII, 142, 156, 337.
 Woldemar Atterdag, König von Dänemark XXIII, 337.
 v. Wollin (Wollyn) 87.
 — Gherke (Gherken, Gherike) 87, 91.
 — Hans 87.
 — Jakob 87.
 Bratislaw (Bradislaw, Bartislaw, Bardislaw), Herzog von Pommern XXI, 20, 54.
 Wulf (Wulff, Wolf) XXVII, 5, 300, 349.
 — Egghart 349.
 — Gerhard 358.
 v. Wunsch, General 150.
- Sabelsdorf, Prenzlaue Bürgerfamilie XXVI, 51, 360.
 — Jakob 51.
 Serrenthin (siehe Cernethn).
 Szulzla, Kastellan 139.

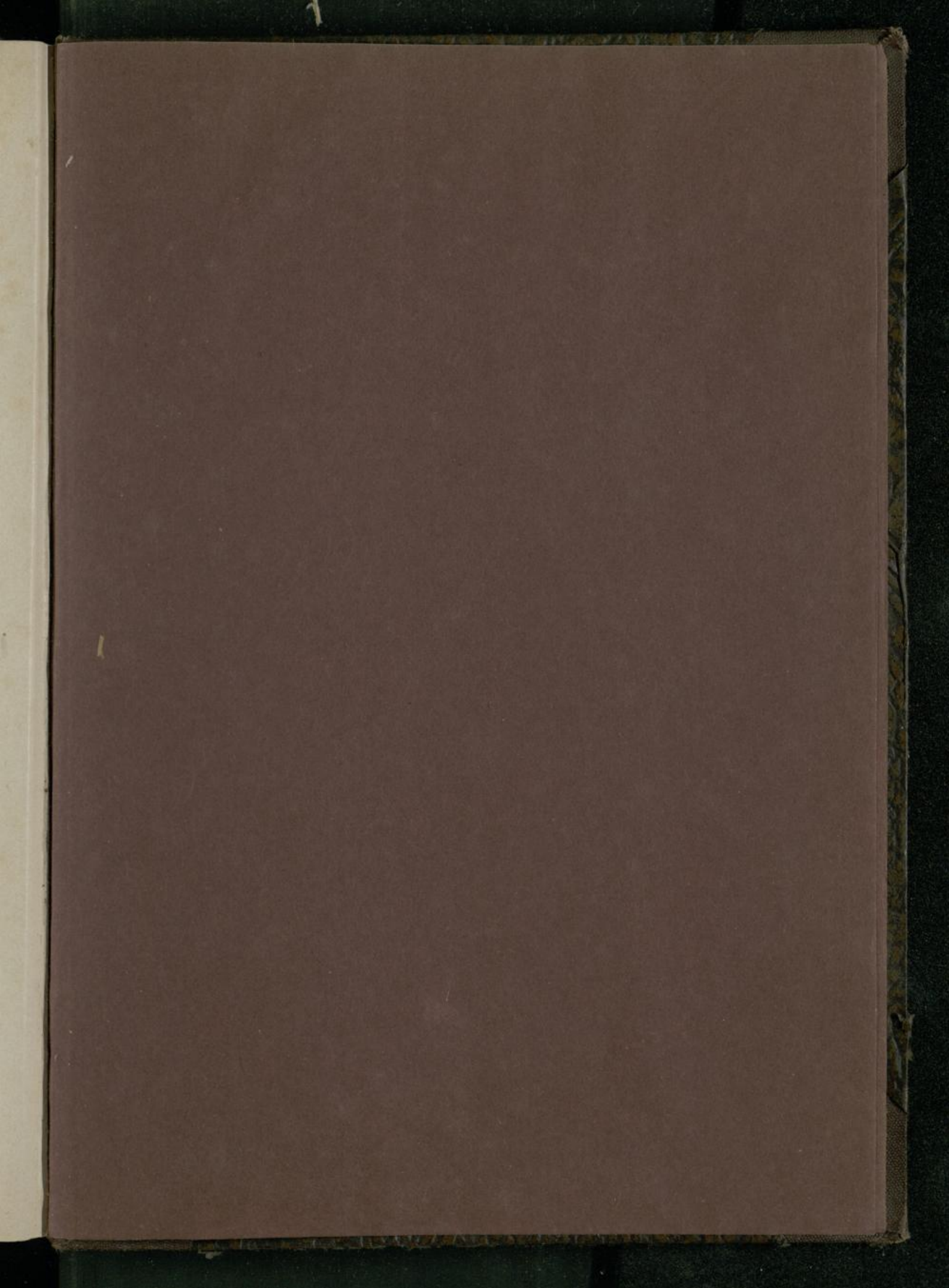
Meisterverzeichnis.

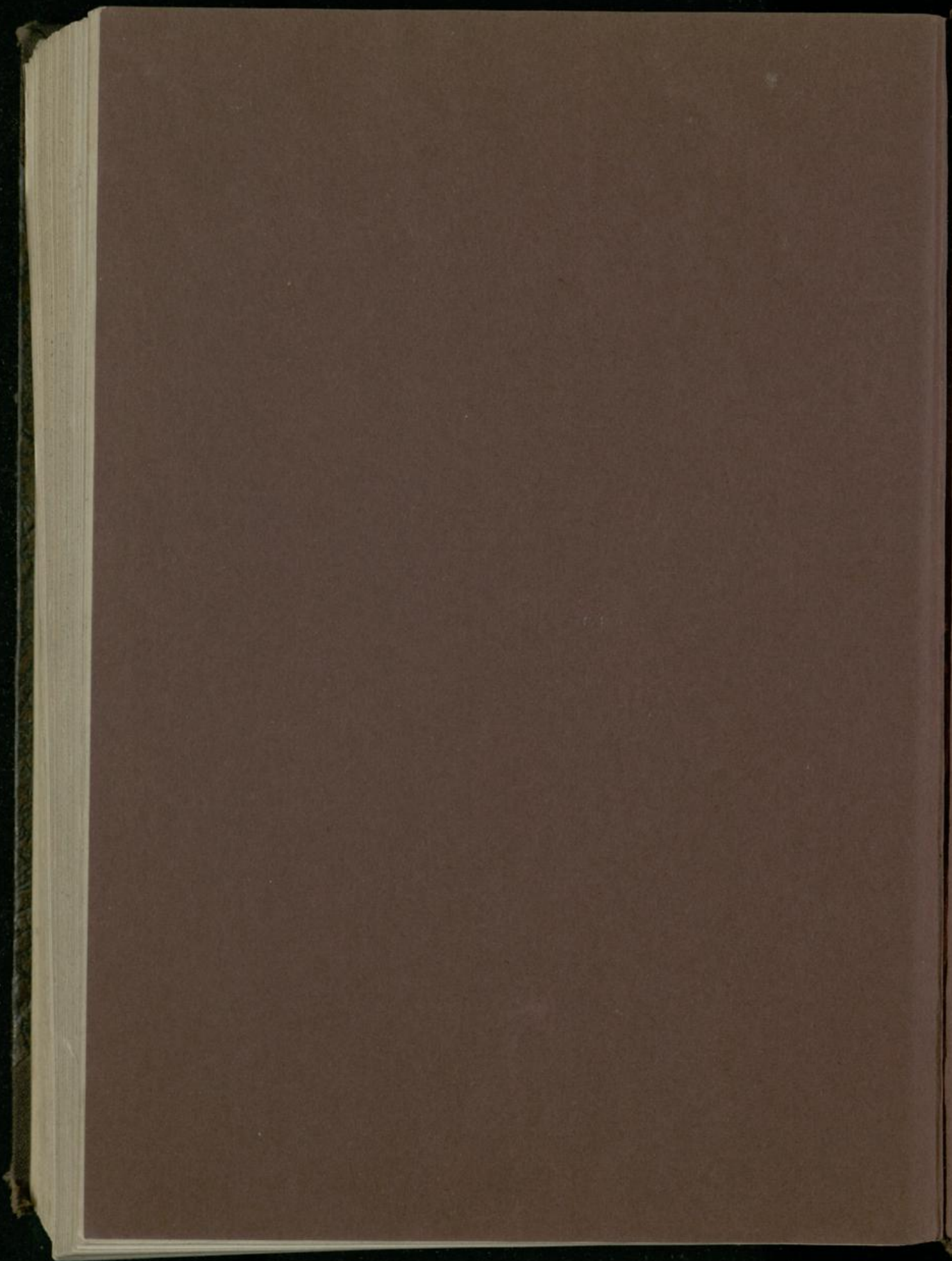
	Seite
Achenbach, Andreas, Maler	117
Becker, Carl, Maler	288
— C. Gottlieb, Glockengießer	67
Begun (Beguhn), Michel, Glockengießer XLVI, 8, 122, 291, 304, 351, 368,	370
Bertram, Glockengießer	203
Blankensee, Jakob, Glockengießer	131
Brugman, Andreas, Glockengießer	325
Brunsborg, Claus, Architekt XLII,	190
— Hinrich, Architekt	174, 190
Busse, Michel, Bildschnitzer	216
Camphausen, Wilhelm, Maler	117
Cantian, Architekt	38
Granach, Lukas, Maler	380
Doflein, Architekt	274
Drevet, Stecher	117
Dubois, Franz, Glockengießer XLVI,	131
Edelind, Stecher	117
Friß, M., Maler	380
Gerlach, Architekt	271
Glaß, Koloff (s. Klassen)	309
Glümer, Bildhauer	286
Graff, Anton, Maler XLVIII,	117
Grashof, Maler	199
Grutmaler, Jochim, Glockengießer	314
Hansen, Job, Architekt	270
Hartwig, Elias, Architekt	347
Heim, Architekt	371
Heinersdorf, Gerhard, Glasmaler	73
Heinze, C. D., Glockengießer 58, 64,	84
— Martin, Glockengießer 42, 54, 119,	357
Hoffmann, Architekt	286
Jakobi, Heintz, Kunstgießer	326
Jodoker, Jakobus, Architekt	347
Karsfede, Jochim, Glockengießer	314
Kistenmacher, Maler	65
Klassen, Friedr., Glockengießer	202
— Rudolf (Koloff), Glockengießer 25, 202, 294,	309
Knoblauch, Architekt	178, 191
Köleritz, Lorenz, Glockengießer 65, 220, 300,	392
König, Maler	117
Krühl, Christian, Tischlermeister	60
Laurentius („Magister“), Glockengießer XLVI, 131, 212, 217,	377

	Seite
v. Lavedo, Joh., Stüßgießer	251
Lehmann, Martin, Architekt	291
Meig, Johim, Glockengießer	371
Meyer, Joh. Christ., Glockengießer	32
Panzermeier, Joh., Stüßgießer	251
Rembrandt, Maler	103, 117
Rengmann, Wilh., Tischlermeister u. Bildschnitzer	93
Riefschel, Bildhauer	286
Rosenberger, Bildschnitzer	24
Rüle, Hans, Glockengießer	225
Scheel, Joh. Heint., Glockengießer	25, 65, 97, 99, 113, 357
Schilling, Johannes, Bildhauer	286
Schinkel, Architekt	38
Schmidt, Uhrmacher	273
— Georg Friedr., Stecher	117
— Joh. Heint., Glockengießer	4, 25, 203, 387
Schober, Urban, Glockengießer	70, 94, 373
Schulg(e), Joh. Jakob, Glockengießer 46, 51, 75, 81, 119, 135, 317, 334, 351, 358, 392, 396, 397	
Schwann, Phil. Heint. Paul, Glockengießer	325, 347
Stellmacher, Jakob, Glockengießer	309
Stodmann, Rudolf, Bildhauer	360
Teniérs, Maler	117
Tiele, E. Ludwig Wilh., Glockengießer	64
— F., Glockengießer	7, 46
— J. F., Glockengießer	10, 25, 40, 300
Voss, E. F., Glockengießer	11, 113, 202, 320
Wernicke, Lorenz, Kunstgießer	221

Meisterinitialen.

E. F. W. Kelch in der Dominikanerkirche zu Prenzlau	233
H. J. Kelch in Köpersdorf	294
Lh. („Magister“) Große Glocke in Tornow	XLVI







Universitätsbibliothek Potsdam

Auslehnr.



96918807

